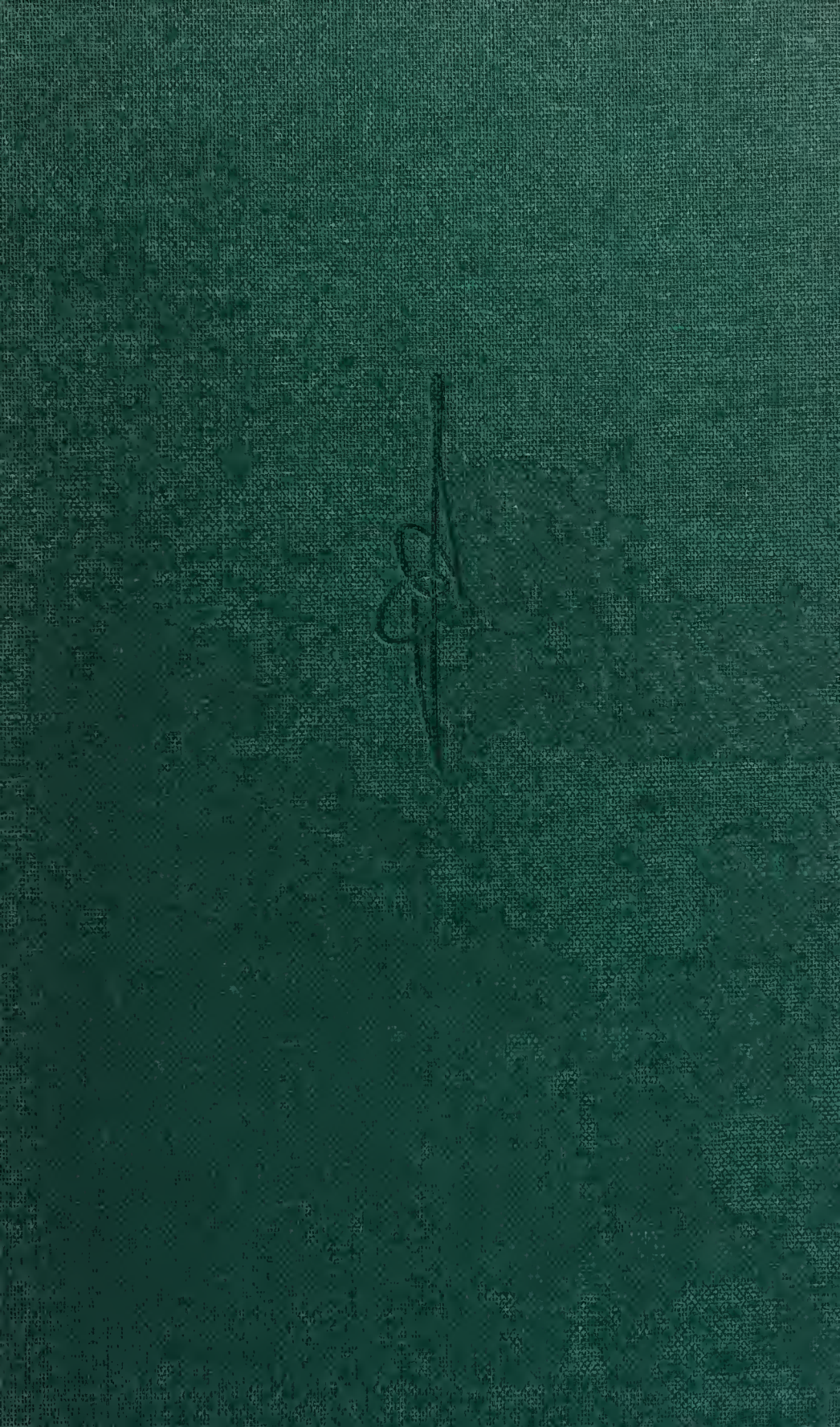

NUNC COGNOSCO EX PARTE

TRENT UNIVERSITY
LIBRARY

2 Bde 14.-/32.-

Digitized by the Internet Archive
in 2019 with funding from
Kahle/Austin Foundation

https://archive.org/details/strahlungen0001jung

ERNST JÜNGER · STRAHLUNGEN I

PT2619.U43S8 T.1

51021

Alle Rechte vorbehalten
Fotomechanische Wiedergabe nur mit Genehmigung des Verlages
Ernst Klett Verlag, Stuttgart · Printed in Germany
Satz und Druck: Ernst Klett, Stuttgart

INHALT

Vorwort 9

Gärten und Straßen 25

Das erste Pariser Tagebuch 231

Kaukasische Aufzeichnungen 427

1

In diesen Blättern wird das Tagebuch der sieben Matrosen erwähnt, die 1633 auf der kleinen Insel des Heiligen Mauritius im nördlichen Eismeer überwinterten. Die holländische Grönlandgesellschaft hatte sie dort mit ihrem Einverständnis ausgesetzt, zum Studium des arktischen Winters und der polaren Astronomie. Im Sommer 1634, als die Walflotte wiederkehrte, fand man das Tagebuch und sieben Leichen vor.

Gleichzeitig mit dieser Episode spielten auf anderen Teilen des Planeten Akte der großen Auseinandersetzung über die Frage der Willensfreiheit, die Luther und Erasmus neu aufgeworfen hatten und die nach der theologischen auch der politisch-räumlichen Abgrenzung zudrängte. 1634 wurde Wallenstein in Eger ermordet, ein retardierendes Moment. Colignys Tod dagegen, 1572, erscheint uns als Vereinfachung, Beschleunigung der Entwicklung zu unserm Bild.

Wir urteilen so, weil wir im Einheitsstaat und seinen ausgeprägten Formen das Ziel erblicken, zu dem der Weltgeist in kunstvollen Zügen strebt. Daher erscheint uns der Triumph von Richelieu und Cromwell sinnvoll, während das Scheitern Wallensteins eine Ära von politischen Mächten zweiten und dritten Ranges einleitet.

Wer aber kennt die wahren Größen der Geschichte und die Rückseite der Medaillen, die das Bewußtsein prägt? Wer weiß, was Frankreich in der Bartholomäusnacht verloren hat und was der Unstern Wallensteins verhinderte? Doch das sind Spekulationen, die man an Kaminen ausspinnt oder zum Zeitvertreib während einer Nachtwache. Wir überschätzen die Bedeutung der politischen Figuren und der einzelnen Schachzüge.

in ihren Einzelheiten vorausgeschaut. Doch waren die Texte oft hieroglyphisch — so gibt es Werke, für die wir erst heute als Leser reif geworden sind. Sie gleichen Transparenten, deren Inschrift der Schein der Feuerwelt enthüllt.

Und wieder bewährte sich die Bibel als das Buch der Bücher, prophetisch auch für unsere Zeit; doch nicht nur prophetisch, sondern auch tröstend in höchstem Maße und insofern das Handbuch alles Wissens, das wiederum Unzählige durch die Schreckenswelt begleitete. Bei der Vertiefung wird manchem deutlich geworden sein, daß, wie neue Theologie an sich, so auch die Exegese im Sinne des 20. Jahrhunderts nötig geworden ist. Notizen zu einer solchen ziehen sich durch die Aufzeichnungen hindurch. Sie sind zum eigenen Gebrauch entworfen, doch geben sie vielleicht auch diesem oder jenem einen Hinweis zur Methodik, zum eigenen Eindringen. Methodologische Anregung verdanke ich vor allem Léon Bloy, dessen Schriften gleichfalls häufig erwähnt werden und auf den die jungen Deutschen hinzuweisen ich nicht verfehlen möchte, obwohl ich stärksten Widerspruch voraussehe. Ich hatte den gleichen Widerwillen zu überwinden — man muß indessen heute die Wahrheit nehmen, wo man sie trifft. Sie fällt, dem Lichte gleich, nicht immer auf den angenehmen Ort. Überhaupt zieht sich ein literarischer Faden durch das Labyrinth der Tagebücher, beruhend auf dem Bedürfnis nach geistiger Dankbarkeit, das indessen auch für den Leser fruchtbar werden kann.

3

»Strahlungen« — das ist der Titel für ein Sextett von Tagebüchern, deren erstes schon während des Krieges und deren letztes lange nach dem Waffenstillstand erschien. Hier sind die Teile nun vereint zum Ganzen, zum Bild der Katastrophe, die wie eine Woge anhebt, brandet und verebbt. Sie traf jeden anders, doch uns alle zugleich.

Strahlungen — darunter sei einmal der Eindruck verstanden, den die Welt und ihre Objekte auf den Autor hervorrufen, das feine Gitter von Licht und Schatten, das durch sie gebildet wird. Die Gegenstände sind mannigfaltig, oft widersprechend, ja selbst polar wie »Ost und West« und andere große Themen unserer Welt, die sich in unserm Innern abstimmen.

Auch gibt es helle und dunkle Strahlungen. Ganz dunkel sind die großen Schreckensstätten, die mit dem Ende des Ersten Weltkrieges in unsere Zeit hineinragen und unheilvoll sich ausbreiten. Durch sie wird auch die kleinste Freude abschattiert.

Strahlen empfangen wir auch durch den Menschen, durch unsere Nächsten und die Fernsten, durch Freund und Feind. Wer kennt die Folgen eines Blickes, der uns flüchtig streifte, wer kennt die Wirkung des Gebetes, das ein Unbekannter für uns spricht? Das Horoskop zeigt das Konzert der Strahlen bei der Geburt gleich den Fazetten eines Diamanten an. Die erste Lebensregung nach der Befruchtung ist eine feinste Strahlung — die Ouvertüre der Individuation. In jedem Augenblick umflechten uns Büschel von Licht, berühren, umweben, durchschießen uns.

Wer kennt und wer ermißt das Wirken um unseren Körper, unsere Sinne, unseren Geist — die Ordnung, den Ausgleich, zu dem wir unaufhörlich gezwungen sind? Sogar die Schönheit widerspricht sich, wie die Ermüdung lehrt, die einem Gange durch Galerien folgt, in denen Meisterwerke sich vereinigen. So sind wir rastlos bemüht, die Lichterfluten, die Strahlengarben zu richten, zu harmonisieren, zu Bildern zu erhöhen. Leben heißt ja nichts anderes.

Im höchsten Ordnungsgange werden kosmische und irdische Strahlen so verwoben, daß sinnvolle Muster aufleuchten. Das ist ein Zeichen dafür, daß das Leben der Menschen, das Leben der Völker gelungen ist. Die Blumen sind Sinnbilder solcher Muster, daher »cultura« und daher

Das Amt des Dichters zählt zu den höchsten dieser Welt. Wenn er das Wort verwandelt, umdrängen ihn die Geister; sie wittern, daß Blut gespendet wird. Da wird Zukünftiges nicht nur gesehen; es wird beschworen oder auch gebannt. Die unteren, noch dunklen Ränge der Wortbeherrschung sind magisch; und Goethe wußte, was er mit den Worten sagen wollte:

> Könnt ich Magie von meinem Pfad entfernen,
> Die Zaubersprüche ganz und gar verlernen —

sie deuten erlebte Macht und Leiden an.

Wie viele seiner Verse verbirgt auch dieser ein Gebet. Magie wird jedoch immer beim Worte bleiben müssen, wenn es wirken soll. Nur muß sie in die Tiefe, in die Krypta versenkt werden. Auf ihr erhebt sich das Gewölbe der Sprache zu neuer Freiheit, die das Wort zugleich verwandelt und erhält. Dazu muß Liebe beitragen; sie ist das Geheimnis der Meisterschaft.

Die Wirkung solcher Wandlung müßte am Lebenswachstum, an der Anreicherung der Worte erkennbar sein. Wenn wir beim Bild der Strahlung bleiben wollen, so müßten die Heilstrahlen zunehmen. Der Teil des Wortes, der die reine Bewegung, sei es des Willens oder der Gefühle, hervorruft, müßte schwinden zugunsten des anderen, der ihren wunderbaren Kern enthüllt.

5

Auf diese sechs Tagebücher beschränkt sich meine Autorschaft im Zweiten Weltkrieg, wenn ich von einem ausgedehnten Briefwechsel und kleineren Schriften absehe. Zu ihnen zählt der Traktat »Der Friede«, dessen Vorgeschichte den Pariser Teil der Aufzeichnungen durchflicht. Die Daten mögen manchen Irrtum berichtigen, wie jenen, daß dieser Aufruf eine Frucht der Niederlage sei. Es ist ja heute immer

die billigste Auslegung, mit der man rechnen muß, und oft auch die gehässigste. Doch wie ich in meiner Arbeit stets gegen den Strom schwamm und nie im Soge einer der herrschenden Gewalten, so auch hier. Die Planung der Schrift fällt vielmehr zusammen mit der größten Ausdehnung der deutschen Front. Ihr Zweck war rein persönlich; sie sollte meiner Ausbildung dienen — gewissermaßen als Übung in der Gerechtigkeit.

Das Nahen der Katastrophe brachte mich in Berührung mit jenen Männern, die das fürchterliche Wagnis planten, den Koloß zu fällen, ehe er mit unendlichem Gefolge sein Ziel im Abgrund fand. Ich hatte nicht nur eine andere Beurteilung der Lage, sondern fühlte mich auch von anderer Substanz, wenn ich von musischen Geistern wie Speidel und Stülpnagel absehe. Vor allem war ich der Überzeugung, daß ohne einen Sulla jeder Angriff auf die plebiszitäre Demokratie notwendig zur weiteren Stärkung des Niederen führen mußte, wie es denn auch geschah und weiterhin geschieht.

Doch es gibt Lagen, in denen man auf den Erfolg nicht achten darf; man steht dann freilich außerhalb der Politik. Das gilt auch für diese Männer, und daher gewannen sie moralisch, wo sie historisch scheiterten. Ihr Opfer zählt zu jenen, die nicht der Sieg, wohl aber die Dichtung krönt.

Ich sah es als Ehre an, mit meinen Mitteln beizutragen, und in diesem Zusammenhange nahm die Schrift die Form des Aufrufs an die Jugend Europas an. Auch wirkte sie inzwischen in dem kleinen Kreise, der auf das Stichwort wartete. So las sie Rommel, bevor er sein Ultimatum absandte. Der Treffer, den er am 17. Juli 1944 auf der Straße nach Livaroth erhielt, beraubte den Plan der einzigen Schultern, denen das fürchterliche Doppelgewicht des Krieges und des Bürgerkrieges zuzutrauen war — des einzigen Mannes, der Naivität genug zum Widerpart der fürchterlichen Simplizität der Anzugreifenden besaß. Es war ein eindeutiges Vorzeichen. Ich lernte in jenen Tagen mehr als

durch die Lektüre historischer Bibliotheken, ja selbst des Shakespeare, zu dessen »Coriolan« ich häufig Zuflucht nahm. Man wird das in diesen Blättern nur angedeutet finden, denn ihre Aufgabe ist keine politische, sondern eine pädagogische, in höherem Sinne autodidaktische: der Autor läßt den Leser an seiner Entwicklung teilnehmen. Auch darf ich sagen, daß ich damals bereits der politisch-historischen Kaleidoskopik müde war und Besserung von der reinen Umdrehung nicht erwartete. Im Menschen, nicht in den Systemen muß neue Frucht gedeihen.

In diesem Sinne war die Friedensschrift für mich bereits historisch geworden, als in Deutschland der Widerstand erlosch. Ich widmete sie meinem Sohn Ernstel, der inzwischen aus dem Gefängnis entlassen und bei Carrara als Freiwilliger gefallen war. Mit seinem Tode verband sich für mich die gleiche Bitterkeit wie gegenüber meiner Autorschaft. Ich hatte wohl vorausgesehen, daß wir in Schichten sinken würden, in denen kein Verdienst mehr bleibt und nichts Gewicht und Wert behält als nur der Schmerz. Er aber erhöht uns in anderen Regionen, im wahren Vaterland. Es wird uns dort nichts schaden, wenn wir hier in aussichtsloser Lage und auf verlorenem Posten aushielten.

Inzwischen läuft »Der Friede« in Drucken und Abschriften um. Kugeln und Bücher haben ihre Schicksale. Man scheint es für paradox zu halten, daß ein Krieger vom Frieden spricht. Demgegenüber läßt sich sagen, daß seine Unterschrift allein dem Wort Kredit verleiht. Die Alten zogen nicht umsonst zu ihren Friedensverträgen die nationalen Kriegsgötter zu, vertreten durch die Vorsteher ihrer Priesterschaft.

Wie auch das Schicksal des Schriftchens sich wenden möge, ich gab ihm meine Wünsche mit. Die Lage damals war ähnlich wie die der sieben Matrosen im Eismeer, und in solcher Stimmung flüchtet der Mensch leicht in den Haß. Er ist nie meine Domäne gewesen, doch ist es möglich,

daß ich den Blick an einen jener Sterne knüpfte, die man im Leben nicht erreicht. Das würde mir die Schrift noch lieber machen, denn Autorschaft ist Vaterschaft, und unsere Neigung gehört vor allem jenen Kindern, denen kein Glück beschieden ist.

6

Das erste der sechs Tagebücher, »Gärten und Straßen«, schildert den deutschen Vormarsch durch Frankreich und wurde bald darauf bekannt. Ich liebte damals, durch Vexierbilder für Menschen oder solche, die es bleiben wollten, die Lage anzudeuten, und zu ihnen gehörte die Erwähnung des 73. Psalms. Es dauerte ein Jahr, bis diese Arabeske sich verbreitete; dann machte der Minister für Volksaufklärung die Neuauflage von ihrer Streichung abhängig. Da ich ablehnte, kamen die »Gärten und Straßen« auf den Index, auf dem sie lange geblieben sind. Die Aufeinanderfolge der Autoritäten im modernen Staat ändert die Argumente, nicht aber die Praxis der Gewalt. Bei einiger Abweichung von der Norm wird man auf alle Fälle gefährdet sein. Die Verfolger lösen sich ab, allerdings nur auf den Treibjagden.

Durch manche Begegnung erfuhr ich, daß dieser erste Abschnitt unter dem Titel »Routes et Jardins« auch in Frankreich bald Freunde fand. Der gute Gedanke der Freundschaft zwischen beiden Ländern hat durch schlechte Kräfte sein Ansehen verloren, doch viel hängt davon ab, ob er es wiedergewinnen wird. Daß seine Verwirklichung im Krieg unmöglich war, gehört zur Tragik von Freunden in beiden Ländern, die ich für ihn fallen sah.

Der einzige Weg, den Krieg, nachdem er einmal begonnen hatte, noch an der Katastrophe vorbeizuführen, lag im alsbaldigen Friedensschluß mit Frankreich, nach jenem Muster, das Bismarck mit Österreich gab. Der Dämon der Massen zog flüchtige Triumphe und Kühlung des Hasses vor.

Grundsätzlich gesprochen, war es auch besser, daß die Klärung der Konflikte bis auf die Wurzel ging. Es handelte sich schließlich darum, zu wissen, ob der Nationalstaat im 20. Jahrhundert noch Zukunft hatte oder nicht. Die Frage ist zugunsten der Imperien entschieden, wie vorauszusehen war. In dieser Hinsicht hat Deutschland den Krieg gemeinsam mit allen Nationalstaaten verloren, ganz ähnlich wie es den Ersten Weltkrieg gemeinsam mit den Monarchien verloren hat. Entsprechend hielt ich es damals für sinnvoll, daß wir uns an Rußland anlehnten, während heute ein komplementäres Verhältnis nicht nur zu Frankreich, sondern zu allen europäischen Staaten besteht.

Es ist vorauszusehen, daß bei jeder Verschärfung der Spannung zwischen Ost und West Deutschland der Hauptleidtragende bleibt. Und diese Spannung wird sich nicht vermindern, wenn die beiden ungeheuren Mächte, deren Heraufkunft Tocqueville schon so klar erkannte, sich wachsend stärken und polar die Mächte des Zwischenfeldes an sich ziehen. Diese Entwicklung würde Deutschland spalten in einen atlantischen und einen kontinentalen Teil, wie der Dreißigjährige Krieg es in eine nördliche und eine südliche Hälfte spaltete. Das ist der Grund, aus dem gerade wir zu einer friedlichen Lösung beizutragen verpflichtet sind, und dieser Beitrag kann nach Lage der Dinge nur geistig sein.

7

Strahlungen. Was die Form betrifft, so ist der Autor sowohl Anhänger der Undulations- als auch der Korpuskulartheorie, das heißt, daß sowohl Gedanken als Bilder wirken sollen — und zwar in Deckung: in der Sprache verschmelzen die logischen Figuren mit den Ideogrammen des style imagé.

Wir glauben, daß in der Bildung eines neuen Stils die einzige, die sublime Möglichkeit, das Leben erträglich zu

machen, sich verbirgt. Ein solcher Stil wird nur im Vorwärtsschreiten zu finden sein. Die letzten wipfeldürren Zweige der Romantik sind von den Flammen aufgezehrt. Desgleichen wurde die trostlose Leere des Klassizismus offenbar. Die museale ist die Vorstufe der Feuerwelt. Der konservative Anspruch, sei es in der Kunst, der Politik, der Religion, stellt Wechsel auf nicht mehr vorhandene Guthaben aus. So Huysmans als Kirchenvater jener Scharen von Gläubigen, die heute die Panik zu den Altären treibt.

Demgegenüber verspricht der Realismus weniger, aber er hält mehr. Er verzichtet auf Spekulationen, die logisch nicht in Ordnung sind, und zahlt nicht mit Wechseln auf unsichtbare Fonds. Das ist in Ordnung — aber haben wir die Geheimnisse des Sichtbaren erschöpft? Der Positivismus und der Naturalismus lieferten doch nur grobe Ausschnitte, nur Oberflächenreliefs. Hier läßt sich ansetzen. Im Sichtbaren sind alle Hinweise auf den unsichtbaren Plan. Und daß ein solcher vorhanden ist, muß an Modellen nachzuweisen sein. Dem gelten die Versuche, die Hieroglyphensprache zu verschmelzen mit der Sprache der Vernunft. In diesem Sinne schafft die Dichtung Bildersäulen, die der Geist vor die noch unsichtbaren Tempel als Opfer stellt.

In solcher Lage richten sich die Blicke auf das Christentum. Doch sieht man dort die Geister noch nicht einmal der Wissenschaft des 19. Jahrhunderts und ihren Vorstellungen gewachsen, wo es die des unseren zu formen gilt. Das könnte sich ändern, und schon gibt es Treffen, aus deren Verlauf sich schließen läßt, daß den herrschenden Mächten neuartige Gegner heranwachsen.

8

Ein Wort noch zur Abgrenzung der privaten Sphäre und jener der Autorschaft. Es wird hier immer Grenzen geben, die umstritten sind. Aus diesem Grunde sind die Manuskripte stärker als der gedruckte Text. Nicht in den Teilen liegt die Genauigkeit. Auch handelt es sich um Geschmacksfragen. So hält Joyce im »Ulysses« es für wichtig, daß er alle Umstände der Benutzung eines Abtritts registriert.

Von einer Reihe von Stellen weiß ich, da ich die Kritik von heute kenne, daß ihr Stoff zu Angriffen gegeben wird. Das gilt besonders für das Fürchterliche; und die Versuchung, durch Retuschen den Text zu mildern, lag auf der Hand. Doch sah ich davon ab, da ich dem Leser eine Idee des Ganzen vermitteln will. Die Unterhaltung ist heute nur möglich zwischen Menschen, die diese Idee des Ganzen haben; dann freilich können sie an sehr entfernten Punkten stehen.

Die Führung des Tagebuches, das heißt, die Ordnung des Anfalls von Fakten und Gedanken, zählt zum Kursus, zur Aufgabe, die sich der Autor stellt. Darin liegt eine einsame Tröstung, deren er bedarf. In einem Zustand, in dem der Techniker den Staat verwaltet und nach seinen Ideen umformt, sind nicht nur die musischen und die metaphysischen Exkurse, sondern ist auch die reine Lebensfreude von Konfiskation bedroht. Seit langem sind bereits die Zeiten überboten, in denen das Eigentum als Diebstahl galt. Zum Luxus zählt auch die eigene Art, die Heraklit den Dämon des Menschen nennt. Im Kampf um sie, im Willen, sie zu wahren, liegt eines der großen, der tragischen Themen unserer Zeit.

Auch dieses Thema will ich berühren, nach manchen Entdeckungsfahrten in die Glut- und Eisgefilde der Arbeitswelt. Der Abstand, den heute der Autor von seinem Werk gewonnen hat, bringt es mit sich, daß er in voneinander weit entfernten Gebieten und Schichten wirken kann, die

oft wie negative und positive Bilder verschieden sind. Und doch ergeben beide erst Realität. Die Welt, in deren Geburt wir stehen, wird nicht der Abdruck von einheitlich geformten Motiven und Prinzipien sein — sie wird wie jede Schöpfung im Widerstreit entstehen. Und zu den großen Abgrenzungen gehört vor allem die von Willensfreiheit und Determination. In unserm Haupt, in unserer Brust sind die Arenen, in denen Freiheit und Schicksal sich begegnen in den Verkleidungen der Zeit.

GÄRTEN UND STRASSEN

Kirchhorst, 3. April 1939

Im neuen Haus zum ersten Mal gearbeitet. »Die Schlangenkönigin« — vielleicht fällt mir ein besserer Titel ein, damit man uns nicht für Ophiten hält. Es will mir scheinen, daß ich die Niederschrift, wenn ich sie mir im Geiste vorlese, nicht ganz in ihrer Wirkung aufnehme. Ich schließe das etwa daraus, daß ein kurzer Satz mir unvollendet scheint, während ich doch weiß, daß gerade die knappe Phrase oft einen starken Eindruck erweckt. Der Satz, wie ihn der Autor schreibt, unterscheidet sich von dem Satze, wie ihn der Leser liest. Wenn ich an Aufzeichnungen oder Briefe gerate, von denen ich nicht mehr weiß, daß meine Feder sie schrieb, kommt mir die Prosa besser, kräftiger vor.

Nachmittags im Garten. Seine Erde gräbt sich leicht: ein Heidesand, der dunkle Humusflöze führt. Da ich noch an den zähen Boden des Überlinger Weinberges gewohnt bin, machte es mir Spaß, zu fühlen, wie flüssig sie von der Schaufel fiel.

Kirchhorst, 4. April 1939

Schlecht gearbeitet, was schon an der Art, in der ich geträumt und geschlafen hatte, vorauszusehen war. Obwohl nicht jeder Tag Fangtag, so ist doch ein jeder Jagdtag für mich — das heißt, ich bringe den Vormittag hin, indem ich Sätze bilde und verwerfe, wie ein Töpfer, der sein Geschirr zerschlägt. Ich nehme diesen Zustand sehr bald wahr und könnte eigentlich spazierengehen. Da ich trotzdem bleibe, möchte ich annehmen, daß auch diese Anstrengung eine Bedeutung verbirgt. Man tut wenig umsonst.

Am Nachmittag Beete gegraben, Radieschen und Kerbel gesät. Gelesen: Thornton Wilder, »Die Brücke von San

Luis Rey«. Der Autor führt an einer Stelle die Kennzeichen des echten Abenteurers an — darunter die Gabe, mit Fremden ins Gespräch zu kommen. Das dürfte in der Tat ein Merkmal ersten Ranges sein. Wenn wir unsere Bekannten mustern, werden wir nur wenige finden, deren Bekanntschaft uns nicht durch einen Dritten vermittelt worden ist. Menschen, mit denen wir direkt in Beziehung gerieten, begegneten wir meist schon unter ungewöhnlichen Umständen — auf Reisen, während eines Festes oder bei einem Unglücksfall. Auch im erotischen Bereich regiert die direkte Art, etwa bei der Ansprache oder bei der Aufforderung zum Tanz. Es ist ein abenteuerlicher Zug, wenn ein Mann in einem dunklen Raume, etwa im Theater, nach einer unbekannten Frau die Hand ausstreckt. Übrigens geschieht das öfter, als man gemeinhin denkt. So war Edmond ein Kenner dieser Art, über deren Taktik er mir einmal einen langen Vortrag hielt. Dabei fällt mir ein, daß ich auch mit ihm unmittelbar bekannt wurde; er sprach mich in der Untergrundbahn an. In alle menschlichen Kreise treten wir fast nur durch Einführung, wie es geselligen Wesen entspricht. Der Abenteurer, der ungesellig ist, hilft sich durch eigenes Talent. Auch die Autorschaft läßt sich als geistiges Abenteuer betrachten, womit es zusammenhängt, daß jeder Autor über eine Zahl von Bekannten verfügt, die er durch direkte Ansprache gewann.

Es scheint, daß die unmittelbare Bekanntschaft als eine höhere Art der Anknüpfung betrachtet wird. So empfinden Liebesleute den Zufall, der sie zusammenführte, als außerordentlich. Auch in Romanen wird ein Ereignis, das zwei Fremde zueinanderführt, gern als Einleitung verwandt.

Kirchhorst, 5. April 1939

»Schlangenkönigin«. Was ich heute über die Mauretanier aufzeichnete, befriedigt nicht; dieser Orden lebt in meiner Vorstellung deutlicher als in der Niederschrift. Es ist zu

schildern, wie im Niedergange, wo sich viel dumpfe Materie häuft, der Rationalismus das entschiedenste Prinzip vertritt. Sodann: wenn sich um eine Doktrin von amoralischer Technizität Zirkel bilden, werden sich ihnen dank ihrer Bösartigkeit autochthone Kräfte zugesellen, um mit deren Hilfe die alte Macht wieder zu verwirklichen, nach der die Sehnsucht ja immer auf dem Grunde ihres Herzens lebt. Auf diese Weise leuchtet in Rußland das alte Zarenreich hindurch. So auch der Oberförster; in solchen Figuren findet der Nihilismus seinen Herrn. Übrigens erscheint im Verhältnis von Pjotr Stepanowitsch zu Stawrogin die Lage umgekehrt: der Techniker versucht, sich mit dem Autochthonen zu verbünden, im Gefühl seines Mangels an legitimer Kraft.

Obwohl man sich bei der Schilderung solcher Pläne am besten ganz auf die produktive Phantasie verläßt, kann es nichts schaden, wenn man sie durchkonstruiert. Zu vermeiden ist jedoch, daß die Erzählung rein allegorischen Charakter gewinnt. Sie muß, ganz ohne zeitliche Beziehung, aus Eigenem leben können, und es ist sogar gut, wenn dunkle Stellen bleiben, die sich der Autor selbst nicht zu erklären vermag. Gerade solche sind, wie ich erfuhr, oft Keime späterer Fruchtbarkeit. So war mir der Charakter des Oberförsters, als ich in einer stürmischen Harznacht von ihm träumte, noch dunkel; dennoch sehe ich heute, daß die Züge, die ich damals notierte, im erweiterten Rahmen sinnvoll sind.

Nachmittags im Moor. Ganz nah, aus einem schmalen Graben, flatterte ein Entenpärchen auf und schlug einen Kreis um mich. Der Erpel im Hochzeitsstaat, mit der Locke am Bürzel, die ihm etwas vom verwegenen Burschen gibt, und dem seidig metallgrün schillernden Hals. Sehr schön die Stellen, an denen diese Farbe in ein üppiges und ganz weiches Schwarz hinüberspiegelt; dieses Schwarz ist ein Grün in höchster Potenz. Ich stelle es mir als ein Tintenpulver vor, das in der Lösung große Mengen einer herrlich grünen Tinktur ergibt.

Dann im Garten. Erbsen, Salat, Mangold, Zwiebeln, Möhren gesät. Wie die Erbsen in matt graugrünen Reihen aus den dunklen Rillen schimmerten. Als ich bei diesem Anblick daran dachte, daß ich sie gleich mit Erde bedecken würde, leuchtete mir ein, wie seltsam, ja fast zauberisch die Arbeit an den Beeten ist.

Wenn man im Boden wühlt, teilt die Erde den Händen eine Veränderung mit; sie macht sie trockener, ausgezehrter und, wie ich meine, geistiger. Die Hand erfährt im Boden eine Reinigung. Die Finger im mürben, lockeren Grunde zu bewegen, den die Sonne und auch die Gärung wärmten — das ist ein sehr angenehmes Gefühl.

Unter der Post ein Brief von Elisabeth Brock aus Zürich, die mir schreibt, daß sie zu dem Thema »Description exacte d'un objet« von einer ihrer Schülerinnen die Schilderung eines gesottenen Hummers bekommen hätte, über die ich entzückt sein würde. Ich muß freilich zugeben, daß schon der Gedanke mir gelungen erscheint; es handelt sich um ein Prunk- und Paradestück.

Kirchhorst, 7. April 1939

Bei der Arbeit fiel mir auf, daß ich im Aussparen des unbetonten E vielleicht zu peinlich bin. Es ist allerdings ein Unterschied für den Satz, ob es in ihm heißt »erfreuen« oder »erfreun«. Indessen glaube ich, daß der Leser, wie ich es auch an mir beobachte, das unbetonte E der Endungen je nach Bedarf liest oder auch unterschlägt. An jeder guten Prosa wirkt der Leser von sich aus mit. Insbesondere scheint mir dort Vorsicht geboten, wo die Aussparung dieses Vokals dem Wort einen ungewöhnlichen oder das Gedicht streifenden Charakter verleiht. Dasselbe gilt für die Umstellung von Wörtern innerhalb des Satzes aus Gründen der Gewichtsverteilung — auch hier steht dem Gedicht eine größere Freiheit als der Prosa zu. Was in der Prosa an rhythmischer Arbeit geleistet wird, darf keine Spur hinterlassen; und die Anstrengung ist um so lohnender, je weniger sie wahrge-

nommen wird. Das entspricht einem allgemeinen Gesetz, nach dem die ordnende Hand als letztes die sichtbaren Merkmale ihrer Arbeit verwischt.

Ferner glaube ich, daß ich den allzu häufigen Gebrauch des Wörtchens »jenes« vermeiden muß. »Seine Augen glänzten in jenem Schimmer, den der Gebrauch der Belladonna verleiht.« Die eigenartige Wirkung dieses Pronomens liegt darin, daß es das Einverständnis oder die Kennerschaft des Lesers in Anspruch nimmt. Das kann gerade bei einer ungewöhnlichen Feststellung oder einem raren Fakt von starker Wirkung sein. Es gilt hier aber, wie bei jeder Schmeichelei, der Grundsatz der Sparsamkeit.

Am Vormittag in der kleinen Kirche, deren Friedhof an meinen Garten grenzt. Sie ist sehr schön. Karfreitagspredigt über Christus und die beiden Schächer am Kreuz. Der sakrale Ton liegt auf der Predigt wie eine dünne, abgeblätterte Folie. Bei den Protestanten ist das noch hörbarer als im Süden, wo man ja auch »allein auf den Glauben« nicht angewiesen ist. In Norwegen hatte ich den Eindruck von Darbietungen, bei denen man sich an imaginären Seilen in die Höhe zog.

Nachmittags Besuch beim neuen Nachbarn; Kaffee und Kuchen, Rundgang durch Hof und Haus. Dann mit Perpetua und Louise die Bibliothek geordnet; leider hat der Umzug den Büchern übel mitgespielt. Über alle Jahrhunderte hinweg halten sich doch nur die guten alten Einbände von Pergament.

Kirchhorst, 8. April 1939

Weiter in der Bibliothek. Auch oben Handbücher aufgestellt. Im Garten gegraben, an einer Stelle, an der die Erde hell rotbraun fällt und wo sie im Stich wie Kupfer glänzt.

Attagenus, sonst mein erster Frühlingsbote, fand sich diesmal spät im Jahre ein und hielt in meinen Papieren Revision. Der kleine Bursche ist wie ein Reiskorn groß, trägt zierlich gekeulte Fühlerchen und zwei kreideweiße Makeln

im schwarzen Rückenschild. Auch sonst sind hin und wieder weiße Spritzer in sein dunkles Röckchen eingesprengt. Er gedeiht in Fensterritzen und Dielenfurchen, und die Zimmerwärme bringt ihn wie im Treibbeet zeitiger hervor. Es ist doch immer ein Wiedersehen, wenn das Tierchen in den Lichtkreis der Lampe fliegt und dann ein Manuskriptblatt wie ein Ackerfeld durchquert. Auch kommt mir, wenn ich es betrachte, das Zimmer belebter und größer vor.

Kirchhorst, 9. April 1939

In den Feldern, auf deren Fläche hin und wieder ein dunkles Wäldchen steht. An den Wegen sind die Birken noch unbelaubt. Längs der Gräben blühende Kätzchen, von Bienen und gelben Fliegen bestäubt. Große Klumpen von Froschlaich, die in die Wasserkräuter wie Sagopudding eingebettet sind, mit schon stark entwickeltem schwarzem Kern. Überall auch, aus der Tiefe läutend, der gläserne Unkenruf. Der Frühling hat auch eine amphibische Seite, einen kühlen und zärtlichen Zauber, mit Liebesspielen im tauenden Eis.

Gerade bei den Fröschen, etwa wenn sie im Wasser auf den gestreckten Hinterbeinen zu stehen scheinen, berührte mich von je das Menschenähnliche, das doch bei sehr viel höher ausgeformten Zweigen der Wirbeltiere wieder eingeschmolzen wird. Das mutet wie ein erster Vorstoß der Natur zum Menschenwesen an, der sich dann immer zwingender erneut. Damit hängt es wohl auch zusammen, daß der Frosch, ganz ähnlich wie der Affe, von uns als komisch angesprochen wird. Auch bei der Begattung ergreift das Männchen das Weibchen mit den Armen nach Menschenart.

Entsprechend weist der Mensch Amphibienzüge auf. Ich empfinde das besonders, wenn er bei stark zurückgeneigtem Kopfe die Kinn- und Kehlpartie den Blicken darbietet. So bleiben immer Stellen, an denen die Natur die tierischen Gewänder für uns zu flüchtig zugeschnitten hat.

Ich entsinne mich, daß ich als Kind beim Anblick der Frösche große Lust empfand. Eines Mittags, aus der Vorschule kommend, sah ich große, grün und schwarz gescheckte Wasserfrösche hinter den Scheiben eines Aquariengeschäftes ausgestellt. Daß man so herrliche Geschöpfe kaufen konnte, erstaunte mich, und ich ging hinein, etwas verlegen, doch zugleich mit starker Gier, solch einen Burschen zu erstehen. Leider kam dann der Großvater und zog mich hinaus. Damals muß ich etwas von dem Gefühl gekostet haben, das darin lag, einen Sklaven zu besitzen — ich meine, von dem ganz alten, vorrömischen, ja voralexandrischen Genuß. »Dieser Mensch gehört mir, er ist mein Eigentum, mein vollkommener und sicherer Besitz; ich spiele so gern mit ihm.« Ich möchte meinen, daß sich darin eine der tiefsten Beziehungen verbirgt, die möglich sind. Aber auch auf der anderen Seite: »Ich bin dein Sklave« — kann man sich das nicht in einem Tone gesprochen vorstellen, den noch keiner unserer Historiker getroffen hat? Dergleichen gehört zur Kindheit unseres Geschlechts, in unser dunkel-prächtiges Märchenland, wie Herodot es noch mit eigenen Augen sah. Das gibt seinen Büchern den unvergleichlichen Rang.

Indem ich diese Eintragungen überlese, bemerke ich, daß mir oben im dritten Satz das »blühende Kätzchen« mißfällt. Ohne Zweifel zu Recht, da sich ein Pleonasmus darin verbirgt, der zur Warnung belassen sei. Löblich dagegen die Art, in der er sichtbar wurde — durch ein ästhetisches Mißbehagen a priori, das sich sodann auch logisch zu rechtfertigen vermag.

Kirchhorst, 10. April 1939

»Schlangenkönigin«. Bei der Schilderung der Marmorklippen Vorsicht, damit kein Prachtgemälde, etwa im Stil der Isola Bella im »Titan«, entsteht. Der Autor sucht den Eindruck des Schönen zu vermitteln, indem er den Leser mit Worten trunken macht. Die höchste Wirkung des Schönen liegt indessen nicht in der Verzückung; es fesselt uns durch Zau-

berbann. So kann es tiefere Lust in uns erwecken als den Rausch, der letzten Endes ins Leere drängt und den Gestalten nicht standzuhalten vermag. Im Zauberbann dagegen, der uns die Augen weitet, statt sie zu schließen, gewinnen wir den tiefsten Eindruck, der dem Bewußtsein möglich ist. Im Angesicht der Schönheit soll die Beobachtung sich steigern; es gibt einen Zustand, in dem die Zeit langsamer zu laufen beginnt und die Farben stärker leuchten, wie im luftleeren Raum. Die Schilderung des Schönen setzt Maß, Entfernung und scharfen Blick voraus; mit bloßem Stammeln ist nichts getan. Daher gehören Worte wie »unbeschreiblich« nicht in die Schilderung. Desgleichen ist das Schwelgen in Steigerungen ein Zeichen der Impotenz. Natürlich gibt es immer Grade, in denen die Form der Fülle oder auch der Glut nicht standzuhalten vermag und zerspringt. Dort handelt es sich um Regionen, die außerhalb des Wortes gelegen sind; es ändern sich dann auch die Mittel ab. So stoßen die reinen Melodien noch weiter vor und tragen noch leichteres Gewicht.

Ich finde, daß in dem berühmten Bild vom »Liebeszauber« das Wesen des Zauberbannes gut getroffen ist — besonders, weil es auch den Eindruck des Erschreckens vermittelt, der uns vor der Enthüllung überfällt.

Modelle zu den Marmorklippen: der Felsenhang beim Leuchtturm von Mondello, an dem ich mit dem Magister kletterte. Sodann der Gang von Korfu nach Kanoni, das Rodinotal auf Rhodos, der Blick vom Kloster Suttomonte hinüber nach Korcula, der Feldweg von der Gletschermühle nach Sipplingen am Bodensee. Die Falken- und Eulennester in den steilen Wänden des Durchstichs von Korinth. Die Akropolis; die Art, in der in Rio die Felsen aus dem Boden schießen, so daß man an Orchideen und Schlangen denkt. Der Autor ist verpflichtet, viel zu reisen, um zu erfahren, was die Erde zu bieten hat. Dann aber müssen die Bilder sich mischen und verflüssigen wie Honig, der aus vielen Blüten eingetragen ist. Nur aus den *Elementen* der Erinnerung fließt dem Geist die Nahrung zu.

Nachmittags bei guter Sonne im Moor und dort im Wassermoos nach kleinen Hydrophilusarten gejagt. Bei dieser Arbeit glitt eine große Wasserspinne aus den Binsen auf den dunklen Spiegel des Torfstichs vor, an dem ich kauerte — tief sammetbraun mit filzig weiß gesäumtem Leib. In diesen Frühlingstagen flimmern die Birkenreiser und die Stengel des Heidekrautes rundum im harten Licht, so daß der Eindruck des Frischgewaschenseins entsteht. Das Ungewöhnliche beruht wohl auf dem Gegensatz der noch winterlichen Vegetation zum schon fast sommerlichen Licht.

Kirchhorst, 11. April 1939

Lauch, Spinat, Mairettich gesät. Auch sah ich die Erbsen keimen — zu meiner Erleichterung, denn es ist fast eine fixe Idee von mir, daß nichts angehen wird. Zu meiner Entlastung muß ich sagen, daß alles, was wir heute treiben, solchem Zuwachs widerspricht, der über Nacht und ohne unser Zutun vor sich geht. Uns fehlt vor allem *eine* Tugend, die man die Kunst des Sich-Beschenken-Lassens nennen kann. Hierin muß man kindlich bleiben, dann kommt das Glück von selbst. Ich glaube sogar beobachtet zu haben, daß das Geld — ich meine nicht das abstrakte, sondern das konkrete Geld, etwa der Erbschaften, Geschenke und Gewinne — sich ganz bestimmten Empfängern zuwendet. Das ist nicht so seltsam, wie es scheint, denn jeder Schenkende wird den bevorzugen, der auch Geschenke zu empfangen weiß. Daher teilen wir doch alle den Kindern aus.

Dieses Verhältnis spielt in die Aufteilung des Erbes ein und bildet den verborgenen Grund der Streitigkeiten, die so entstehn. Die Eltern möchten gern, daß ihre Kinder tüchtig werden, und dennoch gilt ihre Liebe immer denen, die am meisten Kinder sind. Daher sind sie auch leicht geneigt, den Jüngsten besser zu versorgen, und legen so den Keim zum Bruderzwist. Auf diese Weise wird der Tüchtige, wie einst Kain, gekränkt.

Kirchhorst, 12. April 1939

Traum. Ich hörte im Chronikstil erzählen oder hatte das Gefühl, daß vor mir das Titelblatt einer alten Chronik aufgeschlagen würde: »Schwedentrunk«. Die Frau trägt den schwer Geschädigten aus der Menge, die um den Vorgang versammelt ist, auf dem Rücken hinweg. Leider ergibt sich noch ein geringfügiger Wortwechsel mit einem der Trabanten, und der Trunk wird, diesmal tödlich, wiederholt. Die kalte Mechanik der Gewalt, in die der Mensch wie in ein Maschinenwerk gerät, davonkommt, wieder ergriffen wird und untergeht. Die Szene spielte auf einem Marktplatz; alle Häuser, Gewänder und auch Gesichter genau im Zeitstil, nur der Trunk wurde aus einem modernen Hydranten erteilt, wie sie mit kupfernem Mundstück in unseren Straßen stehn.

Bedeutend auch das Erwachen. Ich kam aus der Tiefe des Schlafes wie durch einen Strudel herauf und hörte, lange bevor ich auftauchte, an der Oberfläche das Heulen eines Autos, das draußen auf der großen Straße vorüberfuhr. Diesen Ton erkannte und ordnete ich bereits in der Tiefe ein, wenngleich von außerhalb, wie jemand, der in anderen Welten lebt, doch ohne dieser fremd zu sein. Im Augenblick, in dem ich oben ankam, schnappte das Bewußtsein gleich einer Feder ein, und die Kausalität war wiederhergestellt.

Kirchhorst, 13. April 1939

Fahrt nach Burgdorf, einem der alten Niedersachsennester, die wie durch lange Räucherungen ausgetrocknet sind. Beim Gärtner Fliegende Herzen, die ich sehr liebe, eingekauft. Um mir klarzumachen, daß sie fest anzugießen seien, sagte er, sie müßten »geschwemmt« werden. Die Handwerker hört man fast immer besser sprechen als die Gebildeten, die allzu leicht mit Worten wie mit Rechenpfennigen umgehen. So erhielt ich neulich von einem Unbekannten ein Gedicht, in dem die »Töne der Taucherglocke in der Tiefe«

gepriesen wurden — ein gutes Beispiel für ein Bild, das aus der Leere des Begriffs geboren ist.

Am Weg eine junge Hagedisse mit rotem Haar. Es gibt von ihnen eine helle und eine dunkle Rasse — auffallend, wie in beiden der Feuergeist lebendig ist. Man könnte meinen, daß ein innerer Zug, vielleicht von horoskopischer Natur, sie auch von sich aus dem Scheiterhaufen näherte. Auch die Viehbehexung hat sich modernisiert; so las ich neulich, daß man eine Alte verurteilt hat, die Stroh, das sie mit Klauenseuchevirus bestrichen hatte, in fremde Ställe warf.

Kirchhorst, 14. April 1939

Zum ersten Male in der neuen Wohnung am Mikroskop. Als ich im Garten einen großen, von starken Löchern durchsiebten Buchenast zerhieb, blieb auf dem Klotz ein schwarzes, metallgrün angehauchtes und lang behaartes Tierchen liegen: Xestobium plumbeum. In der Sammlung fand ich nur seine Spielart mit rotbraunen Flügeldecken, die mir im Harliwald von Kräutern, die unter alten Buchen wuchsen, im Streifnetz blieb. Der Fang der Tiere, die im Holze leben, bildet eine Kunst für sich.

Kirchhorst, 16. April 1939

»Schlangenkönigin«. Ich gedenke, dem Capriccio einen neuen Titel, und zwar »Auf den Marmorklippen«, zu verleihen. Darin drückt sich die Einheit von Schönheit, Hoheit und Gefahr, wie ich sie meine, vielleicht noch besser aus.

Bei dieser Arbeit aus dem Fenster blickend, sah ich auf der Straße Geschütze auf Geschütze nach Osten eilen, fast wie im Kriege vor einer großen Schlacht. In diesen Wochen rückten die Deutschen in Böhmen, Mähren, Memel und die Italiener in Albanien ein. Alle Zeichen deuten auf Krieg in kurzer Zeit; ich tue daher gut, damit zu rechnen, daß ich die Arbeit niederlegen muß. Dies an einem Punkte, an dem ich fühle, daß es ein wenig lichter wird, und an dem der Wert

der Zeit für mich sehr stark gewachsen ist. Auf alle Fälle hat dann die Feder ganz zu ruhen, bis auf das Tagebuch. Die Arbeit muß den Augen übertragen werden, denn an Schauspiel wird kein Mangel sein.

Kirchhorst, 18. April 1939

Im Garten Wege vertieft. Die Würmer, die der Spaten beim Schürfen in Stücke schneidet, die sich tänzelnd krümmen — der Schmerz rührt uns in solchen Bildern kurz, wie mit dem Ätzstift, an. Es leuchtet ein, daß man im Wurme den Schmerz symbolisiert und daß der Mensch, sofern er schutzlos leidet, mit ihm verglichen wird. Einmal ist da die Lage, ganz am Boden, in der das Niedere sich verkörpert, ohne wie bei der Schlange sich des schnellen Laufes, des Panzers und der Waffe zu erfreuen. Sodann die nackte, unbehaarte, gänzlich ungeschützte Haut, die Blindheit und vor allem die Krümmung, durch die der ganze Körper zum Spiegel der Empfindung wird.

Immer, wenn man den Wurm sich krümmen sieht, mischt sich auch Widerwille in das Mitgefühl, ganz ähnlich wie beim Schwein, mit dem er in der Art des Schmerzes Verwandtschaft hat. Ich nehme an, daß sich auf diese Weise die sorgenlose Existenz quittiert — so lebt der Wurm in fetter Erde wie im Schlaraffenlande, und das Schwein hat sich zum feisten Fresser entwürdigen lassen, zu welcher Wendung, wenn nicht Zustimmung, so doch Eignung vorauszusetzen ist. Demgegenüber gibt es Tiere, die man sehr vornehm leiden sieht.

Bei anderen Würmern, die vom Raube leben, wie bei den Errantien und insbesondere bei den Sagitten, gibt es Arten von hoher Schönheit, wie ich sie oft am Meere bewunderte. Hier sieht man, wie die Lebensweise, und nicht die Blutsverwandtschaft, nobilitiert. Der Stamm der Würmer ist geheimnisvoll und müßte von Augen gedeutet werden, die Bilderschrift zu lesen wissen — so ruht dort vieles, was an uns geschlechtlich ist.

Zum Niederen des Schmerzes noch folgendes: Ob nicht auch unter Menschen die rohen Qualen ganz bestimmten zugemessen sind? Etwa derart, daß sich die Greueltaten leicht auf Typen richten, die zum groben und körperlichen Stoff des Leidens in besonderer Beziehung stehn? Ganz ähnlich wie es Weiber gibt, die offen zur Wollust reizen, besteht ein Habitus, durch den der rüde Täter zur Gewalttat angezogen wird. *Die* Art von Angst und Schmerz wird man oft bei Personen finden, die ganz vom Trachten auf ein feistes, üppiges Behagen besessen sind. Zum Beispiel sind jene sehr gefährdet, die man im Volke Blutsauger nennt, und die Freudenmädchen ziehen die Schlächter an. Immer lockt auch die nackte Furcht das Schreckliche herbei. So reizt, wer flieht, schon zur Verfolgung an; und so belauert ein Mensch, der Böses plant, sein Opfer — die letzte Schranke wird fallen, wenn er Zeichen der Angst an ihm erkennt. Daher ist es sehr wichtig, daß man bei verdächtigen Renkontres, etwa wenn man im Walde angesprochen wird, die Sicherheit bewahrt. In unserer Eigenschaft als Menschen verfügen wir über Hoheitssiegel, die schwer zu brechen sind, wenn wir sie nicht selbst beschädigen, und deren Bann auch von den Tieren empfunden wird. Man muß nur wissen, wie Marius, daß man unverletzlich ist.

Kirchhorst, 21. April 1939

Das Wäldchen hinter unserem Hause heißt die »Fillekuhle« und diente früher wohl als Ort, an dem man das gefallene Vieh verscharrte, da »fillen« ein verschollenes Verbum für »häuten«, »das Fell abziehen«, ist. Das Wort läßt sich vielleicht verwenden, wo in den »Marmorklippen« die Schinderhütte zu schildern ist. Übrigens webt auch hier, obwohl seit langem nichts mehr vergraben wird, ein Hauch von üblem Ort. Zum Haus, zum Bild der Menschensiedlung, gehört fast immer ein solcher Platz, zumeist am Rande der Sicht.

Beendet: die Briefe des Erasmus, ein Geschenk vom Astrologen Lindemann. Viele, besonders von den Jugendstücken,

sind getränkt von ciceronianischer Essenz, die mich in Briefen immer stört. Das Rhetorenfeuer will nicht erwärmen, und die eitle Lust der Rede zerstört das mitteilsame Element, das stets den Kern des Briefes bilden muß. Es bleibt für den Empfänger immer unerfreulich, zu merken, daß sich der Autor an ihm in Fechterstückchen übt. Doch treten dann sehr schöne Schilderungen auf, wie die des Thomas Morus, an dessen Haushalt er eine Art von schicksalhaftem Glücke preist, durch das ein jeder, der dort lebte, gefördert worden sei. In der Begegnung mit Luther tritt der Unterschied hervor, der zwischen Geistern waltet, die innerhalb der Ordnung leben, und den außerordentlichen. Erasmus selbst hat das an einer Stelle, in einem Briefe an Cäsarius, gut gefaßt. »Ich bin bis zum Äußersten gegangen, gleichsam bis an den Rand des Meeres; werde ich mir untreu, wenn ich nicht in die Fluten steigen will?« So ist der Eintritt in die Elemente ihm versagt. Der Unterschied ist auch der von zwei Geistern, deren einer im letzten kritisch und deren anderer im letzten unbedenklich ist. Beim Anblick dieser beiden Fechter erkennt man auch die Stelle, an welcher Nietzsche bedauert, daß es nicht zur Sublimierung der Kirche aus sich heraus gekommen sei, als verfehlt. Auch das historische System geht hin und wieder, um zu bestehen, gleich dem Kosmos in Feuer auf. Ganz ähnlich wünschte ich mir zuweilen die Reihe der französischen Könige bis heute fortgesetzt; wir lebten dann in einem sehr subtilen Rokoko und hätten statt der Technik eine ausgeformte Chinoiserie. Doch der Weltgeist duldet die Filigranarbeit nur dort, wo er ein wenig zaudert — wie wir überhaupt die feinsten Dinge Augenblicken danken, in denen er vergeßlich war.

Die guten Lehren, die Erasmus an Luther richtet, sind derart, daß der Täter sie verachten muß. Wenn man jedoch in den Papieren lebt, hat man auch Fuchsgeist nötig, um in solchen Läuften zu bestehn. Das tritt auch in der Zeichnung von Dürer gut hervor, doch treffender in der Medaille von Metsys, auf der man sieht, wie dieser Fuchsgeist sich mit

Stärke paart. Ganz unverkennbar sind die Züge hoher Geistesmacht. In diesem Lichte war Europa kleiner, und seine Kapitalen lagen einander näher als heute, wo man es in Stunden überfliegt.

Kirchhorst, 22. April 1939

Unter der Post ein Brief von einem Herrn Reynier aus Paris. »Donner tout Stendhal pour une seule poésie de Hölderlin. Donneriez-vous une bouteille de Chambertin pour un civet de lièvre? On a besoin de Stendhal comme on a besoin de Hölderlin. Dans l'ordre des nourritures il n'y a pas plus d'hierarchie que dans une vue que le regard découvre d'une montagne.«

Diese Stelle des Briefes steht unter anderen Notizen über das »Abenteuerliche Herz«, von dem er, wie ich sehe, die erste Fassung gelesen hat. Sie bezieht sich auf den wertenden Vergleich zwischen Stendhal und Hölderlin, der dort zu finden ist, und macht den Abweg deutlich, der in einem solchen Unterfangen liegt. Solange freilich der Wille in uns lebendig ist, sind wir geneigt, die Größen auf diese Weise gegeneinander auszuspielen; auch liegt in diesem Urteil ein wenig von der Stimmung, wie ein verlorener Krieg sie im Gefolge hat. Ich nahm es daher in die zweite Fassung, die etwa vor Jahresfrist erschienen ist, auch nicht mehr auf.

Dieser Passus gehörte damals zu denen, die vor allem an dem Buch gefielen; er galt für einen guten Fechterstoß. So gibt es immer Geister, die uns in dem bestärken, was in uns am schwächsten ist, wenn wir nur in der Polemik mit ihnen einig sind; und leider sind sie viel häufiger als jene, denen ein gutes Urteil, das auf die Sache geht, gelingt.

Kirchhorst, 25. April 1939

Bei der Post mein Wehrpaß, den das Bezirkskommando Celle sendet und aus dem ich ersehe, daß der Staat mich in dem Range eines Leutnants z. V. in seinen Listen führt. Die

Politik in diesen Wochen erinnert an die Zeit dicht vor dem Weltkriege. Neuartig ist jedoch die hohe Empfindsamkeit der Massen, die im wachsenden Kontrast zur fürchterlichen Steigerung der Mittel steht. Ich nehme indessen an, daß beides ein und demselben Grund entwachsen ist und daß hier viel Schein regiert. Schrecklich ist und bleibt zu allen Zeiten nur eine Größe — der Mensch, von dem die Waffen nur angesetzte Glieder und geformte Gesinnung sind.

Ferner eine Karte von Friedrich Georg, der Ende der Woche aus Leisnig kommen wird.

Am Morgen, an dem zum ersten Male seit vielen Tagen das Wetter freundlich war, sann ich im Garten bald über die Arbeit an den »Marmorklippen«, bald über die Wühlrattenplage nach. Mit den Gärten ist es bestellt wie mit dem Leben überhaupt, in dem uns für jeden Vorteil auch ein Übel zugemessen wird. Wenn der Boden schön locker ist, dann trocknet er auch leichter aus; wer in den Tropen zehnfache Ernte zieht, bekommt neun Plagen mit in Kauf. Wir sind nun einmal auf kärglichen Gewinn gestellt und müssen damit zufrieden sein.

Kirchhorst, 26. April 1939

Im Garten gegraben, damit er vor dem Bruder bestehen kann. Wieder Erbsen, die den schönen Namen Englische Säbel führen, gesät und vor den Spatzen durch Bespannung mit alten Gardinen geschützt. Noch einmal auf Hydrophilenjagd im Moore, da ich einige Arten zum Studium der Unterseite auf Cellon fixieren will. Die Stellen, an denen die Heidekrume mit dem Spaten geglättet ist. Auf ihrem fetten Torfe wie auf einer schwarzen Tenne die Glockenheide und der Sonnentau, dann blühende Gräser und junge Birkensaat. An den Rändern, mit noch geschlossenen rosa Blüten, ein hohes heideartiges Kraut, wohl die aus Kanada eingeschleppte Kalmia. Auf der belebten Fläche jagend der Feldsandläufer, bald schimmernd seidengrün, bald etwas

matter, moosiger. Ein Stück, das ich, mehr zum Ergötzen, ergriff, erwies sich gleich als eine Spielart, die den Namen Connata führt — auf ihrem Rückenschild sind die beiden hellen Makeln in der Mitte zur Bindenform vereint.

»Marmorklippen«. Es fiel mir noch kein rechter Name für die Gestalt des Bruders ein, den ich zunächst Profundus nannte, welcher Dreiklang indessen zu schwer im Satze wiegt. Deshalb setzte ich vorläufig Felix für ihn ein, was reichlich farblos wirkt. Vielleicht entschließe ich mich zu Otto oder Otho, was rein vokalisch sich in jede Wendung einfügen läßt.

Kirchhorst, 28. April 1939

Lebhafte Nacht. Zunächst erschien mir Kniébolo, den ich schwächlich und melancholisch und des Anschlusses bedürftig fand. Er reichte mir herrlich vergoldetes Konfekt; man hatte ihm davon, wie er sagte, Unmengen zu seinem Namenstag geschenkt. Sodann sah ich ein Bild der Lebensbahn, die wie ein Sprunggarten gebildet war. Es gab da Labyrinthe, spiegelbildliche Abteilungen und viele Schranken, die nur nach *einer* Richtung zu durchschreiten waren; auch Pforten, die ins Freie mündeten.

Dann leuchtete eine neue Fluoreszenz mir ein — aus Gold und Blau. Ich schüttelte in einer Schale Kristalle und Kügelchen, die bald in reinem Gold, bald leuchtend blau erglänzten, und während dieses Schwenkens stieg ein leichter Donner aus dem Gefäße auf.

In einem Kreis illustrer Handwerksleute stellte ich mich als Silbenstecher vor.

Um zwölf Uhr mittags in Perpetuas Zimmer am Radio. Perpetua, Louise und die dicke Hanne saßen auf Stühlen, während ich auf dem Sofa lag, fast wie in Mauretanien. Dann Kartoffeln gesteckt, wobei man hierzulande eine Hacke mit breiten Blättern und einen weiten Rechen zum Furchenlegen benutzt. Dieses Werkzeug wird Tog, sprich Toch,

genannt, was wohl mit Ziehen zusammenhängt. Stockrosen umgepflanzt. Unterhaltung mit dem Glaser, bei dessen Anblick ich mir, übrigens zum ersten Mal im Leben, dachte: »So möchtest du später auch aussehen«, denn er verband die Alterszeichen mit einer angenehmen Art von Kindlichkeit. Der kleine Alexander, der jeden »Onkel« nennt: die Kinder wissen noch, daß alle Menschen Brüder sind.

Der starke Balken am Scheunentor wird hier der Dössel genannt.

Kirchhorst, 29. April 1939

Vorm Einschlafen dachte ich lange über die blaue Farbe nach, die ich gestern in der Schale erblickt hatte. Ich wollte ihr einen Namen geben, und erst an der Schwierigkeit, auch nur annähernd einen Vergleich zu finden, erkannte ich die Art des Einblickes. Ich hatte jenseits der Farbenwelt geweilt.

Im Traume hörte ich einem Gespräch von Bauern über die Landschaft zu. Einer sagte: »Im Sommer schall dat Moor gegrüelt weren« — das heißt gegreuelt, worunter er, wie ich sogleich begriff, das Aufreißen mit einer scharfen Pflugschar bis zum Grunde verstand.

Um vier erwachte ich und hörte bis um halb sechs die Schläge der Kirchenuhr. Indem wir so zu wachen glauben, ist es doch meist ein heller Schlummer, in dem wir liegen — wir scheren dann den Schlaf.

Aus Paris, von Hercule gesandt, die letzte Nummer des Crapouillot: »Les Bas-Fonds de Paris« mit Bildern und Schilderungen aus den Lupanaren und einem kurzen Wörterbuch des Argot. In diesem finde ich für weinen: »chialer«, was eigentlich besagen will: »chier des yeux«. Ich notiere das als Beispiel dafür, bis zu welchem Grade sich die Sprache mit Kot anfüllen kann. Ein Wort hat oft so viele Synonyma, wie es Stufen der Gesellschaft gibt.

Abends Friedrich Georg vom Autobus geholt.

Kirchhorst, 30. April 1939

Die Dome als Fossilien, die in unsere Städte wie in späte Sedimente eingeschlossen sind. Doch liegt es uns sehr fern, von diesen Maßen auf die Lebensmacht zu schließen, die ihnen zugeordnet war und die sie bildete. Was in den bunten Schalen lebte und was sie schuf, das liegt uns ferner als die Ammoniten der Kreidezeit; und leichter stellen wir aus einem Saurierknochen, den wir in einer Schiefergrube finden, das Bild des Tieres, das dazu gehörte, wieder her. Man kann auch sagen, daß die Menschen von heute diese Werke sehen, wie ein Tauber die Formen von Geigen und Trompeten sieht.

Nachmittags bei schwülem Wetter mit dem Bruder im Moor. Gespräche über die Unterscheidung von Nihilismus und Anarchie. Friedrich Georg sieht diese Differenz auch darin, daß der Nihilismus sich ausgedehnte Ordnungsformen zu eigen machen kann. Man könnte vielleicht ganz allgemein den Satz aufstellen, daß sichtbare Ordnungen im gleichen Maße wachsen müssen, in dem die innere Harmonie verlorengeht. So wächst die Zahl der Ärzte im Verhältnis, in dem die Heilkraft sich verliert.

Spät ein Gewitter, das mit Hagel vom Moor herkam.

Kirchhorst, 1. Mai 1939

Der Hagel hat den Pflanzen recht geschadet; so hat er von unserem Mandelbäumchen die Blüte abgestreift, die wie ein rosa Hemdchen unter ihm am Boden liegt.

Den ersten Monat am neuen Ort. Besonders gefällt mir an der Wohnung der Mangel an Komfort, wie er mir in den kleinen Neubauvillen zuwider geworden ist. Das Haus ist wie ein Niedersachsenhof gebaut; an seinen Wohnraum stößt die große Scheune mit den Ställen, die ich im Lauf der Zeit mit Tieren bevölkern will.

Kirchhorst, 3. Mai 1939

Fahrt nach Burgdorf, zusammen mit Friedrich Georg. Am Wege die leuchtendgelben Blüten des Löwenzahns, Leontodon. Der Name dieser Pflanze ist gut gewählt; sie ist, wie auch der Löwe, solarischer Natur. In den Dörfern die starken Eichen, wie die letzten Bäume des Donar anzusehen. Oft fällt es mir wie Schuppen von den Augen; die Höfe liegen dann ganz unverhohlen im alten Heidenglanze da. Ich blicke ins Innerste und Unverletzliche der alten Heimat und glaube, daß wir so im Tode die Flügel des Vaterhauses weit offen sehen und die Tenne glänzen im feierlichen Licht.

In Burgdorf kehrten wir, da am Rade von Friedrich Georg die Sattelfeder gebrochen war, bei einem jungen Schmiede ein. Die kleine Werkstatt, die nach Eisen roch, war überfüllt mit Dingen, die bedeutungslos geworden waren, vor allem mit abgeschraubten Rädern, die in den Ecken verstaubten und verrosteten. Andere hingen an den Wänden wie Opfergaben im Tempel des Vulkan. Wenn man, wie ich es tat, ganz unbeteiligt einen solchen Platz betrachtet, gewinnt die Menschenarbeit oft einen wunderlichen Sinn.

Kirchhorst, 4. Mai 1939

Da mir das Arbeitszimmer zu sehr im Inneren des Hauses liegt, richtete ich mit Hilfe von Perpetua und Louise auf dem Boden eine Eremitenklause ein. Von jeher hatte ich für verstaubte Böden eine Neigung; man webt in ihnen wie im Reiche der Vergessenheit.

Es scheint mir, daß in unbewohnten Räumen ein Stoff sich häuft, ein Geisteshumus, aus dem die Bildkraft reiche Nahrung zieht. So flossen mir, als ich in Überlingen im Keller schlief, in Fülle Träume zu. Ganz ungeheuerlich war dieser Einfluß, als ich im Krieg in Douchy einen leeren Unterstand bezog, der in den Gärten lag. Ich verließ ihn nach der ersten Nacht. Hierher gehören wohl auch die Ge-

schichten von Gästen, die in verstaubten Kammern von alten Schlössern übernachten und dort spukhafte Dinge sehn. In Räumen, die wir lange Zeit bewohnten, verbraucht sich diese fremde Kraft; sie gleichen altbebautem Grund. Auch leuchtet ein, daß man im Volke der ersten Nacht in einem neuen Haus und ihren Träumen mantische Bedeutung gibt.

Kirchhorst, 6. Mai 1939

»Über den Schmerz«. Wenn ich diese Arbeit revidiere, wäre hinzuzufügen ein Abschnitt über die Bitterkeit. Die Bitterkeit des Alterns, insbesondere bei Frauen, die Bitterkeit der Enttäuschungen, der Ungerechtigkeiten und irreparablen Fehlschläge, endlich die Bitterkeit des Todes, dem niemand entflieht. Die Bitterkeit stellt sich erst in der zweiten Hälfte des Lebens ein, wenn mit den Falten im Gesicht auch die Linien des Schicksals in ihrem unabwendbaren Charakter hervortreten. Auch sie zeigt eine Art verlorener Unschuld an.

Kirchhorst, 9. Mai 1939

Bei immer noch kühlem und feuchtem Wetter Kohl und Sellerie gepflanzt.

Die Feuchtigkeit als Lebenselement. Andrang der Säfte beim gesteigerten Genuß: das Wasser, das uns vor guten Bissen im Mund zusammenläuft, die Wallung des Blutes und die Sekrete beim Liebesspiel. Wir stehen im Saft. Auch Schweiß und Tränen bedeuten, daß das Leben in tieferen Regionen der Gesundheit tätig ist. Schlimm stehts um den, der nicht mehr schwitzen und nicht mehr weinen kann. Dann das Humide im Geistigen, etwa das Saftige, das Moosige und Wälderfrische im Gedicht. Vor allem das Quellende, der Überfluß an Worten und Bildern, in den die festen Partikel schwimmend eingebettet sind.

Die Feuchtigkeit bei Rubens, besonders an den Stellen, an denen das Fleisch sich rosig färbt. Unübertrefflich ist dort

alles, was Lust am Leben ist. Bei den Romanen ist das feuchte Element verborgener, oft wie in Muscheln eingeklappt. Damit hängt auch zusammen der Hunger oder vielmehr der Durst nach nördlicherem Blut.

Dagegen die Qualität des Trockenen. Süße, Arom. Nietzsches Wendung zum Trockenen, zur Wüste, zu den goldschwürigen Datteln, von Wagner zu Bizet. Das intensive Leben, das durch Aufgüsse entsteht. Oasen. Zisternen. Harems. Intarsia.

Kirchhorst, 10. Mai 1939

Rote Rüben, Radieschen, Buschbohnen in die Beete, Krauskohl und Steckrüben in Schulen ausgesät. Vom Krauskohl außer der gewöhnlichen auch eine dunkelrote, fast ins Schwarze schillernde Art — aus optischer Liebhaberei. Desgleichen will ich an den Stangen Türkenbohnen, der roten Blüten wegen, ziehen. Auch die Hühner sollten von einer Rasse sein, an der das Auge Freude hat. Nur so kann auch das Ökonomische gedeihen. Man muß mehrmals am Tage Lust verspüren, die Pflanzen und Tiere aufzusuchen, um sich an ihrem Anblick zu ergötzen, muß abends auch, bevor man einschläft, sie im Geiste sehen.

Hat der Mann erst *eine* Frau gewonnen, so wird er auch gegen die anderen kühner; der Erfolg erstreckt sich zugleich auf das ganze Geschlecht.

Kirchhorst, 14. Mai 1939

Heute, am Sonntagnachmittag, besuchte mich ein dreiundzwanzigjähriger Leser, der als Gefreiter in Braunschweig dient. Wir tranken unter den Buchen zusammen Kaffee und gingen dann ins Moor. Es fällt mir auf, daß jeder, den ich auf diese Weise kennenlerne, mehr oder minder leidet, ohne daß ihm zu helfen ist. Die Zeit hat Ähnlichkeit mit einem bösen Engpaß; die Menschen werden durch ihn hindurchgepreßt. Vor allem habe ich, auch schon rein physiognomisch, den Eindruck, daß sie fast völlig im

Bewußtsein leben und viel zu sehr mit den Gedanken an die Lage, in der sie sich befinden, beschäftigt sind. Sie zeigen Symptome von Examensangst; auch sind sie durchaus wach, und es ist seltsam, daß der Wille zum Glück und auch zum Ungebahnten so schwach in ihnen ausgebildet ist. Hier hat man immer das Gefühl, daß man mit Dauerläufern oder, was noch beklemmender, mit Dauerläuferinnen spricht. Wo wohl der Weltgeist heute seine Träumer und Schläfer in Reserve hält?

Kirchhorst, 15. Mai 1939

Die dunkle Lilie, die gleich einem kleinen Palmbaum am Rande des Chrysanthemenbeetes sprießt. Sie schleudert die Wirtel ihrer schmalen Blätter in einer kühnen Drehung von sich, wie eine Tänzerin ihr Kleid. An dieser Pflanze sehe und genieße ich das Wohlbehagen, das sie an ihrem Boden und ihrem Wachstum hat. Auch ist die Kraft in ihr so wunderbar gedrängt und eingeschlossen wie in eine Statue. Die Eile ist ihr fremd; sie weiß, sie kommt zur Reifezeit zurecht.

Kirchhorst, 17. Mai 1939

Seit ich in der Mansarde wohne, bekomme ich Friedrich Georg oft erst am Mittag zu sehen. Heute sprachen wir nach dem Essen über den »style imagé«, den Marmontel verwirft. Von dem, was Friedrich Georg dazu sagte, fand ich besonders gut, daß in der Sprache nicht nur die Bilderschrift und jene der Begriffe sich unterscheiden ließen — ein Drittes sei der inspirierte Stil.

Dann über Breughel und den »Verlorenen Sohn« von Bosch. Dies Bild, das wir bei der Versteigerung vor Jahren genau betrachteten, hat auf uns beide stark gewirkt. Der Sohn mit weißen Haaren, an Gut und Leib und Seele aufs letzte abgeschabt. Man sieht, daß er nie mehr zu Hause an-

kommen wird, und hierin übertrifft der Maler an Härte den Bibeltext. Im Hintergrunde die Kaschemme Welt, als wüste Trug- und Gaukelbude dargestellt, vor der ein Säufer pißt, während eine Hure die Brüste aus dem Fenster hängen läßt. Längst ist vergessen, der hierin Erbteil, Ehre, Gesundheit ließ. Die Schädigung ging bis zum Kern. Besonders schrecklich ist, daß auf diesem Bilde das ganze verfehlte Leben sich in die Perspektive eines Augenblicks zusammendrängt. In solcher Erfassung wird die Malerei von keiner anderen Kunst erreicht.

Nach Sonnenuntergang Tomaten eingesetzt. Die Pflanzen gehen ganz ohne Kränkeln an, wenn man die Ballen in einen Brei aus Wasser, gedüngtem Torf und Erde senkt. Dies ist ein Rezept, das mir der Makler Belz aus Überlingen empfohlen hat. So haben wir in unserer Lebensschule viele Lehrer, und manchem verdanken wir nur einen isolierten Fakt.

Kirchhorst, 19. Mai 1939

Der Schwager holte uns im Auto ab, und wir verbrachten den Tag im Lippischen und am Steinhuder Meer. In Rehburg strichen wir lange ums Vaterhaus und sahen das Giebelfenster, hinter dem Friedrich Georg und ich so viele Jahre hausten, bis dann der Krieg ausbrach. Wir sahen auch das Erkerfenster vor dem Zimmer, in dem wir, wenn die Eltern auf Reisen waren, unsere ersten galanten Feste zu vieren feierten. Wie lange liegt das schon zurück.

An den Bäumen, deren Umfang ich nach so vielen Jahren noch deutlich im Gedächtnis hatte, fiel mir auf, daß die Linden und die Kugelakazien nur sehr schwach gewachsen waren, viel stärker alle Obst- und Buchenstämme und am weitaus stärksten eine Trauerweide, die wir etwa 1912 als Reislein an ein Wasserbecken gepflanzt hatten und die inzwischen riesenhaft gediehen war. Viel wirkt bei solchen Unterschieden wohl auch die Güte des Bodens mit. Vor allem aber merkte ich die andere Zeit, in der wir uns befinden, an

den Entfernungen, die ich sämtlich als Strecken im Gedächtnis hatte, die man zu Fuß durchmißt. Nun flogen wir im Auto in Minuten zwischen diesen Punkten hin und her. In manchen Augenblicken aber war ich völlig in der alten Zeit, die in das Neue labyrinthisch eingebettet war.

Zu Mittag in Bad Rehburg, im Hotel von Tegtmeyer, der mit Friedrich Georg in einer Klasse war. Wir tauschten beim Wein Erinnerungen aus. Sehr gut, mit welcher Sicherheit er sich zuweilen mitten im Gespräch erhob, um andere Gäste zu bedienen, und wie er dann zurückkehrte, mit einem Lächeln, das der Demaskierung glich. Wir fanden einen Zug an ihm, der ihn als Pastor gut gekleidet hätte, doch auch dem Wirt nicht übel stand. Übrigens ruht unter *jedem* Stande ein sakrales Fundament.

Wir tranken dann im Matte-Schlößchen Kaffee, im kleinen Zechgelaß des Turmes, von dem aus man die Urlandschaft mit ihren Wässern, Mooren, Brüchen überschaut — die Wildnis, die Germanicus durchzog. Es liegt viel Melancholisches in ihr, auch Bitterkeit.

Dann in Stadthagen, wo wir im Schwefelwasser einer Kraterquelle Blumensträuße sahen, die dort seit vielen Jahren in Form und Farbe unverändert stehen — ein Schauspiel, das ich zauberhaft und auch ein wenig widrig fand. So könnte ein Tyrann vielleicht die Köpfe der erschlagenen Feinde aufbewahren, um sich, wenn er in seinem Garten wandelt, stets von neuem an ihrem Anblick zu erfreuen. Über die Autobahn, die ich zum erstenmal befuhr und deren hohes Maß an Technik mich erstaunte — machina machinarum — nach Kirchhorst zurück.

Unter der Post ein Album mit Bildern von Toulouse-Lautrec, mit einer Karte von René Janin. Um diese Farben zu genießen, müßte man sich auf die Reize von Blumen verstehen, die im Welken sind. Es steckt auch Satanismus drin, wie es im Bilde der granatfarbenen Lusthölle mit dem Titel »Au salon« besonders deutlich wird. An anderen Stellen leuchtet das auch positiv hervor, so in der »Mailcoach«, die

auf glühender Karosserie vorüberwettert, während der Boden unter den Hufen der Vollblutpferde explodiert. An solchen Stücken wird man sich gewiß noch lange freuen; doch merkt man, wenn man sie betrachtet, wie sehr das Bild des 19. Jahrhunderts in uns noch schwimmt.

Kirchhorst, 26. Mai 1939

Verstimmung, die eigentlich, wo alles so schön blüht, unbegründet war. Die großen Goldregenbüsche, die im Garten so herrlich leuchten, beweisen, daß es an Überfluß nicht fehlt. Auch schaffe ich jeden Morgen nicht übel an den »Marmorklippen«, in denen ich die Schilderung des Pater Phyllobius beendete, wobei ich, wie ich hoffe, die katholischen Klischees vermied.

Am Nachmittag in Burgdorf, wo ich immer gerne bin. Die Stadt hat etwas unzerstörbar Trockenes, das allen Irrwegen der Historie in der Substanz gewachsen scheint. Freilich lebt in ihr auch von Erhebung und hohem Fluge keine Spur. Wenn ich die alten Häuser sehe, erfaßt mich Hoffnung, daß das Menschengeschlecht so bald nicht ausgerottet werden wird. Spät, aber mächtig beginnt mir einzuleuchten, was Stetigkeit im Leben heißt.

Auf dem Friedhofe, der in voller Blüte war. Immer erfreut mich auch das Bild von Kindern, die dort spielen, während die Mütter an den Gräbern tätig sind. Auf einem der Hügel eine Staude von Tränenherzen, die sich sehr gut als Gräberpflanzen eignen, in reichem Flor. Die roten Tropfenblüten schaukelten wie Medaillons im zarten Wind. Ich dachte über meinen eigenen Grabstein nach, auf dem ich nur den Namen und die beiden Daten wünsche, und das Sinnen darüber war mir angenehm.

Auf dem Rückweg machte ich in der Nähe von Beinhorn auf einem kleinen Kahlschlag halt und saß auf einem Eichenstumpf zwischen halbentrollten Farnen, deren Triebe noch brauner Sammet deckte, im Sonnenschein. Hier wurde

mir ein wenig besser, und ich erfreute mich, wie schon so oft in solcher Stimmung, durch die subtile Jagd. Bereits auf dem Wege war mir der kleine Rüssler Magdalis armiger angeflogen, der seinen Namen den zwei Stacheln verdankt, die er am Halsschild trägt. Sodann entdeckte ich unter Eichenrinde den winzigen Laemophloeus duplicatus, den ich dann unter dem Mikroskop nicht nur dank seinen beiden Leisten, die Kopf und Halsschild zieren, bestimmte, sondern ich erkannte sogar die schmale Mittellinie, die nur zuweilen zu sehen ist, mit großer Deutlichkeit. Aus dem verpilzten Eichenholze löste ich ferner einen Scolytus intricatus — und zwar ein Männchen, wie die beiden feinen Haarpinsel bewiesen, die es aufgerichtet auf der Stirne trug. Endlich wäre noch der gefleckte Litargus zu erwähnen, mit dem ich erst im vergangenen Sommer im Klosterforste zwischen Überlingen und Birnau Bekanntschaft schloß. Wie oft in solchen Fällen erscheint er mir jetzt nicht mehr selten — denn man lernt nicht nur die Tiere kennen, sondern vor allem die Art und Weise, sie im großen Rebus der Natur zu sehen.

Kirchhorst, 27. Mai 1939

Fortschreitende Besserung. In den »Marmorklippen« ersetzte ich, vorläufig, den Namen »Kupferottern« durch »Lanzenottern«, was zoologisch mehr Zwielicht hat. Auch konzediere ich, daß auf den Marmorklippen Geier zu Hause sind. Endlich muß ich mich über große Hunderassen unterrichten, damit der Kampf der Hetzer genau genug gerät. Im Treffen der Hunde mit den Schlangen schwebt mir die Begegnung des Blutes mit einer seiner Quintessenzen, dem Gifte, vor.

Am Nachmittag mit Friedrich Georg in Moormühle, wo wir beim Kaffee an den Autofahrern Studien machten, sodann nach Heeßel und auf schmalen Pfaden in die Wälder um Kolshorn. An einem Kreuzweg erfreute uns ein alter Wegweiser aus Eichenholz als eine der saturnischen Gestalten, wie sie Kubin liebt. An dieser Stelle hörte ich zum ersten Mal

im Jahre in den Eichenkronen die hellen Glockentöne des Pirols.

Im Fahren erklärte mir Friedrich Georg, der sonst nur selten über seine Arbeit spricht, den Aufbau einer Schrift, die ihn beschäftigt und den Titel »Die Illusionen der Technik« führt. Er erwähnte dabei das Hinken des Wieland und des Hephäst als typischen Defekt. Dann über die Art des Feuers, das Prometheus den Göttern stahl. Im Wechsel des Gespräches kamen wir auf die Orgie des Dimitri Karamasoff: als Prunk- und Schreckensstück slawischer Lust. Dahinter ragt der Vatermord symbolisch auf. Bei dieser Unterhaltung flog eine Turteltaube im heißen Tannicht vor uns her, von zierlicher Gestalt, mit hellem Fächerband.

Spät noch im Garten Kohl, Sellerie und Tomaten gut gedüngt. Auch hierfür gilt mein Sprüchlein, daß man mit den Gewürzen erst im Lauf der Jahre sichere Hand gewinnt.

Kirchhorst, 29. Mai 1939

Über Pfingsten Besuch aus Goslar: Meister Lindemann. Gespräche über Horoskope, Kräuter, Gärten, Medizin. Nachdem wir ihn zum Autobus gebracht hatten, sammelten wir Taubnesselblüten, die zahlreich im Garten wachsen und die er uns zum Tee empfohlen hat. Die Ernte steht neben mir, ein tiefer Teller voll weißer Blütenblätter, die zart ins Grüne spielen und deren jedes vier winzig kleine schwarze Pünktchen trägt.

Kirchhorst, 1. Juni 1939

Die alte gefällte Eiche bei Großhorst. Wir suchen sie an schwülen Nachmittagen auf und treiben dort subtile Jagd. Die Widderböcke, sammetschwarz mit sammetgelber Hieroglyphenbänderung. Sie irren im Eifer der Begattung auf der heißen Borke, taumelnd vor Brunst und Sonnenlust, verharren dann nach der Trennung noch eine Weile wie von

Sinnen und schwirren flüchtig ab. Sodann der rote Phymatodes, purpurfilzig, den ich bisher nur einmal, 1915 bei Saint Léger in Frankreich, traf. Ferner die Buprestiden, die Chrysobothris am schönsten vertritt. Erzfarben und mit goldenen Gruben entfaltet er die Flügel, unter denen das zweite Flügelpaar gleich leuchtendgrünen seidenen Dessous erscheint. Und viele andere.

Kirchhorst, 4. Juni 1939

Im Garten herrscht große Trockenheit, daher sind wir nach Sonnenuntergang mit Eimern und Kannen unterwegs. Nach solcher Gießkampagne fallen die beiden Arbeitsstunden am Abend aus, in denen ich noch Papiere ordne und Briefe schreibe, doch ist die Zeit nicht übel angewandt. Im Herbst gedenke ich Torf und Laub mit einzugraben, damit der Boden besser das Wasser hält.

Am Morgen in der Kirche, wo der neue Pastor aus Isernhagen predigte. Nachmittags zur Fillekuhle, auf welchem Wege Friedrich Georg mir einen zweiten Vortrag über die »Illusionen der Technik« hielt. Am Abend las ich drei Gedichte von ihm auf Fahnen, die Herbert Steiner aus Zürich sandte und von denen das mit der Überschrift »Die Mutter« mir vor allem durch seine Kraft gefiel. Er meinte, daß diese Art von Versen, in denen die Elemente sich bewegen, ihm heute nicht mehr gelinge, weil seine Sprache stärker auf die Schilderung des Regungslosen gerichtet sei. Dann Unterhaltung über das Bild vom Liebeszauber, Rimbaud, Rodin, das Erechtheion auf der Akropolis. Die Nähe von Friedrich Georg ist seit den Kindertagen ein großer Trost für mich.

Kirchhorst, 5. Juni 1939

Bei glühender Hitze Kartoffeln gehackt, damit das Unkraut schneller dahinkränkelt. Doch finde ich diese Tage viel weniger erschlaffend als die der Schwüle am Bodensee,

den man im hohen Sommer fast immer unter einer glasigen Kuppel flimmern sah. Mir scheint sogar, daß diese Art der Wärme stimuliert.

Chateaubriand. Ludwig XVIII. schreibt an Decazes über seine Bücher, daß er sie »un peu en diagonale« liest. Villèle meint über Chateaubriand:

»Ich bin nicht eifersüchtig, er hat bedeutend mehr Geist als ich. Aber ich habe eine stärkere Urteilskraft als er, und es ist nicht der Geist, welcher der Urteilskraft Anweisungen zu erteilen hat, sondern umgekehrt.«

Indessen setzt die Bemerkung selbst schon Geist voraus.

Am Abend kredenzte ich einen Sorbet aus Akazienblüten, an dessen orientalischem Arom Friedrich Georg sein Wohlgefallen äußerte und der sich vielleicht durch Kühlung noch verbessern läßt.

Kirchhorst, 10. Juni 1939

Bei großer Hitze kappten wir die hohe Weide vor den Quitten- und Pflaumenbäumen, denen sie Licht und Luft wegnahm. Der Nachbar Colshorn, der nun im Sterben liegt, gab mir den Rat dazu. Wir unterhielten uns darüber, wie weit sein Schicksal wohl zu dem des Baumes in Beziehung steht. Dann über den Mandarin bei Diderot, der dort in ähnlichem Zusammenhang geschildert wird. Ich glaube, es handelt sich darum, daß die Art und Weise, in der in Paris ein Vatermord verübt wird, in genauer Harmonie dazu steht, ob dieser Mandarin in China sich mit dem rechten oder mit dem linken Fuße zuerst aus seinem Bett erhebt. Der Gedanke ist in seiner geistigen Mechanik sehr 18. Jahrhundert, doch auch lehrreich hinsichtlich der Magie, die in den Schnörkeln verborgen liegt.

Köstlicher Odem des geschälten Weidenholzes und der Rinde, der in der Hitze ein kühlender Geruch nach frischem Gurkenfleisch entströmt.

Kirchhorst, 11. Juni 1939

Wieder beim Eichbaum von Großhorst. Im heißen Felde Unterhaltung über die Art und Weise, in der die Schöpfung durch den Darwinismus wie mit dem Stahlstift nachgezogen wird. Friedrich Georg: »Die Tiere gleichen dort den Blumen, die aus Zinkblech nachgebildet sind.« Die Überlegenheit, mit der Schopenhauer in seinen Ausführungen über die Vergleichende Anatomie alle derartigen Versuche gewissermaßen schon vor ihrem Entstehen entkräftete, wenigstens für gute Köpfe, bleibt immer ein Ruhmesblatt für uns. Dennoch gehört es zur geistigen Mechanik, daß solche Lehren in ihrem vollen Umfang durchlaufen werden müssen und dabei Früchte bringen, denn sie bleiben in ihrem Rahmen wahr. Freilich ist auf den unteren, empirischen Rängen die Wahrheit mühsamer, mit größerer Bewegung verknüpft. Auch hier läßt sich das Wort anführen, daß, was im Kopfe fehlt, von den Beinen geleistet werden muß.

Zum Kaffee sprach ein finnischer Professor vor mit Frau und Kind und brachte aus Oslo Grüße vom Magister mit. Er meinte, daß Polen im Herbst auseinanderbrechen werde, was mir doch fraglich scheint. An dem Besucher wurde mir die Lage des Einzelwissenschaftlers deutlich, die sehr gefährdet ist. Sie hat sich der des Arbeiters angeglichen, der hinter der Maschine steht. Der Mensch ist aus dem Werk herausgetreten, das autonom geworden ist, und wird nun immer ersetzbarer und entbehrlicher. Man kann ihn auswechseln wie einen Maschinenteil, und auch die Ergebnisse, zu denen er gelangt, ja selbst seine Erkenntnisse sind außer ihm geboren und instrumentieren den Vorgang mehr, als daß sie in ihn eingreifen. Die Unentbehrlichkeit des Menschen schwindet mit seiner Originalität und damit auch der Respekt vor ihm. Die Sicherheit dagegen eines Mannes noch wie Paul Gerhardt inmitten der Verfolgungen ist ungeheuer groß.

Kirchhorst, 15. Juni 1939

Beendet: Spengler, »Zur Weltgeschichte des zweiten vorchristlichen Jahrtausends«, eine seiner letzten Schriften, in der die Drähte recht derb gezogen sind. Dennoch ist dieser Autor in seinen Irrtümern bedeutender als seine Gegner in ihren Wahrheiten. Das Geheimnis seiner Sprache liegt darin, daß sie Herz besitzt und großen Katastrophen gewachsen ist. In seiner Prosa steckt ein Zug, der an die Hürden geht.

Kirchhorst, 18. Juni 1939

Sonnabend/Sonntag Besuch von Edmond und Arnolt Bronnen, der angenehm verlief. Edmond hatte seinen Sohn bei sich, der der verstorbenen Mutter sehr ähnlich sieht. Derselbe weiche und nächtliche Augenaufschlag, nach Eulenart, mit schwerem Lid, das weiß gefiedert ist. Um solche Beobachtungen anzustellen, muß man doch älter werden — man muß die Generationen sehen.

Unter der Post ein Brief von Storch, der in Brasilien zwölf Stunden in der Gesellschaft eines Negers vor einem glühenden Ofen Bananen trocknet und in der Nacht an seinen Tagebüchern schreibt. Er meint, daß ihn Erstaunen über seine Arbeitskraft ergreift. Wirklich gibt es in uns Reserven unbekannter Art. Es ist ein wahrer Spruch, daß Gott uns mit dem Amte auch die Kraft dazu verleiht. Dasselbe gilt von der Not.

Kirchhorst, 21. Juni 1939

»Marmorklippen«. Die Arbeit schreitet langsam vor, weil ich mir Mühe gebe, den Text vollkommen und in jedem Satze durchzustechen, obgleich vielleicht der Eindruck derselbe bliebe, wenn ich manchen Abschnitt flüchtiger behandelte. Leider fehlt mir dazu die Nonchalence. Das Flüchtige bereitet mir eher doppelt Mühe, weil ich es auf die bereits perfekten Stellen noch auftrage. Das widerspricht den Re-

geln der Ökonomie. Ich denke dabei an die kleine Statuette, die ich in einem Kloster von Bahia sah: sie war auf ihrem Untergrund vergoldet und auf dem Golde übermalt, statt umgekehrt.

Beim Opus gibt es ein Ganzes, das nicht in der Summe der Sätze liegt. Das Ganze gleicht einem Gleise, das den Leser wie im Fluge über alle Unebenheiten und Unfertigkeiten des Planes führt. Es ruft in ihm die Begeisterung des Lesens als köstliches Geschenk hervor.

Kirchhorst, 25. Juni 1939

Zum Kaffee Dr. Ostern, der aus Rhodos kam. Wir unterhielten uns über den Strandweg von Trianda und das Rodinotal, das mir in seiner vollen Frische noch im Gedächtnis lebt. Er meinte, daß an dieser Stelle der Sitz der Rhetorschule gewesen sei. Dann über Kreta, wo ich im nächsten Sommer leben möchte und das er mir empfahl.

Bei der Post die Tagebücher von Gide, von 1889 bis 1939, ein Geschenk von Hercule.

Kirchhorst, 3. Juli 1939

Der Garten beginnt recht gut zu tragen. Auch werden schon Beete für die zweite Bestellung frei.

Im Traume sah ich über einer ausgestorbenen Landschaft eine Staffel von Kampfflugzeugen, von denen eines beim dritten Schuß einer Abwehrbatterie brennend zur Erde fiel. Das Schauspiel vollzog sich inmitten einer völlig mechanisierten Welt; ich betrachtete es mit bösartiger Genugtuung. Der Eindruck war bedeutender, durchdringender als im Weltkriege, weil die Rationalität des Vorgangs gewachsen war. Nichts Episodisches — die Flugzeuge bewegten sich wie elektrisch aufgeladene Teile über einer gleichfalls unter Spannung stehenden Welt. Der Treffer rief den tödlichen Kontakt hervor.

Dann weite Felder, auf denen Erntemaschinen liefen;

menschliche Wartung war nicht zu sehen. Nur über einen Stoppelacker wurde eine große Egge geführt. Sie war mit ockerfarbigen Sklaven bespannt, die ein riesiger Aufseher leitete. Er schlug sie, bis sie schrien und fielen, dann schlug er sie, bis sie zu schreien aufhörten. In diesem Vorgang lag ein Widerspiel stupider Gewaltanwendung und stupiden Leidens, das mich verzweifeln ließ.

Am Tage, als ich im Garten war, fiel mir das Traumbild wieder ein. Nun sah ich es als eine Mahnung an; mir wurde die Verantwortung bewußt, die solche Einsicht mit sich bringt.

Kirchhorst, 4. Juli 1939

Am Nachmittag nahm Dr. Gerstberger auf der Fahrt von Fischerhude, wo er bei Frau Rilke wohnt, hier kurzen Aufenthalt. Ich hörte von Kennern, daß man ihn in der Musik zu unseren stärksten Kräften zählt. Obwohl ich hierin kein Urteil habe, leuchtet mir das ein. Man kann von außen sehr wohl erkennen, ob ein Mensch in seinem Fache überragt — wenn man *den* Teil in ihm begreift, der ungesondert ist. Im Schwerpunkt wägen wir auch das verborgene Gewicht. Gespräch über Wagner, Verdi, Bizet.

Im Garten sind an den Zäunen aus verstreuten Samen die Wicken hoch aufgeblüht. Herrliche Farben — zart lachsrot, cremegelb, violett, wie mit dem Pinsel auf feuchten Grund gesetzt.

Kirchhorst, 7. Juli 1939

Beendet: Léon Bloy, »La Femme Pauvre«. Die größte Klippe jedes Romans liegt in der Versuchung, in die Handlung Reflexionen einzuschieben, und gerade die Klügsten erliegen ihr mit Sicherheit. Auch hier ist Stoff für einen Essayband ausgestreut.

Bloy ist ein Zwillingskristall aus Diamant und Kot. Sein häufigstes Wort: »ordure«. Sein Held Marchenoir sagt von sich aus, daß er in das Paradies mit einer aus Menschenkot

geflochtenen Krone eintreten wird. Frau Chapuis ist nur noch als Wischlappen für die Totenmulden eines Leprosenhospitals gut. In einem Pariser Garten, den er beschreibt, herrscht ein solcher Gestank, daß sich eines säbelbeinigen Derwisches, der Abdecker von verpesteten Kamelen geworden ist, Verfolgungswahn bemächtigen würde. Frau Poulot trägt unter ihrem schwarzen Hemd eine Büste, die einem im Schmutz gewälzten Stück Kalbfleisch gleicht, das eine Hundemeute, nachdem sie es flüchtig überpißte, im Stiche ließ. Und so endlos fort.

Dazwischen finden sich dann auch so vollkommene und richtige Sentenzen wie: »La Fête de l'homme, c'est de voir mourir ce qui ne paraît pas mortel.«

Auf Seite 169 ein Beispiel für ein Bild, wie man es vermeiden soll: »La ligne impérieuse du nez aquilin, dont les ailes battaient continuellement.«

Kirchhorst, 9. Juli 1939

»Marmorklippen«. Merkwürdig, wie mir bei der Arbeit das Ganze aus den Augen kommt. So wird bei einer Stickerei auch nur die Stelle, an der die Nadel sticht, bei Licht betrachtet; das übrige Gewebe bleibt verdeckt.

Das »Packen« der Sätze, deren Teile mir meist sogleich geläufig sind. Doch macht es mir Mühe, sie wie in eine Schachtel einzupacken — mit denkbar bester Ökonomie. Im idealen Satz muß jedes Wort den Anteil von Schwere und Akzent besitzen, auf den es Anspruch hat.

Kirchhorst, 17. Juli 1939

Vom 13. bis zum 15. Juli war hier Nigrinus zu Besuch, der jetzt in Hamburg Ethnologie studiert. Wir fuhren in die heißen Kiefernwälder um Kolshorn und sprachen dort über Masken, Waffen, Fischfang, Südsee-Inseln und über das Leben in der Steinzeit, das unter den verlorenen Paradiesen hohen Rang besitzt. Im Sinne der gesteigerten Bewegung

fängt die Moderne schon mit den Metallen an. Auch liegt hier der Einschnitt, der das Märchen vom Mythos trennt. Ich freute mich, daß er diese Dinge trieb, doch äußerte er Begier nach einem nahen Krieg.

An ihm fiel mir die physiognomische Veränderung auf. Wenn wir das Lebensfeuer schmecken, prägen sich uns Marken, die Brandwunden gleichen, ein — vor allem in den Wangen, wo bei den Kindern das Grübchen sitzt, bilden sich Stellen, als wäre Schießpulver aufgeflammt. Die Augen, die früher blanken Spiegeln glichen, gewinnen dann Schärfe, doch bleibt in ihnen auch der Blick von Tieren, die durch brennende Reifen springen mußten, zurück. Oft tritt der Mensch verstört, versengt heraus, so wie ich es bei der Fürstin sah.

Am 15. Juli kam dann Carl Schmitt, doch sahen sich die beiden kaum. An C. S. fiel mir von je die Wohlgeratenheit und Ordnung der Gedanken auf, die einen Eindruck von präsenter Macht erzeugt. Beim Trinken wacht er noch stärker auf, sitzt unbeweglich, mit rotem Anflug im Gesicht, wie ein Idol.

Wir unterhielten uns unter vielen anderen Dingen auch über den Kaiser Andronikus, auf den ich durch Bloy gekommen war. Nachdem er viele Jahre als Tyrann regiert hatte, kam er zu Fall und wurde dem Pöbel von Byzanz anheimgegeben, der ihn in einer langen Reihe von Tagen zu Tode folterte, indem er doch sein Leben und sein Bewußtsein ängstlich zu erhalten suchte, wie man ein Licht vor allzu starkem Zuge schützt. Die Unterdrückten rechneten mit dem Gestürzten ab wie ein Insektenschwarm. Die letzten Worte: »Mein Gott, warum läßt du es zu, daß noch so endlos auf einem schon geknickten Halm herumgetreten wird?« Dann sah man ihn die Hand zum Munde führen, wohl um das Blut zu schlürfen, das dort aus einer Wunde floß.

Das Liebenswerte an Carl Schmitt liegt darin, daß er, obwohl er fünfzig Jahre vorüber hat, noch staunen kann.

Die meisten Menschen nehmen doch sehr bald im Leben ein neues Faktum nur insofern auf, als es zu ihrem System oder gar zu ihren Interessen in Beziehung steht. Es fehlt die Lust an der Erscheinung und ihrer Mannigfaltigkeit an sich — der Eros, mit dem der Geist den neuen Eindruck gleich einem Samenkorn empfängt.

Kirchhorst, 18. Juli 1939

Während der Cholera-Epidemie in Hamburg wurde in Deutschland das Wort »Hamburger« als Schimpfwort gebraucht. Mein Vater hörte damals in Hannover zwei Straßenjungen hinter einem Reisenden herrufen: »Das ist ein Hamburger!« Die Tatsache machte großen Eindruck auf ihn.

Die seltsame Unzufriedenheit bei der Erinnerung an manche Erlebnisse. Man möchte sie noch einmal genießen; es scheint, als ob man damals das Wichtigste vergessen hätte. Vielleicht ist das ein Anzeichen dafür, daß es ein absolutes Erlebnis gibt, das im empirischen nicht völlig ausgekostet wird.

Gedanke, daß in die Lebenslandschaft Höhleneingänge ragen, die am hellen Tage verborgen sind. Wir treten im Zwielicht in sie ein und gehen dann der Welt verloren wie der Mönch von Heisterbach. So das Inferno, so der Wahnsinn, die Magie, der Tod. Schrecklich, wenn wir so die Nächsten neben uns im Unsichtbaren verschwinden sehen.

Die menschliche Stimme hat, wenn sie das Echo anruft, einen Klang, der nur diesem Verhältnis eigentümlich ist.

Kirchhorst, 19. Juli 1939

Nach dem Bade im Schlendern Unterhaltung über die Konstellation, die diese Jahre beherrscht. Die Menschen leben wie Tiere in einem trüben Wasser und kennen ihren Standort nicht. Ein Auge von stärkerer Durchdringung würde sie indessen wohlgeordnet erblicken wie Fähnlein, die im Felde stehen. Vielleicht ist diese mangelhafte Kennt-

nis der Dinge für den Mechanismus der Geschichte wesentlich, denn ihr gesellt sich Blindheit gegenüber den wirklichen Gefahren und damit eine Art von schicksalhaftem Mut. Es gibt indessen Zeichen, durch deren Kraft die Lage mit einem Schlag sichtbar werden kann. Sie flammen wie Raketen im dunklen Vorland auf.

Das Bad: ein Wassertümpel in einer alten Tongrube, die auf dem Weg nach Lohne liegt. Die runde Fläche ist fast bis zur Mitte durch die braunen Blätter des Froschlöffels eingefaßt; die Bremsen ziehen Figuren über ihr. Das Wasser ist tief und still, und von dem Tongrund dringen Moderblasen und kühle Wallungen herauf. Die Ufer sind vom Weidevieh tief ausgetreten, und Wasserjungfern und Libellen sonnen sich am Schilf — rot, aschblau, schwarz und grün gegittert und blaß mit dunklem Flügelband, die Leiber wie aus feinem, grellem Bambusrohr gesteckt. Die Schwalben kommen aus den Höfen angeflogen und netzen sich auf der Eintagsfliegenjagd die Brust. Ein kleiner Pump, von Schilf und hohen Binsen wie von Wimpern eingerahmt, doch auch mit Fischen in seiner Tiefe und dem Storch von Neuwarmbüchen zu Gaste, der die Frösche spießt. Auch hier regiert Neptun durch seine Diener, den Nix und jenen Geist, der in den Brunnen wohnt. Daher denn auch die volle Erquickung, die das Element gewährt.

Kirchhorst, 23. Juli 1939

Mit Friedrich Georg, der gestern seine Arbeit über die Technik beendete, im Zoo, wo billiger Sonntag war. Der Anblick der Massen ist bedrückend, doch darf man nicht vergessen, daß man sie mit dem kalten Auge der Statistik sieht. Der Einzelne ist immer bedeutender, als er in diesem Rahmen scheint. Oft gleicht er auch einem Korn, das in der Dürre ganz vertrocknete und unansehnlich wurde, und doch ruht tief im Inneren der grüne Keim. Vor allem ist zu bedenken, daß man den Menschen zunächst *in sich* gebären muß.

Unter den Tieren der Krokodilswächter, ein Vogel von der Größe eines Stares, beweglich und von sehr angenehmem grau und rosa Farbenspiel. Wenn die Tiere der Erde, wie ich oft in trüben Stunden fürchte, alle ausgerottet würden, so blieben sie doch in ihrer Unversehrbarkeit bestehen. Sie ruhen im Schöpfer, und nur ihr Schein wird ausgetilgt. Jede Zerstörung nimmt nur die Schatten von den Bildern weg.

Kirchhorst, 28. Juli 1939

Am späten Nachmittag schloß ich die Niederschrift der »Marmorklippen« ab. Es scheint mir, daß sie ungefähr, wie ich es dachte, gelungen ist — von Stellen abgesehen, an denen der Geist sich zu sehr spannte, so daß die Sprache unter Druck geriet und kristallinisch wurde; dort gleicht sie einem Strome, der Schollen führt. Sie sollte münden in eine Prosa ohne Schwingung und ohne Drehung, von großer Festigkeit. Die Sätze müssen, wie Fechter in die Arena, in das Bewußtsein ziehen. Doch hängt das nicht vom Willen ab.

Kirchhorst, 9. August 1939

Für etliche Tage war Bogo hier zu Besuch, immer noch von der alten geistigen Sicherheit, die mich oft an Manie gemahnt. Auffallend ist die Verbindung des scharfen und stets wachen Intellektes mit der sonderbaren, an Punkten das Skurrile streifenden Person. In dieser Hinsicht trägt er hoffmanneske Züge, in anderem erinnert er an begabte Kantianer, wie man sie vor hundert Jahren sah. Als Schlesier ist er Bewohner einer der mir unbekannteren Provinzen, dann aber lebt noch gänzlich Fremdes, Timurlanisches in ihm, wie es auch physiognomisch sichtbar wird. Daher wohl auch das Denken in weiten Räumen und Züge abstrakter Grausamkeit. Daneben besitzt er Gemütlichkeit, und ich entsinne mich sehr angenehmer Nächte, die wir beim Punsch zubrachten. Einmal, als ich ihn in seiner Berliner Wohnung

aufsuchte, fand ich ihn in seiner Bibliothek in eine große Karte des Reiches, die er entworfen hatte, vertieft. Vorm Fenster hatte er Futter für die Vögel ausgestreut; von dort aus führten kunstvolle Schnüre von Sämereien an den Bücherfächern entlang und lockten die Finken und die Meisen in die Tiefe des Raumes, so daß er wie in einer Voliere saß. Zwei Dinge sind an ihm hoch zu schätzen — einmal der unbestechliche Sinn für geistige Rangordnung und dann die theologische Kapazität.

Inzwischen setze ich die Reinschrift der »Marmorklippen« fort. Das *Richten* der Sätze — als ob man sie an eine Schiene anschlüge. Ich entschloß mich heute, in manchen Fällen von der Regel abzuweichen, nach welcher bei einer Mehrzahl von Subjekten auch das Verbum im Plural steht. Das wird sich erübrigen, wo die Subjekte sich als *ein* Begriff betrachten lassen und wo man sie gleichsam in Klammern setzen kann. (Salz und Brot) macht Wangen rot. Es handelt sich dabei um eine der Grenzstreitigkeiten zwischen dem logischen und dem grammatischen Gehalt der Sprache, deren es eine ganze Reihe gibt. Ähnlich verfährt man bei einer Mehrzahl von Subjekten, durch deren Nennung man eine Einheit rhetorisch steigern will. »Der Mann, der Gatte, der Vater *ist* hier gemeint!« Hier gleitet der Charakter des Subjekts durch die Reihe der Namen und überträgt dem letzten das Zepter, das den Satz regiert. Man könnte auch an Billardkugeln denken, bei denen sich die Kraft des Stoßes von einer auf die andere überträgt. Und ohne Zweifel steigt eine der Wurzeln der Grammatik auch aus der Mechanik auf.

Kirchhorst, 10. August 1939

Bei Lohne, um Pilze zu suchen, doch fanden wir nur eine kleine Anzahl von Egerlingen auf den Wiesen und einen einzigen Maronenröhrling im Kiefernwald. Gespräch beim Anblick einer toten Taube — über die Taube, die in allen Tauben lebt und die kein Habicht je zerfleischen wird.

Dann über die Platonische Idee, diese durch die Jahrtausende hindurch unerschöpfliche Quelle der Zwiegespräche und der Unterscheidungen.

Der Herbst kündet sich schon ganz leise an, und damit nehme ich die ergötzliche Gewohnheit, zuweilen eine halbe Morgenstunde im Bett zu lesen, wieder auf. So heute die »Syrische Göttin«, einen Aufsatz von Lukian, dessen Echtheit, und wohl mit Recht, bezweifelt wird. Selbst in diesen Zeiten bestand noch viel vom bunten und fürchterlichen Zauberreiche des Herodot. So konnte man als aufgeklärter Römer, der schon die Christen kannte, zugleich die beiden großen Phallen im Vorhof des Tempels sehen, in dem das Erzglied des Combabus stand. Auf einen dieser Phallen stieg aus mantischen Gründen zweimal im Jahr ein Mensch, wie man auf einen Palmbaum steigt, und hielt sich sieben Tage auf seiner Spitze in einer Art von Storchnest auf. Die eigentlichen Zusammenhänge verschweigt der Autor, ganz unlukianisch, in Herodots Manier.

Kirchhorst, 12. August 1939

Am Vormittag schloß ich die Reinschrift der »Marmorklippen« ab und legte die Urschrift, nachdem ich sie mit dem Datum versehen hatte, in den Aktenschrank. Nachmittags sprach ich in dem kleinen Café in Burgdorf, in dem wir zuweilen sitzen, mit Friedrich Georg als ihrem ersten Leser die Figuren durch. Bereits entwickelten sie dabei Züge, an die ich während der Niederschrift nicht gedacht hatte und die mir dennoch einleuchteten. So trennen die Gebilde sich vom Autor und wachsen an Orten weiter, die er nicht kennt. Doch dazu muß Ungeformtes, muß Urstoff in der Sprache sein, sonst welken sie gar bald dahin. Sie müssen Erde mitbringen.

Wir streiften auch die politischen Auspizien, und Friedrich Georg meinte: »Das verbieten sie dir entweder in den ersten vierzehn Tagen oder nie.«

Kirchhorst, 16. August 1939

Fahrstuhlträume, unangenehm wie fast alle Träume, die sich mit der Technik beschäftigen. Dazu Treppen, denen das Geländer fehlt oder die unterbrochen sind und unter deren Fetzen der Abgrund erscheint. Die Welt als verworrene Architektur.

Die Unordnung der Welt erscheint an manchen Tagen fast übermächtig, so daß man verzweifelt, sie je zu bändigen. Ich ordne dann den Schreibtisch, die Wäsche, die Gartengeräte, jedoch mit Unlust im Hintergrund. Es liegt darin wohl auch die Einsicht, daß alles, was wir schaffen und sammeln, zugrunde gehen wird. Am besten sollte man solche Tage im Bett verbringen und vor allem nichts Neues an ihnen anfangen.

Bei der Post ein portugiesischer Roman von Guedes de Armorim, »Aldeia das águias«, mit einer Widmung des Verfassers, die ich nicht entziffere.

Kirchhorst, 19. August 1939

Zwei Tage in Hamburg. Auch wenn man die Großstädte in kurzen Abständen besucht, fällt jedesmal der Zuwachs an automatischem Charakter auf. Merkwürdig ist, wie dabei das Lethargische, Abwesende, Weltverlorene in gleichem Maße sich ausbreitet. Man liest das aus den Gesichtern der Einzelnen, aus der Art und Weise, in der die Massen zirkulieren und in der man in den Wagen die Lenker am Steuer sitzen sieht. Es scheint bald, als ob das Quantum an Bewußtsein, das sich in den *Formen* niederschlägt, den Wesen verlorengeht.

Ohne Zweifel besitzt die Technik benehmende Momente — so in der reinen Geometrie der Formen, in den Quadraten, Kreisen, Ovalen und Geraden, von denen man auf den Autobahnen abweichen mußte, damit die Fahrer nicht einschliefen. Das gleiche gilt für ihre Rhythmen — für ihre

schnellen, brausenden oder singenden Takte, für ihre im Gleichmaß wechselnden Schaltungen, für ihre fließenden Abläufe und überhaupt für das gewaltige Wiegenlied ihrer Monotonie. Besonders wirkt das dort, wo sie rein zur Anschauung spricht — wie in der Propaganda, die sich sowohl im scharfen schwarzweißen Muster ihrer Formen als auch in ihrer monotonen Wiederholung als eine der Gattungen der Technik ausweist. Die Besucher, die aus dem Lichtspiel strömen, gleichen einer Menge von Erwachenden, und wenn wir in die von mechanischer Musik erfüllten Räume treten, teilt sich uns leicht ein wenig von der Stimmung einer Opiumhöhle mit.

Die beste Schilderung des vollautomatisierten Zustandes enthält die Erzählung »Hinab in den Maelstrom« von E. A. Poe, den die Goncourts in ihren Tagebüchern schon früh mit Recht als den ersten Autor des 20. Jahrhunderts bezeichneten. Sehr gut wird darin unterschieden das Verhalten der beiden Brüder, von denen der eine, vom furchtbaren Anblick des Mechanismus geblendet, sich in bewußtlosen Reflexen bewegt, während der andere sich denkend und fühlend verhält — und überlebt. In diese Figur spielt auch die Verantwortung ein, die den immer kleiner werdenden Eliten zuzufallen beginnt.

Kirchhorst, 26. August 1939

Um neun Uhr morgens, als ich im Bette behaglich im Herodot studierte, brachte Louise den Mobilmachungsbefehl herauf, der mich zum 30. August nach Celle einberuft und den ich ohne große Überraschung empfing, da sich das Bild des Krieges von Monat zu Monat und von Woche zu Woche schärfer abzeichnete.

Nachmittags in Hannover, wo es noch manches zu ordnen und zu besorgen gab, so Kampfer für meine Sammlungen.

Kirchhorst, 28. August 1939

Fortgang der Mobilisation in allen Ländern. Noch wäre Zeit für den Deus ex machina. Was könnte er aber bringen? Doch höchstens Aufschub. Das Strittige ist so gehäuft, daß nur das Feuer es aufarbeiten kann.

Celle, 30. August 1939

Aufbruch. Oben betrachtete ich mich im Spiegel, in meiner Leutnantsuniform, nicht ohne Ironie. Indessen geht es heute wohl vielen Männern in Europa ähnlich, die niemals daran dachten, wieder Dienst zu tun. Was mich betrifft, so rechne ich dergleichen auch dem Krebs in meinem Horoskop zu, der mich nicht selten in vorgelebte Lagen zurückversetzt, oft mit Gewinn.

Während ich die Treppe hinunterging, wurde unten im Flur ein Telegramm abgegeben, das von Brauchitsch gezeichnet war und mir meine Beförderung zum Hauptmann mitteilte. Ich nahm das als Zeichen, daß Ares mir inzwischen nicht abhold geworden ist.

Vorm Hause hielt ich eins der Autos an, die nach Celle fuhren; es gehörte zwei Hamburger Kaufleuten, die nach abgebrochenen Geschäften aus Paris zurückkehrten. Meldung beim Kommandeur des Ersatzbataillons in der riesigen Heidekaserne, zu der Massen von Einberufenen anströmten. Beim Essen lernte ich die Offiziere kennen, meist mit Orden aus dem Weltkriege, darunter Juristen vom Oberlandesgericht. In der Stadt, um Ausrüstungsstücke zu kaufen. Zog vorläufig in den »Sandkrug« ein.

Celle, 31. August 1939

Weitere Einkäufe. Man muß sich in die Uniform einleben. Nachts hörte ich, halb im Traume, Radiostimmen, denen ich zu entnehmen glaubte, daß die Verständigung

mit Polen gelungen sei. Mit Gedanken, wie ich den Herbst in Kirchhorst verbringen wollte, schlief ich ein.

Celle, 1. September 1939

Am Morgen beim Frühstück fragte mich der Kellner mit bedeutsamem Gesicht, ob ich die Tagesnachrichten gehört hätte. Danach sind wir in Polen einmarschiert. Tagsüber nahm ich im Hin und Her der Geschäfte die weiteren Neuigkeiten auf, die den Ausbruch des Krieges, auch mit Frankreich und England, im einzelnen bestätigten. Am Abend knappe Meldungen, Verfügungen, Verdunkelung der Stadt.

Um zehn Uhr ging ich an die Schloßbrücke, zu einer Verabredung. Die alte Heidestadt war finster, und die Menschen bewegten sich wie Zauberwesen in einem Minimum an Licht. Das Schloß erhob sich, von einem matten blauen Schimmer überrieselt, wie der alte Palast in einer Märchenstadt. Wie schwerelose Tänzer glitten Menschen auf Rädern durch die Dunkelheit. Und hin und wieder klatschte ein schwerer Karpfen aus dem Graben, der den Schloßpark säumt. Gleich diesen Tieren schnellt uns die Lust zuweilen in ein fremdes, leichteres Element.

Ich kam an einer Bank vorbei, auf der zwei alte Damen saßen; die eine sagte: »Du mußt bedenken, daß bei dem allen auch Fügung ist.«

Dann im Café. Man tritt in Licht, Musik und Gläserklirren wie in geheime Feste und Albenhöhlen ein. Dazu dann wieder Rundfunkstimmen, die Bombenwürfe melden und den Menschen drohen.

Celle, 2. September 1939

Der schöne Weg durch den Französischen Garten zum Dienst, am Denkmal der Königin Karoline Mathilde und an der Bienen- und Seidenraupenzucht vorbei. Die grüne Rasenfläche in der ersten Kühlung des Herbstes; zuweilen

streichen Elstern über sie hinweg. Dann Teiche, deren Spiegel an vielen Stellen von den weichen Flossenschlägen der Fische zittern, mit Schwänen und bunten Enten am Uferrand.

In diesem Abschnitt, in dem das eigentliche Wachstum geleistet ist, gewinnen die Pflanzen gleichsam Besinnung, und nur noch zu reifen ist ihre Pflicht. Das tritt dann im Kontur hervor — in der ruhigen Pracht, der Sicherheit und oft metallischen Prägung der Lebensform. In der Frucht herrscht die Plastik vor, wie dereinst in der Blüte die Farbe und der Duft, und dieses Verhältnis gewinnt nun in der gesamten Pflanze Gestalt. Sehr schön ist etwa die Art, in der das Blatt am Ansatz zu schwellen beginnt, bevor es sich vom Zweige löst, vor allem bei den Platanen und Kastanien.

Blankenburg, 6. September 1939

Nach kurzem Urlaub in Blankenburg, wo ich an einem Kursus teilnehme. Jeder Krieg fängt mit Lehrgängen an. In Kirchhorst, wo ich spät ankam, fand ich die kleine Hausgemeinschaft in ihrer Lichthöhle. Im Garten reifen die Früchte gut heran. Auch der Wein gedeiht auf eine für diese nördliche, moorige Ecke erstaunliche Art, freilich im Glost einer Ziegelmauer, die jeden Sonnenstrahl gleich einem Polster aufbewahrt.

Die Urlaubsstimmung hat etwas von Paradise lost, insofern als Verhältnisse, in denen wir alltäglich lebten, uns nun als Ausnahme zugebilligt werden. Nach längerer Abwesenheit gewinnt die Gestalt des Zurückkehrenden etwas Geisterhaftes, etwas vom Revenant. Gern wächst das Leben die Lücken zu. Das ist seit Agamemnons Zeiten Stoff der Tragödie, von der wir schon einen Hauch verspüren, wenn wir einen Garten, den wir verließen, wiedersehen. Die Blumen und Früchte blühen und reifen nun ohne uns.

Blankenburg, 10. September 1939

Sonntag, durch Lesung der Korrekturen der »Marmorklippen« fast ausgefüllt. Aus der Mühe, die es bereitet, die Wendung haargenau zu treffen, ist schon zu merken, wie Ares den Musen feindlich ist. Doch nützt es nichts, den Willen stärker anzuspannen — für ihn sind die Gewichte, die in der Prosa zu wägen sind, zu leicht, zu schwerelos.

Merkwürdig übrigens, wie ich diese Arbeit »zum Termin« beendete. Vielleicht gibt es Instanzen, die dafür sorgen, daß zu den Gerichten, wie sie die Zeit bereitet, ein jeder mit seinem Gewürz zur Stelle sei. Dergleichen wahrzunehmen ist mir meist peinlich, wie wir ja ungern die Drähte spüren, an denen das Marionettenspiel befestigt ist. Die Macht der Freiheit ist so gewaltig, daß schon der Traum von ihr genügt.

Zwischen Freiheit und Schicksal ist ein Verhältnis wie zwischen Fliehkraft und Gravitation — wie die Bahn der Planeten durch das Widerspiel von zwei entgegengesetzten Kräften geordnet wird, so führt sich auch die eigentlich menschliche, das heißt die aufrechte, Haltung darauf zurück.

Blankenburg, 12. September 1939

Der Herbst schreitet langsam vor. In Blankenburg lerne ich eine der Perlen der Harzstädte kennen, die mir in vielem wohnlicher als das rauhere, unruhigere Goslar erscheint. Die Luft ist milder und der Boden wärmer, wie schon der Bewuchs verrät. Gruppen von Edelkastanien besetzen die Rasenflächen, die in Ringen und Bändern den Ort durchgrünen und sich den Vorbergen anschmiegen. Auf runden und langen Beeten ist verschwenderisch das Indische Blumenrohr gepflanzt, mit feuerroten oder gelb und purpurn geflammten Blüten über dem üppiggrünen Schaft. In dieser Blume vereint sich höchster Saft mit strenger Form, die wie in Erz

getrieben ist. Daher gehört sie in Parke, in denen Geschmack und Überfluß vereinigt sind. Auch bildet sie eine Zierde tropischer Kulturen, der Gärten von »Paul und Virginie«.

Blankenburg, 17. September 1939

Der zweite Sonntag in Blankenburg, ein Regentag. Pünktlich um sechs Uhr weckt mich das silberperlige Glockenspiel; ich sitze dann meist noch eine halbe Stunde vor dem kleinen Sekretär meines Hotelzimmers.

Der tägliche Dienst in den Vorbergen, auf den Schießständen und in der Reitbahn hat das Angenehme, daß er die kleinen Übel vertreibt — so auch eine Bindehautentzündung, die ich mir beim Tauchen nach Fischen im Salzwasser des Meeres zugezogen habe und die mir in den beiden letzten Jahren oft lästig war. Man kann die Krankheit einem bösen Sod vergleichen, der sich in unseren Grundwassertiefen hält. Da ist es gut, die Quelle hin und wieder auszutrocknen — was durch Berührung mit den Elementen oder auch durch Anstrengung geschehen kann. So der Backofen des Heraklit. Celsus, der nichts von Operationen hielt, sprach mir zuweilen sein Erstaunen darüber aus, daß mancher Patient sich nach solchen Eingriffen tatsächlich bessere, und führte das auf die durch den Schnitt erzeugte Umstimmung zurück.

Wenn wir in eine neue Stadt geraten, schweben die schönen Mädchen und Frauen zunächst wie Traumerscheinungen an uns vorbei. Wie kommt es, daß dann unser Sinnen auf eine einzige, und oft gerade nicht auf die schönste, gerichtet wird? Es ist vielleicht ein Blick besonderer Art, ein Lächeln, das wie ein Funke überspringt, und nun sind wir gebannt.

Blankenburg, 20. September 1939

Trauriger Regenabend, nur Zigaretten glimmen in der Straßendunkelheit. Als ich am Nachmittag zum Schießstand

ging, sank vor mir eine alte Frau zusammen; sie fiel im Gehen, wie von einem Schuß, auf das Gesicht. Ich führte sie in den Garten einer Wirtschaft, in dem sie rasch wieder zu sich kam. So tauchen Schwimmer bei hohem Seegang für einen Augenblick ins Wasser ein.

Blankenburg, 21. September 1939

Träumte, daß ich zum Tod verurteilt sei. Die völlig hoffnungslose Lage in solchen Träumen übertrifft bei weitem die Wirklichkeit des Lebens — die Urfigur, die ihnen zugrundeliegt, ist die des Menschen, der sein Heil verloren hat. Desgleichen sind die Examensträume bedeutungsvoll. Das Leben verwandelt sich in eine Prüfung, und wir werden sie nie bestehen. Wie glücklich fühlt man sich, wenn man erwacht. Das muß ein Vorglanz des Ewigen Lichtes sein.

Blankenburg, 25. September 1939

Besuch einer unbekannten Leserin. Gespräche mit Menschen, die sich seit langem mit meinen Arbeiten beschäftigten, bewegen sich gleichsam in Räumen, die ich mit Tapeten und Bildern ausstattete. Recht kluge Äußerungen in der Unterhaltung — so etwa über die Verantwortung, die jeden unserer Schritte gleich einem Netz umfängt, das aber durch Désinvolture die Kraft verliert. Sonst stolpert man in der Tat über Strohhalme.

Auch über die Tafel dieses Lebens, von deren Gerichten für die meisten nur eine kleine Anzahl genießbar oder überhaupt sichtbar sei. So gebe es Sorten Klee mit tiefen Kelchen, deren Nektar nur einer bestimmten Bienengattung erreichbar sei.

Ganz allgemein will es mir scheinen, daß die Frauen an Intelligenz gewinnen, und mehr noch, daß sich ihr Verhältnis zum Stande der männlichen Intelligenz verschiebt. Diese Erscheinung zählt zu den Arbeitscharakteren und ist zwar

generell bedenklich, doch in den Einzelfällen angenehm. Im Grunde ist es ein Abbau, der sich in ihr vollzieht; es werden die Atome als Bewegung konsumiert.

Blankenburg, 26. September 1939

Die Arbeitssumme liegt gleich einer Decke auf dem Land. Als ich heute am Harz entlang zum Generalkommando fuhr, sah ich eine schlanke Frau in blauen Hosen und rotem Kopftuch auf einem Rübenacker bei der Miete stehen. Sie winkte herüber, indem sie die Hand erhob, und diese Geste erschien mir, als ob ich in Meerestiefen unter ungeheurem Druck von ferne einen Kameraden sähe, der mir den Weg nach oben zum Lichte wies. So hört man, im oft dämonischen Konzert der Stürme, den Ruf des Vaterlandes und kann nicht fehlen, wenn man ihm gehorcht.

Wieder wird mir bewußt, wie sehr der Harz ein magisches Gebirge ist. Und auch die Hügellinien, die ihn randen, sind geheimnisvoll. Im Inneren ruhen die alten Heiligtümer und Opferstätten, umschlossen vom Gürtel der Kastelle auf den Vorgebirgen, und endlich folgen, gewissermaßen auskristallisiert, die Fürstensitze und hohen Dome am Rande, wo die Ebene beginnt. Man müßte Bestände dieser Art indessen mit *einem* Blicke und zeitlos sehen. Die Urkraft liegt im Gebirge selbst als das massive Gold. Die Menschensiedlung tritt hinzu, und ihren Bauten teilt sich ein wenig von dem geheimen Glanze mit. Der reichste Kreis von Städten, Schlössern, Domen ist doch nur ein Gleichnis des Überflusses und der Unerschöpflichkeit der Erde selbst. So sind die Steine, die man zum Bau behaut, nur Münze aus dem Schatz der Barren; sie wird auf das Gebot der Fürsten geprägt, doch schmilzt die Zeit sie wieder ein und führt sie formlos zum Überfluß zurück, in dem der Reichtum der Erde ruht.

Blankenburg, 29. September 1939

In den Harztälern, zur Festlegung von Straßen für die motorisierten Verbände, die in diesen Tagen aus Polen zurückkehren. In einem dieser Gründe, auf dem Weg von Hohegeiß nach Rothehütte, stieg vom Bach ein Bussard auf, der eine Natter in den Fängen trug. Die Einzelheiten dieses Bildes im stillen Waldtal leuchteten mir im Vorübereilen ein wie eine Miniatur in unbewegter Welt — so deutlich, daß ich selbst den Silberrand der Schuppen am dunklen Erzleib der Schlange schimmern sah. In solchen Bildern leben Wasser, Luft und Erde frisch und schmerzlos wie in den alten Heldenzeiten; der Sänger sah sie unvermittelt und ungetrübt durch den Begriff.

Blankenburg, 4. Oktober 1939

Übungsritt von Blankenburg bis auf den Exerzierplatz von Halberstadt, am Gläsernen Mönch vorbei, in einem Zustand von Abwesenheit, der zu der strengen Einordnung der Person in starkem Gegensatz stand. So sah ich ein braunes Feld nur wie im Traum, und Stroh, das darauf ausgebreitet war, wie aus dem Grenzenlosen angespült. Dagegen rückte eine grüne Wiese mit Rosensträuchern, an denen die Hagebutten flammten, ganz nah heran. Die Dinge erschienen wie durch eine Linse, die sich bald schärfer einstellt, bald erschlafft.

Wir leben nicht völlig in der Welt und auch nicht völlig in unserem Leibe — doch eines Tages werden die Teile, mit denen wir innen und außen sind, addiert.

Halberstadt, 5. Oktober 1939

Ein plötzliches Kommando nach Halberstadt. Wenn wir spät und ermüdet, vielleicht auch noch bei Regen, an einem unbekannten Ort eintreffen, verlieren wir die Fähigkeit,

die Dinge farbig zu sehen. Sie erscheinen uns grau, ja hoffnungslos. In solchen Fällen sollte man sogleich zur Ruhe gehn.

Beim Erwachen dagegen erscheinen uns nicht nur die Farben, sondern auch die Formen von einer neuen Kraft erfüllt. Ich erinnere mich, daß ich eines Morgens in das Muster eines Vorhanges gewobene Rechtecke in einer mir bis dahin unbekannten, ethischen Bedeutung sah. Die Dinge sind dann inhaltsprall — sie sprechen, sowie der Blick auf sie gerichtet wird.

Unangenehm ist das Erwachen kurz vor der Erholung, etwa zwei Stunden nach Mitternacht. Die Spanne ist besonders nüchtern; sie gleicht dem toten Punkt vorm neuen Pendelschlag. Napoleon lobt daher den Zwei-Uhr-Morgens-Mut. Gefürchtet war diese Stunde auch in den Klöstern und Einsiedeleien der Thebais; es drohten in ihr gewisse Formen der Schwermut besonders stark. Mit Recht galt diese Art der Traurigkeit als Sünde, da sie den bösen Mächten den Weg erschloß. Darin liegt überhaupt das Übel der Melancholien; sie schaffen Stellen gleich Siegfrieds Lindenblatt. Im Stande hoher Kraft sind wir fast unverletzlich; selbst die Geschosse finden gleichsam nur durch Kanäle den Weg zu uns. In Island tasteten die Mütter den Körper der Krieger vorm Treffen ab und fühlten, wo eine ungefeite Stelle war.

Kirchhorst, 8. Oktober 1939

Wieder ein Wechsel, diesmal nach Bothfeld zu den 73ern, bei denen ich morgen antrete. Bis dahin verbringe ich die Stunden in Hof und Garten und in Gesellschaft von Perpetua. Die Bäume tragen schönes und schweres Obst.

Zur Astrologie. In unserem Lebenslauf begegnen wir stets der einen, die uns aus unseren vorgeschriebenen Bahnen wirft und zur Begleitung zwingt, ob wir nun wollen oder nicht. Demgegenüber flammen die anderen Berührungen nur

wie Kometen oder Meteore auf; und alles, was Eros ferner bringt, steht unter dem Einfluß der Gebieterin. Daher liegt auch die Treue im Grunde außer unserem Willen; in ihrem Wesen wirkt mehr an Schwerkraft als an Tugend auf uns ein. Man sieht das auch an Geschiedenen, die immer noch in Gedanken umeinander kreisen — bis in die Formen des Hasses wirkt der Zwang der großen Begegnung nach.

Bothfeld, 10. Oktober 1939

Auf der Vahrenwalder Heide. Im Trab durch die Wassergräben, so daß das hohe spitze Schilf den Sattel streift. Herrliche Morgenfrische, in der das Auge die spritzenden Wassertropfen im Fluge faßt und in der kühlen Sonne blitzen sieht.

Der Krieg gleicht dem Leviathan, von dem nur ein paar Schuppen oder eine Flosse sich aus den Fluten heben — der Stoff ist zu massiv, als daß der Blick ihn gliedern könnte, und dadurch erwächst ein Zustand der Unwirklichkeit. Die Menschen fühlen die Bewegung großer Massen in ihrer Nähe, ohne doch deren Ziel und Richtung zu erfassen; auch ahnen sie vielleicht, daß andere Dinge in der Hülse dieser Tage verborgen sind — Schauspiele neuer und unbekannter Art. So kommt es auch, daß sie der Deckung verlustig gehen, weil sie den Zug nicht kennen, in welchem das Schicksal des Weges zieht.

Kirchhorst, 17. Oktober 1939

Zwei- oder dreimal in der Woche fahre ich mit dem Rade von Bothfeld nach Kirchhorst. Es fällt mir auf, daß dieser Weg sich um so mehr verkürzt, je öfter ich ihn mache — das kommt wohl daher, daß der Geist ihn gliedert und so in eine Zahl von kurzen Strecken spaltet, wodurch man dann auch das Ganze schneller zu überwinden glaubt.

Belsen, 3. November 1939

Soeben bin ich als Chef der zweiten Kompanie des Regiments 287 auf dem Übungsplatz Bergen eingerückt, von wo wir, wie ich höre, uns schon übermorgen in Bewegung setzen werden, mit unbekanntem Ziel.

Der Abschied von Perpetua — in einem dieser vollgestopften Bürgerzimmer von 1905, die nun auch schon gemütlich geworden sind. Was wir Romantik nennen, besteht zu allen Zeiten und gleicht dem Schatten, wie er dem Zeiger folgt, der unerbittlich die Zahlen weist. Die Uhr, die tickte, was ich sonst im Schlaf nicht leiden mag. Hier hielt sie das Bewußtsein wach, das nun den Schlummer aus seiner Perspektive mitgenoß. So dehnte die Nacht in einer Zeit, die wie durch feine Waagen zugemessen wurde, sich endlos aus.

Gedanke, daß jeder Mensch ein Universum ist. So wird uns oft an unseren Nächsten, an unseren Eltern, Brüdern, Frauen, nachdem wir Jahre und Jahrzehnte mit ihnen lebten, eine neue, unbekannte Tiefe offenbar. Wir müssen freilich, um solches zu erkennen, uns selbst auch wandeln — dann entdecken wir vielleicht in diesen Massen der großen Städte, die uns so nichtig scheinen, noch Schätze wie in den unbekannten Minen von Peru. Wer das erschließen könnte, wiederholte in höchsten Formen die Mobilisation.

Bei Greffern, 11. November 1939

Am 6. November, um zwei Uhr morgens, fuhren wir von Bergen ab. Der dunkle Trubel, der beim Verladen üblich ist, berührte mich wie eine erste Wiedergeburt der Dinge aus dem Weltkriege. Sehr deutlich flog mich dabei auch ein Schauer, ein Strahl von kalter Dämonenarbeit an, besonders beim Klirren der Hämmer und Ketten, das durch die Eisluft schnitt. Der Atem, der in weißen Wölkchen, wie Watte, vorm Munde der Menschen, vor den Nüstern der

Tiere stand. Jetzt scheuen vor einer Küche die Pferde, daß die Funken stieben, und emsig bildet sich ein schwarzes Grüppchen, um auszuspannen und sich vorzuschirren — Ameisen, die mit der Bergung ihrer Güter und ihrer Symbionten beschäftigt sind. In solchen Augenblicken sieht man ein wenig schärfer, wieviel an Trieb im Leben ist.

Gedanke: die bleichen Eintagsfliegenschwärme, mit deren Körpern der Weltmechanikus die Achsen schmiert. Sie klatschen an das kalte Eisen an.

Im Abteil, in das meine neue Ordonnanz, Rehm, mir zwei Decken bringt. Seine Haltung ist gut, die eines Mannes am Schluß einer strammen und angestrengten Ausbildung. Wenn ich ihn anspreche, legt sich sein Kinn in Falten, indem es die Halsbinde sucht, und sein Gesicht nimmt Züge der Versteinerung an. Die Mittelfinger zeigen senkrecht nach unten, die Handteller sind scharf durchgedrückt, ohne Schwalbennester, wie sie sich bilden, wenn die Disziplin ihre Frische verliert. Während der nächsten vierundzwanzig Stunden kommt er in gewissen Abständen mit Kaffee, warmer Kost und Brot. Ebenso erscheinen der Hauptfeldwebel und der Kompanietruppführer; beide rufen einen guten Eindruck hervor. Der Kompanietrupp, ein im Weltkriege noch unbekanntes Organ, erleichtert auf angenehme Weise die Verwandlung der Befehle in Aktion.

Außer mir ist Spinelli im Abteil, meine rechte Hand, der einzige Kompanieoffizier. Er verfügt über eine schöne Sicherheit, etwas amerikanisch, wie die jungen Leute, die man in den Filmen vor bedenklichen Abenteuern sieht, denen sie indessen durchaus gewachsen sind. Ich sehe ihn eine Reihe von Anordnungen treffen, die sich zum Teil auf seinen Zug, zum Teil auf seine eigene Bequemlichkeit beziehen; er fühlt sich dabei ganz offenbar in seinem Element. Vor allem ist er mir angenehm.

Schlafend, frühstückend, uns unterhaltend oder lesend durchqueren wir Deutschland in westlicher Richtung. Zuweilen wird Essen ausgegeben, zuweilen tauchen junge Mäd-

chen mit Tee oder Kaffee vor den Fenstern auf. So kommen wir in der nächsten Nacht gegen zwei Uhr in Pforzheim an.

Die schmale Sichel des Mondes, Orion funkeln über dem Schienenstrang. Während wir auf Befehle warten, schießt plötzlich, gleichsam eiskristallisch, ein unerwarteter Gedanke an: wie unermeßlich die Fixsternwelten auch hinter den bewohnten Räumen liegen — im Augenblick des Todes eilen wir über sie hinaus. Es gibt Sekunden, in denen unser Geist die Lichtjahrfernen überwinden wird, vor deren Abgrund er erschrickt. Ihm stehen unerhörte Fahrten noch bevor. Die Abenteuer dieser Erde sind nur Symbole des letzten, größten — sie spielen in den Vestibülen und Brandungsgürteln der dunklen, fürchterlichen Majestät.

Endlich kommt unsere Order, und ihr entsprechend marschieren wir nach Höfen an der Enz, wo wir am Morgen eintreffen. Die Kompanie wird auf die Häuser und Höfe aufgeteilt, und ich beziehe mit Spinelli eine schöne Besitzung am Hange, in der uns Frau Comerell mit einem Frühstück aufwartet. Sehr müde legen wir uns in die weichen Betten, aus denen uns nach einer knappen Stunde eine Ordonnanz aufstöbert. Spinelli soll sogleich ein Vorkommando an den Westwall führen, und mir werden die drei Schützenkompanien, die in der Nacht den Schwarzwald überqueren sollen, unterstellt. Mit Anordnungen und Vorbereitungen verfließt die Zeit, und erst am späten Nachmittag finde ich zu kurzer Ruhe Gelegenheit. So nimmt man den Schlaf in Prisen ein. Bei Comerells zum Abendessen: Forellen, durch die Kunst der Köchin lichtblau gesotten und schön dressiert, als ob sie schwimmend mit gespreizten Flossen sich im Wasser schlängelten. Nachher im Sofa bei einem Glas Burgunder; Unterhaltung mit dem Hausherrn, und zwar über Pilze, insbesondere die Erdsterne und unterirdische Arten, die sich im Wurzelgeflecht bestimmter Bäume ansiedeln. Es ist immer sehr schön, wenn jemand neben seinem Metier ein Gebiet seiner Vorliebe in vollkommener Weise beherrscht — das gibt eine Idee vom Luxus dieser Welt. »Ererbter Reich-

tum verpflichtete mich zu besonders sorgfältigen Studien« — so ähnlich heißt es an einer Stelle bei Poe.

Nach Mitternacht werde ich durch Rehm geweckt und finde unten Brote und eine Thermosflasche voll Kaffee vor. Um zwei Uhr Abmarsch. Gleich hinter dem Orte, in der Richtung auf Dobel, bedeutende Steigungen. Obwohl alle Vorkehrungen getroffen, insbesondere Stollen auf die Eisen geschraubt und Schiebekommandos eingeteilt worden sind, geraten die nur an die Tiefebene gewöhnten Pferde sogleich in Schweiß. Sie schnauben und strömen trotz der warmen Föhnluft, die durch die Täler streicht, Dampfwolken aus. Ich lasse häufig halten, eindecken und auch zuweilen tränken, wobei darauf zu achten ist, daß Häcksel auf dem Wasser schwimmt, damit die Tiere nicht zu hastig den Durst löschen. Die Fahrer müssen absitzen, die Beifahrer große Knüppel hinter die Räder legen, damit der Wagen im Zurückrollen die Tiere nicht unnütz beschwert. Die Nacht verfließt mit Pausen und Antreiben. Bei Herrenalb beginnt es zu tagen — die Felsen steigen dort senkrecht wie hohe graue Orgelpfeifen auf und sind von einem kupferroten Buchenwald gekrönt. Ich lasse Fliegermarschtiefe bilden und die Maschinengewehre freimachen.

Indessen wird es Zeit, daß ich mich mit den Quartieren beschäftige, auch ist in der Unterkunft der Luftschutz aufzubauen. Ich reite daher nach Gernsbach vor. Unterwegs überholt mich im Auto der Divisionskommandeur, General Vierow, den ich kennenlerne, indem er meine Meldung entgegennimmt. Er spricht mir seine Unzufriedenheit über den Zustand der Pferde aus, wird dann aber umgänglicher und erwähnt, daß er in Wünsdorf die Lehrkompanie führte, als ich dort in der Vorschriftenkommission war. Offenbar zehrte ich bei dieser Gelegenheit vom angesammelten Schatz der Verdienste, von denen ich indessen, wenn möglich, lieber einen neuen Vorrat anlegen will. Als Lehrlinge dürfen wir nicht altern, müssen immer sechzehn sein.

In Gernsbach verfließt der Tag wie der vorige. Ich liege

mit Rehm bei einem Arzt im Quartier. Seine Gattin, eine sehr angenehme Frau, erweckt in mir die Vorstellung, daß ich sie schon einmal gesehen habe — ein Empfinden, das sich wohl eher auf den Habitus als auf die Person bezieht. Nachher trotz der Erschöpfung unruhiger Schlaf, mit einem Wirbel von Traumbildern. Ich hörte eine Stimme rufen: »Das Nichts hat seinen Maskenball«, und antwortete: »Legt rote Schminke auf«. Erwachend sehe ich, daß die Stunde schon vorgeschritten ist, und finde Rehm, der mich wecken sollte, im Tiefschlaf, schwer atmend, wie betäubt.

Beim Abmarsch bildet sich in den engen Gassen eine Stockung, die viel Zeit verschlingt. Am Ausgang stürzt ein Handpferd in eine Schlucht. Wir marschieren über Lichtental, Malchbach, Neuweier nach Steinbach, einem Ort in der Rheinebene. Hier erwachen die Farben — besonders leuchtend in den Maiskolben, die man gelb und rot am zarten Bast ihrer umgestülpten Hüllen unter den Regendächern hängen sieht. Ihr Anblick flößt ein Gefühl des Überflusses ein, gleich Weizenähren, wie sie Gulliver im Land der Riesen sah. Neben ihnen trocknen Tabakblätter in braunen Büscheln aus.

In Steinbach ist eben zum Mittagessen Zeit, dann fahre ich, um meinen Abschnitt zu übernehmen, an den Westwall vor. Es dunkelt und beginnt zu regnen, ehe ich den Bunker finde, in dessen Sommerlaube mich der Hauptmann Zink empfängt. Er übereignet mir an einem Tisch, auf den der Regen tropft, ein System von Bollwerken, mit dessen Feuerkraft sich eine Division im Angriff aufhalten läßt.

Nach Mitternacht trifft, ganz durchnäßt, die Truppe ein. Die Gruppen werden durch Führer zu ihren Werken gebracht. Ich ziehe mit dem Kompanietrupp in unseren Bunker, der zwanzig Pritschen faßt, und habe, da es nicht leicht fällt, hier einzuschlafen, Muße, mich in der neuen Umgebung umzusehen. Sie ist kälter, ungemütlicher als die entsprechenden Orte im Weltkrieg — schon deshalb, weil man damals in Holz und Erde hauste, während jetzt Beton und

Eisen an ihre Stelle getreten sind. Die Architektur ist schwer und niedrig, wie für Schildkröten berechnet, auch erwecken die schweren Stahltüren, die luftdicht zuschnappen, ein Gefühl, als zwängte man sich in Kassenschränke ein. Der Stil ist finster, unterirdisch, eine Durchdringung von vulkanischem Schmiede- und rohem Zyklopenelement. Gleich neben dem Eingang steht ein Topf mit einer kalkigen Flüssigkeit, wohl gegen Kampfstoffverätzungen. Die Luft ist warm, ölig, schlägt sich feucht an den Wänden nieder; sie riecht nach Gummi, Steinkohlenfeuer und Eisenrost. Da sie sich schnell verschlechtert, muß jeder abgelöste Posten noch eine Viertelstunde an der Kurbel eines großen Entlüfters drehen, der Frischluft durch ein Filter preßt. Dazwischen hört man die Schläfer im Traume murmeln und die Klappen des Kastens fallen, an dem die Fernsprechwache sitzt. Sie antwortet mit »Hier Führer Kühlraum«, wenn sie von meinen Zügen »Klara«, »Fliederbusch« und »Limburg« angerufen wird. Auch melden sich das große mir unterstellte Werk »Alkazar« als »Fliegenpilz«, das Bataillon als »Dämmerlicht« und das Regiment als »Adonis«. Das Kauderwelsch paßt nicht übel zur Architektur. Hinzu kommt für mich, daß ich neu in der Truppe bin. Die Aufgabe wird mir gleichsam als Silbenrätsel vorgeschüttet, aus dem ich erst den Text zusammensetzen muß.

Bei Greffern, 15. November 1939

Die Franzosen zeigen sich, ohne daß wir auf sie schießen, und umgekehrt. Zwischen den Werken und Gräben pflügen die Bauern und bringen die Rübenernte ein. Auf der Straße nach Rastatt, die dicht an meinem Bunker vorüberführt, rollen die Autos — vielleicht mit Geschäftsreisenden oder auch einem Liebespärchen darin. Dieses Neben- und Durcheinander der Kreise erinnert an die Optik in den Träumen und ist bezeichnend für unsere Welt, deren gefährliche Züge es eher

verstärkt. Die Räume und ihre Stimmungen überschneiden sich wie in den Lichtspielen.

Am Abend war ich als Gast in der »Villa Goldfasan«, in der Spinelli mit seinem Zugtrupp haust. Es gab Suppe, Braten, Gemüse und sogar Pudding, auch Bier und Wein. So tafelten wir recht gut in der kleinen Holzhütte, an deren kahlen Wänden als einziger, heraldischer Schmuck eine Reihe von Stahlhelmen auf einem Simse stand. Spinelli gehört zu jenen Menschen, die sofort alle Hilfsmittel einer neuen Umgebung übersehen.

Bei Greffern, 18. November 1939

Seit vorgestern Hochwasser. Der Rhein schießt mit großer Geschwindigkeit dahin. Der Strom führt Balken, Flaschen, Kanister, tote Tiere mit. Wo er den Drahtverhau erreicht, setzt sich in Gürteln eine kleine Wasserpflanze an, deren zartgrüne Oberfläche durch angeperlte Luft versilbert wird. Es ist die amerikanische Azolla, die zu den Wasserfarnen zählt und die bei uns an manchen Stellen in Massen verwilderte. Im Freien begegne ich ihr in Deutschland zum ersten Mal.

Zuweilen treiben auch Pontons und große Brückenteile den Strom hinab und ziehen von beiden Ufern lebhaftes Feuer an. Man merkt, daß in der Gegend an Waffen nicht Mangel herrscht. Wenn man sich auf der Erde auch sorglos zeigen darf, sind doch das Wasser und die Luft tabu.

Verschiedene Bunker vor dem Hochwasserdamm sind fast abgeschnitten und drohen zu versaufen, wenn das Wasser weiter steigt. Ich halte daher Floßsäcke und Schlauchboote bereit. Auch bauen die Pioniere Laufstege, die freilich den Nachteil haben, daß sie von drüben einzusehen sind. Sie werden daher mit Schilf getarnt. Ich benutze die Gelegenheit, mir beim Pionierdepot Schnittholz zu bestellen, da ich mir eine Hütte als Einsiedelei erbauen lassen will. Man muß sich einrichten.

Bei Greffern, 22. November 1939

Die Flut hat ihren höchsten Stand erreicht und geht zurück. Auf meinen Gängen durch die Stellung sehe ich viele Vögel, so den Reiher, der nahe dem Zollhaus Greffern auf einer Kiesbank fischt. Im Dämmerlicht treten die Fasanen so zahlreich aus dem Erlengürtel, daß manche Wiese einem gutbesetzten Geflügelhofe gleicht. Der Eisvogel. Wenn man das Tierchen funkelnd aus dem vergilbten Schilficht schwirren sieht, ist man versucht zu fragen, warum inmitten dieser trüben Landschaft die Natur es schmückte wie einen Edelstein. Die Wissenschaftler weisen Relikte aus der Eiszeit nach — vielleicht gibt es auch solche aus der Märchenzeit.

Karlsruhe, 28. November 1939

Seit einigen Tagen nehme ich hier in Karlsruhe an einem kurzen Lehrgang teil und bin im »Reichshof«, einem Hotel am Bahnhof, untergebracht. Der Schlaf im Bett ist nach der Bunkerzeit sehr angenehm, ein großer Genuß. Man möchte ihn überwachen, zur Verlängerung der Zeit. In einer Stadt, die ich einrichtete, ordnete ich an: »daß von den bunten Kirchenlichtern zur Trauer alle gebrannt werden könnten, nur die roten nicht«.

Die Hesiodsche Zeit, ehe die Götter die Nahrung verbargen, ist das christliche Paradies. Die ersten Menschen lebten in der Fülle, in den Elementen, und nach dem Tode kehren wir zu ihnen zurück. Die Ökonomie, Moral, Technik, Industrie indessen haben sich aus den Elementen entfernt und liegen ihnen mehr oder minder zehrend auf. Daß die Sonne inmitten der Weltraumkälte durch Äonen ihre Gluten spendet, liegt daran, daß sie in den Elementen lebt. In *jedem* Wunder findet übrigens ein Rückgriff auf die Elemente statt. In jeder Heilung ebenfalls.

Karlsruhe, 2. Dezember 1939

Beim Heraustreten auf den Platz herrliches Morgenrot. Goldene Wolken vor grünem Hintergrund. Das westliche Gewölbe kalt, blaßgrün. Die großen Bauten stehen noch still und menschenleer. In diesem Lichte wirken sie höher, klarer, auch tritt ihr geisterhafter Plan hervor — die Qualität, in der sie nicht für Menschen allein errichtet worden sind.

Abends Verdunkelung. Die Auslagen in den Geschäften sind durch winzige Lichtquellen erhellt und Gegenstände in ihnen phosphorisch präsentiert. Ihr Anblick weckt das Gefühl von Kostbarkeiten auf — was wohl darauf beruht, daß man in ihnen weniger Güter als die Idee von Gütern wahrzunehmen glaubt.

Begonnen: Hebbels Briefe, eine Lektüre, die mich neben seinen Tagebüchern schon öfters im Leben stärkte und kräftigte. Es tut uns immer wohl zu wissen, daß schon einmal jemand auf dieser Galeere weilte und daß er sich würdig auf ihr verhielt.

Bei Greffern, 4. Dezember 1939

Wieder im Abschnitt. Abends kam der große Schlafsack an, den Spinelli für mich bestellt hat, mit roter Seide überzogen, so daß ich nun im Bunker liege wie ein Mandarin im Staatsgewand.

Bei Greffern, 8. Dezember 1939

Am Abend wurde ein Tunichtgut von etwa fünfzehn Jahren dicht am Rhein aus einem Drahtverhau geholt, in dem er wie eine Drossel im Sprenkel saß. Er wurde mir in zerrissenen Kleidern vorgeführt und erzählte, daß er aus Pforzheim ausgerissen sei, »um die Befestigungen zu sehen«. Da das Bürschlein einen harmlosen Eindruck machte, ließ ich ihm in unserer kleinen Kantine zu essen geben und im Bunker eine Pritsche einräumen. Dann kamen zwei Gen-

darmen, um es abzuholen, bedeutend ungemütlicher als wir Soldaten, indem sie ihm die Taschen durchsuchten und die Hosenträger abknöpften. Als sie mit ihm abzogen, drehte sich der eine noch nach mir um: »Das ist ein ganz Sauberer, ein ganz Geschickter.«

Die Polizisten sind auf das Schlechteste in uns geeicht. Daher behalten sie auch meistens recht.

Schilfhütte, 17. Dezember 1939

Die Nachricht vom Tode des Dr. Ostern hat mich betrübt. Solche Naturen bringt die Zeit nicht mehr hervor, oder sie bildet sie nicht mehr. Aus Zwickledt sandte mir Kubin ein Bändchen Erzählungen.

Nachts leichter Schneefall. Ich zog in meine neue Hütte ein, die angenehm nach frischen Brettern riecht. Die Wände sind mit Faschinenwerk verstärkt, die Decke ist aus Schilf gebildet, das nun, nachdem ich im Bunker lange auf Beton gestarrt habe, sehr angenehm und warm zu sehen ist.

Schilfhütte, 25. Dezember 1939

Am Weihnachtsabend erst Rundgang durch alle Bunker, dann Essen mit dem Kompanietrupp — Fasanen, gut abgehangen in unserem Munitionsraum, der zugleich als Wildkammer dient.

Heut morgen dann Gang am Schwarzbach im Rauhreif, mit Erinnerungen an frühere Weihnachten. Es gibt nur eines, das uns nie verläßt — die Lebensstimmung, die seit dem ersten Bewußtsein die gleiche bleibt, wie eine Melodie, die immer wiederkehrt und deren Takte noch spielen, wenn das Schiff versinkt.

Ein Raubvogel strich von einer Schwarzpappel ab, ließ sich dann auf einem Acker nieder und hüpfte in zugleich unbeholfenen und heraldisch starren Sprüngen davon. Da ich ihm folgte, wollte er über den Schwarzbach setzen, fiel

aber im Flug ins Wasser und arbeitete sich wieder an das Ufer hoch. Als ich auf ihn zutrat, sah ich, daß sein linker Flügel zerschossen war; das Blut träufelte mennigrot in den Schnee. Der Vogel blickte mich starr mit seinen gelben Augen an, mit geradem, kühnem und völlig ungebrochenem Blick. Ich ließ ihn, nachdem ich ihn lange betrachtet hatte, ohne ihn anzutasten, im Gestrüpp allein.

Gedanke: »Da du ihn nicht berührtest, kommt er vielleicht davon.«

Sodann vor einem Kruzifix. Kalt von der Dornenkrone hing der Reif in langen silbernen Fäden herab. Auch hatten die Augen Silberwimpern angesetzt, die leise im Lufthauch zitterten.

Schilfhütte, 26. Dezember 1939

Von der Ägyptologie verspreche ich mir insbesondere die Klärung des Überganges von den Bildern zu den Buchstaben — darin verbirgt sich der Angelpunkt des Unterschiedes zwischen alter und neuer Welt. Herodot ist deshalb die Quelle ersten Ranges, weil *beide* in ihm lebendig sind. Griechen und Perser. Cäsar und Kleopatra. Abend- und Morgenland. Der byzantinische Bilderstreit. Die Chinesen als Glieder der alten Welt. Napoleon, wie er die Fenster zählt. Den Buchstaben wohnt auch ein Bestreben inne, sich zu Bildern zurückzuformen, etwa in der Wendung zum Ornament. Sie gewinnen bei diesen Versuchen, wie in den Moscheen, etwas Starres — gleich einem, der erfundene Träume erzählt.

Eben weilt die kleine Katze bei mir in der Schilfhütte. Ihr Atem steigt sichtbar als Wölkchen in die kalte Luft, sich mit dem meinen mischend, dann wird er uns beiden, gewissermaßen als Odem, wieder eingepreßt, als ob es *eine* Quelle wäre, die uns belebt. Indem ich dies vermerke, springt sie zu mir auf den Tisch und schlägt mir mit dem Pfötchen die Feder weg. Kleine Schmeichlerin.

Schilfhütte, 27. Dezember 1939

Frost, Nebel und windstille Luft zauberten Rauhreifbildungen hervor, wie ich sie in solcher Fülle noch niemals sah. Die Bäume und Gesträuche waren bis in die feinsten Spitzen kristallisiert wie Zweige, die man in Mutterlauge stellt. In zartester Erstarrung traten sie still und wundersam hervor, als ich heut morgen zum Werk Alkazar schritt. Sie tauchten aus dichtem, schneefeuchtem Nebel auf, oft schwer zu sehen, wie weiße Ornamente, die mit dem Ätzstift auf graue Platten eingestochen sind. Doch dann erfaßte sie das Auge insgesamt mit einem Male, wie mit einer neuen Kunst des Sehens begabt. So spielten die Gesetze der Kristallwelt auch in das Landschaftsbild im großen ein, indem es plötzlich in das Bewußtsein einzuschießen schien. Indessen prägten sie auch die geringsten Formen — so hatten sich am Morgen auf den gefrorenen Schnee noch kleine Graupen aufgelegt und bildeten ein Muster auf kristallisiertem Grunde, einen Irisschleier, mit Sternchen aufgewebt.

Das Wasser der Bäche floß schwarz und leblos durch diese helle Welt. Sein Anblick erinnerte mich an meinen alten Plan, über »Schwarz und Weiß« zu arbeiten. Das ist weit schwerer, als über die Farben etwas beizubringen, daher erscheint mir diese Abhandlung auch als ein Meisterstück, zu dem mir noch das Werkzeug fehlt.

Kirchhorst, 1. Januar 1940

Auf Urlaub in Kirchhorst. Die Mansarde trägt schon den Stempel des Unbewohnten; wie bald zieht doch der Wohngeist aus. Gestern, am Silvesterabend, sprach Martin von Katte vor. Er erzählte aus dem polnischen Feldzug Einzelheiten, die mich zu anderer Zeit gefesselt hätten, doch ist unser Vermögen, Begebenheiten aufzunehmen, begrenzt. Auch schienen mir von jeher alle Dinge, die ich von jenseits der Weichsel las und hörte, von geringerer histori-

scher Bedeutung, als ob sie in nebelhaften Ländern spielten, in denen sich der Kontur verwischt. Ich hatte nie eine Vorstellung von Etzels Palast, außerhalb des Chaotischen.

Schilfhütte, 4. Januar 1940

Vom Urlaub zurück, den nach zwei Tagen ein Telegramm beendete. Perpetua brachte mir die Nachricht in die Klause, in der ich gerade eine schöne Sternocera aus Djibouti betrachtete. Nachher fand ich sie traurig in der Küche vor.

Als Bahnlektüre das Buch von Brousson über Anatole France. Auf Seite 16 das bekannte Zitat aus La Bruyère: »Ein wenig mehr Zucker im Urin, und der Freigeist geht in die Messe.« In der Tat beginnen wir zu glauben, wenn es uns schlechter geht. Wir nehmen dann aber auch Gerüche, Farben, Klänge auf, die uns sonst unzugänglich sind.

Schilfhütte, 5. Januar 1940

Kaffeestunde in der Schilfhütte, während deren ich die Tagebücher nachtrage. Eine Wachskerze aus der Lüneburger Heide steht auf dem blauen, geleerten Ingwerglase, das sie im Schmelzen mit gelben Fäden übersponnen hat. Die blaue Flamme umzittert eine gelbe Aura, ein feinster Lichtstaub, in dem sich die Materie zerstreut.

An Räucherkerzen verwandte ich bislang eine grüne Sorte, milde und angenehm, dann eine braune aus Sandelholz und endlich schwarze Stäbchen aus Japan, auf deren weißer Asche in dunklen Lettern ein Spruch erscheint. An trüben und feuchten Orten, auch in der Nachbarschaft der Ratten, gewinnt man Sinn für solche Wissenschaft.

Die Eigenart der Werke tritt nicht so scharf hervor, wenn man in ihnen wohnt. Sie wurde mir erst deutlich, als ich gestern den Bunker 14 unweit vom Zollhaus Greffern revidierte, den die Besatzung verlassen hat. Als ich mit großer Mühe die ungeheure Stahltür geöffnet hatte und in die

Betongruft hinabgestiegen war, stand ich zwischen den Maschinenwaffen, den Entlüftern, den Handgranaten und der Munition allein und hielt den Atem an. Zuweilen fiel ein Tropfen von der Decke, oder es läutete in verschiedenen Signalen das Festungstelefon. Hier erst erkannte ich den Ort als Wohnsitz eisenkundiger Zyklopen, denen das innere Auge fehlt — ganz ähnlich wie man in den Museen oft Gegenstände schärfer in ihrem Sinn erkennt als jene, die sie vor langen Zeiten benutzten und fertigten. So war ich, wie im Inneren der Pyramiden oder in der Tiefe der Katakomben, dem Zeitgeist konfrontiert, den ich wie ein Idol ganz ohne den bewegten Schimmer der technischen Finessen sah und dessen ungeheure Stärke ich begriff.

Übrigens erinnert das sehr Gedrückte, Schildkrötenhafte dieser Bauten an die aztekischen Architekturen, und nicht nur äußerlich. Was dort die Sonne war, ist hier der Intellekt, und beide stehen in Beziehung zum Blut, zur Todesmacht.

Schilfhütte, 6. Januar 1940

In der »Corona«, die ich von Kirchhorst mitbrachte, las ich eine Novelle »Bartleby« von Hermann Melville, der 1891 in New York gestorben ist. Obwohl ähnlich wie im »Oblomow« ein rein passiver Charakter geschildert wird, ist der Stoff doch so gut ausgesponnen, daß die Anteilnahme in keinem Augenblick erlahmt. Unter den Gaben, die ein Autor besitzen kann, ist das erzählende und fabulierende Talent zwar nicht das höchste, doch steigert es die Wirkung aller anderen Kräfte, ähnlich wie die Gesundheit jede Lebensäußerung erhöht.

Beendet: die »Theogonie« des Hesiod. Das gewaltige Bild: wie Uranos zur Nacht herabsteigt und die Erde umfängt, mäht Kronos ihm mit der zahnigen Sichel das Schamglied ab und wirft es hinter sich. Aus den Blutstropfen, die von der Wurfbahn auf die Erde träufeln, wachsen Erinnyen, Nymphen und Giganten, während die Scham in den Ozean

fällt und ihrem weißen, auf den Wellen treibenden Fleische die Aphrodite entsprießt.

Das sind noch andere Urzeugungen als die kleinen Aufgüsse, die wir im Leipziger Zoologischen Institut bewunderten.

Baden-Oos, 8. Januar 1940

Um fünf Uhr wurden wir abgelöst und marschierten im Dunkel durch Felder und Wälder nach Baden-Oos. Beim Abmarsch Magenschmerzen, die sich dann besserten. Als Infanterist verfügt man über eine der besten Medizinen: über den langen Marsch.

Die Greffern-Stellung mit ihren offiziellen und geheimen Sorgen fällt nun in die Vergangenheit als Abschnitt, an den man sich erinnern wird. Im reinen Überstehen liegt heute schon Verdienst. In diesem Bunkergürtel fiel kaum ein Schuß, außer auf Flieger und dann auf die zahlreichen Fasanen und Hasen, die in den schon hoch vom Gestrüpp durchflochtenen Drahtverhauen ihre Schlupfwinkel aufsuchten. Doch herrschte ein gewisser Komment. So wurde der Feldwebel Köhler, als er einen Baum ersteigen wollte, mit einer Feuergarbe bedacht. Ebenso gab es im Nachbarabschnitt Verwundete, weil man dort eine Strohpuppe mit der Maske von Chamberlain vorgezeigt hatte. In der Armee übersteigt die Zahl der durch Verkehrsunfälle Getöteten die der durch feindliches Feuer Gefallenen um das Vielfache. Zu den ersten Toten gehörte übrigens ein Feldwebel der Propagandakompanie, der am Lautsprecher gefallen ist.

Um Mitternacht bezogen wir eine Kaserne in Baden-Oos, in der ich auf dem Feldbett der Kälte wegen angezogen schlief. Wie uns im Traume oft Gestalten reiner und deutlicher erscheinen als bei Tage, so stellte sich mir hier der Typus der *Zudringlichen* dar, und zwar in einem kleinen Gemüseladen, in dem ich eine gebratene Ente erwarb. Neben der Verkäuferin standen noch zwei, drei alte Weiber, von denen das eine den Vogel unbescheiden, und obwohl ich es

mir oft verbat, betastete. Es tat das, scheinbar, um mir Ratschläge zu erteilen, wie so ein Leckerbissen zuzubereiten und aufzutischen sei — in Wirklichkeit jedoch nur, um sich dann die Finger abzuschlecken, und es beraubte den Braten so allmählich der braunen, leckeren Glasur. Zuletzt fuhr dieses Wesen, das hager, beweglich und mit großen spähenden Augen wie eine Fliege ausgestattet war, dem Vogel noch mit gekrümmtem Zeigefinger in die Hinteröffnung und holte ein Stückchen Eingeweide zum Schmause daraus hervor. Dann huschte es schnell hinaus und ließ die Ente abgegriffen und unansehnlich auf dem Ladentisch zurück. Erst jetzt begannen die anderen Weiber auf die Verschwundene zu schelten, woraus ich schloß, daß sie mit bösen Kräften versehen war. So war mir nicht nur das Mahl verdorben, sondern ich wurde auch von der Ahnung, daß die Begegnung unheilvolle Wirkung haben würde, noch bedrückt.

Ettlingen, 9. Januar 1940

Nachtmarsch bei Regen, Hagel und Glatteis bis Ettlingen. Das Eis schoß glasig an den Helmen, Zügeln und Mänteln an. Die Isolatoren der Überlandleitungen waren im kalten Nebel von blauen, gischtigen Lichtern überschwemmt. Solche Nächte sind vom Klirren der ungezählten Schritte in Nagelstiefeln fast ausgefüllt — das ist die kleine Münze des Krieges, eine Summe von unbekannten Anstrengungen und Leiden, die in der Schlacht als Kapital erscheint.

Wössingen, 10. Januar 1940

In aller Frühe Aufbruch über Durlach mit seinen rötlichglänzenden Weinbergen nach Wössingen, dort im evangelischen Pfarrhaus einquartiert. Während des Marsches herrschte eine trockene Kälte, wie ich mich ihrer in solcher Schärfe nur noch aus dem harten Winter von 1928 auf 1929 entsinnen kann. An der Kolonne entlanggehend, sah ich

zum ersten Mal ein erfrierendes Ohr — die Muschel war, als ob ihr ein Ring von Fischfleisch angeheftet wäre, weiß gesäumt. Wie es sich für den aufmerksamen Chef gehört, war ich der erste, der den Schaden entdeckte, eher als die Nebenmänner und auch als der Betroffene, den ich gleich mit dem Kraftrad zur Behandlung fahren ließ.

Abends saß ich mit dem Oberstleutnant Vogler noch ein Weilchen bei der Pfarrerin und ihrer Tochter, während der Pfarrer auf Reisen war. Doch spürte man seinen Einfluß als präsente Macht im ganzen Haus. Es gibt zwei Arten der Disziplin — die eine, die von außen nach innen wie eine Beize wirkt und die den Menschen härtet, und eine andere, die vom Kerne wie ein Licht nach außen strahlt und die ihn, ohne ihn der Milde zu berauben, doch furchtlos macht. Zur ersten brauchen wir immer Meister, während die andere oft wie ein Samenkorn in uns erwächst.

Die Kirchenbücher, die seit 1690 erhalten sind. In einem von ihnen steht als Kuriosum, daß eine Magd, nachdem sie über vierzig Jahr lang Röcke getragen hatte, eine andere schwängerte, sodann als Mann ihr Leben weiterführte und alt wurde.

Amüsanter Bericht über einen Vorgänger, der dort als eine Art von Falstaff im Winterquartier lag. Das ist ein Typus, wie ihn die Kriege immer wieder erzeugen werden, und immer bleibt es die gleiche Erscheinungswelt, die ihn umgibt: verschlagene und räuberische Diener, fette Gänse, lockere Mädchen, Zechgelage und Kartenspiel.

Flehingen, 11. Januar 1940

Bei scharfem Frost nach Flehingen und Sickingen, zwei Orten, in denen wir länger bleiben sollen und die unser Kommandeur in einem Anfall von schlechter Laune über die Unterkünfte als »Flöhingen und Stinkingen« bezeichnete. Wo der Troß nicht über die verschneiten Berge kam,

löste sich die Marschkolonne in wagenschiebende Gruppen auf. In Flehingen beim katholischen Pfarrer im Quartier, mit dem ich mich am Abend länger unterhielt.

Flehingen, 14. Januar 1940

Ein kalter Sonntag, den ich mit einer Grippe im Bette zubringe. Gelesen: »Der Schild des Herakles«, den man dem Hesiod zuschreibt. Die Sänge von den Schilden stellen Miniaturen des Universums dar, wie es im Sinne der Alten lebt. Der Blick fällt gleichsam aus Adlerhöhe auf die Schöpfung, die er auf das winzigste verkleinert und doch in ungemeiner Schärfe sieht. Das erklärt die Mannigfaltigkeit auf engstem Raume, die göttlichen Schmiedekünsten zugeschrieben wird. Entsprechend nehmen der Ausdruck und die Art des Vortrags metallischen Charakter an; die Sprache schildert die Schöpfung wie in Erz getrieben, in höchster Dichte und Deutlichkeit.

Sodann die Bibel in der Übersetzung von Henne, die mein Quartierwirt mir geliehen hat. Seltsam, daß die Zeit des Moses älter als die von Jakob und Joseph wirkt — was sicher auf der versteinernden Wirkung des Gesetzes beruht. Die Sonderung durch das Gesetz, möglich wohl nur kraft ägyptischer Weihen und Kenntnis uralter Mumifizierungskünste, erhärtet das Leben, das zur Ehernen Schlange wird. Bei den Geschichten um Joseph treten alle Verhältnisse des Lebens dagegen in seiner vollen Ausdehnung auf das deutlichste hervor. Das ist der Sinn der Urgeschichte überhaupt: das Leben in seiner zeitlosen Bedeutung darzustellen, während es durch die Geschichte im zeitlichen Ablauf geschildert wird. Urgeschichte ist daher immer *die* Geschichte, die uns am nächsten liegt, Geschichte des Menschen an sich.

Flehingen, 15. Januar 1940

Gefastet. In der Nacht starke geistige Attacken; auch Fieber von den Märschen her. Ging aber früh zum Dienst und rückte mit aus. Auf dem Marsche laß ich immer singen, was den Leuten und mir selber gut bekommt. Alle rhythmischen Dinge sind Waffen gegen die Zeit, und gegen sie im Grunde kämpfen wir. Der Mensch kämpft immer gegen die Macht der Zeit.

Nachmittags Offiziersbesprechung beim Regiment in Bretten; ich erfuhr dort vom Oberst, daß ich den Urlaub nachholen und dann die Ausbildung der Stoßtrupps des Regiments übernehmen soll.

Kirchhorst, 18. Januar 1940

Seit gestern wieder in Kirchhorst, wo Perpetua mich nach allen Regeln der Hausfrauenkunst verwöhnt. Die Küche ist gut versehen, und zum Überfluß trafen aus dem »Hecht« von Überlingen noch Weinbergschnecken ein, zur Erinnerung an die Schneckenvespern, die ich dort mit Friedrich Georg und Mezger hielt und deren Abschluß auf den Aschermittwoch fiel. Sie sind noch auf die Art des guten Feuchti zubereitet, den in der Fasnet vor zwei Jahren, als er im Eunuchenkostüm vor den Sektlauben Wache hielt, ein Schlag zu Boden streckte und uns so eines der wenigen Meister beraubte, die noch wissen, was kochen heißt. Wie die Schwaben alles zierlich zu verkleinern wissen, so sagte er zu seiner Schwester, als sie ihn fand, daß ihn ein »Schlägle« getroffen habe — das war sein Abschied; doch lebt sein Geist noch in Rezepten fort.

Der Frost ist wieder angestiegen, so daß ich ganz häuslich bleibe, in die Aufzeichnungen der Goncourts über Gavarni, in Hebels »Schatzkästlein« und die Geschichte des japanischen Prinzen Genji vertieft. Auch war ich schon ein wenig in der Sammlung tätig und hatte dabei den Einfall, später die Gattung Sternocera zu beschreiben, sowohl nach den Regeln

der Systematik als auch nach Art des Juweliers. Prunkstücke der Natur.

Die Wasserleitung ist schon seit Tagen eingefroren — nun zieht auch die Pumpe in der Waschküche nicht mehr. Um sieben Uhr abends zeigte das Thermometer, das ich im Badezimmerfenster aufgestellt hatte, schon zwanzig Grad. Es scheint, daß das Jahr auch rein elementarisch außerordentlich beginnt.

Kirchhorst, 25. Januar 1940

Lektüre: Hasper, »Über die Krankheiten der Tropenländer«, Leipzig 1831 — ein Werk, das seit langem unter meinen Büchern steht. Derartiges kaufte ich damals gern. Enthält gute Schilderungen des Lebens in den Sumpfgebieten, so von Teilen der Küste von Guinea nach der Beschreibung von Lind. Überschwemmte, verschlammte Waldungen, in denen Myriaden von Insekten mit ihren Flügeln die Lichter löschen und das Konzert des niederen Getiers den Schlaf vertreibt. Die Luft ist verdorben, dick und so von faulen Dünsten erfüllt, daß die Fackeln zu ersticken drohen. Selbst die menschliche Stimme verliert ihren natürlichen Klang.

»Besonders muß man es den ostindischen Seekapitäns Dank wissen, daß sie auf den Schiffen nach der Mahlzeit die Weinflasche nicht mehr als höchstens sechs Mal herumgehen lassen.«

Die Bewegung der Seuchen gleicht dem Heerzuge dämonischer Wesen. »Nachdem diese Krankheit fünf Jahre lang in Hindostan und Dekan gewütet und unzählige Menschen hinweggerafft hatte ... wendete sie sich im Oktober 1821 nach der westlichen Seite hin bis nach Schiraz in Persien, wo sie binnen acht Wochen 60 000 Menschen hinwegraffte, und sie erschien darauf zu Bassora, Bagdad, Moscat und Aleppo in Syrien.«

Der Windstoß, in Europa zuerst erwähnt im »Asiatic Journal« von 1822, soll auf Strömungen von überhitzter Luft beruhen, in die man gerät, um dann blitzartig gefällt zu wer-

den. Es wird vermutet, daß es zwischen gewissen Felsengruppen Brennpunkte gibt, an denen die Sonnenstrahlen die Luft in einer Art durchglühen, die Zerstörungen der Lunge bewirken kann. Der Windstoß wird in Ostindien »La« genannt, was mit dem persischen »Loh« und unserem »Lohe« gleichbedeutend sein soll.

Auf der Fahrt, 29./30. Januar 1940

Rückfahrt. Bei diesem Aufbruch hatte ich das Gefühl, seltsamen Dingen entgegenzufahren, unbekannten, nahen, die keine Phantasie errät. Als der Zug anrollte, begann Perpetua zu weinen und stieg schnell die dunkle Treppe hinunter, während ich langsam aus der Halle fuhr.

In Northeim sah ich das Abendrot als mattes Glühen am grauen Himmel und über dem dunstigen Schnee. In solchen grauen Einöden leuchtet die Farbe auf geheimnisvolle Weise, als anderes und überlegenes Prinzip. Oft scheint sie in den Atomen aufzuglühen, wie man es an der Perle, der Perlmutter und den Opalen sieht. Das Grau entzündet sich in ihnen und gibt der Farbe schillernde Tiefe — nicht die des Raumes, sondern des Zauberspieles, das die in der Materie versteckten Schätze zur Oberfläche hebt. Auf diesem Sinnbild beruht die Kostbarkeit der Perlen: es gibt Punkte, an denen wir erkennen, daß ein Stückchen Stoff von Erbsengröße unschätzbar wertvoll ist.

Karlsruhe. Nachts zwischen zwei und vier im Wartesaal Lektüre der »Consolationes« des Boëthius. Die Massen in der großen Halle — Urlauber, Eisenbahner, Arbeiter mit früher Schicht, auch Angetrunkene und vereinzelte Frauen, grau, stumpf und leidend wie im Traum. Sehr sonderbar, wenn einer von ihnen lacht.

Im Pfarrhaus erfuhr ich, daß die Truppe seit gestern in die Bunker abgerückt ist. Kurzer Schlaf im kalten Zimmer, dann Fahrt nach Rastatt. In den Nichtraucherabteilen

ist es immer ein wenig leerer — so schafft schon eine Askese niederen Ranges den Menschen Raum. Wenn wir als Heilige leben, ordnet sich uns das Unendliche zu.

Schilfhütte, 31. Januar 1940

Nach kurzem Aufenthalt im Pfarrhaus von Stollhofen besetzte ich mit der Truppe von neuem die alte Stellung am Schwarzbachbogen, so daß ich wieder in die Schilfhütte eingezogen bin.

Schilfhütte, 2. Februar 1940

Traum. Halb in einem fließenden Wasser stehend, hielt ich mit zwei schwachen Gerten ein Wesen von mir ab, in dem sich der Körper einer Ratte mit einem Schlangenkopf und Schlangenschwanz verband. Ich konnte es in der Schwebe halten, so daß die Strömung es nicht an mich trieb, doch lösten sich hin und wieder kleine schwarze Parasiten von ihm ab und glitten, mit den Beinen tastend, dicht an mir vorbei. Endlich befreite mich aus dieser Lage ein Knüppelhieb, der über meine Schulter hinweg ins Wasser klatschte und dem Wesen den Garaus machte, das nun bäuchlings stromabwärts trieb. Er rührte von einem Bauern her, der hinter mir hemdärmelig im Ufergrase saß und mir gutmütig zunickte. Statt ihm zu danken, wandte ich mich von ihm, nachdem ich ihm zugerufen hatte:

»Don't disturb me!«

Erwachend erkannte ich die Figur als echt, denn oft im Leben war meine Anteilnahme an der Lage, in der ich mich befand, so brennend, daß ich das Widrige der Gegnerschaften, die sie mit sich brachte, darüber fast vergaß.

Dabei erinnere ich mich an den Bruder Physicus, der mir einmal erzählte, daß ihm in einem Traumhandgemenge ein Schuß das Leben raubte, doch daß die Neugier nach dem Ausgang dieses Treffens ihn auch im Tode nicht ruhen ließ. Da ihm zum Schauen indessen das sinnliche Instrumentarium fehlte, trat er im Geiste hinter einen der Überlebenden

und blickte, von ihm als einer Brille profitierend, durch ihn hindurch.

Zur Désinvolture. Hier ließe sich noch erwähnen das Wort »gracious«, zu dem uns gleichfalls die Entsprechung fehlt. Die Paarung von Macht und Anmut ist bei uns zu selten, um eigene Worte hervorzubringen, und diese Sprödigkeit hat uns im Grunde im Lauf der Weltgeschichte den guten Anspruch oft verscherzt. Daher leben denn auch Ausnahmen, wie gewisse Hohenstaufen, fast als Zauberwesen in der Erinnerung fort.

Am frühen Morgen brachten die Leute ein Reh, das sich im Drahtverhau bös verletzt hatte. Das Tier stand zwischen uns, scheinbar ganz ohne Scheu, indem es den Schnee mit Blut einfärbte, und mir fiel auf, wie es so ruhig, ja intelligent zu leiden schien. Ich hatte dann in der Schilfhütte ein Telefongespräch, und als ich wieder nach draußen kam, hing es schon ausgeweidet am Spannholz in der Luft. Der Melder, als ich ihn zur Rede stellte:

»Wenn wir es hätten laufen lassen, dann hätten andere es gegriffen und abgeschlachtet. So haben wir auch etwas.«

Dieses »auch« den imaginären Schlächtern gegenüber fand ich dialektisch so gut gelungen, daß ich die Sache auf sich beruhen ließ.

Am Nachmittag durch hohen Schnee nach Stollhofen. Rechts hörte ich zum ersten Mal in diesem Kriege eine Beschießung, die mich an Deckung denken ließ. Das Feuer gegen einen einzelnen Bunker klingt in der Weite der Landschaft fast punktförmig und sehr genau. Man unterscheidet mehrere Takte — die schnellen, fließenden einer Gruppe von Maschinengewehren und dazwischen langsamer, stärker und heiserer die Arbeit der überschweren und panzerbrechenden Schußwaffen. In einiger Entfernung beachtet man, fast wie bei einem Straßenunfall, den Vorgang kaum.

Schilfhütte, 3. Februar 1940

Vormittags in Stollhofen beim Bürgermeister, um die Öffnung des Rheinwärterhäuschens zu verlangen, das nach der Neueinteilung in meinem Abschnitt liegt. Auf dem Rückweg flog ein unbekannter Vogel mit langem, schmalem Halse und langem Stoß an mir vorbei. Daß manche Tiere, so wie mir dieses, uns absurd erscheinen, beruht auf perspektivischer Verzerrung und deutet die Entfernung unseres Standorts von dem des Schöpfers an.

So will es mir auch scheinen, daß die Sternbilder, wie wir sie sehen, exzentrische Figuren bilden und daß es Punkte im Universum gibt, an denen die Harmonie der Welten in höchster Ordnung sichtbar wird.

Schilfhütte, 4. Februar 1940

Gestern abend, infolge einer Flasche Affentaler Klosterrebberg von 1921, der sich sehr flüssig trank, hatte ich als Solozecher den ersten Spitz in dieser Hütte, und zwar einen von jener besten Sorte, nach der man sich gesunder, zufriedener erwachen fühlt. Dabei schob er die ganze Nacht in leichter, angenehmer Weise heitere und farbig untermalte Bilder vor. Dergleichen Künste gelingen nur dem Wein und nur in seinen reinsten, besten Sorten, und auch diese gleichen Schlüsseln, durch die nicht jeder geöffnet wird. Von solchen erinnere ich mich noch an einen Parempuyre, den ich mit Papa trank, vor allem aber an einen leichten weißen Landwein, der uns in Carcassonne die Nacht vertrieb und uns bis in die Atome erheiterte. Als ich davon ein Faß bestellen wollte, hörte ich, daß diese Sorte schon in geringer Entfernung von ihrem Boden den Duft verliert. So ein Wein gleicht einem Funde, einem Freund, um den man sich bemühen muß, wenn man in jene Jahre kommt, in denen man nicht mehr wahllos trinkt.

Schilfhütte, 7. Februar 1940

Das Tauwetter hält an. Am Nachmittag erhob sich im linken Nachbarabschnitt eine heftige Schießerei mit Maschinenwaffen in drei Tonlagen; sie lebte mehrere Male wieder auf. Verirrte Geschosse schlugen bei Greffern in unseren linken Flügel ein. Es wird nun Zeit, daß ich die Verbindungswege, die ganz im Schlamm versunken sind, durch Faschinenwerk abdecken lasse. Auch der Schilfhütte täte ein Sandsackgürtel gut.

In den Nächten steigt drüben häufig ein Fesselballon auf mit einem Licht, das einem roten Sterne gleicht. Beim Einholen wird die Gondel zuweilen vom Boden angestrahlt, auch hörten die Posten vom Werk »Alkazar« das Geräusch der Winde, die ihn zog. Die Franzosen tarnten gestern und heute das waldige Ufer, das uns gegenüberliegt, mit hohen Schilfblenden. So deuten manche Zeichen auf das Ende der Idylle in diesem Abschnitt hin.

Beendet: »Ludwig Devrient« von Altmann, ein Weihnachtsgeschenk vom Bruder Physicus, mit vielen mir neuen Einzelheiten über Hoffmann und den Betrieb bei Lutter und Wegener. Hier blühte für kurze Jahre einer der seltenen Zirkel, bei denen man von einer Kultur des Rausches sprechen kann, während im allgemeinen das Urbild der Orte, an denen unsere Zecher schmausen, wohl mehr in Auerbachs Keller zu suchen ist. Daher hielt sich wohl auch der wüste Grabbe nicht in diesem Kreis.

Es finden sich bedeutende Einblicke in das Wesen des Rausches selbst — wie in der Hoffmannschen Bemerkung, daß durch den Wein im Trinker nicht Ideen *geschaffen* werden, sondern nur der Umschwung der Ideen gefördert wird. Die Phantasie vergleicht er dabei einem Mühlrad, das sich beim Schwellen des Stromes hurtiger bewegt — das Getriebe dreht sich funkelnder und rascher, wenn der Zecher Wein aufgießt. Dem entspricht auch meine eigene Erfahrung — der Rausch addiert nicht, er multipliziert. Bei Brüchen verkleinert er sogar.

Auf die Kunst des Sprechens beim Spiel eingehend, macht der Autor die treffende Bemerkung, daß es einen höheren Sinn der Sprache geben kann, indem das Wort sich über die eigene Bedeutung zum Träger des Affekts erhebt. Nur möchte ich dies den *tieferen* Sinn des Wortes nennen — die Sprache senkt sich auf die reine Lautbedeutung, auf das Alphabet der Leidenschaft hinab. Demgegenüber hat sie auch eine höhere Sphäre, in der das Wort gleichfalls undeutlich wird — es löst sich im reinen Äther auf. Es schmilzt an den extremen Graden des Sinnlichen und Geistigen dahin. Wir erfassen mit ihm nur die mittlere Lage; es ist Münze, die unter Menschen gilt.

Sehr gut auch über den stärksten Ausdruck der Leidenschaften, bei dem die Töne sich verkehren, indem etwa das Gräßliche in verzerrter Freude ausgesprochen wird. Dem entspricht dann das Verhalten des Publikums, das nicht mehr wie sonst dem Spiel das Tosen des Beifalls spendet, sondern schweigend und ohne Regung im Zauberbann verharrt. Nach allem Überlieferten muß es sich bei Devrient um eine Kraft gehandelt haben, wie sie höchst selten in Erscheinung tritt.

Stilistisch: »Es kam aber auch vor, daß das allzu betonte Fingerspiel ihm manchen Tadel eingetragen hat.« Der Eindruck des Schiefen wird hier durch eine Überladung hervorgerufen, da die Stimmung des Ungenauen sowohl dem Hauptsatz wie dem Nebensatze aufgetragen ist und so die doppelte Beleuchtung logisches Zwielicht wirft.

In dem Zitat aus der Terenz-Übersetzung auf Seite 186:

> Und so, ein Gläschen nach dem andern schlürfend,
> soll mir gemächlich dieser Tag vergehen

mangelt dem Partizipialsatz die Führung durch das grammatische Subjekt. Ein solcher Fehler wird schwer entdeckt, sollte aber in der guten Prosa nicht vorkommen.

An Devrient wurde auch gerühmt, daß er die »A parts« wirklich für sich, und nicht zu den Zuschauern, zu sprechen verstand. In der Tat ist das ein Zeichen nicht nur des Mimen, sondern jedes Künstlers von Geblüt. Die Worte und Werke sind Gespräche und Selbstgespräche, die der Zuhörer belauscht. Die Rolle des Publikums ist andersartig, als es den groben Anschein hat — es bietet nur den Anlaß zur Entfaltung der künstlerischen Kräfte und ist beileibe nicht ihr Adressat. Dennoch ist seine Rolle bedeutend, so in der Qualität der Zeugenschaft.

Schilfhütte, 12. Februar 1940

Soeben, als ich auf der Pritsche liegend gegen die Schilfdecke starrte, kam mir der Tag, an dem ich mit dem Magister in Segesta weilte, in den Sinn. Was die Griechen waren, habe ich nicht im Anblick der Säulen dieses Tempels geahnt — ich sah es in den Wolken, durch sie hindurch, als ich auf seinen Stufen stand.

So muß man auch die Prosa lesen: wie durch ein Gitterwerk hindurch.

Schilfhütte, 13. Februar 1940

In den Morgenstunden wird es in der Schilfhütte kühl. Obwohl ich unter drei Decken und meinem Mantel im Schlafsack liege, tastet sich die Kälte allmählich zum Körper, bis an die Pulse, durch, und nach einer Weile unruhigen Schlummers entzünde ich die Kerze, die auf dem Wandbrett steht. Ihr Schein fällt auf die Decke, die aus Lagen des langen gelben Schilfes gebildet ist, das hier in feuchten Niederungen und am Rand der Seen wächst. Sein hohes, knotiges Stroh wird in der Stellung so mannigfach verwendet, daß es ihr das Gepräge oder die Stimmung gibt. Vor allem liefert es den Stoff zur Tarnung der Straßen und Anmarschwege, die es durch langgedehnte Spanische Wände zugleich verblendet und weithin sichtbar macht. Auch sind die Ufer des Rheines zu beiden Seiten durch solche Rohrgardinen ab-

geschirmt. Und endlich dienen diese schlanken Halme zur Deckung der Wände und Dächer aller Bauten, die nicht wie die Bunker rein dem Kampfe gewidmet sind — wie der Latrinen, der Postenstände und der Hütten, in denen die Mannschaft wäscht und kocht und ihre Waffen reinigt und die wie Lauben oder Nester flüchtig an den Beton der Werke angeheftet sind. Während den Bunkern und den Drahtverhauen in dieser Winterlandschaft eine bleierne Schwere innewohnt, verleihen die gelben Bänder und Hütten ihr einen freien und sonderbaren Zug. So könnten Welten, in denen intelligente Vögel wohnen, besiedelt sein.

Neben der Kerze liegt ein Handbuch, in dem ich noch ein wenig lese, zumeist die Bibel und in diesen Tagen Boëthius. Weitere Bücher, darunter auch Schieß- und Kampfvorschriften, sind auf einem Holzbord aufgeschichtet, das sich nahe dem Schilfdach an der Wand hinzieht. Gleich über dem Lager sind Pistole, Gasmaske und Fernglas an Nägeln aufgehängt. Sonst weisen die rohen Bretter als Schmuck nur eine Stellungskarte auf. Zu erwähnen sind ferner der mit Karten und Papieren reich bedeckte Tisch nebst einer Wandbank und dem Telefon, der Koffer und der kleine Ofen, der in seiner von der Glut gebräunten Ecke steht. Neben ihm trocknen kurze Knüppel von Erlenheistern, die ich am Schwarzbach fällen ließ. Ihr Holz ist glänzend, hell genarbt und an den Schnitten gelblichrot verfärbt. Die Ofenhitze entlockt ihm einen Duft, der die Erinnerung an heiße Sommerstunden in den Sümpfen weckt.

Kurz vor acht Uhr tritt Rehm herein und zündet Feuer an. Dann gießt er Wasser ein und reicht mir beim Waschen und Rasieren die Gegenstände zu, sehr aufmerksam und immer ein Augenblickchen eher, als ich sie brauche, als nähme er an einer feierlichen Handlung teil. Inzwischen fängt der Rest des Wassers an zu kochen und dient zum Teeaufguß. Es folgt das Frühstück mit Brötchen und Butter aus dem Dorfe Greffern; ihm schließen sich die ersten Geschäfte an.

So lese ich die Berichte des Offiziers und Unteroffiziers

vom Stellungsdienst, während sich Urlauber und Arbeitskommandos abmelden. Neben der Schilfhütte liegt ein zweiter, ähnlicher Bau, in dem der Kompanietruppführer, wenn er des Morgens aus dem Bunker kommt, an seine Arbeit geht. Am Mittag trifft der Hauptfeldwebel aus Stollhofen hier mit Befehlen und Unterschriften ein.

Während des Frühstücks hat Rehm die Blende vor dem Fensterchen entfernt; ich blicke aus ihm, wie schon so oft in meinem Leben, auf die Geflechte und Stacheln des Drahtverhaues, wie er, zusammen mit dem Sprengstoff und den Splittern, zu den Symbolen unserer Zeit gehört. Darüber leuchtet im Hintergrunde die Kuppel des Kirchturms von Stollhofen, und wenn ich mich dicht an die Scheiben beuge, fange ich mit dem Auge zugleich die Kirche von Schwarzach ein, die als ein mächtiges rotbraunes Steingebilde in unserem Rücken liegt. Sie scheint für ein so kleines Dorf gewaltig, doch das erklärt sich daraus, daß sie als Zeugin eines längst zerstörten Klosters erhalten blieb. Zuweilen, wenn ich in Schwarzach zu schaffen habe, steige ich über wüste Böden und ein Gewirr von Treppen in ihren Turm hinauf, in dem die Batterie, die meinen Abschnitt überwacht, eine Beobachtung unterhält. Es ist dort recht gemütlich; ein elektrischer Ofen heizt die kleine Türmerstube, an deren Wänden Schußtafeln, Feuerpläne und Tabellen hängen und durch deren Auslug man bei klarem Wetter das Straßburger Münster sehen kann.

Meist wird es zehn Uhr oder später, ehe der Rundgang durch die Stellungen beginnt. Ich trete ihn, nachdem ich die Reservebunker besichtigt habe, über den Einstieg der Elefantenbrücke am rechten Flügel an. Die Posten und die Kommandanten melden auf die vorgeschriebene Weise, und zuweilen trete ich mit vorgefaßter Absicht in eins der Werke ein. So prüfe ich einmal, ob die Handgranaten an ihrem Platze lagern, dann, ob die Türen luftdicht schließen, ob die Waffen auf die befohlenen Ziele zeigen und ob die Bunkerbücher tagtäglich nach dem vorgeschriebenen

Schema ausgefertigt sind. Auf diese Weise komme ich über die Zugführerbunker bis zum Werk III mit seinen beiden Türmen und von dort zur starken Panzerfeste »Alkazar«, die fast am linken Flügel liegt. Während des Rundgangs melden sich die Führer der im Abschnitt eingesetzten Pionier- und Arbeitszüge und ebenso die beiden Unteroffiziere, denen der Stellungsbau und die Beobachtung des Feindes besonders übertragen sind.

Da drüben die Ufer dicht bewaldet sind, ist von den Franzosen wenig wahrzunehmen, eine vorgeschobene Postierung ausgenommen, die von uns als »Große Tarnung« bezeichnet wird. Das ist ein Bauwerk, dessen Art und Stärke uns unklar sind, da es sich gänzlich hinter dichten Matten und Tannengrün verbirgt. Doch ist es gut besetzt, wie aus den Posten, die sich sorglos zeigen, zu schließen ist; auch wirbeln über die grünen Mauern Wolken von Tabaksrauch empor.

Endlich, und möglichst um die Mittagsstunde, pflege ich noch in der Küche vorzusprechen, die im Zollhaus von Greffern liegt. Hier ist die Aufbewahrung, Güte, Zubereitung und Menge der Speisen nachzuprüfen, wobei es manchen Anstand gibt.

Den Rückweg nehme ich dann über den »Toledo«-Graben, der vom »Alkazar« durch die leeren Felder zum Gefechtsstand führt. Der Pfad liegt verödet, da er sich zum Teil durch überschwemmte Wiesen zieht, auf denen man mit Gummistiefeln die Fährte spüren muß. Dennoch ist dieser Abschnitt meines Ganges mir der liebste, und ich betrachte die halbe Stunde, die ich auf ihm verbringe, als mein Eigentum. Sie ist die einzige, die ich in voller Einsamkeit genieße und die Ähnlichkeit mit meinem Leben in den vergangenen Jahren hat. So spinne ich auch in ihr die abgerissenen Pläne wieder an.

Diese Strecke mit ihren wechselnden Beständen lädt dazu ein, in kleinen Exerzitien Gedanken vorzuordnen und wieder zu zerstreuen. Sie führt entlang an alten Weiden,

deren hohle Stämme sich halb im vergilbten Schilf verbergen, und mündet hier und dort in Mais- und Tabakfelder, die noch nicht abgeerntet sind. Diese Bestände wechseln mit dem hohen, verdorrten Kraut der Topinambur, die man im Volk die Schnapskartoffel nennt und deren in Zehen gespreizte Wurzel verfüttert wird. Dem gleichen Zwecke dienen schwere weiße Rüben, die in dem Viertel, in dem sie über dem Boden stehen, von der Sonne gerötet sind. Man erntet zunächst ihr grünes Kraut und mietet sie an Ort und Stelle in kleine Hügel ein, die dann im Winter nach Bedarf geleert werden.

Zuweilen bleibe ich auch stehen, um mit meinem guten Glase die Tiere zu betrachten, die in den öden Feldern verborgen sind. Der Kiebitz flattert schreiend um die Ränder der überschwemmten Stücke, auf deren Inseln dunkle Schwärme von Krähen Wacht halten. Im Dickicht der Hindernisse, die in vielen Reihen labyrinthisch die Front begleiten und hoch von dürrem Gras durchsponnen sind, haben sich Rebhühner und Fasane eingenistet; sie schwirren vor dem Fuß des Wanderers davon. Sehr prunkvoll ist der Anblick des Fasanenhahns, der wie ein Spielwerk im Schimmer seiner bunten Bronzen aufsteigt, mit langem, durch den Wind gewelltem Stoß. Auch Rehe treten in das Erlendickicht des Schwarzbachgrundes ein, während man in den kahlen Wipfeln seiner Pappeln Raubvögel Auslug halten sieht. Sie scheinen vor allem nach Maulwürfen auszuspähen, die das hohe Grundwasser dicht am Lichte zu bauen zwingt. Daher sind sie so wohlfeil, daß nur ihr Eingeweide noch ausgeschnäbelt wird, indes man die kleinen roten Rippenstücke verschmäht auf den verwaisten Hügeln leuchten sieht.

Über die mittlere der Schwarzbachbrücken kehre ich zum Gefechtsstand zurück. Um diese Zeit pflegt Rehm Ausschau nach mir zu halten, und wenn ich die Tür der Hütte öffne, dampft die Suppe auf dem Tisch. Meist gibt es Nudeln, Graupen, Weißkohl, Steckrüben oder Reis, im Glücksfall auch Linsen, Gulasch oder eine Scheibe Fleisch.

Da ich den Abschnitt durch den Kompanietruppführer, einen Oberförster, bejagen lasse, hängt in unserer Waffenkammer zuweilen auch etwas Wild, das wir für kleine Feste aufsparen.

Der Nachmittag wird meist mit kleineren Dienstgeschäften und Papierkrieg ausgefüllt. Zuweilen wandelt sich die Schilfhütte auch zum Tribunal, mit peinlichen Vernehmungen bei Kerzenlicht. Es handelt sich dabei stets um die gleichen Vergehen: Urlaubsüberschreitung, unerlaubte Entfernung, um in den kleinen Wirtschaften der Dörfer zu zechen oder Mädchen aufzusuchen, und Verstöße gegen die Wachtvorschrift. Der Nervenkrieg versetzt den Menschen in einen Zustand der Unfreiheit, in dem der reine Ablauf der Zeit bereits als Schmerz empfunden wird. Indem der Einzelne dem zu entrinnen sucht, fügt er sich leicht Beschädigungen zu.

An manchen Nachmittagen mache ich auch blau bei einem guten Kaffee, der mir von Freunden in feingemahlenen Portionen gespendet wird. Am Brett des kleinen Fensters pikken Buchfinken, Blaumeisen und Hänflinge die Kuchenkrümel auf, unter denen eine kleine, rostrote Ratte Nachlese hält. Sie haust in den mit Weidengeflechten verstärkten Wänden der Schilfhütte, und jedesmal, wenn sie in ihr Nest einfährt, wird sie von ihren Jungen mit feinem, freudigem Pfeifen begrüßt. In anderen Teilen des Geflechtes treiben Maulwürfe, die Rehm als »Hamster« bezeichnet, ihr Wesen — wühlende, räumende Beweger von Lasten, die ein Geräusch erzeugen, das die Fähigkeit so kleiner Tiere bei weitem zu übersteigen scheint.

Dann naht die angenehme Stunde, in der mit der Abendkost zugleich die Post nach vorne kommt. Auch meldet sich die Abteilung zurück, die an der Reihe war, nach Schwarzach zum Baden geschickt zu werden — meist ein wenig angeheitert, doch ist diese Unordnung gesetzlich, da laut Kompaniebefehl nach dem heißen Bade, um Erkältungen vorzubeugen, ein Wirtshaus aufzusuchen ist.

Zum Abendessen setzt Rehm Wachskerzen auf, die einen angenehmen Duft ausströmen. Es folgt nun eine ausgedehnte Beschäftigung mit Büchern, da außer der Korrespondenz die Lektüre das einzige der gewohnten Geschäfte ist, das sich hier weitertreiben läßt. In den ersten Wochen pflegte ich um diese Stunde wie zu Hause Tee zu trinken, doch machte ich die Erfahrung, daß beim Leben so dicht am Boden Rotwein besser bekommt. Auf diese Weise lernte ich den deutschen Burgunder kennen, gegen den ich wie gegen den deutschen Kaviar ein Vorurteil besessen hatte, das unberechtigt gewesen war. In seinen besten Jahren, Lagen und Gewächsen gewinnt er einen kapriziösen Geist, den südlichere Gebirge zu entwickeln nicht fähig sind.

Natürlich gehören auch diese, wie *alle* vierundzwanzig Stunden des Tages, zum Dienst, und die Muße gleicht der einer Spinne im Netz. Sowie an irgendeinem Punkt eine Berührung oder Beobachtung erfolgt, ertönt das Summen des Telefons. Gegen elf Uhr treffen die Melder von den Zügen ein, und um Mitternacht geht die Morgenmeldung an das Bataillon.

Damit ist der Tag beendet, wenn nicht noch ein letzter nächtlicher Rundgang durch den Abschnitt folgt.

Beendet: Boëthius' »Consolationes«, die ich im Bahnhof von Karlsruhe inmitten Betrunkener zu lesen begann. Der Gipfel des Werkes liegt in der Zuordnung von freiem Willen und göttlicher Fügung — Boëthius verlegt den freien Willen in die Zeit, die Fügung aber in die Ewigkeit. Da wir in *beiden* leben, so schalten wir in unseren Taten in voller Freiheit, und dennoch sind sie zugleich in jeder Einzelheit vorherbestimmt. Auf diese Weise untersteht der Handelnde zwei Qualitäten, von denen die eine der anderen unendlich überlegen ist. Im höheren Rahmen mögen wir uns bewegen, wie wir wollen, dennoch verharren wir in ihm. In allem ist, wie ein Gewürz, auf wunderbare Weise zugleich die Ewigkeit.

Diese Einsicht ist einer der Punkte, eines der Kaps, an die das menschliche Denken gelangen kann. Kant zieht die theologische Unterscheidung auf logische Weise nach; seine alles zermalmende Wahrheit ist also eine Wiederholung der Wahrheit schlechthin. Im Grunde gibt es keine neuen Wahrheiten — neu ist hier eine widersprechende Eigenschaft.

Gewisse Beziehungen fielen mir beim Lesen auch zu Tolstoi auf — insbesondere zu dem merkwürdigen Vorwort, das »Krieg und Frieden« einleitet. In ihm untersucht Tolstoi die Tatsache, daß der Mensch als Einzelwesen seine Entscheidungen in voller Freiheit trifft und daß diese Entscheidungen dennoch in eine feste Statistik einmünden. So bleibt die Zahl der Selbstmorde im Verlauf der Jahre sich beinahe gleich, nur die Motive ändern sich. Eine je größere Anzahl freier Entscheidungen sich summiert, desto mehr verschwindet der freie Wille aus dem Resultat. Das erlaubt umgekehrt den Schluß, daß im freien Willen des Einzelnen ein unbekannter Faktor sich verbirgt, der in den Entschlüssen der Gattung sichtbar wird. Nach Tolstoi ist uns Willensfreiheit auch um so weniger gegeben, an je entscheidenderer Stelle wir tätig sind.

Was übrigens die Tröstung des Boëthius angeht, so glaube ich, daß der Schmerz durch sie auf keine Weise verringert werden kann. Wir müssen ihn auskosten. Während er indessen in den niederen Lebenskreisen chaotische Gewalt besitzt, gewinnt er in der Berührung mit dem hohen und edlen Sein Gestalt. Die Tröstung fügt ihn in einen goldenen Käfig, oder besser: in einen Altar ein, der höheren Wert besitzt als aller Schaden, den ein kurzes Menschenleben erleiden kann.

So wirkt die Tröstung, die sich Boëthius spendete, noch heute nach; und diese Wirkung in der Zeit ist nur ein Abglanz des höheren Gewinnes, wie das Gedicht ihn in dem Verse »Besiegte Erde schenkt uns die Sterne« sehr schön verheißt.

Schilfhütte, 14. Februar 1940

Nachts achtzehn Grad. Obwohl ich angekleidet und mit dem Baschlik um die Ohren unter den Decken lag, stand ich fröstelnd um vier Uhr auf und zündete Feuer in meiner Hütte an.

Zuvor war ich in einem herrlichen Geschäft gewesen, in dem es, wie in manchen Läden an der Chiaja von Neapel, Meereskostbarkeiten wie Schildpatt, Korallen und Perlmutter zu kaufen gab. Ich war in die Paläontologische Abteilung eingetreten, in der Kristallvitrinen erlesene Versteinerungen bargen, Kunstwerke der Natur — an ihnen hatten die Äonen ziseliert. Es gab da wundersame Stücke — so lagen auf blauem Sammet Trilobiten aus purem Golde neben Fischen aus grünen und violetten Erzen, und hochgerippte Muscheln strahlten im Irisglanz. In meiner Nähe stand Fürst Pignatelli und suchte rote Marmorfliesen für sein Stadthaus aus. Er wählte sie in der Farbe, in der sie den Sockel der Bronzesäulen von Bernini in der Peterskirche schmücken, und in jede von ihnen sollte das quarzene Geäder einer Crinoideenranke eingeschlossen sein.

Indes er seine Fliesen gleich einem Domino zusammenstellte, wog ich einen schmalen Loligo in den Händen, der einem Marmorpfeil in Teerosenfarbe glich. Das Außerordentliche an diesem Stücke war, daß man die purpurroten Flecken, mit denen das Tier im Leben spielt und die im Tod verbleichen, sowie die grüne Iris seiner großen Augen im Stein erhalten sah. Doch schwankte ich, ob ihm nicht noch der Panzer eines Krokodiles vorzuziehen wäre, der in bleichgrünem Jade versteinert war. So kunstvoll war die Petrifikation gelungen, daß jedes Plättchen wie in Scharnieren spielte und daß ein silbernes Geläut erklang, wenn man den Panzer hob.

Unschlüssig stand ich vor der Wahl, da weckte mich die Kälte auf. Und als ich wie Aschenbrödel, das vom Balle kommt, vor meinem Ofen saß, da sagte ich mir: »Solche Feste

feierst du Nacht für Nacht, und nur zuweilen läßt ein plötzliches Erwachen dich einen Einblick tun.« Auch sagte ich mir: »Unser Reichtum ist ungeheuer, da er in den Atomen wohnt. Wir steigen wie durch Schächte in unsere Tiefe, unsere Minengänge ein.«

Schilfhütte, 15. Februar 1940

An der Wand der Schilfhütte, neben dem Ofen, während ich das Meldebuch durchsehe: ein graues Gebilde von der Glätte der Eselshaut, bestehend aus einem Schlangenhalse, der sich an seinem abgeschnittenen Ende bugartig wölbt, und einem Schlangenkopfe, der oberhalb der spitz bewehrten Kiefer in einen Menschenschädel übergeht. Es ist im Nackenansatz durch einen starken Nagel halb an die Wand geheftet, halb wie durch eine Zwinge angeklemmt. Vom Halse spielt, wie auch vom Kinn, ein Flossensaum hernieder; man ahnt, daß diesen Hals ein sonderbarer und unbekannter Leib getragen hat.

Da ich Derartiges noch nie so nah, so deutlich und so wach gesehen habe, zeichne ich es sogleich mit kurzen Strichen auf einen Meldeblock, der mir zu Händen liegt, und stoße dabei auf feine, sinnvolle Einzelheiten in der Anatomie, die sich dem ungeübten Stift entziehen. Auch fallen mir Züge des Leidens auf — mechanisch, stumpf und tief in sich verloren, wie sie solchen Wesen eigen sind.

Dann trete ich darauf zu, und alles verwandelt sich in einen Lappen aus grauer Wolle, der zum Putzen der Schüsseln neben dem Ofen am Nagel hängt.

Schilfhütte, 22. Februar 1940

Gestern, in der Nacht vor der Ablösung, lag das erste Feuer auf dem Abschnitt. Ich hörte im Halbschlaf zunächst vereinzelte Schüsse und Feuerstöße, die mir verdächtig nah erschienen, erfuhr dann aber auf Anruf bei den Zugführern, daß es sich um Störfeuer im Greffernbogen handelte.

Gleich darauf meldete mir der Führer des großen Werkes »Elefant«, daß er beschossen werde, und bat um Feuererlaubnis, die ich erteilte und auf hundert Schuß festsetzte. Damit ging das Konzert im ganzen Abschnitt los, das ich erst träumend und dann immer wacher verfolgte, bis es mir an der Zeit schien, aus dem Pyjama zu schlüpfen und vom warmen Lager aufzustehen. Kaum war ich angezogen, als das Telefon von neuem klingelte und vom linken Zuge gemeldet wurde, daß der Schütze Walter im Stand 3 a durch Kopfschuß verwundet sei.

Eilig machte ich mich mit dem Kompanietruppführer und einem Krankenträger auf den Weg. Die Nacht war mondhell und die weithin überschwemmte Niederung mit weißem, gangbarem Eis überfroren, das hell im Lichte lag. Vorn am Hochwasserdamm sah ich die Mündungsfeuer der Werke flackern und hörte auch von drüben den scharfen Abschußknall. Vor allem erstaunte mich, daß eine Garbe von ganz rechts den Damm flankierte und mit Leuchtspurbahnen in der Nähe des Werkes »Alkazar« niederging. Ich sah daraus, daß die Franzosen den Abschnitt sehr gut studiert hatten. Das ist eine Art der Aufmerksamkeit, die erst im Ergebnis sichtbar wird.

Im Zugbunker »Limburg« traf ich den Verletzten, der schon verbunden war, auf einer Pritsche liegend an. Der Verband war durchgeschlagen und der Feldrock blutüberschwemmt. Vom Arm zog sich ein zweiter Blutstrom bis zu den Stiefeln hin. So lag er, wie aus der Färberröte gezogen, als Schreckensbild, still an die Wand gekehrt. Ich ließ ihn nicht stören, bis der Krankenwagen kam. Am Morgen hörte

ich dann von dem Arzt, der ihn verbunden hatte, daß Aussicht auf Heilung ist. Der große Blutverlust kam daher, daß die Temporalis durchschlagen war.

Ich ließ die Stelle, von der aus der Schütze verwundet worden war, mit Feuer belegen und ging dann die Werke ab, in denen ich die Mannschaft recht brav an ihren Waffen sitzen sah. Nachdem ich noch die Meldungen erstattet hatte, suchte ich gegen vier Uhr wieder die Hütte auf.

Karlsruhe, 24. Februar 1940

In der Nacht zum 23. Februar rückten wir aus der Stellung ab und übernachteten in Rastatt, einem der Brennpunkte dieser Oberrheinfront. In der nächsten Nacht marschierten wir weiter bis Karlsruhe, beide Male bei hellem Vollmondschein, in dem die Schwarzwaldkuppen weithin schimmerten. Merkwürdig sind die Farben in solchen Nächten — Mondfarben, gleichsam als Ahnungen von Farben ausgeprägt. Man sieht sie nur, wenn man sie sucht. So gibt es viele Dinge in der Welt, die man erst wahrnimmt, wenn man Kenntnis von ihnen hat. Und andere sind, die man niemals sieht.

Wir hausen hier in der Forstner-Kaserne, in der ich eine angenehme Wohnung in meinem Kompaniebereich bezog.

Karlsruhe, 25. Februar 1940

Das ängstliche Forschen nach dem Übersinnlichen und nach sichtbaren Zeichen aus seiner Sphäre verrät Adepten minderen Ranges — unbekannt mit der gleich dem Äther alles belebenden Geistesgewalt. Die Spiritisten schossen in dieser Richtung den Vogel ab. Wenn man wie sie in der Erwartung übersinnlicher Besuche zunächst die Sinne bis auf das letzte schärft, erinnert man an einen Physiker, der Flammen im luftleeren Raum studieren will.

Auf solche Sorgen verfällt man nur in der höchsten Sekurität.

Der Glaube ist gleich dem Sauerstoff ein Hinzutretendes. Daher geschehen Wunder nicht jedem und nicht überall. Der flammende Busch.

Karlsruhe, 28. Februar 1940

Zu manchen Dingen dieses Lebens braucht man Katalysatoren — so, wenn man leichte Mädchen kennenlernen will, einen billigen Kompagnon.

Am Nachmittag hörte ich zum ersten Male meine Stimme, und zwar von einer Wachsplatte. Zu meinem Erstaunen besaß sie durchaus den Tonfall jener eingefleischten und geistig prüden Hannoveraner in mittleren Jahren, die mir seit jeher unangenehm gewesen sind. So wenig kennen wir uns.

Am Abend traf unerwartet Friedrich Georgs neuer Gedichtband »Der Missouri« ein, den ich sogleich zu wiederholten Malen las, mit immer wachsender Erheiterung. Wieder, und stärker noch als im »Taurus«, der Eindruck der hohen und durch nichts zu hemmenden Kraft. Hier setzt sich der Geist des Vaterlandes wie ein Lichtstrahl in der Geraden fort. Als günstig im Sinne wachsender Gesundung empfinde ich die Wendung vom Trockenen zum Feuchten — vom heißen Felsgestein, auf dem die Schlangen spielen, zum großen Strom. Sehr schön, daß sich damit indessen nicht zugleich das Maß auflockert, sondern strenger, wenn auch geheimer, kristallisch-verborgener, wird.

Karlsruhe, 1. März 1940

Es ist ein wenig wärmer geworden, doch liegt der Schnee noch hoch in den Waldschlägen, und der Frost hält sich tief im Boden versteckt. Auch zieht es in den Nächten wieder

an. Das war ein Winter, der die Sehnsucht nach dem Frühling heftiger erweckt, gleich dem von 1928/29, auf den ich dann nach Marseille und den Balearen fuhr.

Vom Schießen zurückkehrend, ritt ich durch einen alten Eichenschlag der Hardt und dachte, so halb im Sinnen: »Das müßte Weide für einen Schwarzspecht sein«. Im gleichen Augenblick, wie aus dem Gedanken heraus geboren, sah ich das Tier, zum zweiten Mal in meinem Leben, mit glutrotem Schopf aus einem dürren Wipfel im Wellenflug abstreichen. Ich faßte das beinahe als ein Wunder, wie eine eigene Schöpfung auf — ganz ähnlich wie in den Träumen sich die Dinge nähern, an die man denkt. Und doch gings mir mit Blumen, Tieren und auch mit Menschen schon oft im Leben so. Das ist auch eine der höheren Stufen und der unerhörten Reize bei der Insektenjagd, und der ganze gelehrte Apparat nur Handhabe dazu. Wo immer uns das Gefühl der Harmonie mit Macht ergreift, springen die Einzelheiten zauberhaft und gleich dem letzten Pinselstrich hinzu.

So ists vor allem mit dem Augenblick des Glückes selbst. Die Dinge sind gestimmt; die Welt steht im Akkord. Nun hängt es von uns ab, ob wir das »Sesam« sprechen wollen, das uns den Überfluß erschließt.

Karlsruhe, 10. März 1940

Zur erotischen Fortifikationslehre: vor allem vermeide jene vertrackte Art von Vesten, bei denen die Außenforts gleich unter dem ersten Angriff fallen, die Zitadelle aber unüberwindlich bleibt.

In der Nacht träumte ich von einem ganz unsinnigen Ereignis und hörte dabei eine Stimme sagen:

»Wie könnte Derartiges geschehen, wenn es nicht zur Belehrung dienen soll?«

Das ist insofern richtig, als der Kosmos in einer seiner Perspektiven rein pädagogisch geordnet ist.

Iffezheim, 17. März 1940

In Iffezheim, als Führer der Reservekompanie. Die schönen Tage von Karlsruhe sind vorüber, wo man lebte, wie der Soldat in der Etappe lebt. Als Führer eines Transportes konnte ich einen Tag in Kirchhorst rasten, war bei Perpetua, den Kindern und Friedrich Georg. Wie kostbar ist doch ein solches kurzes Wiedersehen — als die Bestätigung, daß man im Innern seiner Liebsten lebt.

Dann Aufenthalt in Freiburg, einer Perle unter den Städten, in der sichs träumen läßt. Im »Falken« weihte ich auch dem Erasmus ein stilles Glas — das ist ein Geist, den man in Zeiten der Sicherheit leicht unterschätzt. Übrigens beginne ich mich mit dem deutschen Rotwein zu befreunden; mir scheint, daß er doch feinere, verborgenere Gänge der Phantasie erschließt. Die Kellnerin in der kleinen alemannischen Stube, in der ich zweimal speiste — ein Wesen, dessen Nähe ich als angenehm empfand. Die Frauen merken das auch ohne Wort und Blick. Am Schluß des Mahles nahm sie dem Ober, der abtragen wollte, die Flasche aus der Hand — sehr schöne Geste, ganz im Geist des Standes: »Diese Bedienung behalte ich mir vor«.

Auwaldhütte, 28. März 1940

Seit zwei Tagen hause ich in meinem neuen Gefechtsstand, einer Holzhütte inmitten des lichten Auwaldgürtels, der den Rhein und die verschlungenen Altwasserarme vor Iffezheim umschließt. Erhöhte Stege führen zu den Kampfbunkern am Rheinufer.

In den Nächten ist es noch kühl, trotzdem läuten die Unken in den Waldteichen. Aus den Erlenbüschen schnurrt das jähe, automatische Kollern der Fasanenhähne, und in den Schilfgürteln ertönt das Flattern der Enten und das hörnerne Quäken der Teichhühner. Auch fischen graue Reiher auf den Sandbänken. Ganz nahe meiner Hütte hält eine

Häsin zwei Junge im Nest, die sie bei rauhem Winde unter Blättern verscharrt.

Gleich nach meiner Ankunft in Iffezheim machte mich eine Grippe bettlägerig. Ich half mir durch eine starke Schwitzkur auf. Viel wirkte auch die gute Pflege des Dr. Eiermann und seiner Gattin, bei denen ich im Quartiere lag. Die Krankheit stellt eine Frage an unsere Lebenskraft; wir geben die Antwort durch Erhöhung der Lebenszeichen, wie der Flüsse, der Wärme des Blutes und der Geisteskraft, die in den Fiebern tropisch wird. Bedeutend sind auch die labyrinthischen Anstrengungen während der Fieberträume; wir tasten uns zu den verborgenen Schätzen der Gesundheit vor. Im Grunde findet wohl eine Prüfung des Herzens statt.

Lektüre während der Genesung: Moltke, »Gespräche«, die soeben in Hamburg herausgekommen sind. An diesem Geiste sticht vor allem die Sparsamkeit hervor, wie sie auch physiognomisch an den schmalen Lippen sichtbar wird. Wenn man die alte Ritterschaft mit einem reichen und fein verästelten Kristall vergleicht, dann ist hier jeder Zierat hinweggeschmolzen und ausgespart. Dennoch sind alle Haupt- und Richtungsachsen unversehrt geblieben; und so kommt es, daß diesen kargen Menschen mythischer Glanz umwebt. Wie zart ist etwa sein Mitgefühl mit dem besiegten Gegner, wie mit Napoleon und Benedek. Er steht im absoluten Range höher als Bismarck, der zwar von reicherem, doch auch gemischterem Metalle war. *Der* war dem Zeitgeist näher und konnte dem Gegner in gleicher Münze zahlen, während ein Degen von reinem Erz nur noch im Heere und im alten Lehensverbande möglich war.

Dann blätterte ich in Bänden von »Atlantis«, einer Zeitschrift, die in manchem Jahrgang recht gut gelungen ist und die mich an das alte, solide »Pfennig-Magazin« erinnert, das ich, gleichfalls im Fieber, bei Celsus in Norwegen las.

Aus einem Aufsatz über China zog ich einige Sentenzen aus, die mir behagten:

Wenn einer den Mund hält, werden seine Worte sprichwörtlich.

Du kannst nicht zu einem Brunnenfrosch vom Ozean sprechen.

Wer einen Tiger reitet, kann nicht mehr absteigen.

Endlich las ich das letzte Buch von Henry de Montherlant, der sehr gewonnen hat. Ich zähle ihn, ähnlich wie T. E. Lawrence, Saint-Exupéry, Quinton, zu der ganz kleinen, doch hohen Ritterschaft, die aus dem Weltkrieg hervorgewachsen ist. Erst wenn die Glut erkaltet, treten die Diamanten aus schwarzem Kohlenfluß hervor.

Auwaldhütte, 29. März 1940

Am Morgen dieses 45. Geburtstages schien die Sonne sehr schön im lichten Pappelhain. Wie immer kam Rehm als erster in die Hütte, gratulierte und stellte Blumen und Orangen auf den Tisch. Dann zog ich mich an und las am offenen Fenster den 73sten Psalm.

Nach dem Frühstück trat ich unter die Pappeln, wo der Hornist den Willkommen blies, während der Kompanietrupp mich in strammer Haltung erwartete. Sein Führer, Unteroffizier Fasbinder, überreichte mir eine Flasche Rotwein, an deren Hals ein Veilchenstrauß geheftet war. Dann kamen Spinelli und der Hauptfeldwebel; der eine wünschte mir Glück im Namen der Offiziere, der andere im Namen der Kompanie. Sie überreichten mir ein Messer aus Elfenbein.

Ich ging dann wie gewöhnlich die Stellung ab und traf bei der Rückkehr den Oberst, die Ärzte und die Führer der Nachbarabschnitte an, die ich mit Likören, Zigarren und Konfekt bewirtete. Es waren Briefe und Pakete angekommen, so daß die Hütte recht festlich anzuschauen war. Am meisten erfreute mich ein in genarbtes Leder gebundenes Tagebuch, das eine Leserin für mich gefertigt hatte und das den roten Cucujo, eines meiner geheimen Wappentiere, als Zeichen trug.

So rückte heiter der Mittag heran. Zum Kaffee gedachte ich in Gesellschaft von Spinelli den großen Kuchen anzuschneiden, den Oberstleutnant Vogler mir aus Baden-Baden gestiftet hatte, und stand gerade im Begriff, den Hörer vom Telefon zu nehmen, als im Auwald das Hämmern eines überschweren Maschinengewehrs erklang. Gleich darauf wurde vom Stand 47 ein Krankenträger angefordert; ich ließ mir daher ein Fahrrad bringen, um zu sehen, was es gab.

In diesem Stande steht eine Abwehrkanone hinter einem zu leichten Panzer, der neulich schon von einigen Treffern durchschlagen worden war, die sich dann noch im Schutzschild abgedrückt hatten. Ich traf den Führer, Unteroffizier Neumann II, mit seinen Leuten auf dem freien Platze vor dem Bunker und erhielt von ihm Bericht.

Die Dinge lagen so, daß kurz nach Mittag ein Wachtmeister und ein Gefreiter von der nahen Artilleriebeobachtung gekommen waren, beide Neulinge am Ort. Der Wachtmeister äußerte den Wunsch, die von Geschoßeinschlägen besäte Stirnwand des Bunkers zu fotografieren, und ohne auf die Warnungen des Unteroffiziers zu hören, stieg er, gefolgt von dem Gefreiten, über den hohen Aufwurf des Werkes zum Rheinufer hinab. Im gleichen Augenblick begann von drüben, aus dem Panzerwerke »Roter Rhein«, in dem rabiate Burschen hausen, ein Maschinengewehr zu spielen, und die beiden Artilleristen blieben auf der grünen Böschung liegen, die weithin sichtbar ist. Der eine hatte noch gerufen, vom anderen hatte man nichts mehr gehört.

Nachdem ich den Ort besichtigt hatte, beschloß ich, die beiden zu bergen, was freilich auf dem Wege, den sie genommen hatten, unmöglich war. Vielmehr mußte links von dem Bunker ein breiter Drahtverhau zur Annäherung durchschnitten werden, und zwar derart, daß die Arbeit durch einen Saum von dürrem Gras getarnt wurde, das zwischen den Uferbäumen wuchs.

Inzwischen war auch Spinelli angekommen, und wir folgten den Leuten, die kriechend die Gasse schnitten, bis

nach einer guten halben Stunde der Weg geöffnet war. Zwischen den Bäumen hingen noch einige Tarnmatten aus gelbem Rohr, die gegen den gröbsten Einblick deckten, dann waren bis zu den beiden liegenden Gestalten noch etwa fünfzehn Schritte zu tun. Die Feste »Roter Rhein« war gegen vierhundert Meter weit entfernt.

Ich hatte mit Spinelli, der nicht nur ein gewiegter Reisender in Gewürzen, sondern zugleich ein wackrer Leutnant und meine gute Stütze ist, beschlossen, daß wir den Gang tun wollten; ich fühlte mich dazu aufgelegt. Auch Spinelli war guter Laune und schritt eilig auf das Ende der Tarnung zu. Als ich ihm folgen wollte, erschien hinten in der Gasse der Leutnant Erichson von der Vierten und bat mich lebhaft, sich beteiligen zu dürfen — er habe »so was noch nie mitgemacht«. Ich fand indessen die Partie schon reichlich besetzt und gab ihm den Auftrag, die Bergung zu sichern, indem er die Scharte des Panzerwerks auf dem Visier behielt. Dann schritt ich eilig mit Spinelli auf die grüne Böschung vor. Hier sah ich den Gefreiten liegen; ich faßte ihn an und fand ihn noch warm. Dennoch waren die Glieder bereits ein wenig steif. Der Wachtmeister lag neben ihm; wie er mir zurief, war er nur leicht gestreift, sonst unverletzt. Darauf befahl ich ihm, den Toten am Kopf zu fassen, während Spinelli ihn an den Beinen und ich ihn am Koppel trug.

In dieser Ordnung taten wir einige Schritte, dann hüllte uns pfeifend und knallend die Garbe der überschweren Waffe des Panzerwerks ein. Ihre Geschosse klatschten durch die dicken Pappeln, zerschellten am Bunker, klirrten durch die Drähte und rissen Furchen im grünen Boden auf. Wir warfen uns nieder; ich fühlte die Beine des Toten neben meinem Kopfe, während ich unter dem Drahtverhau in einer flachen Mulde lag, wie Hühner sie ausscharren. Ich spürte den Schlag, mit dem ein neuer Treffer ihm den rechten Arm zerbrach. Sie hielten uns unter Feuer, während die hochgestäubte Erde uns in die Haare rieselte und sich ein Dunst von funkendem Metall verbreitete.

Übrigens bat Spinelli mich während dieser Spanne, mein linkes Knie mehr anzuziehen, das zu offen lag. Ich schätzte das um so höher, als er eigentlich noch ungedeckter als ich am Uferrand in Stellung gegangen war. Dann setzte Erichson mit seiner Waffe ein und legte das Feuer durch Gegenfeuer lahm. Wir blieben noch eine ganze Weile an den Boden gepreßt; endlich krochen wir hinter den Matten durch die Gasse zurück.

Ich wollte nun die Kanone fertigmachen lassen, doch zeigte sich, daß ein Geschoß der Garbe, die uns gegolten hatte, die Scharte durchflogen und dann die Rücklaufbremse angeschlagen hatte, so daß die Waffe beschädigt war. Wir standen hinter der Bunkermauer, während ein neuer Hagel von Geschossen die Stirnwand des Nachbarwerks aufstäuben ließ. Ein Klümpchen von geschmolzenem Blei traf auf das Achselstück des Assistenzarztes; es klemmte sich dort gleich dem Stern eines Oberarztes fest und gab zu einer Fülle scherzhafter Glückwünsche Veranlassung.

Im Abenddämmern holten wir, gemeinsam mit seinem Batteriechef, den Toten ein. Ich war dabei, als ihn der Stabsarzt, um die Wunden zu betrachten, entkleiden ließ, und sah den schweren Treffer am Arm, der schon nicht mehr geblutet hatte, und viele Verletzungen am Leib, aus deren einer eine kupferne Kugel fiel. Unmittelbar tödlich aber mußte ein überschwerer Treffer am Hinterkopf gewesen sein; er hatte die Schädeldecke durch eine lange, fast spannentiefe Furche aufgepflügt.

Wiederum, wie schon so manches Mal an solchem Ort, bemerkte ich deutlich die gereizte Stimmung, die um den Hingestreckten waltete. Sie äußerte sich bei denen, die ihn entkleideten und seine Sachen verwahrten, doch auch bei denen, die ihn betrachteten. Das ist ein tiefer Zug, in dem sich ein verborgenes Schuldverhältnis offenbart.

So endete ein Geburtstag, der sich mir in der Erinnerung erhalten wird.

Auwaldhütte, 7. April 1940

Der Zinkofen, den ich in der Schilfhütte brannte, war aus dürftigem Metall. Die Glut erhöhte seine Farbe in ein sehr schönes, transparentes Rot.

Nach diesem Muster bergen die Dinge und birgt das Leben Eigenschaften, die uns im Alltag verschlossen bleiben, während der Übertritt auf andere Stufen, in andere Grade oder Zeiten sie offenbart.

So hat das Leben seine Maien- und Blütenwunder, die der nicht ahnt, der nur das Blattwerk kennt. Auch kann die höhere Potenz in Gliedern, Teilen und Schichten sich entfalten — im Prachtgewand der Männchen bei den Vögeln und Insekten, im Busen des Weibes, der nach Novalis die in den Geheimnisstand erhöhte Brust verkörpert, im echten Adel, in dem ein Volk in edler Erscheinung leuchtet, und im Dichter, in dem die Sprache in ihre Blüte tritt.

Es ruhen im Menschen auch Qualitäten, die erst der Tod entfalten wird. Dann findet die Verwandlung nicht mehr in Schichten, sondern in der Fülle statt.

Ihr großen Abenteurer — dies wird euer letztes und größtes Abenteuer sein.

Auwaldhütte, 8. April 1940

Vormittags ging ich wie gewöhnlich die Stellung ab, die hier viel kürzer als bei Greffern ist. Der schöne, einsame Rückweg hinter dem linken Flügel auf dem hohen Stege, der über den Altrhein führt. Dort pflege ich mich zu vergnügen, indem ich die zahlreichen Gefäße, die im Geniste angetrieben sind, mit der Pistole abschieße. Die Flaschen spritzen in Scherben in die Tiefe, und die Kanister sinken langsam und zögernd ab.

Dann auf dem Altrheindamm, von dem aus ich lange die Yburg betrachtete. Bauten wie diese, die auf Kegelstümpfen errichtet scheinen, wirken auf das Auge besonders stark. Rodolphe hat ähnliche auf dem Atlantisbilde, das

in Goslar in meinem Zimmer hing. Der Eindruck rührt daher, daß die Phantasie die Werke in Stellvertretung des abgeschnittenen Gebirges sieht. Da wirkt die volle Macht des Urgesteins im Bauwerk mit.

Ganz ähnlich liegen die Dinge dort, wo die Bauten selbst in Form von Kegelstümpfen errichtet sind. Die fehlende Spitze setzt ihnen eine magische Haube auf. Wir spüren im Anblick den Vorrat an unausgeformter materieller Kraft und damit die Nähe von unmittelbarer Macht. In unseren spitzen Türmen dagegen wird der Stoff aufs letzte ausgemünzt, so daß der Eindruck geistigen Strebens, geistiger Kühnheit überragt. Der Strom kann in den Äther abfließen. Auf dem Breughelschen Bilde vom Babylonischen Turm sehen wir beides: den fürchterlichen Koloß im Vordergrunde und dahinter, in grünen Nebeln, eine gotische Stadt. Hier schneiden, wie auf manchem seiner Werke, Magie und Mystik ineinander ein. Er sieht zwei Welten, gleich Herodot.

Indem ich so den Schwarzwaldhang beschaute, sprang aus dem gelben Schilf am Altrheinufer ein behendes Tier, rostbraun und fahl gescheckt, mit schwarzer Schwanzspitze, und tollte im Revier. Ich rief nachher den Führer des rechten Zuges, der Oberförster ist, deswegen an und hörte, daß es sich um einen Iltis handelte. In dieser Weise benutze ich gern die Kompanie als Lexikon.

Da die Franzosen im Panzerwerk »Roter Rhein« auch heute morgen wieder grundlos eine Serie von Schüssen auf unsere Stellung abgegeben hatten und ich ihnen überhaupt von meinem Geburtstag her noch gram bin, ließ ich am Nachmittag zweihundertfünfzig Schuß Hartmunition mit Leuchtspur auf ihre Scharte feuern, aus der die Öffnung eines Maschinengewehrs blinkt. Ich saß mit Spinelli am Scherenfernrohr, und Erichson war am Gewehr. Er lenkte die Geschosse wie glühende Pfeile auf den Turm und

fädelte sie dann in die Scharte ein, in der sie mit zähem weißem Qualm phosphorisch sprühend zersplitterten. Nachdem er den Gurt verschossen hatte, quoll lange, als ob es im Turme schmorte, Rauch aus der Scharte aus. Auch oben, aus der Öffnung des Periskops, stieg wie aus einem großen Pfeifenkopf gelblicher Dampf empor.

Gleich nach der Eröffnung des Feuers sahen wir, daß die Besatzung ihr Gewehr, als ob es festgenagelt würde, vergeblich zurückzuziehen suchte; dann kämmte sie von einer anderen Stelle aus mit ihrer überschweren Waffe das Ufer ab. Das Wetter war freundlich, und die Leute, die sich in diesen Tagen gelangweilt hatten, wurden munter, so daß ich dergleichen öfter betreiben will.

Auwaldhütte, 10. April 1940

In Rastatt, als Zeuge in der Sache eines Schützen, der der unerlaubten Entfernung angeschuldigt war. Das Kriegsgericht tagte in einem der schönen Säle des alten Schlosses, und der Vorgang stellte sich mir in starker Weise als Ganzes dar. Ich sah die Richter, die Zeugen, die Wache, den Schreiber, den Angeklagten und auch mich selbst sehr aufmerksam am Werk und tief im Lebenstraum.

In solcher Stimmung stellen sich mir Räume dieser Art als Zellen in einem großen, uralten Bienenkorbe dar; wir treiben es da nicht anders, als man es vor vielen tausend Jahren in Ägypten, in China oder Babylonien trieb. Dies Unveränderliche und Insektenhafte gab mir ein wenig Zuversicht und Heiterkeit, indem ich dachte: »Es steckt in allem doch ein Gesetz, das tiefer ist als die Kulturen, und selbst, wenn diese brechen, spinnt sichs immer von neuem an.« Von diesem Optimismus profitierte auch der Angeklagte, indem mein Zeugnis ihn günstiger erfaßte, als es strenggenommen angängig war.

Am Abend, beim Tee in meiner Auwaldhütte, mußte ich über diese Grillen lachen: »Bei schönen Frauen sind wir

allen, die jemals waren, schließlich noch ähnlicher. Solange diese auf Erden leben, kann es nicht gänzlich sinnlos sein.« Dann tauchten Meerestiere, wie ich sie jenseits der Azoren gesehen habe, aus der Erinnerung — ein Wesen gleich einem Aale oder eine Schlange, graublau mit hellen Bändern, die brennendrote Portugiesische Galeere, fliegende Fische in Pfauenaugenfarben und mit den Tropfenreihen, die, von den Flossensäumen perlend, den Meeresspiegel zeichneten. Sie zogen vorüber wie Blüten, die in den Abgrund fallen, oder wie Bilder, die man an den Wänden der Speisesäle in Pompeji sieht, jedoch auf lapisblauem Hintergrund. Und alle diese Schätze gleichen doch nur Bruchstücken von Geschmeiden, wie sie der Zufall aus kristallenen Kammern hebt, sind nur ein Abglanz der unsichtbaren Fülle, die in der Tiefe lebt. Daher gerinnen sie uns auch, wenn wir sie mit Händen greifen, oft schon in Augenblicken zu farbiger Gallerte und zu buntem Schaum.

Wo solche Kleinodien achtlos dem Verderben ausgeliefert werden, muß ungeheurer Reichtum im Hintergrunde stehen. Wir kennen die Münzen und kennen die *Münze* nicht. So kennen wir auch das Leben und kennen das *Leben* nicht. Wir tasten uns an unseren Abstraktionen hin.

Das Meer kennt keiner, der nicht Neptun gesehen hat.

Auwaldhütte, 14. April 1940

Am frühen Morgen weckten mich die Maschinengewehre vom Panzerwerk »Roter Rhein« — das neue in der oberen Scharte des Panzerturmes und das überschwere, das unseren rechten Flügel flankiert. Ich rief Erichson an und gab ihm Feuerbefehl. Dann fuhr ich, nachdem ich mich hastig angezogen hatte, mit dem Rade durch den Auwald nach vorn.

Kurz vor dem Stand geriet ich in eine Garbe, die in die Pappelstämme klatschte, und suchte eilig den Verbindungsgraben auf. Spinelli, der bereits an Ort und Stelle war und mit der Besatzung hinter der Betonwand des Bunkers stand,

winkte mich richtig ein. Ich ließ zwei schwere Gewehre auf die Scharten richten und teilte Scharfschützen ein. Dann ging ich, um noch einen guten Richtschützen zuzuziehen, zu Erichson, in dessen Kampfraum ich den Krankenträger fand. Er war damit beschäftigt, Erichson zu verbinden, der stark am Halse blutete, auch hatte er drei Schützen, die durch Splitter verletzt waren, mit Jod betupft. Sie waren alle benommen wie Fische, die plötzlich an die Luft gezogen worden sind.

Ich hörte, daß ein Schartentreffer mit lautem Knall und einem Feuerstrahl im Raum auseinandergeflogen war. Andere Geschosse hatten das Maschinengewehr am Lauf getroffen und das Zielfernrohr gekappt, das auf dem Tische lag. Zum Glück war auch Erichson nur leicht verletzt, so daß ich mich gleich wieder zu jenem Stande begeben konnte, der unser Brennpunkt ist.

Die Garben strichen noch durch den Wald, in dem mir der Verbindungsgraben zustatten kam. Freilich war er noch nicht durchlaufend ausgebaut, so daß es auch Stücke zu überspringen gab. Sehr gut die Kalkulation an Strecken, an denen es so über Deckung geht. Der Geist stellt immer eine scharfe Wahrscheinlichkeitsberechnung an, ehe der Körper springt.

Vor dem Stande hatte Spinelli schon alles aufgebaut. Ich ging noch einmal an das Scherenfernrohr und visierte die Scharte an, aus deren Schlitz ein neues und stärkeres Gewehr als jenes vor unserer letzten Räucherung hervorragte. Nachdem ich den Richtschützen eingeschärft hatte, daß es von ihnen abhänge, ob der Beschuß ernsthaft erwidert würde oder nicht, gab ich das Feuer frei. In diesem Augenblick strichen drüben, wie vor einer Zauberhandlung, zwei Elstern mit leuchtend weißem und erzgrünem Schimmer von den Bäumen über die Kuppel ab.

Dann hämmerten die Gewehre, und die glühenden Garben trafen sich im Schartengrund. Zuweilen griffen die Geschosse höher und schnitten den Pappeln, die im Innenhof

des Werkes wachsen, die Zweige ab, oder sie rutschten, und die Einschläge stäubten auf den Beton der Mauer und spritzten in den Rhein. Andere zupften an der Trikolore, die neben dem Turme weht.

Ich sah, wie drüben das Gewehr das Feuer sogleich erwiderte, doch hörte nach einer kurzen Spanne das Stoßen der von einem leichten Dampf umspielten Mündung auf. Ich hatte das vorausgesehen, denn das Dauerfeuer hält die Waffe gleich einer Zange fest, da die Bedienung nicht wagt, sie währenddessen zurückzuziehen. So schlägt man sie mühelos entzwei.

Nach diesem Zwischenspiel ging ich zum Frühstück und war dann, wie jeden Sonntag, in Iffezheim bei Dr. Eiermann, zu Hecht und Moselwein. Der Morgen war rein, klar, frisch in den Farben; auch kehrt im Feuer das Bewußtsein, das sich doch stets in Teilen außerhalb befindet, als aufmerksamer Wächter in den Körper zurück. So fordert man in der Krisis die Außenstände ein.

Am Abend erfuhr ich, daß der pfenniggroße Splitter, der Erichson getroffen hat, tief eingedrungen ist. Verletzungen am Hals sind immer peinlich, da sich durch diesen Teil die Lebensbahnen wie durch einen Isthmus ziehen.

Bei den Scharmützeln fühlt man sich hinter den Gewehren in der offenen Feuerstellung bedeutend wohler als in den Bunkern am Feuerstand. Die winzigen Schlitze und Scharten, durch die das Auge des Verteidigers aus den festen Werken auf das Gelände späht, gleichen Magneten, die die Feuermassen des weiten Raumes auf sich ziehen. Auf diese Weise gerät die Mannschaft, wie in den Taucherglocken der Tiefsee, unter Überdruck. Die Werke sind Mammute des Widerstandes, aber vielleicht gerade deshalb vom Aussterben bedroht, weil der Gedanke der Verteidigung so rein in ihnen zum Ausdruck kommt.

Friedrichstal, 16. April 1940

Gestern, am Nachmittag, brach ein Föhnwind in das Rheintal ein, der mich indessen nicht wie sonst bedrückte, sondern belebte und erheiterte. Der Auwald erschien mir in der klaren Luft so königlich — das junge Gras durchsichtig, saphiren leuchtend, und die Pappeln als helle, schlanke Schäfte, in denen Anmut wohnt und deren hoher Wuchs den Menschen, der unter ihnen wandelt, mit Stolz begabt. Die ersten Schwalben spielten in den noch kahlen Kronen, die Enten strichen zu Paaren aus dem Röhricht der stillen Tümpel ab, das Bleßhuhn tauchte leise in ihre Tiefe ein.

Um elf Uhr wurden wir abgelöst und marschierten bei hellem Mondschein bis Baden-Oos, wo wir in einer Kaserne übernachteten. Bei Tagesanbruch fuhren wir mit der Bahn nach Bruchsal und erreichten von dort bei strömendem Regen die auf viele kleine Orte verteilte Unterkunft. Zwei Kompanien, darunter die meine, bezogen Quartier in Friedrichstal, einem der Hauptplätze der badischen Tabakkultur. Ich kam im oberen Stockwerk einer kleinen Villa unter, die einem der Zigarrenfabrikanten gehört, in einem Zimmer, von dessen Fenstern man einen schönen Ausblick auf die Hardt genießt.

Wir werden hier einige Wochen in Ruhe liegen und ausbilden.

Friedrichstal, 20. April 1940

Am Morgen im Wald. Indem ich eine Rindenschuppe vom Stamme einer Roßkastanie abblätterte, erblickte ich darunter einen mir unbekannten Mycetophagus — ein länglich ovales, dunkelbraunes Tier mit violettem Schimmer, zackigen Binden und gesternten Makeln aus goldenem Haar. Das ist doch die reine Schatzgräberei.

Das Studium der Insekten zählt zu den Genüssen, die mit dem Alter zunehmen. Die Kenntnis der Arten, wie man sie

in dreißig, vierzig oder auch sechzig Jahren der Betrachtung erwirbt, gleicht einer Pyramide, an deren Spitze jeweils das neue Fundstück steht. Es leuchtet ein, daß mit der Masse der Erfahrung auch das einzelne an Wert gewinnt.

Man könnte auch an ein Kreuzworträtsel denken, an dem das Vergnügen mit der Zahl der ausgefüllten Felder wächst. Aus diesem Grunde war das Leben von Männern wie Rösel, Dohrn, Fabre, Reitter, Seitz und Ganglbauer sicher sehr angenehm. Nur müssen wir, wenn ein so schönes Ackerfeld des Glückes uns anheimgefallen ist, uns vor den Seitensprüngen hüten, wie sie der junge Botaniker in Hoffmanns »Datura fastuosa« vollführt.

Am Nachmittag im Zimmer gedämmert — ich beobachtete dabei, wie schon des öfteren, daß solch ein geschlossener Raum unter gewissen Voraussetzungen zur Camera obsura wird. Man sieht die Menschen, die draußen auf der Straße gehen, in großer Schärfe auf der Decke oder an der Wand. Warum wohl in der Betrachtung dieser Schattenbilder ein bösartiger Genuß verborgen liegt?

Am Abend schöner heller Vollmondschein. Wenn bei solcher Beleuchtung sich die Umrisse von Hecken, Zäunen, Lauben und andern Gebilden auf dem Boden abzeichnen, ergreift uns zuweilen eine Stimmung, in der sich Bezauberung und Furcht vereinigen. Ich fragte mich schon oft, worauf sie beruhen mag, und meine, daß sich in diesem Schattenwerk die Formen zugleich enthüllen und vergeistigen. Sie treten in eine höhere Ordnung ein, in die der Unzerstörbarkeit, die ihrer Linienführung innewohnt. Die Dinge wirken in ihrem mathematischen Signet, stoffloser und mächtiger zugleich. Wir treten mit Scheu in diese Schattengitter ein und scheinen, indem wir sie durchschreiten, mit nächtlicher Geisteskraft begabt. Doch halten wir zugleich den Atem an — wenn jetzt ein Zauberspruch erklänge, dann würden wir unwiderstehlich in die Materie gebannt.

Casanova. Die Historiker, die ihm nachrechnen, sind doch sehr langweilig. Die Quellen ersten Ranges springen hier in den Memoiren und nicht in den öffentlichen Registern von Venedig, Paris oder Wien. Den Menschen enthüllt man nicht, indem man ihn der Lüge überführt — *er* enthüllt sich vielmehr durch die Art und Weise, in der er lügt.

Casanova als Schauspieler. Kind von Schauspielern, Gefährte von Schauspielern. Seine Erscheinung, seine Spitzen, seine Diamanten, seine Dosen, sein Schmuck. Er fragt den Papst, ob er den ihm verliehenen Orden vom Goldenen Sporn mit Diamanten verzieren darf. Als Bernis ihm den Staatsauftrag erteilt hat, führt er ihn nicht als Diplomat, sondern als Schauspieler durch. Bei dem Gastmahl in Köln triumphiert er über den biederen Ketteler, der ihm wahrscheinlich an Substanz überlegen war, als Schauspieler. Ähnliche Züge spielen in das Duell mit Branicki ein, diese unerschöpfliche Quelle seiner Eitelkeit. Dort in Polen, wie überall, wo er länger verweilt, mindert sich bald die Meinung, die man von ihm hegt. Er erwähnt das in seinen Aufzeichnungen, ohne daß es in seiner Erinnerung einen nachträglichen Schatten auf seine Triumphe wirft. Das ist ein schauspielerhafter Zug; es genügt ihm, wenn er für den Abend blendet und glänzt. Dennoch könnte man nicht sagen, daß er den Sinnspruch »Mehr sein als scheinen« in sein Gegenteil verkehrt — und zwar deshalb nicht, weil Sein und Scheinen für ihn in einer besonderen Weise gleichbedeutend sind. Er ist Schauspieler von Geblüt; Bühnenerfolge sind daher für ihn real.

Übrigens — was kann er denn ablügen? Etwa daß er, der große Künstler auf diesem Gebiet, doch nur Frauen zweiten Ranges besessen hat? Es bleiben, Henriette eingeschlossen, Schauspielerinnen, Abenteurerinnen und Damen, die schlecht bei Kasse sind. Was Auswahl anbetrifft, gibt es andere Amatores, wie Byron, an denen man sich ein Beispiel nehmen soll. Merkwürdig, daß er über alles, was Manon Baletti anbetrifft, nur dahingleitet. Sie nahm aber doch wohl den

größten Raum in seinem Leben ein — freilich *hinter* den Kulissen, und davon spricht man nicht.

Wie erklärt sich die Anziehung, die dieser an Fehlern reiche Venezianer auf uns übt? Nach welchem Muster wählt unser Gedächtnis aus der ungeheuren Fülle derer, die jemals lebten und sich hervortaten? Warum ist uns ein Vagabund wie Villon noch vertraut, während unzählige Ehrenmänner, die zu seiner Zeit einen Namen besaßen, der Vergessenheit anheimgefallen sind? Dem muß das Maß an ungesonderter Lebenskraft zugrunde liegen, die, wie Saft aus den Wurzeln, in die Taten und Werke steigt — eine Kraft, in der wir jenseits aller Verdienste und aller Moral uns selbst erkennen, weil sie unser gemeinsames Erbteil ist.

Friedrichstal, 23. April 1940

Erkältung, im unangenehmen Stadium, das nicht flüssig werden will. Dazu am Vormittag Sturz vom Pferde, das auf dem Übungsplatz in eine Grube trat, mit dem Kopf voran, glücklicherweise auf weichen Grund. Immerhin spürte ich eine kurze Betäubung, die auch noch anhielt, während die Männer mich abstäubten; ich stand zwischen ihnen wie ein Objekt. Abends mit der Post unangenehme Nachrichten.

Nachmittags im Bruchsaler Schloß mit dem berühmten Treppenhaus, von dem sich leider kein gutes Bild auftreiben ließ. Neben den Treppen im Schloß von Meißen, die wie Spindeln in den massiven Stein gebrochen scheinen, sind diese die schönsten, die ich jemals sah. Die Überraschung, die ein solcher Bau hervorruft, wäre noch größer, wenn man nicht hin und wieder bereits seine Nachbildungen gesehen hätte — doch ist der Eindruck *prima vista* ein Vergnügen, das den Zeitgenossen vorbehalten bleibt.

Wenn wir fasten, um uns zu kurieren, handeln wir gleich einem Hausherrn, der seinen Koch für eine Zeitlang vom Dienst entbindet, weil er einen ungebetenen Gast hinaus-

werfen soll. Das Fasten ist große Medizin; sie gibt nicht nur Gesundheit, sondern auch Muße und geistige Macht.

Friedrichstal, 28. April 1940

Im Hardtgrund, in dem sich noch ein Hauch uralter Wäldereinsamkeit erhalten hat. Gewitter, mit Blitz und Sonnenschein, dazu der Wirbel der Spechte nah und fern. Ein Schwarzspecht strich über mich hin, als ich in einem Eichenschlage auf dem Moos lag, und glitt dann spiralig einen alten Stamm hinauf. Das Tier ist doch nicht recht geheuer, zumal in dem Verhältnis des schmalen Halses zum großen Kopf. Die starren Schwingen strahlen im Flug ein hörnernes Pfeifen aus; der wiehernde Schrei ist klagender als der des Grünspechtes. Der volkstümliche Name »Feuerhenne« ist gut gewählt.

Nach solchen Stunden fällt es mir recht schwer, mich noch in die Geschäfte zu vertiefen; ich gerate ins Träumen, als müßte ich die Augen auf eine andere Entfernung einstellen. Die Einsamkeit der Wälder ist so herrlich, dem Eingang in feierliche Räume gleich.

Auf meinem Tische blüht in einer Vase ein Fliegendes Herz — auch eines meiner Teststücke. Ich messe die Freude, die ich an ihm empfinde, und es scheint mir, daß sie noch niemals größer war. Wie unzulänglich wird doch vor einem solchen Blütenzweige unser gesamtes System. Das sind Erklärungen der Not — wer aber erklärt den Überfluß?

Friedrichstal, 8. Mai 1940

Regimentsübung, die durch die Länge der Hardt bis nach Teutsch-Neureuth spielte und an der ich mich als Schiedsrichter beteiligte. Der Morgen war frisch und klar; im Walde streiften die Hufe der Pferde durch Inseln blühender Maiglöckchen. Nach kurzem Gefecht um den Waldrand »Das Ganze halt«. Seiner Besprechung legte der General den Satz

zugrunde, daß die Entscheidung dieses Krieges nur durch Angriff mit anschließender Bewegung, und zwar im Westen, zu erwarten sei.

Auch in der Kompanieausbildung streben wir den Angriff gegen weitgesteckte Ziele an; sie soll Mitte des Monats mit einer Besichtigung abschließen. Außerdem leite ich an zwei Tagen der Woche den Stoßtruppdienst, zu dem jede Kompanie eine ausgesuchte Gruppe stellt. Wir üben entweder an einem kleinen Werk den Einbruch mit scharfer Ladung oder im Walde den umfassenden Angriff auf Bunker und Blockhäuser.

Friedrichstal, 10. Mai 1940

In der Nacht Träume von Geschwadern, die über das Haus hinwegzogen. Am Morgen, auf dem Schießstand, erfuhr ich dann, daß es wirklich in der Luft so rege gewesen war. Es handelte sich um die Transporte nach Holland und Belgien. Damit tritt wohl der Krieg in seine Krisis ein, ohne daß sich indessen seine Dauer schon schätzen läßt.

Am Nachmittag ritten wir mit dem Oberst lange durch die schönen Wälder und machten abends in Graben zum Spargelessen Rast. Während des Rittes kamen verschiedentlich Offiziere und Ordonnanzen auf Motorrädern mit Meldungen — durch eine von ihnen wurde der Urlaub gesperrt. Wir sind jetzt auf Abruf gestellt.

Nur ungern scheiden wir von Friedrichstal, mit dessen Bewohnern wir uns recht befreundeten. Ihre Herkunft führt sich auf Hugenotten von Wallonenblut zurück, mit Namen wie Lacroix, Borel, Gorenflo — entstanden aus cœur-en-fleurs. Sie brachten um 1720 die Kenntnis des Tabakanbaues mit und beliefern heute ganz Baden mit jungen Pflanzen, deren Beete man überall im Ort unter Rahmen von Ölpapier erblickt. So ziehen sie aus ihrer Erde zehnfachen Gewinn. Freilich erfordert dieser Anbau auch viel Sorgfalt und Mühe, und wie ein Sprichwort dieser Gegend sagt,

kommen die Friedrichstaler nur kniend und einzig mit dem Kopf im Bett zum Schlaf.

Dafür sind sie vermögend, heiter, stets zum Vergnügen bereit und lassen gern etwas draufgehen.

Friedrichstal, 14. Mai 1940

Marschbefehl für heut abend, mit unbekanntem Ziel. Vorgestern hielt ich, gerade noch zur Zeit, ein Kompaniefest ab, zu dem wir unsere Quartierwirte einluden. Es gab Spargel aus Graben, Kaffee, Wein, Kuchen, dann Kabarett, zu dem auch eine Tanzschule aus Karlsruhe erschienen war. Gegen Morgen, nachdem ich in meiner Eigenschaft als Ortskommandant einige Male die Polizeistunde verlängert hatte, ging es im Saal und auf den Gängen recht munter zu — das um so mehr, als ich als alter Stoßtruppführer doch schlecht den Tugendwächter spielen kann.

Ich hatte dabei den Eindruck, daß der Geist der kleinen Einheit gewonnen hat. Die Männer sind in der Mehrzahl Magdeburger und als solche für mein Gefühl den Sachsen schon fast näher als den Niedersachsen verwandt. Sie sind lebhafter, geselliger, geschickt an den Maschinenwaffen und an grobe Arbeit gewöhnt. Ein Zuruf, den ich öfters schweren oder unangenehmen Dingen gegenüber von ihnen hörte, gefiel mir so, daß ich ihn als Erkennungs- und Schlachtruf für uns einführte — und zwar »Ran wecke!«, was eigentlich »Ran welche!« bedeutet, nämlich Hände, wo es zu schaffen gilt. So rufen die Vormänner auf den Magdeburger Rübenfeldern, wenn die Arbeit brennt.

Zur bloßen Ausbildung muß noch ein anderes hinzutreten, ehe eine Treppe gut wird, nämlich das Verhältnis von Mann zu Mann, das den Zusammenhalt in den Atomen schafft. Dazu bedarf es immer einiger Zeit; man muß erst einen gewissen Lebensstoff miteinander abgesponnen haben, einen gemeinsamen Vorrat an kleinen Leiden und Freuden ansammeln. Man muß Geschichte ansetzen.

Abschied vom Hardtgrund, bei Spechts- und Kuckucksruf und in Begleitung einer badischen Nachtigall, zierlich und stimmbegabt wie Jenny Lind. Das tiefe, moosige Tannicht zwischen dem Hirschgraben und Linkenheim. Das feine, trokkene Knistern der Kieferzapfen, aus denen der Sonnenglast die Samen sprengt. Dann der im Unterholz versteckte Immenstand, der zur Befruchtung der Königinnen dient.

Speyer, 15. Mai 1940

Gegen Abend marschierten wir in guter Stimmung über Graben ab. Die Friedrichstaler hatten uns und die Pferde reich mit Blumen geschmückt und gaben uns noch bis in die Hardt Geleit. Wir schieden ungern von den guten Leuten, sie hatten uns verwöhnt. Dann brach die Dämmerung herein. Wolken von Maikäfern schwirrten über den Waldwegen oder kreisten um die schon fast kahlen Apfelbäume an der Landstraße. Wie uns bei solchen Gelegenheiten fast immer eine kleine Beeinträchtigung stört, so war es diesmal ein Katarrh, der mich plagte; ich führe daher Emser Pastillen mit. Nach gutem Marsche kamen wir gegen Morgengrauen in Speyer an.

Weidenthal, 16. Mai 1940

Nachtmarsch von Speyer nach Weidenthal. Während wir Neustadt an der Hardt durchschritten, kündeten die Sirenen Fliegeralarm, ohne daß es jedoch zu Abwürfen kam, die uns in den engen Straßen zu schaffen gemacht hätten. Der Marsch war angreifend. Wie immer bei solchen Anstrengungen traten verborgene, bis dahin unbekannte Talente hervor, so in der ersten Gruppe hinter mir, in der sich viel Witz entfaltete. Gegen sieben Uhr rückten wir in die Quartiere ein. Nach gutem Schlummer ging ich zur Post und sandte meine Manuskripte und Tagebücher nach Kirchhorst. Ich führe nur noch dieses Heftchen mit. Zum Abschied aß ich mit meinen beiden Offizieren, Keunecke

und Spinelli, recht gut beim Bürgermeister, bei dem wir zu dritt gewohnt hatten. Die Bürgermeisterin bereitete uns am Tische den Salat.

Kaulbach, 17. Mai 1940

Wieder ein tüchtiger Nachtmarsch durch die Hardtberge über Hochspeyer, Kaiserslautern, Otterberg nach Kaulbach. In Kaiserslautern fragte ich bei einer Stockung einen Luftschutzposten nach dem Weg. Dieser, ein älterer Mann, hatte sich dann wohl bei der Mannschaft nach mir erkundigt, denn nach einer Weile kam er mir nachgeeilt und stellte sich mir als Leser vor. Er brachte eine Flasche sehr guten Pfälzer Weines mit und überreichte mir ein Glas, das er, indem er mich eine Strecke geleitete, nicht leer werden ließ. Diese Begegnung in der Finsternis hatte etwas Eigentümliches, Geistiges. Ich fühlte, daß man als Autor auch in der Dunkelheit zu Hause ist.

Dann Rast in einem Buchenwald, an dessen Rand die Äste bis auf den Boden hingen und Zelte bildeten, unter denen wir vesperten. Hinter Otterberg ein totes Pferd am Wegrand — der erste Verlust. Unterkunft in Kaulbach, wo wir in einem Bauernhof bis tief in den Nachmittag schliefen und dann bei einem kleinen Festmahl Keuneckes Geburtstag feierten.

Wir marschieren also in westlicher Richtung durch die Pfalz und bewegen uns entweder auf die große Schlacht oder auf eine der geplanten Aktionen zu. Auch wächst, je weiter wir vormarschieren, die Möglichkeit, daß wir links abgedreht werden. Es geht mir dabei fast wie 1914, wo ich befürchtete, nichts mehr von den Gefechten abzubekommen.

Grumbach, 18. Mai 1940

Über Lauterecken nach Grumbach, das lieblich in Obsthängen eingekesselt liegt. Ich wurde mit den beiden Offizieren beim Pfarrer untergebracht.

Unser Tageslauf regelt sich jetzt so, daß wir bei Anbruch der Dunkelheit abmarschieren und bis zum Vormittag auf den Straßen sind. Dann Schlaf bis in den Nachmittag, Essen, Gewehrreinigen, Fußappell und Empfang des neuen Marschbefehls.

Ich bin unter dem Dach in einem Kämmerchen einquartiert, mit schönem Ausblick auf blühende Wiesen und Kastanien. Unter dem Mobiliar fällt mir ein abgenutzter Waschtisch mit schwarzer Marmorplatte auf, in der neben hellen Korallengliedern auch eine Muschel von der Größe eines Hühnereies versteinert ist, im feinen Querschliff, der die hohen Rippen des Kammes gleich Stacheln und das Schloß gleich Zacken trägt. Das kleine Phänomen war, wie ich nachher beim Abendessen erfuhr, noch nicht beachtet worden, obwohl der Tisch seit Jahrzehnten im Hause steht.

Idar, 19. Mai 1940

Wecken um Mitternacht. Der Pfarrer empfing uns noch zu einer Tasse Kaffee in seinem Studierzimmer, in dem er die Predigt für den Sonntag vorbereitete. Da ich in den letzten Monaten viel in Pfarrhäusern lebte, gewann ich ein Organ für den Luftunterschied, der in den evangelischen und den katholischen zu spüren ist. Dergleichen lernt man nicht aus den Geschichtsbüchern. Bei den Protestanten hat man das Gefühl von kleinsten Teilchen, die durch eine magnetische Anstrengung in der Schwebe gehalten sind. Es ist auch der Unterschied von alter und Leistungsaristokratie. Gedanken über das Unvermeidliche der Reformation. Man muß sich bemühen, das in der Einheit zu begreifen — so wie bei einem Wagen, wenn die Steigung wächst, ein zweiter Gang zur Wirkung zu bringen ist. Der Antrieb wird ethischer. Nichts spricht dagegen, daß es im weiteren Verlaufe wieder zu *einer* Kirche kommt, zur Organisation der Christenheit.

Marsch über Wolfstein, Oberjeckenbach und den Truppenübungsplatz Baumholder mit seinen ausgestorbenen

Siedlungen, dann über Bollenbach bis Idar-Oberstein. Hier sollten wir zunächst bei Tiefenstein biwakieren, wurden nachmittags aber im Städtchen einquartiert. Beim Abmarsch traf eines der Pferde den Leutnant Wankel mit dem Huf in die Leistengegend; wir mußten ihn forttragen.

Wir kamen oben auf dem Berg bei einem Fabrikanten unter, der sich als heilkundig erwies und mir gegen meinen Katarrh einen guten Umschlag bereitete. Beim Abendessen Unterhaltung über Halbedelsteine, deren Handel und Verarbeitung am Orte blühen. Bereits die Römer unterhielten hier Achatgruben, und wie unser Quartierwirt sagte, bewahrten sich in Idar römische Familiennamen aus jener Zeit. In der Tat sah ich beim Einrücken das Firmenschild eines gewissen Cäsar, der zum Überfluß noch den Vornamen Julius trug.

Idar, 20. Mai 1940

Ruhetag in Idar. Am Vormittag in der Gewerbehalle, einer Art von Handelsmuseum, in dem Halbedelsteine in Hülle und Fülle zur Schau stehen. Besonders gefiel mir ein schalenartiger Schliff durch einen großen Amethystblock mit eingesprengten Achaten, deren Prunkaugen aus dem graublauen Kristallschnee aufblühten. Zugleich empfand ich die eigentümliche Beängstigung, wie sie uns die Nähe der Gesteinswelt mit ihren Höhlen, Grotten und Schächten mitzuteilen pflegt, in denen der Geist, wie durch Zaubersprüche tief eingeschlossen, in kalter Schönheit in Fesseln liegt.

Während des ganzen Tages summten Flugzeuge, wohl Transporter, über den Talkessel hinweg. Am Abend tranken wir auf der Terrasse eine Erdbeerbowle im Vollmondschein.

Bescheid, 21. Mai 1940

Um drei Uhr Wecken, das mir Einblick in einen ausgesuchten Traum gewährte — ich unterhielt mich über den Stil von Cassiodor, und zwar mit einem ritterlichen Jäger des

frühen Mittelalters, der ein feiner Kenner der Alten war. Dabei bereitete es mir im Gespräche keine Mühe, daß ich einmal ein Zeitgenosse des Autors, dann des Jägers und endlich des 20. Jahrhunderts war. Ich blickte wie durch ein Glas, in dem drei Farben sich vereinigen. Trotz der frühen Stunde erwachte ich sehr glücklich in der Erkenntnis, daß der Humus, aus dem mir das Wort erwächst, noch reich an unerschöpften Möglichkeiten ist.

In köstlicher Morgenfrische durch das Idartal, in dessen grünen Gründen die kleinen Achatmühlen nisten, baufällig und eingesponnen wie Sitze der Alchimisten oder der Venediger. Man ahnt bei ihrem Anblick, daß sich hier das Handwerk zu hoher, magischer Stufe emporgeschwungen hat. Neben mancher von ihnen lagerten in Haufen die grauen, kindskopfgroßen Achatknollen. Edelsteinmühlen. Wo die Schätze gewaltig werden, verliert sich ihr Verhältnis zum Gelde; sie treten in eine höhere Ordnung der Kostbarkeit.

Dann bei steigender Hitze durch die Wälder des Hunsrück, über die Geschwader auf Geschwader nach Westen zog. Mittagsrast in Talling; hier erquickte mich eine Bäuerin mit einem Glas Buttermilch. Als endlich nach starkem Marsche die Quartiere an die Kompanien verteilt wurden, erhielt ich für die meine das Dörfchen *Bescheid*, das auf einem hohen Berge liegt. Zuvor wurde das Gepäck abgeladen, da wir den Troß im Tal zurücklassen mußten; und um die Mannschaft ein wenig zu ermuntern, nahm ich mit meinen beiden Offizieren drei recht gut gepackte Tornister auf. In dichten Staubwolken brach auf den steilen Schlangenpfaden der Schweiß in Strömen aus. Dennoch war dieser Marsch vielleicht das beste Mittel gegen meinen Katarrh, denn als wir auf dem Gipfel ankamen, fühlte ich auf der Brust Erleichterung. Ich übernachtete in einem kleinen Hause, in dem jedes Zimmer mit schönen Kupferstichen behangen war. An den Bildern erkennt man den Wert einer Einrichtung, sie sind die Siegel des Geschmacks.

Welschbillig, 22. Mai 1940

Wieder in aller Frühe Wecken, dann Marsch über Fell und Longuich durch das Moseltal, am Fuße der mächtigen, auf das sorgfältigste bestellten Weinberge entlang. Ich hatte dabei den Eindruck letzter Ausgeformtheit, der sich durch den Anblick der Brücken, der Bauten und der vor den Häusern stehenden Einwohner noch steigerte. Dazu Namen wie Dezem und Quint. Mir kamen die schönen Verse des Ausonius in den Sinn. Hier ist unsere romanischste Ecke, abgesehen von Südtirol. Die Wahl der Striche, in denen die Römer siedelten, hing nicht vom Zufall ab. Wir Menschen sind Wesen mit unsichtbaren Wurzeln, die überall zu leben wissen; *Gedeihen* aber bringt uns nur der angemessene Ort.

Das Wetter war drückend, schwül; diesmal gab es weniger Fuß- als Magenkranke, dazu Erbrechen, Nasenbluten, Kopfschmerzen, Übelkeit. Nachdem wir in der grellen Sonne eines Steinbruchs in der Nähe von Ehrang Mittagsrast gehalten hatten, verspürte ich Schmerzen im Nacken und bestieg den braven Justus, der schlecht und recht dahinstolperte.

Während des Marsches erfuhren wir in den Dörfern und kleinen Städten durch Lautsprecher von den gewaltigen Erfolgen des Angriffs, von denen ich, dem die ungemeine Zähigkeit der Fronten durch hundertfache Erfahrung zu einer Art von Dogma geworden ist, besonders überrascht wurde. Dieser Krieg weicht eben in allen Einzelheiten vom Schema des verflossenen ab, an das ich meine Gedanken daher nicht länger heften will.

Unterkunft in Welschbillig. Ich wurde hier in einem Hause, das auf römischen Grundmauern steht, bei einem Bauern einquartiert. Nachdem ich ein wenig geschlafen hatte, schickte mein Wirt mir durch Rehm eine Schüssel voll Bratkartoffeln mit eingemachtem Rindfleisch, die zur Sättigung von drei Holzfällern genügt hätte. Das Verhältnis des Quartierwirts zum Soldaten ist ein besonderes, insofern es, ähn-

lich dem heiligen Asylrecht, noch zu den Formen der uralten Gastfreundschaft zu rechnen ist, die man ohne Beziehung auf das Individuum gewährt. Der Krieger hat das Anrecht, in jedem Haus zu Gast zu sein, und dieses Vorrecht zählt zu den schönsten, die ihm sein Stand gewährt. Er teilt es einzig mit dem Verfolgten, dem Leidenden.

Lintgen, 23. Mai 1940

Abmarsch wie gewöhnlich. Beim Verladen der Waffen schnappte ich die Antwort eines Unteroffiziers auf, dem ein Fahrer widersprach:

»Es wäre mir lieber — — — — «

»Halten Sie den Mund! Lieber wäre es mir, wenn ich hier eine Badeanstalt hätte.«

Bei Echternach über die luxemburgische Grenze, deren Überschreiten ich mit einem »Ran wecke!« begrüßen ließ. Das erste Haus an der Grenze war durch die Sprengung des Brückenhindernisses zerstört. Vor den Fenstern hingen die Jalousien herab. Hinter dem sehr sauberen Ort an der Straße wieder einige Trichter; hier hatte man wohl eine Sperre gesprengt. Durch Altrier. Mittagsrast in einem kleinen Hofe, dort Unterhaltung mit dem Besitzer, einem Jagdhüter. Es fiel mir an diesem Manne, wie an den meisten Luxemburgern, die gewählte Sprache auf. Das liegt wohl daran, daß, statt wie gewöhnlich Luxemburger Platt, bei solchen Begegnungen Hochdeutsch nach dem Buche gesprochen wird. Auf diese Weise gewinnt man den Eindruck, daß der Rede Überlegung und sorgfältiges Bemühen vorangegangen sind — und entsprechend, daß sie an aufmerksame, nachdenkende Wesen gerichtet ist.

Starker Marsch nach Lintgen, dort bei einem Bäcker im Quartier. Der Ort war überfüllt von Soldaten und Flüchtlingen. Auch bei meinem Bäckermeister traf ich vertriebene Luxemburger an. So unterhielt ich mich beim Abendessen mit einer fünfzigjährigen Frau, die, wenn ich den Namen recht verstand, in Düttweiler gewohnt hatte, wo der Vor-

marsch auf die französische Grenze gestoßen war. Sie hatte sich bei den Gefechten, die dort entstanden waren, in den Keller begeben und darin einige Tage verbracht, während Granaten ihren Garten verwüsteten. Eine von ihnen riß den Erker ihres Hauses ein, eine andere fällte den alten Apfelbaum. Splitter durchsiebten das Dach, die Hühner lagen mit abgeschlagenen Köpfen im Hof, die Schweine entliefen aus dem zerstörten Stall; das Bett, das sie im Keller aufgestellt hatte, wackelte. Dies alles erzählte die derbe Person, die sich derlei gewiß selbst in ihren tiefsten Träumen niemals hatte einfallen lassen, mit Heiterkeit, fast lachend, oder vielmehr mit einer starken inneren Fröhlichkeit, die mich lebhaft ergriff. Übrigens hatte sie noch bleiben wollen, wir hatten indessen den Ort geräumt.

Auf dem Marsch erfuhr ich durch Urlauber, daß die Werke von Mißburg, ganz nahe bei Kirchhorst, durch Bomben getroffen sind. Ich dachte dabei an Perpetua, die Kinder, meine Sammlungen und Manuskripte, die dort unter dem Dachboden lagern, ohne daß ich der Lampe Nigromontans schon würdig bin. Das ist in der Tat der totale Krieg, während dessen man an jedem Punkte der Existenz gefährdet ist.

Rambruch, 24. Mai 1940

Über Rollingen und Reckingen, mit dem Marschziel Hemstert in Belgien. In Säul erschien jedoch der Regimentskommandeur mit dem Befehl, rechts einzudrehen und Rambruch zu erreichen — offenbar eine Bewegung operativer Art.

Mittagsrast auf einer Wiese bei Ospern. Das Essen war wie immer pünktlich fertig und gut gekocht, da die Köche Tag und Nacht fast ohne Pause arbeiten. Beim Abmarsch ließ ich daher den Schützen Rumke von der Küche holen und vortreten, worauf ich ihn, mit der Begründung, daß die Linsensuppe wieder vorzüglich geschmeckt habe, zum Gefreiten beförderte. Da dieses Argument noch einem jeden aus frischer Erfahrung einleuchtete, rief es großen Beifall hervor.

Wir marschierten durch die angenehme luxemburgische Weidelandschaft bis Rambruch; dort lag ich in einem kleinen Café im Quartier. Besitzer war ein dicker, gemütlicher Mann, etwa dreißigjährig, von flämischem Typ. Wenn es nur solche gäbe, hätte man keine Kriege, doch ununterbrochene Zechgelage auf dieser Welt. »Jungs, ihr trinkt doch kein Wasser?« begrüßte er, gleich Bier eingießend, vier junge Arbeiter, die bei ihm eintraten.

Neufchâteau, 25. Mai 1940

Am Morgen Abmarsch über Martelange. Dort war die Brücke zerstört, auch viele Häuser, wohl infolge von Sprengungen. Hier und dort sah man die Bauern schon wieder auf den Feldern arbeiten. Ists Zuversicht, ist es insektenhafter Trieb, was den Menschen so unverdrossen inmitten der Vernichtung zum Werke zwingt? Indem ich dies notiere, erhebt sich in mir die merkwürdige Replik: »Du führst ja auch Tagebuch.«

Bolanges, Fauvillers, Vitry. Auf diesem Wege Spuren von Kämpfen zwischen Aufklärungsabteilungen, sehr übersichtlich, wie für einen taktischen Spaziergang aufgebaut. Man sah Häufchen von Hülsen an den Straßenrändern, daneben Gräber, dann Spuren von Panzerwagen, die sich auf den Feldern entwickelt hatten und von denen einer im Feuer geblieben war, und endlich eine Straßensperre, wieder mit Gräbern und belgischen Stahlhelmen darauf.

In Traimont Mittagsrast. In einem Häuschen, aus dessen Brunnen ich Wasser holen ließ, lud mich der Besitzer zu einer Tasse Kaffee ein. Ein Bauer von sechsundsiebenzig Jahren — sagte übrigens septante-six statt soixante-seize. Hat drei Kriege gesehen, besitzt drei Hektar Land, dazu Sohn, Schwiegertochter und sieben Enkelkinder. Ich gab den Kleinen, die sehr zutraulich waren, Geld für die »tirelire«.

In Neufchâteau schlugen wir am Stadtrand Zelte auf. Die Stadt macht einen anarchischen Eindruck. Der größte

Teil der Einwohner ist geflüchtet, die Häuser stehen leer, der Hausrat ist zusammengeworfen. Ich teilte Nachtstreifen zur Aufrechterhaltung der Ordnung ein und unterrichtete die Mannschaft nochmals darüber, daß kein Grad der Zerstörung Übergriffe in Dingen des Eigentums rechtfertigen kann. Zur Veranschaulichung ließ ich das Stroh, das ich für die Zelte aus einer nahen Scheune beigetrieben hatte, vor der Front durch den Rechnungsführer schätzen und seinen Preis der Besitzerin sogleich bar auszahlen.

Der Eintritt in solche Zonen wirkt immer lockernd — das merkte man auch bei der üblichen Befehlsausgabe, bei der wegen irgendeiner Pferdesache ein Wortwechsel zwischen den Offizieren entstand. Ich war neugierig, wie der Kommandeur sich verhalten würde. Er beschränkte sich darauf zu sagen: »Meine Herren, wir wollen doch Kavaliere bleiben, sonst kommen wir nicht weit.« Der kleine Satz wirkte gut, gleichsam aufweckend.

Gegen zwei Uhr morgens Flakfeuer im Ort, doch keine Abwürfe. Tagsüber, wie immer, nur deutsche Maschinen.

Givonne, 26. Mai 1940

Um fünf Uhr Abmarsch über Betrix und Fay-les-Veneurs. Wieder die starken Zerstörungen. Die Einwohner scheinen in größter Eile geflohen zu sein. Oft sieht ein Haus von außen noch sehr gut und wohnlich aus, doch wenn man durch die Fenster blickt, entdeckt das Auge den Stempel der Verlassenheit und äußersten Unordnung. Die Kühe stehen mit überfüllten, geschwollenen Eutern auf den Wiesen, von denen ihr klagendes Brüllen herübertönt. Nur auf den Straßen ziehen die Truppen, sonst sieht die Landschaft in ihrer Ausgestorbenheit und Menschenleere gespenstisch aus. Bald nachdem wir angetreten waren, kam der General vorbei, und wir erfuhren, daß wir heute statt Bouillon, wohin wir die Quartiermeister entsandt hatten, noch Givonne erreichen sollten. Das war der zweite derartige Eingriff in unseren Marsch.

Im Walde vor Fay-les-Veneurs begegneten wir einer Kolonne von über viertausend Gefangenen, fast nur Farbigen, die gleich einer Kostüm- und Völkerschau an uns vorbeizogen. Auch einige Europäer waren darunter, die meisten mit Weltkriegsorden und schon weißem Haar. Nach einem Platzregen hielten wir auf einer feuchten Wiese Mittagsrast.

Während des ganzen Nachmittags marschierten wir durch ausgedehnte Ardennenwälder bergauf, bergab. Über die französische Grenze — da ich in Abwesenheit des Kommandeurs gerade das Bataillon führte, sandte ich einen Melder zurück, um Spinelli das »Ran wecke!« aufzutragen. Am Wege immer wieder ausgebrannte Autos, abgeschossene Flugzeuge, Gräber, Hausgerät. Die Wagen der Flüchtlinge gleichen Schiffen; man sieht das Strandgut, wo sie gescheitert sind. Auch tote Pferde — bei einem ganz von Fliegen bedeckten, an dem wir vorbeikamen, meinte ein Melder: »Der kocht schon von innen« und traf damit sehr gut den Zustand, in dem es sich befand. Zwischen dieses Chaos hindurch ziehen sich bereits die starken Kabel, an denen hin und wieder kleine Schilder hängen, die jeden, der sie beschädigt, mit dem Tode bedrohen. Es sind die Nervenstränge der Armee. Bei einer der Rasten besah ich ein kleines Werk, das, wohl um Panzerwagen aufzuhalten, gut eingebaut an einem Knick der Straße lag. Die zierlichen Geschütze lugten noch durch die Scharten, Haufen von Hülsen waren um sie verstreut. Dann in den Stellungen, die das Werk umringten, bis plötzlich der Gedanke, daß Minen vor ihnen liegen könnten, mir das Studium verleidete.

Durch Bouillon, das eine alte Bergfestung überragt. Inmitten der Stadt zertrümmerte Häuser, niedergeworfene Straßenzüge, besonders rings um die alte Brücke in ihrem Kern. Leute kamen mit Weinflaschen vorbei; ich entsandte Rehm mit dem Fahrrad, um die Quelle aufzuspüren; er kam mit einigen Bouteillen Burgunder zurück. Wie er erzählte, war er in einem Heeresmagazin gewesen, in dessen

Keller eine stark angeheiterte Gesellschaft beisammensaß. Überhaupt ist die Vormarschstraße von Sekt-, Bordeaux- und Burgunderflaschen gesäumt. Ich zählte wenigstens eine auf den Schritt, abgesehen von den Lagerplätzen, die aussahen, als ob es Flaschen geregnet hätte. Das gehört ja wohl bei einem Feldzug in Frankreich zur Überlieferung. Jeder Einmarsch germanischer Heere ist von einem Tieftrunk begleitet, wie ihn die Götter der Edda taten und dem kein Vorrat gewachsen ist.

Quartier in Givonne, mit Massenunterkunft im Schloß. Im Ort starke Verwüstungen; oft waren an den Stellen, an denen die Häuser gestanden hatten, nur ungeheure, mit gelbem Wasser angefüllte Trichter zu sehen. Im Park frische Gräber deutscher Sanitätssoldaten, die dort durch Bombentreffer gefallen sind. Das Auto des Besitzers liegt, die Räder nach oben, im Schloßteiche. Ich schlief im Kinderzimmer neben einem Regal voll Büchern auf dem Boden und blätterte vorm Einschlafen noch in den Schulheften.

Boulzicourt, 27. Mai 1940

Um acht Uhr Abmarsch. Überall die Totenstille, die mir bereits in Belgien aufgefallen war. Die Landschaft ist geräumt, und nur Soldaten, die samt ihren Pferden und Wagen auf den Straßen vorwärts streben, sind in ihr zu sehen.

Noch in den Morgenstunden rückten wir in Sedan ein. Die Stadt war stark zertrümmert; große Häuser waren durch Bombentreffer niedergestampft, andere ihrer Fassaden beraubt, so daß man wie auf architektonischen Querschnitten das Innere von Zimmern und prunkvollen Sälen sah, auch Wendeltreppen, die in der Luft schwebten. In einer Nebengasse, die wir durchquerten, schien es lustig zuzugehen. Man sah Soldaten die Köpfe durch die blanken Sparren der Dächer stecken, andere hingen halb aus den Fenstern heraus. Sie ließen an roten Gardinenschnüren Bur-

gunderflaschen herunterhängen, von denen ich, wie ein Fisch, der mit dem Köder abgeht, eine im Vorbeireiten ergriff: 1937er Châteauneuf-du-Pape.

Wir verließen die Stadt auf der Straße nach Donchery, an der ich Nachkommen der berühmten Pappeln, aber auch Ulmen sah. Im Staub zur Rechten lag eine herrliche Angorakatze mit schwarzem, sammetbraun durchstrahltem Pelz, doch wie ein Teppich breitgewalzt, und als ich, um den Anblick schärfer zu erfassen, mich vom Pferde beugte, stieg Aasdunst von ihr auf. In den Gärten glühende Päonien, dazwischen Kaninchen, die am Salat knabberten. Kurze Rast, zum guten Glück bei einem Speicher voll Stiefeln und Decken, aus dem ich unseren Fehlbestand ergänzen ließ. Mein Küchenunteroffizier, der eine Zeitlang neben mir marschierte, erzählte mir, daß sein Großvater 1870, sein Vater 1914 und er jetzt 1940 durch diesen Ort gezogen seien.

Nicht fern von dem berühmten Häuschen stand der General am Wege, begrüßte die Kompanie und fragte, während ich im Vorüberreiten meldete, nach meinem Wohlergehen.

»Danke, gut, Herr General. Darf man denn hoffen, daß man noch ins Feuer kommt?«

»Sie kommen, Sie kommen — bei Saint Quentin.«

Weiter durch diese erstaunlichen Landschaften. In den Dörfern und Städten rauchte kein Herd, kreuzte kein Kind, kein lebendes Wesen unsere Bahn. Oft drückte ich mein Gesicht gegen die Fensterscheiben und sah dann in den Zimmern gedeckte Tafeln mit Tellern und Gläsern, doch keine Gäste — den Anblick jäh unterbrochener Mahlzeiten. In den Kirchen standen noch die silbernen und goldenen Geräte auf den Altären, und in den Palästen schien das Leben entschlafen wie in Dornröschens Schloß — tot, tot, tot. Sehr merkwürdig war, daß in den Orten lange Reihen von Stühlen den Bordstein säumten, vom einfachen Küchenschemel bis zum prunkvollen Sessel in Rot und Gold — aber alle leer, als säßen Geister darauf. Übrigens fragte ich den einzigen

Einwohner, den ich antraf, nach den Vorgängen — er erzählte mir, daß Militär mit Lastwagen erschienen sei, zur Durchführung der Räumung binnen kürzester Frist. Der Maire sei betrunken gewesen und die Unordnung außerordentlich. Das tröstete mich ein wenig, denn ich erkannte, daß die Bilder, die mich bedrücken, in der Natur der Sache liegen und nicht auf uns allein zurückzuführen sind. Die Dinge sind so beschaffen, daß aus dem Haus, das aufgegeben wird, der Nomos schwindet; die Laren und Penaten bleiben nicht zurück. Auf alle Fälle lernt man aus solchem Anblick die mächtige, fast unsichtbare Arbeit würdigen, die durch die Familie geleistet wird.

Das Ganze ist ein ungeheures Foyer des Todes, dessen Durchschreitung mich gewaltig erschütterte. In einem früheren Abschnitt meiner geistigen Entwicklung versenkte ich mich oftmals in Visionen einer völlig ausgestorbenen und menschenleeren Welt, und ich will nicht bestreiten, daß diese dunklen Träumereien mir Genuß bereiteten. Hier sehe ich die Idee verwirklicht und möchte glauben, daß, wenn auch die Soldaten fehlten, der Geist sehr bald gestört sein würde — ich fühlte schon in diesen beiden Tagen, wie der Anblick der Vernichtung an seinen Angeln hob.

Während des Marsches unterhielt ich mich hin und wieder mit unserem Waffenunteroffizier, der treffende Beobachtungen machte und der, als er Sinn dafür bei mir entdeckte, öfters mit dem Rad vorauseilte und wiederkam, gewissermaßen um mir Bilder zu apportieren, die er im Flug erfaßt hatte. So meinte er, es sei seltsam, daß man alle Musikinstrumente bestimmt am ersten zertrümmert träfe — das ist ein Symbol für den unmusischen Charakter des Mars und, wenn ich mich recht entsinne, schon auf einem großen Bilde von Rubens vermerkt, das dem Thema »Mars und die Musen« gewidmet ist. Die Spiegel dagegen seien meist unbeschädigt — er erklärte das daraus, daß man sie zum Rasieren brauche; es hat aber wohl noch andere Ursachen. Zur Dämonologie gehört, daß sich trotz der Eile

des Vormarsches immer Leute finden, die sich die Zeit nehmen, in den Fenstern der verödeten Häuser absurde Gegenstände zur Schau zu stellen — ausgestopfte Vögel, Zylinderhüte, Büsten Napoleons III., Probierpuppen und ähnliches.

Am Wege zerschmetterte Flugzeuge, von denen eines, hinter Sedan, auf ein Dach gefallen war, das es mit seinen Flügeln umklammert hielt. Im Aufschlag hatte es nicht nur das Haus verkohlt, sondern auch das Grün der Bäume, die es umringten, im weiten Umkreis fahl und dürr gebrannt. In einem Waldstück Tanks, daraus Leichengeruch.

Am frühen Nachmittag in Boulzicourt, dort Quartier. Besprechung in einem Garten; ich fand die Gesichter der Offiziere ausgeprägter, die Physiognomien wie ausgeschmolzen, aus geläutertem Erz. Als ich auf dem Rückweg in der Dämmerung über den zertrümmerten Marktplatz kam, geriet ich in eine Art von Maskenball. Leute mit Zylindern, Strohhüten, Mützen von Eisenbahnbeamten und Tropenhelmen fuhren Karussell auf Motorrädern und Autos ohne Reifen, die sie notdürftig in Gang gebracht hatten. Dazu die Häuser mit zerfetzten Fensterläden, die Türen mit Warnungen wie »Im Keller Leichen« oder »Achtung, Minen« — angeschrieben wahrscheinlich von solchen, die ihr Quartier gern für sich allein hätten. Ferner ein Schlachterladen, auf dessen Blöcken und Bänken noch das Fleisch in Massen lag; ein schrecklicher Dunst drang durch seine roten Gitter hervor.

Ins Quartier, über eine kleine Brücke, an toten Pferden vorbei. Andere Tiere liegen in den Gärten, so eine große Dogge mit gelbem, von der Sonne des heißen Tages aufgeblähtem Fell.

In meinem Zimmer trank ich noch die Flasche Châteauneuf-du-Pape und dachte dabei an Burckhardt, dessen Lieblingswein das war. Man kann sagen, daß seine Befürchtungen sich erfüllt haben. Dazwischen blätterte ich in Papieren, die der Besitzer allem Anschein nach zusammengerafft und in der Eile doch vergessen hatte, so in seinem Ehekontrakt.

Doumely, 28. Mai 1940

Nach dem Wecken Gang durch die Gärten, in denen die Kaninchen hoppelten, während die Hühner sich schon ein wenig mehr in die Feldmark gedrückt hatten. Man sah sie verschüchtert hinter den ersten Wiesenhecken stehen. Dann Kaffee, und Abmarsch gegen zehn Uhr. Da zwei Pferde lahmten, ließ ich einen Gepäckwagen zurück, zum größten Erstaunen des Troßführers, der den Befehl ganz unbegreiflich fand.

Weiter über Villers-sur-Mont, Poix-Terron, Montigny-sur-Vence, während immer die gleichen Bilder uns begleiteten. Leere, wüste Häuser, tote Pferde und auf den Weiden einsames, brüllendes Vieh. Mittagsrast in La Lobbe. Wir stellten einen Tisch auf die Straße und tranken eine Flasche Burgunder zu der Brühe, die aus den in Boulzicourt gefangenen Hühnern bereitet war.

Abends in Doumely, in einem schon recht anbrüchig gewordenen Haus. Schlief noch im Bett, aber ganz angekleidet und mit den Satteltaschen unterm Kopf.

Bucy-lès-Pierrepont, 29. Mai 1940

Früh Abmarsch, nach kaum fünf Stunden Ruhe, die wie gewöhnlich noch durch Befehlsempfang, Essenausgabe und mancherlei Geschäfte auf die Hälfte verkürzt wurden. Dazu legten wir heute wieder eine tüchtige Strecke zurück, so daß wir eigentlich neunzig Kilometer mit längerer Pause geschafft haben.

Durch Porcien, Wadimont, Fraillicourt. Das ist die Gegend, in der ich 1915 lag, mit ihren Häusern aus weißem Kreidestein, der an den Fenstern und Türen oft von weichen roten Ziegelsäumen sehr schön gerandet ist. Unter dem im Lauf der Jahre verwaschenen Bewurf der Mauern erschienen Wegweiser und Inschriften aus unserer damaligen

Besatzungszeit. Ich hatte ein seltsames Gefühl dabei — als ob sie unter Röntgenstrahlen durchleuchteten.

Gleich im ersten Orte, Adon, frische Gräber am Dorfplatz, wo vorgestern eine Feldküche bei Licht Essen ausgab und dabei einem Flieger Gelegenheit zum Abwurf bot. Zweiunddreißig Tote. Uniformfetzen lagen noch umher.

Der Marsch war anstrengend; die Leute hielten sich gut. Andere mögen im Gefecht dasselbe leisten — doch wie sie nach schwerem Marsch, unausgeruht, ohne ein Wort des Widerspruches, ja selbst der Enttäuschung, den Befehl zum neuen Aufbruch entgegennehmen, das ist außerordentlich. Schweigend und sehr bescheiden marschieren sie bis an die Grenzen menschlicher Kraft.

Nachmittags in Bucy-les-Pierreponts, einem der typischen Kreidenester, an dessen einzigem erhaltenem Brunnen die Köche und Fahrer viele Stunden nach Wasser anstanden. Auf dem Dorfplatz zwei Kampfwagen, ein kleiner deutscher und ein schwerer französischer mit Namen »Athos«, wohl durch einen Leser der »Drei Musketiere« getauft. Ich kroch hinein und mußte, wie immer, feststellen, daß mir in diesen Dingern, in denen es nach Öl, Benzin und Gummi riecht, nicht wohl zumute ist.

Spaziergang in den Gärten, in denen sich Hühner, Kaninchen, Schweine tummelten. Auch Kadaver lagen auf den Beeten verstreut. Ich aß dort junge Erbsen und Wurzeln und zog auch Radieschen aus. Wieder fielen ein paar Pferde aus. Ich ließ deshalb einen weiteren Wagen zurück.

Am Abend kamen über tausend gefangene Franzosen durch den Ort. Ich unterhielt mich mit einigen; sie erzählten, daß der Krieg für sie nur zehn Minuten gedauert habe, während deren sie, wie ein Elsässer sagte, von einem deutschen Panzerregiment »fertiggemacht« wurden.

Landifay, 30. Mai 1940

Befehlsausgabe um Mitternacht. Bald darauf Wecken und Marsch über Ebouleau, Marle, le Hérie-la-Viéville. In Marle zogen wir an einem riesigen Weinlager vorbei, aus dem an die Truppen verteilt wurde. Ich ließ zwei Fäßchen Rotwein abzapfen und bekam eine Flasche Kognak dazu.

Tote Tiere: vor allem Pferde, stark aufgeschwollen, mit mächtig aufgetriebenen Geschlechtsteilen. Blaue, grüne und goldene Fliegen spielen auf ihrem straff gespannten Fell, auch Wespen nagen an ihrer Haut. Sie sterben vor Erschöpfung; man sieht sie, wenn andere Pferde vorüberziehen, sich mühsam auf die Vorderbeine stellen und den Hals erheben, wie zum letzten Appell. Ferner tote Hunde, überfahren oder an der Kette verhungert; Kühe, Hühner, Schafe, sehr viele Kaninchen und Katzen. Einige Male war mir auch, als ob aus dem Inneren verlassener Gebäude das Geschrei von eingeschlossenen Tieren herausdränge.

Quartier in Landifay, in einem leeren Haus.

Landifay, 31. Mai 1940

Ruhetag in Landifay. Während der Nacht träumte ich, weiter im Marsch zu sein.

Am Nachmittag Gang durch die toten Gehöfte und die nähere Flur. Das Wetter war windig und schwül. Ich beobachtete, daß in der vollkommenen Einsamkeit, entfernt von der Truppe, sich bald ein Gefühl der Furcht einstellt. Las Briefe, besah Bilder in den verlassenen Wohnungen, gleich Dokumenten einer vergangenen Kultur.

Im Schlosse stiegen Flieger ab, um für einen Stab Quartier zu machen. Sie kommen von Boulogne, wie mir ein Major erzählte, mit dem ich mich unterhielt. Ich hörte von ihm Einzelheiten, die für einen alten Kenner der Materialschlacht erstaunlich sind. Die großen Schranken von damals, wie die Somme, Verdun und Flandern, haben sich dem Ge-

dächtnis so fest eingeprägt, daß man befestigte Stellungen allzu leicht für unbezwinglich hält. Inzwischen scheint bei dem ewigen Wettlauf von Feuer und Bewegung das Feuer wieder ins Hintertreffen geraten zu sein, und zwar derart, daß die schnellen Verbände oft weit von der Infanterie entfernt operiert haben. So machte der Major einmal etwa zwei Tagesmärsche vor der eigenen Infanterie in einem Schloß Quartier und erfuhr dabei von der Schloßherrin, die wohl die deutschen Uniformen nicht kannte, daß die Zimmer schon vorbereitet seien — freilich, wie sich dann herausstellte, für einen englischen Stab, der sich für den gleichen Tag angesagt hatte. Das erinnert an den Siebenjährigen Krieg.

Gercy, 1. Juni 1940

Nachts starke Träume, als ob ein Stoff in den verlassenen Wohnungen webte, in dem die Traumvegetation zu wuchern beginnt. Es war mir, als ob ich den Kern oder das Gerippe dieses Krieges einsähe.

Ein weiterer Ruhetag in Landifay. Vormittags Appell in Stiefeln, dann Spaziergang nach einem Vorwerke. Ein Puter, Hühner, Enten mit metallischem Gefieder und roten gehörnten Schnäbeln auf dem leeren Hof. In den Speichern Wolle, Hafer, Mais und Korn. Im Speisezimmer war ein großes Festmahl auf weißem Linnen und mit vielen verschiedenen Gläsern aufgebaut. Die Überreste von Hühnern und Gänsen lagen noch auf den Schüsseln, schon anrüchig, und zwischen halbgeleerten Weinflaschen standen auch solche voll Olivenöl und tierärztlichen Medizinen, in denen die hastigen Zecher wohl Likör erhofft hatten.

Ich suchte zunächst die Hühnerställe nach Eiern ab und trieb dann Unfug, wie durch die Einsamkeit berauscht. So stieg ich auf einen hohen Wasserturm. In einem der Flure erblickte ich einen großen roten Feuerlöscher, und da ich diese Dinger nie in Betrieb gesehen hatte, stieß ich ihn auf den Boden und entlockte ihm einen weißen, schäumenden

Strahl. Plötzlich aber wurde mir bei diesen Beschäftigungen widrig zumute, und ich ging in den Ort zurück. Dort ließ ich die Quartiere reinigen, auch schlachteten wir einen Stier. Gerade, als alles in Ordnung war, kam Marschbefehl.

Im Nachtmarsch erreichten wir Gercy, wo wir nur noch einige wenige Einwohner antrafen. Wir wurden zu dritt bei einer alten Dame untergebracht, die uns empfing, als ob das Schlimmste von uns zu erwarten sei.

Gercy, 2. Juni 1940

Gespräch mit der alten Dame, die siebzig Jahre zählt. Ihre Kinder und Kindeskinder sind geflüchtet, ohne daß sie weiß, wohin. Sie erzählte mir, daß bei unserer Annäherung eine Art von Panik ausgebrochen sei. Ihre Tochter hatte sich, während sich in der Nähe von Gercy ein kleines Gefecht entwickelte, mit den Kindern in ein Auto geworfen und war davongejagt, als schon Geschosse um den Wagen herumsausten. Die Alte kränkelte wie eine Pflanze, die man an den Wurzeln erschüttert hat. Ich sprach ihr Trost zu und befahl den Ordonnanzen, die sehr verständig sind, ihr jede Arbeit, auch die des Kochens, abzunehmen.

In der Kirche, die verlassen steht. Doch läutet der Aumônier, der zurückgeblieben ist. In der Sakristei ein kleines Lager von Abendmahlswein. Indessen schien es, daß durstige Gemüter ihn der kanonischen Vorschrift: »Vinum sacramentale debet esse de gemine vitis et non corruptum« gerecht erfunden hatten, denn die Flaschen lagen geleert am Boden verstreut.

Abends beim Kommandeur. Ich durchblätterte bei ihm ein vielbändiges Werk, in dem die Gemälde des Louvre abgebildet sind, und dachte dabei an das Gespräch zwischen Nietzsche und Burckhardt vor siebzig Jahren über das Schicksal dieser Sammlungen.

Gercy, 3. Juni 1940

Ein zweiter Ruhetag in Gercy, dem vielleicht noch weitere folgen werden. Nach den Operationen im Norden findet wohl eine neue Bereitstellung der Panzertruppen statt, zum Stoß auf Paris. Auch unsere Division wird ihn begleiten, doch halte ich es leider bei den neuen und unerwarteten Angriffsgeschwindigkeiten für möglich, daß wir Bewaffnete kaum zu Gesicht bekommen werden, falls nicht der Vormarsch in der Marnegegend eine Stockung erfährt. Vor allem bedenklich scheint es mir für den Gegner, daß man kein Flugzeug von ihm zu sehen bekommt.

Ich unterhalte mich viel mit der alten Dame, Madame Robeau, die mir erzählt, daß sie schlafen könne, seit wir im Hause sind.

Gercy, 4. Juni 1940

Ritt durch die Felder und Wiesen, auf denen das ungemähte Kraut in vollem Saft stand — durch Schläge von goldgelben Kompositen, von Margeriten, die mit ihren Sternen den Bauch der Pferde streiften, und durch hellen, grellroten Klee, wie ich ihn sonst nur auf sizilischen Berghängen sah.

Nachmittags Besprechung beim Oberst Köchling; es scheint, daß unseres Bleibens hier nicht mehr lange ist. Abends wieder Gang durch die verlassenen Häuser; als ich ein Zimmer öffnete, stieß ich auf einen großen schwarzen Hund, der mich mit glühenden Blicken anstarrte. Eilig trat ich in eine Nebenkammer ein und sah dort auf dem Sofa eine gelbe Dogge und auf dem Boden einen weißen Pinscher, der mich wütend ankläffte. Hier schien das Versammlungslokal der verwaisten Hunde zu sein.

Die Blumen in den Gärten — eine blaßviolette Iris mit den gelben Staubbürsten auf dem Kelchblatt, die einen erotischen Eindruck hervorrufen. Der Genuß der Bienen und Hummeln, die sie befliegen, muß außerordentlich sein.

Vielleicht sind übrigens alle unsere Theorien über die staatenbildenden Tiere verkehrt und ist Genuß, was wir als Arbeit ansehen. Dann die letzten Fliegenden Herzen und Pfingstrosen, auch Phlox, der in der Dämmerung betäubend roch. Um diese Stunden wachen auch seine Farben auf, und Schwärmer umkreisen ihn. Der Phlox, die Flammenblume, ist einzeln unansehnlich, dagegen üppig in größeren Beständen — das ist der Hegelsche Umschlag in die Qualität.

Gercy, 5. Juni 1940

Am Morgen wieder Ritt durch die schönen Felder, zur Besprechung der neuen Erfahrungen im Angriffsgefecht. Man kann jetzt vorgehen, wie es 1918 unser Traumbild war. Die Pikardie mit ihren sanften Hängen, den Dörfern, die in Obstgärten eingebettet sind, den Triften, an deren Rändern die hohen Pappeln stehen — wie oft hat diese Landschaft mich schon entzückt. Hier spürt man elementarisch, daß man in Frankreich ist; aus diesem Grunde können Tal und Hügel dem Vaterlande nie verlorengehen.

Ich unterhalte mich täglich, schon zur Übung, ausgedehnt mit unserer Wirtin, wobei es immer zu lernen gibt. So heißen die Bienen, les abeilles, leichthin gesprochen auch: les mouches.

Abends Essen beim Kommandeur. Beim Nachtisch erschien ein Melder vom Regiment mit dem Befehl, in einer Stunde marschbereit zu sein. Der neue Angriff soll heut morgen begonnen haben; wir hörten hier nichts davon. Ich schreibe diese Zeilen, während Rehm beim Packen ist.

Toulis, 6. Juni 1940

Marschierten bis Toulis, wo wir um vier Uhr morgens ankamen. Quartier in einem großen Gutshof, die Männer auf den Böden, die Pferde im Freien, die Wagen und Küchen auf dem Hof. Im Bett, aber auf den Satteltaschen ge-

schlafen, in einem engen, überplünderten Zimmer, in dem ein großes Damenbild, eine Photographie aus Flauberts Tagen, hing — von noch sehr dichter erotischer Substanz. Vorm Einschlafen leuchtete ich aus dem Bett die scharf geschnürte Schönheit mit der Taschenlampe an und beneidete unsere Großväter. Sie pflückten die Erstlinge der Dekomposition.

Der Nachtmarsch führte oft an Kadavern vorbei. Zum ersten Male gingen wir gerade auf das Feuer los, das in nicht weiter Entfernung zu hören war — mit schweren, brechenden Einschlägen. Rechts Gruppen von Scheinwerfern, dazwischen gelbe, lang in der Luft schwebende, wohl englische Leuchtkugeln.

Da wir jeden Augenblick ins Gefecht treten können, schoß ich am Nachmittag bei starker Sonne mit meinen Zugführern die Maschinenpistolen ein, von deren Feuerkraft ich einen guten Eindruck gewann. Ich ließ vor einem Strohschober eine lange Reihe von leeren Weinflaschen, an denen es hier ja nicht fehlt, aufstellen und sie dann beschießen, wobei ein jeder kurze Feuerstoß eine von ihnen auseinanderspritzen ließ. Die Übung war zum Unheil einer alten, fetten Ratte angesetzt, die plötzlich mit blutender Schnauze aus ihrem Strohversteck schoß und die Rehm mit einer Flasche erschlug.

Auf dem Rückweg Unterhaltung mit einem alten Franzosen, der bereits den dritten Krieg sah, indem er sich dessen von 1870 aus seinem fünften Jahr noch zu entsinnen vermag. Verheiratet, drei Töchter; auf meine Frage, ob sie schön seien, gleichmütig die Hand bewegend: »Comme ci, comme ça.« Übrigens empfand ich bei der Begegnung die Würde, die ein langes und arbeitsam verbrachtes Leben dem Menschen gibt.

Sehr heiß. In der Kirche. In einem ihrer Seitenschiffe eine Gruppe uralter Frauen auf Stroh, mit zahnlosen Mündern aus runden Näpfen Suppe schlürfend, die ein junges Mädchen ihnen brachte, das nun betend auf einer der Bänke sitzt.

Dann auf dem Friedhof. Hier zwei Männer, die ein Grab ausschaufelten — für einen Greis, den dritten der Flüchtlinge, die in den beiden letzten Tagen gestorben sind. Sie wühlten in altbebautem Totengrunde; der eine von ihnen hob einen Schädel an das Licht.

Bedeutsam für Kriege und Schicksalskatastrophen überhaupt: das Hin und Her, das einmal den Einsatz als ganz unmöglich und dann wieder als sicher erscheinen läßt. Derart verharren wir im Ungewissen, bis endlich doch das Feuer kommt. Dabei ists in der Rechnung der hohen Generalität bereits seit langem vorherbestimmt. Das ist ein Gleichnis der Lebenslage überhaupt. Wir kommen um den Ernstfall nicht herum.

Gedanken beim gestrigen Nachtritt — über die Maschinerie des Todes, die Bomben der Sturzkampfflieger, die Flammenwerfer, die verschiedenen Sorten der Giftgase — kurzum das ganze gewaltige Vernichtungsarsenal, das drohend vor dem Menschen zur Entfaltung kommt. Alles das ist nur Theater, reine Szenerie, die mit den Zeiten wechselt und etwa unter Titus nicht geringer war. Auch bei den Primitiven ist man solcher Sorgen nicht enthoben; man kann dort auf Stämme stoßen, durch die man auf ausgesuchte Weise gefoltert wird. Die Schrecken der Vernichtung stellen sich, wie auf den alten Höllenbildern, *stets* in der höchsten Fülle technischer Einzelheiten dar.

Ewig dieselbe bleibt dagegen die absolute Entfernung, die uns vom Tode trennt. Ein Schritt genügt, sie zu durchmessen; und sind wir entschlossen, ihn zu wagen, dann gehört alles andere der Vorstellung oder der Versuchung an. Die Bilder, die uns auf diesem Weg begegnen, sind Spiegelbilder unserer Schwäche — sie wechseln mit den Zeiten, in denen wir geboren sind.

Laon, 7. Juni 1940

Über Nacht noch in Toulis, wohl wegen des Widerstandes, den der Angriff vor unserem Abschnitt gefunden hat. Der Franzose verteidigt sich auf den Höhen am Aisne-Oise-Kanal, und innerhalb der Nachmittagsstunden des gestrigen Tages gelang es der 25. Division, in die Waldstücke südlich Sancy vorzustoßen. Unsere 96. Division bleibt vorerst in ihrem Raume, kann aber stündlich antreten.

Gegen Mittag Abmarsch nach Laon, das weithin von seinem Berge sichtbar ist. Die Stadt, in der ich schon 1917 weilte, lebt mir als vorgeschobene romanische Kernzitadelle in der Erinnerung, und ich glaube nicht, daß mein Gefühl mich trügt. Man spürt die Witterung, die um uralte Heiligtümer webt.

Am Wege wieder tote Pferde, davon zwei auf dem Grundwasser eines riesigen Granattrichters treibend, auch zerschossene Tanks. Starke Zertrümmerungen an den Ortseingängen und in den Vorstädten: Barrikadenlandschaften.

Glühende Hitze, auch in der Stadt. Ich ließ die Gewehre zusammensetzen und sandte Quartiermacher in das uns zugeteilte Viertel aus. Während ich in dieser Pause mit Spinelli in bequemen Rasierstühlen saß, die wir aus dem Laden eines Coiffeurs auf die Straße geholt hatten, fuhr der General vorbei und rief mir zu, daß Soissons heute erobert, der Aisnekanal an drei Stellen überschritten sei.

Quartiere am Stadtrand; ich zog mit den beiden Offizieren in eine Villa mit großem Garten und geräumiger Terrasse ein. Da die Keller zum Teil noch trächtig sind, entsandte ich ein Fahrzeug, das bald mit Rotwein in Flaschen und Fässern wiederkam. Zu solchen Geschäften muß man findige Köpfe wählen, die sich auch bald herausstellen. Die anderen kommen mit Essig, vinaigre, statt Wein und bringen Dosen voll Farben statt Konserven mit. Dann ließ ich ein Rind schlachten, da das gelieferte Fleisch anrüchig war. Ich bezeichnete es unter einer großen Herde, die in den

Gärten weidete, von der Terrasse aus. Seit Olims Zeiten zählt zu den Zeichen des frischen Sieges der Überfluß an Fleisch.

Ein großer Teil der Kompanie hat sich mit Rädern ausgerüstet, unter denen man auch Tandems, Damenräder und kleine Motorräder sieht. Dem Oberst ist das, ebenso wie die Verzierung der Fahrzeuge mit grotesken Symbolen, ein Greuel. Er stellte sich bei einem Brunnen geschickt auf Anstand und sperrte einen Mann, der neben der Kolonne im Tropenhelm marschierte, vom Fleck weg ein.

Diese Zeilen schreibe ich, nachdem wir uns im Badezimmer mit Wasser übergießen ließen, auf der Terrasse sitzend und Liköre wie Cointreau und Fine Champagne kostend, die wir in der Hausbar vorfanden. Aus der Entfernung eines kleinen Marsches, vom Chemin des Dames, tönt das Spiel der Artillerien zu uns herüber: in einer langsamen Häufung von Einschlägen, stürzenden Gebirgen gleich. Sie spinnen sich in fürchterlicher Unterhaltung fort. Wenn man sie hört, wie ich sie *heute* höre, dann weiß man, daß es zwischen Menschen, und wenn sie mit Engelszungen reden würden, eine Grenze des Wortes gibt. Dann erheben sich diese Stimmen aus Erz und Feuer, die auf die Furcht berechnet sind — und wirklich, die Herzen werden bis auf den Grund geprüft.

Laon, 8. Juni 1940

Abends noch Bernanos gelesen — im ersten Buch, das dieser Autor seit seinem Auszug nach Südamerika veröffentlichte. Ich fand es hier im Haus und dachte vor dem Einschlafen noch über die Lage dieses Geistes nach, die ja auch gleichnishafte Züge trägt. Bevor ich nach Paris fuhr, hatte Steiner mich lebhaft aufgefordert, ihn zu besuchen; und vielleicht war es nur seine Berühmtheit, die mich davon abhielt, denn von jeder Bekanntschaft, die man erstreben kann, hat die mit berühmten Leuten mich stets am wenig-

sten gelockt. Es scheint, daß in dem Grade, in dem wir uns einen Namen machen, wir auch an Qualität verlieren — und zwar an jener, die man als die des Nachbarn bezeichnen kann. Im gleichen Maß, in dem die Menschen für die Menge bedeutend werden, büßen sie ihren Wert als Nächste ein. Vor allem sieht man das an den Frauen: um wieviel spendender ist doch die nächste beste als jene Sterne, die man auf allen Titelblättern sieht.

Mitten in der Nacht erwachte ich durch Bombenwurf, der in nicht allzu weitem Umkreis niederging. Ich wollte in den Keller steigen, fand aber meine Stiefel nicht. So ließ ichs denn und schlief bald wieder ein.

Am Vormittag machte ich mit Spinelli einen Streifzug durch die heißen Gärten am Berghange. Rosen, weiße Pfingstrosen, Jasmin. In verschiedenen Häusern, die zum Teil Treffer bekommen hatten. In einem von ihnen war durch die Wand des Speisezimmers ein seidener Bajazzo zu erblicken; er thronte lässig auf dem Büfett, das über einem Abgrund hing. Aus einem Wäscheschrank nahm ich ein Handtuch, an dem es mir mangelte. Was das Beitreiben anbetrifft, so gibt es darin ganz bestimmte Grenzen, die ich den Männern deutlich zu machen suche. So darf der Soldat einen Löffel an sich nehmen, wenn ihm der eigene verlorenging — unter Umständen auch einen silbernen, wenn er gerade darauf stößt, doch keinesfalls dann, wenn ein Blechlöffel daneben liegt. Wir erreichten die Mauer der Zitadelle an einer Stelle, an der sie die Jahreszahlen 1598 und 1498 eingemeißelt trug.

Zum Essen hatte Rehm die ersten Kartoffeln und die ersten Kirschen aus den Gärten eingeheimst. Zuvor schon hatte ich meiner alten Passion, grüne Erbsen vom Busch zu pflücken, gefrönt. Mir scheint, daß man in ihnen einen Auszug der feinsten Kräfte der Natur verspeist.

Laon, 10. Juni 1940

Gestern, während die anderen Bataillone des Regiments sich gegen Soissons bewegten, wurde das unsere, sehr zu unserem Leidwesen, von der IX. Armee für kurze Zeit nach Laon abgestellt, um dort bis zum Eintreffen anderer Einheiten die Ordnung zu gewährleisten. Im Rahmen dieser Aufgabe wurde mir die Sorge für die Oberstadt und im besonderen für die Zitadelle, das Museum und die Kathedrale anvertraut.

In der Oberstadt herrschen, besonders nachts, noch anarchische Zustände. Zwar ist sie fast ganz verlassen, doch bleibt an solchen Orten immer ein gewisser Bodensatz zurück, der sich leicht mit den schlechten Elementen vermischt, die es in jeder Truppe gibt. Ich lasse daher zahlreiche Ronden und Streifen durch die engen Gassen gehen, die jeden festnehmen, der ohne Befugnis in den Häusern angetroffen wird, desgleichen Betrunkene und Verdächtige, die alle in den Kasematten der Zitadelle eingesperrt und mittags von mir sortiert werden.

Die Zitadelle, ein hochgebautes Werk aus alten Zeiten, ist heute ohne kriegerischen Wert. Sie diente auch nur als Unterkunft für Truppen, und ich fand ihren großen Hof, die Festungsgräben, die Kasematten und Wirtschaftsräume in unbeschreiblicher Verfassung vor. Ausrüstungsstücke, fortgeworfene Waffen, Möbel, Autos, Fässer voll Wein und Kisten voll Konserven häuften sich gleich dem Strandgut versunkener Schiffe oder gleich den Resten eines Trödelmarktes, über den ein Sturmwind hinweggegangen ist.

In das Museum, das eine bescheidene Provinzialsammlung umfaßt, legte ich eine Wachtgruppe. Ich sah dort ein Porträt von Greuze, ferner Bilder der aus Laon gebürtigen Brüder Le Nain, eine schöne Kopie nach Rubens von Delacroix. Besonders gefiel mir ein von der Stadt Napoleon III. geschenktes Blumenstück — Pfirsiche und Astern in einem grellen Sonnenstrahl, dann eine Iris, deren Hellblau man auf

auserwählte Art im Dunkel des Schattens leuchten sieht. Die Hitze und die Erfrischung halten sich hier auf wunderbare Weise das Gleichgewicht. Ich ließ ein Verzeichnis aufnehmen. Es fehlten drei Gemälde; ein Kasten, der Münzen enthalten hatte, war geleert.

Endlich habe ich auch für die Kathedrale eine Wache eingeteilt. Sie stellt einen Fliegerbeobachter auf dem Turm, einen Doppelposten vor dem Portal und eine Streife im Inneren, die den Küster vertritt und auf das angemessene Verhalten der Besucher sieht. Nachdem ich das Bauwerk bereits gestern flüchtig besucht hatte, weilte ich heute vormittag lange in seinem hohen Raume, der mir herrlich wie am ersten Tag erschien. Besonders ergriff mich der schlichte Zug der Linien — etwa die reine Art, in der sich die tragenden Säulen in den Kapitellen aufblättern. Man ahnt hier die ungeheure Kraft noch ungeborener Jahrhunderte, die in der Knospe steckt.

Auf dem Turm, von dem aus ich mit den Blicken die Geleise der Eisenbahnen, die mit rollenden Wagen bedeckten Straßen, die Flugplätze, auf denen die Maschinen an- und abschwirrten, weithin umfaßte, begriff ich die Einheit zwischen jener frühen und unserer Zeit. Ich fühlte, daß *sie* vor allem mir nicht entgleiten darf, und schwor mir zu, fortan nie zu vergessen, was ich den Ahnen schuldig bin.

Die Chimären, die auf das Land hinauslugen. Die einen in deutlicher Anlehnung an die zoologische Welt, so an die Fledermaus, den Luchs, den Wolf, die Katze und unten links vor dem großen Portal selbst an das Flußpferd, wobei sogar die Ohrenstellung dieses Tieres auf das genaueste festgehalten ist. In anderen, wie in den Köpfen der schlechten Mönche, drücken sich Züge einer transzendentalen Physiognomik aus. Am sonderbarsten aber wirken jene, die rein aus den Dämonenreichen stammen; sie sind Versteinerungen einer ausgestorbenen Erfahrung, an denen unser Blick sich mit Entsetzen weiden mag. Wir fühlen, daß man derartiges nicht frei erfinden kann. Ich dachte an die Akropolis

— und wie man dort dergleichen Bilder tief unter die Fundamente grub. Was für ein Unterschied zu diesen Geisterschwärmen und Geisterrudeln in Luft und Wind! Wie sonderbar ist auch der Anblick der Rinderherden, die man zwischen den Säulenwäldern der Türme weiden sieht. Heute ergriff mich eine Ahnung von diesen Kathedralen als Werken, als Lebenswerken, fern von den toten Maßen der musealen Welt. Auch wirkte der Gedanke mit, daß diese Kirche meinem Schutze unterstand; ich drückte sie, als ob sie ganz klein geworden wäre, an meine Brust.

Ich wohne mit meinen beiden Offizieren in der Rue du Cloître im Viertel der Notabeln, die sämtlich Hals über Kopf entflohen sind und ihre luxuriösen Haushalte zurückließen. Wir treffen hier auf einen Grad des Lebensgenusses, wie er in Deutschland seit langem unbekannt geworden ist. Wir sind wahrhaft die Sansculotten, die Sieger, wenn auch nicht ohne Hosen, so doch mit Hosen aus Holzfasern, und sehen halb mit Staunen, was es noch in der Welt an Schätzen gibt — wie etwa den Keller meines unbekannten Wirtes mit einer Sammlung von Burgunderweinen, die in Regalen und Gestellen bis hoch hinauf die Mauern deckt. Es wäre ohne Zweifel töricht, so gute Dinge nicht zu nutzen; wir hielten daher gestern selbdritt bei Kerzenschimmer eine Weinprobe ab, bei der ein milder Vougeot den ersten und ein Chambertin den zweiten Preis erhielt. Sehr stark war auch ein Beaune von 1934 mit der schönen Devise: »J'aime à vieillir«.

Nachts schwül. Wieder Bomben in der Nähe, Geprassel — im Bette lesend, hörte ich den Flieger über die Dächer schwirren wie ein gefährliches Insekt. Fortgefahren im Bernanos. Auseinandersetzungen wie hier die mit Maurras sind mir aus dem deutschen Nationalismus zur Genüge bekannt — es ist gut, wenn all dies in die Armeen mündet, gleich den namenlosen Regengüssen von Tagen und Nächten, deren Kraft im Tale die Mühlen treibt. Die Polemik eines so bedeutenden Geistes bleibt immer peinlich, wieviel an Recht sich in ihr auch bergen mag. Durch jede polemische Bemerkung, die

man zurückhält, sammelt man Verdienst, und das um so eher, je mehr an Geist sie enthielt.

Zwischendurch Maupassant, den ich in einem billigen Bändchen unter Schachteln voll Konfekt und ganz intimen Dingen auf dem Nachttisch neben meinem Bette fand. Er zählt zu den Autoren, die ich immer mehr schätzen lerne — hier hält sich die individuelle Kraft mit dem, was man als Erbteil vorfindet, noch die Waagschale. Es gibt eine Art der Leichtigkeit, die das Schwierige, ja Unnachahmliche der Arbeit verhüllt, so daß man sie zunächst unterschätzt. Die rechte Vorstellung gibt erst das Original. Mir wurde beim Lesen die vollkommene Eleganz eines so einfachen Wortes wie etwa »nous faisons« ganz deutlich — ich sah es in der Wendung blitzen wie einen Fisch, der aus dem Wasser schnellt. Unübertrefflich die Pointen, die ein letztes Glanzlicht geben, durch das der Inhalt der Erzählung noch einmal aufblitzt; sie liefern gewissermaßen die Formel nach.

Zurück zu Bernanos: er befürchtet, daß die modernen Staatsgebilde nicht mehr nach menschlichen Maßen und Regeln wachsen, sondern als eine Art von riesenhaften Insekten auftreten. Die Sorge scheint auf den ersten Blick berechtigt, doch im Grunde handelt es sich um eine historische Erscheinung, die immer wiederkehrt und die an sich bereits von sekundärem Rang ist — insofern sie eine tiefere Störung beantwortet und vielleicht auch kuriert. Die Menschengeschichte weicht ab, auf das Mechanische oder auch Dämonische zu, kehrt aber zu den Normen zurück, indem sich ein neues Gleichgewicht ausbildet. Das Geheinmnis liegt darin, daß das Leiden höhere, heilende Kräfte erzeugt.

Nachgedacht über Wörter wie »beaucoup«. Sie sind im Grunde für ein so einfaches Verhältnis ein wenig forciert — wahrscheinlich in bestimmten Kreisen, etwa von Jägern oder Fischern, aufgekommen und dann in den allgemeinen Sprachgebrauch eingeführt. So wechseln heute noch Ausdrücke von Studenten- und anderen Zirkeln über, die man

dann am Gewürz erkennt. Übrigens bringt das Wörtchen »viel« beinahe in allen Sprachen gepfefferte Synonyma hervor.

Laon, 11. Juni 1940

Wieder in der Kathedrale, diesmal in den Grüften, die sich mit unterirdischen Säulenwäldern in ihre Tiefe fortsetzen und in Höhlengänge verlieren; dann in den Spindeln der Seitentürme und auf den Emporen, von deren Höhe der Blick immer neue Geheimnisse erfaßt. Bei diesem Gang ergriff mich vor allem die unerbittliche Solidität des Werkes, die eine bessere Ausführung undenkbar macht. Dazu die fürchterliche Kraft des Planes, der, selbst fast jenseits der Zeit, Generationen fronen läßt. Auf einer der Emporen fand ich eine winzige vertrocknete Fledermaus und hob sie zur Erinnerung auf. Noch einmal auf den Türmen, zu Dämonenstudien.

Auf dem Rückweg fiel mir ein, daß ich an Friedrich Georg noch einen Brief zu schreiben hatte und daß es mir an einer Feder mangelte. Ich sah mich daher nach einem Papierladen um und lenkte, da ich keinen entdecken konnte, meine Schritte nach dem Hohen Gericht, das sich in gotischen Gebäuden an die Kathedrale schmiegt. Nachdem ich den Eingang und die Wartezimmer durchmessen hatte, geriet ich in den großen Saal, in dem ich auf dem grünen Tuche des Sitzungstisches wie während einer kurzen Pause noch die Barette der Richter sah. Ich setzte mich in den Sessel des Präsidenten und studierte die Akte, die jäh unterbrochen war. Doch fand ich hier keine Feder und drang auf meiner Suche in die Räume der Feuerwache, der Sekretäre, der Rechtsanwälte und der Richter ein. Zuletzt kam ich auch in das Zimmer des Präsidenten und schöpfte, da ich von der Turmbesteigung noch der Ruhe bedürftig war, an seinem Schreibtisch Luft. Indem ich die Fächer aufzog, fand ich eine Fülle von Dokumenten, von Briefen und Gesuchen vor. Auch sah ich, daß ein so hohes Amt die Nerven mitnimmt,

wie manche Röhrchen und Büchslein voll Medikamenten bestätigten. Vor allem aber entdeckte ich in einer kleinen Schachtel die Federn, derentwegen ich gekommen war. So hätte ich das Gebäude verlassen können, wenn nicht ein Überschuß an Neugier mich getrieben hätte, noch die höheren Etagen zu besichtigen. Hier fand ich Wohnräume vor, in deren einem ich kraft soldatischen Rechtes einen Gummischwamm beschlagnahmte, dessen ich bedürftig war. Noch höher, unter den Böden, waren in blauen Hüllen Berge vergilbter Akten aufgestapelt, die wohl seit langem hier lagerten. Ich griff ein Konvolut heraus, das Streitigkeiten um Häuser während der sechziger Jahre umfaßte und in das ich mich vertiefte, bis die Handschrift in der Dämmerung verschwamm.

Dann, schon fast im Dunkeln, um die Streifen zu kontrollieren, Rundgang mit Spinelli, auf den ich die Vernichtungszone in ganz anderer Weise wirken sah. Wir schritten über Höfe, auf denen die Katzen stille Zirkel bildeten — furchtbar und feierlich. Die Läden, besonders die Fleischereien, strömten Gerüche der Verwesung aus. Das Durchschreiten der ausgestorbenen Gebäude war zunächst erregend, dann ermüdend und endlich beängstigend. Wir kamen in ein Café, in dem die Gläser noch halbvoll auf den Marmortischen standen, und stießen mit dem Queue die einzige Billardkugel an, die auf dem grünen Tuch geblieben war. Dann setzten wir Automaten in Betrieb.

Nach manchem Irrgang gerieten wir in ein großes Haus mit Sälen voll Kartotheken; es handelte sich um das Grundbuchamt, wie ich aus Plänen und Zeichnungen ersah. Dann in der Gendarmeriestation; Steckbriefe, Pässe und eine Schreibmaschine, in der ein Brief im Worte unterbrochen war.

Im Dunkeln noch in der Bibliothek, in die wir durch das zerschmetterte Portal eintraten. Wir schritten durch die Säle, in denen ich hin und wieder Bücher mit der Taschenlampe beleuchtete — so eine Ausgabe der »Monumenti

antichi« von unschätzbarem Wert. Sie füllte einen ganzen Schrank. Teils auf dem Boden, teils auf einem langen Tische lag eine Autographensammlung in etwa dreißig starken Bänden, von denen ich einen auf das Geratewohl hin öffnete. Er enthielt Briefe berühmter Botaniker des 18. Jahrhunderts in zum Teil sehr feinen und zierlichen Handschriften. Aus einem zweiten Bündel zog ich ein Schreiben Alexanders I., auch Blätter von Eugen Beauharnais und Antomarchi, der Leibarzt Napoleons war. Mit dem Gefühl, in einer Höhle Sesam geweilt zu haben, verließ ich den Ort und kehrte in mein Quartier zurück.

Nach Mitternacht wieder Bomben auf die Stadt.

Laon, 12. Juni 1940

Am Morgen wurden mir siebenhundert Gefangene zur Unterbringung und Bewachung in der Zitadelle zugeführt. Ich trat vor die aus vielen Waffen und Regimentern zusammengewürfelte Kolonne und zog einen Einzelnen, einen intelligent aussehenden Feldwebel, heraus. Ihm teilte ich einen Elsässer als Dolmetsch zu und gab ihm den Auftrag, sechs Sektionschefs zu bestimmen, von denen wiederum ein jeder zehn Korporale an sich zu ziehen hatte. Jeder der Korporale endlich suchte sich zehn Leute aus. Inzwischen teilte ich oben mit einem Stückchen Kreide die Unterkünfte ein.

So war in einer halben Stunde die ganze Masse gegliedert und kaserniert. Da ich erfuhr, daß viele seit langem nichts gegessen hatten, rief ich noch Köche auf und sah etwa ein Dutzend vortreten. Ich hieß sie sogleich in der Küche, in der viel Vorräte geblieben waren, an die Arbeit gehen. Vorher stellte ich noch die Frage: »Wer weiß, wie eine Sole à la meunière zubereitet wird?« Es meldete sich ein kleiner pfiffiger Bursche, Arthur, der in marokkanischen Kasinos als Ordonnanz gewesen war. »Das ist nicht schwierig, mon Capitaine.« Außer ihm trat noch ein anderer vor, ein ruhi-

ger, angenehmer Mensch, Monsieur Albert. Diesen ernannte ich zu meinem Koch und teilte ihm Arthur als Gehilfen zu.

Im übrigen war die Reihenfolge der Maßnahmen, die sich aufdrängten, diese: Einrichtung einer Wache am Ausgang, Einteilung und Unterbringung der Gefangenen, Verpflegung, Bau von Latrinen und polizeiliche Vorkehrungen. Sonst ließ ich die Leutchen ungeschoren und übermittelte ihnen meine Befehle durch ihren Führer, der gleichsam der Angelpunkt des Hebels war, mit dem sie bewegt wurden.

Nachträglich fiel mir auf, daß die Anwesenheit der siebenhundert Franzosen mich nicht im mindesten geniert hatte, obwohl nur ein einziger Posten, mehr symbolisch, neben mir stand. Um wieviel fürchterlicher war doch der eine, der im Priesterwalde, 1917 im Morgennebel, die Handgranate nach mir warf. Das war mir lehrreich und bestärkte mich in dem Entschluß, mich niemals zu ergeben, dem ich bereits im Weltkrieg treu geblieben bin. In jeder Waffenstreckung liegt auch ein unverbesserlicher Akt, von dem die Urkraft des Kämpfers betroffen wird. So bin ich überzeugt, daß auch die Sprache in Mitleidenschaft gerät. Man kann das besonders gut im Bürgerkriege sehen, in dem die Prosa der geschlagenen Fraktionen sogleich die Kraft verliert. Ich halte es da mit dem »Man lasse sich töten!« Napoleons. Das gilt natürlich nur für Menschen, die wissen, um was es auf dieser Erde geht.

Nach solchen Geschäften ging ich in die Bibliothek, um nochmals die Autographensammlung einzusehen, die mir heute noch viel bedeutender erschien. In ihren starken Bänden waren von Karolingerpergamenten, in deren kunstreichen Signaturen der Herrscher die Unterschrift durch einen Strich vollzog, bis zu Handschriften der Zeitgenossen zahlreiche Dokumente aufgehäuft; darunter Briefe und Erlasse der Capetinger bis zu den Breves Ludwig XV. und bis zum »Louis« seines Enkels, das seltsam zaghaft wirkt. Im ersten Bande fand ich ein Schreiben Lothars, wenn ich mich recht entsinne von 972, und im letzten zwei Briefe des Marschalls

Foch an den Präsidenten Berthault vom Tribunal der Stadt Laon. Sie waren 1920 nach der schlechten Mode französischer Bibliothekare mit einer Nadel aneinandergeheftet, die das Papier stark angerostet hatte und die ich mir zu entfernen gestattete. Ich wühlte an diesem stillen Orte wie eine Biene im welken Klee, bis Schatten der Dämmerung einfielen. Anschauungsstunde ersten Ranges über Ruhm und Untergang — im Lorbeerstaub.

Zum Werte: Solche Schätze sind unberechenbar — man läßt sie nur im Stich, wenn man von Grund auf geschlagen ist. Ich darf wohl sagen: es kam mir kaum in den Sinn, daß es sich bei diesen Blättern, die ich mit den Händen wendete, um Millionen an Geldwert handelte, und das wohl deshalb, weil ich in dieser Stadt vielleicht als einziger ihren Sinn begriff. Ich dachte für einen Augenblick daran, die Dokumente und auch die Elzeviere, die ich gesehen hatte, in das Museum zu überführen und sie der Wache anzuvertrauen, doch schien mir selbst für eine solche Bewegung die Verantwortung zu groß. So ließ ich sie denn ohne Schloß und Riegel an ihrem Ort.

Noch einmal in der Zitadelle, wo mir ein junger Mensch aus einer Bäckereikolonne vorgeführt wurde, der in einem der zerstörten Häuser schlafend angetroffen war. Auch wurde mir eine Handvoll Kleingeld, das man in seinen Taschen gefunden hatte, vorgezeigt — durchlochte Nickelmünzen ohne Wert. Da diese Sache eine böse Wendung nehmen konnte und mir doch mehr als Kinderei erschien, entschloß ich mich, das Bürschlein laufen zu lassen, besonders da sein Gesicht ganz glatt und arglos war. In solchen Fällen muß man die Physiognomie studieren, als Haupt- und Grundpaß, den die Natur uns mitgegeben hat.

Der Tag war heiß, und ich verbrachte mit Spinelli einen Teil der Nacht in Liegestühlen, die wir uns auf das flache Dach der Zitadelle hatten schaffen lassen, um den üblichen Fliegerangriff zu beobachten. Doch blieb er gerade diesmal aus.

Vorm Einschlafen noch einmal über die Dispositionen des Tages, vor allem hinsichtlich der Gefangenen, nachgedacht. Sicher beruhte es auf einem Augenblicke guter Laune, daß sie mir so von der Hand flossen; besonders da mir in zunehmendem Maße der Sinn für alle Dinge, die die Praxis betreffen, verlorengeht. Und doch liegt auch in ihnen ein geistiger Genuß. An gewissen Scheidewegen unserer Jugend könnten uns Bellona und Athene erscheinen — die eine mit dem Versprechen, uns die Kunst zu lehren, wie man zwanzig Regimenter ins Treffen führt, so daß sie zur Schlacht zur Stelle sind, während die andere uns die Gabe verhieße, zwanzig Worte so zu fügen, daß ein vollkommener Satz durch sie gebildet wird. Es könnte sein, daß wir den zweiten Lorbeer wählen, der seltener und unsichtbarer am Felshang blüht.

Laon, 13. Juni 1940

Vormittags Rundgang durch die Zitadelle — besonders durch ihre unterirdischen Gewölbe, in denen die Fledermäuse flatterten. Hier stieß ich auf eine Marmortafel, die dem Kommandanten gewidmet war, der sich 1870 mit der Pulverkammer in die Luft sprengte — ich erinnerte mich dunkel, davon gelesen zu haben.

Am Nachmittag brachte ich den Weinkeller unseres Quartiers in Ordnung — auch eine Arbeit pour le Roi de Prusse, da unser Bleiben wohl nur noch nach Tagen zählt. Der Hausherr war Liebhaber von Burgunderweinen, von denen er sich über dreißig Sorten hielt, so allein sechs Arten Beaune. Ich hatte zu diesem Geschäft unter den Gefangenen einen Kaffeehauskellner vom Montmartre ausgesucht, der gute Kenntnisse besaß. Wir plauderten, indem er die Flaschen, die hastige Zecher aus den Regalen gerissen hatten, wieder an ihren Platz räumte und ich ein Verzeichnis anlegte, ein wenig über Weine, Austern, Vorgerichte und die Bouillabaisse. In diesen Fragen des Gaumens besaß mein Partner

große Erfahrung, desgleichen, was die Frauen anbetrifft, die er nach Provinzen einteilte. So schätzte er die Marseillerinnen und die Pariserinnen gegeneinander ab — die von Marseille seien nicht so kalt und zudem billiger. Zum Abschied durfte er sich eine Flasche aussuchen; er wählte einen alten Pommard, bei dem der Kork schon halb vermodert war.

Früh ins Bett, doch las ich noch bis über Mitternacht. Zunächst beendete ich die Studie von Crépet über Baudelaire, die mir mustergültig für derartige Untersuchungen scheint. Sie gliedert sich in eine Lebensbeschreibung, einen dokumentarisch-anekdotischen Teil und einen Anhang, der Briefe an und über Baudelaire enthält. Auf diese Weise wird der Mensch mit seiner Aura dargestellt.

An Einzelheiten: der Brief Victor Hugos, in dem er die Kunst zur Dienerin des Fortschritts proklamiert. Sehr gut dagegen die Bemerkung Baudelaires über Hugo in einem Brief von 1864: »Dieser Dichter, in dem Gott aus einem Geiste unerforschlicher Mystifikation ein Amalgam der Dummheit mit dem Genie geschaffen hat.« Das ist in der Tat eine der fatalsten Mischungen, wenngleich sicherlich auch ein Schlüssel zum großen Erfolg, zur Popularität. Bücher wie die »Misérables« gleichen Schiffsbrücken, die für die Massen ausgeworfen sind. Andere freilich verlieren überhaupt die Neugier, sich mit der Muse zu beschäftigen, die solche Kinder zeitigte. Das erinnert mich an ein Gespräch, das ich 1938 mit Janin führte, anschließend an den Nachmittag bei Gide — es scheint, daß der Ausländer gewisser Voraussetzungen entbehrt, um die ungemeine Schätzung der Franzosen für Hugo begreifen zu können. Auch hat sich das Urteil, wie über die meisten großen Figuren des 19. Jahrhunderts, von Napoleon angefangen, noch nicht fixiert.

1866 schrieb ein gewisser Pechmeja aus Bukarest einen Brief an Baudelaire. Er rühmt darin unter anderem das Gedicht »Elévation« und meint, daß die Buchstaben, die zur Bildung solcher Verse zusammenwirken, in Farben und

geometrische Figuren übertragen, sich zu Mustern verweben würden, wie man sie an persischen Teppichen oder indischen Tüchern sieht.

Dann blätterte ich noch ein wenig in einer Biographie von Gauguin, in dessen Erscheinung sich viel von den kommenden Dingen andeutet, vor allem in der Mischung von Nervosität und Brutalität. Da treten plötzlich Kerle ohne Anzug ein.

Tief eingeschlafen, wurde ich gegen ein Uhr durch einen starken Luftdruck aufgeschreckt. Feindliche Geschwader kreisten über der Stadt und warfen Bomben ab. Bald nah, bald ferner krachten die Ketten der Einschläge, zuweilen unterbrochen durch Einzelwürfe von fürchterlicher, weithin die Nacht beherrschender Kraft. Dann wieder schwirrten die Maschinen dicht über die Dächer hin. Der Angriff dauerte wohl zwei Stunden, während deren ich öfters einschlief und dann wieder mit aufgestützten Armen im Bette saß. Im Ort war es vollkommen still, als ob er ausgestorben wäre; nur unten im Arbeitszimmer schlug eine Uhr mit heiterem Glokkenspiel die Viertelstunden an.

Laon, 14. Juni 1940

Am Vormittag die neuen Posten besichtigt, die ich am Arsenal und an anderen Orten ausstellte. Umgestürzte Fahrzeuge und tote Tiere an den Wegrändern. In der Einfahrt der Gasfilterfabrik war von einem schweren Wagen ein Hund oder eine Katze derart niedergewalzt, daß nur ein breiter roter Fleck zurückgeblieben war. Ich hätte nicht geahnt, daß es sich hier um Lebensüberreste handelte, wenn ich nicht sechs ungeborene Körper, sechs Embryonen, gesehen hätte, die diesen dunklen Fleck im Sechseck randeten. Sie waren als Gallertekugeln in ihrer glatten Eihaut der Schwere des Rades ausgewichen und hatten einzig inmitten der Zermalmung Form bewahrt. Ich hatte ein Gefühl, als ob hier, wenngleich nur im mechanischen Gerüst, immer

noch Sorge waltete — Sorge der großen Lebensmutter, deren Abbild die Tier- und Menschenmütter sind. Wie schon so manches Mal empfand ich auch hier die Frage: »Warum wird dieser Anblick dir vorgeführt?«

Für das Unglück habe ich doch stets ein Herz gehabt — wenn auch zu meinem Mißgeschick immer für jenes, das nicht in Mode war. Dies scheint mir indessen eine der Eigenschaften, an denen das echte Unglück zu erkennen ist.

Laon, 15. Juni 1940

Vormittags im Arsenal, wo ich die Posten revidierte und dann unter Anleitung von Keunecke mit Schrot auf hochgeworfene Flaschen schoß. Es lagern dort große Vorräte; so fand ich einen langen Schuppen mit Gewürzen angefüllt, aus denen ich für Monsieur Albert einen Korb zusammenstellen ließ. In einem anderen Schuppen stieß ich auf einen Hügel von seltsamen Gegenständen, unter denen Taschenmesser, Rasierklingen, Schlüssel, Brieftaschen und Notizbücher vorherrschten. Ich schloß daraus, daß man hier eine große Menge von Gefangenen vorübergeführt und sie diese Dinge hatten ablegen lassen. Darunter entdeckte ich das ausführliche Tagebuch eines französischen Hauptmanns, das ich an mich nahm. Es bildet, schon graphologisch, ein Beispiel dafür, wie man aus guter Sicherheit in sehr bedenkliche Verhältnisse geraten kann. So beginnt es in sauberer Tintenschrift und endet in hastigen Notizen, die mit Blei und endlich mit einem Rötel hingeworfen sind.

Essommes, 16. Juni 1940

Überraschend wurde ich mit der Kompanie nach Château-Thierry kommandiert. Wir fuhren in Lastwagen über Soissons.

Zuvor ließ ich noch das Quartier aufräumen, in dem sich eine Art von Ruinengemütlichkeit gebildet hatte, ähnlich wie in Moskau unter Napoleon. Dann verabschiedete ich Arthur wegen seiner allzu marokkanischen Aufführung. Er ließ sich vorstellen und bat, bleiben zu dürfen, da er es vorzöge, mich zu bedienen, anstatt »de faire ce qu'on appelle des traveaux de pisse«. Da er aber auf unerklärliche Weise stets schon nach dem Frühstück betrunken war und abends wie eine Elster die Taschen voll zusammengestohlener Sachen hatte, ließ ich ihn zu den anderen Gefangenen auf die Zitadelle abführen. Dagegen behielten wir Monsieur Albert.

Die Straßen, die Dörfer und Städte, die wir durchquerten, lagen zerschmettert am Wege, der von verbrannten Wagen dicht gesäumt war; darunter ausgeschmorte Tanks. Tote Pferde, Ruinen, Gräber. Aus dichten Waldstücken Leichengeruch. An vielen Stellen Denkmäler von 1870 und aus dem Weltkrieg, oft durch Treffer zerstört.

Inmitten dieser Trümmerwelten hallt auf den Straßen und wiederhergestellten Brücken das Rollen der schweren Räder im Vormarsch endloser Kolonnen, die sich westwärts ziehen. Geschütze, Flaks, Munition, Infanterie auf Geländeschleppern, Panzer, Krankenwagen, Scheinwerfer, Entgiftungskompanien und Fahrzeuge, deren Form und Bedeutung niemand kennt. Es herrscht eine übernächtige Stimmung, zugleich ein Bewußtsein unbezwinglicher Übermacht. Die Motorhauben der schweren Wagen führen seltsame Maskotten: grobe Holzschuhe, erbeutete Stahlhelme, glotzende Gasmasken und elegante Puppen, denen der Fahrtwind die rosa Seidenröcke über die Köpfe schlägt. Der Wagen eines Sturmverbandes trägt einen Schädel, der, wie die aufgeschnittene und leise klappende Decke zeigt, einem anatomischen Kabinett entnommen ist. In Soissons sind auf den mit Schutt und Ziegeln bestreuten Plätzen die Puppen aus den Konfektionsläden aufgestellt. Sie scheinen mit den Händen zu deuten und zu plaudern; ein

Polizist mit roter Mütze hebt einem Bauernmädchen die Röcke hoch.

Da die Stadt durch die Beschießung gelitten hat, fahre ich nach Essommes voraus, das etwa zwanzig Minuten weiter an der Marne liegt. Auch dort herrscht unbeschreibliche Verwirrung, mit Barrikaden auf den Straßen, dazwischen in den Gärten Einsamkeit. Im Schloß, in dem ich uns einquartiere, hausten vor unserem Angriff Alpenjäger — im Park stehen Möbel, und vor dem Eingang liegt ein toter Hund. In einer Ecke stapelt ein Vorrat von französischen Tretminen mit einem Schilde, das zu Vorsicht mahnt. In den Zimmern haben sich bereits Kaninchen eingenistet, im oberen Stockwerk springt eine Angorakatze auf.

Nach Ankunft und Unterbringung der Mannschaft in den Gärten, in denen die ersten Lilien blühen und die Ernte reift. Oben am Berghang in voller Sonne, einsam, in einer kleinen Gärtnerei. Erdbeeren, Johannisbeeren in drei Farben, rote und weiße Himbeeren. Unter den Erdbeeren eine kleine, fast schwarze Sorte, unwahrscheinlich süß. Soldaten bringen Wein in Fässern und Kaffeesäcke, die man als Füllwerk von Barrikaden fand. So sinkt der Wert der Güter, wenn es ums Leben geht.

Am Abend, und auch noch jetzt, ein seltsames Gefühl, wie Trunkenheit. Ich bin mit Bildern angefüllt wie ein Gefäß, das überläuft. Sie fließen an mir herab.

Essommes, 17. Juni 1940

Am Morgen ließ ich durch Monsieur Albert vier Enten schlachten, die noch im Park umherirrten, und fuhr dann mit dem Rade nach Château-Thierry, um Befehle von General Schellbach einzuholen, der dort im Blauen Kloster liegt. Auf der Suche nach diesem Gebäude durchstreifte ich wüste Viertel, in denen tote Pferde den Weg sperrten. An den Rändern der Hauptstraße zog sich ein Flechtwerk ineinandergefahrener Wagen entlang. Man sieht das als

großes Mosaik und achtet kaum auf die kleinen Einzelheiten, die sich unzählig darin verstecken wie in einem Vexierbilde. So legte ich, während ich für einen Melder einen Befehl aufschrieb, die Kartentasche auf einen Panzerwagen, von dem nur das Chassis erhalten war. Erst als ich schon gegangen war, entsann ich mich, daß während des Schreibens mein Auge diese Eisenmasse streifte, die einem vom Feuer ausgeglühten Roste glich. Es fehlte auch nicht an Fleisch auf diesem fürchterlichen Grill. So nehme ich, fast automatisch, Bilder auf, die ein geheimnisvoller Vorgang mir oft erst nach Minuten, ja erst nach Stunden entwickelt präsentiert.

Aus einem Lager nahm ich, um das Schloß und seinen Park instand zu bringen, hundert Gefangene mit. Sie klagten über Hunger; ich ließ daher Wein aus den Kellern holen und in den Gärten furagieren und versprach ihnen ein Abendessen, bevor ich sie zurückschickte. Nachdem ein jeder einen Becher Wein getrunken hatte, stellten sie gleich Aladins Geisterschwarme die Ordnung wieder her. Inzwischen setzte auch Monsieur Albert die Enten auf und füllte sie mit Oliven, von denen wir eine Büchse in der Küche entdeckt hatten.

Am Nachmittag war das Schloß vollkommen aufgeräumt, und gerade hofften wir, uns zum Essen setzen zu können, als Befehl zum Aufbruch kam. Wir sollen uns nach Montmirail begeben, um dort in ähnlicher Weise zu wirken wie in Laon. Infolgedessen konnte ich den Gefangenen mein Versprechen nicht erfüllen, da ihre Suppe eben erst aufgesetzt worden war. Ich ließ die Enten unter sie verteilen, was freilich mehr ein symbolischer Zug als eine Speisung war.

Montmirail, 18. Juni 1940

Wieder erstaunte mich das Verhalten der Männer beim Abmarsch. Obwohl sie den ganzen Tag gearbeitet hatten und nun Ruhe erhofften, verzog doch keiner eine Miene,

als der Befehl zum Aufbruch kam. Ihre Tugend liegt im vollkommenen Begreifen des Notwendigen.

Zum Glück gelang es mir, ihnen den Fußmarsch zu ersparen, indem ich sie gruppenweise in leere Munitionswagen einschleuste. Wir sammelten uns in Montmirail. Dort, nahe dem Ortsausgang, machte ich bei einem Panzerwagen halt, aus dessen Schoß gerade ein kleiner, hagerer Fahrer in ölgetränkter Kombination zum Lichte stieg. Ich zog ihn in ein Gespräch und hatte dabei den Eindruck, daß in solchen Typen Vulkan mit seinen Arbeitscharakteren bereits die martialischen Figuren stark durchsetzt. Dem entsprach auch unser Thema — es berührte die Brennbarkeit. Er hatte bisher acht Angriffe »mitgefahren« und schon verschiedene Wagen neben sich brennen sehen — unter Umständen könne man noch aussteigen, wie neulich ein Kamerad, der freilich den größten Teil der Haut im Inneren ließ. Die Frage des Feuers beschäftigt mich schon lange; sie weist auf tiefe Veränderungen zwischen den Kämpfern hin.

Ich brachte mich unter in dem herrlichen Schlosse von Montmirail, das leider auch schon gelitten hat, und wohne mit Spinelli und einigen Ordonnanzen darin allein. Im Park sind Fliegerbomben eingeschlagen und haben eine Reihe von Fenstern zerstrümmert; ein Pavillon rechts am Tore ist abgebrannt. Die Bewohner, und wohl auch Soldaten, hielten sich während der letzten Zeit, wie flüchtige Matratzenlager zeigen, in den tief in den Kreidestein gehauenen Kellern auf. Montmirail ist das Schloß von Larochefoucauld, und es bedeutet für mich, zu dessen eiserner Ration seit langem auch die »Maximen« zählen, einen Akt der geistigen Dankbarkeit, zu erhalten, was zu erhalten ist. Daher ließ ich es gleich unter Bewachung stellen und begann mit der Aufräumung. Es kommt bei solchen Werten oft nur darauf an, daß man sie über eine Reihe von kritischen Tagen bringt.

Am Vormittag wurde ein Zug von über zehntausend französischen Gefangenen durch den Ort geführt. Er war

kaum bewacht, nur hin und wieder sah man Posten, die ihn mit aufgepflanzten Bajonetten gleich Schäferhunden begleiteten. Man hatte den Eindruck, daß diese müden und stark erschöpften Massen sich selber vorwärts drängten, zu einem unbekannten Ziel. Ich war in der Schule, und da mir dort hundert Belgier und Franzosen zu Aufräumungsarbeiten zur Verfügung standen, ließ ich aus einem erbeuteten Magazin Kisten voll Zwieback und Fleischbüchsen heranschleppen und teilte sie aus. Auch ließ ich Most ausschenken, doch zogen die Scharen in so breiter Kolonne vorüber, daß kaum der zwanzigste etwas erhielt.

Das Leiden so großer Massen auf engem Raume war mir noch fremd; man fühlt, daß man den Einzelnen nicht mehr erkennen kann. Auch merkt man den mechanischen, reißenden Zug, der den Katastrophen eigentümlich ist. Wir standen hinter dem Gitter des Schulhofes und reichten Fleischbüchsen und Zwiebäcke hinaus oder teilten sie in ein Dickicht von Händen aus, die sich uns durch die Stäbe entgegenstreckten. Gerade in dieser Einzelheit lag ein verwirrender Zug. Von hinten schoben die Folgenden vorwärts, während sie vorn sich stießen, wenn ein Zwieback zu Boden fiel. Um auch die andere Seite der Kolonne zu erreichen, ließ ich Fleischbüchsen im Bogen hinüberwerfen, aber das alles war nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Einen Alten, der langsam vorüberhumpelte, zielte ich wohl ein dutzendmal mit einer Büchse an — sie wurden ihm alle in einem Wirrwarr von Händen fortgerissen, bis ich ihn im Strom verschwinden sah. Dann gab ich der Wache den Auftrag, einen ganz Jungen hereinzuziehen, um ihn zu speisen — sie erwischte statt dessen einen anderen, der aber auch schon zwei Tage ohne Nahrung geblieben war. Dazwischen ertönte die Stimme eines Ausrufers, den Spinelli auf die Mauer gestellt hatte, um einen Schneider aus der Masse herauszuholen, da unsere Wäsche der Ausbesserung bedürftig war. So zogen sie vorüber wie ein Bild des dunklen Schicksalsstromes selbst, und es war seltsam, erregend und belehrend, hinter den

sicheren Gittern dieses Schauspiel zu beobachten. Fast alle waren schon ganz stumpf und hatten nur zwei Fragen — ob man ihnen zu essen geben würde und ob der Friede geschlossen sei. Ich ließ hinunterrufen, daß Pétain den Waffenstillstand angeboten habe, worauf immer wieder die verzweifelte Frage kam, ob er denn »unterzeichnet« sei. Hier wurde ganz augenscheinlich, welches Gut der Friede ist.

Am Schluß der Kolonne, deren Vorbeimarsch fast zwei Stunden währte, sah ich eine Gruppe von Offizieren mit ergrauten Haaren und Orden aus dem Weltkriege. Auch sie bewegten sich mühsam vorwärts, die Füße ziehend und die Köpfe zum Staub gekehrt. Ihr Anblick ergriff mich; ich ließ das Gitter öffnen und sie auf den Hof führen. Hier lud ich sie zum Essen und zum Übernachten ein. Nachdem ich sie noch dem Friseur anvertraut hatte, sah ich sie bald erholt an einem langen Tische sitzen, der neben der Küche im Hofe stand. Wir hatten eine vorzügliche Suppe, auch Fleisch und Wein in Menge, und vor allem war unsere Mannschaft von einer so natürlichen Höflichkeit, daß die Bewirtung gut gelang. Man sah, daß den Ermatteten zumute war wie Schläfern, wenn ein böser Traum die Wendung zum Guten nimmt. Sie waren von der Niederlage noch wie betäubt. Als ich sie fragte, ob sie den so jähen Zusammenbruch begründen könnten, hörte ich, daß sie ihn auf die Angriffe der Tief- und Sturzkampfflieger zurückführten. Auf diese Weise seien Verbindung, Nachschub und Befehlserteilung von Anfang an gestört gewesen, dann seien die Armeen durch die schnellen Waffen wie durch Schneidbrenner zerteilt worden. Sie wiederum stellten mir die Frage, ob ich den Erfolg auf eine Formel bringen könne — ich antwortete, daß ich einen Sieg des Arbeiters in ihm erblicke, hatte aber den Eindruck, daß sie die Antwort nicht im gemeinten Sinne auffaßten. Sie kennen nicht unsere Jahre seit 1918 und ihre Lehren, die wie in heißen Tiegeln gesammelt sind.

Abends, nachdem wir die kleine Küche des Schlosses hatten in Ordnung bringen lassen, saß ich mit Spinelli im run-

den Salon. Der Ausblick von dort ist außerordentlich. Die Landschaft gleicht einer vorgeschobenen Bühne, deren Parkett die Rasenfläche des Parkes bildet, die beiderseits durch hohe Mauern von Bäumen gerandet wird. Diese Waldstreifen begrenzen auch wie Kulissen den Hintergrund; sie schneiden einen sanften Hang mit grünen Weiden und Gehölzen aus. Dazwischen liegt als Rampe ein unsichtbares Tal, aus dem der Kirchturm eines Weilers ragt. Den Horizont schließt eine zarte Krümmung ab. Auf diese Weise wirken Park und Vorland als nach allen Seiten wohlgelungene architektonische Begrenzung, deren Vollkommenheit in der Beschränkung liegt. Ich sah im Leben gewaltigere, prächtigere Prospekte, doch einen abgeschlosseneren, abgerundeteren nie.

Spät noch Spaziergang durch den Park ins Tal hinab. In einem Bauernhofe trafen wir dabei auf einen Geistlichen mit seiner Schwester und einer Gruppe von Frauen und Kindern, die das Gefechtsfeld durchquert hatten. Dann waren Flieger mit heulenden Sirenen auf sie niedergestoßen, doch hatten sie sich, ohne abzuwerfen, wieder entfernt, weil sie, wie die Schwester meinte, gesehen hatten, »daß ein Priester darunter war«. Beide waren, nach Tagen, noch sehr erregt und sprachen in gedrängtem Redefluß auf uns ein. Sie waren in einem Zustand, den ich im Tumult dieser Wochen häufig beobachtete und von dem das Volk recht treffend sagt, daß eine Schraube losgegangen sei.

Ich sitze bei diesen Zeilen noch spät am Schreibtisch der Herzogin, dessen zum Teil erbrochene Fächer mit Büchern, die Widmungen bekannter Autoren tragen, beladen sind. Indem ich in einem von ihnen blättere, entfällt ihm der Brief eines etwa fünfzehnjährigen Sohnes, François, von 1934, der sehr liebenswürdig ist. Ich ersehe aus ihm, daß der Schreiber Flieger werden wollte und daß er jetzt das Alter haben kann.

Was nun das Schloß betrifft, so habe ich es bis zum Abend so instand gesetzt, daß bis auf die Fensterscheiben alles in Ordnung ist.

Montmirail, 19. Juni 1940

Ich schlief in einem Flügelzimmer, das an die Kapelle stößt. Dort träumte ich lebhaft von Carl Schmitt: daß er auf einem Bahnhof gestürzt sei und sich verletzt habe. Ich nahm ihn weinend in den Arm. Es war ein merkwürdiger Umstand dabei, der mir, als ich erwachte, noch völlig deutlich war und dem ich jetzt vergeblich nachsinne.

Ich sitze hier in den frühen Morgenstunden mit dem Blick auf die Einfahrt und das Torgebäude, das immer noch raucht. Von den Fensterscheiben, durch die ich dieses Bild betrachte, ist die mittlere derart aus dem Rahmen gesprungen, daß das im Kitt erhalten gebliebene Stück eine genaue Silhouette des Kopfes der Queen Victoria umreißt. Sogar der ein wenig hochmütige Mund ist nachgezogen durch einen feinen Sprung.

Nach dem Frühstück schickte ich die gefangenen Offiziere, die sich in der Schule erholt hatten, auf einem leeren Munitionswagen nach Laon. Zuvor ließ ich ihnen noch ein Glas Wein zum Abschied einschenken. Bevor sie einstiegen, bedankte sich ihr Ältester, ein Major, in ihrem Namen bei mir für die Aufnahme, die ihnen in Montmirail zuteil geworden war.

Auf dem Rückweg entdeckte ich im Garten einer anderen Schule eine herrliche Zeder mit wachsblauen Nadeln und zimmetbraunem, fein gerieftem Stamm. Ich sah nie eine schönere, weder auf der Mainau, die riesige Exemplare trägt, noch in den Bergwäldern des Kanarischen Archipels.

Mittags wieder im großen Salon mit dem wunderbaren Ausblick, von dem mir scheint, daß er unmittelbar auf die Sprache und auf die Ordnung der Gedanken wirkt. Vorm Essen begegnete mir ein Zufall, der mich stark ergriff. Ich war in den Park hinuntergegangen und suchte dort, um ein Andenken an diese Tage zu gewinnen, die weißen Trichter auf der Rasenfläche nach Bombensplittern ab. Gleich in dem ersten dieser Einschläge überraschte mich indessen ein Fund

weit höherer Art — nämlich die prächtige Versteinerung einer Wendelschnecke, die durch die Explosion der Tiefe des Kreidegrundes entrissen war. Ich wog sie in der Hand wie ein persönliches Geschenk: ein kegelförmiges Gebilde, fast von der Länge eines Unterarmes, das spiralig gebuckelt und vor der Mündung aufgeschlagen war. Im Aufbruch zeigten sich die Spindel und die innere Windung, deren Perlmutterglanz noch wohl erhalten war. Sogleich begriff ich, den die Nähe der Vernichtung in diesen schönen Tagen doch gleich einem Schatten begleitet hatte, die Belehrung: der Mont Mirail war einst eine Klippe im Kreidemeer, und unzerstörbar ruht das Wunderbare in ihm, von dem auch dieses Schloß mit seinen Gärten nur eine Bildung, ein flüchtiges Gleichnis wie das Gehäuse dieser Muschel ist.

Es lag in diesem Funde auch ein Zug von Alchimie — vom Stein der Weisen, der die Dinge verwandelt durch ein Wunder, das sich in unserm Inneren vollzieht. So wäre mir, auch wenn man mich aufgefordert hätte, mir unter den alten Bildern, Büchern oder Schätzen des Schlosses ein Erinnerungsstück zu wählen, doch nichts begehrenswerter erschienen als dieses Schneckenhaus. Wir müssen einen Stand erreichen, wie er dem Überfluß der Erde angemessen ist, indem sich in Gold verwandelt, was unsere Hand berührt.

Bei Sonnenuntergang machten wir wieder unseren Ausflug ins Tal, mit Jagdflinten. Diesmal verirrten wir uns in einen großen Hof, der reich mit Vieh bevölkert, doch sonst verödet war. Indem wir ihn durchstreiften, um die Ställe nach Eiern abzusuchen, hörten wir aus einem seiner Räume Gesang und stießen am offenen Herdfeuer der Küche auf einen dunklen Gnom, der völlig betrunken war. Auf einem Tische standen geleerte und halbgeleerte Flaschen, die er zuweilen taumelnd zum Munde hob. Er empfing uns jubelnd und zog aus seinem Hemde, das über der Hose einen schweren Wulst bildete, Geldscheine hervor, die er dann auf den Boden flattern ließ. Wenn wir sein trunkenes Gestammel richtig deuteten, so ließ ihn seine Patronin, um die Kühe zu

melken, auf dem Gut zurück. Als wir indessen nach Butter fragten, meinte er, die wäre hier nicht gut, die Frauen wären zu schmutzig — »moi, je suis prop'«, rühmte er sich dagegen, indem er auf seine Lumpen zeigte und torkelnd um uns herumtanzte. Dann schien ein Freudenrausch sich seiner zu bemächtigen, er faßte den Herd, die Stühle und Tische, ja selbst die Wände an: »Das gehört mir, das auch, das auch«, und endlich — ich fand die Steigerung nicht übel — zeigte er noch seine zerschlissene Mütze vor: »Das gehört *auch* mir, alles gehört mir.« Dann wieder, ein langes Messer wetzend und sich scheu umsehend: »Die Patronin ist nicht da, wartet, ich werde euch eine Gans abschlachten, nicht das Weibchen, weil es jetzt Junge hat, sondern das Männchen, das schmeckt sehr gut. Alles gehört jetzt mir.« Zuletzt wurde uns grausig zumute, und wir verließen den Ort. Der Gnom verfolgte uns noch eine Weile, um uns zurückzurufen; wir sahen, wie er Hühner ergriff und in die Luft schleuderte, so daß sie kreischend davonflogen.

Auf dem Rückwege kamen wir nahe dem Bahndamm an einer Wiese vorbei, auf der eine französische Mitrailleurkolonne ihre Fahrzeuge verlassen hatte. Unter dem zerstreuten Gepäck fand ich Hemden, deren ich im Augenblick recht bedürftig bin.

Wir beschlossen den Tag mit einer Flasche Aloxe-Corton, die wir vor dem Kamin des großen Salons ausstachen, während ein Birkenstamm, den wir auf den Brandböcken vorgefunden hatten, im Feuer flackerte. Es hob die alte Eisenplatte im Hintergrund mit einem Bilde von Herakles in Omphales Saal sehr schön hervor. Dabei erwogen wir, ob es zum Schicksal dieses Platzes gehöre, daß Heere an ihm vorüberziehen und er hin und wieder preußische Offiziere zu beherbergen hat, so 1814, 1870, 1914 und nun ein neues Mal.

Spinelli war sehr heiter; er hatte alle Kerzen des großen Kronleuchters entzündet, von dem das Wachs in gelben Tropfen zu Boden fiel. Er blieb, als ich mich verab-

schiedete, noch bei einer Flasche Sekt zurück. Ich studiere an ihm die neue, stets wache, präzise Intelligenz — es gibt für ihn keine technischen Schwierigkeiten, sei es in der Beförderung, sei es in der Einrichtung. Sein schönster Tag war der, an dem wir in Laon wieder Radio hören konnten. Gute Bemerkungen in bezug auf alles Konkrete, daneben ritterliche, angenehme Züge, die ich an ihm zu kultivieren suche und wie ich sie ihn auch heute den gefangenen Offizieren gegenüber entfalten sah.

Spät zu Bett, dort noch bei Kerzenschein geblättert, zunächst in einer Goya-Mappe, dann in einem illustrierten Aufsatz über Marie Laurencin mit ihrer rosa Maskenmalerei. Dabei Gedanken über den Verlust der Individualität. Hier löst sie sich gewissermaßen in Himbeerwasser auf. Endlich fiel mir in der »Revue de l'Art«, September 1924, ein Bild des Schweizer Malers Heinrich Füßli auf, »Ein Sommernachtstraum«. Dieses Gemälde verrät nicht nur die Kenntnis der alten Meister und die Lektüre von Cazotte, sondern zugleich unmittelbaren Einblick in die Kavernen der Realität, dann Übersetzung in den Geschmack der Zeit. Daher schien es mir seltsam, daß der Name dieses Malers mir bisher entgangen war.

Dann Träume. Der Tag war schön und wie ein Teppich an großen und kleinen Bildern reich. Auch mühelos; ich spürte ein wenig vom Perpetuum mobile des Geistes, dem nur die Zeit die Schranken setzt. Besonders das Schneckenhaus erfreute mich.

Romilly-sur-Seine, 20. Juni 1940

Am Mittag Abschied vom Mons mirabilis. Fahrt über Sézanne und Saint-Just-Sauvage nach Romilly. Am Wege Massen von toten Pferden, vor Munitionswagen und Feldküchen noch im Gespann. Die Kadaver entsetzlich aufgedunsen, mit trompetenartig geschwollenen Geschlechtsgliedern. Die Lippen mit einem Ausdruck des Leidens halb aufgeworfen, so daß die großen weißen Zähne sichtbar sind.

Auf diese Weise formen sich besondere Masken — als ob es sich um Dämonengesichter handle, die auf dem Grunde des verflossenen Lebens gebildet sind.

Dann Tote. Zuerst ein einzelner, links auf dem Felde, derart mit einer Zeltbahn zugedeckt, daß nur der Unterarm noch sichtbar war. Er zeigte nach oben mit einer Faust, die halb geöffnet war, als umfaßte sie einen Geigenhals. Dann rechts vor einem Waldstück ein ganzes Leichenfeld. Hier war wohl eine Mannschaft längs der Straße in Stellung gegangen und hatte dann versucht, die Deckung des Holzes zu gewinnen; sie mußte während des kurzen Sprunges durch Feuer vernichtet worden sein. Gesicht und Hände dieser Toten waren bereits gedunsen und geschwärzt und dann vom Straßenstaub mit feinem Mehl bestreut. Der Anblick war sehr düster, wie aus den nächtlichen Gedanken eines Geistes von ungemeiner Kraft.

Auch wieder Tanks, die an den Brennpunkten, so innerhalb der Orte, verknäuelt standen; daneben zuweilen gleich die Gräber, Kappen mit Brillen auf dem Kreuz. Sodann zum ersten Mal während des Vormarsches Scharen von Rückwanderern. Man sah zweirädrige Gefährte, die hoch mit Betten beladen waren, auf denen kleine Kinder saßen und Hühnerkörbe schaukelten; auch fuhr ein Autobus vorüber und eine Lokomobile, die eine Reihe von Leiterwagen zog. Dazwischen kamen Trupps auf Rädern und solche, die Karren schoben, und wieder andere zu Fuß. Darunter sah man Ehepaare von über siebzig Jahren langsam dahinschleichen, Mütter mit Wickelkindern auf dem Arme, Dreijährige, die schon kleine Körbe tragen mußten, an der Hand.

Nach kurzer Zeit in Romilly, wo die Straßen bereits von Zivilisten bevölkert sind und großer Trubel herrscht. Ich fand hier das Bataillon und meinen dritten Zug.

Romilly-sur-Seine, 21. Juni 1940

Unterkunft in einem Häuschen nahe der Schule und den großen Dampfmühlen. Am Morgen erfuhr ich durch Melder, daß wir endlich zur Truppe zurückkommen und im Lauf des Tages in Lastwagen befördert werden sollen; und niemand konnte erfreuter sein als ich, daß damit unsere Irrfahrt im Trubel dieses Ansturms ihr Ende finden wird. Wir sind nun seit vierzehn Tagen abgezweigt, und manchmal hatte es den Anschein, daß wir einfach zerrieben werden würden im großen Soge, den der Panzerangriff hinterließ. Nun ist wohl kaum zu hoffen, daß dieser Feldzug für uns noch ein scharfes Treffen bringt, und wenn ich das auch als Soldat bedaure, begrüße ich es doch für die Leidenden.

Um Näheres zu erfahren, in der Ortskommandantur, wo ich noch schrecklichen Wirrwarr traf. Von einer Seite sprach der Bürgermeister einer kleinen Gemeinde auf mich ein, wohl siebzigjährig, mit dem Ausdruck strenger Rationalität. Mir wurde an ihm physiognomisch deutlich, daß in Frankreich die Revolution gewisse Prozesse der Reformation nachgeholt und weiterentwickelt hat. Er fragte, wie er die Kadaver von über fünfzig Pferden beseitigen könne, die seinen Ortsbereich verpesteten. Als ich zur Antwort mit den Achseln zuckte, meinte er, das sei doch sehr gefährlich »pour la santé publique«. Indem ich ihn noch anhörte, wollte eine Frau von mir wissen, was gegen ein Rudel von Hunden, die sich verwildert um ihr Haus gesammelt hätten, zu unternehmen sei. Und so noch anderes und Schlimmeres. Ich ging davon, da ich seit langem gelernt habe, daß man nicht alles ordnen kann. Man muß den Blick auf den Bereich begrenzen, den man verantwortet. In bezug auf die praktische Hilfe ist der Einzelne beschränkt, so wie ein Rettungsboot nur eine bestimmte Anzahl von Plätzen hat. Dennoch gibt es Lagen, in denen die bloße Anwesenheit einer autoritären Kraft heilsam wirkt; es schließen sich durch ihre reine Gegenwart die Risse, denen der blinde Ele-

mentarstoff entquillt. Das sind die Augenblicke, in denen das Mysterium, das jedem Amte innewohnt, als *solches* sichtbar wird.

Bourges, 22. Juni 1940

Da sich die Abfahrt verzögerte, bezog ich, eines besseren Bettes wegen, noch ein neues Haus. Übrigens bin ich des Betretens solcher verlassenen und unaufgeräumten Sitze müd. So fand ich, als ich am Abend in einem gerade wieder geöffneten Laden ein Paar Strümpfe erstand, daß die bloße Möglichkeit, etwas kaufen zu können, ein angenehmes Gefühl erweckt. Auch der Verkäufer schien Ähnliches zu empfinden, und auf diese Weise entdeckten wir gewissermaßen den Austausch zwischen Geld und Ware neu.

Am Mittag stiegen wir auf dem Marktplatz in unsere Wagen ein. Führer der Kolonne, die uns beförderte, war ein Leutnant Backhaus, der mir gefiel, ein munterer Bursche, von einem Unfall her mit einer tiefen Narbe am Halse und einem Ohr, von dem nur noch ein Rest gleich einem schmalen Halbmond geblieben war. Er rühmte seine Fahrer, die schon zwei Tage und länger am Steuer gesessen hätten, ohne es je abzugeben, aus Sorge um den Motor. Als ich ihn fragte, ob er wohl jede Nacht in einem anderen Schloß kampiere, schlug er auf seinen Wagen: »Dies ist mein Château.« Ich sah ihn in dem Maße, in dem der Trubel auf den Straßen und vor den Brücken sich steigerte, in eine Art von Rausch geraten; er wurde immer munterer, je mehr die Arbeit wuchs. Diese Leute sind unverwüstlich, seltsame Kentauren, unhistorisch und mit starken Kräften für das Jahrhundert ausgestattet, in das sie geboren sind.

Durch Sens mit seiner schönen Kathedrale, dann durch das zerstörte Allant und durch Toucy nach Châtillon, wo wir die große Brücke gesprengt fanden. Wir rasteten daher längere Zeit und benutzten einen Schiffsübergang. Ich sprach dort mit Pariser Flüchtlingen, die in Badeorten oder auf

Landsitzen von den Operationen überrascht wurden und nun die große Stadt im Fußmarsch wieder anstreben. Da sie sich vor der Brücke stauten, nahm ich einige von ihnen in der Kolonne mit. Sie waren zum Teil recht leicht gekleidet, zum Teil in modischem Aufputz; das gab, zusammen mit unseren grauen Uniformen, dem Übergang etwas von der »Rückkehr vom Maskenball«. Ich ging zwischen zwei jungen Mädchen, einem hübschen und einem häßlichen, und zeigte ihnen, während wir plauderten, unseren braven Koch, Monsieur Albert, der uns nun seit Laon begleitet hat. Die Häßliche meinte: »Das wäre auch ein Posten für mich.« Darauf die Hübsche: »Für dich wohl, aber nicht für mich.«

Am anderen Ufer mußten wir auf die Wagen warten und tranken während dieser Pause vor einer halb zerstörten Brückenwirtschaft ein Glas Wein. Es saß dort auch ein Pariser Rentner, der in Châtillon ein Landhaus hatte, das, wie er mit großer Gemütsruhe erzählte, von französischer Kolonialinfanterie vor ihrem Abmarsch auf das gründlichste geplündert worden war.

Dann weiter nach Gien — dort sah ich wie auf einem leicht verwischten Bilde im Hintergrund mittelalterliche Türme, davor eine ausgebrannte, noch dampfende Szenerie mit toten Menschen, Pferden und Haustieren. Am Ausgang streckte sich der Kadaver eines Schweines, lang, weißlich, aufgeblasen wie ein riesenhafter Engerling. An den Straßen und längs der Hecken in den Feldern lagen zahlreiche Kampfwagen außer Gefecht. Bei diesem Orte müssen zwei starke Panzerverbände aufeinandergestoßen sein — eine Begegnung, bei der eine mittlere Stadt zusätzlich zu Asche verbrennt. Das ruft den Eindruck einer technischen Katastrophe von unerhörten Ausmaßen hervor.

Dagegen war das Land im Umkreis ganz unberührt, so die Wälder und Felder zur Seite einer wunderbaren Edelkastanienallee, zwischen deren mächtigen Stämmen wir auf einer schnurgeraden Strecke entlangfuhren. Gefangene, fast ohne Begleitung, und dann wieder die Züge der Rück-

wanderer, mit vielen kleinen, müden Kindern, die an der Hand geführt wurden.

So kamen wir bis Bourges, wo wir ausstiegen und im ersten Gutshof, auf den wir stießen, übernachteten. In der Küche des verlassenen Herrenhauses geriet ich mit Keunecke und Spinelli derart ins Plaudern, daß wir im Handumdrehen eine Flasche Sekt und drei Flaschen Burgunder ausgestochen hatten, worüber wir dann selbst erstaunt waren.

Bourges, 23. Juni 1940

Morgens, um Befehle einzuholen, auf der Kommandantur, wo ich ein Mädchen traf, das gestern ein Betrunkener mit vorgehaltenem Dolche zu vergewaltigen versucht hatte. Die Kleine war Elsässerin und ein munteres, entschlossenes Persönchen; sie war als Zeugin geladen, denn man hatte den Burschen sogleich festgesetzt. Als ich sie im Scherze fragte, ob der Angreifer denn zum Ziele gekommen sei, richtete sie sich auf: »Natürlich nicht, denn erst hätte er mich erdolchen müssen.«

Wir sahen hier auch den Oberst wieder und erfuhren, daß in den letzten Tagen doch noch Teile des Regimentes ins Gefecht gekommen sind. Darunter unsere Fünfte, deren Führer, Oberleutnant Schrapel, am Arm bereits verwundet, es sich nicht nehmen ließ, die Mannschaft persönlich vorzuführen, und dabei eine Garbe von Schüssen durch die Brust erhielt. Inzwischen sind die Operationen abgebrochen; wir tauchten also nur mit den Spitzen ins Feuer ein und mußten mit der Arbeit vorliebnehmen. Wie ich höre, war das im großen und ganzen das Schicksal der Marschinfanterie überhaupt, wenn sie nicht an den Flüssen ins Treffen kam. Die Erfahrungen dieses Feldzuges werden wohl in bedeutenden Veränderungen der Heere der Welt Frucht tragen.

In der Stadt herrscht Trubel; es halten sich außer den Einwohnern nicht nur unsere Truppen und viele Kriegsgefangene, sondern auch vierzigtausend Flüchtlinge in ihr auf.

Mittags kam ich zufällig am Bahnhof vorbei, an dem ich Posten stehen habe, und sah eine große Menschenmenge vor den Toren zusammengedrängt. Es handelte sich um Flüchtlinge, die die erste Verbindung nach Orléans und Paris benutzen wollten. Obgleich der Zug schon auf dem Bahnsteig wartete und reichlich Platz enthielt, brach ein gefährliches Gedränge aus. Man hörte Kinder am Boden weinen, während andere in eingekeilten Kinderwagen schaukelten, die außerdem noch mit Gepäck und Gasmasken beschwert waren. Dazwischen Greisinnen und Mütter mit Säuglingen an der Brust. Andere Frauen waren schon in die Halle vorgedrungen und schrien dort nach ihren Kindern im Gewühl.

Um Ordnung zu schaffen, ließ ich durch die Wache zunächst ein Plätzchen räumen, stieg dann auf einen umgestürzten Karren und ordnete an, daß jeder, der sich vordrängen würde, von der Mitfahrt auszuschließen sei. Dann bezeichnete ich die Familien mit Kindern, die ich durchschleusen ließ. Hierbei ergab sich die Schwierigkeit, daß sich jedesmal Trauben von Menschen anzuhängen suchten, während andere zu Dutzenden auf mich einredeten. Da ich sah, daß das die Menge beruhigte, hob ich zuweilen eines der Kinder hoch, und nach zwei Stunden hatten wir alle in den Wagen untergebracht. Ich ging noch einmal den Zug entlang, in dem die Pariserinnen sich schon wieder die Lippen nachzogen, und hörte, wie eine von ihnen, die mich offenbar für eine Art von Bahnhofsportier ansah, sagte: »C'est celui, qui a dit: ›doucement‹.«

Im Fortgehen traf ich den Generalstabsoffizier, der den Verkehr in Fluß gebracht hatte und als ein kleiner Gott bereits durchschaute, daß alle diese Menschen eine schlechte Nacht verbringen würden, weil die Brücke bei Orléans noch nicht befahrbar war. Er stellte sich mir als Leser meiner Bücher vor und meinte, daß er auf einen Posten verschlagen sei, an dem man den Krieg vor allem von der Nachtseite kennenlernt. Er lud mich für morgen abend zum Essen ein, in die Boule d'Or.

Nachmittags Offiziersbesprechung, nach welcher der Oberst mich mit dem Kommandeur zurückbehielt. Er überreichte mir das schwarzweiße Bändchen mit der Silberspange, indem er mir mitteilte, daß mir für die Bergung des verwundeten Artilleristen an der Oberrheinfront das Eiserne Kreuz verliehen worden sei.

So wurde ich an die Episode vor Iffezheim erinnert, die mir inmitten des Protuberanzenwirbels der letzten Wochen entfallen war. Sogleich gedachte ich Spinellis; und die Sorge, die er um mein Knie getragen hatte, fiel mir ein. Da wir den Gang geteilt hatten, fand ich es billig, daß wir auch die Auszeichnung teilten. Ich brachte das vor und hatte schon am Abend die Freude, ihn mit dem Kreuz zu sehen.

Bei diesem Anlaß wurde mir übrigens die Spanne besonders deutlich, die für mich zwischen dem ersten und diesem zweiten Weltkrieg liegt. Damals die hohen Orden für die Erlegung von Gegnern, heute das Bändchen für einen Rettungsgang. Merkwürdig ist auch die Entfernung, in der ich vom Feuer geblieben bin. Heraklit hat recht: Keiner geht zweimal durch den gleichen Fluß. Das Geheimnisvolle an solchem Wechsel liegt darin, daß er Veränderungen in unserem Inneren entspricht — *wir* bilden uns die Welt, und *was* wir erleben, ist nicht dem Zufall untertan. Die Dinge werden durch unseren Zustand angezogen und ausgewählt: die Welt ist so, wie *wir* beschaffen sind. Jeder von uns vermag also die Welt zu ändern — das ist die ungeheure Bedeutung, die den Menschen verliehen ist. Und daher ist es auch so wichtig, daß wir an uns arbeiten.

Den höchsten Lohn teilt nicht der König, ihn teilt der Sänger aus. Daher liegt er mir auch für jenen ersten Krieg nicht in dem Stern Friedrichs des Großen; er liegt in dem Gedicht »An meinen Bruder Ernst«.

Abends in einer kleinen Bar, in der ich zwei Flaschen »Veuve Clicquot« erstand. Ich machte mir den Spaß, den Leu-

ten, die dort beisammensaßen, zu erzählen, daß dies meine gewöhnliche Ration zum Abendessen sei, worauf sie mich als Wundertier betrachteten. Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich von Monsieur Albert, der mir den Tisch deckte, daß man die spitzen Kelche »flûte à Champagne« nennt — ein Ausdruck, den ich noch nicht kannte und der mich belustigte. Übrigens gibt es in fröhlichen Zirkeln auch Kelche »à pompette«, die statt des Fußes einen Ring tragen, so daß sie sich nur umgekehrt auf den Tisch stellen lassen — das heißt, man muß sie zuvor austrinken.

Bourges, 24. Juni 1940

Am Morgen schleuste ich wieder Frauen und Kinder durch. Ich hatte mich nach der Abfahrt des Zuges erkundigt, weil dieser Vorgang eine Autorität verlangt. Diesmal ging es schon besser; auch hatte ich für die Kinder eine Riesenkiste voll Keks mitgebracht. Dann fuhr ich die Posten ab; es fiel mir dabei der stark romanische Charakter der Menge auf, besonders in den Vorstädten.

Abends bei Steinitz in der »Boule d'Or«. Gute, präzise Intelligenz. Es gibt in allen Dingen der Praxis eine gewisse Zahl von Menschen, die das kleine und besser ausgeformte Rädchen bilden, das dem Werk Antrieb und Arbeit gibt. Ich fand bei ihm auch eines der Kennzeichen dieses Grades ausgeprägt — nämlich eine gewisse Ironie, mit der er seine Befehle gab.

Gedanken über Führung: Es gibt keine verkannten Genies. Jeder findet im Leben den ihm angemessenen Platz. Wir werden genau mit dem sozialen Potential geboren, das wir verwirklichen. Man kann das auf Schiffen studieren, wo sich bei der Abfahrt die Gesellschaft gleichsam von neuem bildet und wo man immer Einzelne bestrebt finden wird, höhere Ansprüche als die gewohnten glaubhaft zu machen und zu verwirklichen. Auf diese Weise wird der Sozialraum neu vermessen, und nach drei Tagen stellt sich die

alte, eingeborene Ordnung wieder her. Schon dieses Schauspiels wegen macht eine Seefahrt sich bezahlt.

Gegen zehn Uhr wurde der Abschluß des Waffenstillstandes bekannt, worauf der Burgunder vom Tisch verschwand und Champagner in großen Mengen erschien.

Bourges, 25. Juni 1940

Das Haus, das ich bezogen habe, ist insofern angenehm, als es nur eine Gartenfront besitzt und schwer zu finden ist. Es liegt am Ufer der Yèvre, eines stillen und reich verzweigten Flüßchens, von dessen Grunde die Wasserpflanzen leuchten und das von überhängenden Bäumen beschattet ist. Vor der Veranda grünt ein Rasenplatz; er ist von dichten Büschen eingefaßt und gegen das Wasser durch eine Rampe von Schwertlilien geschirmt. In seiner Mitte steht eine alte Säule, deren grauen Stein eine hellrote Schlingrose umfaßt, und dann ein großer Herzkirschenbaum, der wundervolle Früchte trägt. Da niemand sie erntet, werden sie von der Überreife aufgesprengt. Desgleichen färben sich die Monatserdbeeren auf den Beeten schwarz und fallen vom Stengel ab; das weiße Kelchblatt bleibt wie ein Tortenschüsselchen zurück. In diesem stillen, wie von einer Wildnis eingerahmten Garten nehme ich mittags lesend ein Sonnenbad, und abends nach dem Essen befahre ich das Flüßchen, in dem Forellen spielen, mit dem Kanu. Auch legt Monsieur Albert hier seine Angeln aus.

Diese schattige Einsamkeit, in der Natur und Lebenskunst sich schön die Waage halten, erstreckt sich am Rande der belebten Avenue Jaurès, die ich auf meinem Dienstweg oft beschreite, doch niemals, ohne mich am Anblick zweier ungewöhnlich starker Platanen zu erfreuen, wie ich sie in diesem Umfang bisher nur auf den Inseln Kos und Rhodos und in Smyrna sah. Ein solcher Baum ist doch das schönste Symbol der Haltung, die Macht und Würde durch reines Dasein vergegenwärtigt, und wohl verdient er, daß man ihn mit

goldenen Ketten ziert und Wärter zu seiner Pflege stellt, wie das im Herodot zu lesen ist.

Merkwürdig ist die andere Art, in der man auch die *bekannten* Pflanzen und Bäume im Raume stehen sieht. Das sind Gewichtsverschiebungen in den Atomen, die sich der Schilderung entziehen: Luft-, Wasser- und Erdveränderungen spielen ins Leben und in den Fluß der Säfte ein. Wir spüren das Unveräußerliche, den Geschmack der Elemente des heimatlichen Bodens, wie er für die Erinnerung nur in Gedichten gespiegelt werden kann.

Was mich betrifft, so lese ich manches davon auch an den Insekten ab, an ihren neuen Formen und an der Art, in der sich das Verhältnis der Gattungen verschiebt. Übrigens ordnete ich heute einige Prisen ein, die ich auf dem Vormarsch aufgriff — so die Leptinotarsa, die in den wilden Gärten von Essommes mit ihren grellroten Larven gleich einem zehrenden Ausschlag an den Kartoffelstauden fraß. Das Paradoxe solcher Geschäfte inmitten der Katastrophen ist mir nicht entgangen, doch fand ich es zugleich beruhigend — es verrät sich darin ein Vorrat an Stabilität, selbst der zivilisatorischen Verhältnisse. Außerdem habe ich seit 1914 im gefährlichen Raum zu arbeiten gelernt. Man muß in unseren Zeitläuften über eine salamandrische Ruhe verfügen, wenn man zu seinen Zielen kommen will. Das gilt besonders für die Lektüre und ihren Fortgang durch gute und schlimme Phasen; wenn man täglich einige Ziegel zuträgt, kann man nach sechzig oder achtzig Jahren in einem Palast wohnen.

Den Hang zu subtilen Jagden fand ich für mich immer sinnvoll, während meine Freunde, mit Ausnahme von Friedrich Georg, sie als eine entlegene, hoffmanneske Ecke meiner Welt betrachteten. Freilich bleibt es dem Einzelnen zumeist verborgen, warum er solche Dinge treibt. Mir scheint indessen, daß mir das Alphabet nicht mehr genügt. Ich bedarf einer Schrift, die der ägyptischen oder auch der chinesischen mit ihren hunderttausend Ideogrammen gleicht; daher adop-

tierte ich diese, in der ich ganze Bienenkörbe der Gelehrsamkeit zweier Jahrhunderte beschmause, die mir zum Genusse gefüllt worden sind. So stehe ich zu den Wissenschaften des 19. Jahrhunderts überhaupt; sie sind Gerüste, auf denen ich treibe, was mir gefällt. Auf diese Weise gewinne ich eine Reihe von Punkten, von Typen, von bunten Inkrustationen, mit denen sich die Welt wie mit den Knoten eines Netzes überzieht. Man schneidet so die Dinge feiner an als mit Worten, doch liegt das Luxuriöse des Verfahrens darin, daß es allein zum eigenen Genuß verwendbar ist und sich der Mitteilung entzieht. Als Abweg aber kann ich das nicht sehen. Es ist das gleiche wie mit meinen Träumen — ich entferne mich da nicht aus meiner Sphäre, sondern vertiefe und erweitere sie.

Wir tragen die Jahrhunderte vor unseren Augen wie Filter, die sich zwischen uns und die Dinge schieben, denen sie ihr Kolorit verleihen. Ich darf wohl sagen, daß mir das 20. Jahrhundert die eigentliche Belichtung schafft, bis in die Tiefe des Traums hinein. Sodann das 19. und dann das 18.

Beim Anblick der Toten von Montmirail hatte ich das Gefühl, daß diese Filter fehlten — das heißt, das Bild fiel aus dem Rahmen der Historie. Ich sah hier das Absolutum, das Kerngerüst, und spürte die Gegenwart von Mächten, von denen wir seit langem nur die abstrakten Namen kennen — sie sind nicht ewig, doch werden sie in ihrer Herrschaft dauern, solange die Zeit besteht. Ich fühlte ihren furchtbaren Triumph.

Das Absolutum kam auch darin zum Ausdruck, daß zum ersten Mal im Leben mein Hunger nach Bildern gesättigt war. Ja mehr als das — ich hatte mehr gesehen, als ich wollte; ich glich dem Gast bei einem Schauspiel, das eine unbekannte Wendung nimmt, dem Wanderer durch eine überreiche Landschaft, die hinter einem Engpaß einfach und schrecklich wird. Hier überfällt uns ein Gefühl der Ohnmacht; wir erkennen, daß unsere historischen, philo-

sophischen, moralischen Mittel, auf die wir so stolz waren, versagen und daß wir anderer Waffen bedürftig sind.

Ein Gedanke, der uns entflieht, gleicht dem Fisch, der von der Angel geht. Wir sollten nach ihm nicht jagen; er nährt sich weiter in der Tiefe und kehrt gewichtiger zurück.

Bourges, 26. Juni 1940

Am Abend Besuch, der sich behutsam durch Monsieur Albert anmelden ließ — ein junger Mann, der mich mit fragenden Blicken musterte. Es war der Bruder der Hausfrau, und ich hielt es für möglich, daß er noch vor wenigen Tagen den Uniformrock trug. Er teilte mir mir, daß er sich als Ingenieur auf dem Wege nach Sens befinde, um dort zerstörte Fabriken in Gang zu setzen, und daß er die Durchreise benutze, um mich zu fragen, ob er ein Bild seiner Schwester aus dem Schlafzimmer an sich nehmen dürfe. Obwohl er gute Haltung hatte, schien er stark zu leiden, wie ich ihm aus den Augen las.

Ich führte ihn daher sogleich nach oben, und da ich sah, daß er die Flure traurig und forschend betrachtete, tat ich, obwohl er mir das linke Flügelzimmer bezeichnet hatte, als ob ich ihn mißverstanden hätte, und führte ihn vom rechten Flügel durch die ganze Flucht. Auf diese Weise fand er ungezwungen Gelegenheit, das Eigentum zu sehen. Dann nahm er das Bild vom Nagel, und ich überreichte ihm einen kleinen goldenen Siegelring, den gesehen zu haben ich mich erinnerte und von dem er ein Pendant am Finger trug. Auch ermunterte ich ihn, seine Schwester, von der er mir erzählt hatte, daß sie sich in Limoges aufhalte, zurückkommen zu lassen, um einen so schönen Besitz unter den Augen zu behalten — worauf er mich, wieder mit seinem forschenden Blicke, fragte, ob das denn möglich sei? Da die französische Sprache für Derartiges über schöne und feste Wendungen verfügt, konnte ich mich beschränken zu antworten:

»Ich sehe darin nichts Inkonvenierendes.«

Dann entfernte er sich eilig und, wie mir schien, ein wenig heiterer, als er gekommen war. Sein Besuch regte Fragen des Eigentums, besonders aber des Glückes und Unglücks in mir an. Was sind die Güter, die uns umgeben — im Augenblick, da alles zusammenbricht, eilen wir noch einmal in unser reiches Haus zurück und tragen nichts als ein Bildchen aus ihm fort. Auch glaubte ich ihm ein wenig auf den Grund der Seele geschaut und Dinge gelesen zu haben, deren Kenntnis mir aus eigener Erfahrung gegeben ist. An jenen Wendepunkten, an denen das Vaterland am Boden liegt, lernen wir die tiefste Quelle des Schmerzes kennen, von welcher alle individuellen Leiden, die uns bedrücken, nur kleine Adern sind.

Am Abend war vor der Kathedrale großer Zapfenstreich der Armee, in deren Verband wir uns am Vormarsch beteiligten. Ich nahm inmitten der Gruppe der neuen Träger des Eisernen Kreuzes daran teil. Die alten Pfeiler und Bögen leuchteten im roten Fackelschein und in den Strahlen der Scheinwerfer; leider war das große Tor mit der berühmten Schilderung des Jüngsten Gerichtes, die ich gern gesehen hätte, noch durch einen breiten Gürtel von Sandsäcken verpackt.

Im Leben begegnen mir immer wieder Augenblicke, in denen das Welttheater und die Weltwirklichkeit sich im Bewußtsein decken — Augenblicke, die mich historisch speisen und die verhindern, daß ich ganz in die Betrachtung abgleite. Die Menschen scheinen dann magnetisch aufgeladen — so hatte ich den Eindruck, daß die Kapelle nicht spielte, sondern gespielt wurde. Die Paukenschlägel und selbst der Taktstock hoben sich nur im untergeordneten Sinn durch menschliche Anstrengung. Ich spürte die Drähte des Marionettenspiels. Wir sammeln uns zuweilen zu solchen Konstellationen, um uns dann wieder zu zerstreuen wie Karten, die man nach dem Spiel beiseitelegt.

Bourges, 27. Juni 1940

Zum Essen besuchte mich Madame Cécile, deren Bekanntschaft ich vor dem Pariser Zuge gemacht habe, wo ich ihr eine Auskunft gab. Monsieur Albert hatte in der Stadt allerlei Gutes gekauft, dazu gab es einen Fingerhut voll »Hospices de Beaune«. Auch wurde einige Male auf der flûte à Champagne musiziert. Viel Charme, freilich fast ohne Individualität; indessen, wer ehrlich ist, zieht das dem Gegenteil vor. Geschieden, zwei kleine Kinder, die bei der Großmutter sind und von denen sie auf angenehme Weise spricht, etwa wie eine Gärtnerin.

»An den heißen Tagen stecke ich sie in Badeanzüge und lasse sie spielen, und abends gebe ich ihnen eine Dusche mit Wasser, das in der Sonne gestanden hat. Sie haben sehr schöne Körper.«

Anschließend im Garten, wo ich mich über die Namen von Blumen unterrichten ließ, so über den der Federnelke, »œillet de poète«, der Judenkirsche, »amour en cage«, und den ein wenig ländlichen des Löwenzahns, »pissenlit«. Dann ging ich noch in die Küche zu Monsieur Albert, weil er mir nicht so heiter wie sonst serviert zu haben schien. Doch sah er mir, als ich ihn fragte, sogleich voll ins Gesicht:

»Was Sie betrifft, mon capitaine, Sie vergesse ich im ganzen Leben nicht. Und wenn Sie einmal durch meinen Heimatort kommen sollten, so werden Sie dort das beste aller Diners vorfinden, das ich je bereitete.«

Spät kam Rehm mit zwei Briefen von Perpetua.

Bourges, 28. Juni 1940

Mittags essen wir im Palais Bourbon. In dem ein wenig kahlen Speisesaal hängt ein im Laufe der Jahrhunderte vergilbter, doch immer noch wunderbarer Gobelin, auf dem Niobe mit ihren Kindern abgebildet ist. Das Einzigartige und Luxuriöse dieser Gattung des hohen Handwerks liegt in

den Gewändern, die zugleich Materia prima des Bildes und ausgeführte Arbeit sind. Das heißt: während sonst der Bildgrund nur in beschränkter Weise den Eindruck des Bildes unterstützt, wird er hier selbst zum Bilde, indem das Bildgewebe mit dem Gewebe der Gewänder sich identifiziert. So tauchen die Personen aus körperlicher Tiefe auf und springen mit einem Leben aus dem Rahmen, das auf andere Weise ganz unerreichbar ist. Sie gleichen gemalten Schmetterlingen, die mit echten Flügeln ausgestattet sind. Daher empfehlen sich für diese Kunst Motive, bei denen man möglichst viele und reich bekleidete Figuren erscheinen lassen kann.

Nachmittags Besuch von Madame Cécile; sie gab mir eine Sprachstunde. Unterschiede — zunächst im Garten zwischen le châtaignier und le marronnier. Danach beim Essen, zwischen goûter und déguster. Endlich am Ufer bei der kleinen Insel, wo die Forellenangeln liegen, zwischen pêcher und pécher, anschaulich.

Bourges, 29. Juni 1940

Jagdreiten hinter dem Arsenal und auf dem Übungsplatz. Nachher im Schlosse Frühstück, das Herr Cambut vom »Escargot d'Or« bereitete. Es begann mit seinem Wappentier, der Weinbergschnecke, die mit würzigen Kräutern prächtig zubereitet war, und endete mit einem durch feine Liköre aromatisierten Fruchtsalat. Dazu Pelotonfeuer der »Veuve Clicquot«.

Wir sind hier nach den Strapazen der Märsche in ein laues Bad getaucht und leben als Normannen, die in ein Weinland eingedrungen sind. Es freut mich doch, schon der Vollständigkeit wegen, daß mir auch von dieser anderen Seite des Krieges eine Anschauung zuteil geworden ist — von der Bewegung im freien Raume, vor der wir 1918 scheiterten.

Bourges, 30. Juni 1940

Sonntagsspaziergang auf dem Friedhof Saint Lazare. Selbst an diesen Orten erscheint noch das geringere Verhältnis, das dem Romanen zur Natur, sowie das stärkere, das ihm zur Gesellschaft gegeben ist. Der Gang erinnerte mich an den Friedhof von Montparnasse, den ich gleich einer Nekropole durchwanderte, sowie an den palermitanischen mit seinem Marmorprunk.

Den Vormittag verbrachte ich mit einem »Tatbericht gegen Unbekannt«, auch einer Arbeit pour le Roi de Prusse. Mit Übergriffen muß in allen Heeren gerechnet werden; das ist unbedeutend, wenn nur das *Maß* der Ehre nie verlorengeht. Dasselbe gilt für das Einzelleben, gilt für uns alle: der Mensch kann fehlen, wenn nur der Keim, die Zelle des gerechten Lebens, in ihm erhalten bleibt. Dann heilt er sich aus sich heraus. Diesen Prozeß hat die Strafe zu unterstützen, und zwar durch Schmerz zu unterstützen — darin liegt nicht einmal so sehr ihr erzieherischer als ihr transzendentaler Sinn. In schweren Fällen wird der Tod die letzte Möglichkeit der Heilung sein.

Bourges, 1. Juli 1940

Madame Cécile. Im Garten Geplauder über die gute Küche, so über die Zwiebelsuppe, wie man sie alltags und wie man sie sonntags ißt. Dann über Pastete aus Wildkaninchen: bevor man sie mit Brotteig zustreicht und gratiniert, drückt man mit dem Daumen Löcher hinein und füllt sie mit altem Cognac aus. Endlich über »Lerchen auf dem Kanapee«. Wo wir »bräunen« sagen, verwendet der Franzose das elegantere »dorer«. Überhaupt die verschiedene Art, die Bedeutungen mit Worten zu erfassen — wie mit Pinzetten, die nach denselben Gegenständen greifen, doch in der Form abweichen. Oft gerät man auch bei selteneren Ausdrücken

auf die gleiche Lösung, wie mir das heute auffiel bei »la culbute«: der Purzelbaum.

Dann Unterhaltung über den geschiedenen Ehemann. Die Männer erscheinen, wenn man sie derart durch die weibliche Optik betrachten kann, in einem anderen Licht — in einem Lichte, das zwar nicht mit dem geraden Strahl auftrifft, doch dafür auch die Rückseite sichtbar macht. Wir sehen uns untereinander eigentlich nur en face. Behaglich im durchsonnten Garten sitzend, genoß ich ein wenig mit von der geheimen, katzenhaften Überlegenheit, mit der so ein Persönchen die Männer in seinem Blickfeld sieht. In solchen Kabinetten bilden wir oft, wo wir uns am stärksten fühlen, nur eine Quelle der Belustigung.

Bourges, 2. Juli 1940

Der letzte Tag in Bourges. Vormittags mit Spinelli bei Antiquaren, um Stiche und kolorierte Blätter auszusuchen, doch gab es nichts Besonderes. Nachmittags Madame Cécile, die noch zum Essen blieb und mir zum Abschied einen Brief überreichte, den ich erst morgen öffnen soll.

Wie ich höre, werden wir zu Fuß nach Zweibrücken marschieren, um von dort am 25. Juli mit der Bahn nach Bergen zu fahren und dann für unbestimmte Zeit auf Urlaub zu gehen. Damit wäre dieser Feldzug schneller beendet, als je zu ahnen war.

Les Tallans, 3. Juli 1940

Fußmarsch bis in die Gegend von Henrichemont, wo wir in dem entlegenen Gutshof Les Tallans übernachteten. Unterwegs ritt ich neben Hilbrecht, den ich gern erzählen höre und in dem ich einen besonderen soldatischen Typus erfaßt habe.

»Als ich zum erstenmal hörte: ›Mit scharfen Patronen laden und sichern‹, hatte ich ein Gefühl wie ein Konfirmand, der vor dem Altar steht.«

Nach der Ankunft in Les Tallans leerte ich eine halbe Flasche Wein und schlief dann zwei Stunden in meinem Zimmer, einem mit Steinen ausgelegten Raum, der trotz der Hitze, die aus den Feldern strömte, schön kühl und dämmerig war. In dieser alten Ferme, von der noch Teile seit dem 14. Jahrhundert unverändert stehen, scheint mir die Zeit gemächlicher zu fließen — so heizt man hier nur in Kaminen und brennt nur Wachskerzen. Die Lade meines Nachtschranks fand ich mit einer Zeitung von 1875 ausgelegt.

Bei schrägerer Sonne machte ich einen Gang durch die Felder — wir sind hier im alten Herzogtum Berry, das mir sehr gefällt. Die Bebauung ist merkwürdig: große Weiden, spärliche Felder — alle durch hohe Hecken eingefaßt, aus denen starke Eichen, Apfelbäume, Pappeln und Edelkastanien mit ihren weißen Blütenschnüren aufragen. Die Wege ziehen sich schattig als dichte Laubengänge hin, doch auf den Hügeln gewinnt man Übersicht. So bietet das Land zugleich eine offene und eine labyrinthische Seite dar.

Parassy, 4. Juli 1940

Nicht allzulange nach Mitternacht versammelten wir uns in der Küche von Les Tallans zum Kaffee, bei dem uns die Besitzerin, eine Lehrerin und die Köchin Gesellschaft leisteten. Sie saßen auf der erhöhten Platte des Kamins, in dem das auf den Feuerböcken ruhende verkohlte Holz plötzlich wieder zum Flackern kam, was zu allerhand Späßen Veranlassung gab. Wir waren in der Laune, die diesen Stunden zuweilen eigentümlich ist; es gibt eine Art von Morgentrunkenheit.

In dieser Stimmung unterhielten wir uns über die Bassinoires: breite, runde, aus rotem Kupfer getriebene Pfannen zur Aufnahme von glühenden Holzkohlen. Sie tragen Deckel mit Löchern, die in oft reichen Mustern eingeschnitten sind. Man wärmt mit ihnen, indem man sie an langen Stielen trägt, vorm Schlafengehen die Betten an; doch sind sie

aus der Mode gekommen, da sie Dienerschaft voraussetzen. Die Wirtin rühmte diese Pfannen, und wir gerieten auf diese Weise in einen ein wenig à la Rabelais geführten Wettstreit über die Vorzüge der verschiedenen Arten von Bettwärmern, bei welchem endlich die »sechzehnjährige tscherkessische Sklavin« den Preis erhielt.

Wir marschierten bis Parassy, wo ich im Häuschen eines Arbeiters übernachtete. Hier nahm der Oberstleutnant Vogler Abschied von uns. Major Dr. Otto folgt ihm in der Führung des Bataillons.

Ferme Les Cadoux, 5. Juli 1940

Um ein Uhr weckte mich mein Quartierwirt: »Le réveil sonnait.« Marsch zunächst nächtlich, dann bei Tag. Als wir gegen Mittag bei Bonny die große Schiffsbrücke über die Loire überschritten, was es sehr schwül.

Unterkunft in der kleinen Ferme Les Cadoux. Die Bewohner sind erst vor kurzem zurückgekehrt und sehr zufrieden, wieder in ihrem Heim zu sein. Obwohl ihnen während ihrer Abwesenheit viel Vieh und Hausrat verlorenging, fand ich sie heiter, ja von einer inneren Klarheit, die mich lebhaft ergriff. Ich spürte in ihr die Wiedervermählung mit dem angeerbten Boden, die Erinnerung an das Heilige der ersten Landnahme. In diesem Zustand wird jede Arbeit, jeder Handgriff zu einer Quelle der Freude — man entdeckt in ihnen das Einmalige, das für alle Zeiten Bedeutende, das den Alltag durchwebt; und hinter den Schmerzen leuchtet das Leben in einer neuen, glückhaften Tiefe auf.

Maison La Fumée, 6. Juli 1940

Um vier Uhr wurde geweckt. Wir marschierten bei steigender Hitze bis Mezilles und hielten dort auf einer kahlen Kuppe Mittagsrast. Der Brunnen der kleinen Ferme, bei der ich die Kessel spülen ließ, war über fünfzig Meter durch den Mergel hinabgebohrt. Bei wachsender Schwüle erreich-

ten wir am Abend die Gegend von Toucy und blieben in der oben vermerkten Ferme. Die Männer hielten sich nach Art der Marschsoldaten, das heißt, bis zum Umfallen. Bald hier, bald dort schlug einer aus dem Gliede, ohne daß sich die Marschgeschwindigkeit verminderte. Auch ich war recht erschöpft.

Wir kamen im Gewitterregen an. Nachher erfreute ich mich, wie in jedem Jahre wieder, am Anblick der Madonnenlilie; es blühte im Gärtchen der Ferme ein schöner Busch davon. Ich unterhielt mich darüber mit der Wirtin, und sie erzählte mir, daß aus den Blüten und Blättern dieser Pflanze durch alkoholischen Auszug ein wunderbares Mittel zur Stillung des Blutes zu gewinnen sei.

Diese Frau als Charakter: klein, mager, höchst energisch, mit raubvogelscharfen Augen und schmalem Kinn. Sie zeigte sich ihrem Manne bedeutend überlegen, der vor der Menge der Menschen, die sich über den Haushalt ergoß, sogleich den Kopf verlor. So sorgte sie, als die Pferde bereits an den Kohlblättern und Stauden des Gärtchens zu nagen begannen, dafür, daß sie entfernt wurden, und zwar, indem sie mir sagte, daß die Durchnässung die Tiere schädige. Sie ging dann selbst mit den Soldaten, um ihnen die Ställe und Heu zu zeigen, nicht ohne zuvor dafür gesorgt zu haben, daß ich, in dem sie den Wettermacher vermutete, Eier und Wein bekam. Ich dachte über diesen Typus nach und auch darüber, wie dieser große Willensaufwand doch nur erreicht, daß ein bescheidenes Plätzchen im Leben gesichert wird.

La Tuilerie, 7. Juli 1940

Schon um zwei Uhr wurde wieder geweckt. Da ich für die weitere Dauer des Marsches zum Führer des Vorkommandos, das die Unterkünfte vorzubereiten hat, bestimmt worden bin, fuhr ich mit dem Wagen über Aillant, Senan, Joigny, Bussy bis in die Gegend von Dixmont voraus und machte in La Tuilerie für das Bataillon Quartier.

Ich liege hier in einem verwohnten Häuschen, »Clos des Roses«, dessen Besitzer halb als pensionierter Polizeibeamter und halb als Bauer lebt. Bei ihm genieße ich mit Rehm, was die Soldaten, seitdem es Kriege und Märsche gibt, »ein gutes Quartier« nennen. Man muß freilich zunächst die Quellen des Überflusses zu erschließen wissen; daher ließ ich bei unserem Einzug die Kinder antreten und schenkte ihnen etwas in die Sparbüchse. So gab es dann Spiegeleier, Kaninchen, grüne Bohnen, Kartoffeln in Essig und Öl, und Käse; auch kamen die Kinder nacheinander wie die Ameisen mit Kleinigkeiten zum Nachtisch an, wie eben das Töchterchen Léonne mit Rum für den Kaffee, den vorher ihr Brüderchen hereinbrachte. So trifft man immer wieder Häuser, die durch die Ankunft eines Soldaten von einer spendenden Erregung erfüllt werden, als ob der unersättliche Herakles persönlich eingezogen sei.

In meinem Zimmer finde ich den Boden wieder, der mir bereits in Montmirail aufgefallen ist: rote Ziegelplatten, die nach Art der Bienenwaben zugeschnitten und mit einem glänzenden Firnis gestrichen sind. Dieses Pflaster ist kühl, einfach, von unaufdringlicher Rationalität.

Nachmittags Spaziergang auf den Feldern und an den Hügeln, auf deren Hängen große Flächen von lila Skabiosen mit vereinzelten goldgelben Johanniskrautstauden hochsommerliche Muster bildeten. Dazu das krause Summen der Hummeln und Goldkäfer. Der Anblick der Skabiosen hat für mich noch immer etwas elektrisch Erregendes: ich glaubte als Kind, daß, wer sie pflücke, ein Gewitter herbeiziehe.

Am Rand der Wege und im Orte lagern große Haufen von Feuersteinen, die aus dem Mergel herauszuwittern scheinen und die man hier zum Bau der Häuser benutzt. Sie glühen im Sonnenlicht in wolkig braunen, rosenfarbigen und karneolroten Tönen wie Hügel von Edelsteinen im Land der Schätze auf.

La Tuilerie, 8. Juli 1940

Im Traume hatte ich eine Auseinandersetzung mit Oberst von Taysen. Er saß am Schreibtisch und überreichte mir, nachdem wir uns ausgesprochen hatten, ein umfangreiches Aktenstück. Ich nahm es zum Studium mit nach Hause und fand es mit Verhandlungen, Vernehmungen und Gutachten gefüllt. Es handelte sich um eine Ehrensache, die dadurch entstanden war, daß bei einem Kriegsspiel, welches die Schlacht von Salamis behandelte, sich Streitigkeiten entwickelt hatten, weil die Masse der Offiziere auf seiten der Perser, der neue Kommandeur indessen auf seiten der Griechen stand. In den einzelnen Vernehmungen las ich mit Erstaunen eine Reihe von bedeutenden Ausführungen, in denen die Griechen als Vertreter inferiorer Prinzipien und Stürzer alter Ordnungen und Dynastien bezeichnet wurden, auch schöne Schilderungen des Lebens in den Garnisonen von Babel, Sardes, Ekbatana.

Das Ganze war dabei nur ein Ausblick, gleichsam eine Arabeske meiner geistigen Beziehungen zu Taysen. Überhaupt ist es merkwürdig, wie mir Bekannte im Traum erscheinen — darunter auch solche, denen ich Unrecht tat und an die ich stets mit einer gewissen Verlegenheit zurückdenke. Wenn ich von ihnen geträumt habe, ist es, als ob sie mir verziehen hätten, damit vorbei.

Paisy-Cosdon, 9. Juli 1940

Wieder voraus, an Dixmont vorbei über Villeneuve nach Paisy-Cosdon. Im Auto fiel mir die Art, in der die Scheinwerfer die Straße widerspiegeln, auf. In ihrer parabolisch geschliffenen Metallform bilden sich die Objekte, wie Bäume und Häuser, in großer Schärfe ab, um sich dann zu verkleinern, indem sie sich auf einer Kurve drehen. So werden sie unaufhörlich dem Nullpunkt zugeführt und verschwinden im Nichts. Das Ganze ähnelt einem Maschinchen zur Erklärung indischer Philosopheme, über dessen Theorie ich den Bruder Physikus konsultieren will.

Nachmittags Bad in einem schmalen, von hohem Schilf umfaßten Bach, in dem ein reißendes, eisiges Wasser von milchig graugrüner Färbung floß. Dann dachte ich in der heißen Sonne über das Nacheinander im Schaffen des Autors nach. Das Opus ist einem Haus vergleichbar, zu dem der Eingang von der öffentlichen Straße führt. Die frühen Werke lehnen sich an die anerkannten Muster an, und erst im Lauf der Jahre formt sich der eigene Stil. Der Autor führt den Leser durch Fluchten, die sich allmählich ändern, in seine Welt.

Abends Gespräch mit meinem Quartierwirt, einem alten Arbeiter, der mir im Weltkrieg bei Regniéville gegenübergelegen hat, als wir angriffen. »Da mußte man Federn lassen.« Während dieser Unterhaltung fiel mir wieder der Unterschied auf, der zwischen »hommes« und »Menschen« besteht. Merkwürdig ist das Gefühl der Gemeinsamkeit, der Kameradschaft, das dieser Große Krieg in allen seinen Kämpfern, gleich welcher Zunge, hinterlassen hat. Das ist das Kennzeichen eines gewaltigen Eingriffes.

Villechétif, 10. Juli 1940

Über Troyes nach Villechétif. In Troyes große Zerstörungen. Die westlichen Vorstädte waren niedergebrannt und das Gemäuer nur noch gleich einem Maschenwerk erhalten, das den Boden musterte.

Nachmittags Spaziergang nach Belly; mitten im Waldgrund stieß ich auf ein bescheidenes Grab, dessen Kreuz als Abschluß eine Konservenbüchse trug. Es scheint im menschlichen Instinkt zu liegen, das Grab zu krönen; dieser Gedanke kam mir zum ersten Male, als ich die steinernen Turbane auf den mohammedanischen Friedhöfen sah.

In einem zerstörten Panzerwagen fand ich Briefe, so Liebesbriefe an Soldaten, auch Geheimakten, die das Auslegen von Minen schilderten.

Dienville, 11. Juli 1940

Fahrt über Piney und Brévonnes in das schon stark überfüllte Dienville. Das Wunder, hier noch ein Bataillon und eine Sanitätskompanie unterzubringen, gelang mir, indem ich die Kommandeure besuchte und sie ein wenig zusammenzurücken bat.

Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt — so saß ich am Nachmittag allein noch ohne Quartier und war daher recht erfreut, als ich in einer Nebengasse ein Zimmerchen entdeckte, das noch keinen Liebhaber gefunden zu haben schien. Die dicke Wirtin zeigte es mir auch recht gewinnend und meinte zum Schluß, daß sie der Ordnung halber noch eine Kleinigkeit erwähnen müsse, insofern nämlich in diesem Raum ihr Mann vor einigen Wochen an einer ansteckenden Krankheit gestorben sei. Ich ließ das auf sich beruhen und zog es vor, wie wohl schon mancher vor mir, noch weiter auf die Suche zu gehen — man wohnt in solchen Kammern ja nicht nur mit dem Körper, sondern auch mit der Phantasie.

Endlich stieß ich noch auf ein Häuschen, das, von den Einwohnern verlassen, den Anblick einer Räuberhöhle bot. Mit zwei munteren Damen der Nachbarschaft, einer Mutter und ihrer Tochter, und mit zwei Ordonnanzen setzte ich den Trümmerhaufen wieder instand und lieh mir einiges Bettzeug aus. Ich schien in eine lockere Ecke geraten zu sein, denn es kam uns noch eine dritte Nachbarin zu Hilfe, die, handfest und elastisch wie die schönen Frauen bei Villon, sich in allerlei koketten Befürchtungen erging — recht von der Art, wie sie die Männer herausfordert. So fragte sie, bevor sie mit den beiden Ordonnanzen auf den Boden stieg, ob sie da oben auch nicht verspeist werden würde, und meinte endlich beim Abschied, der Haushalt sei komplett bis auf die Frau. Bald darauf kam sie, ein wenig erhitzt, wieder hereingestürzt:

»Capitaine, ist es bei Ihnen eigentlich erlaubt, daß man den Frauen unter die Röcke greift?«

»Gewiß doch — wenn sie damit einverstanden sind.«
»Ah, danke, das wollte ich nur wissen.«

Damit schoß sie wieder hinaus. So trifft man immer Typen, deren Geschmack die Unordnung entspricht.

Nachmittags in der Kirche, wo es eine Trauerfeier gab. Der Geistliche war schon in hohem Alter, ein Mann von großer Würde und mit gut geschnittenem Gesicht: bäuerlich, aristokratisch, geistlich. Gewand: schwarzer, mit silbernen Disteln bestickter Chormantel, schwarzes Barett mit roter Quaste darauf. Er umschritt den Sarg, einmal ihn mit Weihrauch umwölkend, einmal ihn mit Weihwasser besprengend. Ministranten in weißen Chorhemden mit schwarzen Schärpen; sie lächelten sich zwischen den Gesängen zuweilen spitzbübisch zu. Getreu meiner Gewohnheit, in allen möglichen Ländern der Welt hinter unbekannten Toten herzugehen, schloß ich mich dem Gefolge an.

Nachher Spaziergang am Ufer der Aube im Schloßgarten. Das Wasser war reißend, kalt, schön grün, fast wie am oberen Inn. Die Wirkung der farbigen Gewässer erreicht das Zauberhafte, wenn sie ein weißes Bett von blendendem Geröll umsäumt. Hier dachte ich über meine Aufgabe nach, über Reisen, besonders aber über die Wirkung, die ich mit dem Wort erzielen muß. Vor Jahresfrist erschien mir noch die Alchimie als Höchstes, der unsichtbare Einfluß auf Kräfte und Dinge durch Zaubersprüche, durch Zauberbann. Doch besser scheint mir noch, daß uns das Wort gleich Flügeln in jene Zone trägt, in deren schwerelosem Äther man der Schwingen nicht mehr bedarf. Auch diese bunten Hüllen werfen wir einmal von uns ab.

Vaux-sur-Blaise, 12. Juli 1940

Nachdem ich noch in meiner Räuberhöhle gegessen hatte, fuhr ich über Chaumesnil, Soulaines, Doulevant, Dommartin nach Vaux-sur-Blaise. Auf der Bürgermeisterei fand ich gute Beamte, präzis behilflich bei der Quartieranweisung und der ganzen Arbeit des Vorkommandos überhaupt. Auch der Maire, der mich gestern in Dienville auf meinen Gängen begleitete, war, obwohl zweiundsiebzigjährig und leidend, von großer Rührigkeit. Ich lernte hier unter den Magistraten einen Typus kennen, der mir gefällt — auch schwankenden Lagen gewachsen und mit einem angeborenen Sinn für das öffentliche Wohl begabt.

Nach der Verteilung der Quartiere stieg ich beim Pfarrer ab, der mich zum Abendessen mit einem guten Anjouwein bewirtete — braungelb wie die dunklere Sorte des Bernsteins und angenehm im Geschmack. Dabei Gespräch über den Amtsbruder in Dienville, den er kannte und lobte, indem er meinen physiognomischen Eindruck bestätigte, sodann über die Symbolik bei Begräbnissen. Hier taute mein Quartierwirt auf, indem er zuweilen mit einem behaglichen »Tiens, tiens, tiens« den Kopf schüttelte. Er erklärte die Distel am Chormantel als individuelle Dekoration; dennoch besitzt sie in der christlichen Ordnung symbolischen Rang.

Wie alle Welt im Städtchen, so waren auch dieser Pfarrer und seine Haushälterin geflohen; man hatte erzählt, daß die Geistlichen füsiliert würden. Sein Bericht über diese Flucht war lehrreich, insofern er den Anblick der vielen ausgebrannten Autos erläuterte, die man die Straßen säumen sieht. Sie waren am frühen Morgen aufgebrochen, der Pfarrer auf einem der großen Erntewagen, die Haushälterin in einem schon beschädigten Auto, das daran im Schlepptau hing. Die Straßen waren von marschierenden Truppen und flüchtenden Einwohnern gefüllt. Bereits, bevor sie Dommartin erreichten, ertönten Schreckensrufe:

»Sie kommen — les voilà!«

Es erschienen neun Stukas in großer Höhe, die sich mit heulenden Sirenen herunterstürzten, mit Maschinengewehren schießend und Bomben abwerfend. Alles springt von den Wagen, nimmt Deckung am Wegrand, Explosionen reißen die Straße auf. Der Pfarrer erhebt sich wieder und hört rufen:

»Werfen Sie sich nieder, sie kommen zurück.«

»Das war aber unmöglich für mich, denn ich hörte die Schreie von Verletzten und Sterbenden, denen die Absolution zu geben war. Da es zu viele waren, erteilte ich ihnen die Generalabsolution.«

In diesem Augenblick kam der zweite Angriff, und der Pfarrer wurde durch einen Splitter, der ihm den Oberschenkel durchbohrte, zu Boden gestreckt. Auch fing das Auto Feuer, so daß die Haushälterin durch eine Stichflamme verletzt wurde. Man trug ihn auf einer Bahre fort, während er den Sack mit dem Kirchenschatz im Arme hielt. Die Haushälterin verlor seine Spur, marschierte weiter bis zur Côte d'Or und wurde endlich in ein deutsches Lazarett eingeliefert, wo man ihr die Haut zuheilte, die in Fetzen von den Füßen hing. Sie kehrte dann nach Vaux zurück, wo sich inzwischen auch Toto eingefunden hatte — der Hund, der nach der Explosion verschollen und dann in den Wäldern wieder eingefangen war. Der Pfarrer war erst vor Tagen aus dem Krankenhaus entlassen, und in Anbetracht dessen, was hinter ihm lag, verwunderte mich sein guter Humor. Er steckte voll von Späßen und Anekdoten, mit denen er das Gespräch zu garnieren verstand. So etwa, als ich die Zigarette, die er mir anbot, ablehnte:

Der Papst bietet einem Kardinal eine Prise an.

»Ich danke Eurer Heiligkeit, aber ich habe diesen Fehler nicht.«

»Wenn das ein Fehler wäre, so hätten Sie ihn.«

Oder zur Illustrierung des Anwachsens der Ehebrüche auf dem Lande:

Ein Schwerhöriger sieht, wie der Gemeindediener etwas

ausklingelt, und erkundigt sich beim Nachbar, was es da gibt. Dieser, ein Spaßvogel, antwortet:

»Alle Hahnreie sollen sich heut nachmittag auf der Mairie einfinden.«

Darauf der Schwerhörige:

»Dann hol mich nachher ab, wenn du vorüberkommst.«

Über den Unterschied zwischen der französischen und der Schweizer Küche — an einer Hoteltafel in Genf. Der Schweizer:

»Sie nehmen reichlich Brot.«

Der Franzose:

»Und Sie nehmen von allem reichlich viel!«

Die Haushälterin, Madame Louise, hatte noch einen starken Schock, sprach viel, konnte keine Gewehre sehen, kein Flugzeug hören, selbst die Klingel erschreckte sie. Ich neckte sie, indem ich sagte, sie, als mit zum Klerus gehörig, brauche doch nicht so ängstlich zu sein.

»Ja, aber da ich hier sehr nützlich bin, hat der liebe Gott noch keine Verwendung für mich.«

So verlief der Abend unter mancherlei Späßen recht angenehm.

Claire Fontaine, 13. Juli 1940

Morgens Spaziergang, erst zu einer nahen Gießerei, wo ich ein riesiges eisernes Wasserrad, das sich hurtig drehte, betrachtete. Sodann nach Domblain, wo ich in einem Kirchlein ausruhte, an dessen verwitterten Wänden unter dem abblätternden Kalk sehr alte Fresken durchschimmerten. Das Dach war anbrüchig; es flatterten schon die Tauben und Spatzen im Chor umher. Der Gang führte durch Felder, die vom Kartoffelkäfer verheert waren. Ich sah gewaltige Mengen von Larven, doch wenige Imagines. Bei der Berührung tritt ein gelber Saft aus den Gelenken aus — es scheint, daß das Tier, wie viele Chrysomeliden, von den Vögeln nicht angenommen wird. Übrigens stellt dieser Saft den Grundton der Palette dar, mit der die Färbung des In-

sekts vom hellen Gelb bis zum fast schwarzen Braun geschmackvoll bestritten wird — Natura trägt ihn bald einfach, bald in der Verdickung auf.

Mittags beim Pfarrer zu einer von Madame Louise bereiteten Jardinière: Erbsen, Kartoffeln, Bohnen, Hammelfleisch. Dann Abschied, bei dem der Pfarrer meinte, daß man sich kennen und schätzen lernt und alsbald wieder scheiden muß. Das freute mich; ich gehe in den Quartieren ein wenig auf Menschenfang.

Über Morancourt, Joinville nach Pancey, einem der kleinsten und erbärmlichsten Drecknester, mit Zerstörungen noch aus dem Weltkrieg und verödeten Häusern, da die Einwohner ihren Besitz einfach im Stiche lassen, was ihnen nicht zu verdenken ist. Obwohl ich die Unterkunft noch auf Effincourt ausdehnte, sprang doch nur ein besseres Biwak heraus. Ich fuhr dann nach Thonnant zurück und bezog in einem Haus an der Straße Quartier, das mir eine freundliche Frau auf die erste Frage hin anbot. Magenverstimmung; es wurde Tee für mich gekocht und auf die Frage nach einer Wärmflasche ein heißes, in Flanell eingeschlagenes Bügeleisen gebracht.

Obwohl ich an der Straße und ein wenig unsicher wohne, folgte ich auch bei dieser Gelegenheit meiner alten Vorliebe, die Schlafzimmertüre nicht abzusperren — das ist ein abenteuerlicher Zug. Man soll Fortuna nicht ausschließen. Die Wirklichkeit bringt freilich nur Betrunkene und Einbrecher herein.

Claire Fontaine, 14. Juli 1940

Am Morgen versuchte ich noch, die Unterkünfte ein wenig zu verbessern, und machte dann einen Spaziergang durch die unfruchtbaren Felder der Haute Marne. Armut, verlassene Höfe, Schmutz.

Die Wirtin, bei der ich wohne, vermißt ihren Mann. Sie blieb im Orte, bis Bomben in die Nähe des Hauses fielen, und verkroch sich dann mit den beiden Kindern ihrer Haus-

hälterin in einem Wasserrohr, das die Straße unterführt und das ich mir von ihr zeigen ließ. Darauf stob sie, wie alle Einwohner der Gegend, in wilder Flucht davon und kehrte erst nach langen Irrfahrten zurück. Im Gespräch antwortet sie mit melancholischen Wendungen, so etwa auf meine Frage nach Kindern:

»Nein. Und wozu? Um sie bei Resultaten wie diesen ankommen zu sehen?«

Auf mein Bedauern, daß unsere Anwesenheit im Hause ihr Arbeit bereite:

»Die Arbeit ist das einzige, was uns die Gedanken vertreibt.«

Wie alle Franzosen, die ich bisher sprach, fand ich sie sehr unzufrieden mit der Regierung und ihrer Politik. In der Tat war das Maß an Verblendung, wie es etwa in der starken Verkürzung der Arbeitswoche vor dem großen Gange zum Ausdruck kam, ja auch erstaunlich genug. Wer so gut leben will, muß sich den Waffen fernhalten. Merkwürdig fand ich auch immer die Furcht vor uns, schon lange vor unserer neuen Rüstung, bald nach dem Weltkrieg, bei höchster materieller Überlegenheit. Durch solche Zeichen machen die Entscheidungen sich fühlbar, bevor sie gefallen sind. Daneben entspricht die Furcht natürlich auch den Tiefs im Barometerstande; sie zieht die Ungewitter an.

Neuville-les-Vaucouleurs, 15. Juli 1940

Am Nachmittag über Houdelainecourt, Montigny, Vaucouleurs nach Neuville-les-Vaucouleurs, wo ich die Unterkünfte ein wenig besser fand. Ich kam hier bei einem pensionierten Angestellten der Nordbahn unter, der, wie so viele seinesgleichen, nach seiner Dienstzeit in den Heimatort zurückgezogen ist. Leider geben sich die Fliegen aller umliegenden Ställe in meinem Zimmer ihr Stelldichein.

Im Bette, das wie gewöhnlich recht angenehm war, las ich in einer französischen Übersetzung »Der blaue Karfun-

kel« von Conan Doyle. Das Passionierende solcher Schilderungen liegt in den Details der Menschenjagd und der raffinierten Nachspürung.

Neuville-les-Vaucouleurs, 16. Juli 1940

Wegen einer Straßenverstopfung bei Nancy verzögert sich der Weitermarsch der Division um einen Tag. Ich fuhr daher noch einmal nach Pancey zurück und war zum Mittagessen wieder in Neuville.

Am Nachmittag machte ich, da wir ganz in der Nähe liegen, einen Ausflug nach Domremy. Den Ort umgürten frische Gräber, so das von einem Leutnant Jakob Reiners, der dort am 26. Juni hart am Wege nach Greux im Alter von dreiundzwanzig Jahren gefallen ist.

Ich sah das Haus mit der einfachen Kammer und den Raum, in dem das Mädchen geboren ist. Alles schien mir sehr gut und schlicht erhalten, ganz ohne museale Zutat, wie ich sie dann in der kleinen Kirche fand. Hier las ich auf einem Bilde den schönen Spruch: »Vitam pro fide dedit« — es scheint mir, daß die Dinge in so geprägter Kürze doch nur lateinisch zu sagen sind.

Um Kaffee zu trinken, trat ich in ein kleines Gasthaus ein, doch begrüßte mich die Wirtin sogleich mit dem gewohnten:

»Ah, mon pauvre monsieur, tout est pillé.«

Wir fuhren also weiter nach Neufchâteau. Die alte, enggebaute Stadt wies Bombentreffer auf; auch zogen sich an den Häusern Schnüre von Geschoßeinschlägen entlang. Man sah, daß Panzer sie im Gefecht passiert hatten. Das Leben auf den Straßen erschien gelähmt, wie mit zerschnittenen Sehnen; es hatte sich noch nicht erholt. Nach solchen Katastrophen wird die Arbeit zunächst auf den Feldern wieder aufgenommen, dann kommen die Anschlüsse, der Handel, die Handwerke. Zuallererst aber beginnt der Mensch wieder zu spielen, wie ich das an den Kindern sah. Ein Offizier, der den Einzug in Paris mitgemacht hat, erzählte mir, daß

der erste Mensch, auf den sie in den ausgestorbenen Straßen stießen, ein alter Angler gewesen sei, der friedlich an der Seine saß.

Wir besuchten dann noch das hohe Feudalschloß Bourlemont inmitten seines herrlichen Parks, aus dessen Flächen sich mächtige, bis zum Boden belaubte Baumgruppen erhoben wie Klippen und Inseln aus grüner See. Von der Balustrade sah ich das Land mit seinen Hügeln und dunklen Wäldern; es schien mir verschlossen und kühl geheimnisvoll und wohl der Boden, auf dem die Virginität ihre höchsten, unbezwingbaren Stufen erreichen kann.

Nach der Rückkehr unterhielt ich mich noch mit den Wirtsleuten. Die Frau ist merkwürdig durch das Nebeneinander von sorgenden, gutmütigen Zügen in ihrem Kreise und einer großen Härte und Blindheit gegen alles Fremdartige, die sich in naiven Äußerungen verrät. So erzählte sie mir, daß vor unserem Einmarsch schwarze Truppen in der Gegend gelegen und in den feuchten Wäldern biwakiert hätten. Meine Frage: »Doch wohl in Zelten?« verneinte sie:

»C'est des sauvages. Ils vivent comme ça.«

Anläßlich der Zubereitung des unglücklichen Kaninchens, das mir zum Mittagsmahl dienen mußte:

»Ich reiße ihnen die Augen aus, damit sie besser ausbluten.«

Das alles brachte sie in höflichem, ja liebenswürdigem Tone vor.

Vorm Einschlafen las ich noch eine zweite Geschichte von Doyle »Der Daumen des Ingenieurs«. Die Pein des Mannes, der in die Kammer einer hydraulischen Presse gestoßen wird, hat ihr Vorbild in »Wassergrube und Pendel« von E. A. Poe, dessen Werk den großen Haupt- und Urstrom darstellt, aus dem die Genres des Phantastisch-Gefährlichen abzweigen. Übrigens verbirgt sich in seinem Bilde des Pendels ein Mysterium, das keiner, dem bestimmte tatsächliche Erfahrungen fehlen, im Sinn erfassen wird.

Gondreville, 17. Juli 1940

Am Nachmittag fuhr ich nach Gondreville voraus. Unterwegs beschäftigten mich Gedanken oder vielmehr Vorformen von Gedanken, von denen sich der Geist nicht Rechenschaft ablegen kann. Es ist, als ginge dem Gedankenstoff ein anderer, feinerer voraus, der die Materie gewissermaßen durch Erosion erweicht und sie auf neue Arten teilbar macht. So spielt der Geist halb träumend mit den Dingen, indem er, noch ohne sie zu sehen, sie mit den Fühlern abtastet. Dem Licht geht Dunkelheit voraus.

Toul, das wir schnell durchfuhren, war stark zerstört. Der eine Turm der Kathedrale schien einen Treffer erhalten zu haben; er war halb abgestürzt. Auch war das große Kirchendach verbrannt.

In Gondreville fand ich beim Bürgermeister oder vielmehr bei seinem Stellvertreter Unterkunft. Es gehört zu den lothringischen Nestern, wie sie mir schon während des Weltkrieges aufgefallen sind. In ihnen stößt man, von Osten kommend, zum erstenmal auf eine Bauart, die sich der Sonne anbequemt, und gewinnt so einen ähnlichen Eindruck wie auf der Fahrt von Norden her in Südtirol. Die ungetünchten, fensterlosen Fronten sind ausgeglüht, die Ziegel der flachen Dächer grau, rosa oder von bleichem Rot, gesprenkelt mit fahlen Flechten, die auf den Firsten oft noch frisch und golden sind. Das Ganze liegt auf einer Farbenskala, die sich im vollen Sonnenglanz mit bunten Lichtern sättigt, und gleicht Metallen, deren Leuchtkraft erst in der Glut zur Geltung kommt.

Am Abend, als ich durch die Gärten ging, sah ich in der Dämmerung ein dunkles Wesen über meinen Weg huschen, das vorn am Kopf mit hellen Flügeln flatterte. Erst als es bereits in einer Scheune verschwunden war, begriff ich, daß es sich um eine schwarze Katze gehandelt hatte, die eine schwarze Taube mit weißen Flügeln zwischen den Zähnen trug. Ich hatte eines jener Vexierbilder gesehen, auf denen

Lust und Schmerz beinahe ununterscheidbar ineinander eingezeichnet und die im Leben so häufig sind. Wir trennen ihre Linien um so deutlicher, um so gerechter, je höher wir stehen und je mehr Licht um uns webt.

Salonnes, 18. Juli 1940

Am Morgen Spaziergang in den Moselweiden, wo in den stillen Altwasserarmen eine ungewöhnlich üppige Sumpf- und Wasserflora zu beobachten war. Der Weg führte an einem langgestreckten Waschhaus vorüber, in dem lachende und lärmende Frauen am Wasser arbeiteten. Sie knieten in hinten offenen Kisten, schwenkten die Stücke im Fluß, seiften sie auf dem weißen Bordstein ein und klopften sie lange mit einem flachen Schlegel, bevor sie sie abspülten. Die Wäsche, die bei uns innerhalb der Haushalte erledigt wird, zählt hier noch zu den geselligen Akten; die Waschhäuser sind öffentliche Einrichtungen.

Mittags servierte mir die Bürgermeisterin ein Huhn, dann fuhr ich über Nancy nach dem kleinen Ort Salonnes, wo ich bei einem Eisenbahner unterkam. Hier fanden wir die ersten Spritzer der deutschen Sprache vor; der Ort war deutsch vor dem Weltkriege. Auf dem schmalen Friedhof, der die Kirche umschließt, sahen wir eine Reihe frischer Gräber von Gefallenen. Von den Stahlhelmen, die darauf lagen, trug einer an der Stirn fünf kleine Einschüsse und oben eine lange und breite Furche, die ihn spaltete.

Edelingen, 19. Juli 1940

Über Château-Salins, Mörchingen, Baronville nach Adelange, das auf den neuen Straßenschildern bereits mit seinem Namen Edelingen prunkt. Hier ist die deutsche Sprache nicht nur vorherrschend, sondern die einzige, die gesprochen wird. Beim Bürgermeister im Quartier.

Abends machte ich noch einen Gang über die Felder, deren schwere rotbraune Erde häufig eine Muschel von der Form eines Füllhornes oder besser noch einer römischen Grablampe birgt. Ich fand ein Stück, bei dem der Deckel noch geschlossen war. Die rechte Hälfte dieser Versteinerung ist stärker ausgebildet; doch wird die Unregelmäßigkeit nicht nur aufgewogen, sondern sogar zur Zier erhoben dadurch, daß die abweichende breitere Seite durch eine Faltung schön gegliedert ist. So sind in der Natur, im Wachstum, schon alle Maße vorgebildet, die Menschenkunst erfinden kann. Unsere Freiheit liegt in der Entdeckung des Vorgeformten — wir dringen im Schaffen zur Schöpfung vor. Das Höchste, was wir so erreichen können, ist eine Ahnung vom unveränderlichen Maß des Schönen — so wie der Blick in der Ägäis unter dem Wellenspiel des Meeres am Grund die alten Urnen und Statuen errät. Das gleiche gilt für unser Leben — es ist gelungen, wenn wir auch nur ahnen und ahnen lassen, was ewig in ihm eingebettet liegt.

Im dunklen Zimmer sann ich noch über die Bedeutung der Muscheln und Schnecken in den Architekturen des Barocks. Die Neigung, die diese Tiere zur Windung und Asymmetrie besitzen, drückt schon in der Natur das Streben zu neuen Formen aus. Desgleichen deutet in der Baukunst die Rocaille auf Keime des Veränderlichen, des Individuellen, der Phantasie. Man müßte verfolgen, wie das Ranken treibt.

Übrigens wohnt diesem ganzen Muschelwerke, wie allem, was wir symbolisch sehen, auch das Entgegengesetzte inne — ein Trieb zur Dauer, zur mathematischen Verhärtung, zur Versteinerung. Besonders in der Entwicklung der Gärten sieht man beides aufeinander einwirken. Vor allem aber liegt in der Vorliebe für die Spiegel ein direkter Gegenzug — sie beruht auf der Einsicht, daß die Symmetrie gefährdet ist, und will sie durch Hinzufügung des Scheinbildes wiederherstellen.

In der Geheimsprache der Muster, nach denen wir heute zu bauen beginnen, deuten sich lange, gleichmäßige Epochen an, die auf die Unruhen folgen werden. Man kann das auch daraus schließen, daß immer größere Arbeitsmengen durch die Pläne gebunden werden; so baut sich zukünftige Zeit mit ein.

Edelingen, 20. Juli 1940

Wir werden noch eine Reihe von Tagen in diesem Neste zubringen. In den Häusern hat man das Gefühl, daß Holzwürmer und Fliegen das Inventar zu Mulm zermahlen, und draußen, daß alles unter Mist versinken wird. Braune Rinnsale, die hin und wieder schillernde Spiegel bilden, sickern die Dorfstraße hinab. Zahlreiche Häuser sind zerstört und ausgebrannt, und an den Wegen häuft sich verlassenes Kriegsmaterial. Dazwischen leben und weben die Menschen in einer dumpfen und, wie mir scheint, fast zeitlosen Stimmung; das Ganze könnte ebensogut ein Bild aus dem Dreißigjährigen Kriege sein.

Mein Wirt ist sechzigjährig, hager, mit langer, spitzer und ein wenig schiefer Nase, meist melancholisch abwesend und doch mit pfiffigem Blick. Physiognomisch erinnert er an einen Vogel, doch an keinen lebenden. Es gibt Gesichter, die einem Typus angehören, von dem man Ahnung, doch keine Kenntnis hat. Man muß die Faunen unter den Firsten der großen Dome durchstudieren, wenn man von solchen Charakteren eine Vorstellung gewinnen will.

Am Vormittag war eine Frau von etwa dreißig Jahren im Haus und suchte Hilfe, um ihren Mann auszugraben, der fünf Minuten vor Einstellung des Kampfes hier in der Nähe gefallen ist. Sie gab sich einem Übermaß des Schmerzes hin, das ihr Gesicht verzerrte und das mein Wirt als unzulässig bezeichnete. So sagte sie, sie würde den Toten mit den Händen aus dem Boden scharren, um noch etwas von ihm zu sehen. Derartige Begegnungen sind hier nicht selten, da die Bollwerke zum Teil durch Ansässige besetzt waren.

Auf diese Weise lernt man auch die mittelbare Wirkung der Geschosse kennen, die sich den Augen des Schützen sonst entzieht. Die Kugel trifft viele; man sieht den Vogel fallen und freut sich, wenn die Federn stieben, doch sieht man nicht die Eier, die Jungen und das Weibchen im Neste, zu dem er nicht wiederkehrt.

Am Abend machte ich noch einen kurzen Gang nach Buschdorf, um Spinelli zu besuchen, und betrat dort nach meiner Gewohnheit auch den Friedhof, der, wie man es in den Lothringer Dörfern häufig findet, die Kirche in Hufeisenform umschließt. Hier entdeckte ich eine große Rarität — ein Beinhaus, das als Grotte in die Kirchhofsmauer eingelassen war. Es hielt wohl an zwölfhundert Schädel, deren Aufbau ein Fries von Gebeinen krönte, auch lagen lange Oberschenkel- und runde Beckenknochen auf dem freien Platz davor. Der allgemeine Eindruck war der einer bleichen, ein wenig angegrünten Knochenbank, in die ein Mosaik von dunklen Augenhöhlen eingelassen war. Ihr Muster verwirrte mich; ich hatte das Gefühl, daß eine feine Brandung sich an dieser Todesklippe brach. »Wir alle lebten«, stieg es daraus empor. Es ist doch schade, daß man dergleichen lehrreiche Schilderungen heute scheut, den hohen Pomp des Todes, für den man im Barock noch Sinn hatte. Die Grotte war durch ein hölzernes Gitter und eine niedrige Steinbrüstung abgeschlossen, die eine schüsselförmige Vertiefung, wohl für Weihwasser, trug.

In Edelingen unterhielt ich mich darüber mit meinem Wirte, und wie erwartet, erwies er sich bei dem Gespräch sehr angeregt. Ich erfuhr von ihm, daß man früher die Toten der ganzen Umgebung in Buschdorf begraben hat, daher heißt die Straße von Edelingen dorthin noch heute der Totenweg. Der Totengräber, der die Stätten neu richtete, trug dann die alten Knochen zum Beinhaus und schichtete sie auf. Der Schädelaufbau reichte früher bis an die Decke der Grotte; mein Wirt hat ihn als Knabe noch so gesehen. Da indessen die unteren Schichten langsam vermo-

dern, nimmt seine Höhe ab. Die Leute kannten die Schädel; sie konnten »ihre Großeltern zeigen«, da man ja wußte, wer in den Gräbern lag.

Edelingen, 21. Juli 1940

Gewitterschauer, doch ging ich, da es in meiner Fliegenkammer zu öde wurde, ein wenig auf subtile Jagd. In einem verrotteten Kartoffelacker studierte ich wieder den Koloradokäfer — bei hohem Sonnenstand wird er lebhaft, erklimmt die Spitzen der Kräuter und fliegt behende ab. Ich sah ihn gleich der Biene schwärmen, und bei diesem Anblick erschien es mir fraglich, ob in Europa ein Gebiet sich seiner Einwanderung auf die Dauer entziehen können wird. Auch suchte ich wieder Muscheln, doch fand ich unter vielen Tausenden kein so vollkommenes Stück wie jenes, das mir auf den ersten Blick zugefallen war.

Am Abend Post, darunter eine bedeutende Konfession. Selbst wenn man dergleichen nicht beantwortet, erfüllt man durch den Akt des Lesens eine Aufgabe.

Wenn ich die Männer auf der Dorfstraße treffe, unterhalten wir uns zuweilen über die letzten Wochen und Monate. Dabei erstaune ich immer wieder über die Unterschiede in der Wahrnehmung. So will der eine Tote gesehen haben, wo keine waren, und ähnliches. Oft rühren solche Einbildungen daher, daß Gehörtes in direkter Form weitergegeben wird — nicht etwa: »Ein Artillerist erzählte mir, daß dort ein Depot in die Luft geflogen sei«, sondern: »Dort flog das Depot in die Luft.« Es bildet sich dann im Austausch der Erinnerungen eine Lesart; die Tatbestände werden an gewissen Stellen überzeichnet, an anderen rekonstruiert.

Diese Fassung ist wichtig, denn die Tatsachen strömen uns auf der groben Oberfläche roh und in Fragmenten zu und oft wie Lava, die Erdreich und Steine führt. In der Besinnung sucht der Geist das Ganze zu gewinnen, das in den

Teilen eingeschlossen liegt, die sinnvolle Figur. Das kann durch Abkürzung geschehen; der Zufall wird von der Schmelze abgeschäumt. Andererseits können auch Zusätze das Bild verdeutlichen, wie etwa gut erfundene Anekdoten Geschichte im Kern sind.

Edelingen, 22. Juli 1940

Unter den Votivbildern trifft man in dieser Gegend besonders häufig die Darstellung des Martyriums des heiligen Erasmus, der gefesselt, mit einem kleinen Einschnitt unter dem Brustbein, auf dem Boden liegt, während man schon ein gut Stück seines grellrot gemalten Darmes auf die Winde gespult sieht. Die beiden Knechte, welche die Maschine bedienen, stehen in strammer Haltung wie nach gut vollbrachtem Werke rechts und links neben ihr — überhaupt hat das Ganze etwas von einem Paradestück. Wie mir mein Wirt erzählte, wurden diese Bilder vorzeiten aus Anlaß eines Cholerasterbens, das das Land verheerte, aufgestellt.

Rehm, der mich nun seit drei Vierteljahren begleitet, hat beim Sprechen eine Hemmung, insofern er, wenn man ihn anredet, unter einer leichten Verzerrung des Gesichtes vergeblich die Antwort sucht. Es ist indessen nur die Geburt des ersten Wortes, die ihm Schwierigkeit bereitet; der Rest des Satzes folgt dann mühelos.

Erst heute, weil Spinelli es sagte, leuchtete mir ein, daß es sich dabei um einen Sprach*fehler* handelt — ich nahm es bisher für eine Eigenschaft. Das ist bezeichnend für meinen Verkehr mit Menschen, auch im Moralischen.

Lektüre: Stifter, »Der Kondor«, eine Erstlingsarbeit, noch unter dem Einfluß von Jean Paul. Doch sind die wilden Reben bereits beschnitten, was auch in der Prosa zugunsten des Fruchtansatzes geht. Die schöne Stelle, die ein Autor des Ganzen wegen opfert, geht nicht verloren; sie steigert die unsichtbare Harmonie.

Edelingen, 23. Juli 1940

Wie immer nach den Kriegen gibt es eine Reihe von Unfällen durch die überall noch lagernde Munition. So vergnügten sich vor einigen Tagen fünf Arbeitsmänner im Walde hinter Buschdorf mit dem Werfen von Handgranaten, die sie dort in einem der verlassenen Werke entdeckt hatten. Dabei muß ein Splitter in eine große Sprengstoffmenge, wahrscheinlich einen Stapel von Tellerminen, gefahren sein. Es gab einen Feuerschlag, der die Bäume in weitem Umkreis fällte, die Dörfer der Umgebung erschütterte und die Männer zerriß.

Gestern spielten im Nachbardorf drei Kinder mit dem in Täfelchen gepreßten Schießpulver, das überall in den Geschützständen liegt. Sie hatten gesehen, daß die Eltern das Feuer mit solchen Täfelchen entzündeten, und füllten damit einen eisernen Ofen, den sie im Walde erspäht hatten. Als sie ihn ansteckten, schoß eine riesige Stichflamme hervor und fügte ihnen tödliche Brandwunden zu.

Besonders muß man in dieser Festungszone wegen der überall vergrabenen Tretminen noch behutsam sein. Auf Schritt und Tritt hat Ares sein rotes Spielzeug ausgestreut.

Wadgassen, 24. Juli 1940

Marsch über Falkenberg, Sankt Avold, Lauterbach bis nach Wadgassen als unserer Bahnstation. Wir überschritten die Maginotlinie und durchquerten das Vorfeld mit seinen menschenleeren Orten, aus deren wilden Gärten inmitten violetter Distelflore die Königskerzen weithin leuchteten. Vor einer Stalltür lag ein toter Ziegenbock, ganz ausgetrocknet, mit Löchern in der Decke, durch die man die Rippen wie einen Käfig sah. Er bleckte die Zähne, als ob er als letzter der unzähligen Kadaver, die wir sahen, zum Abschied lächelte.

An der Grenze. Vorbeimarsch am Oberst, mit ausgeschwenkter Musik. In Wadgassen trafen wir die ersten Einwohner, die sich in ihren Häusern, ihren Gärten wieder einrichteten. Möchten alle so in die Heimat zurückkehren.

DAS ERSTE PARISER TAGEBUCH

1941

Sars-Poteries, 18. Februar 1941

Vor Morgengrauen Ankunft auf dem Verladebahnhof Avesnes, wo ich aus tiefem Schlaf geweckt wurde. Auf diese Weise erhielt ich Einblick in einen schönen Traum: Ich fuhr als Kind und doch zugleich als Mann von Wunstorf nach Rehburg meinen alten Schulweg entlang, den wir immer mit der Kleinbahn zurücklegten. In Winzlar stieg ich aus und folgte dem Schienenstrang zu Fuß. Es war Nacht, denn ich sah in der Gegend meines Vaterhauses Geschosse leuchtend in der Dunkelheit emporsteigen. Zugleich war es auch Tag; zu meiner Linken lagen die Felder im Sonnenschein. An einem von ihnen, das dicht mit grüner Saat bestanden war, sah ich meine Mutter warten als junge, herrliche Frau. Ich setzte mich neben sie, und als ich müde wurde, ergriff sie den Acker wie eine grüne Decke und zog ihn über uns.

Das Traumbild machte mich sehr glücklich und wärmte, während ich auf der kalten Verladerampe stand und den Dienst leitete, noch lange nach.

Marsch bis Sars-Poteries, dort Quartier. Ich kam bei zwei alten Damen unter, von denen die eine zweiundachtzig Jahre zählt und schon drei Kriege sah. Ihr Nachtmahl, zu dem ich ein wenig Wurst beisteuern konnte, war mehr als dürftig und bestand im wesentlichen aus drei großen Kartoffeln, die auf der Herdplatte mit einer tönernen Haube bedeckt wurden. Die kleine Maschine nennt sich Etouffoir, wohl weil die Gerichte in ihr unter Abschluß der Luft gedämpft werden.

Sars-Poteries, 20. Februar 1941

Spaziergang in der Nähe des Bahnhofs, wo ich mich in einer Fabrik von Tonwaren nach der Herkunft der Erde erkundigte, die dem Ort Klang und Namen verliehen hat. Ein wenig oberhalb des Schienenstranges erreichte ich die Gruben, die ich in braunem und sehr schön weißem Sande ausgestochen sah. Versteinerungen, die ich zu finden gehofft hatte, traf ich nicht an. Ein alter, verlassener Ausstich barg auf seinem Grunde Wasserlöcher und muß zuzeiten stark überflutet sein, denn ich fand Weiden, die dort unten wuchsen, bis über Manneshöhe mit feinen Würzelchen behaart. Sie sprossen gleich Moosen aus Stamm und Zweigen — als schönes Beispiel dafür, wie bei den Pflanzen noch jeder Teil den anderen erzeugen kann. Die ungeteilte Lebenskraft wohnt noch im ganzen Haus. Wir Menschen haben diese Kunst verloren, und wo in unseren Kulturen Blätter und Blüten prangen, wird man nie wieder Wurzeln sehen. Doch senden wir bei steigender Gefährdung im Opfer andere und geistigere Organe, Haftwurzeln ins Unsichtbare aus — freilich auf Kosten des Lebens Einzelner. Daraus wächst dann uns allen neues Gedeihen zu.

Auf dem Rückweg fielen starke Graupeln und sprenkelten das Land. Doch sah ich in den Gärten schon blühende Haseln und Seidelbast, dessen Flor gleich gefülltem Flieder die kahlen Zweige verhüllte; auch in geschützten Winkeln Gruppen von Schneeglöckchen, für die es mir, besonders nach dem harten Winter, recht zeitig schien. Sie heißen hier »Fleurs de Saint Joseph«, dessen Tag am 19. März gefeiert wird.

Sars-Poteries, 21. Februar 1941

Im Morgenschlaf war ich in einer kleinen Apotheke, in der ich mancherlei Dinge kaufte, dann wurde ich von Rehm geweckt. Bevor ich die Augen aufschlug, sah ich noch schnell auf eine Tüte, auf der »Braunschweiger Gummidichte« stand.

Es bleibt doch immer seltsam, wie man auf Derartiges verfällt.

Lektüre »Reine« von Julius Lermina, ein Buch, das mir meine Quartierwirtin geliehen hat und das Parteiungen von 1815 im Stil der »Drei Musketiere« recht amüsant beschreibt. Man stößt auf Stellen, die das Niveau des Unterhaltungsromans übersteigen, wie etwa auf die folgende: »In jedem Verschwörer findet man auch einen kindlichen Zug.« Das ist ein Urteil, das ich aus eigener Erfahrung bestätigen kann.

Sars-Poteries, 22. Februar 1941

In den Morgenstunden gedämmert und über exotische Bücher nachgedacht. So über die »Geheimnisse des Roten Meeres« von Henry de Monfreid, in denen ein Schimmer von Korallen, von Perlmutt und köstlicher Meeresatmung lebt. Auch über Mirbeaus »Le Jardin des Supplices«. Dieser Garten mit seinen Wegen aus rotem Ziegelstaub ist reich mit Grün und großen Massen von leuchtenden Päonien bestellt. Er zieht seine Üppigkeit aus ungezählten Leichen von Kulis, die ihn in mörderischer Fronarbeit schufen und namenlos auf seinem Grund vermodert sind. Dies Buch hat das Verdienst, die Schönheit und die Grausamkeit der Welt rein aufgeteilt zu zeigen — als jene beiden Kräfte, durch deren Zusammenspiel und Mischung man an die Meeresausgeburten erinnert wird, bei denen die Farbenpracht die fürchterlichen Schärfen der Bewaffnung mit einem Irisschleier überdeckt. In solcher innigen Durchdringung von Höllen und Paradiesen, in der das Auge die Einzelheiten von Lust und Leid so wenig wie die bunte Wirrnis einer Urwaldinsel entziffern kann, eröffnet unser Stern dem Geist ein Schauspiel unerhörter Art.

Dann über Wagner, der mir in einem neuen, für unsere Tage bedeutungsvollen Licht erschien. Ich glaubte den Irrtum Baudelaires zu erkennen, dem doch ein wahres Verhältnis zu den alten, ewigen Dingen eigen war. Gedanken

über den gewaltigen Schauspielergeist, der abgelebten Zeiten, toten Kulturen künstlichen Odem gibt, so daß sie sich gleich Leichnamen bewegen, die man zitiert. Ein Zauberer hohen Grades, der an den Pforten der Unterwelt mit echtem Blut beschwört. Die Dinge gewinnen Farben, an denen auch das schärfste Auge Wahrheit und Täuschung nicht unterscheiden wird. Der Mime tritt in die Realität, wird zur geschichtlichen Person, erringt Triumph und Lorbeer, der wie der echte grünt. Was nutzt es, ihn zu widerlegen, mit ihm zu disputieren — er kommt, weil seine Zeit gekommen ist. Darin allein liegt seine Schuld, die tiefer als auf die Person gegründet ist. Die Kunst als Treibhaus der Vergangenheiten — man wandelt wie in Wintergärten oder wie in Salons, in denen Palmen blühen. Man kann das nicht tadeln, denn zu gewaltig, zu furchtbar sind die Schrecken des Unterganges, so daß der Wille, selbst einen Schatten noch zu retten, allzu verständlich ist. Demgegenüber Nietzsche, der in eisigen Stürmen steht und fällt. Das sind Vorbilder, die unsere Jugend gleich Herakles am Scheidewege sah.

Der Fall Nietzsche-Wagner erinnert an jene Wetterhäuschen, aus denen man je nach der Witterung verschiedene Figuren treten sieht. Die eine steht draußen und kündet das Wetter, prophetisch richtig, doch unzeitgemäß. Die andere entspricht dem Klima, das herrscht, obgleich die Lüfte des Unterganges bereits zu spüren sind — daher verweilt sie, außerhalb des höchsten Lichtes, in Sicherheit. Und dennoch bleibt es ein und dasselbe Brettchen, auf dem der Wettermacher sie befestigt hat.

Saint Michel, 24. Februar 1941

Abschied von Sars-Poteries, insbesondere von meiner zweiundachtzigjährigen Jungfrau, der ich in der Frühe an ihrem Bett meinen Dank aussprach. Dann Marsch bis in

die neuen Unterkünfte bei Saint Michel — zunächst bei leichtem Frost, sodann bei feuchtem Schnee. Der Ort ist unwirtlich, mit vielen zerstörten oder verlassenen Häusern; ein Panzerwagen ragt aus den Wassern des kleinen Flusses, der ihn durchströmt. Schon bilden sich Mythen; man sagt, daß sich der Fahrer über das Brückengeländer hinabstürzte, um so die Beute den Deutschen zu entziehen. Wo die Bewohner wieder eingezogen sind, haben sie zum Zeichen ihrer Anwesenheit weiße Leinenstreifen an die Haustüren geknüpft. Sie machen einen noch ärmlicheren, ausgehungerteren Eindruck als die von Sars-Poteries. Schwärme von Kindern mit nackten, blaugefrorenen Beinen lauern an den Feldküchen. In den Häusern hört man die Ratten laufen; Katzen starren aus den leeren Fenstern heraus.

Ich wohne mit Rehm bei einer Wirtin, deren Mann in Deutschland gefangen ist. Sie mag wohl an die Vierzig sein, ist aber noch ansehnlich, von munterem Wesen, gastfrei und erzählt gern von ihrem Manne, für den sie eifrig sorgt. Dennoch möchte ich sie für zugänglich halten; sie ist von einer Munterkeit erfüllt, wie frische und lebhafte Erfahrungen sie hervorrufen. Dergleichen wohnt oft in ein und demselben Herzen, denn die moralische Welt ist der Berechnung unzugänglich und nicht so restlos aufzuteilen wie die physikalische. Entsprechend verhalten sich, was mir früher unverständlich war, die meisten Männer auch nicht wie Othello, sondern sie wissen, besonders in alten Ehen, zu verzeihen.

Saint Michel, 27. Februar 1941

Wie immer in den Morgenstunden lebhafte Traumbilder. Ich nahm an einer Versammlung teil, die sich damit vergnügte, gestorbene oder in Vergessenheit geratene Politiker nachzuahmen, und zwar ganz ohne Vorbereitung, aus der Laune des Augenblicks, indem bald dieser, bald jener der Gesellschaft vom Sitz aufstand und mimend und agierend Heiterkeit entfesselte. So sah ich einen starken, beleibten

Mann, der sich als Bismarck gebärdete und großen Beifall fand. Es fiel mir auf, daß manche unscheinbare Geste in ganz besonderem Maße Überraschung und Lachen zeitigte, doch nur bei Einzelnen. Ich schloß daraus, daß es sich hier um Zeitgenossen, ja wohl um Mitarbeiter handelte. Auch sah man die Überlebenden von kleinen verschollenen Zirkeln stürmisch Figuren applaudieren, deren Humor niemandem als ihnen mehr verständlich war.

Das Gremium machte oberflächlich den Eindruck von hohen Staatsbeamten oder Generalen des Ruhestandes, wie man sie in ihren Klubs in Anekdoten und verschollenen Personalien schwelgen sieht. Darunter lag noch ein anderer Ton — vom Schauspiel menschlicher Geschichte, das seine Bitterkeit verloren hat und Heiterkeit erregt. Es leuchtete dabei ein Zug von Kindlichkeit, wie er nicht selten an alten, abgedankten Würdenträgern überrascht. Ein wenig auch vom »plaudite amici«, wenn man das Wort ironisch und selbstironisch faßt.

Saint Michel, 1. März 1941

Während der letzten beiden Tage bedeutende Erwärmung, zunächst von Regenschauern begleitet, sodann von Sonnenschein. Der Schnee verschwand im Nu, warm angeblasen; die Wasser stiegen, und die Bäume glänzten im Farbwechsel, der den Vorfrühling auszeichnet.

An Tieren: die große Timarcha, die ich gestern auf dem noch harten Boden im Regen kriechen sah, und zwar, wie die sehr breiten Tarsen zeigten, in einem männlichen Exemplar. Diese Chrysomelide ist in meiner Vorstellung mit dem Eintritt der frühen wärmeren Tage verknüpft. Sie fiel mir schon in meiner Knabenzeit als einer der ersten Lebenspunkte der noch kahlen Rehburger Brüche auf — blau blitzend im Februar- oder Märzensonnenschein. In Algier und Marokko sah ich sie in ihren großen Arten schon im Dezember, und immer war ihre Erscheinung mit der Stimmung einer besonderen Melancholie verwoben, wie

sie mich in dieser Spanne überfällt und mit dem Grün der Bäume wieder weicht.

Dann streifte ich auf der Straße nach Hirson mit dem Rade ganz dicht an einem Molch vorbei — an einem Weibchen, erkennbar an dem um diese Zeit stark angeschwollenen Venusberg, der als ein zarter Hügel den braungefleckten und wie mit mattem Rötel illuminierten Bauch beschließt. Ich trug die kleine Frau, die sich in meinen Fingern gar zierlich wand, auf eine feuchte Wiese, wodurch ich ihr das Leben rettete. Schon ungezählte Male hat mich der Anblick der Tiere gleich einem Lebensquell mit neuer Kraft begabt.

Saint Michel, 7. März 1941

Gestern war ich mit Rehm bei der Tante von Madame Richardet, wo ich zum Essen eingeladen war. Wir sprachen über den Blitzschlag oder »coup de foudre« als eine Form der Liebe, die man vermeiden soll.

Am Morgen Geländeübung in der Gegend der Ferme La Butte. Dabei Meditationen über ein Thema »Welten« — als über Spiegelungen menschlicher Verhältnisse in andere Räume, zur besseren Veranschaulichung. Man könnte an geschliffene Kugeln denken, die das Schauspiel kleiner, schärfer und tiefer spiegeln — etwa an wolkige Opale oder Bergkristall. Das Ganze könnte in einem großen Hause spielen, das von den Kellern bis zu den Böden durchschritten wird.

Saint Michel, 27. März 1941

In Charleville als Zeuge beim Kriegsgericht. Ich benutzte die Gelegenheit, um Bücher einzukaufen, so Romane von Gide und verschiedene Arbeiten über Rimbaud, der ja dort geboren ist, wo ein kleiner Kreis von Dichtern, wie mir der Buchhändler erzählte, sein Andenken hegt. Auf der Rückfahrt las ich in »Si le Grain ne meurt« die schöne Stelle über das Kaleidoskop.

Paris, 6. April 1941

Sonnabend und Sonntag in Paris. Abends in Gesellschaft von Oberstleutnant Andois in der »Rôtisserie de la Reine Pédauque«, nahe dem Bahnhof Saint Lazare, und dann im »Tabarin«. Dort eine Revue mit nackten Frauen vor einem Parkett von Offizieren und Beamten der Besatzungsarmee mit einem Pelotonfeuer von Sektpfropfen. Die Körper gut gewachsen bis auf die Füße, die durch das Schuhwerk verdorben sind. Darüber hinaus auch vielleicht: der Fuß, die degradierte Hand. Schaustellungen dieser Art sind auf den Mechanismus des Triebes abgestimmt — die Pointe ist unfehlbar, obwohl sie stets ein und dieselbe ist. Auch tritt das Hahnenhafte der gallischen Rasse stark hervor. Les poules.

Dann im »Monte Christo«, einem Etablissement, in dem man auf niedrigen Polstern schwelgt. Silberne Kelche, Obstschalen und Flaschen funkelten im Halbdunkel wie in einer orthodoxen Kapelle; für Gesellschaft war durch junge Mädchen gesorgt, fast durchweg schon in Frankreich geborene Kinder russischer Emigranten, die in vielen Sprachen plapperten. Ich saß neben einer kleinen melancholischen Person von zwanzig Jahren und führte mit ihr in Champagnernebeln Gespräche über Puschkin, Aksakow, Andrejew, mit dessen Sohn sie befreundet gewesen war.

Heute, am Sonntag, ununterbrochener Regenfall. Ich ging zweimal in die Madeleine, deren Stufen von Buchsbaumblättern gesprenkelt waren; mittags und abends bei Prunier. Die Stadt ist wie ein altvertrauter Garten, der nun verödet liegt und in dem man dennoch Weg und Steg erkennt. Merkwürdig ist der Zustand der Erhaltung, gewissermaßen hellenistisch, wobei wohl besondere Künste der hohen Intendantur mitspielen. Befremdend die weißen Schilder der Wegweiser, mit denen die Truppe die Stadt durchzogen hat — Schnitte durch einen alt-organischen Bestand.

Saint Michel, 12. April 1941

Neue Pläne, neue Vorsätze. »Noch ist es nicht zu spät.« In der Nacht erschien mir eine schöne Frau; sie küßte mich viele Male sacht auf die Augen, die ich geschlossen hielt. Nachher an einem üblen Orte, dessen mit Stacheldraht umwundene Tür ich geöffnet hatte, eine häßliche Alte, die gemeine Lieder sang und die, indem sie mir den Rücken wandte, die Röcke hob.

Die Nacht zuvor auf einer Reise durch Tibet. Die Häuser, Zimmer und Möbel schienen mir nicht ganz mehr original; es war bereits ein Einfluß fremder Formen spürbar, jedoch war die Veränderung nur leicht. Durchschritt die Häuser, ohne die Bewohner wahrzunehmen, doch fühlte ich ihre Anwesenheit in Räumen, die ich nicht betrat. Der Traum war bösartig, insofern ich als dämonisch unsichtbares Wesen in bewohnten Räumen war. Zaristische Offiziere traten als Gegenspieler auf, *wir* sahen und erkannten uns von ferne — es gab eine Hierarchie der Sichtbarkeit.

Saint Michel, 13. April 1941

Osterspaziergang. Die braunen, noch unbestellten Äcker scheinen kahl, doch überwebt sie an manchen Stellen ein feiner niedriger Nesselflor, fast unsichtbar, das Ultraviolette streifend, auf dem man die Hummeln wie über Traumgespinsten weiden sieht.

Die kleinen, ausgefahrenen Feldwege. Auch sie besitzen Nord- und Südhang, auf denen die Pflanzen nicht nur im Wachstum, sondern auch in den Arten verschieden sind.

Paris, 24. April 1941

Früh aufgestanden, zur Verladung nach Paris. Das Regiment ist dorthin kommandiert, als Wachttruppe.

Das Wecken fiel in einen jener Träume, die lebenden Bil-

dern gleichen, gestellten Gruppen, die mit Spannung geladen sind. Der Träumer genießt in ihnen Einblicke ersten Ranges, denn bald versinkt er im Innern, im Wollen und Leiden der Figuren, bald taucht er aus ihren Elementen auf und sieht sie einem ruhenden Gemälde eingefügt. So stehen die Fülle des Inhalts und der Mangel an Bewegung im Gegensatz; die Aktionen liegen im Banne der Bedeutung, und diese Hemmung löst ein Gefühl des Schwindels aus, das oft zum Albdruck wird.

So sah ich José mit dem hohen Arzte und seiner Frau, mich und vier Wärter in einem Zimmer, dessen Möbel an eine Klinik erinnerten. José, von Tollwut befallen, hatte die Zähne in den Hals der Gattin des Arztes eingeschlagen, um sie anzustecken, und es herrschte kein Zweifel, daß seine Absicht gelungen war. Ich sah sein Opfer, das durch zwei Wärter auf einem Lager niedergehalten wurde, und sah die Wunden des Bisses, an deren roten Rändern schon ein leichter Flor von Eiter siedelte. Der hohe Arzt stand im Begriff, der schon fast Irren eine Injektion zu geben, und indem er die Lösung in der gläsernen Spritze prüfte, streifte sein Blick auch José: ernst, schmerzlich, doch mit vollkommener Beherrschung der Leidenschaft. Auch José lag unter den Fäusten von zwei Wärtern, halb in der Dämmerung, die einem Anfall folgt, halb im Triumph, daß ihm sein Anschlag gelungen war. Ich hielt mit beiden Händen seinen starken Hals umklammert, mit einem Griffe, der ihn streichelte, wie man die Flanken eines Pferdes streichelnd klopft; doch konnte ich ihn zugleich erdrosseln, wenn er Miene machen sollte, sich zu befreien.

Der kleine Raum, in dem wir litten, war so mit Strahlungen geladen, daß ich sein Inneres erfaßte wie einen Text, den man im Buche liest. Das Ungemeine des Angriffs lag darin, daß José mit der Frau des hohen Arztes über die jahrelange geheime Untreue hinweg sich nun im Tode vermählen wollte; und ich las aus den Augen des Gatten, daß er die volle Schwere der Tat begriff. Und dennoch,

obwohl er sich von einer Viper gestochen fühlte, verlor er nicht die Besinnung — er blieb in seinem ärztlichen Bereich, und in diesem eben war Josés Streich ein Krankheitszeichen, ein Symptom der Wut, dem gegenüber der Wille zur Heilung die angemessene Antwort war. Daß dieser Meister bei so hoher Flut des Willens im Wohlwollen verharrte, erschien mir groß und wunderbar.

Und dennoch fühlte ich mich in diesem Zwiespalt auf Josés Seite; ich klopfte ihm den breiten Nacken wie einem guten Pferde, das man im Sturme durch bekränzte Ziele fliegen sieht. Wohl fühlte ich, daß das Moralische in ihm ganz ungesondert war, doch schien er mir wie einer jener alten Fürsten, die alles, woran im Leben ihr Herz gehangen, in die Bereiche des Todes mit hinübernahmen, das Gold, die Waffen, die Sklaven und die Frauen. Ich spürte in diesem Körper, in dem der Tod schon wühlte, die große Lebensmacht.

Zuschauer aber war ich noch einmal vor dem Bild als Ganzem, das ich in seiner Ruhe aus Sinn und Widersinn gewebt erblickte wie das Muster in einem Wandvorhang.

Abschied von Saint Michel; wir kehren indessen vielleicht an diesen Ort zurück. Die sanften Weiden werden mir im Gedächtnis bleiben, mit ihren Weißdornhecken, in deren noch kahlem Dickicht man die grünen Bälle der Misteln und dunkle Elsternnester sah. Im alten Laube blühten bereits die Feigwurz und das Veilchen und grünte die Nessel auf. Das Land ist wellig; hin und wieder sind große Fermen mit Ställen und Scheunen in ihm versteckt. Die blanken Schieferdächer tauchen wie Spiegel aus seiner Tiefe auf. Gedanken beim Anblick dieser Höfe: Die alten zauberischen Zeiten sind verschwunden, doch blieben uns immer noch die Schlüssel, sie zu vergegenwärtigen. Dann aber gibt es Stufen, auf denen der Mensch selbst die Erinnerung an das Gute und Echte noch verliert. Dort kennt er die Quellen seines Unglücks nicht.

Am Mittag in Laon; wir fuhren am Fuße der alten Stadt entlang. Mit einem Gefühl der Freude sah ich die Kathedrale wieder; aus der Entfernung wirken die durchbrochenen Türme besonders stark. Man glaubt das Kerngerüst des Werkes zu erfassen, die Pfeiler und Spindeln des Gehäuses, das Geistige am Plan. Als ob das Bauwerk sich mit Spieluhrklang ganz sanft um seine Achse drehte, bietet es im Vorüberfahren den Augen eine Fülle kaleidoskopischer Veränderungen dar.

Sehr spät erreichten wir Paris und marschierten dann durch dunkle und öde Straßen zum Fort Vincennes, wo die Truppe unterkommt. Nach einem Gang durch die Quartiere bezog ich in den Morgenstunden ein Zimmer im Hotel »Moderne« an der Porte de Vincennes. Im Frühlicht Blick auf die großen Säulen an der Place de la Nation. Dahinter verschwommen der Eiffelturm. Das Ungeheure wird noch gesteigert, wenn es in Mehrzahl, generell, erscheint.

Vincennes, 27. April 1941

Der erste Sonntag in Paris. Ich zog inzwischen in eine Wohnung, die einen schönen Ausblick auf den Donjon des Forts gewährt. Starke Melancholie. Nachmittags im Zoo Vincennes. Giraffen, die aus einer hohen Raufe getrocknete Akazienblätter fraßen, von denen sie mit langen spitzen Zungen auswählten. Baribale, ein Rudel von Geparden, Steinböcke aus Korsika, die sich auf den Klippen eines mächtigen Felsens zur Schau stellten. Das Gewaltige dieser Masken: sie sprechen, aber wir verstehen ihr Göttliches nicht mehr.

Vincennes, 28. April 1941

Spaziergang in den Straßen und Gassen von Vincennes. Details: ein Mann, mit einer schmalen Sichel das Gras eines Bahndammes neben einer belebten Straße abmähend und, wohl für Kaninchen, in einen Sack pressend. In der

anderen Hand hielt er ein Körbchen, in das er kleine Schnecken einsammelte, die während dieser Arbeit anfielen. Im Bannkreis der großen Städte begegnet man häufig solchen Bildern chinesischer Ökonomie — sie erinnern an Gräser und Kräuter, die man in Mauerfugen wachsen sieht.

Vincennes, 29. April 1941

Hôtel de Ville und Seine-Quais; Auslagen studiert. Tristitia. Auswege gesucht; es boten sich nur zweifelhafte dar. Notre-Dame, ihre Dämonen, die tierischer sind als die von Laon. Diese Inbilder starren so wissend auf die Dächer der Weltstadt und zugleich auf Reiche, deren Kenntnis versunken ist. Die Kenntnis freilich, aber auch die Existenz?

Bei Prunier, Rue Duphot. Der kleine Saal im ersten Stock ist kühl und heiter, von aquamariner Stimmung, zum Genuß von Meeresfrüchten einladend. Die runde Kirche ganz in der Nähe, an ihrer Mauer grünt ein Feigenbaum. Sodann die Madeleine — eine Kirche trotz alledem. Boulevard des Capucines. Das Blitzmädchen, das mir schon vorgestern an der Place de l'Etoile aufgefallen war, eine hohe Obotritin mit wallendem Haar. Das seltsame Gefühl, wenn man aufeinander aufmerksam zu werden, sich aufeinander auszurichten beginnt. Wir sind es, die die Bekanntschaften gebären; ein neuer Mensch ist wie ein Keim, der tief in unserm Inneren entsteht. Ein fremdes Bild fiel in uns ein; es ist wie eine kleine Wunde, ein kleiner Schmerz, wenn es gezeichnet hat. Wie gut die Frauen diese Wirkung kennen, die dann stets wächst, wenn die Begegnung sich wiederholt.

Schlumberger angerufen; er weilt jedoch, wie fast alle meine früheren Bekannten, nicht in Paris.

Als ich zwischen dem Pont Neuf und Pont des Arts den Ausweg suchte, war mir zugleich ganz deutlich, daß das Labyrinthische der Lage nur in uns selber liegt. Daher ist die Gewaltanwendung schädlich, sie würde Wände, Kammern unserer selbst zerbrechen — das ist der Weg zur Frei-

heit nicht. Die Stunden regulieren sich aus dem Inneren der Uhr. Wenn wir am Zeiger rücken, verändern wir die Ziffern, doch nicht den Schicksalsgang. Wohin wir auch desertieren, wir führen die angeborene Montur mit uns; und auch im Selbstmord entrinnen wir uns nicht. Wir müssen steigen, auch durch Leiden; dann wird die Welt faßbarer.

Vincennes, 1. Mai 1941

Sacré-Cœur. Der Chevalier de la Barre, der in ganz jungen Jahren schaurig hingerichtet wurde, weil er eine Prozession nicht gegrüßt hatte, und dessen Geschichte ich neulich bei Voltaire las. Hier ist sein Standbild am Marterpfahl aufgerichtet, im geweihten Bezirk der Kirche als Altar der Freimaurerei. Die Auswahl des Ortes gibt dem Denkmal einen dialektischen Geschmack, der die Anteilnahme am Schicksal des Unglücklichen stört. Man läßt ihn hier mit erhobenem Zeigefinger stehn.

Dann Place des Ternes. Maiglöckchen, von denen ich ein Sträußlein kaufte, zur Feier des Tages, der wohl auch Schuld trug an der Begegnung mit Renée, einer jungen Kontoristin aus einem Warenhaus. Die Stadt bringt solche Verknüpfungen fast ohne eigene Bemühung; man merkt, daß sie auf einen Altar der Venus gegründet ist. Das liegt am Wasser und an der Luft. Ich spüre das jetzt um so deutlicher, als ich die ersten anderthalb Jahre des Krieges abgeschlossen lebte, in Kasernen, Bauernquartieren und Blockhäusern. In langen Zeiten der Askese, in denen wir selbst die Gedanken zähmen, empfangen wir einen Vorgeschmack von Altersweisheit, Serenität.

Gegessen, dann im Lichtspiel; ich berührte dort ihre Brust. Ein heißer Eisberg, ein Hügel im Frühling, in den Myriaden von Lebenskeimen, etwa von weißen Anemonen, eingebettet sind.

Während der Wochenschau blieb der Saal erleuchtet, zur Verhinderung von Kundgebungen. Es wurden unsere An-

griffe in Afrika, Serbien und Griechenland gezeigt. Der bloße Anblick der Vernichtungsmittel rief Schreie der Furcht hervor. Ihr Automatisches, das Gleiten der stählernen Schuppen bei den Tanks, die Art, in der die Gurte mit den blanken Geschossen im Feuer verschluckt werden. Die Ringe, Scharniere, Sehschlitze, Panzerglieder, das Arsenal von Lebensformen, die sich verhärten wie Krustentiere, Schildkröten, Krokodile und Insekten, wie sie schon Hieronymus Bosch gesehen hat.

Zu studieren: die Wege, auf denen die Propaganda in Terror übergeht. Gerade die Anfänge boten vieles, das man vergessen wird. Die Macht geht da auf Katzenpfoten, listig und fein.

Wir trennten uns an der Oper, wohl auf Nimmerwiedersehen.

Vincennes, 3. Mai 1941

Place des Ternes, in der Sonne vor der »Brasserie Lorraine«. Das sind Augenblicke, in denen ich Luft hole wie ein Ertrinkender. Mir gegenüber ein Mädchen in Rot und Blau, das vollkommene Schönheit mit einem hohen Maß von Kälte vereinigte. Eine Eisblume: wer sie auftaut, zerstört die Form.

Wenn ich das Licht auslösche, beglückt mich der Gedanke, daß ich nun acht, neun Stunden einsam bin. Ich suche die Einsamkeit wie eine Höhle auf. Ich habe es auch gern, wenn ich hin und wieder aufwache, um mich ihrer zu erfreuen.

Vincennes, 7. Mai 1941

Wieder an der Place des Ternes vor der Brasserie, die mich als angenehmer Ort anspricht. Dort pflege ich in der Sonne eine Tasse Tee zu trinken und einige hauchdünne Sandwiches zu verzehren, beinahe Oblaten, die der Erinnerung vergangenen Überflusses gewidmet sind. Dann über die Champs Elysées zur Rue Duphot. An ihrem Eingang,

vor der kleinen Kirche, erfreut mich immer der Feigenbaum.

Der Porphyrfels. Auch Pflanzen und Tiere müssen sich von allem unterscheiden, was es auf Erden gibt.

Vincennes, 10. Mai 1941

Jardin des Plantes. Ein Judenbaum in reichem Flor. Die Blüten waren zum Teil dem Stamm entsprossen, und zwar derart, daß sie in dichten Klumpen gleich Korallenstöcken oder Trauben von rosa Bienen weithin leuchteten.

Die großen schwarzen oder bernsteinfarbigen Katzen, die man in den Fenstern der Läden schlummern sieht. Dann die Paulownien, die noch ohne Blätter in Alleen oder großen Gruppen auf den Plätzen blühen. Ihr zarter violetter Schleier verzaubert den silbergrauen Stein. Amethyste auf Elefantenhaut.

Vincennes, 11. Mai 1941

Ich fuhr wie gewöhnlich zur Place des Ternes. An der Bastille wandelte mich Lust auszusteigen an. Ich sah mich dort, und zwar am Tage der Jungfrau von Orléans, unter einer Masse von Tausenden allein in Uniform. Trotzdem bereitete es mir ein gewisses Vergnügen, mich dort zu ergehen und zu meditieren, ähnlich wie man mit brennender Kerze träumend durch ein Pulvermagazin spaziert. Wie ich am Abend erfuhr, gab es an der Place de la Concorde einige Unruhen.

Vincennes, 12. Mai 1941

Man setzte uns mit bloßen Füßen um ein helles Feuer und rückte uns ihm ganz nahe, so daß ich die Haut zunächst sich röten, dann pergamenten werden und springen sah. Dann peitschte man sie mit Geißeln, an denen statt der Riemen ein Büschel von Vipern hing. Sie gruben ihre Zähne in das wunde Fleisch, und ich empfand die Bisse dem Schmerz des Feuers gegenüber als Linderung.

Auf welchen Galeeren fallen uns solche Bilder zu?

Vincennes, 17. Mai 1941

Nachts lag ich lange beklommen im Dunkeln, wog die Sekunden nach. Dann kam ein entsetzlicher Vormittag auf dem Kasernenhof von Vincennes. Ich war wie jemand, der sehr durstig ist: in einer Pause erquickte mich die schaumige Frische der weißen Dolden am Festungswall. Wenn ich die Blumen so still im Sonnenlicht sich breiten sehe, erscheint mir ihr Behagen unendlich tief. Ich fühle, daß sie mit Sätzen und Worten zu mir sprechen, die süß und tröstend sind, und immer ergreift mich Schmerz, daß doch kein Laut von alledem zu meinen Ohren dringt. Man wird gerufen und weiß doch nicht wohin.

Am Mittag kam der Oberst mit einem Hauptmann Höll, der ein Bild von mir malen soll und einige Zeit hierbleiben wird. Ich war abends mit ihm in der Gegend der Madeleine und kaufte für Perpetua Geschenke ein. Im Laden eines Negers; Gespräche über Kolanüsse und weißen Rum. Der ganze Nachmittag war seltsam und bestätigte mich in meiner Ansicht, daß *wir* es sind, die das Erlebnis dirigieren; die Welt stellt uns die Instrumentation. Wir sind geladen mit einer bestimmten Art von Kraft; es springen dann die adäquaten Gegenstände an. So sind wir etwa männlich, und es stellen sich die Frauen ein. Oder sind kindlich, und es strömen uns Geschenke zu. Und wenn wir fromm sind — — —

Paris, 20./21. Mai 1941

Am Mittag löste ich im Hotel »Continental« mit meiner Kompanie die Hauptwache ab. Zuvor Vergatterung auf der Avenue Wagram. Ich ließ dabei die Griffe ausführen, für die wir einen Monat lang geübt hatten, und dann im Paradeschritt am Grabmal des Unbekannten Soldaten vorüberziehn. Wir kamen an dem Denkmal von Clemenceau vorbei, der diese Dinge gut vorausgesehen hat. Ich nickte ihm, wie unter Auguren, zu.

Die Nacht war unruhig, zuweilen turbulent, denn über vierzig durch Streifen auf den Straßen oder in Wirtschaften und Hotels Sistierte wurden mir vorgeführt. Es handelte sich meist um Betrunkene oder um Soldaten ohne Urlaub, die in den kleinen Hôtels de passe aufgegriffen worden waren; die Freudenmädchen, die ihnen dort die Zeit vertrieben hatten, wurden mitgebracht. Ich trug sie alle nach kurzer Vernehmung in das große Wachtbuch ein und ließ sie dann in kleine Zellen, die wie Badekabinen im ersten Stock in großer Anzahl eingerichtet waren, einschließen. Wer in Gesellschaft geschlafen hatte, wurde zuvor »saniert«. Am Morgen wurde Frühstück ausgeteilt und dann die ganze Schar zur Aburteilung einem Disziplinarrichter, der auch im Hause tagte, zugeführt. Mit einer Wagenladung, die auf dem Montmartre aufgefischt war, kam auch ein achtzehnjähriges Hürchen und stand zum Gruß in gleicher Weise wie die Soldaten stramm. Da das Persönchen überhaupt sehr heiter war und über »bon moral« verfügte, ließ ich es bei uns in der Wache sitzen und plaudern; ich hielt es also wie einen Kanarienvogel an diesem tristen Ort.

Vincennes, 24. Mai 1941

Vormittags im Hotel »Continental«, als Beisitzer im Kriegsgericht. Drei Fälle. Zunächst ein Fahrer, der sich betrunken und mit seinem Wagen eine Gaslaterne umgeworfen hatte. Er hatte kurz zuvor »etwas über die Straße huschen sehen«. Vier Wochen geschärften Arrest. Gefragt, ob er etwas zu dem Urteil zu bemerken habe:

»Ich bin überrascht, daß ich so milde bestraft worden bin.«

Sodann ein zweiter Fahrer, der in einer Bar mit vier Marinemaaten aneinandergeraten war und bei seiner Festnahme passiven Widerstand geleistet hatte: dreiundvierzig Tage Gefängnis. In der Zeugenvernehmung sagte einer der Maate, um die Nüchternheit eines Kameraden zu veran-

schaulichen: »Der geht selten an Land.« Er unterschied auch zwischen starker Trunkenheit: »Große Fahrt« und Angetrunkensein: »Kleine Fahrt.«

Endlich ein Gefreiter, der sich vor der Untergrundstation Jean Jaurès als Amokläufer auf eine Reihe von Passanten gestürzt und mit seinem Seitengewehr Hiebe ausgeteilt hatte, bis er durch eine Streife festgenommen war. Vertagung, weil einige der Betroffenen nicht erschienen waren, wahrscheinlich aus Angst.

Bei dieser letzten Sache spiegelte sich der Rausch, in dem der Täter sich befunden hatte, in der Verhandlung ab. Die Vernehmung mußte den Vorgang aus Fetzen und Bruchstücken zusammensetzen, wobei eine Reihe von leeren Stellen blieb. Lehrreich waren auch die Unterschiede, die sich zwischen der Aussage der französischen Zeugen und der Übersetzung durch die Dolmetscherin ergaben: man sieht auf diese Weise einen Menschen in der Rolle eines Sinnesorganes, aufnehmend und weitergebend, und gewinnt eine Vorstellung davon, wieviel auf solchem Wege verändert, verloren wird.

Am Abend im »Ritz« mit dem Grafen Podewils, den ich heute zum ersten Male sah, obwohl ich mit ihm und seiner Frau seit Jahren Briefe wechsele. Er brachte den Oberleutnant Grüninger mit, der mich an Figuren aus dem »Ardinghello« erinnerte. Auch Höll kam dazu. Spät erschien noch der Generalstabschef des Oberbefehlshabers, Oberst Speidel, für einen Augenblick.

Vincennes, 25. Mai 1941

Der Morgenbesuch. Zwei Freunde stehen in seidenen Kostümen vor einem Tisch aus Perlmutter und Elfenbein. Sie haben eine Mappe mit kolorierten Stichen aufgeschlagen und betrachten die Bilder durch Lorgnons. Der Raum ist farbig, prunkvoll, heiter; besonders fällt mir die reiche Intarsia des Tisches auf. Doch ist auch etwas Ungewöhnliches

an ihm. Indem ich ihn schärfer ins Auge fasse, entdecke ich, daß eine Frau sich kniend unter ihm verbirgt. Das schwere Seidenkleid, das zart gepuderte Gesicht, der bunte Federhut sind mit dem Muster des Möbels so verschmolzen, daß die Verborgene an einen jener Schmetterlinge erinnert, die von den Blüten, auf denen sie ruhen, nicht zu unterscheiden sind. Nun wird mir auch die Stimmung des Schreckens auf dem Grunde der Heiterkeit des morgenhellen Raumes deutlich, und ich erkenne das Vexierbild, dessen Linien die Furcht erstarren ließ. Das Hintergründige des Bildes schlummerte bereits im Titel: denn es handelt sich nicht nur um den Besucher, sondern zugleich um seine allzu schöne und allzu nahe Gattin, die Besucherin.

Vincennes, 26. Mai 1941

Nachmittags bei Höll, im fünften Stockwerk eines Hauses der Rue Montreuil. Wir leerten dort zu dritt einige Gläser, zunächst auf sein Modell Madeleine, sodann auf einen herrlichen Regenbogen, der gleich einem Doppeltor des Glückes über den Dächern von Vincennes erschien.

Gespräche, die an des Mädchens Beruf anknüpften, den einer »entraîneuse«, die einem Nachtlokal Klienten zuzuführen hat. Zwar nicht die Schönheit, doch Bildung und gute Herkunft und offensichtlich auch Güte wären überflüssig bei dem Geschäft. Doch ist die kranke Mutter zu ernähren und ähnliches. Wie stets an solchen Typen ergreift mich die Mischung von Leichtsinn und Melancholie. So treibt man auf bekränzten Schiffen dem Abgrund zu. Die Inflation, die diese bürgerlichen Existenzen auflöst, erfordert tiefere Einsicht, ist letzten Endes der Abschluß eines Schwundes ganz allgemeiner Art. Das Geld birgt eins der größten Geheimnisse. Wenn ich ein Stück Geld auf den Tisch lege und ein Stück Brot dafür empfange, so spiegelt sich in diesem Akt die Ordnung nicht nur des Staates, sondern auch des Universums ab. Numismatik in höherem

Sinne wäre die Untersuchung, inwiefern dieses Wissen in den den Münzen aufgeprägten Symbolen zum Ausdruck kommt.

Der Umgang mit Höll ist wohltätig und hat mich dem gefährlichen Sinnen entrissen, in das ich seit Beginn des Jahres versunken war. Im Februar lag eine Tiefe, während deren ich eine Woche lang die Nahrung verweigerte und in jeder Beziehung zehrte vom Kapital der Vergangenheit. Meine Lage ist die eines Mannes, der in der Wüste zwischen einem Dämon und einem Leichnam haust. Der Dämon fordert ihn zur Handlung auf, der Leichnam zur Sympathie. Schon öfters im Leben ist es der musische Mensch gewesen, der mir in meinen Krisen zu Hilfe kam. Er spendet noch vom Überfluß der Welt.

Paris, 29. Mai 1941

Zur Flut von widrigen Dingen, die mich bedrücken, kommt, daß ich zur Aufsicht bei der Erschießung eines wegen Fahnenflucht zum Tode verurteilten Soldaten befohlen bin. Ich hatte zuerst die Absicht, mich krank zu melden, doch kam mir das zu billig vor. Auch dachte ich: vielleicht ist es besser, daß *du* dort bist als irgendein anderer. Und wirklich konnte ich manches menschlicher fügen, als es vorgesehen war.

Im Grunde war es höhere Neugier, die den Ausschlag gab. Ich sah schon viele sterben, doch keinen im bestimmten Augenblick. Wie stellt sich die Lage dar, die heute jeden von uns bedroht und seine Existenz schattiert? Und wie verhält man sich in ihr?

Ich sah also die Akten ein, die mit dem Urteil abschlossen. Es handelt sich um einen Gefreiten, der vor neun Monaten die Truppe verlassen hat, um in der Stadt unterzutauchen, wo eine Französin ihn beherbergte. Er bewegte sich teils in Zivil, teils in der Uniform eines Marineoffiziers und ging Geschäften nach. Es scheint, daß er allmählich zu sicher wurde und seine Geliebte nicht nur eifersüchtig

machte, sondern auch prügelte. Sie rächte sich, indem sie ihn der Polizei anzeigte, die ihn den deutschen Behörden auslieferte.

Darauf begab ich mich gestern mit dem Richter in ein kleines Waldstück bei Robinson, den vorgesehenen Ort. Auf einer Lichtung die Esche, der Stamm zersplittert durch frühere Hinrichtungen. Man sieht zwei Serien von Einschlägen — eine höhere der Kopf- und eine tiefere der Herzschüsse. Im Kernholz rasten, von den feinen Fasern des aufgeplatzten Bastes eingesponnen, einige dunkle Schmeißfliegen. Sie instrumentieren das Gefühl, mit dem ich den Platz betreten habe: so sauber kann keine Richtstätte gehalten werden, als daß nicht etwas vom Schindanger einspielte.

Zu diesem Waldstück fuhren wir heut hinaus. Im Wagen noch der Stabsarzt und ein Oberleutnant, der das Kommando führt. Während der Fahrt Gespräche, die sich, »als ob man drinnen säße«, durch eine gewisse Nähe und Vertraulichkeit auszeichnen.

Wir treffen das Kommando bereits in der Lichtung an. Es bildet vor der Esche eine Art von Korridor. Die Sonne scheint, nachdem es unterwegs geregnet hat; die Wassertropfen blitzen im grünen Gras. Wir warten noch eine Weile, bis kurz vor fünf, dann fährt ein Personenwagen den schmalen Waldweg entlang. Wir sehen den Verurteilten aussteigen, mit ihm zwei Gefängniswärter und den Geistlichen. Dahinter kommt noch ein Lastwagen; er fährt das Beerdigungskommando und den Sarg, der nach Vorschrift bestellt wurde: »von üblicher Größe und billigster Anfertigung«.

Der Mann wird in den Korridor geleitet; dabei ergreift mich ein Gefühl der Beklemmung, als ob plötzlich das Atmen schwerfiele. Man stellt ihn vor den Kriegsrichter, der neben mir steht: ich sehe, daß ihm die Arme durch Handschellen auf dem Rücken gehalten sind. Er trägt eine graue Hose aus gutem Stoff, ein graues Seidenhemd und einen offenen Militärrock, den man ihm über die Schultern

geworfen hat. Er hält sich aufrecht, ist gut gewachsen, und sein Gesicht trägt angenehme Züge, wie sie die Frauen anziehen.

Das Urteil wird verlesen. Der Verurteilte folgt dem Vorgang mit höchster, angespannter Aufmerksamkeit, und dennoch habe ich den Eindruck, daß ihm der Text entgeht. Die Augen sind weit geöffnet, starr, saugend, groß, als ob der Körper an ihnen hinge; der volle Mund bewegt sich, als buchstabierte er. Sein Blick fällt auf mich und verweilt für eine Sekunde mit durchdringender, forschender Spannung auf meinem Gesicht. Ich sehe, daß die Erregung ihm etwas Krauses, Blühendes, ja Kindliches verleiht.

Eine winzige Fliege spielt um seine linke Wange und setzt sich einige Male dicht neben seinem Ohre fest; er zieht die Schultern hoch und schüttelt den Kopf. Die Verlesung dauert eine knappe Minute, dennoch erscheint die Zeit mir außerordentlich lang. Das Pendel wird schwer und gedehnt. Dann führen die beiden Wächter den Verurteilten an die Esche; der Pfarrer begleitet ihn. In diesem Augenblick vermehrt sich noch das Schwere; es hat etwas Umwerfendes, als ob starke Gewichte sich auslösten. Ich entsinne mich, daß ich ihn fragen muß, ob er eine Augenbinde verlangt. Der Geistliche bejaht das für ihn, während die Wächter ihn mit zwei weißen Stricken anbinden. Der Pfarrer stellt ihm noch einige leise Fragen; ich höre, daß er sie mit »Jawohl« beantwortet. Dann küßt er ein kleines silbernes Kreuz, das ihm vorgehalten wird, während der Arzt ihm ein Stück roten Kartons von der Größe einer Spielkarte über dem Herzen an das Hemd heftet.

Inzwischen sind die Schützen auf ein Zeichen des Oberleutnants eingeschwenkt und stehen hinter dem Pfarrer, der den Verurteilten noch deckt. Nun tritt er zurück, nachdem er mit der Hand noch einmal an ihm heruntergestrichen hat. Es folgen die Kommandos, und mit ihnen tauche ich wieder zum Bewußtsein auf. Ich möchte fortblicken, zwinge mich aber hinzusehen und erfasse den Augenblick, in dem

mit der Salve fünf kleine dunkle Löcher im Karton erscheinen, als schlügen Tautropfen darauf. Der Getroffene steht noch am Baum; in seinen Zügen drückt sich eine ungeheure Überraschung aus. Ich sehe den Mund sich öffnen und schließen, als wollte er Vokale formulieren und mit großer Mühe noch etwas aussprechen. Der Umstand hat etwas Verwirrendes, und wieder wird die Zeit sehr lang. Auch scheint es, daß der Mann jetzt sehr gefährlich wird. Endlich geben die Knie nach. Die Stricke werden gelöst, und nun erst überzieht die Totenblässe das Gesicht, jäh, als ob ein Eimer voll Kalkwasser sich darüber ausgösse. Der Arzt tritt flüchtig hinzu und meldet: »Der Mann ist tot.« Der eine der beiden Wächter löst die Handschellen und wischt ihr blitzendes Metall mit einem Lappen vom Blute rein. Man bettet den Leichnam in den Sarg; es ist mir, als spielte die kleine Fliege in einem Sonnenstrahl darüber hin.

Rückfahrt in einem neuen, stärkeren Anfall von Depression. Der Stabsarzt erklärt mir, daß die Gesten des Sterbenden nur leere Reflexe gewesen sind. Er hat nicht gesehen, was mir in grauenhafter Weise deutlich geworden ist.

Vincennes, 30. Mai 1941

Mittags im »Ritz«, mit Oberst Speidel, Grüninger, Clemens Podewils. Es ist eine Idee von Grüninger, der seit langem zu meinen begabten Lesern und wohl auch Schülern zählt, daß ich hier in Paris besser als bei dem, was ich sonst treibe, aufgehoben sei. Und in der Tat ist es wohl möglich, daß diese Stadt nicht nur besondere Gaben, sondern auch Quellen der Arbeit und der Wirkung für mich birgt. In einem fast wichtigeren Sinne als früher ist sie noch immer Kapitale, Sinnbild und Festung altererbter Lebenshöhe und auch verbindender Ideen, an denen es den Nationen jetzt besonders fehlt. Vielleicht tue ich gut, wenn ich die Möglichkeit, hier Fuß zu fassen, wahrnehme. Sie trat ohne mein Zutun an mich heran.

Am Abend besuchten mich die beiden Schwestern, Quartierbekannte aus Noisy. Wir plauderten zu dritt. Die ältere liegt in Scheidung mit ihrem Mann, der ihre Mitgift durchbrachte. Sie spricht von seinen Verfehlungen und ihrer Klage mit romanischer Sicherheit und mit den Wendungen eines gewiegten Notars. Man merkt, daß es hier keine unlösbaren Probleme gibt. Es scheint, daß sie zwar nicht von Männer-, jedoch von Ehefeindlichkeit besessen ist und daß sie die jüngere, die den Eindruck einer Amazone macht, auf ihre Weise ins Leben einführen will. Merkwürdig ist dabei der Gegensatz von pädagogischer Würde zum epikureischen Stoff.

Vincennes, 3. Juni 1941

Nachmittags, in der kleinen Pâtisserie von Ladurée, Rue Royale, um mich von der Amazone zu verabschieden. Die rote Lederjacke mit der grünen Tasche am langen Bande, das Muttermal über dem linken Mundwinkel, der sich beim Lächeln nervös, sympathisch hebt, indem er den Schneidezahn entblößt. Sie wird am Sonnabend achtzehn Jahre alt.

Von allem, was man in früheren Zeiten als den »train« bezeichnete, vom unmittelbaren Aufwand, der am Manne und in seiner Umgebung zur Schau kommt, ist nur die Gesellschaft einer schönen Frau geblieben, und sie allein gibt noch ein Gefühl dieses versunkenen Zustandes.

Die großen Städte spezialisieren nicht nur die Genüsse, sondern sie bilden auch für Dinge, die man sonst nur isoliert und speziell genießt, eigene Genera. So fiel mir in Barcelona auf, daß es besondere Geschäfte für alles Gesalzene gab. Die Pastetenbäckereien, Antiquariate, in denen man Bucheinbände des achtzehnten Jahrhunderts und andere, in denen man nur russisches Silber kauft.

Lektüre: Anatole France, »Sur la Pierre Blanche«. Alexandria — die Gedanken haben jeden organischen Zusatz verloren, daher erlauben sie eine Linienführung, die klarer,

mathematischer ist. Der Stil ist durch alle Sedimente der Skepsis hindurchgefiltert; auf diesem Wege hat sich ihm die Klarheit entkeimten Wassers mitgeteilt. Derartige Prosa liest sich mit doppelter Geschwindigkeit — schon deshalb, weil jedes Wort in ihr an seinem logischen Platze steht. Das ist ihr Fehler, das ist ihr Verdienst.

Montgé, 8. Juni 1941

Abschied von meiner kleinen Wohnung in Vincennes. Im Schlafzimmer hängt ein Lichtbild ihres entflohenen Besitzers, das mir von Anbeginn unangenehm gewesen war. Die Züge hatten etwas Angespanntes, zerrissen Wühlendes; sie trugen die Zeichen eines unzufriedenen Geistes, wie er sich auch in der Zusammensetzung der Bibliothek spiegelte. Ich hatte, besonders abends, schon oft daran gedacht, das Bildnis zu entfernen, und nur die Scheu, an der Einrichtung etwas zu verändern, hielt mich davor zurück. Nun schien es mir, als ob ich im Gesichte dieses unbekannten und unfreiwilligen Wirtes einen neuen Zug entdeckte — wie unter einer Maske leuchtete und lächelte etwas anderes hervor, ein Schimmer von Einverständnis, von Sympathie. Das schien mir wunderlich — fast wie ein Lohn dafür, daß ich mich hier in dieser Wohnung als Mensch verhalten hatte, und andererseits vielleicht als Zeichen dafür, daß ich von mir aus durch die individuelle Oberfläche zu dem hindurchgedrungen war, in dem wir alle einig sind und uns verstehen: zum Schmerz, zum Leid, das auf dem Grunde ruht.

Am Nachmittag des 5. Juni marschierten wir ab. Die Mädchen von Montreuil und Vincennes bildeten vor den Toren des Forts Spalier, wie weiland die Schönen beim Abzug der Truppen Alexanders aus Babylon. Auch Höll verabschiedete sich hier von mir. Der Umgang mit Künstlern von freier, leichter Lebensführung war mir doch immer der ersprießlichste.

Wir zogen durch den Vincenner Wald, dann über Nogent, Chelles, Le Pin, Messy, Vinantes nach Montgé, wo ich mit der Kompanie drei Tage blieb. Der Name dieses Ortes soll aus Mons Jupiter entstanden sein. Ich wohne hier bei einem Herrn Patrouix und seiner Gattin, die beide schon in hohen Jahren stehen, doch noch sehr frisch und lebhaft sind. Der Mann ist Ingenieur, der während der Woche in Paris seine Geschäfte betreibt. Die Frau besorgt das Haus sowie den großen Garten, der reichlich Obst und Gemüse trägt und durch sieben Quellen bewässert wird. Im Plaudern über Blumen und Früchte erkannte ich in ihr eine Dilettantin im besten Sinn. Das kommt auch darin zum Ausdruck, daß sie von den überreichen Erträgen gern herschenkt, aber nie verkauft. Herr Patrouix ist Katalane, in Perpignan geboren; wir unterhielten uns über seine Sprache, von der er mir erzählte, daß sie unter allen lebenden dem Lateinischen am nächsten sei.

Um alt zu werden, meinte er, müsse man arbeiten; nur die Faulpelze stürben früh. Ich meine, daß man, um alt zu werden, jung bleiben muß.

Villers-Cotterets, 9. Juni 1941

Marsch durch die großen, dampfenden Wälder bei starkem Regen bis Villers-Cotterets. Dort wärmte ich mich am Herd eines Arztes, bei dem ich im Quartier lag, ein wenig auf. Ich unterhielt mich mit ihm bei Tische, und als er eines dringenden Falles wegen abgerufen wurde, ließ er mir seine Tochter zur Gesellschaft zurück. Diese, Frau eines Chirurgen, fand ich wohlbewandert und wohlbelesen; wir unterhielten uns über Marokko und die Balearen, dann über Rimbaud und Mallarmé, insonderheit über die erste Strophe von »Brise Marine«. Die Kenntnis der Literatur bezieht sich hier immer noch auf ihren geschlossenen Körper und ihr Konzert, während man bei uns zulande im besten Falle die Individualitäten, die abgetrennten Glieder nennt,

die sich auch noch nach politischen Richtungen hin absondern. Ähnlich in Dingen der Malerei; ich sah in Paris ganz einfache Leute kurz vor den Fenstern der Kunsthändler haltmachen und hörte sie über die ausgestellten Bilder vernünftig urteilen. Ohne Zweifel korrespondiert die literarische Begabung mit der für Malerei; merkwürdig ist aber, daß bei einem musikalischen Volk wie dem deutschen der entsprechende Sinn für Plastik so wenig entwickelt ist.

Soissons, 10. Juni 1941

Wir marschierten bis Soissons, wo ich im »Lion Rouge« schlief. Die Häuserfronten waren mit Einschlägen besät — oft blieb es unklar, ob von diesem oder vom vorigen Krieg. So schmilzt vielleicht bald überhaupt das Bild der beiden Kriege für das Gedächtnis ineinander ein.

Nouvion-le-Comte, 11. Juni 1941

Anstrengender Marsch bis Nouvion-le-Comte. Rechts auf der Höhe die gewaltige Ruine von Coucy-le-Château. Mittagsrast in der Glasfabrik von Saint Gobain. Der rauhen Witterung wegen aßen wir im Innern des Gebäudes, zwischen Bergen von gläsernen Platten und Barren, wobei mir so recht der sterile Charakter dieser Materie klar wurde. Trotz der Ermüdung ging ich abends am Ufer der Serre noch ein wenig auf subtile Jagd. Diese Belustigungen gleichen einem Bade, das den Staub des Dienstes wegschwemmt; es steckt Freiheit darin.

Wir verbrachten daselbst den 12. Juni als regnerischen Ruhetag. Briefe geschrieben, Tagebücher nachgeholt, gearbeitet. Abends leichter Rausch von weißem Bordeaux, dabei gelesen: Giono, »Pour saluer Melville«. In solcher Stimmung sind wir für die Bücher empfänglicher. Auch legen wir mehr hinein; wir phantasieren über ihnen wie über den Tasten eines Klaviers.

Saint Algis, 13. Juni 1941

Marsch mit einer Gefechtsübung des Regiments im Bois de Berjaumont. Erst gegen elf Uhr abends erreichten wir die Quartiere in Saint Algis. Ich saß dort noch eine Stunde am Herde inmitten der Familie meines Wirtes, bei Cidre, Käse und Brot. Wir unterhielten uns gut; zuletzt setzte die Frau noch Kaffee auf und kredenzte Zucker und ein Gläschen Branntwein dazu.

Besonders der Hausvater, ein Mann von sechsundfünfzig Jahren, der in der Weste, in der er auf dem Felde gearbeitet hatte, am Tisch saß, gefiel mir gut. Ich fragte mich, wie ein so einfaches, gütiges und kindliches Wesen sich bis in unsere Zeit hinein erhalten konnte — vielleicht nur deshalb, weil es zugleich so völlig entwaffnend ist. In seinem Gesicht, besonders im Blick der blauen Augen, lag nicht nur eine unbestechliche Heiterkeit, sondern auch ein höchst vornehmer Zug; man konnte ohne weiteres glauben, in der Gesellschaft eines Lehensträgers aus alter Zeit zu sein. Vor allem empfand ich das bei mancher seiner Fragen, die er mit großer Zartheit an mich richtete, wie etwa: »Vous avez aussi une dame?« und beim Aufleuchten seiner Augen, wenn er mich im Besitze dieses und anderer Güter sah.

Saint Michel, 14. Juni 1941

Am Morgen trank ich noch in Gesellschaft meiner Wirte Kaffee, dann marschierten wir bis Origny zu einer Gefechtsübung. Während der Schlußbesprechung auf einem heißen Hügel nahm mich General Schede beiseite und eröffnete mir, daß ich für den Stab des Oberbefehlshabers angefordert worden sei. Ich sah, daß Speidel an mich gedacht hatte. Die Zeit gleicht einem heißen Gegenstande, dessen Temperatur man nicht vermindern kann, doch den man länger erträgt, wenn man ihn aus einer Hand in die andere nimmt. Auch erinnert die Lage, in der ich mich befinde, an die eines

Menschen, der im Besitz eines Vorrats von Goldstücken ist, von dem man aber nur kleine Münze verlangt, nach der er oft vergeblich seine Taschen durchwühlt. Verschiedentlich, insbesondere in Dielmissen und während der ersten Hälfte des Pariser Aufenthalts, geriet ich in Stromschnellen, behielt aber immer noch das Minimum an Atem, das zum Schwimmen oder wenigstens zum Treiben genügt. Den Fakt hatte ich schon vor Jahren vorausgesehen; die Formen, unter denen er sich darstellt, waren mir neu.

Am Nachmittag trafen wir in unserem alten Saint Michel wieder ein. Madame Richardet begrüßte mich mit einer Freude, die mich rührte; sie meinte, daß die Zeit inzwischen doch recht langsam verstrichen sei. Nach dem Melken kam wie gewöhnlich Ma Tante mit ihrem Körbchen und fragte, ob mir in Paris der Coup de foudre widerfahren sei. Wir tranken dann in alter Hausgemeinschaft mit Rehm zusammen eine Flasche Wein.

Lektüre der Briefe; darunter einer von Höll aus der Rue Montreuil, in dem er des Regenbogens gedenkt. Er trägt ein Postskriptum von Germaine, in dem sie die Hoffnung ausspricht, die beiden Capitaine, die ihr an einem Wendepunkt ihres Lebens erschienen seien, wiederzusehen. Überhaupt muß ich sagen, daß der Pariser Aufenthalt auch deshalb fruchtbar war, weil er mir eine Fülle von Begegnungen zubrachte. Die Menschen bergen doch noch viel Saatgut, das wieder grünen kann, sowie das Wetter milder wird und menschliche Temperaturen zurückgewinnt.

Dann schöne Briefe von Perpetua. Aus dem vom 10. Juni notiere ich:

»Gestern nacht hatte ich wieder einen seltsamen Traum. Ich nahm im Verein mit dem jungen Meyer und Lahmann einen Einbrecher fest, der sich nächtlicherweile in unserem Schrank versteckt hielt, als Du die Treppe heraufkamest. Dein Gesicht, als Du die männlichen Stimmen vernahmest, war das, was Du bei der Begegnung mit unangenehmen

Dingen aufzusetzen pflegst; ich zeigte Dir den Dieb, und Du lachtest darauf. Dann, nachdem Du mich lange Zeit betrachtet hattest, sagtest du: ›Du wirst Dich meiner Anmerkung über Hölderlin erinnern, wo er sagt, daß die Furcht, die alle Sinne bis aufs äußerste gespannt hält, dem Ausdruck eines Menschen eine seltsame Dämonie verleiht; löst er sich von ihr, so glätten sich auch seine Züge, und eine glückliche Heiterkeit breitet sich darüber aus. So ergeht es Dir in diesem Augenblick, und Du gefällst mir besser als je.‹ «

Ich schreibe diese Zeilen an dem halbkreisförmigen Tisch, an dem ich bereits so manches Mal las und arbeitete. Zwischen den Briefen, Tagebüchern, Zeitschriften und Manuskripten steht eine hohe Vase mit Pfingstrosen, die Madame Richardet im Garten schnitt. Zuweilen fällt von den ganz entfalteten Blüten eines der dunkelroten oder blaßvioletten Blätter herab, so daß die sachliche Unordnung des Platzes durch eine zweite, farbige gesteigert und zugleich aufgehoben wird.

Übrigens bringe ich meine Notizen für gewöhnlich erst am nächsten Tag auf ihren Stand; ich datiere aber nicht nach der Niederschrift, sondern nach den Ereignissen. Dennoch kommt es vor, daß beide Daten ein wenig übergreifen; das bleibt eine der Ungenauigkeiten der Perspektive, denen ich nicht allzu peinlich nachforsche. Es gilt dafür vielmehr, was ich soeben von den Blumen gesagt habe.

Saint Michel, 17. Juni 1941

Sonnabend am Glandbach, wo ich für die Männer Sport angesetzt hatte — das erste Mal im Jahr. Ich trieb dabei an den schön belaubten Ufern ein wenig subtile Jagd. In einem Baumpilz, in dem ich schon vor unserm Pariser Aufenthalt eine rotbraune Orchesia gefunden hatte, erbeutete ich diesmal eine verwandte Spezies mit orangefarbenen Makeln und ein wenig weiter, an einem alten Erlenstumpf,

eine Eucnemisart. Auch leuchtete mir wieder der Anblick der dunklen, sonst so unscheinbaren Staphyliniden ein. Im hellen Sonnenlichte tanzen sie mit aufgerecktem Hinterleib gleich schwarzen Flammen auf den frischen Krusten des Uferschlammes in höchster Lebensglut. Im Funkeln ihrer Rüstung erkennt man, wie vornehm doch die schwarze Farbe ist.

Ich dachte wieder an meine Arbeit über Schwarz und Weiß. Seit langem will es mir scheinen, daß ich die Mittel, sie zu beginnen, erst noch erwerben muß.

Für den, der tiefer fragt. Zu einem alten Eremiten kam einst ein Jüngling und bat um eine Regel, nach der das Leben zu führen sei. Der Eremit beschied ihn:

»Trachte nach dem Erreichbaren.«

Der Jüngling bedankte sich und fragte, ob es nicht unbescheiden wäre, noch um ein zweites Wort zu bitten, als Zukost auf den Weg. Darauf fügte der Eremit dem ersten Rat den weiteren hinzu:

»Trachte nach dem Unerreichbaren.«

Am Abend im Garten von Madame Richardet. Eine Biene, die eine rosa Lupine beflog, hing sich dabei an die untere Blütenlippe, die sich unter der Last gefällig niederbog. Auf diese Weise wurde eine zweite, schmale, an ihrer Spitze tief dunkelrot gefärbte Scheide frei, in der die Staubgefäße lagerten. Sie wurden von der Seite angeschmaust, ganz an der Spitze, wohin die Farbe die Berührung leitete.

Dann stand ich lange vor einer violetten Iris mit dreigeteilter Krone, zu deren Kelchen der Zugang über ein goldenes Vlies hinweg in einen amethystenen Abgrund führt.

Ihr Blumen, wer hat euch erdacht?

Spät noch kam Höll im Wagen zu Besuch. Da mein Feldwebel Geburtstag hatte, nahm ich ihn zu den Unteroffizieren mit. Es gab ein kräftiges Gelage; wir tranken gegen zwei Uhr Brüderschaft.

Er brachte das Lichtbild aus der Rue Montreuil mit. Die Konterfeis und auch die Aussicht waren wohl gelungen, doch fehlte der Regenbogen, als Symbolon des Augenblicks der Sympathie. Die tote Linse faßt das Eigentliche und Wunderbare nicht.

Saint Michel, 18. Juni 1941

Im Traum saß ich mit meinem Vater an einer reichen Tafel am Schluß der Mahlzeit, in Gesellschaft mit anderen. Er war in guter Laune und setzte uns auseinander, inwiefern jede, und gleichviel welche, Geste des Mannes im Gespräch mit einer Frau erotische Bedeutung trägt. Er legte dabei gewissermaßen das Skelett der Gestik frei, die dadurch zynisch wirkte, doch wurde dieser Eindruck gemildert durch seine erstaunliche Belesenheit. So erwähnte er im Zusammenhang mit jenen Gesten, durch welche die Männer sich als gut beschlagen auszuweisen streben, die beiden Antikatonen aus dem Juvenal.

Bevor die Tafelrunde sich zerstreute, wurde ihm ein Kelch gereicht, in dem rote Walderdbeeren auf einem Hügel aus weißem Eise leuchteten. Ich hörte ihn eine Bemerkung darüber machen, die mir leider entfallen ist und die eher tiefsinnig als scherzhaft war.

Paris, 24. Juni 1941

In aller Frühe Abfahrt nach Paris. In der Rue de la Bovette wurde ich von Madame Richardet und ihrer Tante, die mich noch einmal vor dem Coup de foudre warnte, lebhaft umarmt.

Wieder Laon mit seiner Kathedrale, die mir vor allem ans Herz gewachsen ist. Wo in den Wäldern die Maronenbüsche zu grünen beginnen, deutet sich eine Klimagrenze

an. Dicht vor der Metropole Stämme voll großer, wunderbarer Herzkirschen, die reifend in Korallenfarbe leuchteten. Das überschreitet die Grenzen der Gartenkunst, spielt in die Welt der Edelsteine und Geschmeide ein — gleich jenen Bäumen, die Aladin in der Grotte der Lampe sah.

Seit nunmehr drei Tagen stehen wir im Kriege auch mit Rußland — seltsam, wie wenig die Nachricht mich ergriff. Indessen ist das Vermögen, Fakten aufzunehmen, in solcher Zeit begrenzt, falls wir es nicht mit einer gewissen Hohlheit tun.

Paris, 25. Juni 1941

Wieder vor der »Lorraine«, Place des Ternes. Das Wiedersehen mit der Uhr, an der mein Blick so manches Mal haftete.

Wenn ich mich, wie am Montag bei der Verabschiedung von meiner Kompanie, vor einer Truppe aufstelle, bemerke ich dabei an mir das Bestreben, von ihrer Mittellinie abzuweichen: das ist ein Zug, der den Beobachter und das Vorherrschen kontemplativer Neigungen andeutet.

Abends mit Ziegler bei Drouant zur Bouillabaisse. Ich erwartete ihn in der Avenue de l'Opéra, vor einem Geschäft mit Teppichen, Waffen und Schmuckstücken aus der Sahara. Darunter schwere Arm- und Fußreifen aus Silber, mit Schlössern und Stacheln besetzt — Schmuckstücke, wie sie in Sklaven- und Haremsländern üblich sind.

Dann »Café de la Paix«. Beurteilung der Lage, die sich deutlicher abzeichnet.

Paris, 26. Juni 1941

Gegen Morgen Träume von Erdbeben — ich sah, wie die Häuser verschluckt wurden. Der Anblick war verwirrend wie ein Malstrom und drohte einen Taumel hervorzurufen, in welchem die Besinnung verlorenging. Ich sträubte mich zunächst dagegen und stürzte mich dann doch in den Ver-

nichtungswirbel wie in einen rotierenden Schacht. Der Absprung war mit Lust verbunden, die das Entsetzen begleitete und überwand, als ob der Körper sich in eine bösartige atomistische Musik auflöste. Wie eine Fahne, die versinkt, war zugleich Trauer da.

Mit Ziegler ein weiteres Gespräch über die Lage, im »Ambassador«. Auch über das Zweite Gesicht, das sich in der Familie seiner Frau vererbt. Diese sah den Brand des Zeppelin-Luftschiffes drei Stunden, bevor der Rundfunk ihn verkündete, und anderes. Ja, es gibt sonderbare Quellen, aus denen sich unsere Einsicht speist, denn sie sah auch Kniébolo am Boden liegen, mit blutüberströmtem Gesicht.

Paris, 27. Juni 1941

Bei Tische scherzte ich mit einem schönen Kinde von drei Jahren, das mir ans Herz gewachsen war. Gedanke: das war eines von deinen Ungezeugten und Ungeborenen.

Am Abend mit den Schwestern auf dem Montmartre, der wie ein Krater weiterglüht. Die beiden ergänzen sich zur Kentaurin, zum Zwillingswesen geistiger und körperlicher Art.

Im Halbschlaf drang ich innig in den Geist der Sprache ein — besonders deutlich wurden mir die Konsonantengruppen m - n, m - s, m - j, in denen das Hohe, Männliche und Meisterhafte zum Ausdruck kommt.

Paris, 5. Juli 1941

Morris, den ich an der Place d'Anvers kennenlernte, jetzt siebenundsechzigjährig, ist geistig noch rege und aktiv. Er verbrachte sein Leben damit, reiche Engländer, Amerikaner und Skandinavier durch die Stadt zu führen, von der er nach allen Ausdehnungen hin profunde Kenntnisse besitzt. Groß ist auch seine Erfahrung in unterirdischen Din-

gen, in den Lastern der Reichen und Mächtigen. Wie allen, die solche Zonen durchschritten, haben sich seinem Gesicht dämonische Marken aufgeprägt. Während wir am Boulevard Rochechouart zusammen aßen, hielt er mir einen Vortrag über die Technik der erotischen Annäherung. Sein Blick, die Frauen, die sich bezahlen lassen, von den anderen zu unterscheiden, ist fast unfehlbar — auch das ist ein niederer Zug. Trotz aller Verwüstung fand ich etwas Angenehmes, Liebenswertes auf seinem Grund. Dabei hatte ich ein Gefühl des Frostes angesichts der Einsamkeit einer nach so verbrachten Jahren in diesem Großstadtviertel auf sich gestellten Existenz.

Paris, 12. Juli 1941

Spaziergang mit Madame Scrittore zur Place du Tertre, gegenüber der alten Mairie. In der Nähe von Sacré-Cœur zeigte ich ihr eine Königskerze, die aus einer kahlen Mauerspalte blühte und von der sie meinte, daß sie dort durch »collaboration du Saint Esprit« entsprossen sei. Gespräch über den Mann, der ein guter Ehemann und schlechter Liebhaber ist. In solchen Fällen pflegen die Frauen sich zu trösten: »Ich habe immer ein zweites Leben geführt.« Ich fragte mich nach dem Grunde solcher Konfidenzen; er liegt wohl in der Einsamkeit, in der zwei Menschen so nebeneinander hausen und die etwas Erschreckendes besitzt.

Die Männer leben da wie über Klüften, die flüchtig mit Blumen übersponnen und in deren Tiefe Schlangen und kleine Gerippe verborgen sind. Aber warum? Am Ende doch nur, weil sie Furcht und Mißtrauen einflößen. Bei vollkommenem, bei göttlichem Verständnis würden unsere Nächsten ihre Geheimnisse ohne Arg, wie Kinder, vor uns ausbreiten.

Wir aßen zusammen in einer Weinstube an der Place d'Anvers. Hier machte ich mir das Vergnügen, meine Begleiterin nach Einzelheiten der französischen Geschichte zu befragen, etwa nach der heraldischen Bedeutung der Lilien.

Am Nebentisch saß ein Ehepaar, offenbar »Leute von feinem Bildungsduft«, wie der Chinese sagt, die unser Gespräch zunehmend beunruhigte. Einige Male konnte der Mann seine Gattin, die zu meiner besseren Belehrung eingreifen wollte, nur mit Mühe zurückhalten.

Paris, 14. Juli 1941

Bastille-Tag. Die Straßen waren stark belebt. Als ich am Abend über die Place des Ternes ging, fühlte ich mich an der Hand berührt. Ein Mann, der eine Geige unter dem linken Arm trug, erteilte mir im Vorübergehen einen starken Händedruck, indem er mich stumm, aber herzlich anblickte. Diese Begegnung hatte etwas eigentümlich Kräftigendes und verbesserte sogleich meine Stimmung, die melancholisch gewesen war.

Die Stadt als Freundin; ihre Straßen, ihre Plätze als spendende Orte, an denen wir durch Geschenke überrascht werden. Besonders erfreut mich der Anblick von Liebespaaren, die eng umschlungen gehen und die man zuweilen sich gegeneinander neigen und küssen sieht.

Paris, 19. Juli 1941

Nachmittags mit Speidel auf dem Flohmarkt, durch dessen Gewirr ich mich einige Stunden in jener Stimmung bewegte, in der man »Aladin und die Wunderlampe« liest. Ein Ort, an dem sich Ost und West auf absonderliche Weise vermischen und vereinigen.

Der Eindruck des Märchenhaften wird wohl dadurch hervorgerufen, daß man Schätze von Metallen, Steinen, Bildern, Geweben, Altertümern inmitten von Gerümpel ausgebreitet sieht. Man findet Kleinodien in billigen Budiken, kostbare Einzelstücke zwischen aufgehäuftem Tand.

Hier ist der Umschlagplatz von Dingen, die Jahre, Jahrzehnte und Jahrhunderte in den Familien und Haushaltungen ihr träumerisches Leben geführt haben. Sie strömen

aus den Zimmern, den Böden, den Rumpelkammern an und bringen namenlose Erinnerungen mit. So ist der ganze Markt von larenhaften Ausstrahlungen erfüllt.

Paris, 8. Oktober 1941

Meine Versetzung nach Paris ließ eine Lücke in diesen Aufzeichnungen entstehen. Mehr noch sind die Ereignisse in Rußland daran schuld, die um die gleiche Zeit begannen und wohl nicht nur in mir eine Art von geistiger Lähmung hervorriefen. Es scheint, daß dieser Krieg auf Stufen, die nach den Regeln einer unbekannten Dramatik gebildet sind, hinunterführt. Dergleichen läßt sich freilich nur ahnen, da der Vorgang von den Erlebenden vor allem in seinem anarchischen Charakter empfunden wird. Die Strudel sind zu nah, zu reißend, und nirgends, selbst nicht auf dieser alten Insel, gibt es Punkte der Sicherheit. Es dringen Brandungsarme in Lagunen ein.

Mittags mit Speidel beim Botschafter de Brinon, Ecke Rue Rude und Avenue Foch. Das kleine Palais, in dem er uns empfing, soll seiner jüdischen Frau gehören, was ihn nicht hinderte, sich bei Tisch über die »Youpins« zu belustigen. Ich lernte dort Sacha Guitry kennen, den ich als angenehm empfand, obwohl das Mimische das Musische in ihm stark überwiegt. Er verfügt über eine tropische Individualität, wie ich sie mir an Dumas père vorstelle. Vom kleinen Finger leuchtet ein ungeheurer Siegelring mit großem, in die Goldplatte bossiertem S. G. Ich unterhielt mich mit ihm über Mirbeau, von dem er mir erzählte, daß er in seinen Armen gestorben sei, ihm noch ins Ohr flüsternd: »Ne collaborez jamais!«, was ich für meine Sammlung letzter Worte aufzeichne. Gemeint war die Mitautorschaft an Lustspielen, denn damals hatte das Wort noch nicht den heutigen Hautgoût.

Bei Tisch neben der Schauspielerin Arletty, die gerade in dem Film »Madame Sans-gêne« zu sehen ist. Um sie

zum Lachen zu bringen, genügt das Wort Cocu; sie kommt also hierzulande kaum aus der Heiterkeit heraus. In einer Vase Orchideen, glatt, starr, mit einer Lippe, die sich in zitternde Fühlhörner aufspaltete. Ihre Farbe: ein leuchtend weißer Schmelz, wohl für Insektenaugen im Urwald emailliert. Unzucht und Unschuld sind in diesen Blüten wunderlich geeint.

Pouilly, Burgunder, Champagner, je einen Fingerhut. Anläßlich dieses Frühstücks waren an zwanzig Polizisten im Umkreis aufgestellt.

Paris, 11. Oktober 1941

Nachmittags im »Monte Carlo« mit Nebel, mit dem ich die Angelegenheit des Safes besprach. Er kam vom Urlaub und erzählte mir, daß in Deutschland unter der Hand ein Roman von Thomas Mann »Ein Tag aus dem Leben des alten Goethe« verbreitet wird.

Dann beim Gesandten Schleier in der Avenue Suchet. Gespräch mit Drieu La Rochelle, dem Herausgeber der »Nouvelle Revue Française«, im besonderen über Malraux, dessen Erscheinung ich verfolge, seit mir vor Jahren sein Roman »La Condition humaine« in die Hände fiel. Ich halte ihn seitdem für einen der seltenen Betrachter, denen ein Auge für die Bürgerkriegslandschaft des 20. Jahrhunderts gegeben ist.

Abends bei Speidel, der soeben mit dem Generalquartiermeister telefoniert hatte. Im mittleren Teil der Ostfront liegt bereits Schnee.

Paris, 13. Oktober 1941

Der Morgen war schon frisch, doch brachte ich nachmittags eine angenehme Stunde in den Tuilerien zu. In der Sonne kann man sich nicht langweilen; man badet im Quell der Zeit. Dann an den Seine-Quais, an denen ich ein guterhaltenes Exemplar der großen Versuchung des Heiligen Antonius von Callot erwarb. Am gleichen Stande betrach-

tete ich eine kolorierte Zeichnung mit dem bekannten Motiv des Vogels, der in den Käfig zurückgelockt werden soll. Das Pärchen, das halb ermattet, halb wiedererwachend in einem Biedermeiersofa lehnte, trug dünne, anschließende Gewänder, durch welche die Einzelheiten der anatomischen Bildung zwar nicht durchleuchteten, doch sich im Stoffe abzuzeichnen schienen, zarten Abdrücken von Muscheln und Ammonshörnern gleich. In diesem Genre kommt es vor allem darauf an, der Phantasie den Köder auszulegen; es handelt sich um die Kunst des Verfänglichen.

Serpentologisches Museum — zunächst in einer empirisch-zoologischen Abteilung, dann in Kunstwerken und ethnographischen Sammlungen. Endlich die Schlange als Symbolon magischer und kultischer Macht. Das Ganze in einer südlichen Landschaft, zwischen labyrinthischen Gärten und Felsgruppen, von schimmernden Windungen erfüllt. Marmortreppen führen hinan, auf deren Stufen die schwarzen, bunten und erzenen Leiber im Lichte ruhen. Der Zugang ist gefährlich; nur Eingeweihte finden ihn. Im Hintergrunde, neben Höhlen, weitere Gebäude, wie Bäder und ein Tempel des Äskulap.

Die Schlange als Urmacht ist Gestalt, platonische Idee. Die Bilder, sei es des Lebens, sei es des Geistes, dringen, ohne sie jemals zu erreichen, zu ihr vor. So in den Würmern, den runden Fischen, den Reptilien, den Sauriern oder in den chinesischen Drachen und Fabelwesen aller Art.

Für das »Haus« käme es darauf an, die Welt in eine architektonische Disposition zu bringen — von den dunklen Kellern bis zu den Observatorien. Wichtig die Treppen mit ihren Begegnungen. In den Zimmern, Kammern und Sälen spielt sich das Leben ab — man sieht es in seinen Einzelheiten wie auf Bildern in leuchtenden Traumfarben. Man bewegt sich wie auf einer Bühne, jedoch zugleich als Zuschauer. »Pilgrim's progress«. Das Manuskript müßte halb

als Regieanweisung gehalten sein. Dazwischen Akustisches — Rufe, die Lebensbeziehungen bedeutend vereinfachen. »On tue les nôtres.« »Sie horchen die Kinder aus.« Es müßte der menschliche Umkreis abgeschritten werden; freilich bedürfte es dazu eines höheren Alters, noch größerer Erfahrungen.

Einzelne Räume: die Kammer der unwiderruflichen Entscheidungen, als platonische Idee eines jeden Gerichts. Das Deklassierungsbüro. Fahrstühle für Fortgeschrittene, die der Treppen nicht mehr bedürfen; ein Spiegelkabinett.

Paris, 14. Oktober 1941

Abends bei Speidel im »George V.« Dort Sieburg, den man das Rüstzeug des Weltjournalisten mit angenehmer Leichtigkeit beherrschen sieht und, was sehr wichtig, mit ausgeprägtem Selbstbewußtsein, das die Begabung präsent macht und verstärkt. Horoskopisch möchte man auf einen mittleren Jupiter und eine gute Sonne schließen — wie häufig bei solchem Aspekt entfernt sich der Umriß des Gesichtes vom Oval und nähert sich der Rundung an. Der Eindruck wird durch die Haare, die strahlig abstehen, noch erhöht.

Er hält die Niederlage Frankreichs für unheilbar, glaubt dagegen noch an eine lange Vorherrschaft dieses Landes in Dingen des Geschmacks und der Kultur.

Paris, 15. Oktober 1941

Mittags mit Speidel bei Sacha Guitry, in der Avenue Elisée-Reclus. Vor dem Hause, auf städtischem Boden, steht die Büste des Vaters, des Schauspielers Lucien Guitry, und im Garten ein weiblicher Torso von Rodin, aufgewirbelt von höchster Lust.

Zur Begrüßung überreichte Guitry mir eine Mappe mit je einem Briefe von Octave Mirbeau, Léon Bloy und Debussy — der drei Autoren, über die wir bei unserer

ersten Begegnung gesprochen hatten, und bat mich, diese Stücke in meine Sammlung einzureihen. Besonders das Blättchen von Bloy ist schön, mit persönlichen Bemerkungen und der ihm eigenen monumentalen Schrift.

Wir besahen dann Bücher und Manuskripte, darunter das der »Education Sentimentale« von Flaubert. In einem Werk von Bergson zeigte er mir dessen Widmung »A Sacha Guitry un admirateur«, wobei er das »un« etwa im Gegensatz zu »son« als äußerst delikat bezeichnete. Molières Reisekoffer mit allen Erstausgaben seiner Stücke, Napoleon mit den Marschällen des Kaiserreiches, in Zinn gegossen, und anderes mehr.

Im Schlafzimmer. Über dem Bett ist die Wand durchbrochen wie in Speisezimmern, in die man von der Küche aus die Platten reicht. Der Durchbruch führt zum Bett der Gattin — »Aber ein wenig eng für Sie, Meister«, wie einer der Gäste sagt. »Umsonst ist man nicht Madame Guitry«, wird er sogleich von der zierlichen Hausfrau belehrt.

Verspätet kommt eine Kollegin vom Theater: »Die schönste Frau von Paris — vor zwanzig Jahren«, flüstert Guitry mir zu, bevor er sie begrüßt.

Bei Tisch. Der Salat wurde auf einem silbernen, das Eis auf massiv goldenem Geschirr serviert, das der Sarah Bernhardt gehört hatte. Wieder erstaunte mich die tropische Individualität, vor allem bei der Erzählung von Anekdoten, in denen seine Begegnungen mit Königen eine besondere Rolle spielten. Dabei wurden die verschiedenen Personen, von denen die Rede war, auch mimisch untermalt. Sehr gut, schauspielerisch, wirkt die Handhabung der großen Hornbrille während des Gesprächs.

Es leuchtet ein, daß bei einer solchen Begabung den ganzen Vorrat an Persönlichkeit, den eine Ehe besitzen kann, der Mann verbraucht. Dennoch verbesserte sich mein erster Eindruck, da es sich ohne Zweifel zugleich um einen Menschen handelt, der Herz besitzt, ein wenig von der spendenden Materia prima, die dem Charakter den Grund-

stock gibt. Auch ist es ja so, daß wir uns selber im Bannkreis einer solchen Individualität genießen — und dieses Wohlbehagen schafft erst das Klima, in dem sie Ranken treibt.

Paris, 18. Oktober 1941

Mittags im »Ritz« mit Carl Schmitt, der vorgestern einen Vortrag über die völkerrechtliche Bedeutung des Unterschiedes von Land und Meer gehalten hat. Dazu Oberst Speidel, Grüninger, Graf Podewils. Gespräch über wissenschaftliche und literarische Kontroverse in dieser Zeit. Carl Schmitt verglich seine Lage mit der des weißen, von schwarzen Sklaven beherrschten Kapitäns in Melvilles »Benito Cereno« und zitierte dazu den Spruch:

»Non possum scribere contra eum, qui potest proscribere.«

Zum Trocadéro, am rechten Ufer entlang. Wir sprachen dabei die Lage durch. Carl Schmitt sieht ihre Bedeutung darin, daß Schichten sich vom menschlichen Bestande abzulösen beginnen, um unterhalb der Zone der Willensfreiheit zu erstarren — so wie die Tiere abgefallene Masken des Menschenbildes sind. Der Mensch stößt eine neue zoologische Ordnung aus sich aus — die eigentliche Gefahr des Vorgangs liegt darin, daß man in ihn einbezogen wird.

Ich fügte hinzu, daß diese Verhärtung im Alten Testament bereits beschrieben sei, wie es das Sinnbild der ehernen Schlange verrät. Was heute die Technik, war damals das Gesetz.

Endlich noch im Musée de l'Homme Schädel und Masken besehen.

Paris, 19. Oktober 1941

Mit Grüninger und Carl Schmitt in Port Royal. Ich fand dort das kleine Vogelnest auf den Büchern von Pascal wieder, das mich schon beim ersten Besuch erheiterte. Selbst im Verfall solcher Orte steckt noch mehr Leben als in

ihrer musealen Präparation. Wir pflückten ein Blatt von Pascals Nußbaum, der im Absterben ist. Dann Frühstück in Moulin de Bicherel und Aufenthalt in Rambouillet und Chartres, dessen Kathedrale ich zum ersten Male sah. Doch fehlten die bunten Scheiben und damit eine Dimension.

Paris, 21. Oktober 1941

In Sachen des Panzerschrankes suchte mich die Doctoresse im »Majestic« auf. Es handelt sich um Briefe, die ich 1936 von der Schweiz aus an Josef Breitbach geschrieben habe und die mit anderen Papieren in einem Banksafe beschlagnahmt, doch noch nicht eingesehen worden sind. Weitere Korrespondenzen, wie die mit Valeriu Marcu, sind darin erwähnt. Ich versuche mich dieser Dinge durch die Devisenabteilung des Oberbefehlshabers behutsam zu bemächtigen.

Meine persönlichen Aufzeichnungen und Tagebücher halte ich im »Majestic« unter sicherem Verschluß. Da ich in Speidels Auftrag sowohl die Akten des Unternehmens »Seelöwe« als auch den Kampf um die Hegemonie in Frankreich zwischen dem Oberbefehlshaber und der Partei bearbeite, wurde in meinem Zimmer ein besonderer Stahlschrank aufgestellt. Natürlich sind solche Panzer nur Sinnbilder der persönlichen Unantastbarkeit. Wird diese fraglich, dann springen die stärksten Schlösser auf.

Paris, 22. Oktober 1941

Spaziergang mit einer südlichen Modistin, die von der spanischen Grenze kommt und sich bei mir nach einem Kameraden erkundigte. Ich machte mir das Vergnügen, ihr in einem Salon unweit der Opéra einen Hut zu kaufen, ein Modellchen von der Größe eines Kolibrinestes, mit einer grünen Feder darauf. Merkwürdig, wie das Persönchen in diesem neuen Schmuck zu wachsen, sich zu verändern schien

wie ein Soldat nach einer Auszeichnung, sich brüstete. Das war ja auch nicht eine Kopfbedeckung, sondern eine Dekoration.

Wir schlenderten plaudernd durch die dämmernden Gassen um die Madeleine. Morris wies mich auf dieses Viertel hin. Bei solchen Berührungen belebt mich eine starke Neugier, den unbekannten Menschen zu belauschen, Eingänge zu gewinnen in fremde Gärten oder in Flure von Häusern, die sonst verschlossen sind. So blickte ich hier in das Heimatdorf — »a noste«, wie es dort heißt, mit seinen Kastanienhainen, den Châtaignerien, und den Pilzen und Ringeltauben darin.

Der Wolf, der in die Hürde bricht, zerreißt von den dort eingepferchten Schafen zwei oder drei. Einige hundert treten sich gegenseitig tot.

Paris, 23. Oktober 1941

Besprechung mit der Doctoresse in der Crémaillère. Ärztin, von leichter, präziser, merkurischer Intelligenz. Wir unterhielten uns zunächst über die Angelegenheit des Panzerschrankes, dann über Grammatik und gemeinsame Bekannte wie Hercule.

Beendet: Huysmans, »A Vau l'Eau«, das ich bei Berès in einer schönen Ausgabe erstand, mit einer Widmung des Autors an seinen Freund Rafaëlli, falls ich die Handschrift richtig deutete.

Der Held des Buches, Fromentin, ist ein bürgerlicher Des Esseintes. Die Stimmung liegt in einem starken Ekel vor der zivilisatorischen Verfälschung — auf jeder Seite finden sich Wahrnehmungen und Urteile, die eine nervöse Magenerkrankung voraussetzen. Es kam mir hierbei wieder der Gedanke, daß bestimmte Leiden Vergrößerungsgläsern gleichen, die uns befähigen, die ihnen entsprechenden Bestände

mit schärferen Augen zu erfassen — man könnte die Untergangsliteratur danach einteilen.

Wie sind wir doch inzwischen weiter gesunken, und wie sind die Dinge köstlich geworden, vor denen Fromentin hier Ekel hat — das lederne Fleisch der Garküchen, der blaue Wein, der Schlangenfraß überhaupt.

Huysmans bezeichnet einen jener Punkte, an denen man in den Mangel einzutauchen beginnt. Daher erlebt er heute seine Renaissance.

Paris, 25. Oktober 1941

Mittags mit Ina Seidel bei Prunier. Sie war in Sorge um ihren Schwiegersohn, den Heß als astrologischen Berater beschäftigte und der gefänglich eingezogen ist. Das überraschte mich insofern, als ich die Meinung hegte, daß der Flug nach England mit Wissen, vielleicht sogar im Auftrag Kniébolos geschehen sei. Dagegen ließe sich sagen, daß mit der Wiederentdeckung der Staatsraison auch die Mitwisserschaft an bestimmten Geheimnissen wie früher objektiv gefährlich geworden ist. Und sicher ist das hier der Fall. Zugleich gibt dieser Husarenstreich ein Bild vom Geist des Hasardspieles, der regiert. Die Wiederkunft der Formen des absoluten Staates, doch ohne Aristokratie, will sagen ohne innere Distanz, macht Katastrophen möglich, von deren Umfang man noch keine Vorstellung besitzt. Doch werden sie in einem Gefühl der Furcht geahnt, das selbst die Triumphe noch schattiert.

Wie manchmal schon von klugen Frauen hörte ich auch von Ina Seidel, daß ich in bestimmten Figuren und Bildern die Genauigkeit der Sprache hinunterführe auf den Tabugrund, so daß der Eindruck unmittelbarer Gefahr entsteht. Auf solche Warnungen sollte man immer hören, auch wenn man seinen Gesetzen folgen muß. Die Worte könnten wie die Atome einen Kern enthalten, um den sie schwingen und den man nicht berühren darf, wenn man nicht namenlose Kräfte befreien will.

Paris, 2. November 1941

Wo Menschen den Kampf auf geistigen Stufen führen, beziehen sie den Tod in ihre Strategie mit ein. Sie gewinnen etwas Unverletzliches; der Gedanke, daß der Feind ihnen den Leib zu nehmen trachtet, besitzt daher geringere Schrecken für sie. Von höchster Wichtigkeit dagegen ist es, daß dies auf rechte Weise geschehe, in einem Zusammenhang, der symbolisch leuchtet und in dem sie als gute Zeugen stehen. Zuweilen mögen solche Menschen den Eindruck erwecken, daß sie vor dem Tode zurückweichen — sie gleichen darin indessen einem Feldherrn, der mit dem Zeichen zum Angriff so lange zögert, bis die Stunde günstig ist. Es gibt Unterschiede im Sieg.

Der Feind ahnt das auf seine dumpfe Weise, daher sein entsetzlicher, wühlender Zorn, wo der echte Geist ihm entgegentritt. Daher auch das Bestreben, ihn in Vorpostengefechten zu fällen, ihn zu bestechen, ihn auf Abwege zu ziehen. In diesen Gefechten kommt es zu Augenblicken, in denen das Zufällige, Historische der Gegnerschaft sich ganz verwischt und das hervortritt, worum es seit Anbeginn auf unserer Erde geht. Da verkehren sich die Rollen auf seltsame Weise; es scheint, als ob die Furcht auf die Seite des Angreifers überginge — als ob er mit allen Mitteln sein Opfer zu bestechen suchte, doch abzulassen vom Tode, den er ihm bereiten muß. Der Niedermetzelung gesellt sich dann ein entsetzlicher Triumph. Es gibt in der Geschichte Lagen, in denen Menschen den Tod ergreifen wie einen Kommandostab. So im Templerprozeß, in dem der Großmeister unerwartet sich und die Richter in ihrem wahren Verhältnis zeigt — da läßt ein Schiff das Blendwerk fallen und bietet sich mit Flaggen und Kanonen dem erstaunten Blick. Bereits am Abend wurde er verbrannt, doch ließ man schon in der Nacht die Brandstelle bewachen, damit das Volk sich nicht von den Reliquien nahm. Der Staub noch ängstigt den Tyrannen; auch er soll untergehen.

Paris, 5. November 1941

Richter in Blutdingen. Wenn sie über die Korridore gehen, eintreten, haftet ihnen ein automatisches Gehabe, die frühe Würde schauerlicher Hampelmänner an. Es sind Duk-Duk-Tänzer.

»Was mich nicht umbringt, macht mich stärker«; und was mich umbringt, ungeheuer stark.

In der Geschichte setzen sich die Ideen nicht geradlinig fort. Sie entwickeln aus sich heraus die Gegenkräfte, so wie das sinkende Gewicht der Uhr nicht nur die Zeiger, sondern zugleich sein Gegengewicht bewegt.

Hierdurch stellt sich der Ausgleich her; es wird verhindert, daß sich die den Ideen entsprechenden Formen ins Monströse auswachsen oder in ihm verharren. Das ist im Reich der Willensfreiheit der gleiche Zuschnitt, der in der Zoologie die Ranken der Entwicklung stutzt.

Roland, aus Rußland zurückkehrend, berichtet über den schauerlichen Mechanismus der Tötung von Gefangenen. Man gibt vor, sie messen und wiegen zu wollen, läßt sie die Kleider ablegen und führt sie vor den »Meßapparat«, der in Wirklichkeit das Luftgewehr einstellt, das den Genickschuß erteilt.

Paris, 10. November 1941

Es gibt zu allen Zeiten zwei Abstammungslehren, von denen die eine den Ursprung oben, die andere ihn unten sucht. Beide sind wahr; der Mensch rangiert sich, indem er diese oder jene anerkennt.

Paris, 11. November 1941

Zu den Krankheiten. Es gibt hier Unterschiede der Wirkung auf die Phantasie, die nicht den Unterschieden der Gefährlichkeit gleichlaufen. Ich fühle mich etwa eher geneigt, mich über Affektionen der Lunge und des Herzens hinwegzusetzen als über solche des Magens, der Leber, des Unterleibs überhaupt. Es scheint, daß es, auch rein im Fleisch gesehen, Qualitäten des Sterbens gibt. Die Flamme ist den Ungläubigen vorbehalten; daher nimmt sowohl die Leichenverbrennung zu als auch der Flammentod der Lebenden.

Paris, 12. November 1941

Auch die Historie ist aus Atomen gebildet, von denen man sich kein einziges verändert denken könnte ohne Veränderung auch des Gesamtverlaufs. Er müßte sich ganz anders präsentieren, wenn Marat etwa den Namen Barat getragen oder wenn er die Stunde, zu der die Rächerin bei ihm eintrat, am Schreibtisch statt im Bade verbracht hätte. Gerade die Attentate rufen oft gewaltige Veränderungen hervor und hängen im Grunde doch von so vielen Zufällen ab, wie man es etwa bei dem von Sarajewo sehr gut studieren kann.

Wenn wir zurückblicken, können wir uns kein Steinchen in anderer Lage vorstellen. Sollte man von dort auch auf die Zukunft schließen können — etwa derart, daß der Geist eine solche Lückenlosigkeit nur begreiflich zu finden vermag, wenn er auch alles Zukünftige unentrinnbar in sie eingefaltet sieht? Oder ist es die Gegenwart, die eine Veränderung des Aggregatzustands der Zeit bewirkt, indem sie sogleich monumentalisiert, versteinert, was sie berührt? Die Zukunft ist flüssig, die Vergangenheit ist fest. Das Ganze gleicht auch einem Kartenspiel: es ist zu unterscheiden zwischen den Blättern, die gefallen, und jenen, die noch im Spiele sind.

Das sind Betrachtungen im Mosaik — man muß jedoch die Zufallssteinchen, wie es Boëthius tut, im höheren Bilde sehen, das unveränderlich in seinem Sinn verharrt. Das eigentlich Moralische liegt außerhalb der Zeit.

Nachmittags gelesen in den Abschiedsbriefen des standrechtlich erschossenen Grafen Estienne d'Orve, die ich von seinem Verteidiger bekam. Sie bilden eine Lektüre von hohem Rang; ich hatte das Gefühl, ein Dokument in meiner Hand zu halten, das dauern wird.

Paris, 13. November 1941

Die Differenzen der moralischen und der Gesundheitskurve: oft sind wir bei guter körperlicher Verfassung niedergeschlagen, und oft auch umgekehrt. Wir haben Springflut, wenn die Gesamtpotenz zusammentrifft.

Gut, wenn auf solche Tage dann ein wichtiges Datum, eine entscheidende Begegnung fällt.

Am Abend im »George V«. Ich brachte Oberst Speidel die Maximen von René Quinton mit. Als er mich um eine Einzeichnung bat, wählte ich das Wort »La récompense des hommes, c'est d'estimer leurs chefs«. Unter seiner Ägide bildeten wir hier im Innern der Militärmaschine eine Art von Farbzelle, von geistiger Ritterschaft, die im Bauche des Leviathans tagt und noch den Blick, das Herz zu wahren sucht für die Schwachen und Schutzlosen.

Unterhaltung mit Grüninger über den Gehorsam des Soldaten und seine Beziehung auf die absolute, ja selbst noch auf die konstitutionelle Monarchie. Auch später wirkt diese Tugend gleich einem Instinkt fort, der nun den Träger schädigt, indem er ihn zum Werkzeug gewissenloser Kräfte macht. Vor allem gerät er mit dem zweiten Pfeiler des Rittertums, der Ehre, in Konflikt. Sie als die zartere Tugend wird zunächst zerstört; es bleibt dann eine Art von Auto-

mat, ein Diener ohne echten Herrn, und endlich gar ein Zuhälter.

In solchen Zeiten erleiden die besten Charaktere Schiffbruch, die schärferen Intelligenzen wechseln über in die Politik. Im Glücksfall findet sich ein General aus altem Patrizierstamm, der über die, die ihm Befehle geben wollen, lacht und sie an ihren Platz verweist, zur pourriture.

Paris, 14. November 1941

Am Morgen Besuch von Dr. Göpel, der mir aus Lille Grüße von Carlo Schmid brachte. Sodann mit Grüninger in der Kupferstichsammlung des Louvre, wo wir schöne alte Bilder von Blumen und Schlangen anschauten.

Die Stunde des Zwielichts — die Nacht kündet sich an wie eine Flut, die murmelnd, fast unmerklich noch, die ersten Wellen voraussendet. Seltsame Wesen steigen mit ihr auf. Es ist die Stunde, in der die Eulen die Schwingen rüsten und die Leprösen auf die Straße gehn.

Wir dürfen von den Menschen nur das ihnen Angemessene fordern — so von den Frauen Liebe und nicht Gerechtigkeit.

Paris, 15. November 1941

Einladung zum Geburtstag von Jacqueline, der südlichen Modistin, Quai Louis Blériot. Eine schmale Hintertreppe führte in die fünfte Etage zu einem Gewirr von engen Bodenkammern, das an den Schnürboden eines Theaters erinnerte. Dort die Wohnung — ein winziges Schlafzimmer, fast ganz durch eins der großen Betten ausgefüllt, und, wie auf den kleinen Schiffen, eine noch winzigere Küche, in der die Freundin Jeanette, eine lange, hagere, etwas dämonische Person, den Festschmaus bereitete. Sie zauberte

sieben Gänge daraus hervor. Dazu Bordeaux, Chianti, Café au rhum.

In der Ecke hing eines jener Hölzer, in welche die Windungen einer starken Schlingpflanze fest eingewachsen sind und aus denen bei uns die Zimmergesellen sich Stöcke zuschneiden. Auch dieses war bearbeitet, und zwar so, daß die Liane als Schlange, die den Stock umringelt, gebildet war. Die Verhältnisse des Leibes, wie das Spiel der Muskeln sie ausprägt, waren gut getroffen, was wohl auch darauf beruhte, daß in der Pflanze ähnliche Kräfte wirksam sind. Auch war die Farbe sehr natürlich, gelbbraun und schwarz gescheckt, wie man sie bei Arten, die in Sümpfen leben, trifft.

Daran anknüpfend Gespräch über die Schlangen überhaupt. Die Freundin erzählte, daß sie als Kind »a noste« im Bearnischen einmal mit ihrer Mutter, die ihre kleine Schwester stillte, im Garten saß. Da der Geruch der Milch die Schlangen anziehe, sei aus einer nahen Hecke eine riesenhafte Natter unmerklich und langsam an den Stuhl herangeglitten und habe sie erschreckt. Der Vater kam hinzu und tötete das Tier.

Sie erzählte das anschaulich, auf mythische Art.

Paris, 18. November 1941

Über das Tagebuch. Es trifft doch immer nur eine gewisse Schicht von Vorfällen, die sich in der geistigen und der physischen Sphäre vollziehen. Was uns im Innersten beschäftigt, entzieht sich der Mitteilung, ja fast der eigenen Wahrnehmung.

Da gibt es Themen, die sich geheimnisvoll durch die Jahre hindurch fortspinnen, wie etwa das der Ausweglosigkeit, die unsere Zeit erfüllt. Sie erinnert an das großartige Bild der Lebenswoge der asiatischen Malerei, auch an den Malstrom von E. A. Poe. Dabei ist diese Lage ungeheuer lehrreich, denn wo kein Ausweg, keine Hoffnung sich mehr

bietet, werden wir gezwungen, stillzustehen. Die Perspektive ändert sich.

Dennoch ist es merkwürdig, daß mich in tiefstem Grunde Zuversicht belebt. Durch Wogenschaum und Wolkenfetzen leuchtet der Schicksalsstern. Ich meine das nicht allein persönlich, sondern allgemein. Wir haben in diesen Wochen den Nullpunkt passiert.

Die Anstrengungen, durch die man die Zeit zu bestehen sucht und durch die man Kraft gewinnt, sind sehr verborgen, sie finden am Grunde der Schächte statt. So der entscheidende Traum auf der Höhe von Patmos, als ich nach Rhodos fuhr. Unser Leben gleicht einem Spiegel, auf dem sich, wenn auch verwischt und neblig, sinnvolle Dinge abzeichnen. Eines Tages treten wir in dieses sich Spiegelnde ein, gewinnen dann Perfektion. Das Maß an Perfektion, das wir ertragen werden, zeichnet sich bereits in unserem Leben ab.

Während der Mittagspause in der Verkaufsabteilung des Kupferstichkabinetts, wo ich einige Abzüge vergriffener Stiche bestellt hatte. Darunter das schöne Bildnis einer Kobra, aufgerichtet und mit geblähtem Hals. Die Verkäuferin, ein hageres, schwarzes Mädchen so in den Dreißigern, sagte mir, daß sie dieses Blatt immer mit der Rückseite nach oben gelegt habe. Noch beim Einwickeln nahm sie mit einem »Sale bête« Abschied von ihm.

Auch sonst amüsante Person. Als ich eine Bemerkung machte, die sie als ungewöhnlich zu empfinden schien, stutzte sie einen Augenblick und musterte mich dann mit einem anerkennenden »Ah bon!«

Während dieses kurzen Besuches durchblätterte ich die große Mappe mit Stichen nach Poussin. Obwohl ich seinen »Herakles am Scheidewege« in einer englischen Reproduktion seit Jahren über meinem Schreibtisch hängen habe, ging mir erst heute der mächtige, ja königliche Raumsinn dieses Meisters auf. Das ist die absolute Monarchie.

Paris, 19. November 1941

Nachmittags bei der Doctoresse, zu deren Wohnung ein amethystenes Treppenhaus führt. Man steigt durch violette Dämmerungen in die Spindel einer Meeresschnecke auf. An solchen jahrhundertealten Häusern baut die Zeit von sich aus mit. Es gibt da kleine Senkungen, Verschiebungen und Beugungen im Balkenwerk, durch welche die Maße auf eine Weise verändert werden, die kein Architekt ersinnt. Die Doctoresse meinte, daß die Familien, die solche Wohnungen gemietet haben, auch nicht mehr auszögen; sie sterben in ihnen aus.

Wir gingen dann essen, zur Place Saint Michel. Belonen, serviert auf Eis und Seetang, der sich in Schnüren über die Schüssel zog. Die Farbe dieses Krautes war außerordentlich, denn auf den ersten Blick erschien sie schwarz, bei schärferer Betrachtung indessen als ein mattes und dunkles Malachitgrün, doch ohne die mineralische Härte, voll Lebensköstlichkeit. Dazu die grün geschieferten, perlmuttrig inkrustierten Austernschalen inmitten der Reflexe von Silber, Porzellan, Kristall.

Paris, 21. November 1941

Abends für eine halbe Stunde bei Weber, wo mir die Doctoresse über die Öffnung des Panzerschrankes berichtete. Sie erwähnte ferner einen Arzt, der Lichtbilder von Sterbenden anfertigt, um die durch die verschiedenen Krankheiten hervorgerufenen Agonien zu studieren und zu fixieren — ein Gedanke, den ich zugleich scharfsinnig und widrig fand. Es gibt für diese Geister kein Tabu mehr.

Paris, 23. November 1941

Mittags bei Morands in der Avenue Charles Floquet. Ich traf dort auch Gaston Gallimard und Jean Cocteau.

Morand ist der Schilderer einer Art von Weltkomfort.

In einem seiner Bücher fand ich einen Ozeandampfer verglichen einem ganz von Chypre durchdufteten Leviathan. Sein Buch über London ist verdienstvoll; es schildert eine Stadt als großes Haus. Wenn die Engländer Pyramiden bauten, müßten sie es in die Ausstattung der Totenkammern aufnehmen.

Cocteau: sympathisch und zugleich leidend wie jemand, der in einer besonderen, doch komfortablen Hölle weilt.

Bei klugen Frauen ist es sehr schwierig, die Distanz zum Körper zu überwinden — als ob sie der stets wache Geist mit einem Gürtel rüstete, der die Begierde zum Scheitern bringt. Es ist zu hell in ihrem Umkreise. Da dringen jene, die erotisch nicht deutlich ausgerichtet sind, vielleicht am ersten vor. Das könnte zu den Schachzügen gehören, durch welche die Konstanz der Art gesichert wird.

Den Untergebenen kann man um Rat fragen in der Sache, nicht aber in bezug auf das Ethos, das der Sache zugrunde liegt.

Heiliger noch als das Leben muß uns die Würde des Menschen sein.

Das Zeitalter der Humanität ist das Zeitalter, in dem die Menschen rar geworden sind.

Die wahren Führer der Welt sind in den Gräbern zu Haus.

In auswegloser Umstellung soll man sich zu erkennen geben wie ein Kriegsschiff, das seine Flagge hißt.

Indem man sich für gewisse Lebenszirkel wie für den Preußischen Generalstab entscheidet, eröffnet man sich hohe Kreise der Einsicht und schließt sich von den höchsten aus.

Paris, 25. November 1941

Die Mittagspause bringe ich zuweilen auf dem kleinen Friedhof am Trocadéro zu. Auf mancher der Grabplatten ist Moos gewachsen und hat Namen und Inschrift mit grünem Sammet verbrämt. So leuchten Dinge im Nachbild und in der Erinnerung oft schöner, ehe sie im Ufer- und Namenlosen untergehen.

Mir bleibt nach diesen Gängen meist noch eine halbe Stunde, während deren ich auf meinem Zimmer Kaffee trinke und Bücher lese oder Bilder betrachte, wie heute Memlings Folge über den Zug der Zehntausend Jungfrauen. Diese Gemälde geben eine Ahnung von der Verklärung, die der Mensch gewinnen kann, und auch von dem, was der Künstler an ihm wahrzunehmen hat.

Lektüre: »Fumée d'Opium« von Boissière, ein Buch, das Cocteau mir empfahl und sandte, und dann die seltsame Geschichte der Insel Juan Fernandez, ein Geschenk von Doktor Best.

Paris, 26. November 1941

Nachmittags in der Rue de Tournon, mit ihren Kupferstich- und Buchhandlungen. Im Antiquariat von Lechevalier, mit dem ich seit Jahren korrespondiere, alte entomologische Bücher betrachtet, darunter einen Swammerdam.

Abends mit Nebel und Poupet in der »Brasserie Lorraine«. Wenn Poupet etwas Belangloses, etwa ein Buch, von dem Aufhebens gemacht wird, bezeichnen will: »Cela n'existe pas.« Er arbeitet gern im Bett und setzt dann morgens, erwachend, die Arbeit fort. Schläft bei den Büchern, die auf seinem Lager um ihn gebreitet sind, und wendet sich im Schlafe so, daß er sie nicht berührt.

Paris, 29. November 1941

Nachmittags traf ich bei der Gräfin Podewils Grüninger, der aus den Pyrenäen zurückgekommen war. Er habe von mir geträumt und mich gefragt, ob er eine Ruine mit Efeu schildern solle, was ich ihm zugebilligt hätte, allerdings mit dem Zusatz: »Für Sie ist das angemessen; ich dagegen will einen Elefanten darstellen«, was ihn als Verweisung in romantische Bereiche gewurmt habe.

Abends mit der Doctoresse, um ihr den Cafard zu vertreiben, im »Grand Guignol«. Ich fand es dort nicht mehr so amüsant wie vor dem Kriege, was wohl auch daran liegt, daß in der Welt das Fürchterliche die Stelle des Alltäglichen gewinnt und damit seine Vorführung das Außerordentliche verliert.

Montmartre — finster, neblig und wegen eines Attentats, das sich dort ereignet hatte, von Polizisten und Soldaten dicht abgesperrt.

Paris, 30. November 1941

Gespräche zwischen Männern sollten göttergleich, wie unter Unverletzlichen, geführt werden. Das Fechten mit Ideen muß dem mit Geisterschwertern gleichen, die schmerz- und mühelos den Stoff durchschneiden; und der Genuß wird um so reiner, je schärfer man getroffen wird. In solchen geistigen Aktionen muß man unverwundbar sein.

Paris, 3. Dezember 1941

Nachmittags bei Lechevalier in der Rue de Tournon. Beim Betrachten von Stichen und kolorierten Insektenwerken erfaßte mich ein Gefühl des Ekels, als ob die Nähe von Kadavern den Genuß beeinträchtigte. Es gibt Untaten, die die Welt im ganzen, in ihrem sinnvollen Zusammenhang berühren; dann kann auch der musische Mensch sich nicht mehr dem Schönen, er muß sich der Freiheit weihen.

Das Fürchterliche heute ist indessen, daß man sie bei keiner der Parteien findet und einsam fechten muß. Dagegen sind die Taglöhner dieses Krieges zu beneiden, die ehrlich fallen, auf beschränktem Grund. Sie gehen dennoch ins Ganze ein.

Dann bei Charmille in der Rue de Bellechasse. Die Straße ist ruhig, und beim Durchschreiten des Treppenhauses bleibt die Zeit zurück, in dämmernden Vorhöfen. Das gibt ein Gefühl der Sicherheit: »Niemand weiß meinen Namen, und keiner kennt diesen Zufluchtsort.«

»Voyage autour de ma chambre« in dem alten Sessel wie auf dem Fliegenden Teppich aus Tausendundeiner Nacht. Wir plaudern, meist über Worte und ihre Bedeutung, und schlagen auch zuweilen in Büchern nach. Die Bibliothek ist reich, besonders an theologischen Werken und Glossarien.

Charmille. Was ich an ihr zu schätzen weiß: den Sinn für Freiheit, den man von der Wölbung der Stirne liest. Unter den Menschen gibt es ein Salz der Erde, das stets verhindert, daß die Geschichte gänzlich in dumpfen Zwang versinkt. Einzelne wissen durch Instinkt, und wenn sie inmitten von Polizisten und Gefangenen geboren werden, was Freiheit ist. Man findet immer solche vom Falken- oder Adlerstamm, die man noch hinter den Gittern der Gefängnisse erkennt.

Ich mußte in mein Alter kommen, um an der geistigen Begegnung mit Frauen Genuß zu finden, wie Kubin, der alte Magier, es mir voraussagte. Die Änderung hat etwas Bestürzendes für mich, gerade weil ich mit meinem Lauf zufrieden war, wie ein Ballistiker, der sein Geschoß die vorgeschriebene Bahn durchmessen sah, das nun in eine unbeschränkte Schicht sich abwendet. Er kannte die Gesetze der Stratosphäre nicht.

Dazu kommt, daß der Hunger nach Menschen bedeutend wächst. Erst in den Zuchthäusern wird deutlich, welcher Wert in den Gefährten sich verbirgt. Man kann auf alles verzichten, wenn nur die Menschen nicht verlorengehn.

Spät noch im »Raphael« beendet: Boissière, »Fumée d'Opium«. Das 1888 erschienene Buch war eine Fundgrube für mich. Es schildert nicht nur das Leben in den annamitischen Sümpfen und Wäldern, sondern auch geistige Einstiege. Im Opiumhelltraum wölbt sich über den Fieber- und Tropenzonen noch eine andere, kristallene Welt, von deren Rängen aus gesehen selbst die Grausamkeit ihr Schreckliches verliert. Es gibt ja keinen Schmerz in ihr. Das ist vielleicht die höchste Qualität des Opiums: die eigene Schöpferkraft des Geistes, die Phantasie so zu beleben, daß sie sich Zauberburgen baut, auf deren Zinnen der Verlust der Sumpf- und Nebelreiche dieser Erde nicht Furcht erregt. Die Seele schafft sich Ränge zum Übergang in den Tod.

Paris, 4. Dezember 1941

Bei starkem Nebel im Palais Royal. Ich brachte Cocteau den Boissière zurück. Er wohnt dort in der Rue de Montpensier, und zwar in jenem Hause, in welchem Rastignac die Frau von Nucingen empfing. Cocteau war in Gesellschaft; an seiner Einrichtung fiel mir eine Schiefertafel auf, mit deren Hilfe er das Gespräch durch schnelle Kreidestriche illustriert.

Besonders auf dem Rückweg, als sich in den alten Gassen um das Palais Royal die Türen zu roten, verschleierten Lichthöfen öffneten, ahnte ich die Gefahr. Wer weiß, was man in solchen Küchen braut, wer kennt die Pläne, an denen die Lemuren tätig sind? Man geht verkappt durch diese Sphäre und würde, wenn der Nebel schwände, von den Wesen, die sich in ihr bewegen, unheilvoll erkannt.

»L'homme qui dort, c'est l'homme diminué.« Einer der Irrtümer Rivarols.

Paris, 7. Dezember 1941

Nachmittags im Deutschen Institut. Dort unter anderen Merline, groß, knochig, stark, ein wenig plump, doch lebhaft in der Diskussion oder vielmehr im Monolog. Er spricht mit dem in sich gekehrten Blick der Manischen, der wie aus Höhlen hervorleuchtet. Er sieht nicht mehr nach rechts und links; man hat den Eindruck, daß er auf ein unbekanntes Ziel zuschreitet. »Ich habe den Tod stets neben mir« — dabei deutet er neben seinen Sessel wie auf ein Hündchen, das dort liegt.

Er sprach sein Befremden, sein Erstaunen darüber aus, daß wir Soldaten die Juden nicht erschießen, aufhängen, ausrotten — sein Erstaunen darüber, daß jemand, dem die Bajonette zur Verfügung stehn, nicht unbeschränkten Gebrauch von ihnen macht. »Wenn die Bolschewiken in Paris wären, sie würden Ihnen das vormachen, Ihnen zeigen, wie man Quartier für Quartier und Haus für Haus die Einwohnerschaft durchkämmt. Wenn ich die Bajonette hätte, ich würde wissen, was ich zu tun hätte.«

Es war mir lehrreich, ihn derart zwei Stunden wüten zu hören, weil die ungeheure Stärke des Nihilismus durchleuchtete. Solche Menschen hören nur eine Melodie, doch diese ungemein eindringlich. Sie gleichen eisernen Maschinen, die ihren Weg verfolgen, bis man sie zerbricht.

Merkwürdig, wenn solche Geister von der Wissenschaft, etwa von der Biologie sprechen. Sie wenden sie wie Menschen der Steinzeit an; es wird ihnen ein reines Mittel, andere zu töten, daraus.

Ihr Glück liegt nicht darin, daß sie eine Idee haben. Sie hatten deren schon viele — ihre Sehnsucht treibt sie Bastionen zu, von denen aus sich das Feuer auf große Menschenmengen eröffnen und der Schrecken verbreiten läßt. Ist ihnen das gelungen, dann halten sie mit der geistigen Arbeit inne, gleichviel mit welchen Thesen sie emporgeklommen sind. Sie geben sich dann dem Genuß des Tötens hin; und

dieser Trieb zum Massenmorde war es, der sie von Anfang an dumpf und verworren vorwärtszwang.

Solche Naturen wurden in Zeiten, in denen sich der Glaube noch prüfen ließ, früher erkannt. Jetzt dringen sie unter der Kapuze der Ideen vor. Diese sind ganz beliebig, was schon daraus zu ersehen ist, daß man sie nach erreichten Zielen wie Lumpen von sich wirft.

Heute wurde die Kriegserklärung Japans bekannt. Vielleicht wird das Jahr 1942 dasjenige, in dem mehr Menschen als jemals zugleich zum Hades hinübergehen.

Paris, 8. Dezember 1941

Abends Spaziergang durch die öden Straßen der Stadt. Die Bevölkerung wird wegen der Attentate schon am frühen Abend auf die Wohnungen beschränkt. Alles lag tot im Nebel; nur aus den Häusern tönte der Gesang der Radios und plapperten Kinder, als ob man zwischen Vogelbauern dahinschritte.

Im Zuge meiner Arbeit über den Kampf um die Vorherrschaft in Frankreich zwischen Heer und Partei übersetze ich die Abschiedsbriefe der Geiseln, die in Nantes erschossen worden sind. Sie fielen mir mit den Akten in die Hände, und ich will sie sichern, da sie sonst vielleicht verlorengehen. Die Lektüre kräftigte mich. Der Mensch scheint in dem Augenblick, in dem man ihm den Tod verkündet, aus dem blinden Willen herauszutreten und zu erkennen, daß der innerste aller Zusammenhänge die Liebe ist. Außer ihr ist vielleicht der Tod der einzige Wohltäter auf dieser Welt.

Im Traume fühlte ich, wie Dorothea, aus alten Kinderzeiten wiederkehrend, mich anflog und mit ganz zarten schlanken Fingerspitzen abtastete. Sie zog zuerst die Hände nach, jeden Finger einzeln, besonders dort, wo die Nägel ansetzen. Dann nahm sie Teile des Gesichtes auf, die Augenlider, die Augenwinkel, die Jochbögen.

Das war sehr angenehm, bezeichnend für dieses Wesen und seine Konzeption. Sie übte eine feinste Meßkunst an mir aus; fast schien es, als ob sie mich verändern wolle, denn sie bewegte die Finger wie über einer Paste, einem feinen Teig.

Nun kehrte sie zur Hand zurück, doch schien sie diesmal sich zu irren, da sie, über den Handrücken fahrend, längere Striche zog. Indessen merkte ich am Magnetismus der Berührung, daß sie jetzt die geistige Hand liebkoste, deren Finger ein wenig länger als die körperlichen sind.

Zum Abschied legte sie die Hand auf meine Stirn und flüsterte: »Mein armer Freund, mit der Freiheit ist es vorbei.«

Lange lag ich im Dunkeln wach, traurig wie kaum noch wieder nach den Tagen von Vincennes.

Paris, 9. Dezember 1941

Die Japaner greifen mit großer Entschlossenheit an; vielleicht weil für sie die Zeit am kostbarsten ist. Ich überrasche mich dabei, daß ich die Bündnisse verwechsle; zuweilen befällt mich die Täuschung, daß sie uns den Krieg erklärt hätten. Das ist unentwirrbar wie Schlangen in einem Sack.

Paris, 10. Dezember 1941

Überschwemmung. Ich war in einer Gesellschaft des 19. Jahrhunderts, unter Ausflüglern, die sich des Schlammes wegen auf gefällten Eichen versammelten. Zugleich strebten große Mengen von Schlangen den noch trockenen Inseln zu. Die Männer schlugen nach den Tieren mit ihren Stöcken und schleuderten sie hoch davon, so daß sie zum Teil zerschmettert, doch noch beißend in die Menge zurückfielen. Dadurch brach Panik aus; man stürzte in den Schlamm. Auch mich traf so ein lebender Kadaver und versetzte mir

einen Biß. Dabei Gedanke: wenn die Kanaille die Tiere in Ruhe ließe, wären wir alle in Sicherheit.

An den Briefen der erschossenen Geiseln, die ich als Dokument für spätere Zeiten übersetze, fällt mir auf, daß die beiden häufigsten Worte »Mut« und »Liebe« sind. Vielleicht noch häufiger ist »Lebewohl«. Es scheint, daß der Mensch in solchen Lagen segnende Kraft und Überfluß im Herzen spürt und seine eigentliche Rolle als die des Opfers, die des Spenders durchaus begreift.

Kirchhorst, 24. Dezember 1941

Auf Urlaub in Kirchhorst. Ich spüre hier kaum den Hang zu Aufzeichnungen — ein gutes Signum für die Schwerkraft, die mir Perpetua verleiht. Wozu der Monolog. Besucher, darunter Carl Schmitt. Er weilte für zwei Tage hier.

Nachts Bilder im Stil des Hieronymus Bosch: eine Menge von nackten Menschen, unter denen es Opfer und Henker gab. Im Vordergrund ein Weib von wunderbarer Schönheit, dem einer der Henker mit einem Hiebe den Kopf herunterschlug. Ich sah den Rumpf noch eine Weile stehn, ehe er zusammenbrach — noch kopflos schien er begehrenswert.

Andere Schergen schleppten ihre Opfer auf dem Rücken, um sie irgendwo in Ruhe abzuschlachten — ich sah, daß sie ihnen das Kinn mit einem Tuche festgebunden hatten, damit es den Hieb nicht hinderte.

Im Garten die Enten. Paaren sich in den Tümpeln, die der Regen auf dem Rasen schuf. Dann stellt sich die Ente vor den Erpel und flattert sich brüstend mit den Flügeln — Urformen der Galanterie.

1942

Im Zuge, 2. Januar 1942

Um Mitternacht Rückfahrt nach Paris. Zuvor am Stephansplatz zum Abendessen, mit Ernstel und Perpetua. Den Knaben im Profil betrachtend, entdeckte ich den vornehmen, doch zugleich leidenden Zug, den sein Gesicht gewonnen hat. Das eine bringt ja in dieser Zeit das andere mit. Das Jahr wird höchst gefährlich werden; nie weiß man, ob man sich nicht zum letzten Male sieht. So wirkt in jedem Abschied die Zuversicht auf höheres Wiedersehen.

Im Abteil Gespräch mit einem Leutnant, der aus Rußland kam. Sein Bataillon verlor ein Drittel der Mannschaft durch Erfrierungen, die zum Teil zur Abtrennung von Gliedern geführt haben. Das Fleisch wird zunächst weiß, dann schwarz. Gespräche dieser Art sind jetzt ganz allgemein. Es soll Lazarette für Soldaten mit erfrorenen Geschlechtsteilen geben, und auch die Augen sind in Gefahr. Dem Feuer gesellt sich der Frost mit seinen bösen Scheren zu.

Paris, 4. Januar 1942

Bei Ladurée, in Gesellschaft von Nebel und der Doctoresse. Wir verbrachten dann plaudernd im »Wagram« den Nachmittag. Ich habe den Eindruck, daß man im Rahmen der Lage nicht mehr, wie es die Vorsicht geböte, verharren kann. Man wird wie bei einem Geburtsakt vorwärtsgezwängt. So durch die Besprechungen der »Marmorklippen« in Schweizer Zeitungen.

Mir fiel der Euphon des »ei« in »bleiben« auf, wie er übrigens auch durch andere Vokale in manere, manoir zum

Ausdruck kommt. In diesem Sinne muß die Sprache wieder entdeckt werden.

Grüninger, der sich mit einem Theologen unterhalten hatte:

»Das Böse erscheint immer zunächst als Luzifer, um sich dann in Diabolos zu verwandeln und als Satanas zu endigen.« Das ist die Reihe vom Lichtbringer über den Spaltenden bis zum Vernichter, oder im Reich der Vokale der Dreiklang: A, I, U.

Paris, 5. Januar 1942

In der Mittagspause Papier erstanden für das Friedensmanuskript. Mit dem Grundriß begonnen. Auch den Tresor auf Sicherheit geprüft.

Paris, 6. Januar 1942

Stawrogin. Sein Ekel vor der Macht; ihn lockt keine Herrschaft in korrumpierten Verhältnissen. Demgegenüber, von unten kommend, Pjotr Stepanowitsch, der wohl begreift, daß Macht für ihn unter diesen Umständen überhaupt erst möglich wird. So freut sich der Niedere, wenn er die herrliche Frau, die er begehrt, in Schande kommen sieht, da sie erst dann für ihn erreichbar wird.

Das zeigt sich post festum auch im Regiment. Wo die Kanaille herrscht, wird man bemerken, daß sie die Infamie weit über Bedarf, ja gegen die Regeln der Staatskunst übt. Die Infamie wird zelebriert wie eine Messe, weil sich in ihr im tiefsten Grunde das Mysterium der Pöbelmacht verbirgt.

Gelesen im Manuskript der Übersetzung der »Gärten und Straßen« von Maurice Betz. Für »freilich« fand ich dort »il est vrai«, was mir im vorliegenden Fall nicht recht zu treffen schien. »Freilich« kann einer Einschränkung voraus-

gehen; es kann andererseits auch eine Verstärkung andeuten. Wahrscheinlich ist es am nächsten dem »Meine Meinung läuft darauf hinaus, daß ...« oder »Wenn wir es recht bedenken, so finden wir, daß ...« Man könnte sagen, daß es unterstreichenden Charakter trägt, auch deckt es die Karten auf, doch kommt noch etwas anderes hinzu, nämlich eine beschwörende Note, eine Art von heiterer Zustimmung, die dem Leser unterschoben wird. Es findet ein Raub des Einverständnisses statt.

Abends im »George V«. Anwesend Nebel, Grüninger, Graf Podewils, Heller und Maggi Drescher, eine junge Bildhauerin. Nebel trug das Gedicht auf Harmodios und Aristogeiton vor, auf deren herrliches Standbild im Museo Nazionale die Rede kam, dann Verse von Sappho, Sophokles, Homer. Ihm kommt dabei ein außerordentliches Gedächtnis zustatten, über das er frei verfügt, so daß der Eindruck entsteht, als wirke er unmittelbar an der Entstehung der Verse mit. So muß zitiert werden: durch Beschwörungen ...

Paris, 7. Januar 1942

Nachmittags bei Poupet in der Rue Garancière. In diesen Gassen um Saint Sulpice mit ihren Antiquariaten, Buchhandlungen und alten Manufakturen fühle ich mich so heimisch, als ob ich schon fünfhundert Jahre in ihnen gelebt hätte.

Als ich das Haus betrat, entsann ich mich, daß ich im Sommer 1938 zum ersten Mal seine Schwelle überschritten hatte, damals vom Luxembourg kommend, wie heute von der Rue de Tournon. So schloß sich der Zirkel der verflossenen Jahre wie in einem Gürtelstück.

Beim Eintritt suchte ich Poupet dieses Gefühl zu übermitteln, das mich so oft beim Anblick altbekannter Dinge und Menschen überfällt — diese Bereicherung durch abgelebte Zeiten, die uns im Wiedersehen gleich einem Fischzug deutlich wird; und ich hatte, obwohl das in einer fremden

Sprache schwierig zu formulieren ist, den Eindruck, daß er mich begriff.

Charmille. Wir sprachen über Proust, von dem Poupet mir einen Brief schenkte. Dann über Bekannte, die sie recht scharf erfaßt. Auch über den Einfluß, den Eros auf die Bildung des Körpers übt. In diesem Zusammenhang über das Wort »souplesse«, das ähnlich wie »désinvolture« unübersetzbare Züge trägt.

Der erste Brief Perpetuas. Wie ich wohl fühlte, sprachen die beiden, nachdem sie mich an die Bahn gebracht hatten, auf dem Rückweg durch die nächtlichen Straßen noch lange von mir. Vielleicht wird sie ein Haus bei Uelzen für uns kaufen; die Gegend im Herzen der Heide wäre die rechte für das einsame Leben, dem wir zustreben.

Ferner ein Brief von Wolfgang, der als der dritte von uns vier Brüdern eingezogen worden ist. Er führt jetzt als Gefreiter ein Gefangenenlager in Züllichau; die Gefangenen werden es dort gut haben. Als Kuriosum schreibt er:

»Gestern habe ich eine Dienstreise nach Sorau in der Lausitz gemacht, wo ich einen Gefangenen in das Lazarett zu überliefern hatte. Dort mußte ich auch dem Irrenhaus einen Besuch abstatten. Es begegnete mir dabei eine Frau, deren einziger Tick darin bestand, daß sie ununterbrochen ›Heil Hitler‹ murmelte. Immerhin ein zeitgemäßer Wahnsinn.«

Selbst taktisch gesehen, bringt die übertriebene Vorsicht Gefahr. Man hört am schärfsten den, der seine Stimme verstellt. Übrigens gibt es, wie einen aristokratischen, so auch einen jakobinischen Instinkt für den, der nicht dazugehört. Es gibt Grade der Feinheit und auch der Plattheit, die unnachahmlich sind. Und schließlich, was ist Vorsicht ohne Vorsehung?

Paris, 9. Januar 1942

Am Abend noch eine Flasche Beaune bei Weinstock, der nach Angers geht. An ihm wie an Nebel und auch an Friedrich Georg beobachte ich die mächtige Erziehung, die das Griechentum noch heute am Deutschen übt. Seine Sprache, seine Geschichte, seine Kunst und seine Philosophie werden unentbehrlich bleiben, wo man Eliten bilden will.

Wieder lebhaft an die »Klippen« gedacht. Das Buch ist offen, unabgeschlossen; es setzt sich in den Ereignissen fort. Auf der anderen Seite greifen die Ereignisse zurück und verändern das Buch. In diesem Sinne gleicht es einer Ellipse mit zwei Brennpunkten, in deren einem der Autor und in deren anderem die Tatsachen stehen. Zwischen beiden spinnen sich Fäden wie bei der Kernteilung. So kann es in das Schicksal eingreifen; es ist aber auch möglich, daß es das Schicksal des Autors bestimmt. Das deutet darauf hin, daß noch in anderen Bereichen als in denen der Sprache gearbeitet wurde — etwa in jenen, in denen die Mittel des Traumes wirksam sind.

Paris, 10. Januar 1942

Tee bei der Doctoresse. Am Abend gingen wir, um Poupet und Cocteau zu treffen, in eine kleine Kellerwirtschaft, Rue de Montpensier. Cocteau war liebenswürdig, leidend, ironisch, delikat. Er beklagte, daß man seine Stücke sabotiert, Tränengasbomben auf die Bühne schleudert, Ratten laufen läßt.

Unter den Anekdoten, die er erzählte, fand ich die von einem bösartigen Fiaker gut, von dem er sich als Gymnasiast, nachdem er im Theater ein Stück gesehen hatte, bei strömendem Regen nach Hause fahren ließ. Unbekannt mit der üblichen Höhe der Trinkgelder, gab er zu wenig und ging dann auf die Haustür zu, vor der eine seinen Eltern befreundete Familie im Regen stand, da sich das Schloß

schwer öffnete. Als er sie begrüßte, rief ihm der Kutscher nach:

»Ah, so ein Trinkgeld — und wenn ich erzählte, von wo man dich hergefahren hat?«

Im »Raphael« noch gelesen. Ich beendete den Roman der Gräfin Podewils, sodann die Beichte von Kanne, eine bedeutende Schrift, die mir Carl Schmitt als ihr Herausgeber vermittelte. Kannes Erfahrung im Beten. Er fühlt, wenn seine Gebete »durchdringen«. Das eigene Schicksalsrädchen läuft dann dem Gange des Universums konform.

Um fünf Uhr aufgewacht. Ich hatte geträumt, daß mein Vater gestorben sei. Dachte dann lange an Perpetua.

Vormittags suchte mich Maurice Betz mit seiner Übersetzung auf. Wir sahen eine Reihe von zweifelhaften Stellen durch und brachten seltenere Worte, vor allem Namen von Tieren und Pflanzen, in Konkordanz. Man geht dabei am besten auf das Lateinische zurück, auf Linnés System — das heißt, man holt sich am Begriff, am Logischen, das Maß zur Klärung von Unterschieden in der Anschauung, der Poesie.

Paris, 13. Januar 1942

Geburtstagsfeier im »Raphael«, bei der mir zum ersten Male deutlich wurde, daß dessen Bewohner zuverlässig sind. Dergleichen ist heute nur möglich, wenn durch einen inneren und unsichtbaren Kreis die Auswahl getroffen wird. Ein bösartiger Witz, den Phillipps über Kniébolo machte, gab das Signal zu freimütigem Gespräch. Der Zwang, die Vorsicht scheiden die Menschen heute wie durch Masken; mit deren Fallen breitet mächtige Heiterkeit sich aus. Ich geriet dann mit Merz und Hattingen in eine ernsthafte Unterhaltung, in der ich ihnen die Grundzüge meiner Schrift über den Frieden entwickelte.

Gespräch mit Luther über Ausspähung. Er sagte, daß es schwierig gewesen sei, Engländer dafür zu finden, doch sei es ihm gelungen, vor dem Kriege einen Mann aus gutem

Stande anzuwerben, der mit einem Kurzwellensender ausgerüstet wurde, durch den er heute noch aus London Wettermeldungen herüberfunkt. Das sei sehr wichtig für die Angriffe. Dieser Engländer nahm neulich noch einen Agenten auf, der sich bei seiner Fallschirmlandung ein Bein gebrochen hatte und also wochenlang in der Wohnung zu pflegen und zu verbergen war. Beim ersten Ausgang wurde er verhaftet und später erschossen, ohne daß er seinen Wirt verriet.

Das sind Dinge von fast dämonischer Natur, vor allem, wenn man die furchtbare Einsamkeit solcher Menschen inmitten von Millionenbevölkerungen überdenkt. Daher kann ich Details auch diesen Blättern nicht anvertrauen.

Paris, 14. Januar 1942

Charmille. Es gibt Gespräche, die man als Opiumrauchen zu zweit bezeichnen kann. Dazu gehört ein leichtes, müheloses Folgen, wie man es physisch an den Schwüngen der Akrobaten sieht. Sie lobt übrigens an meiner Unterhaltung, was sonst getadelt wird: daß ich fast immer auch an andere Dinge denke und oft nach Sätzen auf eine gute Bemerkung meines Partners repliziere, nachdem sie im Innern aufgegangen ist.

Paris, 15. Januar 1942

Unter der Post ein Brief der Feuerblume mit einer Bemerkung über den »Hippopotamus«:

»Ich meine, daß Ihre Fürstin etwas vom ›Untergang des Hauses Usher‹ beeinflußt ist. Doch wird hier der Weg zur Heilung gezeigt. Das ist gut. Poe zeigte nur den Untergang.«

Tatsächlich war, als ich diese Fabel vor einem Besuch bei Kubin im Traume konzipierte, die Sehnsucht nach dem Aufstieg aus dem Malstrom in mir besonders stark. Man muß derartiges auch als Prognostikon betrachten, denn die erfundenen Figuren eröffnen den Schicksalsreigen, sie tanzen

ihm bald lächelnd, bald schauerlich voran; und Dichtung ist unsichtbare, noch ungelebte Historie, ihr Korrektiv sogar.

Ferner ein Brief Perpetuas, die inzwischen das Haus bei Bevensen besichtigte. Während der Fahrt geriet sie mit dem Chauffeur in ein politisches Gespräch, das er zu ihrer Erheiterung mit der Bemerkung schloß:

»Bloß kein Verein, wo der Vorstand Läuse hat.«

Übrigens gehört es zu ihren Vorzügen, daß sie sich durchweg in allen Schichten der Gesellschaft unterhalten kann. An ihrem Tische fühlt sich jeder wohl.

Paris, 17. Januar 1942

Im Traum sah ich bei Emmerich Reitter in Paskau Insekten an. Er zeigte mir einen Kasten, gefüllt mit Arten der Gattung Sternocera, die aber alle ganz breit und flach geschnitten waren statt in der typischen Zylinderform. Trotzdem erkannte ich sie prima vista in ihrer Zugehörigkeit. Ich liebe diese Abweichungen, bei denen doch der Typus erhalten bleibt. Das sind die abenteuerlichen Reisen der Idee durch Archipele der Materie.

Nachmittags holte mich Charmille zum Baden ab. Herrlicher Anblick im Bassin: der eines großen, wunderbaren Fisches, den ich, von Luft umperlt, im grünen Wasser schweben sah. Ich nahm das von oben und, wie Zauberdinge oft, in der Verkürzung wahr.

Paris, 18. Januar 1942

Nachts unruhiger, durch langes Wachen unterbrochener Schlaf. Ich dachte dabei an Carus, meinen imaginären Sohn.

Am Abend sah ich Armand, der untertauchen will. Wir aßen in der »Brasserie Lorraine«, nachdem wir die Rue du Faubourg Saint Honoré hinaufgegangen waren, in der ich

mich immer wohlfühle. Er fragte mich, ob ich seinen Freund Donoso kennenlernen möchte, und ich verneinte das. Darauf, zu einer Bemerkung über die beiden Länder: »Ah, pour ça je voudrais vous embrasser bien fort.« Abschied in der Avenue de Wagram.

Ich zog dann Uniform an und ging in den »George V«. Dort Speidel, Sieburg, Grüninger und Röhricht, Chef des Generalstabs der I. Armee, mit dem ich mich gleich nach dem Ersten Weltkrieg in Hannover über Rimbaud und ähnliches unterhielt. Dann Oberst Gerlach, der als Quartiermeister vom Osten herübergekommen ist und an dessen Unterhaltung man den scharfen Potsdamer Witz studieren kann.

Bei solchen Gelegenheiten stets die gleichen Gespräche, bald mehr, bald weniger entschieden, wie in den Vorzimmern des Unausweichlichen. Ich denke da immer an Bennigsen und den Zaren Paul. Besonders war Gerlach unterrichtet über den Mangel an Winterkleidung im Osten, der gleich den Geiselerschießungen im Westen eines der großen Themen späterer Forschung bilden wird, sei diese nun kriegsgeschichtlicher oder kriegsgerichtlicher Natur.

Zur Optik. Nachmittags im »Raphael«, von der Lektüre aufblickend, fixierte ich eine runde Uhr, deren Nachbild sich dann, als ich die Augen wandte, als heller Kreis von der Tapisserie abzeichnete. Ich hielt das Auge auf einen Vorsprung der Wand gerichtet, der näher lag als jener Teil, an dem die Uhr befestigt war. Das Nachbild schien hier viel kleiner als die Uhr. Wandte ich aber die Augen derart, daß ich es der Uhr benachbarte, so glich es sich ihr an, verschmolz mit ihr. Und projizierte ich es endlich an eine Stelle, die entfernter war, so hatte ich den Eindruck, daß es sich vergrößerte.

Das ist ein schönes Beispiel für die psychologische Veränderung, der wir entsprechend der Entfernung den objektiven Eindruck unterziehen. Bei gleicher Beanspruchung

der Netzhaut vergrößern wir ein bekanntes Objekt, das uns entfernter, verkleinern es, wenn es genähert scheint. Auf diese Regel gründet sich die Erzählung »The Sphinx« von E. A. Poe.

Wenn ich jetzt nachts, wie es mir häufig vorkommt, im »Raphael« erwache, vernehme ich in der Täfelung die Totenuhr. Sie pocht lauter und langsamer als jene, die ich oft im toten Holz der väterlichen Apotheke hörte — bedeutender. Wahrscheinlich stammen diese düsteren Signale von einer großen dunklen Anobiide, von der ich im Sommer ein Stück im Treppenhause fand, das jetzt in Kirchhorst in meiner Sammlung steckt. Ich konnte es nicht bestimmen; es handelt sich wohl um eine importierte Art.

Die ungeheure Lebensferne, die diese Töne künden — von einem Wesen, das ganz nahe im dürren Holze webt. Und dennoch ists wieder, anderen Fernen gegenüber, eng und vertraut. Wir fahren auf einem Schiff.

Paris, 20. Januar 1942

Abends bei Doktor Weber im Palais Rothschild. Er hat eine gute Kenntnis des gesamten besetzten Gebietes und der neutralen Länder, da er überall in geheimen Goldaufkäufen tätig ist. Ich bat ihn, Brock in Zürich aufzusuchen, in der Angelegenheit der Schweizer Zeitungen. Auch sonst kann er mir nützlich sein. Ich unterhalte mich mit ihm gerne, schon als Landsmann, da er den trockenen Niedersachsentypus repräsentiert. Man merkt da, daß die Welt so bald nicht untergehen wird.

Es ist übrigens lehrreich, eine Garnitur von Geistern, wie sie etwa auf jener sonderbaren Tagung von Nationalrevolutionären bei Kreitz im Eichhof zusammentrafen, nunmehr in europäischen und Weltverhältnissen zu sehen. Man merkt, was so im Keime in den Menschen steckt, etwa der Tyrann im kleinen Buchhalter oder der Massenmörder

im lächerlichen Schwadroneur. Das Schauspiel ist rar, da es zehntausendmal, wie bei allen Keimen, nicht zur Entfaltung kommt. Sonderbar ist es auch, verkrachte Existenzen und Literaten, an deren wüstes Nachtgeschwätz man sich erinnert, wiederzufinden als Gebieter, als Herrscher, denen das Wort vom Munde abgelesen wird. Zuweilen dringen eben auch die verblasensten Träume zur Wirklichkeit vor. Doch Sancho Pansa als Statthalter von Barataria nahm sich wenigstens nicht ernst — das bleibt das Angenehme an ihm.

Die Russen verbreiten in ihrem gestrigen Bericht, daß deutschen Gefangenen, denen man die Stiefel ausziehen wollte, der Fuß mit abgezogen worden sei.

Das sind so Propagandastückchen aus der Eishölle.

Paris, 21. Januar 1942

Besuch bei Charmille in der Rue Bellechasse.

Die Uhr geht schneller bei solchen Plaudereien — wie damals in den Urwäldern. Um diese Wirkung hervorzubringen, bedarf es verschiedener Faktoren — der Schönheit, der vollen geistigen Erfassung und der Nähe der Gefahr. Ich suche dann den Ablauf zu verzögern durch Reflexion. Sie hemmt das feine Rad der Zeit.

Ich finde einen Menschen — das ist ganz ähnlich wie: »Ich entdecke den Ganges, Arabien, den Himalaja, den Amazonenstrom.« Ich wandle in seinen Geheimnissen und Weiten und trage Schätze aus ihm ein, verändere und belehre mich dabei. In diesem Sinn, in ihm vor allem, werden wir durch unsere Nächsten, durch unsere Brüder, Freunde, Frauen mitgeformt. Es bleibt in uns die Witterung von anderen Klimaten — so stark, daß ich bei mancher Begegnung fühle: »Dieser muß den und den gekannt haben.« Wie der Goldschmied sein Zeichen in die Kleinodien, gräbt die Berührung mit einem Menschen eine Marke in uns ein.

Paris, 24. Januar 1942

In Fontainebleau bei Röhricht, dem Chef der I. Armee. Er wohnt im Hause der Dolly Sisters; ich übernachtete bei ihm. Rückblick auf alte Zeiten, die Hannoversche Reitschule, Fritsch, Seekt, den alten Hindenburg — wir haben damals im Dotter des Leviathans gelebt. Der Estrich des Speisezimmers ist mit grün geströmtem Marmor getäfelt und ohne Teppich, nach alter Sitte, damit man den Hunden Knochen und Bratenstücke auf den Boden werfen kann. Kamingespräch, erst über Mommsen und Spengler, dann über die Entwicklung des Feldzuges. Die Unterhaltung machte mir wieder die Verheerung deutlich, die Burckhardt durch seine »Renaissance« anrichtete — vor allem durch die Impulse, die über Nietzsche auf die Bildungsschicht ausstrahlten. Naturwissenschaftliche Theoreme verstärkten sie. Merkwürdig bleibt der Umsatz der reinen Schau in Willen, in leidenschaftliche Aktion.

Der Komplizierung entspricht Simplifizierung — Gewicht und Gegengewicht der Schicksalsuhr. Wie eine zweite Religiosität gibt es auch eine zweite Brutalität, farbloser und nervöser als die ursprüngliche.

Bei solchen Gesprächen gebe ich mir immer Mühe — man muß da weniger das Individuum sehen als die Hunderttausend hinter ihm.

Am Morgen zeigte Leutnant Rahmelow mir noch das Schloß.

Charmille. Über Flugträume. Sie erzählte, daß sie häufig zu fliegen wähnt, und machte das durch eine graziöse Bewegung mit beiden Armen anschaulich. Hat dabei aber das Gefühl, durch ein Gewicht, das ihr am Körper hängt, beschwert zu sein. Der Antrieb zum Fliegen sei immer eine Verfolgung und immer eine Art von Angst. Das könnte für viele Situationen gelten, auch für die heutige.

Der Aufschwung, den sie mit den Armen andeutete, war

weniger der eines Vogels als eines zarten Sauriers, oder von beiden war eine Andeutung darin. So denke ich mir das beschwingte Rudern des Archaeopteryx.

Paris, 25. Januar 1942

Nachmittags im Madeleine-Theater, wo es ein Stück von Sacha Guitry gab. Lebhafter Beifall: »C'est tout à fait Sacha.« Der Weltstadtgeschmack ist perspektivisch und ergötzt sich an Verwandlung, Verwechslung, unerwarteten Identitäten wie im Spiegelkabinett. Die Komplikationen sind so versponnen, daß man sie schon im Treppenhaus vergißt. Wer wen, ist ja auch gleichgültig. Die Fazettierung wird so weit getrieben, daß nichts mehr übrig bleibt.

Im Foyer ein Bild der Duse; mir scheint, daß ich für diese Art von Schönheit erst in den letzten Jahren Sinn gewann. Die Geistigkeit umringt sie wie eine zweite Tugend mit einem Bannkreis, der schwer durchschreitbar ist. Der Grund mag darin liegen, daß wir in solchen Wesen Verwandtes, Geschwisterliches fühlen; so spielt Inzest mit ein. Wir nähern uns leichter der Aphrodite als der Athene an. In Paris, als er den Apfel überreichte, sprach das natürliche Begehren des Hirten, des Kriegers; das brachte große Lust und großes Leid. In reiferem Stande hätte er vielleicht erfahren, daß die Umarmung auch Macht und Wissen gewähren kann.

Vorm Lichtauslöschen wie immer Lektüre der Bibel, in der ich bis zum Ende der Bücher Mose vorgeschritten bin. Dort las ich den fürchterlichen Fluch, der mich an Rußland erinnerte: »Dein Himmel, der über deinem Haupte ist, wird ehern sein, und die Erde unter dir eisern.«

Der Schwager Kurt klagt brieflich, daß Nase und Ohren ihm am Erfrieren sind. Sie schleppen junge Kameraden, die sich die Füße erfroren haben, mit. Dabei zog er mit einer großen Wagenkolonne aus. Die Russen behaupten in ihrem letzten Kommentar, daß die Kämpfe der Woche uns sieb-

zehntausend Tote und einige hundert Gefangene kosteten. Und lieber möchte man bei den Toten sein.

Paris, 27. Januar 1942

Ein Brief der Feuerblume, in dem sie über ihre Lektüre der »Gärten und Straßen« schreibt und über Stellen, die ihr aufgefallen sind. So etwa, »daß man die Prosa lesen muß wie durch ein Gitterwerk hindurch.« Dazu bemerkte eine Freundin: »Man muß die Löwen im Käfig sehen.«

Seltsam, daß solche Bilder oft ganz andersartige Vorstellungen erzeugen als die beabsichtigte. Ich meinte nämlich, daß die Worte ein Gitter bilden, das Ausblick auf das Unaussprechliche gewährt. Sie ziselieren die Fassung, der Stein bleibt unsichtbar. Doch adoptiere ich auch das Löwenbild. In der Prismatik liegt einer der Fehler, doch auch der Vorzüge des style imagé.

Paris, 28. Januar 1942

Beim Lesen wird man durch den Text geführt, doch wirkt auch immer das eigene Empfinden und Denken mit, gleich einer Aura, die dem fremden Licht erst Glanz verleiht.

Bei manchen Sätzen oder Bildern stellen sich mir im Bewußtsein Gedanken in Fülle vor. Ich handle dann den ersten ab und lasse die anderen antichambrieren, doch öffne ich dabei zuweilen die Türe, um zu sehen, ob sie noch draußen stehen. Gleichzeitig fahre ich aber auch zu lesen fort.

Ich habe beim Lesen doch immer das Gefühl, daß Eigenes, ja daß im wesentlichen Eigenes abgehandelt wird. Das soll der Autor auch hervorrufen. Er schreibt als Mensch, der für den Menschen die Feder führt. Insofern spendet er zunächst sich selbst, dann für die anderen mit.

Unter der Post ein Brief von Schlichter mit neuen Zeichnungen zu Tausendundeiner Nacht. Besonders ein Bild der Messingstadt ist wunderbar gelungen — die Trauer vor

Tod und Herrlichkeit. Der Anblick weckte in mir Begierde nach dem Besitz des Blattes — ich hätte es gern als Gegenstück zu seinem »Atlantis vor dem Untergang«, das seit Jahren in meinem Arbeitszimmer hängt. Das Märchen von der Messingstadt, für dessen Zauber mir mein Vater schon früh die Augen schärfte, zählt zu den schönsten dieses wunderbaren Buches, und Emir Musa ist ein tiefer Geist. Er ist ein Kenner der Schwermut vor Ruinen, des bitteren Stolzes vor dem Untergang, wie er bei uns den Kern des archäologischen Bestrebens bildet und wie er dort von Musa reiner, kontemplativ empfunden wird.

Paris, 29. Januar 1942

An Schlichter geschrieben wegen des Bildes der Messingstadt. Mir kamen dabei auch andere Märchen aus Tausendundeiner Nacht in den Sinn, vor allem jenes der Peri Banu, das mir von jeher als Schilderung des hohen Liebesabenteuers, dessentwillen man gern auf angestammte Königsmacht verzichtet, erschienen ist. Schön, wie der junge Prinz in diesem Reich verschwindet als in einer geistigeren Welt. Er zählt in diesem Märchenwerk mit Musa zu den Fürsten aus alten Indogermanenreichen, welche die orientalischen Despoten hoch überragen und auch uns verständlich sind. Sehr schön ist gleich am Anfang das Wettschießen mit dem Bogen, der ein Lebenssymbol ist und beim Prinzen Achmed metaphysische Spannung hat. Sein Pfeil fliegt daher unvergleichlich, ins Unbekannte, über die anderen hinaus.

Das Schloß der Peri Banu ist der Venusberg, ins Geistige gewendet; die unsichtbare Flamme spendet, wo die sichtbare verzehrt.

Paris, 30. Januar 1942

Unter der Post ein Brief von Friedrich Georg, in dem er anläßlich der »Gärten und Straßen« den Satz des Quintilian zitiert: »Ratio pedum in oratione est multo quam in versu

difficilior.« Er rührt da eine Frage an, die mich die letzten Jahre vor allem beschäftigte — wie denn der Prosa ein neuer Schritt, neue Bewegung zu verleihen sei, die Macht und Leichtigkeit vereint. Man muß das ungeheure Erbteil, das dort verborgen liegt, mit neuen Schlüsseln aufschließen.

Paris, 1. Februar 1942

Am Morgen besuchte mich Nebel wegen des Vorfalls, den er auf seiner Abhörstelle gehabt hatte. Er konnte freilich nicht sagen, daß man ihn nicht gewarnt hätte. Nachdem er durch seinen Aufsatz über die Insektenmenschen, den Suhrkamp veröffentlichte, sich schon verdächtig gemacht hatte, gab er jetzt Anlaß zur unmittelbaren Denunziation. Sie hatten sich bei der Sylvesterfeier auf den Korridoren über den »Oberförster« lustig gemacht. Er muß in der Provinz verschwinden, doch tut der Abzug eines so glänzenden Geistes aus dieser Stadt mir leid.

Nachmittags bei Madame Boudot-Lamotte, wo Cocteau sein neues Stück »Renaud et Armide« las. Es handelt sich um eine Zauberverknüpfung, der seine Stimme, die geistigen Wohllaut mit Geschmeidigkeit verbindet, trefflich gewachsen war. Besonders der webende Gesang, durch den die Zauberin Armida den im Banne liegenden Renaud umstrickt, war wohl gelungen — von zugleich leichter und zwingender Kraft. Es rollte dabei ein immer wiederholtes »file, file, file« von unsichtbaren Spindeln ab, schoß gleich den Silberfäden des Herbstes in die Luft.

Ich traf dort außer Gaston Gallimard noch Heller, Wiemer, die Doctoresse und den Schauspieler Marais, einen Antinous aus dem Volk. Nachher Gespräch mit Cocteau, während dessen er unter anderen amüsanten Anekdoten von einem Theaterstück erzählte, bei dem man bemalte Menschenhände als Schlangen aus Körben aufsteigen ließ. Man schlug mit Stöcken danach, und es kam vor, daß eine der Schlangen

recht derb getroffen wurde, worauf man ein »merde« hörte, das der Statist aus der Versenkung ertönen ließ.

Bei Drouant, nahe der Opéra. Es zählt zu meinen alten Fehlern, daß die Tage, an denen ich meine Nächsten besonders liebe, und jene, an denen ich es ihnen auch zu verstehen geben kann, so selten übereinstimmen. Zuweilen ergreift mich gerade zugleich mit starker Anziehung der Geist des Widerspruchs.

Nachts Träume — mir wurde in großer Tiefe der Sinn der Kammern offenbar. Sie grenzten mit Türen an das Zimmer, in dem ich schlief — so die der Mutter, der Frau, der Schwester, des Bruders, des Vaters und der Geliebten; und im stillen Walten und Wirken dieser Räume, in ihrer großen Nähe und großen Abgeschlossenheit lag ein im gleichen Maße feierlicher und fürchterlich-geheimnisvoller Zug.

»— — — da trat die Mutter ein.«

Paris, 2. Februar 1942

Abends im »Ritz«, bei dem Bildhauer Breker, der mich eingeladen hatte, und seiner Frau, intelligenter Griechin, Bohémienne. Als Vorgericht Sardinen, die Madame Breker verspeiste, ohne einen Rest zu lassen: »J'adore les têtes.« Auch Nebel war da, wieder mit der ihm eigenen parnassischen Heiterkeit. Im Hinweis auf Dinge, die ihm gefallen, besitzt er einen zarten Zugriff, als ob er lächelnd einen Vorhang vor Kostbarkeiten anhöbe.

Er nannte die moderne Grausamkeit insofern einzigartig, als sie nicht an das Unzerstörbare im Menschen glaubt und ihn daher, im Gegensatz etwa zur Inquisition, völlig, auf ewig auszulöschen und zu vernichten meint.

Übrigens verlief sein Fall noch glimpflich; er wurde nach Etampes versetzt.

Paris, 3. Februar 1942

Vormittags sprach Jessen auf meinem Zimmer im »Majestic« vor. Bei seinem Anblick entsann ich mich der guten oder vielmehr exakten Prophezeiungen, die ich vor einem Jahre, als die allermeisten an den russischen Krieg nicht einmal dachten, von ihm gehört habe. Man sieht doch, was ein klarer, unbeirrbarer Kopf bedeutet, der die den Dingen innewohnende Logik kennt. Das merkt man ihm auch an; in seinen Augen und besonders auf seiner Stirne ruht unerbittlich die zugleich rationale und ideale Geisteskraft. Männer wie er und Popitz, der damals auch zugegen war, sind letzte Ausläufer, die der deutsche Idealismus in diese Wüste getrieben hat.

Neue Voraussagen. Wir kamen auf die Versteifung, die seit dem Jahresanfang zu spüren ist. Ich pflege das so deutlich wahrzunehmen, als ob ich in mir einen Zähler trüge, der Ströme und Gegenströme mißt.

Dann Valentiner, ein Sohn des Unterseebootführers und alten Wikingers. Er hat hier als Gefreiter bei den Fliegern einen kleinen Dolmetschposten inne, verbringt indes die meiste Zeit mit Büchern oder Freunden in einem Atelier, das er in einer Mansarde am Quai Voltaire gemietet hat. Er lud mich dorthin ein. Ich hatte das Gefühl, daß die Begegnung zu jenen zählt, die eine lange Bekanntschaft einleiten. Gut war, wie man ihm das geistige Wagnis ansah, als er ins Zimmer trat.

Maschinenheizer im Kesselraum, wo hinter den Ventilen ein Druck von vielen Millionen Atmosphären preßt. Die Manometer steigen langsam über den letzten roten Strich. Es wird ganz still. Zuweilen leuchtet hinter den Panzergläsern der Schimmer von Flammen auf.

Paris, 4. Februar 1942

Beendet: »La Faustin« von Edmond de Goncourt. Ich kaufte das Buch vor einigen Wochen in einem vom Autor gezeichneten Stücke bei Berès.

Beim Lesen merkte ich immer eine leichte Verstimmung, wenn ich auf einen Fakt stieß, der mir schon aus den Tagebüchern der Goncourts geläufig war. Dergleichen stört in einem komponierten Werk, in das die Lebenserfahrung tiefer, unkenntlich einschmelzen muß. Sonst wird man an jene Bilder erinnert, auf denen geklebte Arbeit die gemalte unterbricht.

Zur Fühlung des Autors mit dem Leser: Die Einladung Goncourts in seinem Vorwort an die Leserinnen, ihm Documents humains zu senden, verborgene Einzelheiten über das weibliche Leben, deren Kenntnis für ihn als Künstler wertvoll sei, ist ungehörig und sprengt die Grenzen, die dem Buch gezogen sind.

In der »Faustin« ist wenig Komposition, und die Figuren treten ein, nicht wenn sie notwendig werden, sondern wenn sie der Autor braucht. Auch ist die Faisandage gewaltig fortgeschritten, was nur erträglich ist in Schilderungen, wo noch Kraft die Feder führt.

Paris, 5. Februar 1942

Aus Überlingen kamen neue Gedichte von Friedrich Georg. »Zelina«, worin ich seine alte Liebe für Seiltänzerinnen und Zirkusmädchen wiederfinde, die »Pfauen«, die ich schon kannte und in denen die Sonne hart wie mit Edelsteinen trifft, und die »Sonnenuhr«. Das eigentlich Männliche am Manne tritt doch erst nach dem vierzigsten Jahr hervor.

Paris, 6. Februar 1942

Am Morgen Träume von einem Teich oder von einer in Stein gefaßten Lagune, an der ich stand, um Wassertiere anzuschauen. Es tauchten Vögel darin unter und Fische empor. Ich belauschte ein graugeperltes Wasserhuhn, das rudernd über den Felsgrund schwamm. Und träumend stiegen, erst wie Schatten, dann immer klarer, steingrüne Fische auf. Ich sah das von flachen, halb aus dem Wasser ragenden Kuppen aus, die zweimal unter mir wichen: ich hatte mich auf Schildkröten gestellt.

Paris, 8. Februar 1942

Vormittags bei Speidel, in dessen Vorzimmer es der Sonntagsunterschriften wegen starken Andrang gab. Er war gerade vom Hauptquartier zurückgekehrt und zeigte mir die Aktennotizen, die er gemacht hatte. Sie modifizieren meine Ansicht, daß die Vernichtungstendenzen, die Erschießungs-, Ausrottungs- und Aushungerungsbestrebungen aus allgemeinnihilistischen Zeitströmungen hervorgehen. Das ist natürlich auch der Fall, doch treten hinter den Heringsschwärmen Haifische als Treiber auf.

Kein Zweifel, daß es Einzelne gibt, die für das Blut von Millionen verantwortlich sind. Und diese gehen wie Tiger auf Blutvergießen aus. Ganz abgesehen von den Pöbelinstinkten ist in ihnen ein satanischer Wille, ein kalter Genuß am Untergang der Menschen, ja vielleicht der Menschheit, ausgeprägt. Ein tiefes Leiden scheint sie zu befallen, ein heulender Verdruß, wenn sie verspüren, daß eine Kraft sie hindern möchte, so viele zu verschlingen, wie ihr Gelüst sie treibt. Man sieht sie auch zum Massaker drängen, wo das bedenklich scheint, ja wo es ihrer eigenen Sicherheit widerspricht. Entsetzlich war, was Jodl dort über Kniébolos Absichten äußerte.

Auch muß man wissen, daß viele Franzosen solche Pläne billigen und Henkersdienste zu leisten begierig sind. Nur

hier im Hause walten Kräfte, die die Verbindung der Partner zu verhindern oder doch aufzuhalten fähig sind, was freilich mit völlig verdeckten Karten geschehen muß. Vor allem ist wichtig, daß jeder Anschein von Humanität vermieden wird.

Nachmittags im »X-Royal«, Tee mit der Doctoresse. Sodann bei Valentiner am Quai Voltaire. Ein altertümlicher Fahrstuhl, der durch ein Gestänge gehoben wurde und klagende Töne ausstieß, ängstigte uns hinauf. In der Mansarde fanden wir einige Kämmerchen mit alten Möbeln, und Bücher waren auf Tische und Sessel ausgestreut. Ihr Inhaber empfing uns in lässigem Zivil. Sowie es seine Zeit erlaubt, begibt er sich in diese Klause und wechselt mit dem Habit zugleich die Existenz, indem er die Stunden lesend, beschaulich oder in Gesellschaft von Freunden verfließen läßt. Die Art, in der ihm das gelingt, gibt Zeugnis für Freiheit und Phantasie. Cocteau fühlte sich hier an Zeiten erinnert, die er im Ersten Weltkrieg auf ähnliche Weise verbracht hatte. Wir unterhielten uns in dem kleinen Nest nicht übel und blickten dabei über die alten Dächer auf Saint-Germain-des-Prés.

Paris, 10. Februar 1942

Am Abend bei Nostitz', Place du Palais Bourbon. Unter den Gästen fiel mir der junge Graf Keyserling auf, obwohl er während des ganzen Abends kein Wort sprach. Er lag wie eine Katze halb leidend, halb behaglich träumend im Sessel ausgestreckt. Die alten Stämme haben selbst in den intellektuellsten Sphären immer noch Sicherheit, noch Lebenseleganz.

Paris, 12. Februar 1942

Mittags Spaziergang über die Avenue des Ternes. Nach all den strengen Wochen belebte ein erster Frühlingsglanz die Luft, während der schwarze, festgetretene Schnee noch

auf den Straßen lag. Ich fühlte mich auch nervös, erregt und launisch wie oft am Anfang der Frühlingszeit.

Zur Katastrophe im Menschenleben: Das schwere Rad, das uns zermalmt, der Schuß des Mörders oder auch des Leichtsinnigen, der uns trifft. Lange schon hatte sich in uns der Zündstoff gehäuft, nun wird von außen die Lunte angelegt. Aus unserem Innern kommt die Explosion.

Hierher die vielen Verwundungen im Ersten Weltkrieg. Sie entsprachen dem feurigen Geist, der mich belebte und der sich Ventile schaffte, weil er zu mächtig für den Körper war. So auch die wilden Rauf-, Spiel- und Liebeshändel, die Blessuren und oft den Selbstmord nach sich ziehen. Das Leben springt in die Pistolenmündung ein.

Paris, 13. Februar 1942

Im »Raphael«. Major von Voss, in dem ein Stück des 15. Jahrhunderts wie eine Silberader zum Vorschein kommt. Er trägt im Blutstrom noch etwas vom Minnesinger, von der alten freien und leichten Zauberkraft. Da finden sich dann immer gute Gesellen ein. An solchen Begegnungen lernt man Geschichte unmittelbar.

Paris, 15. Februar 1942

Ich besuchte die Doctoresse, die mit einem Hexenschuß darniederlag. Gespräch über den menschlichen Körper, dann über seine Anatomie im besonderen. Sie sagte, daß sie früher auf dem Heimweg vom Seziersaal nach langem Anblick des Menschenfleischs und seiner hochroten Farbe oft von einem jähen Heißhunger ergriffen worden sei.

Paris, 16. Februar 1942

Andromeda. Mit solchen Königstöchtern ist es wie mit den Germanenvölkern, die man brechen mußte vor der Vertiefung durch das Christentum. Sie können erst lieben, wenn sie dem Drachen im Abgrund ausgeliefert worden sind.

Die Liebe zu einer bestimmten Frau ist zwiefach, denn sie ist einmal auf das gerichtet, was sie mit all den anderen Millionen Frauen gemeinsam hat, und dann auf das, was sie von allen anderen unterscheidet und ihr allein gehört. Wie selten ist es, daß beides im Individuum vollkommen zusammentrifft — der Becher und der Wein.

Paris, 17. Februar 1942

Abends bei Calvet, in Gesellschaft von Cocteau, Wiemer und Poupet, der mir ein Autogramm von Proust für meine Sammlung gab. Cocteau erzählte daraufhin von seinem Verkehr mit Proust. Er ließ nie abstauben; die Flausen lagen »wie Chinchilla« auf dem Mobiliar. Beim Eintritt wurde man durch die Haushälterin gefragt, ob man nicht Blumen mitbringe, sich parfümiert habe oder in Gesellschaft einer parfümierten Frau gewesen sei. Man fand ihn meist im Bette, aber angezogen, mit gelben Handschuhen, weil er vermeiden wollte, die Nägel abzukauen. Er gab viel Geld aus, damit die Handwerker im Hause, deren Geräusch ihn störte, nicht arbeiteten. Nie durfte ein Fenster geöffnet werden; der Nachttisch war mit Medizinen, Inhalatoren und Zerstäubern bedeckt. Seinem Raffinement fehlte es nicht an makabren Zügen; er ging zum Schlachter und ließ sich zeigen, »wie man ein Kalb absticht«.

Zum schlechten Stil. Er wird am sichtbarsten in den moralischen Zusammenhängen, etwa wenn solch ein Skri-

bent Verbrechen wie die Geiselerschießungen rechtfertigen will. Das ist weit übler, weit in die Augen stechender als jeder ästhetische Verstoß.

Der Stil ruht eben im tiefsten Grunde auf Gerechtigkeit. Nur der Gerechte kann auch wissen, wie man das Wort, wie man den Satz zu wägen hat. Aus diesem Grunde wird man die besten Federn niemals im Dienst der schlechten Sache sehen.

Paris, 18. Februar 1942

Besuch des Ritters von Schramm, der aus dem Osten kam. Das Massensterben in den fürchterlichen Kesseln erweckt die Sehnsucht nach dem alten Tode — dem Tode, der nicht dem Zertreten-Werden gleicht. Schramm äußerte dazu die Ansicht, daß nicht jeder in diese Todesringe einbezogen werde, ganz ähnlich, wie rein schicksalsmäßig nicht jeder in die Manchester-Knochenmühlen kam. Entscheidend bleibt schließlich, ob man als Mensch in ihnen stirbt. Dann schafft man sich aus eigenen Kräften Bett und Altar. Dort unten verwirklicht sich viel von unseren trübsten Träumen; es werden Dinge, die man seit langem, seit über siebzig Jahren kommen sah, historische Realität.

Paris, 22. Februar 1942

Nachmittags bei Claus Valentiner am Quai Voltaire. Ich traf dort auch Nebel, den Outcast of the Islands, der morgen wie zu den Zeiten der römischen Cäsaren auf eine der Inseln geht. Sodann zu Wiemer, der sich verabschiedet. Dort übergab mir Madeleine Boudot, Gallimards Sekretärin, die Fahnen zur Übersetzung der »Marmorklippen« von Henri Thomas.

Im »Raphael« erwachte ich durch einen neuen Anfall von Traurigkeit. Das kommt wie Regen oder Schnee. Mir wurde die ungeheure Entfernung unter uns Menschen deutlich, wie man sie gerade an den nächsten und liebsten ermessen kann.

Wir sind wie Sterne durch endlose Tiefen einander fern. Doch wird das nach dem Tode anders sein. Das ist das Schöne am Tode, daß er mit dem körperlichen Licht auch diese Entfernung löscht. Wir werden im Himmel sein.

Gedanke, der mir dann wohltut: vielleicht denkt gerade Perpetua an dich.

Der Kampf des Lebens, die Last der Individualität. Dagegen das Ungesonderte mit seinen immer tieferen Flutringen. In Augenblicken der Umarmung tauchen wir darin ein, versinken in Schichten, in denen die Wurzeln des Lebensbaumes ruhen. Auch gibt es leichte, flüchtige Wollust, wie Feuerstoff so volatil. Darüber hinaus die Ehe — »Ihr sollt sein ein Fleisch«. Ihr Sakrament: man trägt nur noch die halbe Last. Endlich der Tod; er reißt die Mauern der individuellen Trennung ein. Er wird der Augenblick der höchsten Begabung sein. Matth. 22, 30. All unsere echten Bande haben den mystischen Knoten erst hinter ihm, erst hinter der Zeit geschürzt. Wir werden sehend, wenn das Licht erlischt.

Die Bücher. Schön, wenn sich dort Gedanken, Wörter, Sätze finden, die ahnen lassen, daß die Erzählung wie ein Kunstpfad durch weite, dem Leser unbekannte Wälder führt. So wird er durch Gebiete geleitet, deren Grenzen ihm verborgen sind, und nur zuweilen, wie ein Dufthauch, fliegt Kunde vom Überfluß ihm zu. Der Autor muß scheinen wie einer, der aus unbeschränkten Schätzen spendet; und indem er mit barer, klingender Münze zahlt, läßt er mitunter Stücke von fremder Prägung einfließen — Dublonen, auf denen man die Wappen von unerforschten Reichen sieht. Die Wendung Kiplings »Doch das ist eine andere Geschichte« muß im Text und feiner zugewogen sein.

Paris, 23. Februar 1942

Nachmittags im Palais Talleyrand zum Tee beim scheidenden Oberbefehlshaber, dem General Otto von Stülpnagel.

Merkwürdig ist an ihm die Mischung von Zartheit, Grazie, Souplesse, an einen Vortänzer bei Hof erinnernd, mit Zügen, die hölzern und melancholisch sind. Er gebraucht Wendungen von spanischer Höflichkeit, trägt hohe Lackstiefel und goldene Knöpfe an der Uniform.

Er hatte mich wegen der Geiselfrage rufen lassen, deren genaue Schilderung für spätere Zeiten ihm am Herzen liegt. Sie ist ja auch der Anlaß, aus dem er jetzt geht. An einer Stellung wie der seinen wird nur die große, prokonsularische Macht nach außen sichtbar, nicht aber die geheime Geschichte der Zwiste und Intrigen im Innern des Palasts. Sie ist erfüllt vom Kampf gegen die Botschaft und die Partei in Frankreich, die langsam Feld gewinnt, ohne daß ihn das Oberkommando unterstützt. Entwicklung und Fortgang dieses Kampfes, zu dem auch das Ringen um die Köpfe der Geiseln gehört, schildere ich auf Speidels Anordnung in den Geheimakten.

Der General berührte zunächst die menschlichen und allzumenschlichen Züge der Angelegenheit. Es war zu merken, daß ihm die Dinge an die Nerven gegangen sind und ihn in seinen Grundfesten erschütterten. Dann ging er auf die taktischen Gründe seines Widerstandes ein. Es sei notwendig, Maß zu halten, schon im Hinblick auf das Potential. Die Industrien würden um so besser liefern, je mehr hier die Sache in Ordnung sei. Das sei doch bei dem unerwarteten Verlauf des Ostfeldzuges von höchster Wichtigkeit. Auch müsse der Einfluß auf Europa die Zeiten überdauern, in denen man mit den Bajonetten anwesend sei. Er habe sich an die Vernunft gehalten — von Schwäche, wie sie ihm die politische Führung vorwerfe, könne nicht die Rede sein. Wie viele alte Berufssoldaten trifft ihn vor allem der Vorwurf der Schwäche, der »Laurigkeit«.

Im Angesicht der großen Überlegenheit der Gegner erschien ihm wohl der Rückzug auf den taktischen Standpunkt als der einzig mögliche. Daher versuchte er vor allem zu betonen, daß man durch Kollektivmaßnahmen der Résistance den größten Gefallen tut. Daher auch in seinen Blitzsprüchen an das Oberkommando so oft der Satz: »Die Repressalien überschlagen sich.« Mit einem einzigen Pistolenschuß konnte ein Terrorist gewaltige Flutringe des Hasses auslösen. So kam es zu der paradoxen Ausflucht, daß man den größten Teil der Attentate in der Meldung an das Oberkommando unterschlug.

In diesen Generalen offenbart sich die allgemeine Ohnmacht des Bürgertums und der Aristokratie. Sie haben Blick genug, den Gang der Dinge zu erkennen, doch fehlt es ihnen an Kraft und Mitteln gegenüber Geistern, die keine anderen Gründe kennen als die Gewalt. Die neuen Herren vernutzen sie als Flurhüter. Wie aber, wenn auch diese letzten Pfeiler gefallen sind? Dann breitet sich der bleierne, furchtbare Schrecken im Tschekastil über die Länder aus.

An solchen Lagen gibt es auch immer eine Seite, die überzeitlich ist. Hier ist es die des Prokonsuls, in der schon Pilatus war. Mit fürchterlicher Wut verlangt der Demos von ihm das Blut Unschuldiger und jubelt den Mördern zu. Und aus der Ferne droht der Blitz des Imperators, der in göttlichen Ehren steht. Da ist es schwer, die Senatorenwürde aufrecht zu erhalten — man spricht das Urteil, indem man sich die Hände wäscht, oder verschwindet, wie hier, als Luftschutzwart in einen Berliner Häuserblock.

Tod. Es treten immer einige wenige über, die für das Leben zu vornehm sind. Sie suchen das Weiße, die Einsamkeit. Der Edelmut von Wesen, die sich mit Licht den Schmutz abwaschen, tritt auf der Totenmaske oft schön hervor.

Was ich am Menschen liebe, das ist sein Wesen jenseits

des Todes und die Gemeinsamkeit mit ihm. Die Liebe hier ist matter Abglanz nur. »Was hier wir sind, kann dort ein Gott ergänzen — — —«

Wie kommt Pontius Pilatus ins Credo?

Man müßte die Kopten fragen; dort wird er als Märtyrer verehrt.

Nachts Träume von Felsbastionen, auf denen ich kletterte. Sie waren so schlecht gegründet, daß mein Gewicht sie schwanken ließ und jede Bewegung von der Drohung ungeheurer Stürze begleitet war.

Sobald ich fühlte, daß das Gleichgewicht nicht mehr zu halten war, machte ich eine Anstrengung, als ob ich die Augen öffnete, und schaltete den Traumgang aus. So handelte ich wie jemand, der einen Film vorführt, in welchem er zugleich agiert; wenn Katastrophen nahten, drosselte ich den Strom.

In dieser Hinsicht habe ich doch viel gelernt, woraus mir für das Tagesleben Gewinn erwachsen soll. Wir träumen uns die Welt und müssen stärker träumen, wenn es nötig wird. Entscheidend für diese Jahre war eigentlich schon mein Verhalten in jenem Traum, in dem mir auf der Überfahrt nach Rhodos Kniébolo erschien und seinen Willen mit dem meinen maß.

Ermitteln, wie das zeitlich der Nacht bei Gerstberger in Ermatingen zugeordnet war. Da öffnete sich für eine Sekunde der Vesuv; es kam die Einsicht, daß historische Kräfte zur Wendung nicht ausreichen. Die Hunde heulten um das Haus. Dem muß Trotts nächtlicher Besuch am Weinberg unmittelbar vorausgegangen sein. »Die wollen den Drachen angehn und erwarten die Legitimation von dir.« Bei Tage bilden sich Wolken um das furchtbare Massiv.

Paris, 24. Februar 1942

Abends bei Fabre-Luce, Avenue Foch. Ich traf dort zwei Philosophieprofessoren, Brüder, und einen Herrn Rouvier.

Von einem Bekannten erzählte der Gastgeber, daß dieser, der die Priester haßte, oft, wenn er nach Hause kam, die Hände faltete: »Mein Gott, ich danke Dir, daß Du mich nicht gläubig werden ließest, ich danke Dir.«

Einmal, in Oberbayern, saß er auf einer Bank im Walde, um die Berge zu betrachten, als neben ihm von einem Baum eine Schlange zu Boden fiel. Er sei dann gegangen; die Aussicht habe ihm nicht mehr behagt. »Il y a des choses, qui rompent le charme.«

Wir aßen im Arbeitszimmer, das bis zur halben Höhe mit dunklem Holz getäfelt war. In eine der Wände war eine große Weltkarte eingefügt. Sie war ganz weiß, als terra incognita gehalten, und nur die Orte, die ihr Besitzer gesehen hatte, waren ausgemalt.

Paris, 28. Februar 1942

Briefe. Die Mutter schreibt mir aus Oberstdorf, daß sie das Wörtchen »Nichts« verstimmt, das immer beziehungsvoller aufzutauchen beginnt. So etwa auf Plakaten: »Das Volk ist alles — du bist nichts.« Das wäre also ein Ganzes, das sich aus Nullen zusammensetzt. Freilich hat man den Eindruck oft. Das Spiel der Nihilisten wird immer durchsichtiger. Der hohe Einsatz zwingt sie, die Karten aufzudecken, und oft verzichten sie bereits auf die Begründungen.

In Hamburg gedenkt man, wie Otte mitteilt, den Rest von Kubins »Anderer Seite« einzustampfen, der dort noch liegt. Das wäre doch nur Papiervernichtung, was da gelänge, ähnlich wie es beim Menschen nur zur Fleischvernichtung reicht.

Endlich ein Brief von Henri Thomas, der sich vor allem um die Übertragung einiger Orts- und Eigennamen dreht, die mit geheimerer Bedeutung in den »Marmorklippen« anklingen. So »Fillerhorn«, das auf das verschollene Verbum »fillen« für »schinden« bezogen ist. Er wählte dafür »Corne aux Tanneurs« und meint, daß diese Zunft eine der ältesten sei und ihre Erwähnung neben dem Anrüchigen eine dunkle und mittelalterliche Stimmung mitbringe. »Köppelsbleek« oder besser »Köppelesbleek« ist eine Stätte, auf der die Schädel bleichen — dafür setzt er den Ausdruck »Rouissage«. Ich verwendete hier einen Goslarer Flurnamen. In Deutschland hat man schon »Göbbelesbleek« daraus gemacht. Für »Pulverkopf« wollte er »Hauteflamme« oder »Brusqueflamme« nehmen, doch damit kam mir die Ironie nicht deutlich genug zum Beiklang, als Antwort an den alten Artilleristen, der sich rühmte, gegen das Christentum ein Geschütz im Hintergrund zu haben, das man noch nicht einmal dem Namen nach kennt. Ich machte daher den Vorschlag, ihn »le vieux Pétardier« zu nennen, was Thomas indessen zu grob vorkam. Er riet zu »Boutefeu«, was neben »Luntenstock« auch »Brandstifter« bedeuten kann — ein Wort, das mit dem Altern eine ironische Note gewonnen haben soll. Soit.

Ich habe den Eindruck, daß er bei der Übertragung eine gewisse List hat walten lassen und wie ein Jäger oder Fallensteller auf den Wechseln der Sprache zu wandeln weiß. Zum Übersetzen gehört Passion.

Paris, 1. März 1942

Beendet: Frédéric Bouyer »La Guyane Française«, Schilderung einer Reise, die der Verfasser in den Jahren 1862/63 unternommen hat. Gute Beschreibung der Sümpfe mit ihrem vegetativen, tierischen und menschlichen Bestand. Die Eingeborenen kannten damals schon eine Art von Impfung gegen den Schlangenbiß. Ein so gefeiter junger Mann, der beim Ausstechen eines Grabes eine zierliche Korallenotter gefunden hatte, legte sie, ohne auf Warnungen zu hören,

sich wie ein Halsband um, wurde gebissen und starb sofort. Ein anderer, gleichfalls gegen die Schlange Geimpfter dagegen ließ sich für Geld von Lanzenottern beißen; auch ließ er immer eine Anzahl davon in seiner Wohnung herumkriechen und sparte so Schloß und Riegel, da jeder diese Behausung gerne mied.

Paris, 2. März 1942

Besuch von Grüninger, der aus dem Osten zurückkehrte. Er führte dort eine Batterie. Aus seinen Capriccios:

Die 281. Division, mit mangelhafter Winterkleidung hinausgeschickt und durch den Frost sogleich fast aufgerieben, erhielt den Namen »Die Asthma-Division«.

An einer Grabenkreuzung fror ein Kommissar, der dort im Handgemenge von einem deutschen Gefreiten erschlagen wurde, im Stehen ein. Dieser Gefreite hat häufig fremde Offiziere durch die Stellung zu geleiten und pflegt sie dabei an seinem Kommissar vorbeizuführen, gleich einem Bildhauer, der seine Arbeit zeigt.

Ein russischer Oberst wurde mit den Resten seines Regiments gefangen, das seit Wochen im Kessel gewesen war. Gefragt, woher er die Verpflegung für die Truppe genommen habe, antwortete er, sie hätten sich von Leichen genährt. Auf Vorhaltungen fügte er hinzu, daß er aber nur von den Lebern gezehrt habe.

Paris, 3. März 1942

Nach diesem düsteren Winter war heute der erste Frühlingstag. Die großen Massen auf den Champs-Elysées belebte eine gewisse Freude und Heiterkeit. Der Klang der vielen Schaufeln, die den schwarzen Schneepanzer von den Straßen schlugen, rief fast wie Osterglocken ein angenehmes Gefühl hervor.

Ich kaufte in der Buchhandlung Rue de Castiglione 8 einen dreibändigen Schmöker, von dem ich mir für künftige Winternächte in der Lüneburger Heide manches genuß-

reiche Stündchen verspreche — eine Geschichte der Schiffbrüche, Überwinterungen, Aussetzungen, Robinsonaden, Feuersbrünste, Hungersnöte und anderer unheilvoller Zwischenfälle auf dem Meer, verlegt bei Cuchet, Rue et Maison Serpente, im dritten Jahre der Republik. Ein Stempel zeigt als einen der Vorbesitzer des Buches ein Jesuitenkloster an.

In dieser großen Schachpartie gedenken die Frauen es zwar nicht immer zum Endspiel kommen zu lassen, doch wissen sie es zu schätzen, wenn die Tendenz dorthin bereits den ersten Zügen verborgene Schärfe und Feinheit gibt. Das ist das Salz der Galanterie.

Abends mit Abt, der mit Friedrich Georg zusammen Fahnenjunker war, bei Ramponneau. Nach Tisch drang ein Geräusch herein, das mich an eine Explosion erinnerte; ich schrieb mir daher die Minute auf. Als sich noch weitere Erschütterungen vernehmen ließen, schlossen wir auf ein Frühlingsgewitter, wie es hier um diese Zeit nicht selten ist. Als Abt den Kellner fragte, ob es schon regne, antwortete der mit diskretem Lächeln: »Die Gäste halten das für ein Gewitter; ich möchte eher glauben, daß es Bomben sind.« Darauf entschlossen wir uns zum Aufbruch und hörten draußen, daß in der Tat die Abwehr am Werke war. Auch hingen die orangegelben Leuchtbälle der Engländer über dem Häusermeer. Zuweilen huschten Bomber gleich Fledermäusen über die Dächer hin.

Das Schießen dauerte, auch als ich schon im Bett lag, noch lange an. Ich las den Aufsatz von Du Bos über die Goncourts und ein Kapitel des Buches Samuel. Das Feuer war Zeitdekor.

Paris, 4. März 1942

Der nächtliche Angriff, der insbesondere den Renault-Werken galt, hat bis zum heutigen Abend fünfhundert Tote gekostet, vor allem aus der Arbeiterschaft. Zehn deutsche

Soldaten wurden tödlich getroffen, und in den Lazaretten liegen über tausend Verwundete. Obwohl große Fabriken und zweihundert Wohnungen zerschmettert wurden, sah sich der Vorgang in unserem Viertel eher wie eine Bühnenbeleuchtung in einem Schattenspiel an.

Paris, 5. März 1942

Ich verspeiste gestern ein von der guten Frau Richardet aus Saint Michel geschicktes Hühnchen in Gesellschaft der Doctoresse, die ich dann konsultierte, da eine starke Erkältung sich ankündete. Nachdem ich im »Raphael« heißen Rum getrunken hatte, lag ich den größten Teil der Nacht in halbem Fieber wach. Solche Stunden sind nicht verloren; ich habe vielmehr den Eindruck, daß mit der Erhöhung der Temperatur auch Lebens- und Geistesstoff sich schneller, behender abspinnt und daß man, wie Wasser über Wehre, *steigt*.

Fiebernächte sind für mich immer Nächte der Fruchtbarkeit. Ich möchte vermuten, daß sie verwandelnden Charakter haben; sie trennen außer Krankheit und Gesundheit auch geistige Epochen, wie ein Fest Jahreszeiten trennt.

Abends Besuch bei Valentiner in seinem Studio am Quai Voltaire. Er hatte einen schönen Tocqueville für mich aufgetrieben; auch schenkte er mir die »Contes Noirs« von Saint Albin. Dann Heller, Rantzau, Drescher; mit ihnen Unterhaltung über Tocqueville.

Bei zarten Naturen wie Rantzau stößt man auf die Ansicht, daß in gefährlichen Zeiten wie diesen die Führung brutalen Willenstypen zukomme und ihnen zu überlassen sei. Après on verra. Das ist der Standpunkt von Reisenden, die in eine Kaschemme geraten sind und hoffen, daß, während sie oben übernachten, man sich da unten totschlagen wird. Die Rechnung geht nicht immer auf.

Paris, 6. März 1942

Mittags mit Mossakowski, dem früheren Mitarbeiter von Cellaris, bei Prunier. Wenn ich ihm Glauben schenken soll, so gibt es in den großen Schinderhütten, die in den östlichen Randstaaten errichtet worden sind, einzelne Schlächter, die so viel Menschen mit eigener Hand getötet haben, wie eine mittlere Stadt Einwohner zählt. Solche Nachrichten löschen die Farben eines Tages aus. Man möchte die Augen vor ihnen schließen, doch ist es wichtig, daß man sie mit dem Blick des Arztes betrachtet, der eine Wunde prüft. Sie sind Symptome des ungeheuren Krankheitsherdes, den es zu heilen gilt — von dem ich glaube, daß er heilbar ist. Wenn ich *die* Zuversicht nicht hätte, würde ich unmittelbar ad patres gehen. Natürlich sitzt das viel tiefer als im Politischen. Dort ist die Infamie durchgehend.

Abends im »Raphael« Weinstock und Grüninger, der voll von östlichen Capriccios war. Vielleicht wird eines Tages für diese Desastros ein neuer Goya erstehen, der die Skala am absoluten Nullpunkt kennt.

Russische Verwundete, die stundenlang im Wald um Hilfe schrien, zogen die Pistole und schossen auf deutsche Soldaten, die endlich zu ihrer Bergung herbeikamen. Das ist ein Zeichen dafür, daß die Kämpfe ins Zoologische gemündet sind. Ein Tier, das angeschossen im Wundbett liegt, beginnt zu beißen, wenn es ergriffen wird.

Man sieht auf den Rollbahnen Leichen liegen, über die Tausende von Panzern fuhren und sie endlich plattwalzten wie Folien. Der Marsch geht über sie hinweg wie über Abziehbilder oder über Schemen, die man in der blanken, eisigen Tiefe der Straße sich spiegeln sieht.

Grüninger vertritt als Vorläufer einen Typus, der »drüber weg« ist: bereits in hohem Maße dem Schmerz gewachsen und zugleich subtiler in der Wahrnehmung. Eine paradoxe Kopulation. Auf solche gründet sich aber wahrscheinlich die

Entwicklung überhaupt; sie läuft über ein Muster von Kreuzpunkten.

Am Tisch ein Major, der lange vor dem Ersten Weltkrieg in Moskau gelebt hatte und von Schlittenfahrten, feinen Pelzen, Kaviarsorten und asiatischen Diners berichtete. Das klingt schon heute nach Traumland und luxuriösem Märchenreich, etwa nach mittelalterlichem Persien. Einer der reichen Kaufleute ließ Champagner in silbernen Nachttöpfen servieren, sie aber sofort abtragen, als er sah, daß der Gast ein angewidertes Gesicht machte. Ein Beispiel für die grobfeine Mischung, an der sich wenig geändert haben wird.

Weiter im Samuel. Die Nebenbuhlerschaft von Saul und David bildet das Muster aller Zusammenstöße junger mit legitimer Macht. Da gibt es keinen Vertrag.

Paris, 8. März 1942

Unter der Post ein Brief von Friedrich Georg, der unter anderem von einem Besuch bei Straubs in Nußdorf berichtet — in jenem Hause, an dem wir damals so oft bei unseren Gängen in den Birnauer Forst vorbeikamen. Er schreibt auch von dem Licht in dieser Wohnung, das etwas Blumenhaftes hatte, »als ob sich in der Luft Figuren von äußerst hellen Blüten bildeten«.

Nach Tisch mit Weinstock bei einem jungen Bildhauer, Gebhardt, der halb als Emigrierter gelten kann und hier aus dem Hause heimliche Förderung erfährt. Während des Weges sprachen wir, wie schon so oft, die Lage durch. Es scheint, daß die drei Oberbefehlshaber im Westen einig sind und daß man noch das Ergebnis der Frühjahrsoffensive abwarten will. In solchen Gesprächen schritten wir an dem Katafalk vorüber, der auf der Place de la Concorde zu Ehren der Opfer des englischen Bombenangriffs errichtet worden ist. In dichten Massen defilierten die Pariser vorbei.

Bei Gebhardt trafen wir die Fürstin Bariatinski an. Besichtigung der Skulpturen, von denen ich vor allem den Kopf des jungen Drescher gelungen fand. Von Claus Valentiner meinte die Fürstin: »Er ist wie eine Biene, die alles, was sie aufnimmt, zu Honig sublimiert.«

Dann kam die Doctoresse, mich abzuholen, und ich begleitete sie durch die Viertel der Antiquare, die mich immer wieder mit Macht zum Träumen bringen, rein durch die Strahlung der in ihnen angehäuften historischen Substanz.

Nachts träumte ich von verschiedenen Tieren, darunter von einem Molch mit blauem Rücken und weißem Bauche, der mit blauen und gelben Makeln gesprenkelt war. Das Ausgesuchte der Farben lag darin, daß sie gleich einem feinen und feuchten Leder der Lebensstoff durchdrang — er schmolz in wunderbarer Zartheit und Frische in sie ein. So überboten ein schiefriges Blau und das ein wenig gelbliche Weiß des Untergrundes die Vorstellung. In solchem Glanze können Farben nur leuchten, wenn Leben in ihnen mitspielt; sie gleichen Flammen, in denen die Liebe sich verbrennt.

Erwachte in Gedanken an meinen alten Plan der teoria dei colori, in der die Farbe als Funktion der Oberfläche behandelt werden soll.

Daß ich das Fernste und wohl auch das Beste in ihnen liebe — darauf beruht vielleicht die Kälte, die sie an mir wahrnehmen.

Das Leben ist nur der Saum des Lebens, ist nur ein Schlachtfeld, auf dem um Leben gerungen wird. Es ist ein Außenfort, das flüchtig nach den Maßen der Zitadelle gebildet ist, in die wir uns im Tode zurückziehen.

Das Lebensziel heißt: eine Idee gewinnen von dem, was Leben ist. Das ändert zwar nichts am Absoluten, wie die Priester meinen, doch hilft es beim Übergang.

Die Einsätze, um die wir mit unseren Rechenpfennigen spielen, sind unermeßlich, sind schrecklich hoch. Wir gleichen Kindern, die um Bohnen spielen und nicht wissen, daß in jede dieser Bohnen die Möglichkeiten von Mai- und Blütenwundern eingeschlossen sind.

Paris, 9. März 1942

Am Abend mit der Doctoresse, die mich eingeladen hatte, in der Comédie Française. »Les Femmes Savantes.« Immer noch gibt es Inseln, wo man anlegen kann. Im Foyer der sitzende Voltaire von Houdon — Alters- und Kindheitszüge verbinden sich in ihm auf wunderbare Art. Sehr schön auch, wie die geistige Heiterkeit leicht über die Schwerkraft der Jahre triumphiert.

Paris, 10. März 1942

Das Opus muß einen Stand erreichen, in dem es überflüssig wird — indem Ewigkeit durchleuchtet.

Im Maße, in dem es sich der höchsten Schönheit, der tiefsten Wahrheit nähert, gewinnt es an unsichtbarem Rang; und immer schmerzloser wird der Gedanke, daß es als Kunstwerk, in seinen flüchtigen Symbolen, untergeht.

Das gleiche gilt für das Leben überhaupt. Wir müssen in ihm einen Stand erreichen, in dem es leicht, osmotisch übergehen kann — in dem es den Tod *verdient*.

Am Abend mit dem neuen Oberbefehlshaber, Heinrich von Stülpnagel, im runden Salon. Wir sprachen über Botanik und über byzantinische Geschichte, in der er bewandert ist. »Andronikus« ist heute ja auch eines der Stichworte. Er meinte, daß er diese Kenntnisse und manches andere seiner oft schwächlichen Gesundheit verdanke, indem er häufig in den Lazaretten sich gelangweilt und dann die kärgliche Kadettenbildung durch Studien ergänzt habe. Im

Gegensatz zu seinem Vorgänger und Vetter besitzt er unverkennbar Désinvolture und darüber hinaus einen fürstlichen Zug. Ihn ziert ein Lächeln, das für ihn wirbt. Man merkt das bis hin zur Bedienung, so an der Art, in der sie aufwartet.

Paris, 11. März 1942

Vormittags besuchte mich Carlo Schmid, mit dem ich in Tübingen vor Jahren eine Nacht durchzechte und der jetzt in Lille beim Oberbefehlshaber von Belgien weilt. Wir sprachen über seine Baudelaire-Übertragung, aus der er »Les Phares« vorlas.

Dann über die Lage. Er meinte, daß es heute weniger ein Ringen *zwischen* als ein Ringen *um* Menschen sei — man könne körperlich sehen, wie sie ergriffen und auf die rechte oder auf die schlimme Seite geführt würden.

Nach Tisch bei Gallimard. Dort Unterhaltung über die »Falaises de Marbre« mit dem Chef des Hauses, seinem Direktor Stameroff und Madeleine Boudot-Lamotte. Gallimard erweckt den Eindruck geistiger, sowohl intelligenter als auch verfügender Kraft, wie sie den guten Verleger auszeichnet. Auch muß etwas vom Gärtner in ihm sein.

Weiter im Samuel. Mit David kommt etwas Neues ins Gesetz — ein Zug von Eleganz. Man sieht, wie das Gesetz sich ändert, wenn der Mensch, obwohl er nicht dran rüttelt, ihm anders dient. Die Umgänge bleiben, aber sie werden getanzt.

Baal — mit solchen Nachbargöttern mußte Jehovah wohl furchtbar sein. Von ihnen müßte man ein Bild gewinnen, das erlaubte, sie auch zu sehen, wenn ihre Altäre längst zerfallen sind — selbst heute noch. Sie sind ja nicht nur Meilensteine am Menschheitsweg. Dostojewski sah Baal in Londoner Bahnhöfen.

Im Frieden gedenke ich die Lektüre nach einem neuen Plan zu ordnen, mit Theologie im Fundament.

Paris, 12. März 1942

Es heißt, daß seit der Sterilisierung und Tötung von Irren die Zahl der geisteskrank geborenen Kinder sich vervielfacht hat. Ganz ähnlich ist mit der Unterdrückung der Bettler die Armut allgemein geworden und führt die Dezimierung der Juden zur Verbreitung jüdischer Eigenschaften in der Welt, in der alttestamentarische Züge sich ausbreiten. Durch Ausrottung löscht man die Urbilder nicht aus; man macht sie eher frei.

Es scheint, daß Armut, Krankheit und alle Übel auf ganz bestimmten Menschen ruhen, die sie gleich Pfeilern tragen, und zwar sind das die schwächsten dieser Welt. Sie gleichen daher Kindern, die auch besonders zu schützen sind. Mit der Zerstörung dieser Pfeiler senkt sich die Last auf das Gewölbe ab. Die falschen Ökonomen zerschmettert dann der Sturz.

Lemurenfeste, mit Mord an Männern, Kindern, Frauen. Die schauerliche Beute wird verscharrt. Nun kommen andere Lemuren, um sie herauszuwühlen; sie filmen die zerstückte und halb verweste Strecke mit schauerlicher Lust. Dann führen die einen den anderen diese Filme vor.

Welch sonderbares Treiben entwickelt sich am Aas.

Paris, 14. März 1942

Tristitia. Nachmittags Spaziergang mit Charmille über die Avenue du Maine zur Rue Maison Dieu. Über den Friedhof Montparnasse zurück. Wir stießen dort auf die Gräber von Durmont D'Urville und des Fliegers Pégoud.

Nach einem Teller Suppe zur Comédie Française. »Le Misanthrope.« Während der Pause suchte ich wieder den Voltaire von Houdon auf. Besonders leuchtete mir diesmal die Mischung von Bosheit mit Kindlichem ein.

Eine Friseuse, mit der die Doctoresse über den Bombenangriff sprach:

»Ich habe davor keine Furcht. Die Toten haben es besser als wir.«

»Das wissen Sie aber nicht.«

»Doch, denn ich schließe das daraus, daß noch keiner zurückgekommen ist.«

Paris, 15. März 1942

Spaziergang mit Armand im Bois bei schönem Sonnenschein. Ich erwartete ihn unter dem Triumphbogen, neben dem Grabmal, das von gelben Narzissen und violetten Anemonen umrandet war, in deren Kelche Bienen eintauchten. Gedanke: die leben in diesem Steinmeer wohl nur von Blumen, die abgeschnitten sind?

Oft sehe ich den Menschen jetzt als Leidensmann, der durch die Zacken und Walzen einer Maschine gepreßt wird, die Rippe um Rippe, Glied um Glied zerbricht, während er doch als Mensch nicht sterben kann, vielleicht sogar gewinnt.

Paris, 16. März 1942

Am Abend kam Oberst Speidel in mein Zimmer; er brachte mir einen Aufsatz, den Sternberger in der »Frankfurter« über mich schrieb. Auch ließ er mich Befehle einsehen. Bei Kniébolo wird die Wendung vom Diabolos zum Satanas jetzt deutlicher.

Das Wunderbare, die innerste Bewegung der Atome kreist in jedem Stein, in jeder Krume, in jedem Fetzen Papier. Alle Materie lebt, und wo uns die Dinge fahl erscheinen, da fassen wir sie nicht im eigentlichen Range ihres Stoffes auf. Wir sehen nur Schatten des Absoluten, des ungeteilten Lichts.

Paris, 28. März 1942

Abends bei Madame Gould im »Bristol«, mit Heller und Jouhandeau, dessen »Chroniques Maritales« ich vor Jahren las.

Fliegeralarm. Wir saßen bei Licht zusammen und tranken Champagner von 1911, wozu die Maschinen surrten und der Hall der Geschütze die Stadt erschütterte. Klein wie die Ameisen. Dabei Gespräche über den Tod. Zu diesem Thema machte Madame Gould einige gute Bemerkungen — so die, daß das Erlebnis des Todes zu den ganz wenigen gehöre, die niemand uns rauben könne, ja daß sehr oft gerade jener uns dadurch bereichere, der uns am stärksten zu schädigen gesonnen sei. Das Schicksal könne uns alle großen Begegnungen entziehen — die mit dem Tode nie.

Als Grundsatz jedes richtigen politischen Verhaltens erwähnte sie: »Keine Furcht haben.« An einem Tropenabend habe sie einen Schmetterling gesehen, der sich beim Schein einer Gartenlampe auf den Rücken eines Geckos niederließ. Das sei ein Sinnbild hoher Sicherheit.

Dann über Mirbeau. Ich hatte den Eindruck, daß diese Schreckenslandschaft Anziehung auf sie ausübt — wohl einen Reiz, wie er nach der Erschöpfung aller Genüsse, die der Luxus bietet, noch wirksam bleibt.

Jouhandeau, mit dem ich über Bernanos und Malraux, dann über die Landschaft des Bürgerkrieges im allgemeinen sprach, meinte, daß nichts sie so verständlich mache wie Ciceros Biographie. Er weckte in mir die Lust, mich wieder mit jenen Zeiten zu beschäftigen.

Die Bilder, die in uns auftauchen. Ich sehe mich jetzt öfters während eines einsamen Nebelabends am Rande des Überlinger Forstes, dann wieder im Vorfrühling in Stralau oder als Knaben in Braunschweig, auf die Muster der Wand starrend. Es kommt mir vor, als ob bedeutsame Entscheidungen gefallen wären, während ich doch nur träumte oder sann.

Vielleicht vernimmt man so zuweilen, fernab von jeder Tätigkeit, Takte der Lebensmelodie. Sie steigen nur in den Pausen auf. In ihnen ahnen wir dann die Komposition, das Ganze, das unserem Dasein zugrundeliegt. Daher die Stärke der Erinnerung.

Auch scheint mir, daß uns das Ganze unseres Lebens nicht im Nacheinander zukommt, sondern wie etwa beim Puzzlespiel, in dem man bald hier, bald dort ein wenig Sinn gewinnt. Gewisse Grillen der Kinder sind greisenhaft, hinwieder schießen späte Lebensformen ganz ohne Zwischenglieder an die Kindheit an.

Vielleicht wirkt unsere Konstellation am stärksten, wenn wir in stillen Kammern träumend uns selbst begegnen — es tritt nichts ein; wir aber treten in ein neues Haus.

Paris, 30. März 1942

Claus Valentiner kehrte aus Berlin zurück. Er erzählte von einem schauerlichen Burschen, früherem Zeichenlehrer, der sich gerühmt hatte, in Litauen und anderen Randgebieten ein Mordkommando geführt zu haben, das zahllose Menschen schlachtete. Man läßt die Opfer, nachdem sie zusammengetrieben sind, zuerst die Massengräber ausheben, dann sich hineinlegen und schießt sie von oben in Schichten tot. Zuvor beraubt man sie des Letzten, der Lumpen, die sie am Leibe tragen, bis auf das Hemd.

Groteske Bilder der Athener Hungersnot. So fielen an den Höhepunkten eines großen Wagnerkonzerts die Posaunen aus, weil die geschwächten Bläser mit dem Atem nicht auskamen.

Paris, 4. April 1942

Gang durch die Elyseischen Gärten, in denen ein erster Balsamduft von Blüten und jungem Grün die Dunkelheit durchdrang. Besonders strömten ihn die Knospenhülsen der Kastanien aus.

Am Nachmittag, um mich ein wenig zu zerstreuen, in Valentiners Studio. Im Hof das alte Atelier von Ingres, daneben eine hohe, schlanke Esche, die wie aus einem Schacht zum Lichte treibt.

Claus erzählte, daß sein Vater, der alte Wiking, ihm einmal fünfhundert Mark versprochen habe, falls er ihn mit einer schönen Französin, die bei ihnen wohnte, durch ein Enkelkind erheiterte.

Paris, 5. April 1942

Mit Heller und Podewils bei Valentiner, wo wir auch Rantzau antrafen. Gespräch darüber, ob der Krieg, wie viele Auguren meinen, im Herbst beendet sein wird. Am Abend zog ein Frühlingsgewitter mit Hagel über die hohen Firste, dann überspannte ein Doppelregenbogen auf blaugrauem Hintergrund die alten Dächer und Kirchtürme.

Nachts oder bereits am Morgen dröhnte ein schweres Bombardement. Beim Frühstück erfuhr ich, daß der Angriff eine große Zahl von Bränden verursacht hat, darunter den der Kautschukwerke von Asnières.

Paris, 6. April 1942

Gespräch mit Koßmann, dem neuen Chef des Generalstabes. Er teilte mir fürchterliche Einzelheiten aus den Lemurenwäldern im Osten mit. Wir sind nun inmitten der Bestialität, die Grillparzer voraussagte.

Paris, 7. April 1942

Abschied von dem Pariser Gremium am Quai Voltaire. Dort Drieu La Rochelle, Cocteau, Wiemer, Heller, Drescher, Rantzau, die Fürstin Bariatinski, zwei deutsche Leutnants und ein französischer junger Krieger, der sich im letzten Feldzug auszeichnete. Madeleine Boudot-Lamotte mit einem

Hut von schwarz-rot-schwarzen Hahnenfedern, als Mauretanierin. Poupet, den ich noch gern gesehen hätte, ist leider krank.

Auch an den Menschen wird mir deutlich, wie viele und wie verschiedene Arme meines Lebensstromes in diese Stadt wie in ein Becken einmünden.

Paris, 8. April 1942

Essen bei Lapeyrouse, mit Epting und Gros-Meunier, dessen Gesicht stark an dämonischem Charakter gewonnen hat. Es hat die Heiterkeit verloren, zugunsten der dunklen Leuchtkraft Luzifers. Er führte aus, daß bald in Frankreich Blut fließen müsse, und zwar gleich einem Aderlaß, der den Patienten stärkt. Sorgfältig sei zu untersuchen, wen dieser Eingriff treffen müsse; was ihn beträfe, so sei er sich über den Kreis, der dafür in Frage komme, durchaus klar. Den Eindruck hatte ich freilich auch.

Dann über Japan, das er als den eigentlichen Sieger in diesem Krieg bezeichnete.

Mannheim, 9. April 1942

Um sieben Uhr morgens Abfahrt von der Gare de l'Est. Rehm brachte mich an den Zug. Der Himmel war von einer blauen Frische; besonders fiel mir das Zauberspiel der Farben im Wasser der Flüsse und Kanäle auf. Ich glaubte Töne zu erblicken, die noch kein Maler sah. Die blauen, grünen und grauen Wasserspiegel hatten den Glanz von klaren, kühlen Steinen; die Farbe war mehr als Farbe: Siegel und Inbild der geheimnisvollen Tiefe, wie sie im Spiel und Widerspiel der Oberfläche sichtbar wird.

Hinter Coolus ein hellrostbrauner Falke, der sich auf einen Dornbusch niederließ. Felder voll hoher gläserner Hauben, in denen man Melonen und Gurken zieht — Retorten zur feinsten Gärung im Reiche gärtnerischer Alchimie.

Vor Thiaucourt ein wenig im Sonnenschein gelesen, in den »Faux-Monnayeurs«. Nachdem die Sonne hinter einem Berg verschwunden war, begannen die Buchstaben nachzuleuchten in tiefem Phosphorgrün.

Abends in Mannheim, wo Speidel mich von der Bahn abholte; ich war bei ihm zu Gast. Der kleine Hans — ein Künstler in der Art, wie er sich freut. Solche Kinder ziehen wie Magneten die Liebe, die Geschenke an. Ferner ein Töchterchen, sehr zart; wenn in der Nacht ein Bombenangriff war, stellt es am nächsten Tag das Essen ein. Wer kennt die Last, die auf den Schultern der Frauen ruht?

Kirchhorst, 10. April 1942

Vormittags brachten Speidels mich zur Bahn. Am Umgang der Menschen miteinander in den Zügen, vor allem aber an der Bedienung im Speisewagen oder in den Hotels wird die Umschichtung deutlich, die unaufhaltsam die Unterschiede löscht. Besonders sichtbar wird das, wenn man aus Frankreich kommt.

Spät in Hannover. Perpetua holte mich im Wagen vom Bahnhof ab.

Kirchhorst, 22. April 1942

Mit den Kindern im Moor. Der Kleine bezeichnete den Molch, den er zum ersten Male sah, als »Wasser-Eidechse«, was mich mehr erfreute, als wenn er ihn mit seinem Namen angesprochen hätte; erwies er damit doch die Unterscheidungsgabe, die aller Kenntnis zugrunde liegen muß wie Gold dem Notendruck.

Kirchhorst, 24. April 1942

Bruchstück aus einer großen Traumverhandlung, notiert, als ich um sechs Uhr morgens aufwachte:

Ich: »Am besten gehe ich über mein altes Thema, die vergleichende Physiologie der Fische, vor.«

Perpetua: »Wenn dort die Resultate günstig sind, gerät er in so gute Laune, daß sie selbst seinen Freunden Furcht einflößt.«

Ich: »Das zeigt mir, daß die Zukunft furchtbar werden wird.«

Am Boden lagen blasse, wie Mondscheiben geformte Fische, von denen ich einen mit dem Zeigefinger durch den Schlund touchierte, um eine Drüse festzustellen, die als Höckerchen zu fühlen war.

Kirchhorst, 9. Mai 1942

Im Moor. Ich hörte den Kuckuck, den mantischen Rufer, zum ersten Male, während ich Geld im Überfluß bei mir trug. Der Schinken aber ist nicht nur angeschnitten, sondern schon fast verzehrt. Das zeigt ganz gut die Lage der Dinge in diesem Jahr.

Ich nahm an einem Torfstich ein Sonnenbad. Die Farbe der alten, durch den Spaten ausgeschnittenen Wände steigt vom fetten Schwarz zu einem mürben Goldbraun auf. Dicht über dem Wasserspiegel zieht sich ein moosiges Band entlang, darauf der Sonnentau als rote Stickerei. Schön und notwendig ordnet sich das zu. Gedanke: Dies ist nur einer der unzähligen Aspekte, nur einer der Schnitte durch die Harmonie der Welt. Wir müssen durch die Gebilde schauen auf die Gestaltungskraft.

Wie festlich schreitet es sich auf dem feuchten, rötlich durchstrahlten Torf. Man wandelt auf Schichten von reinem Lebensstoff, kostbarer als Gold. Das Moor ist Urlandschaft und birgt damit sowohl Gesundheit als Freiheit; wie herrlich spürte ich das in den nordischen Einöden.

Unter der Post ein Brief von Valentiner, in dem er mitteilt, daß Gallimard die »Falaises de Marbre« in zweiter Auflage druckt. Ferner berichtet er von einem Besuch des Outcast of the Islands am Quai Voltaire.

Lektüre: die kleinen Novellen von Tolstoi. Darunter die »Aufzeichnungen eines Markörs«. Es ist ein guter erzählerischer Zug, daß ein im Grunde edles Leben, das sich auf niedere Art verspielt, im Tagebuch eines Bedienten wie in einem billigen Spiegel aufgefangen und betrachtet wird. Zwischen den Sprüngen ahnt man das tragische und eigentliche Bild.

Leider fand ich mein Lieblingsstück, den »Tod des Iwan Iljitsch«, nicht in der Ausgabe.

Kirchhorst, 12. Mai 1942

Fahrt zum Friseur. Dort Unterhaltung über die russischen Gefangenen, die man aus den Lagern zur Arbeit schickt.

»Da sollen böse Brüder drunter sein. Die fressen den Hunden das Futter weg.«

Wörtlich notiert.

Kirchhorst, 17. Mai 1942

Frau Luckow brachte einen Brief von Grüninger, in dem er beklagt, daß Artus' Tafelrunde im »George V« erloschen ist. Ferner die üblichen Capriccios.

Nach Abwehr eines russischen Spähtrupps entdeckten seine Soldaten unter den Toten ein siebzehnjähriges Mädchen, das fanatisch gekämpft hatte. Wie es kam, wußte niemand zu sagen, aber am nächsten Morgen lag der Leichnam nackt im Schnee, und da der Winter ein glänzender Bildhauer ist, der die Formen sowohl starr wie frisch erhält, so hatte die Besatzung noch lange zur Bewunderung des schönen Körpers Gelegenheit. Als man später den Stützpunkt zurücknahm, meldeten sich noch oft Freiwillige zu einer Streife, um sich auf diese Weise noch einmal zu weiden am Anblick der herrlichen Gestalt.

Es naht der Abschied von Kirchhorst. Ich lebte mich wieder in Haus und Arbeitszimmer ein und auch im Garten, dessen Beete ich wohlbestellt zurücklasse. Perpetua meint,

daß ich im Herbst wieder im Pfarrhaus einziehe. Nun, man wird sehen — wie gerne lebte ich, allmählich alternd, hier neben ihr. Auch ist die Sehnsucht nach Arbeit groß.

Übrigens fand sie für das merkwürdige Verhältnis zwischen mir und den Lemuren den Ausdruck, daß ich »in einer anderen Strömung« sei.

Kirchhorst, 18. Mai 1942

Astor, der Hund, den ich so schlecht behandelt habe, weil er immer über die Beete lief. Eben kommt er gewedelt, während ich unter den alten Buchen sitze, und blickt mich an — nicht vorwurfsvoll, sondern eher fragend, nachdenklich: »Warum bist du so?« Und wie ein Echo höre ich in meinem Innern: »Ja, warum bist du so?«

Lektüre: James Riley, »Le Naufrage du Brigantin Américain Le Commerce«. Bei Le Normant, Paris 1818. Die Schiffbrüchigen werden zum Teil ermordet, zum Teil von tierischen Nomaden nackt ausgezogen und unter entsetzlichen Leiden durch die mauretanischen Wüsten geschleppt. Dort tauchen ausgestorbene, in der Sonne bleichende Städte auf, die an Gesichte des Emir Musa erinnern — man sieht noch die Bresche in der Mauer und die verlassenen Belagerungsmaschinen davor, so wie man den Brecher neben einem Teller voll Austernschalen sieht. Eine Begegnung, die Poe geschildert haben könnte, findet an einer glatten Felswand statt, die sich bis an die Wolken steil aus dem Meer erhebt. Ein kaum handbreiter Pfad ist in sie eingehauen, und ehe man die schreckliche Bahn beschreitet, pflegt man von einer Felsenkanzel aus zu rufen, um sich zu vergewissern, daß niemand sie im entgegengesetzten Sinn benutzt. Dies unterließ einst eine kleine Karawane von Juden, die vor Einbruch der Dämmerung noch ihren Ruheplatz erreichen wollte, und das Schicksal fügte es, daß zur gleichen Zeit ein Trupp von Mauren, die auch die Bahn für frei gehalten hatten, ihnen entgegenkam. Sie trafen sich über

der Mitte des schauerlichen Abgrunds, wo man unmöglich wenden kann. Nach langer vergeblicher Verhandlung warfen sie sich in ihrer Reihenfolge aufeinander, und der Stürzende riß immer den, der ihn stürzte, mit.

Die Haltung und auch das Schicksal Rileys erweisen die Macht, die selbst der rationale Glaube noch besitzt. Inmitten der fürchterlichen Leiden richtet sich die Zuversicht auf Gott und seine Führung wie auf das wirksame System von Kurven einer höchst überlegenen Mathematik. Für ein intelligentes Wesen wie Riley ist Gott die höchste, dem Kosmos innewohnende Intelligenz. Der Mensch wird um so mächtiger bestätigt, je logischer er denkt. Das erinnert an die »stärksten Bataillone« des Alten Fritz.

Paris, 20. Mai 1942

Um elf Uhr holte mich Scholz mit seinem Auto ab, zur Rückfahrt nach Paris. Perpetua winkte mir ins Dunkle nach, indem sie mit der Taschenlampe Kreise schlug.

Während der Fahrt Lektüre des Panamaskandals, dann einer Lebensbeschreibung des Berliner Entomologen Kraatz und endlich einer Sammlung antiker Briefe, von denen mich vor allem die des Plinius ansprachen. Im Aufblick erhaschte ich aus der Bebauung der Felder und Gärten im Fluge neue Kunstgriffe für die Bestellung in Kirchhorst.

In Paris begrüßten mich, obwohl ich mit Verspätung eintraf, Rehm und Valentiner an der Bahn. Mit Valentiner ging ich noch in sein Studio, um dort bei einer Tasse Tee die alten Dächer zu betrachten, die sich nach einem Gewitter in feuchter Klarheit abzeichneten.

Paris, 21. Mai 1942

Unter der Post, die ich hier vorfand, ein Brief von Grüninger mit neuen Capriccios. Ich dachte während der Lektüre wieder über diesen Geist und seinen Sinn für geome-

trische Machtentfaltung nach. Vielleicht sind solche Typen anderen Völkern noch unbekannt, wenngleich von Dostojewski vorausgeahnt. Der Bolschewismus biegt ja, wenn man ihn an den stärksten dieser Romanfiguren mißt, zum Billigeren ab.

Gewiß ist, daß nur solche Naturen, die den Machtgrund kennen, auf dem die Welt errichtet ist, und die »von oben« kommen, dem fürchterlichen Pöbelaufstand zu begegnen wissen, der die Welt verheert. Sie sind wie Schlangen dem Rattenschwarm gesellt, der alles zernagen will. Wo andere weichen, fühlen sie sich angezogen; den schauerlichen Festen, durch welche die Lemuren Entsetzen verbreiten wollen, nähern sie sich mit Ruhe, mit luziferischer Heiterkeit und mischen sich ins Spiel. Auch sind sie den Musen freundlich, wie es Sulla war. Das ist die Substanz, die Pjotr Stepanowitsch in Stawrogin ahnt.

Bei dem geheimen Machtkampf an diesem Platze ist es Grüninger gewesen, der die Versuche Kniébolos, sich mit seinen Organen hier festzusetzen, wenn nicht verhinderte, so um ein Jahr verzögerte. Solche Naturen scheitern, wie Stawrogin, dann daran, daß die Zersetzung auch die ganz kleine Führerschicht ergreift, die nötig wäre, die Operationen zu decken — in diesem Falle die Generalität.

Paris, 22. Mai 1942

Nachmittags bei Plon, Rue Garancière, in Gesellschaft von Poupet, den ich recht leidend fand. Er nannte als die schönste Widmung, die er je in einem Buch gelesen habe: »A Victor Hugo Charles Baudelaire.« Gewiß, da keine Erfindung die Tiefe der Substanz erreicht. Sich einen Namen machen, heißt in diesem Sinne, ihm Substanz verleihen, indem man jedem seiner Buchstaben das höchste Gewicht verleiht.

Dasselbe gilt von der Sprache überhaupt. »Mehr Licht« kann jeder sagen, doch erst bei Goethe zeigt sich der Über-

fluß, der in zwei Silben verborgen ist. So spendet der Dichter aus der Sprache, wie es der Priester mit dem Wein tut — für alle andern mit.

Abends im »Raphael« bei starkem Grog Lektüre der »Routes et Jardins«. Ich finde, daß der Text sich durch die Übersetzung von Betz ein wenig abgeschliffen hat, doch flüssig liest.

Paris, 23. Mai 1942

Bei Schwierigkeiten meiner Lage anderen gegenüber, besonders im »Majestic«, habe ich oft das Gefühl: »Du bist hier nicht umsonst; das Schicksal wird schon die Knoten lösen, die es schürzte, drum setz dich über die Sorgen hinweg. Sieh sie als Schemen an.«

Solche Gedanken kommen mir dann fast unzulässig vor. Zwar hat man Traumgefahren gegenüber die Zuversicht, daß das Erwachen sie in Rauch auflösen wird — jedoch bei Tage darf man das Spiel nicht allzugut durchschauen. Man muß es ernst nehmen, denn sonst gewinnen einem die Kinder die Nüsse ab. Man muß schlecht und recht mitträumen.

Dereinst wird es uns ebenso erstaunen, daß die Lebenden uns nicht sehen, wie es uns heute verwundert, daß aus dem Geisterreich kein Schimmer zu uns dringt. Vielleicht sind diese Wirklichkeiten ganz nahe beieinander, doch mit verschiedener Optik, wie blinde und blanke Seite einer Spiegelfolia. Es kommt ein Tag, da wird der Spiegel umgekehrt, und seine Silberseite wird mit Flor verhängt. Wir gewinnen die Nacht, in die wir während unserer Nächte nur mit den Fühlern eindrangen.

Paris, 24. Mai 1942

Nachmittags am Quai Voltaire. Der Geist wird durch den Anblick der alten Dächer wunderbar entspannt. Er weilt dort fern der atomisierten Zeit. Ich traf außer Valen-

tiner noch Rantzau, Madeleine Boudot-Lamotte, Jean Cocteau und den Schauspieler Marais.

Pflanzengespräche, bei denen ich von Cocteau den schönen Namen »Le désespoir des peintres« für Zittergras erfuhr.

Paris, 30. Mai 1942

Von zwei bis vier Uhr morgens überflogen die Engländer die Stadt, im Seinebogen Bomben abwerfend. Ich erwachte aus Träumen von Inseln, Gärten, Tieren und dämmerte weiter, indem ich hin und wieder auffuhr, wenn eine der Maschinen im Feuer sich näherte. Doch blieb ich im Schlaf in den Ereignissen und überwachte die Gefahr. Fast meint man, daß man sie im Traum regiert.

Der Aufprall der Splitter auf den leeren Straßen — gleich dem von Meteoriten in einer Mondlandschaft.

Nachmittags in La Bagatelle, wo ich eine Skala von Klematisarten bewunderte, deren blaue und silbergraue Sterne die Mauer musterten. Die Rosen standen schon in Flor. Besonders fiel mir eine Mevrouw van Rossem auf. Die noch geschlossene Knospe war am Grunde kräftig teerosengelb und sandte von dort geflammte Adern zur pfirsichroten, betauten Spitze aus. So glich sie einer zartgewölbten Brust, die roter Wein durchpulst. Ihr Duft war lieblich und stark.

Paris, 1. Juni 1942

Nachmittagsspaziergang zum Platz des Ternes mit seiner Uhr an der Pharmacie. Dann »Majestic«. Ich bewege mich heute zwischen Offizieren wie damals unter Zoologen im Neapolitanischen Aquario. Wir nehmen zwei ganz verschiedene Seiten ein und derselben Sache wahr.

Abends traf ich bei Valentiner Henri Thomas, den ich zum ersten Male sah.

Paris, 2. Juni 1942

Koßmann, der neue Chef, erzählte mir, daß unser alter Kamerad N. vor einiger Zeit Selbstmord beging, indem er auf dem Schießstand, wo er die Aufsicht führte, die Pistole, mit der er im Anschlag lag, plötzlich gegen sich wandte und abdrückte.

Obgleich mehr als zehn Jahre seit meiner letzten Begegnung mit N. verflossen sind, fiel mir schon damals das Angestrengte, Ungestimmte, gezwungen Ethische an seinem Wesen auf. Der Selbstmord bereitet sich in solchen Naturen wie das Zerreißen in überspannten Saiten vor.

Paris, 3. Juni 1942

Im Bois de Vincennes. Ich gedachte dort meiner Gänge und Sorgen vom vorigen Jahr und besuchte auch meine alte Portiersfrau gegenüber dem Fort. Mit diesen einfachen Leuten spricht man wie mit Kindern, ohne daß Falten zwischen den Worten und ihrem Sinn entstehen. Auch ist es in solchen Zeiten günstig, wenn man unter ihnen eine kleine Klientel besitzt. Es gibt Umstände, in denen sie mehr helfen können als die Reichen und Mächtigen.

Paris, 4. Juni 1942

Vormittags sprach Carlo Schmid, aus Belgien kommend, bei mir vor. Wir unterhielten uns über seine Übersetzung der »Fleurs du Mal«, dann über die Welt in ihrer erotischen Rangordnung und über Traumfänger, unter denen er eine Art von Menschen versteht, die gleich parabolischen Spiegeln die Träume der anderen auffangen und in ihrem Leben verwirklichen. Sie können sie erhöhen oder auch verbilligen.

Im Gehen erwähnte er seinen vierzehnjährigen Sohn, der Briefe über den Unterschied des Stils in Sätzen von Tolstoi

und Dostojewski schreibt und ein bedeutender Zeichner ist. Mich wunderte dabei, daß der Vater, obwohl wir bei unseren Begegnungen schon viele Themen berührt haben, zum ersten Male über ein so wichtiges Verhältnis in seinem Leben sprach.

Paris, 5. Juni 1942

Am Morgen meldete sich Rehm im feldmarschmäßigen Anzug ab. Er hat mich seit Beginn des Krieges als Ordonnanz begleitet, und in solchem Miteinander lebt noch etwas vom alten Verhältnis zwischen Ritter und Knappen, daher trenne ich mich schwer von ihm. Abends bei Valentiner, wo, indem wir auf die alten Türme und Dächer sahen, die Zeit ganz unbemerkt, schmerzlos, verfloß.

Unter der Post der Brief einer Comtesse de Cargouët, aus dem geistige Kühnheit spricht. »Seit fünf Jahrhunderten lebt meine Familie in demselben Haus. Meine Ahnen waren Korsaren der königlichen Flotte und später berühmte Chouans. So sind wir ziemlich wild geblieben.«

Sie fragt dann, warum ich betone, daß die Frauen intelligenter werden — in Frankreich seien sie seit jeher intuitiver und von schnellerer Auffassung. Es schienen viele Männer wohl auf Grund geistiger Gymnastik intelligent zu sprechen und zu denken, aber wie wenige handelten und lebten wirklich intelligent.

Perpetua schreibt mir, daß der Garten gedeihe; sie schloß von seinen Beeten eine Blüte vom Fliegenden Herzen in ihren Brief mit ein. Ich finde in ihm den schönen Satz, daß man sich an den Verlust der Freiheit nie gewöhnen wird. Das ist das Grundkennzeichen, an dem die Freien von den Sklaven zu unterscheiden sind. Die meisten verstehen unter Freiheit neue Formen der Sklaverei.

Paris, 6. Juni 1942

Im Ersten Weltkrieg lautete die Frage, die wir zu lösen hatten, ob der Mensch oder die Maschine stärker sei.

Inzwischen sind die Dinge weiter gediehen; es handelt sich heute darum, ob Menschen oder Automaten die Herrschaft über die Erde zukommen soll. Die Fragestellung zieht andere Risse als jene groben, durch die die Welt in Nationen und Gruppen von Nationen aufgeteilt erscheint. Hier steht ein jeder an seinem Posten im Gefecht. So kommt es, daß wir geistig keinem der Partner völlig zustimmen können; es gibt nur größere und geringere Annäherung. Vor allem müssen wir in unserer Brust bekämpfen, was sich dort verhärten, vererzen, versteinern will.

Über die Marionetten und Automaten — dem Abstieg zu ihnen geht ein Verlust voraus. Sehr schön ist diese Verhärtung im Märchen vom Gläsernen Herzen dargestellt.

Zum Automatismus führt das Laster, das völlig zur Gewohnheit wurde — wie schrecklich bei den alten Huren, die zu reinen Lustmaschinen geworden sind. Von den alten Geizhälsen strömt ähnliches aus. Sie haben ihr Herz an die Materie gehängt und leben im Metall. Zuweilen geht der Wandlung ein besonderer Beschluß voraus; der Mensch verzichtet auf sein Heil. Der allgemeinen Wandlung zum Automatismus, wie sie uns bedroht, muß auch ein generelles Laster zugrunde liegen — dies zu ermitteln wäre Pflicht der Theologen, an denen es eben fehlt.

Das Bild solch eines Übermenschen, wenn er sich mit durchschossener Milz und Roßhaar in den Wunden auf den zerfetzten Polstern seines Wagens krümmt. Die Nachricht durchflammt gleich einem trüben Freudenfeuer die Hölle, die er schuf. Wenn man den Fürchterlichen spielen will, muß man auch unverletzlich sein und ohne Schmerz, sonst wird man, wenn die Stunde der Vernichtung gekommen ist, zum Ärgernis.

Paris, 7. Juni 1942

Zu Mittag im »Maxim«, wohin ich von Morands eingeladen war. Unter anderem Unterhaltung über amerikanische und englische Romane, so über »Moby Dick« und über »Sturmwind auf Jamaika«, ein Buch, das ich vor Jahren in Steglitz las, und zwar mit peinlicher Spannung, gleich jemandem, der zusieht, wie man Kindern Rasiermesser zum Spielen gibt. Dann über Ritter Blaubart und Landru, der hier in einem Vorort siebzehn Frauen schlachtete. Endlich fiel einem Bahnbeamten auf, daß er stets nur *eine* Rückfahrkarte nahm. Frau Morand erzählte, daß sie ihm benachbart gewesen sei. Nach dem Prozeß kaufte ein kleiner Gastwirt das Mordhaus auf und nannte es »Au Grillon du Foyer«.

In der Rue Royale begegnete ich zum ersten Mal in meinem Leben dem gelben Stern, getragen von drei jungen Mädchen, die Arm in Arm vorbeikamen. Diese Abzeichen wurden gestern ausgegeben; übrigens mußten die Empfänger einen Punkt von ihrer Kleiderkarte dafür abliefern. Nachmittags sah ich den Stern dann häufiger. Ich halte derartiges, auch innerhalb der persönlichen Geschichte, für ein Datum, das einschneidet. Ein solcher Anblick bleibt nicht ohne Rückwirkung — so genierte es mich sogleich, daß ich in Uniform war.

Paris, 9. Juni 1942

Am Kosmos ist vielleicht das am wenigsten wunderbar, was den Geist am stärksten an ihm erstaunt. So ist es kein Unterschied im Wunderbaren, ob es nun eine oder Milliarden Welten gibt.

Paris, 14. Juni 1942

Nachmittags in La Bagatelle. Charmille erzählte mir dort, daß man in diesen Tagen Studenten verhaftete, die sich gelbe Sterne mit verschiedenen Inschriften wie »Idea-

list« und ähnlichen angeheftet hatten, um damit auf den Champs-Elysées demonstrativ spazierenzugehen.

Das sind Naturen, die noch nicht wissen, daß die Zeiten der Diskussion vorüber sind. Auch setzen sie beim Gegner Sinn für Humor voraus. So gleichen sie Kindern, die Fähnchen schwingend in Gewässern, in denen Haifische schwimmen, baden gehen. Sie machen sich kenntlicher.

Paris, 18. Juni 1942

Lektüre: »Le Martyrologe de l'Eglise du Japon« von Abbé Profillet, Paris 1895.

Darin das Beispiel einer Antwort, die die Bedrohung überhöht: Monika Naisen stand im Dezember 1625, weil sie dem Jesuitenpater Jean-Baptiste Zola Asyl gegeben hatte, mit ihrem Mann und ihren kleinen Töchtern vor Gericht. Von ihren Richtern bedroht, nackt ausgezogen zu werden, legte sie selbst den Gürtel ab und rief: »Kein Zugriff wird mich Christus verleugnen lassen; eher würde ich nicht nur meine Kleider herunterreißen, sondern auch meine Haut.«

Nachmittags bei der Comtesse de Cargouët. Gespräch über den Ausgang dieses Krieges, bei dem sie auf die Deutschen setzt. Dann über die englische Gesellschaft und über Churchill, mit dem sie einige Male zusammen war. Sie meinte, daß der Whisky ihn konserviere wie gewisse Pflaumen, die man in Branntwein legt.

Paris, 22. Juni 1942

Mittags bei Berès, wo ich »Mon Journal« von Léon Bloy erstand. Über den Wahlspruch, den er unter den Titel setzte: »Le temps est un chien qui ne mord que les pauvres«, läßt sich streiten, denn die Zeit beißt alle Welt. Sie ist das demokratische Prinzip im Gegensatz zum aristokratischen Raum. Daher läßt sie sich nicht pachten, und keiner setzt seinem Leben eine Sekunde zu.

Dann blätterte ich in einer Ausgabe der Epigramme und Gedichte von Johann Christoph Friedrich Haug, Berlin bei Unger, 1805. Den Sinnspruch vor den Epigrammen: »In brevitate labor« fand ich nicht übel — schon deshalb, weil er wie ein guter Pädagoge das existentielle Beispiel gibt. Obwohl der Preis der beiden Bände nicht gering war, erstand ich sie des Epigramms über die Brücke wegen, das mir als erstes ins Auge fiel:

Die Brücke hier, wie künstlich, stark und hoch!
Nur Wasser mangelt noch.

Paris, 24. Juni 1942

Nachmittags in La Bagatelle. Bei längerem Umgang mit einem Menschen lernen wir auch seine Geschichte kennen, die sich durch seine Plaudereien und Berichte Steinchen um Steinchen zusammensetzt. Manches Geheimnis teilen wir mit ihm allein. Wir werden mit ihm vertraut.

Lektüre: die Memoiren von Alexander Dumas und »Les Jeunes Filles« von Montherlant. Um Stellen, die während des Lesens auffallen, nicht aus der Erinnerung zu verlieren, finde ich es am dienlichsten, sie anzustreichen und die Seitenzahlen hinten im Buche zu vermerken, mit Stichworten. Man könnte dafür einen Zettel einkleben, der wie das Ex Libris den Namen des Besitzers trägt. So spart man viel Sucherei.

Paris, 27. Juni 1942

Nachmittags bei Gruel, um mich nach dem Etui für meine Tagebücher zu erkundigen. Dort wog ich einen kleinen Totenschädel in der Hand, ein Stück aus der Epoche Heinrichs IV., das äußerst kunstreich aus Buchsbaum geschnitten war. Die eine Hälfte war noch mit Haut bekleidet, die andere als Totenbein gebildet, aus dessen Augenhöhle eine Schlange kroch. Bei dieser Betrachtung wurde ich durch Wiemer und Madeleine Boudot-Lamotte, die zufällig vor dem Schaufenster standen, überrascht. Je größer

eine Stadt, desto erheiternder, sinnvoller kommt uns ein solches Zusammentreffen vor.

Sodann bei Valentiner, der mir aus Berlin Grüße von Carl Schmitt mitbrachte, und von ihm zu Florence Henri, der Fotografin in der Rue Saint Romain, die dort im höchsten Stockwerk einen schönen Dachgarten hegt. Sie bat mich, ihr die Tomaten zu beschneiden, und der Ruch der krausen Blätter, den meine Hände danach ausströmten, erweckte mir Sehnsucht nach Kirchhorst.

Paris, 29. Juni 1942

Am gestrigen Sonntag Ausflug nach Saint Remy-les-Chevreuse. Nachts Träume, aus denen ein uralter Festungswall mir in Erinnerung geblieben ist. Ich stand dort mit Perpetua, und wir sahen, wie eine bleiche Natter aus einer Höhlung des mürben Mauerwerks kroch. Das Tier war mondhell, und auf seinem Nacken trug es einen ovalen Haarfleck, der in der Mitte gescheitelt war. Wir sahen es langsam zwischen den morschen Stümpfen von Haselsträuchern an der Bastion emporklimmen, bis es in einer truhenförmigen Grube verschwand, die durch den Einsturz einer Scharte entstanden war.

Es mußte noch einen Umstand geben, der uns an der Erscheinung besonders befremdete — ich glaube, daß wir die Mauer seit jeher kannten und daß uns niemals auch nur die Spur von einer solchen Insassin aufgefallen war. Doch galten Wall und Mauer schon immer als geheimnisvoll.

Der Traum war mir am Morgen fast entfallen, durchsichtig geworden wie die Schlangenhaut, und nun am Mittag leuchtet er wieder auf.

Der Haarfleck war wohl als Hoheitszeichen aufzufassen, ganz ähnlich wie die Krone, oder zum mindesten als Menschenzug. Doch wirkte er widrig, wie überhaupt das Menschenwesen das Tier ja eher degradiert.

Truhe: von truen, anvertrauen. Dazu auch das Wort Hüstrue für Gattin, Hausfrau, das ich auf nordischen Grabsteinen las. Dann Trude für Hexe — hier gewinnt das Heimliche, Verborgene den schlimmen Sinn. Auch trudeln gehört in diese Sippe: so fahren die Hexen durch die Luft.

Nachricht, daß es dem kleinen Spatz nun besser geht. Berichte über sein Fieber, seinen Husten, seine Magerkeit hatten mich in den letzten Tagen bedrückt. Dem Menschen von heute mit seinem Rundfunk und seinen Telegrammen fehlt es im Grunde an Mitteln, sich aus der Ferne in solchen Fällen wirksam zu beteiligen. Wahrscheinlich richten wir in gewissen Träumen mehr aus als die gesamte technische Energie.

Mittags kam dann ein zweiter Brief Perpetuas vom 26. Juni, in dem sie schreibt, daß in der Nacht neun Bomben auf Kirchhorst fielen; sie explodierten auf der Weide hinter dem Bäcker Kähne und schlugen dort mehreren Kühen die Köpfe ab. Bei der Erwägung, ob sie mit dem Kleinen nach unten gehen oder oben bleiben solle, wählte sie das letztere; ihn aus dem Bett zu nehmen, schien ihr zu gewagt.

Paris, 1. Juli 1942

Die Nähe der Lemuren und ihrer trüben Feste erweckt das Heimweh nach den Archipelen und Fixsternwelten, deren Weite sich jenseits der Klippen und Engpässe des Todes dem Berufenen enthüllt. Wir fühlen, daß wir dort zuhause, hier in der Fremde sind.

Paris, 2. Juli 1942

Maggi Grüninger überbrachte mir einen Brief von Friedrich Georg, aus dem ich zu meiner Freude sehe, daß er jetzt in besserer Verfassung ist.

Lektüre: Montherlant, »Les Jeunes Filles«, eines der Bücher, die die Gräfin Cargouët mir schickte und das mich an die »Liaisons Dangereuses« erinnerte. Gewisse Züge der

hohen Jagd sind gut gelungen, vor allem die Kälte der Beobachtung inmitten der Faszination. In der vollkommenen Durchdringung von Unschuld und Bewußtsein und in der Bildung von Molekülen aus diesen beiden Elementen liegt eines der Kennzeichen der Geister unserer Zeit. Die Mischung gelingt nur selten, da ihre beiden Teile sich vernichten, wenn die Natur sie nicht auf ganz besondere Weise zusammenfügt.

Das Buch erzählt von einer Freundin, die, Quellwasser trinkend, ein Schlangenei verschluckt. Nach Jahren zeigt die Radiographie im Innern des Mädchens einen Schlangenleib. Auch hier die Kreuzung von Bildern einer ganz frühen und einer ganz bewußten Welt.

Ferner die Memoiren von Alexander Dumas, die von Kennern seinen Romanen vorgezogen werden, die ich jedoch, obwohl ich ungern Bücher bloß angelesen fortstelle, nur zum kleinsten Teil bezwang. Das Ärgerliche an solchen Niederschriften liegt darin, daß ihr Verfasser auf die feinen und leisen Eindrücke nicht zeichnet — er nimmt allein die grellen wahr, die er dann noch verstärkt. So wandelt man durch seine Bücher wie durch Wiesen, auf denen überlebensgroße Blüten stehen, doch fehlt es an Gras und Moos.

Ebbe und Flut. Wenn wir ausatmen, schlafen, träumen, wird der Gezeitengürtel sichtbar, mit seinem Seetang und den Muscheln, Sternen, Meeresfrüchten zwischen buntem Geröll. Dann kommt der Geist gleich einem schnellen weißen Vogel mit roten Füßen und pickt die Beute auf.

Die Sehnsucht nach dem Tode kann wild, wollüstig werden wie die nach Kühlung am Strande der lichtgrünen See.

Paris, 4. Juli 1942

Abends in der »Tour d'Argent«, im Silberturm, in dem bereits Heinrich IV. Reiherpasteten speiste und von dem man wie aus dem Diningroom eines großen Flugzeugs auf die

Seine und ihre Inseln sieht. Im Abendglanz wurde der Wasserspiegel perlmuttrig überhaucht. Schön war der Unterschied der Färbung zwischen einer Trauerweide und ihrem Schattenbild im Wasser — das Silbergrün des Laubes wurde, in stiller Selbstbetrachtung, ein wenig dunkler in der Flut.

Man hat den Eindruck, daß die Menschen, die dort oben tafeln, beim Verspeisen der Seezungen und der berühmten Enten gleich Turmfiguren mit einem dämonischen Behagen das graue Meer der Dächer, unter denen die Hungernden ihr Leben fristen, zu ihren Füßen sehen. In solchen Zeiten gibt essen, gut und viel essen, ein Gefühl der Macht.

Paris, 5. Juli 1942

Unter der Post ein Brief von Clemens Podewils aus Charkow, in dem er über die Russen andere Dinge berichtet, als man gemeinhin hört. So insbesondere über die Unnahbarkeit auch der einfachen Russinnen. Die Volkskraft sei durch den Bolschewismus kaum an der Oberfläche angeschürft.

Gewisse Träume lassen sich nicht aufzeichnen. Sie gehen hinter den Alten Bund zurück und bauen den wilden Urstoff der Menschheit ab. Man muß verschweigen, was man dort gesehen hat.

Erinnerungen tragen Züge der umgekehrten Kausalität. Während die Welt als Wirkung gleich einem Baum sich tausendfach verzweigt, führt sie als Erinnerung in das Geflecht hinab. Es kommt mir bei Erinnerungen oft vor, als ob ich aus dem Meere Tang aufnähme — ein Büschel, das an einem Punkte sichtbar wurde und das ich langsam mit seinen Verästelungen ans Licht emporziehe.

Vergangenheit und Zukunft kreuzen sich im Unausgedehnten wie in der Sanduhrtaille — es muß einen Punkt

geben, von dem aus gesehen sie sich spiegelbildlich angleichen. Auf ihn beziehen sich im Ethischen Schuld und Sühne, und das eherne Kausalgesetz im Logischen. Der musische Mensch ahnt im Konflikt die Einheit, die innere Identität der Welt; sie im Gedicht zu künden, ist sein Amt. Daran erkennt man ihn:

O Fittiche gib uns, treuesten Sinns
Hinüberzugehn und wiederzukehren.

Paris, 7. Juli 1942

Lektüre: Léon Bloy, »Mon Journal«, das ich in einem Einband aus violettem Leder lese, dessen Berührung Genuß erweckt. Der Geist hat etwas Dichtes, Eingebrühtes wie eine Suppe von ausgestorbenen Fischen und Schaltieren, die durch langes Kochen ziehend geworden ist. Sehr gut zu lesen, wenn man sich an allzu lauen Gerichten den Appetit verdorben hat. Übrigens fiel mir diesmal die Beziehung oder vielmehr die Korrespondenz zu Hamann auf — sie liegt im Zug zum Absoluten, und die Vergleichung dieser beiden Autoren ergäbe eine gute Studie.

Zwei Mal erwähnt er, daß Verstorbene ihn nachts erwekken, sei es, daß sie an seine Türe klopfen oder daß er ihren Namen hört. Er steht dann auf und betet für ihr Heil. So leben wir vielleicht auch heute nicht nur durch Kräfte vergangener, sondern auch zukünftiger Gebete mit, die man nach unserem Tode sprechen wird.

In seinem Verhältnis zum Tod ist dieser Geist am stärksten — ich denke da an die schöne Stelle in einem andern seiner Bücher, an der er sagt, daß Sterben kaum eine größere Veränderung für uns bedeute, als für ein schönes Möbel, daß man den Staub von ihm herunterwischt.

Doch stößt sein wüster Pamphletismus ab, wie etwa, wenn er Leute als kaum würdig bezeichnet, Nachttöpfe von Hospitälern auszuspülen oder die Kruste abzukratzen, die sich auf den Latrinen einer preußischen Infanteriekaserne

festgebacken hat. Er dringt zu Stufen des Hasses vor, die in Wollust umschlagen. So beim Bericht über einen früheren Geistlichen, der in einem Zeitungsaufsatz andeutet, daß er auf Frauen Eindruck gemacht habe, als er die Soutane trug, und daß er leicht die eine oder andere hätte zu Fall bringen können, wenn er gewollt hätte.

Paris, 8. Juli 1942

Mittags mit Grüninger und seiner jungen Frau bei Prunier. Er steckte voll von neuen Capriccios und zeigte Aufnahmen aus Rußland, von denen eine mich rührte: ein junges Mädchen, das, im Kampf verwundet, auf einem Verbandplatz liegt. Ein Feldarzt hat ihm, um ihm eine Spritze in das Gesäß zu geben, die Kleidung hochgestreift. Man sieht es weinen, nicht der Schmerzen wegen, sondern weil Soldaten um es herumstehen wie um ein Tier, das man im Netz gefangen hat.

Am Abend las ich das Gedicht von Friedrich Georg über die blauen Feuersteine, einen Steinzeitgesang.

Paris, 9. Juli 1942

Wenn ich die Augen schließe, erblicke ich zuweilen eine dunkle Landschaft mit Steinen, Klippen und Bergen am Rande der Unendlichkeit. Im Hintergrund, am Ufer eines schwarzen Meeres, erkenne ich mich selbst, ein winziges Figürchen, das wie mit Kreide aufgezeichnet ist. Das ist mein Vorposten, ganz hart am Nichts — dort unten am Abgrund kämpfe ich für mich.

Die Lindenblüte in diesen Tagen — mir scheint, daß ich sie niemals so stark und innig roch.

Ich las in der Baudelaire-Übersetzung von Carlo Schmid »Die Katzen«, von denen der zweite Vers besonders gelungen ist:

Nach Wissen gierig und nach tiefen Lüsten
Sind ihnen lieb das Schweigen und die Nacht;
Zu Rennern hätte Hades sie gemacht,
Wenn sie der Knechtschaft sich zu beugen wüßten.

Die beiden letzten Strophen schildern schön nicht nur den Vorrang der Katzen vor den Hunden, sondern der Ruhe vor der Bewegung überhaupt.

Paris, 11. Juli 1942

Nachmittags bei Valentiner; ich traf dort Henri Thomas mit seiner Frau. An Thomas fällt die Verquickung von Jugend, Armut und Würde auf, die, verbunden mit geistiger Einsicht, dem Urteil etwas Unbestechliches verleiht. Die Frau, die noch bei ihren Eltern weilt, ist ungemein graziös. Es leuchtete mir ein, als sie mir sagte:

»Sie wollen in der Sprache einen Ausdruck finden, der die Dinge deutlicher schildert als die Wirklichkeit. Dasselbe möchte ich auf dem Theater versuchen, doch mit dem ganzen Körper und nicht nur mit dem Kopf.«

Ich ermunterte Thomas, ihr Talent zu fördern, doch er meinte, das sei schwierig, und was die Verwirklichung der Begabung beträfe, so sei der Mensch im Grunde ganz allein.

»Doch kann der Beistand anderer ihm nützlich sein.«

»Ich glaube eher, daß es die Begabung ist, die sich den Beistand schafft.«

Über Montherlant, den ich einer Kanonenkugel verglich, meinte Thomas:

»Ja, aber er schlägt nicht sehr tief in die Dinge ein.«

Die alten Dächer waren wieder herrlich — oft habe ich die Empfindung, daß erst der Druck der Zeit die Schönheit auskristallisiert. Ich muß mir täglich sagen, daß zu jeder Stunde das Zeichen zum Aufbruch kommen kann, bei dem ich gleich Bias das Meine mit mir nehme und alles andere lasse — und wenn es sein muß, selbst die Haut.

Dann bei Charmille, bei der ich zu Abend aß und den Kalender betrachtete.

Paris, 12. Juli 1942

Mit einer Frau in einem Laden, in dem es eßbare Schlangen zu kaufen gab. Der Händler zog eine Lade auf und griff achtlos hinein, um dann die Tiere zu präsentieren, die er in der Mitte des Leibes anfaßte. Bevor er sie aushändigte, setzte er ihnen einen kleinen Maulkorb auf, aus dem die Vipernhörnchen wie Fühler zitterten. Wir zahlten für ein mittelgroßes Stück zwölf oder vierzehn Mark.

Nach dem Erwachen zerbrach ich mir den Kopf darüber, wer denn die Frau gewesen war. Solche Erscheinungen sind unbestimmt vertraut; oft drängen mehrere Wesen wie Schwester, Frau und Mutter sich in ihnen zusammen wie unter einem Tuch — dem Urstoff der Weiblichkeit. Im blinden Gewebe fühlen, doch kennen wir uns nicht.

Nachmittags bei Valentiner — bevor ich bei ihm eintrat, wühlte ich am Quai noch in den Auslagen herum. Ich nahm die 1520 gedruckte »Doctrina Moriendi« mit, die laut einer handschriftlichen Eintragung von Jean Gerson, dem Kanzler der Kirche von Paris, im 14. Jahrhundert verfaßt wurde. Eine weitere Eintragung von Baluze, dem Bibliothekar von Colbert, weist aus, daß dieses Exemplar in der Bibliotheca Colbertina gestanden hat.

Dann mit der Doctoresse im Louvre, Skulpturen zu besehen. Wir aßen zusammen zu Abend bei heiterer Plauderei.

Paris, 14. Juli 1942

Man müßte einen Vorrat von guten Büchern auf Zeitungspapier besitzen, zur Lektüre im Bad oder auf Reisen zum Fortwerfen.

Kirchhorster Tageseinteilung. Zwei Abendstunden müßte ich zum »Umspulen« benutzen — zur Durchsicht und Ordnung der Bücher, Ausschnitte, Manuskripte, Tagebücher, Briefwechsel. Cura posterior.

Paris, 16. Juli 1942

Vor mir auf meinem Tische fünf Gladiolen in einer Vase — drei weiße, eine hell- und eine lachsrote. Die Gladiolen neigen zu Farben, die destillierten Charakter tragen; hinter der Leuchtkraft ihrer rein ausgezogenen Tuschen tritt der Lebensstoff der Blüte fast zurück. Daher denn auch, wie gegenüber jeder reinen und allzureinen Prägung, ein Gefühl der Leere und Langeweile, das sich beim Anblick dieser Blumen schwer vermeiden läßt. Doch regen insbesondere ihre weißen Arten auch theologische Fragen an.

Während der Mittagspause bei Berès, dort in den Büchern gewühlt. Ich erstand die »Monographie du Thé« von J. G. Houssaye, Paris 1843, mit schönen Gravüren, leider am Einband etwas wurmstichig. Dann »La Ville et la République de Venise« von Saint-Didier, Paris 1660 bei De Luyne. Der Einband sehr schön und unverwüstlich, Ganzpergament mit eingekniffenen Ecken und Pergamentbünden. Endlich Lautréamont: »Préface à un livre futur«, erschienen 1932, auch in der großen Bücherstadt Paris.

Auf dem Wege überfiel mich eine Art von Gier, etwas zu schreiben, und seien es auch nur ein oder zwei kurze Erzählungen. Ich dachte an den Schiffbruch von Riley und dann an die Geschichte des Schuhputzers von Rhodos, die mir seit langem vor Augen schwebt.

Paris, 18. Juli 1942

Architekturenträume, in denen ich alte gotische Gebäude sah. Sie standen in verlassenen Gärten; keine Seele erfaßte inmitten der Einsamkeiten ihren Sinn. Und dennoch schienen sie mir auf verborgene Art noch schöner; es wurde in ihnen eine Prägung deutlich, wie sie auch Pflanzen und Tieren eigentümlich ist — die höhere Natur. Gedanke: das hatten sie für Gott mit eingebaut.

Nachmittags bei der Fotografin Florence Henri. Zuvor, gleich an der Ecke, in Büchern gekramt. Ich erwarb dort unter anderem »Les Amours de Charles de Gonzague« von Giulio Capoceda, um 1666 zu Köln gedruckt. Im Inneren ein altes Exlibris: »Per ardua gradior«, dem ich nun auf der Gegenseite mit meinem »Tempestatibus maturesco« beistimme.

Gestern wurden hier Juden verhaftet, um deportiert zu werden — man trennte die Eltern zunächst von ihren Kindern, so daß das Jammern in den Straßen zu hören war. Ich darf in keinem Augenblick vergessen, daß ich von Unglücklichen, von bis in das Tiefste Leidenden umgeben bin. Was wäre ich sonst auch für ein Mensch, was für ein Offizier. Die Uniform verpflichtet, Schutz zu gewähren, wo es irgend geht. Freilich hat man den Eindruck, daß man dazu wie Don Quichote mit Millionen anbinden muß.

Paris, 19. Juli 1942

Nachmittags auf dem Père Lachaise. Ich schweifte dort mit Charmille zwischen den Grabmälern umher. Ohne danach zu suchen, stießen wir hin und wieder auf berühmte Namen in den Labyrinthen der Totenstadt. So fanden wir den Stein des Generals Wimpffen, mit einem Schwert, um das sich auf einer Binde das Wort »Sédan?« schlang. Das Fragezeichen war mir auf Gräbern neu. Dann Oscar Wilde, dem eine reiche Leserin das Grabmal setzte, geschmacklos — man sieht den Genius, der es beschattet, unter der Last von tonnenschweren Flügeln dahinschweben, in verewigter Qual. An einem moosigen, grün überwölbten Pfade, der sich als Straße des Vergessens inmitten verfallener Monumente zu Tal zieht, das Grab von Cherubini, gekrönt von einer Urne, um deren Fuß sich eine Natter schlingt. Daneben das von Chopin, mit einem ovalen Marmorrelief.

Besonders in seinen verfallenen Teilen ist dieser Friedhof schön. Zuweilen leuchten von umgestürzten Steinen tröstliche Sprüche auf, wie »Obitus vitae otium est«. Gedanke an die Legionen, die hier ruhen. Um ihre Heere, die sich stets vermehren, aufzunehmen, genügen keine Räume; dazu bedarf es eines anderen Prinzips. Sie finden Platz in einer Haselnuß.

Diese Berührung eines Wesens, das dann verschwindet, mit dem dunklen Szepter ist doch das Wunderbarste auf der Welt. Dem läßt sich nicht die Geburt vergleichen, die ja nur Knospung aus uns bekanntem Leben ist. Das Leben liegt im Tode wie eine kleine grüne Insel im dunklen Meer. Das zu ergründen, und sei es auch nur an den Säumen und Brandungsgürteln, heißt wahre Wissenschaft, der gegenüber alle Physik und Technik Lappalie bleibt.

Auf heimlichen Wegen zur Stadt zurück. Der Flügelgeist der Bastille mit seiner Fackel und den Gliedern der gesprengten Kette, die er in Händen hält, erweckt in mir bei jedem neuen Anblick stärker die Empfindung von höchst gefährlicher und weithin wirkender Macht. Der Eindruck großer Geschwindigkeit und großer Ruhe ist in ihm vereint. Man sieht den Genius des Fortschritts hoch erhoben, in dem schon der Triumph zukünftiger Brände lebt. So wie sich Pöbel- und Händlergeist zu seiner Stiftung einten, ist furienhaftes Wesen mit Merkurs Scharfsinn in ihm gepaart. Das ist kein Sinnbild mehr; es ist ein echtes Götzenbild und von der furchtbar starken Witterung umgeben, die solche erzenen Säulen seit altersher umstrahlt.

Paris, 21. Juli 1942

Beendet: Lautréamont, »Préface à un livre futur«. Um meinen Eindruck von diesem Autor zu verstärken, werde ich sein gesamtes Opus lesen, das ja in einem Bande vereinigt ist. In dieser Vorrede ist eine Form des neuen Optimismus vorweggenommen, *auch* ohne Gott, doch dadurch von der des Fortschritts unterschieden, daß aus dem Be-

wußtsein der Perfektion gesprochen wird, statt im utopischen Hinblick auf sie. Das gibt dem Vortrag eine Art von Metallismus, von technischer Pracht und Sicherheit. Es herrscht ein schmerzloser Stil, wie etwa auf einem schönen, schnellen und menschenleeren Schiff, auf dem statt der Elektrizität Bewußtsein den Antrieb gibt. Der Zweifel wird ausgeschaltet wie der Widerstand der Luft — das Wahre und Gute liegt in den Stoffen und wird dann sichtbar in der Konstruktion.

In unserer Epoche tritt diese Stimmung deutlicher hervor, so früh schon bei den Malern, etwa bei Chirico, bei dem die Städte ausgestorben und die Menschen aus Panzergliedern geschmiedet sind. Das ist der Optimismus, den die Maschinentechnik mit sich bringt und den sie nicht entbehren kann. Er muß noch aus der Stimme des Sprechers klingen, der meldet, daß eine Hauptstadt in Schutt und Asche liegt.

Paris, 22. Juli 1942

Nachmittags bei Picasso. Er wohnt in einem weiträumigen Gebäude, dessen Etagen zu Speichern und Lagerräumen herabgesunken sind. Das Haus, Rue des Grands Augustins, spielt in den Romanen von Balzac eine Rolle, auch brachte man Ravaillac nach seinem Mordanschlag dorthin. In einer seiner Ecken zog sich eine schmale Wendeltreppe nach oben mit Stufen aus Steinen und altem Eichenholz. An eine schmale Tür war ein Blatt Papier geheftet, auf das mit Blaustift das Wörtchen: »Ici« geschrieben stand. Nachdem ich geklingelt hatte, öffnete mir ein kleiner Mann in einfachem Arbeitskittel, Picasso selbst. Ich war ihm schon einmal flüchtig begegnet, und wieder hatte ich den Eindruck, einen Magier zu sehen — einen Eindruck, der damals noch durch ein spitzes grünes Hütchen gesteigert worden war.

Das Hauswesen bestand außer einer kleinen Wohnung und Abstellkammern aus zwei weiten Speichern, von denen er den unteren für plastische Arbeit, den oberen zum Malen

zu benutzen schien. Der Estrich war wabenförmig mit Ziegeln ausgelegt, die gelbgetünchten Wände durch dunkle Balken aus Eiche unterstützt. Auch unter den Decken zogen sich schwarze Rippen aus Eichenholz entlang. Die Räume schienen mir zur Arbeit gut geeignet; sie hatten die Trächtigkeit von alten Böden, auf denen die Zeit stagniert.

Wir sahen unten erst alte Papiere an und stiegen dann in den oberen Stock hinauf. Unter den Bildern, die dort standen, gefielen mir zwei einfache Frauenporträts und dann vor allem ein Strandstück, das beim Betrachten in roten und gelben Tönen stärker und stärker aufzublühen schien. Wir unterhielten uns bei seinem Anblick über das Malen und Schreiben aus der Erinnerung. Picasso erkundigte sich dabei nach der realen Landschaft, die hinter den »Marmorklippen« zu suchen sei.

Andere Bilder, wie eine Reihe asymmetrischer Köpfe, empfand ich als monströs. Indessen muß man einer so ungemeinen Begabung, wenn man sie durch Jahre und Jahrzehnte sich solchen Themen widmen sieht, die objektive Entsprechung zubilligen, auch wenn sie sich der eigenen Wahrnehmung entzieht. Im Grunde handelt es sich um noch Ungeschautes und Ungeborenes und um Experimente von alchimistischer Natur, wie denn auch einige Male das Wort »Retorte« fiel. Nie war mir so stark und so beklemmend deutlich, daß der Homunculus mehr als eine müßige Erfindung ist. Das Bild des Menschen wird magisch vorausgesehen, und wenige ahnen die fürchterliche Tiefe der Entscheidung, die der Maler fällt.

Obwohl ich mehr als einmal versuchte, ihn auf dies Thema zu bringen, wich er, vielleicht mit Absicht, aus:

»Es gibt Chemiker, die ihr ganzes Leben damit verbringen, die Elemente zu erforschen, die in einem Stückchen Zucker verborgen sind. So möchte ich wissen, was Farbe ist.«

Über die Auswirkung:

»Meine Bilder würden die gleiche Wirkung haben, wenn ich sie nach ihrer Vollendung, ohne sie zu zeigen, ein-

hüllte und versiegelte. Es handelt sich dabei um Manifestationen unmittelbarer Art.«

Über den Krieg:

»Wir beide, wie wir hier zusammensitzen, würden den Frieden an diesem Nachmittag aushandeln. Am Abend könnten die Menschen die Lichter anzünden.«

Paris, 23. Juli 1942

Begonnen mit dem Buche Esther, in dem die alte Prunkwelt Herodots noch voll in Blüte steht — so gleich im ersten Kapitel, mit dem sich über Monate hinziehenden Festmahl zu Susa im asiatischen Palast des Ahasveros, der über einhundertsiebenundzwanzig Reiche gebietet, von Indien bis Mohrenland. Wer ungerufen vor ihm erscheint, muß sterben, wenn er ihm nicht, wie er es der Esther tut, das goldene Szepter entgegenreckt. Aus diesem fürchterlichen Zauberreich erhielten sich bis auf unsere Tage einzig die Juden — das ist die Schlange des alten Lebens, die erzen geworden ist. Ich sah das zuweilen ganz deutlich — so beim Anblick eines polnischen Juden am Schlesischen Bahnhof in Berlin. Gedanke: »So standest du wohl einstens unter dem Istartore von Babylon.«

Unter meiner Post mehren sich die Briefe, in denen Hinterbliebene mir von Lesern schreiben, die gefallen sind. Das ist oft, als ob Tote einträten — Stimmen aus einer Leserschaft in tenebris.

Besuch von Kurt, dessen Erscheinung ich Züge zu Biedenhorn entlieh. Man könnte ihn eine Art von Falstaff nennen, in dem Wohlleben sich mit Machtbewußtsein paart. Er kommt aus dem Osten und führt dort eine Panzerkompanie. Trägt sein Dienstsiegel in der Tasche, um damit nach Belieben Kurierausweise, Fahrkarten, Verpflegungsscheine auszustellen und was ihm sonst beliebt. Streckt

sich damit in Sonderabteilen aus, samt seinem zusammengeräuberten »Kuriergepäck«, bei dem er die Schaffner Wache stehen läßt. Verlangt, wenn man in den Hotels nicht eilig herbeispringt, mit Donnerstimme Zimmer, Bedienung, Wein, so daß die Wirte sich zitternd entschuldigen. Will er in einen abgesperrten Raum eindringen wie heute in die Marketenderei der Militärschule, so wird er das nicht mit List versuchen, sondern zunächst die Wache revidieren, um Rügenswertes festzustellen, dann läßt er sich Leute zum Schleppen der Waren mitgeben, die er zusammenkauft. Das Ganze gibt ihm Stoff, sich dann beim Wein darüber zu belustigen.

Ich unterhielt mich lange mit ihm im »Raphael« — einmal, weil sein Gespräch zwar zynische, doch elementare Kraft besitzt, und dann, weil er als Typus bedeutend ist. Auch scheint mir, daß er von sich aus in unser Verhältnis Einblick hat. Er hält es für alten Stil von mir, für eine meiner Grillen, daß mich das Unrecht dieser Welt noch kränkt. Man wird es nicht ausrotten. Und hier entdecke ich einen zarten Zug an ihm: die Sorge des Starken um den Schwächeren, als der ich ihm vorkomme. Die Sorge ist spezifisch: so würde er sie nicht hegen, wenn ich mit ihm im Feuer wäre oder beim Angriff auf einen der Machthaber, wie er dergleichen ja als alter OC-Mann kennt. Dagegen würde es ihn bekümmern, mich durch »Gutmütigkeit« fallen zu sehen. Politisch hat er Vorstellungen, wie sie im Hochwildrudel herrschen — man muß den Kapitalen ausweichen und suchen, sein Schäfchen abseits zu scheren, solange sie mächtig sind.

Ich fragte mich, während wir uns so gemütlich über den Zeitlauf unterhielten, ob er nicht immer noch jenen Offizieren vorzuziehen sei, die, während die Ehre zum Teufel geht, starr am Gehorsam festhalten. Dem faulen Idealismus, der fortfährt, als ob die Dinge in Ordnung wären, steht der Landsknecht als echter Typus gegenüber — man fühlt: er war, ist und wird sein, in allen Zonen und zu allen Zei-

ten und hat mit jenen lebenden Leichen nichts zu tun. Bei wachsender Gefahr fühlt er sich wohler und wird notwendiger.

Paris, 24. Juli 1942

Die schönen Bilder, die im Dämmern vor den geschlossenen Augen auftauchen. So heute ein honiggelber Achat, von sepiabraunen Moosen durchsprengt. Er zog langsam vorüber wie eine Blüte, die in den Abgrund fällt.

Die roten Blumen, die man zuweilen im Fenster vor dunklen Zimmern sieht. Sie gleichen Lichtaufsammlern und sprühen im Sonnenschein Funken aus.

Paris, 25. Juli 1942

Die Tigerlilie vor mir auf dem Tisch. Indem ich sie betrachte, fallen mit einem Male die sechs Blütenblätter und die sechs Staubgefäße gleich einem unbarmherzig abgetrennten Prachtgewande von ihr, und nur der ausgedörrte Stempel mit den Fruchtansätzen bleibt zurück. Im Augenblick wird mir die Macht ganz deutlich, die so die Blüte bricht. O sammelt Frucht an, denn so schneiden die Parzen zu.

Nachmittags im Quartier Latin, dort eine Ausgabe von Saint-Simon in zweiundzwanzig Bänden bestaunt, ein Denkmal historiographischer Leidenschaft. Das Werk zählt zu den Punkten, an denen die Moderne kristallisiert.

Tee bei der Doctoresse. Wir gingen dann zu Valentiner, der uns zum Abendessen eingeladen hatte; dort außer ihm noch des Closais. Gespräche über Picasso und Léon Bloy. Über Bloy erzählte des Closais eine Anekdote, die ich, obwohl ich sie nicht glaube, notiere, weil sie den abgrundtiefen und wohl nicht unverdienten Haß der Literaten gegen diesen Autor ahnen läßt:

»Nach seiner Gewohnheit hatte er auch Paul Bourget einmal vergeblich um Geld gebeten und ihn dann öffentlich brüskiert. Einige Zeit darauf erhielt Bourget ein neues Schreiben von Bloy mit der Bitte, ihm sogleich fünfhundert Franken zu leihen, da sein Vater gestorben sei. Bourget steckt das Geld ein und begibt sich persönlich nach Montmartre, wo Bloy eins der obskuren Hotels bewohnt. Aus seinem Zimmer, vor das Bourget durch den Portier geführt wird, ertönt Musik, und als er anklopft, öffnet ihm Bloy unbekleidet; man sieht nackte Frauen und auf einem Tisch Aufschnitt und Wein. Bloy, zynisch, fordert Bourget auf einzutreten, und dieser folgt der Einladung. Er legt zunächst das Geld auf den Kamin und sieht sich dann um.

›Herr Bloy, Sie schrieben mir doch, daß Ihr Vater gestorben sei?‹

›Sie sind also ein Pfandleiher?‹ antwortet Bloy und öffnet die Tür zu einem Nebenzimmer, in dem die Leiche des Vaters auf dem Bette liegt.«

Was die Geschichte besonders verdächtig macht, das ist der Ort, der eigentlich nicht zu jenen zählt, an denen man stirbt. Merkwürdig ist freilich, daß in den zahlreichen Tagebüchern Bloys kaum jemals vom Vater gesprochen wird, obwohl sie sonst überreich an detaillierten Familienschilderungen sind.

Bloy, auf dem eigenen Sterbelager gefragt, was er im Angesicht des Todes empfinde:

»Une immense curiosité.«

Das ist sehr schön. Überhaupt entwaffnet er durch gewaltige Vorstöße.

Dann über Berühmtheiten. Die Gräfin Noailles, die den Marschall Joffre eingeladen hatte:

»Muß das vor der Marneschlacht langweilig gewesen sein!«

Der Portier trug die Schüsseln auf, indem er bei jedem Darreichen die Hacken zusammenschlug. Er hat den Ersten Weltkrieg als Nettoyeur bei einem Stoßtrupp mitgemacht;

ein Deutscher biß ihm im Handgemenge den Daumen ab. Er verbietet seiner Frau, die Deutschen Boches zu nennen — »Ich darf Boche sagen, denn ich habe mit ihnen gekämpft«.

Paris, 26. Juli 1942

Nachmittags auf dem Friedhof Montparnasse. Nach langem Suchen fand ich das Grab von Baudelaire mit seiner hohen Stele, die eine Fledermaus mit nächtlichen Riesenschwingen schmückt.

Inmitten der verfallenen Ruhestätten weilte ich lange vor dem Stein von Napoléon Charles Louis Roussel, der am 27. Februar 1854 im Alter von neunzehn und einem halben Jahr als »Künstler« gestorben ist. Über der Platte, die Freunde ihm stifteten, lag ein vom Sockel herabgestürzter Kelch, von Moos umwuchert, das wie ein grüner Lebensstrom aus ihm herausflutete.

Stets rührt mich das Geheimnis, das solche Grüfte von Unbekannten im Gräbermeer umgibt. Sie gleichen Spuren im Sande, die der Wind bald ganz verlöschen wird.

Im »Raphael« las ich: Heinrich Hansjakob, »Der Theodor«. Es scheint, daß diese aus dem Volke quellende Erzählergabe jetzt ganz versiegt. Mit ihr fehlt dann der Humus der Literatur, die moosige Flora an den Wurzeln und am Fuß der Stämme und die Hierarchie der schildernden Bestrebung überhaupt. Dann wirds auch in den Wipfeln trockener.

Nachts träumte ich von einer schönen Schlange; ihr Panzer war leuchtend stahlblau und labyrinthisch gerunzelt wie ein Pfirsichkern. Das Tier war so groß, daß ich mit Mühe seinen Hals umspannte; ich mußte es lange tragen, da sich kein Käfig fand.

Gedanke: Ich möchte ihm einen schönen Garten bauen, wie richte ich es aber ein, daß ich auf Eintrittsgelder nicht angewiesen bin?

Paris, 27. Juli 1942

Als Überraschung brachte die Post die »Griechischen Götter« von Friedrich Georg, im Korrekturstück, bei Klostermann gedruckt. Obwohl ich die Bilder und Gedanken bereits aus unseren Überlinger Gesprächen kannte, wirkten sie in der Lektüre auf mich mit großer Macht. Sehr schön, wie Alt und Neu sich hier berühren — uralte Dinge werden am Griff der Zeit erfaßt. Man fühlt wohl, daß der Deutsche sich ihnen lange und Schritt für Schritt genähert hat und daß sie wiederum von sich aus ihm entgegengekommen sind. Die Mythenwelt und Mythenerde ist stets vorhanden; sie gleicht dem Überflusse, den die Götter uns verbergen — wir wandeln als Bettler inmitten eines Reichtums, der unerschöpflich ist. Doch münzen die Dichter für uns aus.

Paris, 28. Juli 1942

Der unglückliche Apotheker an der Ecke, dem jetzt die Frau verschleppt wurde. Solche gutartigen Naturen denken nicht daran, sich zu wehren, ja sich auch nur mit Gründen zu verteidigen. Selbst wenn sie sich dann töten, wählen sie nicht das Los der Freien, die sich in ihre letzte Burg zurückziehen, sondern sie suchen die Nacht, wie bange Kinder die Mutter, auf. Erschreckend, wie stark die Blindheit selbst junger Menschen gegenüber dem Leid der Schutzlosen geworden ist; es fehlt der Sinn dafür. Für ritterliches Leben sind sie zu schwach geworden, ja sie verloren auch den schlichten Anstand, der verbietet, daß man die Schwachen stößt. Im Gegenteil, sie sehen darin noch ihren Ruhm.

Eben, nachdem ich vor dem Mittagessen diese Zeilen geschrieben hatte, suchte ich den guten Potard auf, um ihm ein Rezept zu geben, das mir die Doctoresse verschrieben hat. Indem er es besorgte, schenkte er mir ein Stückchen Seife, als hätte er geahnt, daß ich gerade mit guten Wünschen an ihn gedacht hatte. Nie darf ich vergessen, daß ich von Lei-

denden umgeben bin. Das ist weit wichtiger als aller Waffen- und Geistesruhm und als der leere Beifall der Jugend, der dies und das gefällt.

Dann in der Rue du Faubourg Saint Honoré, bei der hinkenden Antiquarin, bei der ich die von Carl Werner um 1870 illustrierte Nilfahrt betrachtete. Der Anblick von Bildern tut mir besonders in der Verstimmung wohl.

Paris, 2. August 1942

Nachmittags auf dem Père Lachaise. Inmitten der Stadt und nahe den übervölkerten Quartieren um die Bastille genießt man hier einen der friedlichsten Spaziergänge. An einer bemoosten Gräberstraße stieß ich unter dem Schatten von Eschen und Akazien auf einen Obelisken, der zum Gedächtnis an den großen Entomologen Latreille errichtet worden ist. Über der Namensinschrift war ein Skarabäus und unter ihr ein Seidenspinner eingegraben; der Skarabäus hielt die Kugel gleich einer Sonnenscheibe hoch. Ich legte eine Blüte auf dieses Grab, und als ich sie pflückte, fiel zur Belohnung aus ihrem Kelch ein kleiner Rüsselkäfer, der noch in meiner Sammlung fehlte, mir in die Hand.

Ein alter Friedhof wie dieser gleicht einem Steinbruch, zu dessen Reichtum an Sorten und Einzelblöcken viele Geschlechter beitrugen. Beim Anblick mancher Granit- und Porphyrarten kam mir der Gedanke, daß in der Gesteinswelt der Anschliff verkörpert, was bei den Pflanzen die Blüte oder bei den Tieren das Hochzeitskleid. Er gibt den Ort, an dem die tief im Innern der Materie verborgene Pracht und Ordnung dem Auge sichtbar wird. Und umgekehrt bricht in den Blüten der Kristallismus auf.

Am Abend läutet eine Glocke, die zum Verlassen des Friedhofs auffordert. Man sieht dann die Besucher vereinzelt oder in kleinen Gruppen dem Ausgang zustreben. Ihr Schritt ist hastiger als der, mit dem sie wandelten;

es scheint, daß der Gedanke, in diesen Todeslabyrinthen eingeschlossen zu werden, ein dunkles Bangen in ihnen weckt.

An solchen großen Begräbnisstätten wird die Kultur als Einheit sichtbar, und zwar in ihrer jenseits der Kämpfe ruhenden Macht. Die Toten kehrten in ihren Muttergrund zurück und sind nun unangreifbar; die Namen, anstatt sich ferner zu befehden, summieren sich. Man sieht hier ins Unversehrbare der Völker wie in die Räume hinter einer Bühne — doch während dort die Akteure wieder zu Menschen werden, verwandeln sie sich hier in Geist zurück. Die mächtigen Toten — wie konnte diese Kenntnis verlorengehen?

Ich kehrte durch die Rue de la Roquette zurück, in die man zuweilen den furienhaften Dämon der Bastille einstrahlen sieht.

Im »Raphael« traf ich auf meinem Zimmer ein Fräulein Vilma Sturm, das mich dort als Auguren aufsuchte. Ich las dann im Renan und in der Biographie der Brontës und endlich im Buche Hiob, in dessen 28. Kapitel sich die ungeheure Entfernung angedeutet findet, die den Menschen von der Weisheit trennt:

»Der Abgrund und der Tod sprechen zueinander: wir haben mit unseren Ohren ihr Gerücht gehört.«

Paris, 3. August 1942

Beendet: Renan, »Das Leben Jesu«, ferner: Robert de Traz, »La Famille Brontë«.

Die Brontës sind dadurch bedeutend, daß bei ihnen eine andere Art Intelligenz zu wirken scheint als bei den Menschen schlechthin — Intelligenz, die ungesondert zufließt, und zwar wie elektrischer Strom. So könnte man sich denken, daß Wissen durch die Erde und durch den Stamm geleitet wird, bis es das Vogelnest ergreift und in ihm die junge Brut. In der Art könnten Weltkörper wissend sein.

Das Außerordentliche an den Brontës läßt ahnen, daß es in anderen Tiefen, auf anderen Sternen die Regel ist. In diesem Sinne sind der Wahrtraum, das Zweite Gesicht, die Prophezeiung außerordentlich. Gleichwie es Farben gibt, die jenseits der sichtbaren Skala liegen, so gibt es einen dunklen Strom des Wissens, der sich nur selten individuiert. Auf seinem unsichtbaren Einfluß beruht die Harmonie der Lebenskreise, ihr feineres Zusammenspiel.

Paris, 4. August 1942

Vormittags besuchte mich im »Majestic« ein Herr Sommer und richtete mir Grüße von Federici aus. Wir sprachen über China, wo er geboren ist und das er kennt. Dann über Japan — sein Vater, der sich Polohosen machen lassen wollte, betraute damit einen Schneider, indem er ihm als Muster ein in England gekauftes Stück mitgab. Er schärfte dem Japaner dabei ein, daß er das Vorbild zerschneiden dürfe; die Hosen sollten sich ihm genau angleichen. Am Liefertage kam der Schneider mit sechs bestellten Hosen, die ihrem Muster wie Spiegelbilder glichen — es fehlten weder die zwei aufgesetzten Flicken noch eine durchgeschabte Stelle am inneren Knie.

Paris, 5. August 1942

Perpetua schreibt mir, daß am 2. August in Hannover nachmittags einige Bomben fielen, die viele Menschen dahinrafften. Sie hörte, als das Feuer einsetzte, den alten Totengräber Schüddekopf vom Friedhof rufen: »Süh an, jetzt kümmet sei all an hellerlichten Dage!« Im Pfarrhaus steht ein gepackter Koffer mit etwas Wäsche und den Manuskripten griffbereit.

Diner bei Morand, den ich nicht antraf, weil er heute Minister geworden ist. Er wurde durch seine Frau vertreten, auch sah ich dort den neuen Polizeipräfekten und die Prinzessin Murat. Mit dem Präfekten unterhielt ich mich über

das Treiben der Unterwelt in der Rue de Lappe; er hörte ungern, daß ich dort spazierenging.

Paris, 6. August 1942

Tallemant des Réaux. Die »Historietten«, in denen ich jetzt lese, übertreffen die Geschichte von Saint-Simon an fester und fleischiger Substanz. Sie geben eine Art sozialer Zoologie.

So amüsierte mich gestern eine Anekdote, die über den Marquis de Roquelaure berichtet wird. Sie bringt die Komik gut zum Ausdruck, wie sie entsteht, wenn der gesellschaftliche Anspruch sich dem natürlich-musischen Verhältnis überordnen will:

Roquelaure, während eines Balles von Madame Aubert bei der Hand genommen, zupft seinen Hofmeister am Ärmel und fragt ihn, ob er mit dieser Bürgerlichen tanzen kann. Man machte darauf ein Vaudeville:

»Roquelaure est un danseur d'importance;
Mais
S'il ne connoist pas l'alliance
Il ne dansera jamais.«

Paris, 8. August 1942

Abends bei Valentiner, wo ich außer des Closais noch einen jungen Flieger sah, der auf den Inseln eine Panzerkompanie führt. Während der Unterhaltung wurde es allmählich dunkler; die Fledermäuse umflatterten die alten Giebel; die Mauersegler schlüpften in ihre Nester ein. Solch eine Stadt hat auch ihre animalische Seite wie ein Korallenriff.

Rückweg mit des Closais zum Etoile. Wir unterhielten uns über die Obelisken, wie sie als magische Mittelpunkte, als Sinnbilder des geistigen, aufrechten Wesens auf großen Plätzen stehen. In ihnen gewinnt die Steinwelt Sinn; ich meine zuweilen Funken aus ihren Spitzen sprühen zu sehen.

Sehr schön, wenn sie in anderer Farbe, vielleicht rot, leuchten oder wenn ein verirrter Lichtstrahl auf sie fällt. Doch ist ihr Anblick auch erschreckend — man ahnt in ihnen das Leben menschenleerer Städte, in dem ihr Schatten gleich einem Zeiger die Stunden zählt.

Über Boëthius und im Zusammenhange damit über die Bedrohung in dieser Zeit, die dennoch den Einzelnen nicht von der gewohnten Führung seines Lebens abzulenken braucht — über die Ruhe im Katarakt. Des Closais machte dazu die Bemerkung, dies setze voraus, daß man zugleich auf eine unbewegte Zone bezogen sei. So habe er als Kind stets große Furcht vor dem Gewitter ausgestanden, doch habe ihn der Gedanke, daß über den Wolken unverändert der blaue Himmel strahle, dabei gestärkt.

Der fürchterliche D. Aufmerksam darauf gemacht, daß täglich in seinem Zwangsarbeitslager aus Mangel an Nahrung und Medizinen sechs bis zehn Menschen stürben und daß doch Abhilfe geschaffen werden müsse:

»Man lasse den Friedhof ausbauen.«

Paris, 9. August 1942

Ob wir unserem Schicksal nicht doch an einem entscheidenden Punkt unserer Vorexistenz zustimmten? Vielleicht erkoren wir es wie vor einem Maskenball unter einer Fülle von Gewändern aus. Aber das Licht, bei dem wir eilig in diesem Vorraum wühlten, war anders; es ließ den Stoff im eigentlichen Sinn des Lebensspieles leuchten, und das zerschlissene Gewand des Bettlers erschien uns vielleicht begehrenswerter als ein Königskleid.

Im »Diable amoureux«, den ich wieder einmal lese, ist die bedeutendste Stelle die, wo Biondetta ausführt, daß nicht der Zufall, sondern ein System fein ausgewogener Notwendigkeiten die Welt regiere, von den Bewegungen der Sterne bis in die Lappalien des Glücksspiels hinein. Es

bilde sich das Geschehen im Universum nach einem verborgenen Gesetz der Zahlen, und daher sei die Zukunft berechenbar.

Nach dieser Erklärung gibt sie dem Alvarez einige Fingerzeige, durch die er beim Pharo gewinnt. Obwohl er Geld von ihr nicht annimmt, faßt er diese Unterstützung nicht als verboten auf.

Das ist ein feiner Zug, denn in der Tat steigt in der Kabbala das Teuflische zu seinen höchsten Leistungen empor, in denen jede Spur des Ursprungs sich verwischt. So könnten aus zahllosen Ziffernreihen und Kombinationen durch automatischen Kalkül auch heilige Namen gebildet werden oder das Vaterunser oder Stellen der Schrift. Die so erhaltenen Texte hätten freilich nur das Bild der Lettern, nicht aber Sinn und Heilkraft mit jenen anderen gemein.

Es ist nun ein schöner Gegenzug einer im Grunde gesunden Natur, daß Alvarez, obgleich er den Zusammenhang nicht einsieht, so reagiert, daß ihm nach einigen Gewinnen das Pharo langweilig wird.

In der Tat ist es ein Vorrecht des Menschen, die Zukunft nicht zu kennen; das ist einer der Diamanten im Diadem der Willensfreiheit, das er trägt. Verlöre er dieses, so würde er zum Automaten in einer Automatenwelt.

Paris, 10. August 1942

Nachts Träume von Schützengräben des Ersten Weltkrieges. Ich war im Unterstand, doch saßen diesmal die Kinder, denen ich Bilderbücher zeigte, mit darin. Dann ging ich nach draußen und streckte mich in einen Trichter aus. Die Erde war von Geschossen feingesiebt. Ich rieb die mürbe Krume in den Händen, sie dabei als den Stoff erkennend, aus dem wir kommen und in den wir wieder eingehen. Kaum unterschied ich sie von meinem Körper und von meiner Hand. Ich lag dort wie eine Mumie inmitten von Mumiensubstanz.

Paris, 11. August 1942

Ein Brief von Schlichter, mit Aufnahmen von neuen starken Bildern und Zeichnungen. Besonders erwarte ich Gutes von seinen Illustrationen zu Tausendundeiner Nacht.

Paris, 12. August 1942

Mit Friedrich Georg auf einer Felsenklippe am Wüstenrand. Wir zielten mit Steinen nach einem Stückchen Substanz von Schneckenhausgröße, das lapislazuliblau heraufglomm, und unterhielten uns über die Entfernung, aus der das zu geschehen hätte, da es sich um höchst explosive Materie handelte. Merkwürdig, daß ich mich mit ihm im Traum so oft in physikalischen Bereichen treffe, während im Wachen unsere Gespräche musisch sind.

Dann stiegen wir hinunter, um am feuchten, betauten Saum Insekten aufzulesen, die von jeder mir bekannten Gattung abwichen. Ich überlegte mir sogar, ob ich sie nehmen sollte, denn da sie sich so wenig an die ihrem Stamme innewohnenden Gesetze hielten, machte mir das Sammeln keinen Spaß. So stand ich dem Demiurgos nach Art der Kinder gegenüber: »Ich spiele nicht mehr mit.«

Nachmittags in den Park La Bagatelle, die schönen Blumen zu betrachten, darunter die Schlingpflanze Dolichos mit ihren breiten purpurvioletten Prunkschoten. Das ist ein Wesen, das in der Frucht, nicht in der Blüte paradiert.

Dann der Virginische Jasmin, mit großen geschlitzten Blüten, die sich als glühende Trompeten aufrecken, ein Dekor für Eingänge von Gärten in Tausendundeiner Nacht. Klematissterne — die Blumenfliegen schwirrten in Tigerfarben, fast reglos, spasmisch zitternd, über dem Blütengrund.

Rast in der Grotte. Im schmutziggrünen Wasser, aus dem sie sich erhebt, schwamm mit dunkel beschupptem Rücken

die große Goldorphe. Sie zog als Schatten in der Tiefe vorüber, stieg langsam immer leuchtender empor und stieß dann glühend an die Oberfläche an.

Nachts, wohl davon beeinflußt, träumte ich von einem Exlibris, das ich besäße; es zeigte einen Schwertfisch, der aus mattschwarz getuschtem Grunde zierlich, japanisch, in altgoldenem Umriß auftauchte. Als ich erwachte, fühlte ich mich durch den Anblick des Bildes so ergötzt, daß ich es stechen lassen wollte, doch mit dem Tageslicht verblaßte dieser Reiz. Unsere Freude in Träumen gleicht der Freude der Kinderzeit. Wir wachsen uns nach dem Erwachen in Minuten zu Männern aus.

Paris, 13. August 1942

Beendet: Jean Cocteau, »Essai de Critique Indirecte«. Darin der Wahrtraum, den der Autor mir bereits bei Calvet erzählt hatte. Was mich betrifft, so kann ich mich solcher Träume nicht entsinnen, dagegen erscheinen mir häufig Erlebnisse, als hätte ich sie voreinst geträumt. Man hat sie einmal in ihrer größten Tiefe, in der platonischen Idee erfahren — das ist weit wichtiger als die buchstäblichen Erfüllungen. Auf diese Weise sollte man auch den Tod erkunden, sich mit ihm vertraut machen.

Von guten Bemerkungen notiere ich die folgende: »Surnaturel hier, naturel demain.« Gewiß, denn die Naturgesetze, von deren Konstanz Renan soviel Aufhebens macht, werden sich immer anpassen. Sie gleichen der Begleitmusik, die, wo die Dinge wichtig werden, wahrscheinlich überhaupt verstummt. Im Sein gibt es kein Gesetz.

Man könnte das vorsichtiger so ausdrücken: Naturgesetze sind die Gesetze, die wir wahrnehmen. An allen Punkten, an denen wir in die Entscheidung treten, nehmen wir sie nicht mehr wahr.

Die Technik ist jetzt in solcher Tiefe realisiert, daß auch nach Brechung der Vorherrschaft des Technikers und seiner

Leitgedanken mit ihrem Bestand gerechnet werden muß. Vor allem ist Fürchterliches an Opfern in sie eingebaut. So wird sie bleiben, wie das alte Gesetz nach Christus bestehen blieb — als eine unserer Erinnerungen mit dem ihr zugeordneten menschlichen Bestand. Die eigentliche Frage lautet, ob man die Freiheit an sie verliert. Wahrscheinlich ergibt sich daraus eine neue Form von Sklaverei. Diese kann mit Komfort, sie kann sogar mit dem Besitz der Macht verbunden sein; die Kette aber bleibt bestehn. Die Freien dagegen kennen sich und werden an einem neuen Glanz erkannt, der sie umwebt. Es handelt sich vielleicht um ganz kleine Gremien, die Freiheit hegen, wahrscheinlich unter Opfern, doch wird der geistige Gewinn das vielfach aufwiegen.

Die Blumen, die Vögel, die Edelsteine, die Dinge von leuchtenden Farben und würzigem Duft. Ihr Anblick flößt Sehnsucht nach ihrer Heimat ein.

Paris, 16. August 1942

Sonnabend und Sonntag in Vaux-les-Cernay bei Rambouillet als Gast des Oberbefehlshabers, der diese alte Abtei als Sommerresidenz benutzt. Der Aufenthalt hat den Vorteil, daß man dort tun und reden kann, was man für richtig hält, und keine Lemuren sieht. Die waldige Umgebung ist feucht, ja sumpfig, wie es der Regel der Zisterzienser, die wie die Biber bauten, entspricht. Ich sah den ehrwürdig schlichten Grabstein des frühen Abtes Theobaldus, den man als Saint Thibaut de Marly kennt.

Lektüre dort: Josef Conrad, »Ein Vorposten des Fortschrittes«, eine Erzählung, in der der Übergang vom zivilisatorischen Optimismus zur vollen Bestialität vorzüglich geschildert wird. Zwei Spießbürger kommen an den Kongo, um Geld zu machen, und nehmen dort kannibalische Gewohnheiten an. Das ist der Vorgang, der von Burckhardt in größeren Zusammenhängen als »Schnellfäulnis« bezeich-

net wird. Beide haben die Ouvertüre zu unserem Zeitalter gehört. Was Conrad schärfer als Kipling sieht, das ist die angelsächsische Konstanz in anbrüchigen Verhältnissen. Sie ist ein wunderlicher und unvorhergesehener Zug in unserer Welt, den man eher den Preußen prophezeit hätte. Der Unterschied liegt aber darin, daß der Engländer ein bedeutend größeres Quantum an Anarchie verdauen kann. Wenn beide Gastwirte in ramponierten Vierteln wären, so möchte der Preuße, daß das Reglement in jedem Zimmer aufrechterhalten wird. Er hält damit auch einen gewissen Anstrich von Ordnung aufrecht, unter dem das ganze Gebäude vom Nihilismus ausgefressen wird. Der Engländer läßt die wachsende Unordnung zunächst auf sich beruhen, fährt ruhig fort einzuschenken und zu kassieren und steigt endlich, wenn die Wirtschaft zu toll wird, mit einem Teil der Gäste nach oben und vermöbelt die anderen.

Charakterologisch hat der Engländer dem Preußen gegenüber den Vorteil des Phlegmatikers vor dem Sanguiniker und sachlich den des Seemanns gegenüber dem Landmanne. Seefahrendes Volk ist an größere Schwankungen gewöhnt. Dazu kommt der oft bemerkte Vorrang der normannischen Erbteilung, die der Bildung der Führerschicht günstiger ist, vor der gemeingermanischen. Auf alle Fälle ist es besser, wenn man mit solchen Vettern Rücken an Rücken steht oder auch Schulter an Schulter wie bei Belle-Alliance, anstatt Stirn gegen Stirn. Darauf ging ja auch immer das Bestreben der preußischen Politik, die gut war, solange Grundbesitzer sie führten, und nicht die Auserwählten der plebiszitären Demokratie. Natürlich schwindet der Einfluß des Bodens, wenn die Bevölkerungsziffer steigt und in den Großstädten ihren Schwerpunkt gewinnt; der Einfluß des Meeres aber wächst. Das ist ein wichtiger Unterschied. Wir sprachen über diese Dinge bei Tisch, dann über die Lage allgemein.

Danach im Walde mit Schnath, dem Leiter des Hannoverschen Archivs. Die Pflege und Kenntnis alter, sonderbarer Dinge erinnert, wenn sie mit dem Niedersächsischen

zusammentrifft, an Räucherkünste oder an eine Bildwelt, die sich im Moor und Torf mit Brand- und Erdgeruch erhält. Die Überlieferung tritt in Beziehung zu den Landschaftsdämonen, wird eine Art von Spökenkiekerei. Merkwürdig strahlt dann in dieses Dämmern das klare historische Ereignis ein, wie etwa die Schlacht im Teutoburger Wald. Das wäre ohne die fremden Quellen längst in die Mythe eingewebt. So leuchtet im Hannoverschen Museum inmitten der Geräte der Torfkultur der Hildesheimer Silberschatz. Doch mag ich dieses Wesen gern; es deutet sich die Überlegenheit der Nornen über die geformte Geschichte darin an. Wie bunt und reich der Faden auch gefärbt sein möge, *sie* spinnen und schneiden ihn, und dann, im Strom der Zeiten, verbleicht das Muster, und nur der Webstoff bleibt zurück — das Alte, Graue und Urbekannte, das uns allen gemeinsam ist.

Der General kam auf die russischen Städte zu sprechen und meinte, daß ihre Kenntnis wichtig für mich wäre, vor allem für gewisse Korrekturen an der »Gestalt des Arbeiters«. Ich erwiderte, daß ich mir zur Pönitenz seit langem einen Besuch New Yorks verschrieben hätte, doch auch mit einem Kommando zur Ostfront einverstanden sei.

Paris, 17. August 1942

Nachmittags im Bois, dann Tee bei Madame Morand in ihrem Garten, auf dessen Marmorplatten die Spitze des Eiffelturmes über die höchsten Bäume steil herniederblickt. Dort Heller, Valentiner, Rantzau und die Marquise de Polignac, mit der ich Erinnerungen an die Katakomben der Kapuziner in Palermo austauschte. Sie meinte, daß der Anblick dieser düsteren Totenparade eine tolle Lebenslust erwecke; man sei versucht, dem ersten besten an den Hals zu springen, wenn man herauskäme. Vielleicht galt deshalb in den alten Zeiten die Mumia als Aphrodisiakum.

Capriccio: Ob diese uralten Konservierungskünste noch unseren Tagen Nahrung übermitteln und ob man ein Gastmahl geben könnte mit Brot vom Weizen aus den Pyramiden und Brühe vom Apisstier? Dann könnte man in den Nekropolen Fleischkohle graben wie Pflanzenkohle im Bergwerksschacht. Das wäre eine mindere Nahrung, wie Kohle ein minderer Brennstoff ist.

Paris, 18. August 1942

Vormittags Papiere vernichtet, darunter das konstruktive Friedensschema, das ich in diesem Winter niederschrieb.

Dann Unterhaltung mit Carlo Schmid, der in mein Zimmer trat und wieder von seinem Sohn erzählte, auch über Träume und über seine Baudelaire-Übertragung, die nun beendet ist.

In einem Papiergeschäft der Avenue de Wagram kaufte ich ein Notizbuch; ich war in Uniform. Ein junges Mädchen, das dort bediente, fiel mir durch den Ausdruck seines Gesichtes auf: es wurde mir deutlich, daß es mich mit erstaunlichem Haß betrachtete. Die hellen blauen Augen, in denen die Pupillen zu einem Punkt zusammengezogen waren, tauchten ganz unverhohlen mit einer Art Wollust in die meinen — mit einer Wollust, mit der vielleicht der Skorpion den Stachel in seine Beute bohrt. Ich fühlte, daß es derartiges seit langem nicht unter Menschen gegeben hat. Auf solchen Strahlenbrücken kann nichts anderes zu uns kommen als die Vernichtung und der Tod. Auch spürt man, daß es überspringen möchte wie ein Krankheitskeim oder ein Funke, den man in seinem Innern nur schwer und nur mit Überwindung löschen kann.

Paris, 19. August 1942

Mittags im »Ritz« mit Wiemer, der in diesen Tagen in Marseille Poupet und Hercule besuchen will. Lagebesprechung. »*Nous* après le déluge.«

Sodann bei Charmille zum Tee. Wir aßen in der Rue de Duras und gingen danach, bei starkem Wetterleuchten, über die Rue du Faubourg Saint Honoré zum Etoile. Auf diesem Wege, auf dem wir zuweilen die Heimchen in den Bäckereien zirpen hörten, Gespräche allgemeiner, rückblickender Natur.

Lektüre: Schlegels »Lucinde«, von der ich den Eindruck habe, daß die Romantik hier zu einer Art von Lebenspraxis hätte kommen können, wie Einzelheiten durch Gentz und durch Varnhagen in schlechtem Stil verwirklicht worden sind. Es bleibt bei Ahnungen und Anklängen. Vielleicht formt eines Tages aus ihnen sich eine Melodie. Dann würde die Romantik ein verwobenes Vorspiel bilden zu erlesenen oder auch raffinierten Verwirklichungen der Spätkultur. Man spürt ja noch heute das Bestreben, mit dem sie begabte Individuen zu ergreifen sucht, gleich einem Geiste, der als Schemen wirkte und nach Verkörperung in Fleisch und Blut verlangt. Sie können dann auch Beliebiges romantisch transponieren wie Ludwig II. das Versailles Ludwigs XIV. oder Wagner die nordische Götterwelt. Der romantische Schlüssel paßt zu neunundneunzig Schatzkammern; in der hundertsten lauern Wahnsinn und Tod.

Paris, 26. August 1942

Friedrich Georg schreibt mir, daß bei dem letzten Angriff auf Hamburg der Satz der zweiten Fassung der »Illusionen der Technik« im Feuer zerschmolzen ist.

Am Abend holte ich die Doctoresse zu einem Vollmondspaziergang durch die alten Viertel ab. Am Denkmal Heinrichs IV. stiegen wir hinunter zum Square du Vert Galant, wo wir die Lichter in den Küchen der Schiffe sahen und wo es nach faulem Wasser roch. Gespräche über die Platenschen Gedichte, deren Schönheit sie dem starren Glanz des Mondlichtes verglich, dem Licht aus zweiter Hand. Der Eros leuchte im Widerschein.

Zuweilen fällt es mir schwer zu unterscheiden zwischen meiner bewußten und meiner unbewußten Existenz — ich meine zwischen jenem Teil des Lebens, der sich im Traum, und jenem, der sich bei Tage zusammenspann. Ganz ähnlich ergehts mir mit der Erfindung von Bildern und Figuren — in meiner Autorenarbeit gerinnt mir manches zu Fleisch und Blut und setzt sich im Leben fort.

So könnte der Mensch im Bild verschwinden, das er als Magier ersann. Indessen muß ihm das Gegenteil geschehen: die Bilder müssen ihn zum Licht erhöhen, dann können sie von ihm fallen wie Blütenblätter von der Frucht.

Wir sind dabei, genau die umgekehrte Bewegung zu vollziehen wie die Romantiker: dort, wo sie eintauchten, da tauchen wir empor. Die neue, klarere Optik ist noch schmerzhaft, noch ungewohnt.

Les tape-durs. So nannten sich die Septembriseurs. In diesem Wort liegt eine fürchterliche Zärtlichkeit, etwas vom bösen Kinderspiel der Welt.

Paris, 28. August 1942

Immer noch keine Nachricht über die Fahrt in die östlichen Gegenden. Mittags Gespräch mit Weinstock über Plato und die Art, in der er gegenwärtig wird. Das leuchtet mir besonders nach der Lektüre von Friedrich Georgs »Griechischen Göttern« ein.

Nachmittags besuchte mich im »Majestic« ein Herr S., der Inhaber elektrotechnischer Werke ist. Er kam mit der Frage, »ob der moralische Mensch heute gewillt sei, in die Wirklichkeit einzutreten, und ob dies Aussicht biete« — worüber wir uns dann längere Zeit unterhielten, unter anderem mit Beziehung auf Nietzsche, Burckhardt und Stawrogin.

Meinen Besucher schien ein gewisser technisch-praktischer Moralismus oder auch Utopismus zu beleben, wie etwa jene Jesuitenpatres, die das Gewölbe von Sankt Michael zu München in Auftrag gaben — fundierte Rationalität. Ich dachte

dabei auch an die vor hundertundfünfzig Jahren viel gelesene Erbauungsschrift »The Economy of Human Life«.

Gut, wie bei einer solchen abstrakten Begegnung auch die konkrete Welt in Sicht und greifbar ist — als eine große Maschine, an der die Aktion der Unterhaltung hier einen Kolben, dort ein Schwungrad berührt.

Wir können einen anderen aufsuchen mit der Absicht, heute besonders herzlich, besonders innig zu ihm zu sein. Dennoch schützt das nicht vor Verstimmungen — die Art der Saiten, in Akkord zu stehen, ist nicht vom Willen abhängig. So gehts mir nicht selten bei Wiedersehen, auf die ich mich lange freute — sie scheinen frostig, und die rechte Harmonie wird erst nach Tagen und Wochen wiederhergestellt.

Nachts Träume von Wolken — sie glichen Bändern aus massivem Schnee, mit erdigen Säumen, wie an den Klumpen, die Kinder bei Tauwetter über den Grund rollen.

Paris, 29. August 1942

Nachmittags bei Le Moult, im sechsten Stockwerk eines Hauses der Rue Duméril, Insekten zu besehen. Es öffnete ein beleibter, durch lange Aufenthalte in den Tropen geschwächter Herr von sechzig Jahren mit weißem Vollbart und ließ mich dann einen Augenblick allein in einem großen Raume, dessen Wände, wie eine Bibliothek mit Büchern, dicht mit Schmetterlingskästen besetzt waren. Ich sah dort ein Aquarium, auch flog eine Lachtaube von der Höhe eines Regals auf mich zu, verbeugte sich gurrend viele Male und hüpfte auf den Zeigefinger meiner Hand. Dann kam Le Moult und zeigte herrliche Schmetterlinge von den Salomonen und anderen Inselgruppen der Welt. Hier wurde mir wieder das Seltsame an dem Bestreben deutlich, Hunderttausende von kleinen farbigen Mumien aufzuspeichern — unter anderem liegt ein ägyptischer Zug

darin. Besonders gebrechlich wirken diese Künste in der Vernichtungswelt. Ein einziges solches Kästchen stellt ja oft das Ergebnis subtilster Arbeit von vielen Jahren dar. Daher erging Le Moult sich auch in sorgenvollen Betrachtungen über ein Abwehrgeschoß, das kürzlich in der Nähe eingeschlagen war.

Nachts träumte ich von einer Bergbesteigung — in einem kleinen Rinnsal griff ich einen grünen Fisch mit sieben Augenpaaren, die vorderen blau, die hinteren verschwommen, in embryonaler Faltung angelegt. Indem ich höher ins eisige Gebirge stieg, verlor er die Bewegung und erstarrte mir in der Hand. Ich trat dann in eine Bergkapelle ein.

Paris, 30. August 1942

Nachmittags mit Charmille in La Bagatelle. Dort eine gelbe Lantana mit rotem Kern. Die Blüte ist sammetartig, und auch ein zarter Sammetduft strömt von ihr aus. Sie lockt die Schmetterlinge an, besonders den Taubenschwanz, der mit gespreiztem Fächer vor ihr verharrt, indem er den Rüssel in ihre bunten Tiegel taucht. Ich sah sie, doch violett, auf den Azoren, und immer ergreift mich ein Gefühl von Heimweh, wenn ich bei ihrem Anblick an diese Hesperiden denken muß. Auf ihnen und auf den Kanaren und auf den Bergen von Rio hatte ich Stunden, die mir verrieten, daß es ein Paradies gegeben haben muß — so einsam schön, oft majestätisch; und selbst die Sonne schien anders, göttlicher. In solchen Stunden war von allen Übeln der Zeit nur eins zurückgeblieben: daß sie verfloß.

Paris, 31. August 1942

Nachmittags bei Gonod, Rue Miromesnil, dem neuen Antiquar, den ich entdeckt habe. Ein neuer Antiquar, das ist ein neues Steckenpferd. Besonders gefiel mir ein quadratisches, ganz mit Büchern austapeziertes Kabinett. Ich

kaufte die Memoiren des Barons Grimm, die neben seinen Korrespondenzen immer ein Leckerbissen für Kenner bleiben werden — die beiden Bände trugen das Exlibris eines Barons de Crisenoy: »Je regarde et je garde« — ein stolzes Wort.

Ferner erstand ich eine umfangreiche Schilderung des Schiffbruchs der amerikanischen Brigg »La Sophie«, Paris 1821. Endlich »L'Art du Duel« von Tavernier mit einer handschriftlichen Widmung des Verfassers an A. Gerschell, den er darin den »König der Photographen« nennt.

Das reine Wühlen in diesen Dingen ist bereits lehrreich; der Geist nimmt flüchtig eine Fülle von Namen und Daten auf, die zwar verwittern, doch eine Art von Humus hinterlassen, aus dem ihm manches zuwächst, so eine diffuse Kenntnis, die der exakten oft überlegen ist, ein Fingerspitzengefühl für Grenzen und Übergänge der geistigen Prägungen. Daher ist keiner der vielen Gänge an den Quais verloren — ganz ähnlich liegt der Reiz der Jagd im Pirschgang, nicht im erlegten Stück.

Paris, 1. September 1942

Der 1. September — an den Seine-Quais zieht sich bereits ein Muster von gelben, herzförmig ausgezackten Pappelblättern hin. Wir treten in das vierte Kriegsjahr ein.

Abends bei Valentiner, um die Nacht über den Dächern heraufsteigen zu sehen. Schon zogen die Schwalben und die Mauersegler fort. Dann mit Charmille in den Tuilerien; wir sprachen auf einer Bank, indes am Himmel der Wagen herrlich funkelte, über die Blume mit dem goldenen Kelche, die Blume der Imagination.

Lektüre: Paul Morand, »Vie de Guy de Maupassant.« Das sind so Sträuße, in deren Blüten bunte Spinnen und Schlangenköpfe eingeflochten sind. Übrigens sollte man sich nicht zum Biographen eines Menschen machen, den man kaum liebt.

Paris, 2. September 1942

Nachmittags in La Bagatelle. Die Blätter gilben, und die Astern beginnen zu blühen. Vertrautes Gespräch im Pavillon.

Nachts schlecht geschlafen. Es gibt dann eine Art von Träumen, in denen sich statt der Bilder nur Gedanken formen; wir dringen nicht in die tieferen Gewölbe der Prägung ein — nicht zu den Lösungen.

Paris, 8. September 1942

Abends bei Valentiner, dort Henry de Montherlant und Nebel, der von den Inseln kam. Nebel erzählte von einer Prophezeiung aus dem XVI. Jahrhundert, durch welche die Zerstörung Kölns für diese Zeit geweissagt worden sei. Er meinte, daß die Erfüllung wörtlich und örtlich stimme, denn nur der den damaligen Umfang repräsentierende Stadtkern sei demoliert. Dann über den Amerikanismus, der durch die Niederlegung der alten Städte weiter gefördert wird.

Über de Quincey, von dem Nebel eine englische Ausgabe mitgebracht hatte, nach der mir der Mund wässerte. Über Stierkämpfe, derentwegen Montherlant als Knabe von zu Hause ausgerissen ist. Über den Herzog von Saint-Simon und die Memoiren Primi Viscontis vom Hofe Ludwigs XIV. Montherlant erzählte die Anekdote über den Grafen von Guiche, die er dort aufgestöbert hat und die er in einem seiner Bücher erwähnt.

Paris, 9. September 1942

Frühstück bei Morands, wo ich außer ihnen noch Benoist-Méchin sah. Gespräche über Maupassant, anläßlich Morands Biographie. Er sagte, daß er im Besitz einer großen Menge von unbekannten Briefen dieses Autors sei. Dann über d'Annunzio, den Benoist-Méchin einmal auf seiner Insel aufsuchte. D'Annunzio ließ dort auf seinem kleinen

Kriegsschiff zu Ehren verschiedener Nationen Kanonenschüsse lösen, nachdem er ihnen kurze Trinksprüche gebracht hatte. Zuletzt, nach einer besonders herzlichen Wendung auf Frankreich, konzentrierte sich der Pulverdampf zu einem Ringe, der langsam in die Lüfte stieg. Darauf d'Annunzio zu seinem Gaste: »Glauben Sie nun, daß ich ein Dichter bin?«

Benoist-Méchin sprach dann noch über die Anwerbung der sechshundertundfünfzigtausend Arbeiter, die Deutschland von Frankreich fordert, und über ihre Möglichkeiten und Nachteile. Er nannte darunter auch die Steigerung der Katastrophengefahr, die eine solche Häufung unter rein technischen Gesichtspunkten losgelöster Individuen für Mitteleuropa mit sich bringe und die für Frankreich schon aus nachbarlichen Gründen gefährlich sei.

Dieser Minister macht den Eindruck einer präzisen Intelligenz. Sein Fehler liegt darin, daß er am Scheideweg die falsche Wahl getroffen hat. Nun sieht man ihn auf einem Pfade, der enger und unwegsamer wird. Hier muß er die Bewegung steigern, während das Ergebnis geringer wird. Auf diese Weise verbrauchen sich die Energien; sie führen Verzweiflungsschritten und endlich dem Sturze zu. Europa gleicht einer schönen Frau, der es an Freiern nicht gefehlt hat; sie erwartet den richtigen.

Dann mit Charmille, der ich am Eiffelturm begegnete, im Park La Bagatelle. Die Astern beginnen schön zu blühen, besonders eine, die an ihren Büschen Myriaden blaßgrauer Knospen, kaum größer als Stecknadelköpfe, trägt. So macht sie ihrem Namen Ehre, als ob sie das Firmament im Mikrokosmos spiegelte.

Paris, 10. September 1942

Abends mit Humm im »Ritz« beim Korrespondenten der Kölnischen Zeitung, Mariaux, und seiner Frau. Mariaux erzählte, daß ihm in den Wirren dieses Krieges alle Auf-

zeichnungen und Manuskripte, das Ergebnis dreißigjähriger Arbeit, durch Feuer vernichtet worden seien, und verglich den Zustand, in dem er sich seither bewege, treffend dem des Peter Schlemihl, des Mannes, der seinen Schatten verlor.

Sein Mißgeschick ließ mich erwägen, ob ich nicht manche meiner Inedita, wie die Reisetagebücher, eher als geplant veröffentlichen soll. Der Druck gibt gegen diese Art Verluste doch Sicherheit.

Unter den Klippen im Fortschritt meines Denkens wurde in diesen Jahren die des Solipsismus besonders stark. Das hängt nicht nur mit der Vereinzelung zusammen, sondern auch mit der Versuchung zur Menschenverachtung, die man nicht genug in sich bekämpfen kann. Inmitten dieser Massen, die sich der Willensfreiheit begeben haben, fühlt man sich immer fremder, und manchmal will es scheinen, als wären sie gar nicht vorhanden oder nur Schemen, die man in halb dämonischen, halb mechanischen Zusammenhängen um sich erblickt.

Aktiver Solipsismus: in diesem wird die Welt von uns geträumt. Wir träumen uns gesund, zu Tode; wenn wir noch stärker träumten, würden wir unsterblich sein. Das ist verführerisch. Doch muß man stets an die Gefahren denken, wie sie noch Ruysbroeck L'Admirable gesehen hat und die er in seinem »Spiegel des Ewigen Heiles« beschreibt: »Man findet noch andere, schlechte und teuflische Menschen, die sagen, sie seien Gott: Himmel und Erde seien von ihren Händen gemacht, und sie erhielten ihn mit allem, was existiert.«

Das sind Versuchungen im Spielraum der theologischen Entscheidung, wie er in der Thebais sichtbar war. Wie winzig bleibt demgegenüber die ganze technische Welt.

Paris, 13. September 1942

Sonntäglicher Spaziergang nach Saint Remy-les-Chevreuse. Ich pflege dort im Gasthaus »Zur Yvette« gemächlich zu frühstücken und steige dann den Berg zu einem großen, von seinem Besitzer verlassenen Park hinan. Diesen verwilderten Garten öffnet eine gute Zigarre für den Invaliden, der ihn als Torhüter bewacht. Ich raste an einem einsamen Hange, den niedrige Maronenbüsche überwuchern und von dem man in grüne Tannen- und Eichengründe blickt. Die Häher und Spechte fliegen zwischen ihnen hin und her. Im Ruhen und Sinnen fließt der Nachmittag nur allzuschnell dahin.

Paris, 14. September 1942

Das Lebensrätsel — der Geist ist vor ihm an der Arbeit wie an einem Kombinationsschlosse.

Das Unerhörte an dieser Arbeit: daß der Inhalt im Tresor sich ändert je nach der Methodik, durch die man ihn erschließt. Man bricht das Schloß auf, und er verflüchtigt sich.

Doucement! Je zarter wir tasten, desto erstaunlichere Kombinationen eröffnen sich. Im gleichen Maße werden sie einfacher. Zuletzt beginnen wir zu ahnen, daß wir die eigene Brust, daß wir uns selbst erschließen und daß die Welträtsel ein Spiegelbild des Lebensrätsels sind. Nun strömt kosmischer Überfluß herein.

Paris, 15. September 1942

Lektüre: weiter in der Bibel, in deren regelmäßiger Lesung ich seit einem Jahre begriffen bin. Unter den Psalmen fiel mir jetzt besonders auf der 139ste, der göttliche Physik zum Ausdruck bringt. Diese kann man monistisch nennen, insofern *ein* Stamm das Zweigwerk der Gegensätze trägt. Gott ist gegenwärtig bis in die Tiefen der Hölle, und

die Finsternis leuchtet ihm wie das Licht. Er durchdringt die Materie, sieht das Gebein des Menschen, der im Mutterleib gebildet wird und dessen Zukunft er kennt.

Dieser Psalm hebt sich vollkommen für unser Denken verständlich aus den übrigen heraus; er ist anderen wie etwa dem gewaltigen 90sten gegenüber moderner, im gleichen Sinne, wie Thukydides moderner ist als Herodot. Den alten Schicksalsliedern gegenüber ist er aus höchstem geistigem Stoff. Vers 19—22 fallen in ihm ab und müssen, wenn mich nicht alles trügt, von einem anderen Autor sein. Sehr schön dagegen ist Vers 14, in dem der Mensch Gott dafür dankt, daß er ihn wunderbar geschaffen hat. Es leuchtet ein, daß Frömmigkeit nur als Beziehung zwischen wunderbaren Wesen denkbar ist. Die Tiere preisen durch ihre Spiele, ihre Farbenpracht, dem Menschen ist dazu das Wort verliehen.

Ferner eine Erzählung von Fontane: »Quitt.« Bei der Lektüre kam mir wieder der Gedanke, daß eine starke Erzählerkraft den Autor leicht schädigt, da in ihrem schnellen Strome das feine Geistesplankton nicht gedeiht. Der Grund liegt darin, daß das erzählende Talent ursprünglich zur rhetorischen Begabung zählt und damit der Feder nicht konform ist — es zieht sie zu schnell dahin. Freilich verrät es meist Gesundheit, doch paart es sich eben deshalb leicht mit einem Optimismus, der Menschen und Dinge zu oberflächlich schürft. Wenn aber auf einer höchsten Stufe sich Dichter- und Erzählerkraft die Waage halten, wird Unvergleichliches geschaffen wie bei Homer. Indessen waren bei den frühen Sängern rhetorische und dichterische Kraft nicht aufgespalten, und die Fabel wurde sogleich geboren im Federkleid. Das setzt noch Poesie als Muttersprache des menschlichen Geschlechts voraus, in Hamanns Sinn.

Endlich Maurice de Guérin. In mancher Einsicht ist er ersten Ranges, wie etwa in dieser: daß die Sprache nicht nur Gefühle und Empfindungen vermittelt, sondern selbst

einen durch und durch empfindsamen, beseelten Körper besitzt, der bis in die letzte Silbe Bildung begehrt. Da Guérin über diesen freien Hauch verfügt, der Lehm in Fleisch und Blut verwandelt, ist seine Sprache auch wie keine andere berufen zur Zeichnung und Beschreibung einer pantheistisch belebten Welt.

Es fiel mir auf, daß Guérin in seiner Tagebuchaufzeichnung vom 6. Februar 1833, in der er eine Reihe von deutschen Dichtern nennt, Novalis nicht erwähnt, der doch im Leben und im Werk viel Ähnlichkeit mit ihm besitzt.

Paris, 16. September 1942

Mittwochnachmittag im Jardin d'Acclimatation. Unter dem zusammengeschmolzenen Bestande der Fasanerie fiel mir ein Pärchen des Sumatrahuhnes auf — schwarz, mit tiefgrünem Schimmer, der sich im vollen Sonnenglanz herrlich offenbart. Das Männchen ist kräftig und trägt das langgewellte Schwanzgefieder nicht nur wie bei unseren Hähnen als Sichel emporgehoben, sondern auch orientalisch zur Schleppe umgeformt. Das ist ein Schmuck, der insbesondere beim aufgebäumten Tiere zur Geltung kommt, eine Kaskade aus metallischem Grün.

Warum ist das Entzücken besonders lebhaft, wenn etwas Urbekanntes wie unser guter Haushahn in unerwarteter Gestalt erscheint — auf Inseln jenseits der altbefahrenen Meere ausgeformt? Das wirkt auf mich so stark, daß ich zuweilen den Tränen nahe bin. Ich denke, daß sich uns in solchem Augenblick die unerhörte Dichte der Substanz enthüllt, die den vertrauten Bildern eigen ist. Ein solches Wesen scheint bis in die letzte Zelle trächtig; und herrlich in den Zonen blühend, faltet es den Überfluß aus sich heraus. Es ist das Eine, das Urbild, das uns in diesen Zauberspielen sichtbar wird. Der Anblick erzeugt auch ein Gefühl des Schwindels: wir stürzen aus der irisfarbenen Aura der Qualitäten auf die Substanz hinab. Die Hierarchie der

Regenbögen — zu denken, daß auch die Welt als Ganzes nach einem Urbild geschaffen worden ist, das sich in Myriaden von Sonnensystemen abwandelt.

Hierin liegt auch der Reiz der Sammlung, nicht etwa in der Lückenlosigkeit. Es handelt sich darum, in der Vielfalt Aussichtspunkte zu gewinnen, die um das Zentrum der schöpferischen Energie geordnet sind. Das ist zugleich der Sinn der Gärten und endlich der Sinn des Lebensweges überhaupt.

Dann Tee im Schatten der Bäume des Pavillon d'Armenonville am Rande des winzigen Teiches, der den gleichen Namen trägt. Die weichen Flossenschläge von Fischen oder der Fall einer reifen Kastanie zogen über seine Fläche feine Wellenkreise, die sich schnitten und so ein zartes Gitter schufen, in dem sich herrlich das Grün der Bäume fing. Sein Netzwerk schien sich an den Borden zu verfeinern, so daß die Blätter einer großen Katalpa in der Mitte in Kreisen und Ovalen blänkerten, um dann am Ufer in grüne Bänder zu verschmelzen, die zitternd gleich Fahnen in die Tiefe eintauchten.

Gedanke: »So müßte man die neuen Töne bringen, didaktisch, im Spiegelbild, das dem vertrauten Bilde angeheftet ist. Hier waltet auf begrenztem Felde dann das freiere Gesetz.« Aber ists denn nicht so? Das Neue wirkt immer so, daß es zunächst ans Gültige sich anfügt, als zarter Widerspruch, als Schatten der Möglichkeit. Dann dringt es in die Gegenstände ein. Das muß auch in der Geschichte der Malerei zu spüren sein — aus Schatten, Spiegeln, aus dem Zwielicht, der Dunkelheit emporwachsend. Übrigens ists in der Geschichte ähnlich: das Neue siedelt erst lange in Reflexionen und an fabulösen Rändern; es wirkt in geistigen Spielen, Utopien, Philosophemen, Theorien — und langsam dringt es dann in das Reale vor, zunächst osmotisch einsickernd. Die Nachen, die die Schicksalsfiguren bringen, landen im Zwielicht, am abgelegenen Ort.

Nicht zu vergessen: die beiden Eisvögel, die hier am Rande der Großstadt über Polstern von Wasserlinsen dahinschwirren. Sie nisten in dem kleinen Zufluß, der das Teichlein speist. Von allen Wendungen dieses juwelenhaften Tieres finde ich die am schönsten, in der es das Schwanzgefieder zeigt — der lasurblaue Rücken blitzt dort pulvrig, wie Türkisstaub, auf.

Paris, 17. September 1942

Lektüre: Harold Begbie, »Pots Cassés«. In diesem aus dem Englischen übersetzten Buche werden die Schicksale einer Reihe von Londoner Proletariern geschildert, die körperlich, geistig und sittlich in den untersten Schlamm gerieten und dann bekehrt wurden. Das Buch macht deutlich, welchen Grad von Entfernung von ihren eigentlichen Aufgaben eine Institution wie die evangelische Kirche erreicht hat und wie ihr selbst die reine Technik der Heilsvorgänge verlorenging. Im fürchterlichen Wirbel des Unterganges bedarf es der Piloten, welche die Eigenart der Elemente kennen, in denen der Ertrinkende um Atem ringt. Hier kann man von den Sekten lernen, vor allem von der Heilsarmee, die man als jüngsten unserer großen Orden bezeichnen darf. Wie die Benediktiner auf den Bergen, die Zisterzienser in den Sümpfen bauten, so hat sie sich zum Wirkungsfeld die großen Städte auserkoren, deren trostlose Wüsteneien ihre Regel und ihre Taktik bildeten.

Die Arbeit dieser Männer und Frauen ist über den gewaltigen Schatz an Gutem, den sie bereits stifteten, hinaus noch wichtiger im Sinn der Pionierarbeit. Wie Pioniere dem Großangriff die Bresche schlagen, so geht die Rettung und Bekehrung des Einzelnen dem Heilsangriff auf die großen Massen voraus, die ja gleichfalls ein Leben führen, das ohne Anteil an der inneren Natur verfließt. Doch sind sie danach begierig, und um sie köstlicher zu speisen, als jede Ökonomie vermöchte, genügt auch heute ein Stückchen vom geistigen Brot.

An Einzelheiten gefiel mir ein Passus über den Alkohol. Hier wird in längeren und leider unbelegten Zitaten ausgeführt, daß die oft unwiderstehliche Anziehungskraft des Alkohols nicht auf dem physischen Genuß beruht, sondern auf seiner mystischen Kraft. Der Unglückliche nimmt daher auch nicht aus Verderbtheit Zuflucht zu ihm, sondern aus Hunger nach geistiger Macht. Der Trunk gibt dem Armen, dem Ungebildeten, was anderen die Musik, die Bibliothek gewähren: er schenkt ihm erhöhte Wirklichkeit. Er führt ihn von den Säumen der Realität in ihre innere Werkstatt ein. Für viele liegt die schmale Zone, in der sie eines Atemzuges aus dem Unbegrenzten teilhaftig werden, am Rande der Trunkenheit. Daher sind jene auch sehr im Irrtum, welche die Trunksucht als eine Art Gefräßigkeit bekämpfen wollen, die sich auf Flüssiges bezieht.

Desgleichen werden der Äther und das Stickstoffoxydul als Schlüssel mystischer Einsicht angeführt. Sie geben Einblick in eine tiefere Wahrheit, die sich von Abgrund zu Abgrund offenbart. Das ist vollkommen richtig und auch geschildert in der kleinen Studie von Maupassant über den Äther, die ich vor vielen Jahren übersetzt habe. Der Autor kommt dann zu der Erwägung, es müsse nicht nur *einen* Zustand des Bewußtseins geben, sondern viele, die gleichsam durch Membranen voneinander abgeschlossen seien — durch Membranen, die man im Rausch durchdringt.

Einen ganz ähnlichen Gedanken verfolgte ich damals, als ich mich dem Studium der Räusche zuwandte. Ich dachte mir das normale Bewußtsein als Scheibe, die waagrecht an einer Achse befestigt ist. Die Räusche verändern, je nach der angewandten Droge, ihren Winkel und damit den Horizont und auch die Zeichen, die aufleuchten. Die volle Umdrehung schließt die Summe dieser Veränderungen ein und mit ihr das geistige Universum, die Kugelgestalt. Habe ich alle Meere des Rausches befahren, auf allen seinen Inseln gerastet, in all seinen Buchten, Archipelen und Zauberstädten geweilt, dann ist mir der große Kreis gelungen,

die Reise um die Erde in tausend Nächten — ich habe mich einmal um den Äquator meines Bewußtseins bewegt. Das ist die große Tour, der Ausflug in den geistigen Kosmos, auf dem schon unzählige Abenteurer verschollen sind.

Paris, 18. September 1942

Nachmittags auf einer Bank am Etoile die Tauben gefüttert; sie waren so zutraulich, daß sie mir ihre korallenroten Füßchen auf die Hand setzten. Der Anblick des Taubenhalses versenkt mich immer in die Kinderzeit zurück. Nichts schien mir damals wunderbarer als dieses grüne, goldene und violette Farbenspiel, zu dem die Federchen sich fügen, wenn die Taube die Körner vom Boden pickt oder der Tauber gurrend vor seinem Weibchen paradiert. In diesem Schillern tritt das bescheidene Grau in seine höhere, opalene Stufe ein, entzündet im Lichte, was in seiner Tiefe verborgen ist.

Dann durch die Rue du Faubourg Saint Honoré, begleitet von Charmille, die mich ermunterte, ein Taschenbüchlein zu erstehen, das dort im Fenster eines Antiquars lag, angeblich aus dem Manuskript eines alten Brahmanen übersetzt. In der Tat erwies es sich bereits bei flüchtigem Einblick als guter Fund. Nahm ferner die »Histoire Générale des Larrons« von d'Aubricourt in der Editio Princeps von 1623 mit.

Wir saßen dann eine Weile auf der Place du Tertre im Garten der Mère Catherine und gingen danach in Schneckenlinien um Sacré Coeur herum. Die Stadt ist eine zweite geistige Heimat für mich geworden, wird immer stärker zum Inbild dessen, was an alter Kultur mir lieb und teuer ist.

Paris, 21. September 1942

An Kindern im Alter von drei Jahren läßt sich die volle Würde der sittlichen Person erkennen, verbunden mit Heiterkeit, in einer Einheit, die dann verlorengeht.

Nachmittags in Vincennes, wo ich die alte Portiersfrau in einer besonderen Angelegenheit aufsuchte. Unsere Bekannten gleichen bunten Fäden, die uns vom Schicksal in die Hand gegeben sind. Indem wir sie zusammenbringen und verflechten, entstehen Muster, deren Wert und Ordnung das Maß an Harmonie bestimmt, das uns verliehen ist. Nicht jeder weiß mit diesem Kapital zu wirtschaften.

Paris, 23. September 1942

Spaziergang mit Charmille im Walde von Vincennes. Wir unterhielten uns über den Ausgang dieser Jahre und über die Wirbel, die man nahen sieht. Das Wetter war regnerisch; die feuchten Wege waren mit glänzenden Kastanien übersät.

Nachts von Soldaten geträumt, mit denen ich zusammen war. Sie trugen kleine runde Orden auf der Brust, für das Erschießen von Verwundeten. Ich schloß aus ihrer Unterhaltung, daß diese international verliehen würden und gültig wären, wie etwa das Rote Kreuz:

»Ganz richtig; das ist der Punkt, in dem ihr noch einig seid.«

Paris, 24. September 1942

Poupet und Heller besuchten mich im »Raphael«. Gespräch über die Memoiren von Caillaux, die jetzt bei Plon erschienen sind. Poupet erzählte, daß er Madame Caillaux, die 1914 den Redakteur Calmette erschoß, neulich bei einem Essen sah. Sie sei mit langen roten Handschuhen erschienen, die bis zu den Ellenbogen hinaufreichten.

Über den Reiz von Dingen, die lange Jahre sich mit Aromen tränkten wie Reibeschalen, Frottiergürtel und Gewürzmühlen oder auch ganze Häuser, wie alte Apotheken oder die Tabakspeicher, die ich in Bahia sah.

Paris, 25. September 1942

Lektüre von Aktenstücken und zeitgenössischen Berichten über Ereignisse der französischen Revolution. Das Schicksal der königlichen Familie stimmt so traurig, eröffnet so entmutigende Einblicke in die Schande des Menschengeschlechtes, als sähe man Scharen von Ratten wehrlose Opfer einkreisen und endlich über sie herfallen.

Nachmittags sprach Claus Valentiner im »Majestic« vor und schenkte mir die Ausgabe der Werke von Vico, die Michelet um 1835 veranstaltete.

Paris, 27. September 1942

Sonntagsspaziergang bei Regen im Walde von Vincennes. Wir machten den Rundgang um den See Minime mit seinen Inseln und sahen dann am Waldrand den Kugelspielern zu, an deren unbekümmertem Gleichmut ich mich schon mit Höll ergötzt hatte. Man trifft dort Männer zwischen vierzig und sechzig Jahren, in der Hauptsache wohl kleine Beamte und Geschäftsleute. Sie zielen auf einer Betonbahn mit metallenen Kugeln, die ungefähr die geöffnete Hand füllen, nach einer kleineren, pomeranzengroßen, die sie über zwei Banden ankegeln. Man hat den Eindruck, daß der Untergang von Reichen, das Scheitern von Feldzügen hier nur ganz vage wahrgenommen wird. Daher ist es erholsam, diese Bahnen zu betrachten, als träte man bei Philosophen ein.

Dann in den Ställen eines kleinen Zirkus, in dessen Vorhof wir einem geschminkten Faktotum zusahen, das eifrig drei große Elefanten für die Vorstellung abbürstete. Der Regen lief an dem Zelt herunter und bildete an seinen

Rändern trübe Lachen, aus denen einer der Elefanten listig mit seinem Rüssel hineingewehtes Häcksel herausfischte. Er formte seine Beute zu kleinen Kugeln und schob sie behaglich in den Mund. Nachdem ihre Toilette beendet war, zwang das Faktotum sie noch, um sie ganz präsentabel zu machen, sich zu entleeren, indem es mit der Peitsche knallte und »Chi-Chi-Chi« dazu rief. Die braven Tiere stellten sich auf die Hinterbeine und gaben gewaltige Mengen von Wasser und Losung ab.

Das Faktotum hatte offensichtlich Angst, mit seinem Putz bis zum Beginn der Vorstellung nicht fertig zu werden, wodurch sich das Komische des Vorgangs bedeutend steigerte. Überhaupt wächst die Komik solcher absurden Geschäfte, wie etwa Elefanten zum Kacken zu bringen, zugleich mit dem Ernst, mit dem man sie betrieben sieht. Darin liegt auch das eigentlich Komische am Don Quixote, und es wird dort insofern noch in eine dritte Potenz erhoben, als auch der Erzähler die Abenteuer ernst zu nehmen scheint.

Paris, 29. September 1942

Sehr wache Nacht, voll fiebriger Regsamkeit. Dennoch vergehen die Stunden wie im Fluge; man schläft nicht, doch man gleitet auf der Decke des Schlafes wie auf dunklem Eis dahin.

Nach meiner Gewohnheit wiederholte ich Gänge verflossener Zeiten, Schritt für Schritt. Ich lande dann auf einer Insel und schließe Erinnerungen auf. So stieg ich diesmal wieder die Berge von Las Palmas hinan. Wie damals sprühte in der Luft ein dichter warmer Regen, und ich sah in wunderbarer Frische den Fenchel — in zartesten Gespinsten kreiste wie in smaragdenem Geäder der grüne Saft. Das Innerste der Pflanze wurde offenbar. Das waren doch vielleicht die höchsten Augenblicke auf dieser Welt, noch spendender als die Umarmung schöner Frauen: wenn ich mich auf ein solches Lebenswunder hinabbeugte. Da

mußte ich nach Atem ringen, hoch überstürzt durch eine Woge, die sich aus einem blauen Meer erhob. Ein Blütensternchen ist nicht weniger verehrungswürdig als das gesamte Firmament.

Gedanke: wir schlafen zwar mit dem Körper allnächtlich an der gleichen Stelle, doch geistig stets in einem neuen Dickicht, in einem andern Hinterhalt. So liegen wir oft am bösen Ort, in wüsten Gründen, unendlich von unserem Ziel entfernt. Daher auch die oft unerklärliche Ermattung nach einem tiefen Schlaf.

Perpetua schreibt mir, daß beim letzten Angriff auf München auch Rodolphes Atelier zerstört wurde. Zum Glück war keines seiner Bilder dort aufbewahrt. Um das Porträt, zu dem ich ihm in Überlingen gesessen habe, hätte es mir jedoch nicht leid getan.

Vormittags kam Ziegler, der über den Hamburger Angriff berichtete. Die Brandbomben wurden in Bündeln zu siebzig abgeworfen; in jede zehnte war, um den Luftschutz vom Löschen abzuschrecken, ein Sprengsatz eingebaut. Als die Druckerei in Flammen stand, wüteten an fünfzehnhundert Brände in der Stadt.

Am Abend Vortrag, gehalten durch einen der kleinen Mauretanier, der sich mit einem gewissen zynischen Wohlbehagen über die Technik der Massenbeeinflussung durch Propaganda verbreitete. Der Typus dieser Menschen ist ohne Zweifel neuartig oder doch im Vergleich zum 19. Jahrhundert neu. Der Vorsprung, den sie in der Tat besitzen, liegt ganz im Negativen, liegt darin, daß sie das moralische Gepäck eher als die Mehrzahl der anderen abgeworfen haben und die Gesetze der Maschinentechnik in die Politik einführten. Doch dieser Vorsprung wird eingeholt — nicht etwa durch den sittlichen Menschen, der ihnen hinsichtlich der hemmungslosen Gewaltanwendung not-

wendig unterlegen ist, sondern durch ihresgleichen, die in die Schule bei ihnen gegangen sind. Es sagt sich endlich auch der Dümmste: »Wenn der auf alles pfeifen möchte, warum verlangt er dann noch Respekt für sich?«

Daher ist es ein Irrtum, zu erwarten, daß Religion und Religiosität die Ordnung wiederherstellen. Die zoologischen Dinge stellen sich auf der zoologischen Ebene her und die dämonischen auf der dämonischen — das heißt, der Haifisch wird durch den Kraken und der Teufel durch Beelzebub gepackt.

Paris, 30. September 1942

Korrektur der Briefe aus Norwegen. Dabei Bedenken gegen »geschmolzene Bleiflüsse«. Wohl unbegründet, denn Flüsse können ja auch erstarrt, gefroren sein.

Der Mangel, den ich hier spüre, liegt übrigens in der Sprache selbst und beruht auf einer ihrer Mosaiklücken. Ihr fehlt für den Begriff »erstarrter Fluß« ein eigenes Substantiv.

Die Unterseite vieler am Boden lebender Tiere wie der Plattfische, der Turbellarien und der Schlangen ist ungefärbt — die Natur ist eine sparsame Malerin.

Nachmittags in der Nationalbibliothek. Der Katalogsaal — oft hatte ich den Wunsch, Folianten zu besitzen, in denen sich jedes gedruckte Buch nachschlagen ließe; doch sieht man hier, daß es Hilfsmittel gibt, deren Besitz dem Einzelnen nicht zukommt, und sei er noch so reich. Sie sind dem Maßstab des Großen Menschen, das heißt: des Staates, angepaßt. So dieses System von Katalogen — man hat vor ihm den Eindruck einer geistigen Maschine, die der methodische Verstand entwarf.

Ich sprach hier auch mit Dr. Fuchs, der an einem Gesamtkatalog der deutschen Bibliotheken arbeitet, in dem ein Hauptwerk menschlichen Bienenfleißes geschaffen wird.

Die Arbeit der großen Sammlung und Sichtung scheint erst zu beginnen; wir stehen hier vor einer neuen Chinoiserie, vor einem Mandarinentum, das zwar der schöpferischen Kraft entbehrt, doch sauber mit den geprägten Ideogrammen zu verfahren weiß. Man darf sich davon im musealen Bereich die Heraufkunft einer strengeren, bescheideneren, aber zugleich genußreicheren Wissenschaft versprechen, mit der verglichen die des 19. Jahrhunderts anarchische Züge besitzt. Sie wird in vielen Fäden eher an das 18. Jahrhundert anknüpfen, an Linné, an die Enzyklopädisten und an den Rationalismus in der Theologie. Mit diesen Geistern wird man besser leben, sie werden kontrollierbar sein. Sie sind die Konservatoren in der Vernichtungswelt. Neue Pyramiden und Katakomben stehen bevor, ameisenfüßige, subterrane Geschäftigkeit. Wie man in Pharaonenzeiten den König mit seinem Haushalt der Vergänglichkeit entziehen wollte, so heute das methodisch geordnete Material des erkennenden Geistes bis in die letzten Quisquilien.

Sodann im Handschriftensaal, in dem herrliche Dinge auslagen, wie das Evangeliar Karls des Großen, die Bibel Karls des Kahlen und das Stundenbuch des Herzogs von Berry, von dem der Kalender für August und September aufgeschlagen war. Der Raum glich einem Schrein, in dessen klarer Luft die Sonnenstäubchen zitterten, als träte man in ein Bild von Memling ein. Die museale Ordnung gewinnt die höchste Form, wenn an den auserlesenen Stücken zugleich Reliquiencharakter haftet — die Kostbarkeit wird durch die Gegenwart uralter Mächte überhöht. Hier müßte dann, im Gegenzuge der historischen Entwicklung, ein neuer Klerus in die Kustodenstellungen eintreten. Dem müßte freilich ein neuer Sinn vorausgehen. Man kann das nicht von einem Staat erwarten, der das Grabmal des Unbekannten Soldaten durch Polizisten bewachen läßt.

Unter den Tonstücken die Partitur der Oper »Pelléas et Mélisande« von Debussy, die etwas ungemein Exaktes hatte — sie glich der Planzeichnung eines elektrischen Schalt-

werks; die Notenköpfe waren wie kleine gläserne Isolatoren an einer Leitung aufgereiht.

Abends mit Ziegler, dessen Pariser Besuche mir stets Vergnügen machen, und Heller in der Rôtisserie »Nique«, Avenue Wagram. Gespräch über die Lage, in deren Beurteilung wir seit zehn Jahren der gleichen Meinung sind. Dann über Bekannte, unter anderem über Gerhard, dessen Frau eine sogenannte Vierteljüdin ist. Aus diesem Grunde schloß sie die Hausgemeinschaft von der Benutzung des Luftschutzraumes aus. Es ist kaum anzunehmen, daß der Sinn für Reinheit des Blutes bei den Hamburger Studienräten, die dort hausen, so fein entwickelt ist — dafür aber wittern sie mit unheimlicher Schärfe ihr Prügelobjekt.

Spät noch im Prediger Salomo gelesen, dann wenig und schlecht geschlafen, wie häufig in der letzten Zeit. Der Schlaf ist das dem Willen entgegengesetzte Prinzip, daher wird man auch immer wacher, je mehr man ihn herbeizuzwingen sucht. Das Denken dagegen läuft durchaus in der Willensbahn. So kann man an alle Dinge denken, an die man denken will, dagegen auch nicht ein einziges verbannen, an das man nicht denken will. Hierher die Anekdote von dem Bauern, dem ein Schatz versprochen wird, doch unter der Bedingung, daß er, wenn er ihn ausgräbt, nicht an einen Bären denkt. Der Scherz ist tiefer, als es den Anschein hat; er zeigt den Weg an, der zu den Schätzen der Erde führt.

Paris, 2. Oktober 1942

Perpetua schreibt mir, daß das Ende dieses Jahrhunderts vielleicht noch fürchterlicher als Anfang und Mitte werden wird. Ich möchte das nicht glauben und dachte oftmals, daß es dann dem Herakles, der Schlangen in seiner Wiege erdrückte, geglichen haben wird. Sehr richtig aber sagt sie, daß man in diesen Zeiten Eidechsentugenden entwickeln müsse; man muß sich darauf verstehen, wie die raren sonnigen Stellen aufzuspüren und zu nutzen sind. Das gilt auch

für den Krieg; wir dürfen nicht immer unfruchtbar sinnen, wann er zu Ende kommen wird. Das ist ein Datum, das von uns unabhängig ist. Doch wohl sind wir imstande, auch in den Wettern Freude zu spenden, uns und anderen. Dann haben wir ein Zipfelchen vom Frieden in der Hand.

Ich höre ferner von ihr, daß man den Vater des Astrologen seit einiger Zeit vermißt. Es wird vermutet, daß russische Kriegsgefangene ihn um der Kleider willen ermordeten. Das erinnert mich an das schreckliche Schicksal des alten Kügelgen. Übrigens sah ich schon seit vielen Jahren das Wiederauftauchen von Räuberbanden voraus, ohne jedoch zu ahnen, *wie* die Geschichte es verwirklichen würde — ich schloß das einfach aus negativen Vorzeichen, so aus dem Übermächtigwerden, aus der Verstaatlichung der Ungerechtigkeit.

Abends traf ich die Doctoresse zu einer von ihr verschriebenen Tasse Verveine an der Place des Ternes. Seit ich mit meinem Befinden unzufrieden bin, ist diese Stunde zugleich auch Sprechstunde.

Im Bett erst in den Tagebüchern von Léon Bloy gelesen, dann weiter im Prediger. Die Führung eines Dokuments von so großer Skepsis in der Schrift, und noch als eines ihrer echten Bücher, ist erstaunlich und nur begreifbar, wenn man die Bibel als Landschaft, als Stück der Schöpfung sieht, in dem die Teile sich ergänzen und gegenseitig abstimmen. In diesem Sinne steigt man hier in Höhen, in denen der alte Königsadler mit weißer Krone horstet; die Luft ist dünner geworden, und die Erde zeigt ihr Gerüst. Schärfer blickt keiner als der weiße König, doch Hiob drang tiefer ein. Auch wächst ihm noch im Alter Frucht zu, denn der Schmerz hat ihn gepflügt.

Der Prediger sieht auch den Schmerz als eitel an. Auf diese Weise hat er das Leben des Lear vermieden, während er das des alternden Faust genoß. Er hat Länder in blühende Gärten verwandelt, hat Wälder und Weinberge gepflanzt und in seinen Lustschlössern mit Scharen von Sklavinnen

und Sängerinnen gelebt. Aber all das war eitel Wind; und diese Ansicht ist schrecklicher als jene, die es für den Schleier der Maja hält.

In jedem Leben gibt es eine gewisse Zahl von Dingen, die der Mensch auch dem Vertrautesten nicht anvertraut. Sie gleichen den Steinen, die man im Magen der Hühner findet, und werden durch Sympathie nicht mitverdaut. Es ist das Böseste und das Beste, was der Mensch so ängstlich wahrt. Auch wenn er durch die Beichte sich vom Bösen entlastet, so trägt er doch sein Bestes für Gott allein. Das Edle, das Gute, das Heilige in uns liegt fern der sozialen Sphäre; es ist nicht mitteilbar.

Übrigens sind die Frauen in dieser Hinsicht bedeutend heimlicher, oft wahre Gräber verflossener Liebschaften, und gibt es eine, von welcher der Gatte, der Geliebte, auch wenn sie ihm ganz fest im Arm liegt, denn alles weiß? Jeden, der einer alten Geliebten nach Jahren wiederbegegnete, hat diese Meisterschaft des Schweigens erschreckt. Töchter der Erde fürwahr. Es gibt furchtbare und einsame Wissenschaften, die sie im Busen hegen, wie die der Vaterschaft. Da sind noch medeische Abgründe inmitten der vollen Bourgeoisie. So das Bild der Frau, die viele Jahre den Gatten ein Kind liebkosen sieht, das ihm nicht angehört.

»Zwei Menschen, die sich lieben, müßten einander alles sagen« — aber sind sie denn stark genug dazu?

»Ich möchte dir wohl beichten, aber ich fürchte, daß du mich auch als Priester in eigener Sache, und nicht mit Weisheit, als Stellvertreter Gottes, hörst. Ich fürchte, daß du mein Richter wirst.«

Das ist die ungeheure, auch heilende Bedeutung des Gebets, daß es für einen Augenblick die Falten des Herzens öffnet und sie dem Licht zugänglich macht. Es gibt dem Menschen, vor allem in unseren nördlicheren Breiten, die einzige Pforte zur Wahrheit, zur letzten und rücksichtslosen Ehrlichkeit. Sonst kann er auch dem Nächsten und Liebsten

gegenüber nicht ohne Arg, nicht ohne dunkle Kammern sein — und wo ihm nicht die Vorsicht die Zunge binden würde, da würde es die Rücksicht tun.

Über die negierenden, ins Schlimme wendenden Konsonanten, insbesondere n und p. Pes, pejus, pied, petit, pire. Das p wird auch als reiner Verachtungslaut gebraucht. Der Fuß als Symbol des Minderen, als degradierte Hand. Über diese Zusammenhänge, insbesondere darüber, wie sich der menschliche Körper in der Sprache abbildet, möchte ich nach dem Kriege arbeiten. Dazu wäre es freilich gut, wenn ich mit Friedrich Georg wieder zusammenzöge, da das Gespräch viel ventiliert.

Paris, 3. Oktober 1942

Nachmittags in der Buchhandlung des Palais Royal, wo ich die 1812 bei Didot gedruckte Crébillon-Ausgabe erstand. An den Einbänden aus grünem Kalbleder sieht man, was das Empire noch an stilistischer Kraft besaß — freilich verfügte es noch über den Stamm von Handwerkern des ancien Régime, und das ist wichtiger als der Stil, ist Sache der Substanz. Diesen Vorteil der von Hand zu Hand vererbten Tradition genießt Frankreich heute noch und wird ihn wohl auch behalten dank seiner in großen Zügen vernunftgemäßen Politik. Denn worauf kommt es jetzt an in diesem Land? Daß seine alten Nester, die Städte, nicht umgepflügt werden, auf deren Trümmern man Filialen von Chikago errichten würde, wie es in Deutschland geschehen wird. Das große Kapital, das hier noch schlummert, zu aktivieren, es der Feuerwelt zuzuführen ist das Bestreben beider kriegführenden Parteien, und es ist eine kleine Gruppe von Menschen, die das Zünglein der Waage balanciert. Daß dies bislang gelingen konnte, ist um so erstaunlicher, als es der groben Politik des Tages widerspricht.

Ich entschloß mich, die Bemerkungen der Buchhändler über Erhaltungszustand, Tafeln, Wert der Auflagen und ähnliches, wie man sie häufig auf dem inneren Schmutzblatt findet, nicht mehr auszuradieren — sie fügen dem, was Feltesse die Authentizität des Buches nannte, auch eine Note bei. Auf dem Exlibris vermerke ich Zeit und Ort, an dem ich das Buch erstand, oder den Schenker, zuweilen noch besondere Umstände.

Zu Tisch bei der Doctoresse. Beim Kochen zugesehen. Die Art, in der sie dabei vorgeht, hat etwas von Femme savante, besonders was die Zeiteinteilung, die Aufeinanderfolge der Handgriffe und Maßnahmen betrifft. Auf diese Weise gewinnt das Kochen den Anschein eines durchdachten Vorganges, eines chemischen Experiments. Übrigens ist das reine Beschaffen der Nahrung schon ein Kunststück geworden, denn in den Läden gibt es fast nichts mehr, und der Hunger breitet sich aus.

Lektüre: Conan Doyle. Wir kommen in ein Alter, in dem auch gute Kriminalromane langweilen. Der Sinn für die kaleidoskopische Veränderung der Tatsachen beginnt zu schwinden; die Elemente sind allzu bekannt.

Das gilt auch für das Leben — es kommt der Punkt, an dem wir die Fakten beherrschen, an dem wir gesättigt sind. »Unser Leben währet siebzig Jahre — — —« dem könnte man hinzusetzen: und das reicht aus. Wer bis dahin nicht genug gelernt hat, um in eine höhere Klasse versetzt zu werden, der muß eben noch einmal von vorn beginnen, muß nachholen.

Daher das Kindische an den verfehlten Greisen, insbesondere an den lüsternen, geizigen, grausamen und kleinlichen. Die Unordnung hat derart überhandgenommen, daß die Kenntnis des geglückten Alters verlorenging, das seine ganz bestimmten, auch äußerlichen Stigmen trägt.

Paris, 4. Oktober 1942

Ausflug nach Saint Remy-les-Chevreuse. Nach dem Frühstück in den Wäldern geschweift. In ihrer Feuchte gedeihen jetzt die Pilze, deren Kappen im Moose zwischen beperlten Spinngeweben aufleuchten. Ich sah einen runden Bovist, der auf der Haube lange weiße Stacheln trug, den Igel unter dieser absonderlichen Schar.

Auf einem hohen Maronenbaum tummelte sich ein Eichhörnchen, schön brandigrot im feuchten Grün. Es warf für den Winter die blanken Früchte herunter; wir nahmen an seiner Ernte teil.

Recht melancholisch, da ich mit meinem Zustand immer unzufriedener bin. Seit Wochen magere ich bedeutend ab. Oft möchte ich der Sache überdrüssig werden und den Körper als Meuterer behandeln, doch tut man besser, die Ohren zu öffnen und zu hören, was er will.

Abends weitergelesen in »La Porte des Humbles« von Léon Bloy, dessen Lektüre mich stets befriedigt, trotz seinen maniakalischen und unterschiedslosen Ausfällen gegen alles Germanische. So möchte er London durch eine einzige Granate ausrotten, und Dänemark stellt sich ihm als eine Art von schmutzigem Sodom dar. Ich glaube aber, daß ich inzwischen lernte, Menschen im Geiste anzuerkennen, obwohl sie im Willen von mir verschieden sind, und sie zu sehen in ihrer jenseits der Grenzen und Gegensätze ruhenden Gestalt.

Ferner im Hohen Lied.

Paris, 5. Oktober 1942

Nachmittags geblättert im »Pyrrhus« von Crébillon. Die Art und Weise, in der hier die Sprache aufgeschlossen ist, erscheint unüberbietbar; die Glätte und Rundung sind so vollkommen, daß physikalisch nichts mehr zu steigern ist. Um neue Klänge, neue Farben zu erzielen, müßte man die Worte schärfer, mit chemischen Methoden, aufschließen. Es müßte Décadence hinzutreten.

Schön ist die Leichtigkeit, mit der sich die Verse folgen und ungezwungen dem Reim zustreben — die Sprache spielt hier in der Poesie natürlicher, nicht künstlicher. Sie so gelenkig zu machen, trägt wohl auch die Fülle von einsilbigen Wörtern bei, die sie daktylisch aufgliedern:

»La nuit est plus claire que le fond de mon cœur.«

Abends am Quai Voltaire, wo ich die Brüder Valentiner und Poupet traf. Die Häuser lagen in silbergrauen Nebeln, darüber die Wolken blaugrau, mit einem braunen Ring als Abendrot. Gewisse Töne wurden aufgesogen; so schien der helle Sockel von Saint Germain des Prés wie ausgewischt und nur das dunkle Turmdach leuchtete hindurch.

Der helle Stein, aus dem sehr viele Häuser, Pflaster, Brücken und Quais errichtet sind, schließt zahlreich den Abdruck einer schmalen Wendelschnecke als Hohlform ein. Es freut mich immer, wenn mein Auge auf sie fällt: sie zählt zu den geheimen Wappentieren, den Mikrokosmosornamenten dieser Stadt.

Paris, 6. Oktober 1942

Beendet: »La Porte des Humbles« von Léon Bloy. Man spürt den alten Löwen hier milder werden; so scharfer Most braucht siebzig Jahre, bis er abgestoßen hat.

Die Lektüre bereitete mir, besonders während der Mittagspause, viel Genuß. Bei Tagebüchern bildet nicht das Absonderliche und Ungewöhnliche den eigentlichen Reiz. Viel schwieriger ist die Schilderung des einfachen, alltäglichen Verlaufs, der festen Regel, die das Leben gewonnen hat. Das ist hier schön gelungen; man nimmt an einem Tageslauf mit teil. So spenden die verflossenen Jahre uns noch einmal, wie mancher Sommer uns noch im Holze wärmt, das im Kamin verglüht.

In diesem Buche finden sich Voraussagen, unter anderem über die russische Revolution. In der Tat kommt aus dieser

Ecke das eigentlich Apokalyptische an unserer Zeit. Aus einem der letzten Sätze spricht ganz der Alte: »Ich erwarte die Kosaken und den Heiligen Geist.« Auch kurz vor seinem Ende, am 16. Oktober 1917, findet sich ein mantisches Wort: »Ich esse nicht mehr. Bin appetitlos. Es wäre nötig, daß sich alles änderte in mir.« Das tat dann der Tod. Nachdem er seine Züge geformt hatte, fand man sie »majestätisch, heiter, autoritär«.

Sein Leben ist ein Beispiel dafür, daß es nicht die Irrtümer sind, die unsere Souveränität gefährden beim Einzug durch jene letzte Ehrenpforte, der unser Geist entgegenstrebt. Es könnte eher ihr Mangeln sein, das dort als Blöße empfunden wird. Wir legen sie ab wie Don Quixote die Rüstung; und unsere Demaskierung begleitet Heiterkeit.

Nachmittags im Antiquariat Jean Bannier, Rue de Castiglione 8. Ich nahm dort die »Roma Subterranea« des Aringhus mit, ein Werk, das viele Tafeln und Inschriften der Katakombenwelt enthält und das man als ersten Vorläufer der »Roma Sotteranea« von Rossi betrachten kann. In unseren Feuer- und Vernichtungszonen gewinnt der Friede solcher tief im Fels verborgenen Grüfte, der Schlummer durch Äonen im Schoß der Erde ungemeinen Reiz.

Vor allem aber erstand ich in einem schönen Exemplar Bretons »La Chine en Miniature« — ein Werk, um das ich schon etliche Male herumgeschlichen war wie der Fuchs um den Köder, ehe er in die Falle geht. Der Kauf überstieg meine Verhältnisse. Doch was durch Bücher einkommt, mag auch für Bücher draufgehen, obwohl man immer das Gefühl hat, daß man sie für den Schutthaufen zusammenträgt, in den sich allzu leicht das Haus verwandeln kann, in dem sie stehen. Dennoch durchblätterte ich soeben die sechs Bände, in denen die Miniaturen nach über hundertdreißig Jahren noch in den schönsten Farben leuchten, mit viel Genuß. Wüsten und Meere waren kaum weniger trennend als der Himmelsraum, und daher erscheint das Leben

dieser fremden Reiche uns oft in Bildern wie von einem anderen Stern.

Zu den Perversionen: Hinter den Einseifern und Einölern, von denen die Autoren schreiben, verbirgt sich ein Atavismus, der weit zurückgreift: die Erinnerung an Zeiten, in denen die ganze Haut noch Schleimhaut war. Die Schleimhaut ist frühe Haut, Erbteil der Meereswiegen und neptunischen Ursprünge. Hier strebt der Tastsinn ähnliche Bereiche an, wie sie dem Auge durch die rote Farbe zuteil werden. Doch wird man andere Typen finden als die sanguinisch-solarischen — nämlich lymphatische Gestalten mit geringem Pigment, mit Vorliebe für die Dampfbäder, die Friseurstuben, die Spiegel, die lunarische und die Höhlenwelt. An Krankheiten wird man vor allem Störungen des Blutes und Neigung zu Ekzemen und Pruritus beobachten. Große, oft manische Sauberkeit, zuweilen Albinismus, Furcht vor Mikroben und Abscheu vor der Schlange sind ausgeprägt.

Die Perversionen sind nicht eigentlich Abwege — sie sind in Freiheit gesetzte Elemente, die in uns allen gebunden vorhanden und wirksam sind. Oft steigen sie in den Träumen aus ihren Klüften auf. Je tiefer diese Dinge unter unseren Fundamenten verschlossen liegen, desto lebhafter wird das Befremden, die Entrüstung, wenn die Natur gleich einem Scheidekünstler sie rein darstellt und sichtbar macht. Da kommt die Schlange aus dem Loch. So die furchtbare Erregung, in die eine Millionenstadt gegenüber dem Tatbestand eines Lustmordes gerät. Da spürt ein jeder das Klirren der Riegel in der eigenen Unterwelt.

Bedenklich sind daher die Abwege gewisser Ärzte, die versuchen, den Täter als Kranken dem Richter zu entziehen. Das wäre zu vertreten, wenn es im Grunde nicht unser aller Krankheit wäre, die an ihm sichtbar wird und die das Eisen an uns kuriert. Man mauert ihn gleich einem alten Menschenopfer unter den Brückenpfeilern der Gemeinschaft

ein. Es handelt sich weniger um den armen Schelm als um Millionen seiner Mitbrüder.

Paris, 7. Oktober 1942

Schlecht geschlafen. Am frühen Morgen weckt mich ein leises, doch fremdes Regen im Inneren auf. Man hat den Eindruck, der Körper will etwas sagen, will mit uns sprechen, doch verstehen wir in dem künstlichen Leben, das wir führen, seine Sätze und Worte kaum besser als jene eines alten Pächters, der uns in unserem Stadthaus von Kirchweih, Ernte und Mißwuchs unterhält. Wie diesen mit Geld, so speisen wir den Körper mit Pillen ab. In beiden Fällen: aufs Land — das heißt, zur Erde, zu den Elementen zurück.

Aus den Zeitungen: »Ein Buch, das eine Auflage von einer Million erreicht, ist in jedem Falle etwas Ungewöhnliches —— ein ungewöhnliches Ereignis in der geistigen Welt. —— Man erkennt, daß hier eine tiefe Notwendigkeit am Werke ist. Der Erfolg des ›Mythus‹ ist eines der Zeichen, an denen der verborgene Wille eines kommenden Zeitalters abgelesen werden kann.« Also der weise Kastor im »Völkischen Beobachter« vom 7. Oktober 1942 über den »Mythus« von Rosenberg, die platteste Sammlung von flüchtig abgeschriebenen Gemeinplätzen, die man sich denken kann. Derselbe Kastor argumentierte an der gleichen Stelle vor nunmehr fast zehn Jahren: »Ja, hat denn Herr Spengler nicht die Zeitungen gelesen?« Also ein Philosoph, der einen anderen Philosophen auf die Zeitungen als Erkenntnisquelle verweist, und das in Deutschland, und zwar expressis verbis — das dürfte doch so schlicht noch nie zum Ausdruck gekommen sein. Und wohlgemerkt gilt dieser Kastor als der erste in seinem Fache, als Überphilosoph heroischer Geschichtsauffassung und ähnliches. Dies als ein kleines Beispiel für die Luft, in der man lebt.

Leute wie dieser Kastor gehören übrigens zum Typus der Trüffelschweine, dem man in jeder Revolution begegnen wird. Da ihre groben Gesinnungsgenossen unfähig sind, die exquisiten Gegner festzustellen, bedienen sie sich korrumpierter Intelligenzen höheren Ranges, um sie herauszuschnüffeln und sichtbar zu machen und dann womöglich auf eine Art zu attackieren, die der Polizei Handhaben gibt. Jedesmal wenn ich merkte, daß er sich mit mir beschäftigte, machte ich mich auf eine Haussuchung gefaßt. Auch gegen Spengler rief er nach der Polizei, und es gibt Eingeweihte, die behaupten, daß er ihn auf dem Gewissen hat.

Paris, 8. Oktober 1942

Abends bei Berès, dort Bücher angesehen. Ich kaufte den alten »Malleus Maleficarum« von Sprenger, und zwar in der Venetianischen Ausgabe von 1574 — eine Erwerbung, die mich vor zwanzig Jahren lebhafter ergötzt hätte, als ich zugleich mit dem Studium der Räusche mit dem des Zauber- und Dämonenwesens beschäftigt war.

Paris, 9. Oktober 1942

Nachmittags Ritt im Bois de Boulogne, in dem die Blätter sich bunt färben. Wie Oberst Koßmann mir sagte, scheint es mit meinem Kommando nach Rußland in diesen Tagen ernst zu werden; die vorbereitenden Befehle trafen ein. Nachdem mein Leben hier eine neue Form gewann, ist dieser Einschnitt vielleicht begrüßenswert. Dieses erwägend, stieß ich ein Glas vom Waschtisch, das in Scherben brach.

Ich will versuchen, daß Rehm mir als Begleiter zugewiesen wird.

Paris, 11. Oktober 1942

Sonntag. Nachmittags zur Rue de Bellechasse. Vielleicht zum letzten Male über die Schwelle in das Treppenhaus, in

dessen amethystener Spindel mich immer eine Art Beklemmung überfällt, wie vor großen Geheimnissen. Ich sah dabei, daß auch der Schwellstein von der kleinen Schnecke gemustert ist, deren Anblick mich in dieser Stadt so oft erheiterte.

Paris, 12. Oktober 1942

Sehr schlecht geschlafen, was ohne Zweifel auf Krankheit zurückzuführen ist. Im Augenblick, in dem man nach Rußland soll, kann man sich jedoch nicht krank melden. Solches Zusammentreffen hatte ich schon mehrfach im Leben; man ist dann in Zwangslage.

Bei der Post ein Brief von Umm-el-Banine, einer tatarischen Autorin, die ihren Roman »Nami« mitsendet. Indem ich den Band durchblättere, fällt ein schönes gepreßtes Maiglöckchen heraus. Von seinem dunkelbraunen Stengel zweigen zehn gelbe, wie aus altem Bütten gestanzte Blütenglöckchen ab.

Suresnes, 13. Oktober 1942

Wieder sehr schlecht geschlafen; ich ging am Morgen zum Oberstabsarzt, der mir einen kurzen Aufenthalt im Lazarett Suresnes empfahl, wie er sich vor Eintreffen des Marschbefehls noch absolvieren läßt. Dort eben angelangt. Ich verbringe die Zeit teils auf dem Bette liegend und lesend, teils aus dem Fenster schauend, das Aussicht auf den Mont Valérien gewährt. Sein Laub ist noch zum größten Teile grün, doch sind auch kupfer- bis feuerrote und gelbe Büschel eingesprengt. Das Fort, der alte Bullerjan von 1871, ist bis zum Dache von ihm eingehüllt.

Übrigens ist mir von den Bildern der letzten Nacht noch in Erinnerung, daß ich mit meinem Vater im Familienzimmer stand, zusammen mit mehreren Geschwistern, von denen eines im Waschkorb strampelte. Ich wollte dazu eine

Bemerkung machen und wandte mich mehrmals an den Vater, der sie geflissentlich zu überhören schien. Endlich gelang es mir, sie anzubringen:

»Die optimale Verbindung ist Euch doch bei keinem von uns geglückt. Ich schließe das aus den Tugenden, die ich an uns in der Gesamtheit sehe, doch die in keinem vereinigt sind.«

Der Alte erwog das einige Sekunden, indem er mit seinem chemischen Blick ins Leere starrte, und sagte dann trocken:

»Da magst du recht haben.«

Dazu noch Ähnliches, was ich mir gern notiert hätte, doch fürchtete ich zu wach zu werden, wenn ich Licht entzündete.

Böse Melancholie. Gestern kam Rehm, so daß ich um Botengänge nicht verlegen bin.

Suresnes, 14. Oktober 1942

Abends besuchte mich die Doctoresse und brachte rote Zinnien mit. Sie hatte nicht nachgelassen mich zu plagen, bis ich zum Stabsarzt ging. Auch hielt sie hier eine Konferenz mit dem Oberarzt ab.

Nochmals zum Traum von gestern: Die Schrift über den Tod müßte vielleicht beginnen mit einem Kapitel, das das Zufällige unseres individuellen Lebens betont. Wir wären nicht, hätte unser Vater eine andere Frau, unsere Mutter einen anderen Mann geheiratet. Auch das Bestehen dieser Ehe angenommen, sind wir unter Millionen von Keimen ausgewählt. So sind wir flüchtige Kombinationen des Absoluten — wir gleichen Losen, die gezogen werden, und die Gewinne, die in Schicksalscharakteren darauf verzeichnet stehen, werden uns dann in irdischer Währung ausgezahlt, als Pfunde, mit denen es zu wuchern gilt.

Von hier aus wäre zu schließen, daß wir als Individuen unvollkommen sind und daß die Ewigkeit uns weder angemessen noch tragbar ist. Wir müssen uns vielmehr zum

Absoluten zurückverwandeln, und diese Möglichkeit eben bietet uns der Tod. Der Tod hat eine äußere und eine innere Form, welch letztere auch zuweilen, und zwar physiognomisch, am Toten sichtbar wird. Der Tod hat sein Mysterium, das jenes der Liebe noch überwiegt. Wir werden Eingeweihte, Mysten an seiner Hand. Das Lächeln der Überraschung ist schon geistig, doch strahlt es im Abglanz noch auf die Körperwelt, noch auf die Züge des Sterbenden zurück.

Hierzu auch, was ich über das Glücksrad und die Ziffernscheibe anmerkte.

Lektüre: Paul Bourget, »Voyageuses«, ein Strauß kurzer Geschichten, durch den sich der Autor in einer Weise vorstellt, die nicht zur Wiederholung reizt. Die Frucht des eigentlich Menschlichen wird durch die dicke Schale des Konventionellen kaum angeritzt.

Dann weiter in den chinesischen Miniaturen, unter denen mir die Schilderung eines Schlangenverkäufers aufgefallen ist. In einem Korbe ist unten ein Napf voll Vipernbrühe, darüber ein Gefäß mit lebenden Schlangen aufbewahrt. Wie in den alten Offizinen des Abendlandes schreibt man auch hier dem Genusse bei Lebensgefährdung besondere Heilkraft zu. Die Schlange, das Tier der Erde, ist große Medizin.

Wieder, wie mehrfach im Laufe meiner Lektüre während der letzten Jahre, fand ich die Tagebücher des Kaisers Kang-Hsi erwähnt, ein Werk, nach dem ich seit langem begierig bin. Die Anziehungskraft einer solchen Vernunft wirkt über Reiche und Jahrhunderte hinweg.

Weiter im Jesaja, dem Sänger im Untergange, über dem »sein Herz wie eine Harfe rauscht«. Ein guter Seher auch für unsere Zeit.

Mein Hang, mich, wenn ich einen Menschen liebe, von ihm zu entfernen — als ob sein Bild sich in mir so stark entwikkelte, daß es sich mit seiner körperlichen Nähe nicht verträgt.

Der Mann, der seine Geliebte tötet, wählt den umgekehrten Weg — er löscht, um sie ganz zu besitzen, ihr Abbild aus. Vielleicht verfahren so Unsterbliche mit uns.

Der gemeinsame Tod ist immer ein bedeutender Akt — sehr schön beschrieben in »Axel« von Villiers de L'Isle-Adam. Kleist gleicht dabei jemandem, der Eile hat; da nimmt man den ersten besten mit.

»Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein.« Das gilt auch für den bösen Schächer — man darfs nur nicht laut sagen.

Suresnes, 15. Oktober 1942

Schlechte Nacht. Ich träumte von Ärzten, die ich im Leben besucht hatte, darunter von einem imaginären, dessen Sprechzimmer ich als besonders vertraut empfand. Nach dem Erwachen brauchte ich lange, um dieses Scheinbild von der Wirklichkeit zu trennen; vielleicht wuchs seine Deutlichkeit mir aus der Erinnerung an frühere Traumgesichte zu.

Morgens recht abgespannt, doch geistig mächtig; ich nahm das an der Wölbung wahr, mit der sich die grünen und gelben Bäume in den Gärten den Augen darboten.

Dann weiter im Jesaja, der prächtig in Bildern der Vernichtung lebt. Sein Grundgesicht ist das der Zerstörung der historischen Welt, der alten Städte, der Äcker und Weinberge und der Triumph des Elementaren; in diesem liegt Erholung und Vorbereitung für den neuen und unzerstörbaren Aufbau im göttlichen Geist. Was Menschen und Reiche hier dem inneren Auge zuweilen scheinen, das werden sie dereinst wirklich sein.

Man könnte diese Bildwelt als eine Art Dreifelderwirtschaft sehen: irdischer Aufbau, Brache, geistige Frucht. Das Mittelstück des Triptychons, die Zeit der Öde, ist von einer eigentümlichen Schönheit, gemalt von einem Kenner der blühenden Wüsten und der trächtigen Wildnisse. An diesen Acker hat Gott die Meßschnur angelegt.

Gewogen und gefunden, daß ich sehr abgemagert bin. Jedoch am Bild der Bäume maß ich heut morgen mein geistiges Gewicht. Es ist nicht das erste Mal in meinem Leben, daß körperliche Ebbe und Bilderflut zusammentreffen — als ob die Krankheit Dinge sichtbar machte, die sonst verborgen sind.

Nachmittags Besuch von Valentiner und der Doctoresse. Sie stellte eine violette Cattleya mit frisierter Unterlippe und vanillegelbem Kelch auf meinen Tisch. Gut, wie die kleine holsteinische Schwester, die gerne sieht, daß ich die Bibel lese, bei ihrem Dienst um diese Blume herumgeht wie um ein bedenkliches Insekt.

Suresnes, 16. Oktober 1942

Wieder unruhige, betrübte Nacht. In einem Traumbild weilte ich mit Friedrich Georg in einem Raume, dessen Boden mit weißem Porzellan gepflastert war. Die Wände waren aus gläsernen Ziegeln aufgemauert, und in ihm standen Glas- und Tongefäße, zylindrisch und etwa von der Form und Größe, die man an unseren Badeöfen sieht.

Wir spielten dort, indem wir mit gläsernen Kugeln von der Größe der Schneebeere warfen, doch nur die zehnte war weiß wie diese, die anderen waren farblos und im Fluge unsichtbar. Die Kugeln schlugen trocken auf den Boden und prallten dann an den Wänden und Gefäßen ab, indem sie durch ihre Winkel und Geraden mathematische Figuren bildeten. Die Bahn der unsichtbaren Kugeln ergötzte uns imaginär, während die weißen den Leitfäden glichen, deren Netz dem allzu geistigen, allzu abstrakten Spiel die sinnliche Verknüpfung gab.

Gedanke: das war wohl eine der inneren, der schwerelosen Zellen im Kloster der Arbeitswelt.

Weiter im Jesaja; dazu Lichtenbergs Aphorismen und Schopenhauers »Parerga«, zwei alte, bewährte Tröster in der

Not. Ich absolvierte diese Lektüre, indem ich im Zimmer auf- und abschritt, wobei mir der Schlauch aus dem Mund hing, den sie mir in den Magen gewürgt hatten.

Lichtenbergs Urteil über Jean Paul: »Wenn er wieder von vorn anfängt, wird er groß werden.«

Wenn das auch, individuell gesehen, Unmögliches voraussetzt, so deutet es doch auf die sprossenbildende, spermatische Kraft, die in der Jean Paulschen Prosa liegt. In manchen Erzählungen von Stifter treiben solche Sprossen hervor. Bedauert habe ich immer, daß Hebbel nicht noch einmal »von vorn anfangen« konnte, vor allem durch Erhebung seiner Tagebücher in eine höhere Potenz.

Wir sagen: »Das ist so sicher, wie zwei mal zwei vier ist.« Nicht aber: »Wie einmal eins gleich eins.«

In der Tat ist die erste Fassung einleuchtender; die Klippe des Identitätssatzes liegt bereits hinter ihr.

Gegen den Vorwurf, daß ich gewisse, von mir vor Jahren geprägte Ausdrücke, die dann geläufig geworden sind, wie etwa das Wort »total«, nicht mehr anwende:

»In Zeiten der Inflation zieht man das Gold zurück.«

Dies aus einem Brief an Grüninger, dem solche Repliken Spaß machen.

Suresnes, 18. Oktober 1942

Sonntag. Am Morgen war die Spitze des Eiffelturmes in Nebel gehüllt.

Friedrich Georg schrieb gestern, hauptsächlich über seine Lektüre im Jesaja, den er, wie ich sehe, fast um die gleiche Zeit wie ich zu lesen begann. So ziehen sich manche unsichtbare Fäden zwischen uns.

Besuch von Charmille, die mir Blumen mitbrachte. Was zieht mich so an ihr an? Wahrscheinlich das kindliche Wesen, das ich in ihr erkannt habe. Wir treffen Menschen, die in uns das Bedürfnis, sie zu beschenken, wecken —

das ist der Grund, aus dem ich bedaure, daß ich mit irdischen Gütern nicht gesegnet bin.

Erst abends trat Sacré-Cœur hervor, bald hell von seinem Hügel strahlend und bald verschwommen im violetten Dunst. Der Bau hat etwas Phantasmagorisches; sein Zauber liegt in der Entfernung, in der der Mensch ihn als Symbol des Wunderbaren sieht, das in ihm selber lebt.

Suresnes, 20. Oktober 1942

Nachts starke Attacken: La Frousse. Dann kommen die Nachrechnungen: von Karl dem Großen bis zu Karl V., von der Reformation bis zu den Wirren nach dem Ersten Weltkriege.

Ich fing beim Angeln am Meeresstrand eine große Schildkröte, die mir, nachdem ich sie an Land gezogen hatte, entlief und sich behende in die Erde grub. Bei der Verfolgung verletzte ich mich nicht nur mit dem Angelhaken, sondern es kroch auch von dem Tier eine Art von ekelhaftem Seeungeziefer auf mich über, das mich vielfüßig überlief. Das war das erste Mal, daß mir die Schildkröte als Traumfigur erschien, und gleich so bedeutungsvoll.

Am Mittag wurde ich entlassen, mit der Eintragung »Anacider Magenkatarrh« in meinem Soldbuche. Die Doctoresse, die Schlimmeres befürchtet zu haben schien, begrüßte die Diagnose und sprach noch einmal mit dem Chefarzt, den sie aus Bergmanns Klinik kennt. Rehm holte mich dann ab. Ich fuhr mit ihm ins »Majestic« zu Reisevorbereitungen.

Paris, 21. Oktober 1942

Ich las die Akten über den gegen Damiens geführten Prozeß, in einem Bande, der noch im Jahre 1757 erschien, in dessen erstem Monat das Attentat geschah. In dem historischen Überblick, der das Buch einleitet, steht auch die genaue Schilderung der entsetzlichen Exekution.

Das Verhalten Ludwigs XV. während des Angriffs auf seine Person war königlich: er bezeichnete den Täter, den er daran erkannte, daß er als einziger das Haupt bedeckt hatte, befahl ihn festzunehmen und verbot dabei, daß man ihm Übles zufüge.

Abends in der »Nique«, dann amerikanisches Spiel.

Paris, 22. Oktober 1942

Schlechte Nacht. La Frousse. Da ich mich jetzt unmöglich krank melden kann, suchte ich einen französischen Arzt in der Rue Newton auf, der mir durch Zuspruch sehr nützlich war — nützlicher als die Lazarettärzte mit ihrer gesamten Apparatur. Als er hörte, daß ich nach Rußland ginge, wollte er kein Honorar nehmen. Mit Ritter von Schramm telefoniert.

Nachmittags bei Morin, zu einem letzten Wühlen in Büchern; ich verbrachte noch eine genußreiche Stunde in seinem kleinen Antiquariat. Dabei entdeckte ich die lange gesuchte Schrift von Magius »De Tintinnabulis«, mit einem angebundenen Traktat »De Equuleo«. Dann »De Secretis« von Weckerus, eine Fundgrube. Die »Spanische Reise« von Swinburne, in rotem Maroquin. Endlich unter anderem den Prozeß gegen Karl I., in dem ich die Schilderung der Hinrichtung durchblätterte, bei welcher sich der König sehr würdig verhält, hoch über den leiblichen Sorgen, wie ein Schiffspassagier, der auf dem Fallreep steht und sich vor einer langen Fahrt von seinen Freunden und seinem Gefolge verabschiedet.

Die Welt der Bücher wird mir fehlen; ich verbrachte köstliche Stunden in ihr, Oasen in der Vernichtungswelt. So ist der Gang um beide Seineufer in seiner Art vollkommen; die Zeit fließt mühelos dahin. Man könnte ihn sich kaum verbessert denken; so wäre er längst nicht so schön, wenn die Bücher umsonst wären. Auch das Wasser gehört dazu.

Abends in der »Nique«, dort Gespräch über den Reiter auf der Deichsel, den kleinen Alcor. Dabei ein kurzer Alarm, mit einigen Schüssen in der Dunkelheit. Wieder amerikanisch gespielt, vor jenen Irrgärten, in denen der Lauf von Nickelkugeln elektrische Lampen aufleuchten läßt und Ziffernreihen addiert. Es ist die alte Schicksalspartie im technischen Kostüm.

Paris, 23. Oktober 1942

Abmeldung bei Koßmann und beim Oberbefehlshaber, der mir sagte, daß mir in seinem Stabe immer ein Wartburgstübchen vorbehalten sei. Ich fand alle freundlicher; vielleicht war das nur ein Reflex der eigenen verbesserten Moral. »Die Welt ist Meinung«, sagt Marc Aurel. Der General zählt zu den Menschen, die als unerwartetes Geschenk in mein Leben traten, wenn das Atmen schwierig geworden war. Er ließ hier Bücher von mir verbreiten, die im Lande nicht mehr gedruckt werden konnten, und erwartet wohl manches von mir.

Der Vormittag verfloß mit der Übergabe der laufenden Geschäfte an Neuhaus; das andere schloß ich in den Panzerschrank, dessen Schlüssel ich mitnehme.

Zum Abschied auch in einer Kirche: Saint Pierre de Chaillot. Als gutes Zeichen nahm ich, daß die Treppe mit einem roten Läufer bezogen und das große Portal mit Vorhängen geschmückt war. Doch war es verschlossen, und ich mußte durch einen Seiteneingang gehen. Beim Ausgang jedoch fand ich es geöffnet und sah dann draußen, nachdem ich es gedankenlos durchschritten hatte, daß es für einen Leichnam so geschmückt und schön gerüstet war. Das Labyrinthische der Figur erquickte mich; ich fand darin eine der sokratischen überlegene Ironie. *Rebus,* »durch Dinge« — das könnte ein Wahlspruch sein.

Noch einmal in der Rue du Faubourg Saint Honoré; man schreitet da über Teppichmuster der Vergangenheit.

Auch in der Rue de Castiglione, wo ich ein Petschaft kaufte, zur Erinnerung an diesen Tag.

Seltsam, wie oft mir nun bei meinen Gängen das Bild der Schildkröte erscheint, nachdem ich von ihr geträumt habe. Alle Zeichen umgeben uns, doch das Auge wählt immer nur wenige aus.

Abschied von Charmille in der »Nique«, in der Nähe der Place des Ternes. Alarm; er wurde zum Glück bald abgeblasen, sonst hätte ich den Berliner Zug verfehlt.

KAUKASISCHE AUFZEICHNUNGEN

Kirchhorst, 24. Oktober 1942

Mittags durch Köln, auf dessen zerstörte Quartiere ich aus dem Speisewagen sah. Die Häuser und Häuserreihen strahlen in der Vernichtung eine düster-palastartige Größe aus. Man gleitet vorüber wie an einer fremden, kälteren Welt: dort residiert der Tod.

Auch Düsseldorf sah traurig aus. Frische Ruinen und viele rote Pflaster auf den Dächern wiesen auf den Feuerregen hin. Auch das ist eine der Stufen, die zum Amerikanismus führen; an Stelle unserer alten Wiegen werden wir Städte haben, wie sie der Ingenieur ersinnt. Vielleicht aber werden nur Schafherden die Trümmer abweiden, wie man das auf frühen Bildern des Forum Romanum sieht.

Am Abend holte Perpetua mich vom Bahnhof ab. Scholz hatte für diese Fahrt seit langem Benzin gespart. Rehm schickte ich für die Urlaubstage zu seiner Frau nach Magdeburg.

Kirchhorst, 2. November 1942

In Kirchhorst, wo mein Hang, Aufzeichnungen zu machen, geringer ist. Ich lade hier auf; das ist vielleicht das Beste, was man von einem Orte sagen kann.

Nach meiner Ankunft merkte ich, daß die Bücher, Briefschaften, Sammlungen mir durch ihre Fülle Unbehagen bereiteten. Sogleich verlangten sie, daß ich mich mit ihnen beschäftigte, und dabei wurde mir, rein durch meine Abspannung, deutlich, wie alles von Anteilnahme, geistiger und physischer Verantwortung lebt und abhängig ist. Wir *besitzen* durch eine besondere Tugend, eine Art von magnetischer Kraft. Reichtum in diesem Sinn ist nicht nur Gabe, sondern auch Begabung, entsprechend dem Umkreis, in den man *reichen* kann. Entscheidend ist, daß die meisten zum

Reichtum, ja selbst zum ganz bescheidenen Besitz innerlich unfähig sind. Fällt er ihnen dennoch auf äußerliche Weise zu, so gleitet er auch wieder spurlos von ihnen ab. Vielleicht bringt er ihnen noch Unglück ein. Daher ist unersetzlich der alte Reichtum, in dem sich nicht nur die Gabe, sondern auch die Begabung, sie zu tragen und frei zu nutzen, auf Kind und Kindeskind vererbt.

Diät, auch hinsichtlich der Dinge und Güter, die wir an uns ziehen. Sonst fällt uns, statt daß sie uns den Lebensweg erleichtern, die Rolle von Wächtern, Dienern und Kustoden zu.

Das Wetter ist herbstlich, zuweilen grau, dann wieder mit Sonnenschein. Das helle Goldgelb der Pappeln, wie sie auf der Straße nach Neuwarmbüchen stehen, paßt schön zum bläßlichblauen Himmel, der unsere bescheidene Landschaft überwölbt.

Kirchhorst, 5. November 1942

Nachts Träume von uralten Höhlensystemen auf Kreta, in denen Soldaten wimmelten wie Ameisen. Eine Sprengladung hatte soeben Tausende von ihnen hinweggerafft. Erst beim Erwachen fiel mir ein, daß Kreta die Insel des Labyrinthes war.

Nebliger Tag. An den rotschwarzen Krauskohl hatte sich der Tau in dichten Säumen angesetzt, gleich jenen Silberbläschen, in denen die Luft am dunkelroten Tang der Meeresgründe perlt. Brockes sah das zum ersten Mal — wie überhaupt sein Opus reich ist an Belegen für die Art und Weise, in der sich ein neues Naturbewußtsein aus der barokken Gravität erhebt, oft fast ununterscheidbar: so weben sich die Zeiten ineinander ein in Taubenhalsfarbe, in changierendem Stoff.

Gedanke: die Natur hat die Wasserstofftiere vergessen, die Tiere des Leichter-als-Luft-Fluges, die in der Atmosphäre schwimmen wie Wale in der Flut. Sie ist uns so die

eigentlichen Giganten schuldig geblieben, indem sie gleich zur eleganteren Lösung des Fluges überging.

Über die Gewohnheit, Holz zu berühren, wenn man einer bösen Vorbedeutung vorbeugen will. Sie führt sich wahrscheinlich auf einen episodischen Ursprung zurück, doch pflegen solche Bräuche sich nur einzubürgern, wenn ihnen auch Symbolkraft innewohnt. Sie könnte im organischen Charakter des Holzes liegen; man greift nach ihm als nach Gewachsenem, und übertragen auf das Schicksal meint man die Lebenszeit mit ihrer Fügung im Gegensatz zum toten Mechanismus der Sekunden, zum tempus mortuum.

Das brechende Glas als Glückssymbol dürfte dann als Entsprechung zu deuten sein: als Springen der mechanischen Form und Befreiung des lebendigen Inhaltes.

Kirchhorst, 6. November 1942

Friedrich Georg schreibt mir aus Überlingen über Lilien und über den Eremurus, von dem er im Leisniger Garten zwei Wurzelsterne einpflanzte. Mit großer Freude erfahre ich, daß er nicht nur eine neue Sammlung von Gedichten, sondern auch eine zweite mythologische Schrift unter dem Titel »Die Titanen« abgeschlossen hat und überhaupt gut an der Arbeit ist. Zuweilen, in heiteren Stunden, fühle ich dem Schicksal gegenüber nicht nur die Dankbarkeit des Menschen, der ein gutes Los gezogen hat, sondern auch ein Erstaunen darüber, daß mir außerdem noch eine Prämie in gleicher Höhe zugefallen ist, durch unsere Bruderschaft.

Abends bei Nebel und Sprühregen durch die einsamen Felder, aus denen fernher verschwommene Gruppen von Bäumen schimmerten und zwischen ihnen die alten Höfe, die grauen Archen mit ihrer Last an Mensch und Vieh.

Beendet: Louis Thomas, »Le Général de Gallifet«, in einem Exemplar, das durch ein Autogramm des Autors und eines des Generals bereichert ist. Gallifet bietet ein Muster des sanguinischen Temperaments, wie es dem guten Kavalleristen und insbesondere dem Husarenführer zukommt — des Temperaments eines Menschen, der schneller, leichter, feuriger sich bewegen und sich entschließen muß. Der sanguinische Optimismus stößt lebhaft auf seine Ziele los, freilich auf Ziele, die meist im Vordergrunde, in beschränktem Gesichtskreis stehen. Daher schiebt auch der Weltgeist solche Charaktere vor, wo schnelles Einhauen nötig ist — wie diesen bei Sedan und während der Aufstände. Typisch ist Gallifet auch für die Geschichte der modernen Brutalität, für die Wiederentdeckung zoologischer Verhältnisse. Hier bot ihm Mexiko eine Vorschule.

Beim Lesen entsann ich mich eines alten Planes: der Schilderung der Figur, in welcher die Ordnung von links nach rechts in das Naturrecht taucht, zunächst mit dem tribunizischen Flügel und dann mit dem senatorischen, mit Marius und Sulla, mit Marat und Gallifet. Überhaupt möchte ich mich einmal an eine kurze Typologie der Geschichte wagen — an die Schilderung der Steinchen im Kaleidoskop.

Was fehlte Gallifet zu einem Sulla, und was unterschied ihn von einem Boulanger?

Weiter im Chamfort, den ich prisenweise lese und dessen Maximen weit spitzer und unverdaulicher sind als die von Rivarol.

Nachmittags Möhren, Sellerie und Rote Beete ausgegraben und in den Keller gebracht. Bei solcher Arbeit in der Erde fühlt man, wie die Gesundheit wiederkehrt.

Kirchhorst, 9. November 1942

Am Morgen Träume von Luftangriffen in künftiger Zeit. Im Feuer flog über eine Siedlung ein Maschinenkombinat von der Größe des Eiffelturms dahin, und neben ihm

ein Gebilde von der Art eines Funkturms, auf dessen Plattform ein Beobachter in langem Mantel stand. Er machte zuweilen Notizen und warf sie in Rauchpatronen ab.

Nachmittags Beerdigung der alten Frau Colshorn. Wie stets bei diesen Gelegenheiten fiel mir die Gruppe von fünf bis sieben Männern mittleren Alters in Gehrock und Zylinder auf; es sind die Patres von Kirchhorst. Da die Gemeinde keinen Leichenwagen besitzt, tragen die Nachbarn den Sarg zum Friedhof. Das wird angesagt: »Jur Vadder mot mit an'n Sarg faten.«

Abends Besuch der Nachbarn, doch als es gerade ans Plaudern gehen sollte, legten in Hannover die Sirenen los. Versammlung im unteren Zimmer, mit Mänteln und Koffern wie in der Kabine eines Schiffes, das in Seenot ist. Das Verhalten während dieser Angriffe hat sich verändert; es spiegelt sich die größere Nähe der Katastrophe darin ab.

Ich sah aus dem Fenster die roten und bunten Geschosse, die von der Bult aus in die Wolkendecke gejagt wurden, auch den zuckenden Schein der Abschüsse und die Glut von Bränden in der Stadt. Einige Male wankte das Haus in seinen Grundfesten, obwohl die Bomben in großer Entfernung einschlugen. Die Nähe der Kinder gibt den Vorgängen einen engeren, dumpferen Zug.

Kirchhorst, 10. November 1942

Wie man hört, handelte es sich gestern nur um den Angriff von etwa fünfzehn Flugzeugen. Weit mehr als diese Dinge beschäftigt mich die Landung der Amerikaner in Nordafrika. Die Art der Anteilnahme, die ich in mir der zeitgenössischen Geschichte gegenüber beobachte, ist die eines Menschen, der sich weniger in einen Weltkrieg als in einen Weltbürgerkrieg verwickelt weiß. Bin deshalb in ganz andere Konflikte als in jene der kämpfenden Nationalstaaten verknüpft. Diese müssen nebenbei absolviert werden.

Berlin, 12. November 1942

Am Morgen Abfahrt, mit der Mutter und Perpetua. Ich zeigte dem Kleinen zum Abschied einen schönen Erpel, der nahe der Haltestelle mit großem Wohlbehagen auf einem Tümpel schwamm. Noch niemals trat ich eine Reise an so gänzlich ohne Vorstellungen über ihren Verlauf und über die Möglichkeiten ihrer Ausbeute; ich gleiche einem Fischer, der an einem Wintertage sein Netz ins trübe Wasser wirft.

Unterwegs physiognomische Studien. Der feine, fast unmerkbare Zug von Erfahrung, den ich die Mundwinkel eines jungen Mädchens umranden sah. So ritzt die Lust sich wie mit Diamanten ein.

Am Abend in Dahlem; wir wohnen bei Carl Schmitt.

Berlin, 13. November 1942

Freitag, der 13. November. Dazu der erste Schnee im Jahr. Morgens Spaziergang mit Carl Schmitt im Grunewald.

Berlin, 15. November 1942

Lektüre der Zeitschrift »Zalmoxis«, die sich nach einem von Herodot erwähnten skythischen Herakles benennt. Ich las darin zwei Aufsätze, einen über die Bräuche, unter denen die Wurzel der Mandragora ausgegraben und verwendet wird, und einen zweiten über den »Symbolisme Aquatique«, der die Beziehungen zwischen dem Monde, den Frauen und dem Meer bespricht. Beide stammen von Mircea Eliade, dem Herausgeber, über den, sowie über seinen Meister René Guénon, Carl Schmitt mir Näheres berichtete. Aufschlußreich sind die etymologischen Beziehungen zwischen den Muscheln und den weiblichen Genitalien, wie sie sich im lateinischen »Conca« und im dänischen »Kudefisk« für Muschel andeuten, wobei »Kude« gleichbedeutend mit »Vulva« ist.

Der Plan, der sich in dieser Zeitschrift ausweist, ist vielversprechend; statt der logischen spinnt sich eine Bilder-

schrift in ihr an. Das macht den Eindruck von Kaviar, von Fischrogen. In jedem Satze steckt Fruchtbarkeit.

Auch schenkte mir Carl Schmitt ein Buch von Gubernatis »La Mythologie des Plantes«. Der Autor war vor sechzig Jahren Sanskrit- und Mythologieprofessor in Florenz.

Abends Spaziergang durch das verdunkelte Dahlem; wir sprachen dabei über die Herrnhuter Tageslosungen, die Quatrains von Nostradamus, über Jesaja und Prophezeiungen überhaupt. Daß Prophezeiungen zutreffen, und zwar für die verschiedensten Zeiträume, ist das Zeichen, an dem man die eigentlich prophetische Kraft der Vision erkennt. Im Ablauf der Zeiten wiederholt sich kaleidoskopisch, was der Seher in den Elementen schaut. Sein Blick ruht nicht auf der Historie, sondern auf der Substanz, nicht auf der Zukunft, sondern auf dem Gesetz. Mit Recht gilt daher die bloße Kenntnis zukünftiger Daten und Konstellationen als Zeichen krankhafter Einsicht oder niederer Magie.

Spät noch besuchten wir Popitz, wo ich auch den Chirurgen Sauerbruch sah. Unterhaltung über den Unterschied zwischen militärischer und ärztlicher Autorität, wie sie sich im Dienst des Truppenarztes mehr oder weniger vereinigen und auch Konflikte zeitigen. Dann über die große Ausgabe antiker Klassiker, die der Minister beabsichtigt.

Sauerbruch verabschiedete sich zeitig, um nach einem Oberleutnant zu sehen, dem ein russisches Geschoß das Becken zertrümmert hat. Er meinte, daß die Kunst da wenig vermöge; im besten Falle kitteten sich die Stücke wieder zusammen wie die Scherben eines Tonkruges.

»Aber ein Besuch in der Krisis könnte sich vielleicht auf den Patienten günstig auswirken.«

Lötzen, 17. November 1942

Gestern um neun Uhr Abfahrt vom Schlesischen Bahnhof, zu dem mich Perpetua begleitete. Wir saßen noch eine Weile im Wartesaal. Am Zuge der Bruder Physikus und

Rehm, den ich zurücklassen muß. Nach der Abfahrt schlief ich bald fest und wachte erst spät am Morgen in Masuren auf. Ich fand an diesem Lande etwas vom Reh, etwas bescheiden Heimliches mit dem braunen Fell der Erde und den stillen Augen der Seen darin.

Tagsüber in den Waldlagern um Angerburg und Lötzen, wo ich mir Ausweise und Fahrscheine besorgte, und nun in Lötzen in einem bereits recht anbrüchigen Hotelzimmer.

Lötzen, 18. November 1942

Ich blieb in Lötzen, da alle Plätze im Flugzeug für Kiew belegt waren. Sie wurden vermindert wegen eines Absturzes durch Vereisung, der sich vor drei Tagen ereignete.

Vormittags auf dem kahlen Friedhof, nachmittags im Museum, das eher als Heroon aufzufassen ist, da in ihm vor allem Erinnerungsstücke aus den ostpreußischen Kämpfen von 1914 gesammelt sind. Der Aufenthalt war peinlich; das alles ragt noch zu frisch in diese Zeit hinein. Der Körper jenes Krieges ist noch nicht verwest. Dazu die geisterhafte Auferstehung vieler seiner Erscheinungen. Gespenster auf Friedhöfen.

Lötzen, 19. November 1942

Vormittags am Flugplatz, doch fielen des Wetters wegen wieder eine Reihe von Plätzen aus. Auch morgen werde ich noch hierbleiben.

Vorm Essen tat ich einen kurzen Gang durch die Felder, während dessen ich vor einer verlassenen Scheune zwei Haubenlerchen betrachtete.

Gedanke: Man müßte auf Reisen warm abgedichtet sein wie diese Vögel durch ihr Federkleid. Wie oft beneidete ich sie schon, wenn ich sie im verschneiten Walde einsam, doch nicht verlassen auf ihrem Zweige sitzen sah. Wie ihnen das Gefieder, so ist uns die seelische Aura verliehen, die uns vor dem Verlust der Wärme schützt. Sie festigt und erhält

der Mensch sich durch Gebete, die schon aus diesem Grunde unschätzbar für ihn sind.

Nachmittags fuhr ich mit dem Major Dietrichsdorf nach Widminnen, wohin wir von einem Kameraden eingeladen waren, der dort ein Gut besitzt. Es war schon fast dunkel; ein stiller See lag gegen Sonnenuntergang in braunem und violettem Brodem und gegen Morgen in zarter, kühlgrüner Spiegelung. Ihn säumten junge Birken; die weißen Schäfte strahlten im weichen Braun des Dickichts, das sie umgab.

In Widminnen wurden wir mit Kaffee und Bergen von Kuchen begrüßt. Dann tranken wir ostpreußischen Bärenfang, eine Lösung von Honig in Alkohol. Der Honig soll den Schlecker locken, den dann der Sprit betäubt. Abends erschienen Würste, gekochte Gänseschlegel und Gänsebrust. Dazu die Unterhaltung, die auch zum großen Teil den guten eßbaren Dingen gewidmet war. Das Leben in diesen östlichen Provinzen kreist langsamer, mit größerer Erdkraft, größerer Schläfrigkeit, behaglichem Genuß. Man nähert sich den Bärenländern an.

Unser Wirt war ein großer Jäger; unter den ausgestopften Tieren in seinem Zimmer fiel mir der Fichtenhäher auf, den ich noch nicht gesehen hatte: ein brauner Vogel mit heller Sprenkelung und hell gesäumtem Stoß, recht für das Weben im Zwielicht nordischer Tannenwälder eingefärbt.

Lötzen, 20. November 1942

Vormittags Spaziergang um die Feste Boyen, deren gezackte Schanzen ein lockerer Birken- und Erlenwald umkränzt, in dessen kahlen Wipfeln Schwärme von Nebelkrähen flatterten. Dabei berührte ich den Hügel am See, auf dem ein hohes eisernes Kruzifix errichtet ist, zur Erinnerung an Bruno von Querfurt, der am 9. März des Jahres 1009 in diesem Lande als Missionar den Martyrtod erlitt.

Lektüre: weiter im Jeremia, ferner ein wenig geblättert in Henri Bon »La Mort et ses Problèmes«. Dort fand ich die düstere Meinung des Parmenides zitiert, der den Leichnamen Wahrnehmung zuerkennt; sie sollen noch für das Schweigen, die Kälte, die Dunkelheit empfindlich sein. Ich dachte dabei an die unheimliche Art, in der ich während des Vormarschs die Gesichter der gefallenen Pferde sich verändern sah.

Abends bei Dunkelheit noch einmal am See, während der Mond durch die Wolken schien. Ich fühlte mich innerlich kräftiger und damit sogleich auf den Verlauf dieser Fahrt neugieriger.

Kiew, 21. November 1942

Um neun Uhr Abflug bei niedrigen Wolkenbänken und leichten Schneefällen. Noch einmal sah ich aus der Höhe die Seen um Lötzen mit ihren Birkensäumen und fahlen Schilfgürteln. Dann Felder, vom Schnee leicht überstreut, so daß man unter seiner Decke das Braun der Erde, das Grün der Saaten sah. Es folgten Kiefernwälder und vergilbte Brüche mit Geflechten von Wasseradern, die blau im Froste schimmerten, und die fette schwarze Erde der Torfstiche. Dazwischen in großen Flächen oder in braungrünen Inseln die bebaute Erde, mit vereinzelten oder reihenweise an den Straßen entlanggezogenen Siedlungen. Die Hütten oder Ställe lagen wie im Schlafe, doch verrieten in den Schnee getretene Spuren, die von ihnen ausstrahlten, daß ihre Bewohner bereits aus den Scheunen, Diemen und Mieten sich Heu, Stroh und Vorräte geholt hatten.

Gegen Mittag wurden die Wolken dichter, und das Flugzeug streifte niedrig über den Boden hin. Ich war ein wenig eingedämmert, als ich, durch eine Veränderung der Lage erwachend, eine lange blaßrote Flamme aus der Motorhaube züngeln sah. Zugleich strebte das Flugzeug dem Boden zu, freilich nicht, wie ich glaubte, eines Vergaserbrandes wegen, sondern weil wir Kiew erreicht hatten. Erstaunen

und Erschrecken verbanden sich bei diesem Anblick zu einer Art erstarrter Aufmerksamkeit. Es wacht dann etwas Altbekanntes in uns auf.

Nach der Landung sprach ich mit dem Piloten über den Absturz, der sich in der vergangenen Woche auf dieser Flugbahn ereignet hat. Das Flugzeug brannte aus; man fand die Leichen seiner Insassen um die Tür gedrängt, die sich hermetisch gesperrt hatte.

In Kiew wurde ich im »Palace-Hotel« einquartiert. Obwohl an den Waschbecken die Handtücher, im Schreibzimmer die Tinte, auf den Treppen einige Marmorstufen fehlten, soll es das beste Hotel im besetzten Rußland sein. Auch gaben die Wasserhähne, so lange man auch an ihnen drehte, weder warmes Wasser noch Wasser überhaupt. Das gleiche galt für die Spülungen. Daher erfüllte auch ein böser Duft das ganze »Palace-Hotel«.

Ich nutzte die Stunde, die noch bis zum Einbruch der Dunkelheit blieb, um in der Stadt durch die Straßen zu gehen, und kehrte gern nach dieser Frist zurück. Wie es Zauberländer auf unserer Erde gibt, so lernen wir andere kennen, in denen die Entzauberung, ohne nur einen Rest von Wunderbarem zu hinterlassen, gelungen ist.

Rostow, 22. November 1942

Ich teilte das Zimmer mit einem jungen Artilleriehauptmann, der mich trotz allem Widersprechen mit seinem Mantel zudeckte, als es kalt wurde. Beim Erwachen sah ich, daß er sich mit einer dünnen Decke begnügt hatte. Auch verscheuchte er eine große Ratte, die sich aus einer der Spalten des Hotels hervorgeschlichen hatte und sich über meine bescheidenen Vorräte herzumachen anschickte.

In aller Frühe wurde geweckt. Abflug bei dunstigem Wetter gegen sechs Uhr. Der Flug führte über die riesigen Kornfelder der Ukraine, auf denen zum Teil noch die Stoppeln gilbten, während auf der Mehrzahl bereits die frische

schwarze Krume leuchtete. Wenig Bäume, dagegen häufig verästelte, tief ausgewaschene Schluchten, deren Anblick die Vorstellung erweckt, daß der gute Boden in ungeheure Tiefe reicht und nur sein oberstes, hauchdünnes Blättchen abgeerntet wird.

Um neun Uhr in Stalino und nach einer weiteren Stunde in Rostow. Dort wurde das Wetter so unsicher, daß der Pilot es für rätlich hielt, zwar das Kuriergepäck noch bis nach Woroschilowsk zu bringen, die Fluggäste aber zurückzulassen, um so mehr als sich an den Profilen seiner Maschine bereits eine starke Eiskruste abzeichnete.

Ich entschloß mich, am nächsten Tage mit der Bahn nach Woroschilowsk weiterzufahren, und bezog im Offiziersheim Quartier. So nennt sich eines der öden Häuser, in deren Zimmern Reihen von Strohsäcken ausgebreitet sind und deren Flure Gestank durchwebt.

Gang durch die Stadt; es wiederholten sich die Bilder der Entzauberung. So wie in Rio, auf Las Palmas oder an manchem Meeresufer meine Gänge wohlkomponierten Melodien glichen, drangen hier die Dissonanzen kränkend in das Gemüt. Ich sah einige zerlumpte Kinder spielen, indem sie auf einer Eisbahn schlitterten, und war darüber erstaunt wie durch ein farbiges Licht, das man im Hades erblickt.

Die einzige Ware, die feilgeboten wird, sind schwarze Sonnenblumenkerne, die Frauen auf den Schwellen der ausgebrannten Häuser in flachen Körben zur Schau stellen. In den Kronen von Alleebäumen inmitten belebter Straßen fielen mir Gruppen von Krähennestern auf.

Leider habe ich mich nicht genügend ausgerüstet; ich ahnte nicht, daß selbst Kleinigkeiten wie Taschenspiegel, Messer, Nähgarn, Bindfaden hier Kostbarkeiten sind. Glücklicherweise stoße ich immer wieder auf Menschen, die mir aushelfen. Nicht selten gehören sie zu meinen Lesern, und deren Hilfe rechne ich meinem Vermögen zu.

Rostow, 23. November 1942

Vormittags im Soldatenheim, wo es mir einen Teller Suppe aufzutreiben gelang.

Geld eingewechselt; die russischen Banknoten tragen noch das Bild Lenins. Zur Umrechnung bediente sich die Beamtin einer Rechenmaschine mit groben Kugeln, die sie behende hin- und herspringen ließ. Wie ich höre, sind diese Maschinen mit denen, die bei uns die Kinder benutzen, nicht zu vergleichen; wer sie handhaben kann, soll schneller zum Resultat gelangen als mit Bleistift und Papier.

Nachmittags in einem der wenigen Cafés, die Waren im freien Handel verkaufen dürfen; ein Stückchen Kuchen kostet dort zwei, ein Ei drei Mark. Auch wird man traurig, wenn man die Menschen dämmern und harren sieht wie in Wartesälen vor der Abfahrt zu einem schrecklichen Ziel. Und dort sitzen noch die Bevorzugten.

Wieder Straßenstudien und immer wieder der Eindruck des entzauberten Orients. Das Auge muß sich an den Anblick des denkbar Unangenehmsten gewöhnen; es findet keine Oase, keinen Ruhepunkt. In Ordnung sind allein die technischen Dinge — die Eisenbahnen, die Autos, die Flugzeuge, die Lautsprecher und selbstverständlich alles, was zur Welt der Waffen gehört. Dagegen mangelt es an allem Organischen, an Nahrung, Kleidung, Wärme, Licht. Noch ausgesprochener gilt das für die höheren Stufen des Lebens, für Freude, Glück und Heiterkeit und für die spendende, wohlwollende, musische Kraft. Und dies auf einem der reichsten Böden, den die Erde trägt.

Es scheint, daß die Geschichte vom babylonischen Turm sich immer wiederholt. Hier aber sieht man ihn nicht mehr im Bau, sondern nach der Verwirrung der Sprachen und nach dem Sturz. In diese rationalen Werke ist immer die fürchterliche Zerstörung eingebaut. Sie sind von einer Kälte, die das Feuer lockt, so wie das Eisen den Blitz anzieht.

Die Fensterhöhlen der ausgebrannten Arbeits- und Büropaläste sind oben, wo die reine Flamme durchschlug, rot kalziniert; zu beiden Seiten zeichnen sich die dunklen Flügel des Rauches ab. Die Böden sind eingestürzt; an den kahlen Wänden schweben die Körper der Dampfheizung. Aus den Kellern ragt ein Dickicht von Eisenschlingen auf, und in den Aschenhügeln kratzen verwahrloste Kinder mit Haken nach Holzresten. Man schreitet durch eine Schuttwelt, auf der die Ratten zu Hause sind.

Was die Industrie angeht, so sieht man außer den Verkäuferinnen von Sonnenblumenkernen nur Knaben mit Bürsten zum Schuhputzen oder andere, die kleine Karren zusammengebastelt haben, um den Soldaten das Gepäck zu ziehen. Sie nehmen lieber Brot oder Zigaretten als Geld.

Die Kleidung streift die Vermummung; es scheint, daß die Menschen sich alle Stücke, die sie besitzen, auf den Leib ziehen und sie auch nachts nicht ablegen. Mäntel sind seltener als dicke gesteppte Kittel, die freilich wie alles übrige sich meist in Lumpen auflösen. Den Kopf bedecken Mützen mit Ohrenklappen oder mit verbrämten Flügeln; auch sieht man häufig die Sowjetkappe, deren sandbrauner Stoff am Scheitel helmspitzenartig ausgezogen ist. Fast alle diese Menschen und besonders die Frauen tragen Säcke auf den Schultern; es ist der Eindruck eines beladenen, lastenvollen Daseins, den ihr Anblick weckt. Ihr Umtrieb ist schnell, unruhig, aber ohne ersichtlichen Zweck, wie in einem Ameisenhaufen, in dem gestöbert worden ist.

Dazwischen viele Uniformen, auch ungarische und rumänische und dann ganz unbekannte, etwa von ukrainischen Freiwilligen oder vom örtlichen Sicherheitsdienst. Nach Einbruch der Dunkelheit hört man Schüsse auf den wüsten Fabrikplätzen in der Nähe des Bahnhofes.

Nachmittags wurden Urlauber, die auf ihre Züge warteten, angehalten und in flüchtig zusammengestellten Marscheinheiten zur Front geschickt. Es heißt, daß die Russen nördlich von Stalingrad durchgebrochen sind.

Woroschilowsk, 24. November 1942

Gegen Abend fuhr ich weiter, zunächst nach Krapotkin, wo wir um vier Uhr morgens ankamen. Ich schlief dort auf dem Büfett des Wartesaals bis zur Abfahrt des Zuges nach Woroschilowsk. In knapp zwei Tagen gewöhnte ich mich an das Dasein in überfüllten Abteilen, in kalten Sälen, ohne Wasser, ohne Pflege, ohne warme Kost. Doch sieht man andere, denen es schlechter geht, so die Russen, die in offenen Güterwagen oder auf den Trittbrettern im eisigen Winde stehen.

Die Fahrt führt durch die fruchtbare Kubansteppe; die Felder sind abgeerntet, doch meist unbestellt. Ihr Zuschnitt ist gewaltig, und ihre Grenzen entziehen sich der Sicht. Aus ihrer baumlosen Fläche erhebt sich hin und wieder eine Gruppe von Silos, Tanks oder Speichern, aus denen gelbes oder braunes Korn in Bergen herüberleuchtet, gleich einer höheren Potenz, zu der die gute Erde sich durch Fruchtbarkeit erhob. Noch sind die Spuren des Anbaus von Weizen, Mais, Rizinus, Sonnenblumen und Tabak zu sehen. Die Ränder des Bahndammes sind mit einer vertrockneten, dürrbraunen Flora von Disteln und anderen Kompositen besetzt, auch findet sich eine Pflanze, die einem Schachtelhalm von der Form und Größe eines Tannenbäumchens gleicht. Dieser Bestand erinnerte mich an die japanischen Teeblumen, die ich als Kind in warmem Wasser auflöste; ganz ähnlich suchte ich manche seiner Arten zu erraten, indem ich sie in der Phantasie zur Blüte trieb.

Nach Dunkelwerden Ankunft in Woroschilowsk. Ich wohne im Dienstgebäude der GPU, das riesenhafte Maße aufweist wie alles, was zum Ressort der Polizei und der Gefängnisse gehört, und in dem ich ein Zimmerchen mit einem Tisch, einem Stuhl, einem Bett und vor allem mit heilem Fensterglas erhielt. Auch fand ich zum Rasieren noch eine Spiegelscherbe vor. Nach den Erfahrungen der letzten Tage erkenne ich den Wert, der diesen Dingen innewohnt.

Woroschilowsk, 25. November 1942

Das Wetter ist regnerisch; die Straßen sind von Schlamm bedeckt. So werde ich hier vorläufig festsitzen. Einige Straßenzüge, die ich durchschritt, machten einen freundlicheren Eindruck als die Dinge, die ich bislang sah. Vor allem strahlten die Häuser aus der Zarenzeit noch etwas Wärme aus, während jeder der ungeheuren Sowjetkästen das Land weithin erdrückt.

Nachmittags erstieg ich die Höhe, auf der die orthodoxe Kirche steht, ein byzantinischer, grob ausgeführter Bau mit halb abgesprengter Turmkuppel. Überhaupt leuchtet durch die alten Bauten immer das Barbarische durch, das dennoch angenehmer wirkt als die abstrakte Nichtigkeit der neuen Konstruktion. Man kann hier mit Gautier sagen: »La barbarie vaut mieux que la platitude«, wobei man »platitude« am besten mit »Nihilismus« übersetzt.

Nachmittags erschien der Oberbefehlshaber der Heeresgruppe, Generaloberst von Kleist, zu Tisch. Er war mir bereits aus meinen hannoverschen Jahren bekannt. Unterhaltung über den französischen General Giraud, der jetzt in Tunis führt. Hitler habe gleich nach seiner Flucht gesagt, daß von ihm noch Unangenehmes zu erwarten sei.

Die Stimmen der Frauen, insonderheit der Mädchen, sind nicht eigentlich melodisch, doch angenehm. In ihnen ist Kraft und Heiterkeit verborgen; man glaubt zu hören, daß eine tiefe Lebenssaite schwingt. Es scheint, daß über solche Naturen die konstruktiven und schematischen Veränderungen, ohne sie aufzuschürfen, hinweggleiten. Ähnliches fiel mir an den südamerikanischen Negern auf: die tiefe, ungebrochene Fröhlichkeit nach Generationen der Sklaverei. Übrigens erzählte mir der Stabsarzt von Grävenitz, daß bei ärztlichen Untersuchungen die große Mehrzahl der Mädchen in unberührtem Zustand gefunden wird. Das ist auch physiognomisch sichtbar, und es ist schwer zu sagen, ob man es von der Stirn oder aus den Augen lesen kann — es ist

der Silberglanz der Reinheit, der das Gesicht umfließt. Sein Licht hat nicht den Schimmer tätiger Tugend, strahlt eher wie Mondlicht aus zweiter Hand. Gerade deshalb ahnt man die Sonne, die solche Heiterkeit erzeugt.

Woroschilowsk, 26. November 1942

Schneetreiben, bei starkem Wind. Ich versuchte zunächst, um einen Überblick zu gewinnen, den Kirchturm zu ersteigen, doch fand ich die oberen Treppen stark angekohlt. So beschränkte ich mich auf einen Rundblick aus mittlerer Höhe und strebte dann einem lichten Walde zu, den ich auf diese Weise erspäht hatte. Leider fand ich es dort recht unwegsam, so daß ich mich damit begnügen mußte, mich am Anblick eines Vogelschwarmes zu ergötzen, der behende durch Büsche und Hecken glitt. Die Tiere glichen unserer Kohlmeise, doch schienen sie mir größer und lebhafter gefärbt.

Bei Tisch sah ich Major von Oppen, den Sohn meines alten Regimentskommandeurs. Wir sprachen unter anderem über das Gedicht »Der Taurus«, das Friedrich Georg dem Andenken des dort ruhenden Vaters gewidmet hat.

Nachmittags Impfung gegen Fleckfieber. Die Impfung bleibt ein merkwürdiger Akt; früher verglich ich sie gern mit der Taufe, doch bildet die genauere Entsprechung in der geistlichen Welt vielleicht das Abendmahl. Wir nutzen die lebendige Erfahrung, die andere für uns sammelten: durch Opfer, durch Krankheit, durch Schlangenbiß. Die Lymphe vom Lamme, das für uns gelitten hat. Die Wunder sind in der Materie vorgebildet und enthalten — sind deren höchste Verwirklichung.

Abends erklärte mir Oberstleutnant Schuchardt an der großen Karte die Lage, die in diesen Tagen der russische Durchbruch bei der benachbarten Heeresgruppe geschaffen hat. Der Stoß zertrümmerte zunächst die von Rumänen besetzten Teile der Front und führte zur Einschließung der 6. Armee. Ein solcher Kessel muß durch Flugzeuge ver-

sorgt werden, bis eine Landbrücke zu ihm geschlagen werden kann.

Das Leben in diesen von der Vernichtung umringten Räumen stellt die äußersten Anforderungen; es gleicht in seiner Bedrohung dem der belagerten antiken Städte, in denen Gnade nicht zu erwarten war. Das gilt auch moralisch; man sieht den Tod von weitem, über Wochen und Monate, herannahen. Auf diese Weise wird viel beglichen, denn die politische Struktur, die sich die Staaten gegeben haben, tritt in ihrer Kehrseite hervor.

Woroschilowsk, 27. November 1942

Vormittags im Stadtmuseum, das schon zur Zarenzeit gegründet worden ist und in der Hauptsache eine zoologische Sammlung umfaßt, die durch die Zeit gelitten hat. So sah ich durch die Sonne ausgebleichte Schlangen sich als weiße, schuppige Schemen um Äste ringeln und andere in Standgefäßen zu Mumien eingetrocknet, weil der Alkohol verdunstet war. Doch waren alle diese Dinge dereinst ersichtlich mit Liebe, mit Lust an Bildern an ihren Platz gestellt. Dergleichen bemerkt der Kundige an kleinen Zeichen; auch wies ein Schriftchen, das mir in die Augen fiel, auf örtliche Liebhaberkreise hin: »Acta Societatis Entomologicae Stauropolitanae, 1926«. Stawropol ist der alte Name von Woroschilowsk.

Unter den ausgestopften Tieren fielen mir zwei doppelköpfig geformte Wesen auf — eine Ziege und ein Kalb. Bei der Ziege war die Mißbildung nach Art des Januskopfes geraten, während sich bei dem Kalbe zwar zwei Schnauzen, doch nur drei Augen gebildet hatten, von denen das überzählige polyphemisch auf der Stirne saß. Diese Durchdringung war nicht ohne ästhetische Eleganz gelungen; sie machte den Eindruck einer überlegten Kombination, weniger eines zoologischen als eines mythologischen Geschöpfs.

Übrigens wäre es eine schöne Aufgabe, sei es für den

Natur-, sei es für einen Geisteswissenschaftler, über die »Doppelköpfigkeit« zu arbeiten. Hier würde sich wohl der Schluß ergeben, daß sie den niederen, entweder das Vegetative oder das Dämonische streifenden Bereichen des Lebens zugeordnet ist. Die Vorteile, die man sich vorstellen könnte, wie etwa eine besondere stereoskopische Geistigkeit oder die Möglichkeit von Selbstgesprächen unerhörter Art, wurde uns durch die doppelseitige Bildung des Gehirnes einfacher und genialer zugeteilt. Die Siamesischen Zwillinge waren nicht Verbündete, sondern Aneinandergefesselte.

Trotz der noch frühen Stunde sah ich eine Anzahl von Besuchern aufmerksam vor den Vitrinen stehen. So beobachtete ich zwei bäuerlich gekleidete Frauen, die sich über die Objekte unterhielten, von denen einige sie besonders zu ergötzen schienen, wie eine rosenrote Muschel, die igelartig mit langen Stacheln bewaffnet war.

Abends beim Quartiermeister, Oberstleutnant Merk, der sich durch die präzise, sachliche Einsicht auszeichnete, die diesen Ordnern des Nachschubs eigentümlich ist. Zwei Koreanerinnen, Zwillingsschwestern, bedienten mit Grazie. Gespräch mit Hauptmann Dietloff, der vor dem Kriege hier ein großes Gut geleitet hat, über den Anbau und die Erträgnisse, wie sie auf diesen Böden möglich sind. Die Fruchtbarkeit ist ungeheuer; sie dehnt sich aber, wie stets in solchen Fällen, auch auf die Plagen aus. Es gibt Eiswinde, die in Minuten das Getreide in der Blüte vernichten, und Weizenrost, der bei der Ernte in so dichten Wolken aufstäubt, daß die Pferde erblinden, ferner Legionen von Heuschrecken und Junikäfern, und Disteln, deren Strunk die Dicke eines Mannesarms erreicht. Gefürchtet ist auch ein Dornstrauch, der, ausgewachsen, sich zu einer Kugel zusammenschließt, die dann, nachdem sie von der Wurzel faulte, im Herbstwind samenstreuend über die Felder rollt.

Woroschilowsk, 29. November 1942

Vormittags auf dem großen Markt, der stark besucht, doch mit geringer Ware ausgestattet war. Die Preise sind die einer Hungersnot. Ich bezahlte drei Mark für eine kleine Rolle Zwirn, wie ich sie noch vor kurzem in Frankreich für wenige Pfennige feilgeboten sah. Um einen singenden Bettler mit frisch verbundenem Armstumpf drängten sich die Zuhörer; es schien, daß sie weniger dem Melos lauschten als dem lang ausgesponnenen Text. Ein homerisches Bild.

Dann kam ein Leichenzug vorbei. Zunächst trugen zwei Frauen ein hölzernes Kreuz, das mit einem Kranz umwunden war, und ihnen folgten vier andere mit dem Sargdeckel auf den Schultern wie mit einem blumengeschmückten Boot. Der Sarg selbst wurde von vier jungen Männern an leinenen Tüchern getragen; in ihm lag die Tote, eine etwa sechsunddreißigjährige Frau mit dunklen Haaren und scharfgeschnittenem Gesicht. Der Kopf war auf Blumen gebettet, und am Fußende, das vorangetragen wurde, lag ein schwarzes Buch. Der orthodoxen Sitte, den Menschen so zum letzten Mal dem Licht zu zeigen, begegnete ich bereits auf Rhodos, und sie gefällt mir; es ist, als ob er noch bei Bewußtsein wäre und wissend Abschied nähme, ehe er ins Dunkel steigt.

In diesen Tagen kam mir wieder der Plan zu einer neuen Arbeit, »Der Steg von Masirah«, in den Sinn. Der Erzähler Othfried beginnt mit dem Augenblick, in dem er die große Wüste durchwandert hat und Zeichen der Annäherung an die Küste erkennt. Zunächst tauchen Salzgewächse, Heuschrecken und Schlangen auf — eine Tier- und Pflanzenwelt, die aus dem dürren Sande geboren scheint. Dann kommen Dornbüsche, die blühen, und endlich Palmen und Spuren früherer Ansiedlungen. Doch ist das Land verwüstet und ausgestorben; hin und wieder führt der Marsch an zer-

störten Städten vorüber, mit Breschen in den Mauern, vor denen große Belagerungsmaschinen im Sande stehen, so wie man den Austernbrecher neben den Schalen liegen läßt.

Othfried ist im Besitz einer Karte, die Fortunio entworfen hat und die halb in Buchstabentext, halb in Landschaftshieroglyphen den Weg nach Gadamar beschreibt, wo Fortunio eine Edelsteinmine gefunden hat. Das Studium dieser Karte ist mühsam — so hätte Othfried lieber den Seeweg gewählt, doch mußte er auf den vorgeschriebenen Spuren reisen, da eine Angabe sich an die nächste schließt wie in einer Kette Glied an Glied. Es scheint, daß Fortunio dem Besitzer der Karte eine Aufgabe stellte, deren Krönung der Schatzfund ist. Die Figuren dieser Aufgabe sind zunächst abenteuerlich, erfassen sodann die geistige Begabung und verwandeln sich endlich in ethische Prüfungen.

Othfried, der Abend für Abend diese seltsame Karte gleich dem Balg einer Harmonika entfaltet, würde sein Unterfangen längst aufgegeben haben, belebte ihn nicht immer wieder der Anblick eines der Edelsteine, den Fortunio als Probe gab, eines Opals in Form und Größe eines Gänseeies, der eine buntwolkige, zauberhafte Tiefe besitzt. Wenn man ihn lange betrachtet, sieht man in ihm magische Spiele und Bilder der Zukunft und Vergangenheit. Die Edelsteingrube stammt aus der Märchenzeit der Erde, gibt ein letztes Zeugnis vom versunkenen Überfluß des goldenen Zeitalters.

Der Steg von Masirah, den Othfried mit seinen Begleitern in schauerlicher Höhe über der Küstenbrandung gehen muß, stellt eine der ethischen Figuren dar. Seine Geschichte, seine Topographie. Er ist so steil und schmal in den glatten Fels gehauen, daß gerade ein Menschenfuß oder ein Maultierhuf ihn beschreiten kann. Er ist unübersichtlich, und damit sich auf ihm die Karawanen nicht begegnen, trägt er an beiden Enden eine Art von Kanzel, von der aus durch Rufe die Absicht, ihn zu beschreiten, verkündet wird. Diese Warnung wird durch Othfried versäumt, zum Unglück aber

auch durch einen Trupp von Juden aus Ophir, der aus entgegengesetzter Richtung kommt. Beide Parteien treffen sich mit ihren Maultieren an der schmalsten, schauerlichsten Stelle über dem Abgrund, an der schon der Gedanke an Umkehr das Herz erschreckt. Wie wird der Konflikt, der mit dem Untergang einer oder auch beider Gruppen zu enden droht, gelöst?

Indem ich während meines Ganges über den Markt das Thema bedachte, schien es mir zu schade, um ein einzelnes Stück herauszuschneiden; es wäre geeignet zu einer Schilderung des Lebensweges überhaupt. Die Karte müßte dann das Schicksal spiegeln, das in ihr geschrieben stünde wie in den Linien der Hand. Die Edelsteinmine ist die Ewige Stadt, die Johannes in der Offenbarung beschreibt; sie ist das Ziel, das den Weg belohnt. Auf diese Weise ließe sich viel in den Stoff hineintragen.

Freilich überfällt mich diese Anregung im ungeeignetsten Augenblick, und ich legte heute die erste Seite, die ich beschrieb, wieder fort. Vielleicht kommen bessere, freiere Tage dafür.

Woroschilowsk, 30. November 1942

Auf dem Friedhof, dem verwahrlosetsten, den ich jemals sah. Er bedeckt eine rechteckige Fläche; eine halb verfallene Mauer schließt ihn ein. Auffällig ist der Mangel an Namen; man sieht kaum Inschriften, sei es auf den bemoosten Grabplatten, sei es auf den verwitterten Andreaskreuzen, die aus weichem, goldbraunem Kalk geschnitten sind. Auf einem freilich glaubte ich das Wort »Patera« zu entziffern, das in griechischen Lettern eingegraben war, und mußte dabei an Kubin denken und seine Traumstadt Perle, an die mich hier schon viel erinnerte.

Auf den Grabhügeln ist dichtes Gestrüpp gewachsen; auch Disteln und Kletten wuchern überall. Dazwischen, anscheinend wahllos, sind neue Stellen ausgescharrt, die weder ein steinernes noch ein hölzernes Mal kennzeichnet. Nur

alte Knochen bleichen auf dem ausgewühlten Grund. Wirbel, Rippen und Beine waren wie in einem Puzzlespiel verstreut; auch sah ich einen angegrünten Kinderschädel, der an der Mauer lag.

Zurück durch die anbrüchigen Vorstädte. Im Bau der Häuser, im Schnitt der Gesichter, in zahllosen, meist unwägbaren Einzelheiten erfassen die Sinne einen Anklang, eine Witterung von Asien. So spürte ich das in besonderer Weise, als ich einen kleinen Knaben die Hände in eigentümlicher Haltung auf dem Leib verschränken sah. Dergleichen liegt in den Elementen als feine Ausstrahlung jenseits des Sichtbaren. Das dritte Auge, das Scheitelauge, dessen Spuren die Gelehrten gefunden zu haben glauben, war vielleicht das Auge für die Urbilder; man sah damals die Länder, Tiere, Quellen und Bäume als Gestalten, als Götter und Dämonen, wie man sie heute als Flächen und Körper sieht.

Woroschilowsk, 1. Dezember 1942

Besuch des Pestinstituts, das mit russischen Gelehrten und Angestellten arbeitet. Der üppige Boden dieses Landes ist auch ein Dorado für Seuchen und Krankheiten, wie das ukrainische Fieber, Ruhr, Typhus, Diphtherie und eine epidemische Gelbsucht, deren Erreger man noch nicht gefunden hat. Die Pest soll alle zehn Jahre wiederkehren; so trat sie 1912, 1922 und 1932 auf und hätte demnach jetzt wieder ihre Zeit. Sie wird durch Karawanen aus der Gegend von Astrachan eingeschleppt. Ein Massensterben von Nagetieren geht ihr ankündigend voraus. In solchen Fällen sendet das Institut eine aus Zoologen, Bakteriologen und Sammlern gebildete Expedition zur näheren Erforschung aus. Der Vormarsch der Seuche wird durch Kordons von kleineren Stationen, durch die »Pesthöfe«, beobachtet und bekämpft. Besondere Sorgfalt wird der Vertilgung der Ratten gewidmet; zu diesem Geschäft gibt es eigene Fänger, die »Deratisatoren«, die in allen Kolchosen vertreten sind.

Gespräch mit dem wissenschaftlichen Leiter, Professor Hach, bei dem ich mich wohlfühlte. Diese Beziehung von Mensch zu Mensch, die man bei einem Franzosen als human bezeichnen würde, hat beim Russen eine andere, elementarische Färbung, kommt aus tieferen Flutungen. Das Liebenswerte, wie es sich dort durch eine feine Anstrengung, durch seelische Aktivität erzeugt, beruht hier eher auf Erschlaffung; es hat einen weiblicheren, aber auch dunkleren, amoralischen Zug.

Professor Hach ist mit jener abgemilderten Form der Verbannung belegt, die man als »Minus Sechs« bezeichnet, das heißt, er darf sich in den sechs größten Städten des Landes nicht aufhalten.

Da im Pestinstitut auch große Mengen von Impfstoff gewonnen werden, wurde es nach dem Einmarsch der deutschen Truppen unter Schutz gestellt. Man teilte ihm zur Versorgung eine Kolchose zu, auf welcher der russische Staat bis dahin achthundert Geisteskranke beschäftigt und ernährt hatte. Diese Kranken wurden nun, um das Gut für das Pestinstitut zu räumen, durch den Sicherheitsdienst umgebracht. In einem solchen Zuge verrät sich die Neigung des Technikers, die Moral durch Hygiene zu ersetzen, ganz ähnlich, wie er die Wahrheit durch die Propaganda ersetzt.

Woroschilowsk, 2. Dezember 1942

Der Hauch der Schinderwelt wird oft so spürbar, daß jede Lust zur Arbeit, zur Formung von Bildern und Gedanken erstirbt. Die Übeltat hat einen auslöschenden, verstimmenden Charakter; die Menschenflur wird unwirtlich wie durch ein verborgenes Aas. In solcher Nachbarschaft verlieren die Dinge ihren Zauber, ihren Duft und Geschmack. Der Geist ermattet an den Aufgaben, die er sich stellte und die ihn erquickend beschäftigten. Aber gerade dagegen muß er ankämpfen. Die Farben der Blumen am tödlichen Grat dürfen dem Auge nicht verbleichen, und sei

es eine Handbreit neben dem Abgrunde. Das ist die Lage, die ich in den »Klippen« schilderte.

Woroschilowsk, 4. Dezember 1942

Nebliges Wetter, das sich am Abend so weit aufklärte, daß man die Sterne durch einen Schleier mehr ahnte als wirklich sah.

Die Sonnenblumenkerne, die man hier überall feilbietet. Sie sind von schwarzer Farbe, mit feiner weißer Lineatur. Man sieht, wie alt und jung, sei es beim Gehen, sei es beim Stehen, sie unermüdlich knabbert, indem es sie schnell in den Mund steckt und behende knackt. Die Schale wird ausgespuckt, das kleine Korn verzehrt. Das scheint einmal ein Zeitvertreib, ähnlich dem Rauchen, und dann eine Art von homöopathischer Ernährung zu sein. Auch wird behauptet, daß es den Frauen die festen Brüste schafft. Auf allen Wegen und Stegen ist der Boden mit der fortgeblasenen Spreu bedeckt, als ob man auf dem Wechsel von Nagetieren entlangschritte.

Im Umgang mit Menschen beobachte ich, daß ich die mittleren Lagen, sei es der Intelligenz oder des Charakters, nicht anspreche, während mir der Verkehr sowohl mit ganz einfachen als auch mit hochentwickelten Naturen kaum Schwierigkeiten macht. So gleiche ich einem Pianisten, der nur die äußersten Tasten anschlägt und sich im übrigen behelfen muß. Entweder Bauern und Fischer oder die erste Garnitur. Der übliche Verkehr besteht aus einer mühsamen Übersetzung ins Alltägliche, aus dem Durchwühlen der Taschen nach Wechselgeld. Oft will es mir scheinen, daß ich mich in einer Welt bewege, für die ich nicht entsprechend ausgerüstet bin.

Woroschilowsk, 6. Dezember 1942

Sonntag, bei klarem Frost. Auch liegt ein wenig Schnee. Ich ging am Morgen im Wald spazieren und gedachte beim Anblick der leichten, reinen Decke des wunderlichen Verses, den Perpetua in unserer Leipziger Mansarde einst im Erwachen vor sich hinmurmelte:

Es schneet der Wind das Ärgste zu — —

Damals bewohnten wir ein Atelier. Nachts sahen wir durch das gläserne Dach die Sterne kreisen und im Winter den weichen Fall der Schneeflocken.

Die Bilder im Walde waren ein wenig heiterer. Dort kamen mir Bäuerinnen entgegen mit langen, gebogenen Traghölzern, an deren Enden Wassereimer oder kleine Lasten schaukelten. Auch die Joche der Panjepferdchen, die beim Traben hoch über ihren Schultern tanzen, sind lustig anzusehen. Das erinnert an alte Zeiten, an alten Überfluß. Man fühlt, was diesem Boden durch Abstraktion entzogen wurde und wie er aufblühen würde unter der Sonne einer wohlwollenden und väterlichen Macht. Besonders wenn ich die Menschen sprechen höre, mit den Vokalen, aus denen eine tiefe Freude, ein leises Lachen klingt, erinnere ich mich an Wintertage, an denen man unter Eis und Schnee die Quellen läuten hört.

Beendet: den Jeremia, dessen Lektüre ich am 18. Oktober in Suresnes begann. Die Reise geht durch das Buch der Bücher, und die bewegte Welt liefert die Belege dazu.

Jeremias Gesichte können sich nicht mit denen des Jesaja messen, der ihn an Kraft ganz unvergleichlich überragt. Jesaja schildert das Schicksal des Universums, während Jeremia der Prophet politischer Konstellationen ist. Als solcher spielt er eine bedeutende Rolle; er ist der beauftragte Seher, das feinste Werkzeug der nationalen Eingebung. Die Kräfte des Priesters, des Dichters und des Staatsmanns sind noch in ihm vereint, noch ungetrennt. Im Untergang sieht er

nicht die kosmische Katastrophe, die mit dem Entsetzen auch Lust erregt, sondern das politische Scheitern, den staatlichen Schiffbruch, den das Abweichen von der göttlichen Ordnung nach sich zieht.

Die Lage, vor die er sich gestellt sieht, ist die der Bedrohung durch Nebukadnezar, dessen Macht er anders und richtiger als der König einzuschätzen weiß. In ihr berät er den Zedekia, doch ohne Erfolg. Uns fehlt das Auge für die Schwierigkeiten seines Amtes, da uns die Theokratien fremd geworden sind. Um sie zu würdigen, müßte man den Auftrag des Jeremia dem eines begnadeten Sehers am preußischen Hofe vergleichen, der um 1805 nicht nur den Ausgang von 1806, sondern auch den von 1812 erfahren und mit diesem Wissen den König beraten hätte gegen Napoleon. In solchen Fällen hat man nicht nur die Kriegspartei, sondern auch den Pöbel gegen sich. Daher ist wohl die Kühnheit, mit der Jeremia auftrat, kaum zu überschätzen; sie setzt voraus, daß an der Tatsache seines göttlichen Konnexes kein Zweifel war. Das gab ihm die Sicherheit.

Woroschilowsk, 7. Dezember 1942

Gestern war ein bedeutsamer Tag; ich gewann einen Schimmer von: »Das bist Du.« Seit Jahren, seit Südamerika, kam mir kein solcher Einfluß zu.

Ob es auch geographische oder besser geomantische Einwirkungen auf den Charakter gibt? Ich meine: nicht nur auf die Sitten, wie das schon Pascal und Stendhal sahen, sondern Wirkung auf unseren Wesensgrund? So könnten wir in anderen Breiten zunächst Auflösung erfahren und dann Umkristallisation. Das wäre die Entsprechung zu körperlichen Wandlungen: zunächst werden wir mit Fiebern empfangen, dann wächst uns neue Gesundheit zu. Weltbürger im höchsten Sinne wären wir, wenn der Erdball als Ganzes uns formte und bildete. Zu solchem Stande werden die Weltherrscher aus ihren Nationen überhöht; die Sage von

der kosmischen Zeugung Alexanders rührt das Verhältnis an. Ein Blitz trifft die Mutter, trifft die Erde im Schoß. Die großen Dichter, wie Dante in seinen Ausflügen und Goethe im »West-Östlichen Divan«, deuten es geistig an. Sodann die Weltreligionen, vom Islam abgesehen, der zu klimatisch ist. Der Traum des Petrus von den Tieren — in ihrem Genusse symbolisiert sich die Einverleibung von Reichen und Ländern dieser Welt.

Der Abend war sternklar; die großen Bilder funkelten in einem Lichte, wie ich es nur im Süden sah. Ob das Gefühl der ungeheuren Kälte, das uns bei diesem Anblick überfällt, schon jemals in anderen Zeiten spürbar war? Ich fand es bislang am deutlichsten geschildert in einigen Versen von Friedrich Georg.

Im Traum war ich in mannigfachen Geschäften tätig; es blieb mir aber nur das dem Erwachen vorausgehende Bild: ein Auto, dessen Haube einen kleinen Rüsselkäfer, den Nußbohrer, als Kühlerfigur trug. Hier hatte er die Größe eines Lammes und funkelte wie kirschholzfarbiges, rot gemasertes Horn durchsichtig im Sonnenlicht. Der Einschlag von sieben Bomben, die ein russischer Flieger im Morgengrauen warf, weckte mich im Augenblick, in dem ich die Figur bewunderte.

Auch der Morgen war strahlend; kein Wölkchen trübte den blauen Himmelsraum. Ich bestieg den Kirchturm, der auf viereckigem Sockel einen achteckigen Schaft und darauf eine flach zwiebelförmige Kuppel trägt. Zum ersten Mal übersah ich den Ort als Ganzes mit seinen weithin ausgedehnten, rechteckigen Quartieren von niedrigen Häusern, aus denen hin und wieder ein riesiger Neubau ragt: eine Kaserne oder ein Sitz der Polizei. Damit solche Kästen gebaut werden konnten, mußte man also einige Millionen Menschen umbringen.

Gleich vor den Toren schien der Elbrus mit seinem Doppelgipfel und den im Morgenlicht wie Silber leuchtenden Schneeflanken aufzuragen, und doch ist er noch viele Tagemärsche entfernt. Die dunkle Kette des Kaukasus, aus der

er sich erhebt, sah winzig daneben aus. Seit langem wieder sprach mich die Erde in einem solchen Bild als Werk der Hände, als Gottes Arbeit an.

Auf dem Rückweg kam ich an einer Gruppe von Gefangenen vorüber, die unter Aufsicht an der Straße arbeiteten. Sie hatten am Wegrand ihre Mäntel ausgebreitet, und die Vorübergehenden legten zuweilen eine kleine Spende darauf. So sah ich Geldscheine, Brotscheiben, Zwiebeln und eine der Tomaten, die man hier grün in Essig legt. Das war der erste humane Zug, der mir in dieser Landschaft aufgefallen ist, wenn ich von einigen Kinderspielen und der schönen Kameradschaft der deutschen Soldaten untereinander absehe. Hier aber wirkten alle Teile mit, die Einwohner als Gebende, die Gefangenen als Arme und ihre Wächter durch Sanktion.

Krapotkin, 9. Dezember 1942

Am gestrigen Abend Abfahrt zur 17. Armee mit dem Kurierzug, der sich als ein auf Schienen gesetztes Auto präsentierte, das einen Güterwagen zog. Nach kurzer Fahrt blieben wir für einen Teil der Nacht bei Schneegestöber auf den Geleisen stehen. Da es gelang, ein wenig Holz aufzutreiben, wärmte uns ein kleiner Ofen für eine Stunde oder zwei.

Am Morgen Ankunft in Krapotkin, wo ich den Tag mit Warten auf den Zug nach Beloretschenskaja zubrachte. In der großen kahlen Bahnhofshalle harrten viele hundert Soldaten gleich mir. Sie standen schweigend in Gruppen oder saßen auf ihrem Gepäck. Zu gewissen Stunden drängten sie sich an Schaltern zusammen, an denen es Suppe oder Kaffee gab. Man spürte in dem hohen Raum die Nähe der ungeheuer zwingenden Mächte, die den Menschen treiben, ohne doch seinen Augen schon offenbar zu sein: die eisige Titanenmacht. Daher der Eindruck, daß der Wille in allen Fasern beansprucht wird, während die Einsicht müßig bleibt. Wenn reine Anschauung gelänge, etwa im Bilde eines

Malers, würde das ohne Zweifel eine große Entspannung, eine Linderung sein. Doch ist das ebenso unmöglich wie schon in dieser Phase die Deutung des Geschehens durch einen großen Historiker oder, besser noch, durch den Roman. Man kennt ja noch nicht einmal die Namen der Mächte, die gegeneinander angetreten sind.

Gedanke bei diesem Anblick: »Die Freiheit kann nicht wiederhergestellt werden im Sinne des 19. Jahrhunderts, wie viele noch träumen; sie muß sich erheben zur neuen und eisigen Höhe des geschichtlichen Vorgangs, und höher noch: wie ein Adler über die Zinnen, die sich aus dem Chaos auftürmen. Auch sie muß durch den Schmerz hindurch. Sie muß wieder verdient werden.«

Beloretschenskaja, 10. Dezember 1942

Mit fünfzehn Stunden Verspätung fuhr ich von Krapotkin ab. Freilich verliert das Wort »Verspätung« hier seinen Sinn. Man muß sich in den vegetativen Zustand einschwingen, in dem man die Ungeduld verliert.

Da es in Strömen regnete, erlaubte ich mir ein wenig im Abteil zu lesen, bei Kerzenlicht. Auch mit der Lektüre lebe ich jetzt à la fortune du pot, indem ich manches mir sonst Unbekömmliche aufnehme, wie hier den »Abu Telfan« von Wilhelm Raabe, den ich von Woroschilowsk mitnahm und den ich schon von meinem Großvater, dem Knabenlehrer, rühmen hörte, ohne daß ich sonderlich begierig gewesen wäre danach. Die immer wiederkehrende ironische Verschnörkelung an dieser Prosa gleicht den vergoldeten Beschlägen in imitiertem Rokoko, wie man sie auf den Nußbaummöbeln ihrer Epoche sieht. So etwa:

»Die Pappelbäume zeigen wieder einmal, daß sie imstande seien, einen sehr langen Schatten zu werfen.«

Oder:

»Der leider schon vom ehrlichen Wandsbeker Boten lyrisch verwendete weiße Nebel machte sich ebenfalls auf den Wiesen bemerkbar.«

Die provinzielle Ironie zählt überhaupt zu den Symptomen des 19. Jahrhunderts; es gibt Autoren, die eine chronische Krätze zu plagen scheint. Doch fallen in diesen russischen Jahren nicht nur Menschen, es fallen auch Bücher; sie gilben wie Blätter vor dem Frost, und man wird merken, daß ganze Literaturen im stillen dahingesunken sind.

In den Morgenstunden kam ich in Beloretschenskaja an. Auf dem verschlammten Bahnsteig wartend, studierte ich die Sternbilder, die herrlich funkelten. Seltsam, wie sie den Geist sogleich in einer neuen Weise fesseln, wenn man dem Reich der Schmerzen nahekommt. In diesem Sinn erwähnt sie auch Boëthius in seinem letzten und schönsten Vers.

In dem für mich bestimmten Bett traf ich zwei Fahrer, deren Wagen im Schlamm steckengeblieben war. Die Hütte hatte nur einen durch einen großen Ofen halb abgeteilten Raum, in dessen zwei weiteren Betten die Hausfrau mit ihrer Freundin schlief. Die beiden krochen zusammen, und ich nahm die auf diese Weise frei gewordene und angewärmte Lagerstatt ein.

Mittags war ich beim Oberbefehlshaber, Generaloberst Ruoff, dem ich die Grüße seines Vorgängers, Heinrich von Stülpnagel, ausrichtete. Gespräch über die Stellungen. Während im ersten russischen Winter die Kälte das Bedrohlichste war, ist es jetzt, wenigstens in diesem Abschnitt der Front, die Nässe, die noch zermürbender wirkt. Die Truppen liegen in den feuchten Wäldern, zum größten Teil in Erdlöchern, da der Vormarsch erst vor drei Wochen zum Stehen gekommen ist. Die Zeltbahn dient dabei als einziger Schutz. Hochwässer haben die Brücken der Bäche und Flüsse fortgerissen, so daß der Nachschub stockt. Selbst Flieger können über den nebligen Wäldern nichts abwerfen. So erreichen die Anstrengungen ihre äußerste Grenze, bei der man vor Erschöpfung stirbt.

Nachmittags wohnte ich der Vernehmung eines neunzehnjährigen russischen Leutnants bei, der in Gefangenschaft geraten war. Das Antlitz unausgesprochen, ein wenig mäd-

chenhaft, mit zartem, noch unrasiertem Flaum. Der Junge trug eine Lammfellmütze und hatte einen langen Holzstab in der Hand. Bauernsohn, dann auf Ingenieurschule, vor der Gefangennahme Führer einer Granatwerferkompanie. Dazu stimmte der allgemeine Eindruck — der eines Bauern, der Schlosser geworden ist. Die Handbewegung hatte etwas Schweres, Abwägendes; man konnte sich vorstellen, daß diese Hände die Arbeit am Holz noch nicht vergessen, obwohl sie sich an das Eisen bereits gewöhnt hatten.

Gespräch mit dem vernehmenden Offizier, einem Balten, der Rußland einem Glase Milch verglich, von dem die dünne Sahneschicht abgeschöpft worden ist. Eine neue hat sich noch nicht gebildet, oder sie hat keinen guten Geschmack. Das ist anschaulich. Es dürfte sich nun fragen, was noch an Süße in feinster Verteilung in der Milch vorhanden ist. Sie könnte sich in Zeiten der Ruhe wieder ansetzen. Mit anderen Worten: Drang der grausame Schnitt der technischen Abstraktion bis in das Innerste des Einzelnen, bis in den Fruchtgrund ein? Ich möchte es verneinen, rein auf den Eindruck hin, den Stimme und Physiognomie der Menschen mitteilen.

Rückfall. Merkwürdig war, daß in dem Augenblick, in dem ich ihn erkannte, aus der Decke ein schweres Stück herniederstürzte und eine Lücke im Umriß Siziliens hinterließ.

Beloretschenskaja, 11. Dezember 1942

Da über Nacht Frost eingetreten war, machte ich einen Rundgang durch den Ort, dessen verschlammte Wege ich gestern unbegehbar fand. Heut lagen sie gleich breiten Dorfweihern unter blankem Eis. Die Häuser sind klein, einstöckig und mit Schilf, Schindeln oder mennigrotem Blech gedeckt. Bei den Schilfdächern sind die untersten Schichten aus den festen Halmen, die oberen dagegen aus dem Blätterwerk gebildet, was ihnen das Aussehen von gelb beschopften

Häuptern gibt. Merkwürdig ist eine Art von Baldachin, der bei stattlicheren Gebäuden den Eingang schmückt und seine Stufen teils zum Schutz gegen den Regen, teils auch zum Prunk überdacht. Das ging wohl aus dem Leben der Zelte in den Baustil ein. Noch deutet vielfach die Verzierung dieser mit Zinkblech gedeckten Gänge Fransen oder Troddeln an.

Im Innern der Hütten sieht man nicht selten Gewächse, die Wärme lieben, wie hohe Gummibäume oder Zitronenbüsche, an denen Früchte gezogen sind. Die kleinen Räume mit den großen Öfen gleichen Treibhäusern. Aus den Gärten und von den Rändern der breiten Straßen ragen in Menge Pappeln auf; das rispige Zweigwerk war im Sonnenlicht verklärt.

Ein kleiner Soldatenfriedhof barg neben einigen über dem Ort abgestürzten Fliegern die Gestorbenen eines Feldlazaretts. An dreißig Gräber waren aufgeworfen und mit Kreuzen besteckt, eine Anzahl weiterer auf Vorrat ausgehoben, was Meister Anton in Hebbels »Maria Magdalena« als frevelhaft verwirft.

Draußen am Flusse, der Belaja. Er führte strudelndes, schmutziggraues Hochwasser. An seinen Ufern zog sich eine Feldstellung mit Hindernissen und Schützenlöchern entlang, an denen Gruppen von Frauen unter Aufsicht von Pionieren arbeiteten. In einem Hohlweg ein totes Pferd, von dessen Gerippe das Fleisch bis auf die letzte Faser abgetragen war. Von hier aus sieht die Stadt mit ihren hölzernen Hütten und grünbemoosten Dächern nicht übel aus; man fühlt noch die Belebung durch Handarbeit und die organische Verwitterung, in der sichs hausen läßt.

Danach bei meiner Wirtin, Frau Vala, was eine Abkürzung von Valentina ist. Der Mann ist seit Kriegsbeginn abwesend, bei der chemischen Truppe im Feld. Bei ihr eine sechzehnjährige Freundin, Victoria, Tochter eines Arztes, die etwas deutsch sprach, auch Schiller gelesen hatte, den sie wie fast alle ihre Landsleute als das Urbild des Dichters

verehrt. »Oh, Schiller, prima!« Sie will jetzt nach Deutschland gehen, wohin sie zur Arbeit verpflichtet ist. Gymnasiastin, ihre Klassengefährtinnen, soweit über sechzehn, sind als Partisaninnen mobilisiert worden. Sie erzählte von einer vierzehnjährigen Freundin, die in der Nähe des Flusses erschossen worden ist, und übertrug das Ereignis in eine andere Region als die gefühlsmäßige, jedoch in keine härtere. Das machte einen starken Eindruck auf mich.

Am Abend Unterhaltung mit Major K., vornehmlich über die Partisanen, deren Ermittlung und Bekämpfung zu seinen Aufgaben gehört. Schon zwischen den regulären Truppen ist der Kampf erbarmungslos. Der Soldat setzt das Letzte dran, um nicht in Feindeshand zu fallen, und damit erklärt sich auch die zähe Kraft, mit der die Kessel standhalten. Es wurden russische Befehle aufgefunden, die einen Kopfpreis auf die Einbringung lebender Gefangener setzen, die der Nachrichtendienst zu seinen Vernehmungen braucht. Andere Anordnungen bestimmen, daß die Gefangenen zunächst den militärischen und dann erst den politischen Stellen vorzuführen sind; das heißt, man legt die Folge fest, in welcher die Zitrone auszupressen ist.

Die Gegner erwarten keine Gnade voneinander und werden durch die Propaganda in dieser Meinung noch bestärkt. So fuhr im letzten Winter ein Schlitten mit verwundeten russischen Offizieren irrtümlich in die deutschen Stellungen. Im Augenblick, in dem es die Insassen merkten, zogen sie Handgranaten zwischen ihren Körpern ab. Immerhin werden Gefangene gemacht, sowohl um Arbeitskräfte zu gewinnen als auch um Überläufer anzuziehen. Die Partisanen aber stehen außerhalb des Kriegsrechts, soweit von solchem noch gesprochen werden kann. Sie werden Wolfsrudeln gleich in ihren Wäldern zur Ausrottung umstellt. Ich hörte hier Dinge, die in die Zoologie einschneiden.

Auf dem Heimweg sann ich darüber nach. In solchen Räumen verwirklicht sich ein Gedanke, den ich früher nach

verschiedenen Richtungen hin ausgesponnen habe — der nämlich, daß, wo alles erlaubt ist, erst Anarchie, dann strengere Ordnung sich ergibt. Wer seinen Gegner nach Willkür abtut, darf selber nicht Pardon erwarten; und damit bilden sich neue, härtere Kampfregeln aus.

Theoretisch schien mir das verlockend, doch praktisch wird man unausweichlich dem Augenblick zugeführt, in dem es gegen Wehrlose die Hand zu heben gilt. Das ist bei kaltem Blut nur möglich im Kampf mit Tieren oder in Kriegen, die zwischen Atheisten geführt werden. Da ist das Rote Kreuz dann nur noch ein besonders klares Ziel.

So wird es immer Gebiete geben, auf denen man sich vom Gegner das Gesetz nicht formen lassen darf. Der Krieg ist kein Kuchen, den die Parteien restlos teilen; es bleibt immer ein gemeinsames Stück. Das ist der göttliche Anteil, der dem Streit entzogen bleibt und der den Kampf der puren Bestialität und der dämonischen Gewalt entzieht. Schon Homer kannte und achtete ihn. Den wirklich Starken, den zur Herrschaft Bestimmten wird man daran erkennen, daß er nicht rein als Feind, als Hassender erscheint; er fühlt sich auch für den Gegner verantwortlich. Daß man mehr Kraft hat als die anderen, zeigt sich auf höheren Rängen als denen der physischen Gewalt, die doch nur Subalterne überzeugt.

Maikop, 12. Dezember 1942

Die gestrige Besprechung zeigt mir, daß ich zu einer Bestandsaufnahme in diesem Land nicht kommen werde: es gibt zu viele Stätten, die für mich tabu sind. Dazu gehören alle, an denen man sich an Wehrlosen vergreift, und alle, an denen man durch Repressalien und Kollektivmaßnahmen zu wirken sucht. Ich habe übrigens keine Hoffnung auf Änderung. Derartiges gehört zum Zeitstil; das sieht man schon daran, daß es überall begierig ergriffen wird. Die Gegner sehen es voneinander ab.

Ob es nicht doch vielleicht gut wäre, die Schreckensstätten aufzusuchen, als Zeuge, um zu sehen und festzuhalten, welcher Art die Täter und Opfer sind? Wie ungeheuer hat Dostojewski durch seine Berichte aus dem Totenhaus gewirkt. Aber er war nicht freiwillig dort, sondern als Gefangener.

Auch der Schau sind Grenzen gesetzt. Sonst müßte man zu solchem Zutritt höhere Weihen empfangen haben, als sie die Zeit verleiht.

Die für den Morgen geplante Abfahrt nach Maikop zögerte sich bis zum Dunkelwerden hin. Noch einmal beim Befehlshaber zu Gaste, zusammen mit einem kleinen sächsischen General, dessen Wagen hier im Schlamm steckengeblieben war. Dieser erzählte von den Schwierigkeiten, die er in Charkow gehabt hatte. Anfangs seien ihm täglich fünfundsiebzig Menschen verhungert, doch habe er diese Zahl auf fündundzwanzig herabgedrückt. Über Polizeimaßnahmen sprach er im Ton eines Hegemeisters, wie etwa:

»Das halte ich für eine ganz irrige Ansicht, daß man die dreizehn-, vierzehnjährigen Burschen, die mit den Banden aufgegriffen werden, nicht liquidieren soll. Wer derart ohne Vater und Mutter wild aufgewachsen ist, kommt niemals mehr zurecht. Da ist die Kugel das einzig Richtige. Übrigens machens die Russen mit ihnen ebenso.«

Zum Beleg erzählte er von einem Feldwebel, der aus Mitleid einen Neun- und einen Zwölfjährigen über Nacht aufgenommen habe und am Morgen mit durchschnittener Kehle gefunden worden sei.

Abschied von Frau Vala; ich hauste in ihrem Stübchen mit dem großen Ofen nicht übel, in einer Art von Kohlsuppengemütlichkeit. Es gibt seltsame Stationen auf unserem Lebensweg.

In Maikop war ich Gast des Nachschubkommandeurs. Quartier in einem Hause, in dem es kein Licht gab, außer einem winzigen Flämmchen, das eine Ikone beleuchtete. Doch

schickte der Kommandeur mir eine honiggelbe Kerze, die köstlichen Duft verbreitete.

Kurinskij, 13. Dezember 1942

In aller Frühe fuhr ich nach Kurinskij ab. Gleich hinter Maikop bog die Straße in die Berge ein. Am Waldrand Schilder: »Achtung, Bandengefahr. Schußwaffen bereithalten.«

Die Waldgebiete sind den Russen gegenüber durch dünne Stellungen, oft eher Postierungen, besetzt, während die großen Räume dahinter nur auf den Straßen von Truppen begangen sind. Sie werden nicht nur durch Partisanen oder Banditen, wie die deutsche Lesart lautet, gefährdet, sondern auch durch Spähtrupps und Streifen regulärer Kräfte, wie denn erst kürzlich aus dem Hinterhalt eine geballte Ladung in das Auto eines Divisonskommandeurs flog.

Der Boden war hart gefroren, so stieg der Wagen leicht bergan. Er folgte der Straße nach Tuapsse, die durch den Angriff deutscher Jägerregimenter und durch die russische Verteidigung berühmt geworden ist. Die Fahrbahn war bereits aufgeräumt; nur schwere Stücke wie Dampfwalzen und Traktoren sah man bisweilen an den Abhängen. Im Dickicht lag ein an den Grund gefrorenes Pferd, von dem das Fleisch nur auf der oberen Hälfte abgeschnitten war, so daß es mit seinem kahlen Brustkorb und den erstarrten blauen und roten Eingeweiden dem Querschnitt aus einem anatomischen Atlas glich.

Der Wald war dicht und buschig; und ungehegte Bestände junger Eichen dehnten sich in immer neuen Vorhängen bis an die Grenzen der Sicht, bis dorthin, wo die weißen Zacken und Gipfel des Hochgebirges die blauen Berge ablösten. Zuweilen waren Gruppen älterer Bäume eingeschoben, von denen Spechte, die am morschen Holze pickten, abflogen. An den beschneiten Stämmen leuchtete bald hier, bald dort ihr greller himbeerroter Bauch.

Ich höre in Kurinskij, daß diese Höhen zum Teil mit Buschwald, zum Teil mit Stockausschlag bewachsen sind — das heißt, mit Stangen, wie sie aus den Stümpfen hervortreiben. Sie sollen sich zumeist erst unter russischer Herrschaft wieder bewaldet haben, da die Tscherkessen, die hier hausten, als Viehtreiber sie kahl hielten. Nur wenige gewaltige Überhalter blieben von ihnen verschont, die man daher Tscherkesseneichen nennt. An anderen Stellen der unermeßlichen Forsten, in denen noch Bären hausen, sind urtümlichere Bestände eingesprengt. Aber auch so wohnt diesem Waldmeer Urkraft inne — das Auge spürt die Erstausbeute, die Unberührtheit von den Schwärmen der Reisenden.

Bei Chadyshenskaja war eine Brücke durch Hochwasser zerstört. Pioniere setzten uns mit Schlauchbooten über den reißenden Fluß: die Pschisch. Neben mir hockte ein junger Infanterist auf seinem Gepäck:

»Als ich das letzte Mal auf einem solchen Ding saß, fuhr ein Volltreffer hinein, der es in zwei Teile zerriß und vier Kameraden tötete. Nur ich und noch ein anderer kamen mit dem Leben davon. Das war auf der Loire.«

So liefert dieser Krieg wohl noch Generationen Stoff zu Erzählungen für Kind und Kindeskind. Und immer wird man hören, wie auf den Erzähler einer der guten Treffer in der fürchterlichen Lotterie gefallen ist. Freilich berichten nur die Überlebenden, wie ja auch die Geschichte von ihnen geschrieben wird.

Im völlig zerstörten Kurinskij meldete ich mich beim General de Angelis, dem Kommandeur des 44. Jägerkorps, einem Österreicher. Er zeigte mir auf der Karte die Stellungen. Der Vormarsch auf der Straße Maikop — Tuapse war verlustreich, da der Russe sich in den weiten und dichten Wäldern eingenistet hatte und sie mit zähem Geschick verteidigte. So kam es, daß, um mit Clausewitz zu sprechen, der Angriff kurz vor der Wasserscheide kulminierte und vor den strategischen Zielen steckenblieb. In solcher Lage

wachsen die Widrigkeiten von Schritt zu Schritt. Nach harten Nahkämpfen im Unterholz zerstörten gewaltige Regenfälle die Brücken und machten die Straßen ungangbar. Nun liegen die Truppen seit Wochen in feuchten Löchern, sowohl durch Kälte und Nässe zermürbt als auch dem Feuer und häufigen Angriffen ausgesetzt.

Nachmittags im Bergwald, der die Hütten von Kurinskij überhöht. Er war mit Rhododendronunterholz bestanden, das schon gelbgrüne Knospen trug. Ich kehrte durch das enge Tal eines Gebirgsbaches zurück, der über grünen Mergel floß. Hier hatten die Einwohner die Kämpfe in kleinen Höhlen überdauert; man sah die Reste und Spuren der Lagerstätten noch.

Kurinskij, 14. Dezember 1942

Sternklare Nacht. Ich verbrachte sie in der kahlen Kammer einer Kosakenhütte, die nur mit einem Drahtgestell zum Schlafen ausgestattet war. Zum Glück war der große, aus Mauersteinen gebaute Ofen wohlerhalten, so daß ein gutes Feuer während der ersten Stunden Wärme spendete. Bevor ich einschlief, hörte ich eine Weile dem Heimchen dieses Herdes zu, das seine Stimme voll und melodisch und eher läutend als zirpend ertönen ließ. Am Morgen wurde es empfindlich kalt. Man hörte die Russenflieger über dem Tale kreisen und in der Ferne Ketten von Bomben abwerfen, dazwischen das lebhafte, pumpende Arbeiten der Flak.

Vormittags machte ich mich mit dem Oberleutnant Strubelt auf den Weg, um bei dem klaren Wetter einen Ausblick auf das Gelände beiderseits der Straße nach Tuapsse zu tun. Wir fuhren in einem Wagen, der hinten im Verdeck als Spuren eines Partisanenüberfalls eine Reihe von Durchschüssen trug.

Das Pschischtal, in das neben unserer Straße eine Bahnlinie eingeschnitten war, machte den Eindruck einer Schlammhölle. Der Spiegel des Flusses, der noch vor einigen Tagen Hochwasser geführt hatte, war bereits wieder so gefallen,

daß lange Schotterbänke zwischen den Strudeln leuchteten. Wo sich das Tal verbreiterte, war der Raum für Batteriestellungen, Gefechtsstände, Verbandplätze und Munitionslager ausgenutzt. An diesen Plätzen war die Straße durch die Räder zu einem zähen, gelblichbraunen Brei zermahlen, der unergründlich schien. Teile von Pferden und Wagen ragten aus ihm hervor. Ein wenig höher am Hange waren Galerien von Zelten und Hütten aufgebaut. Bläulicher Rauch umschwebte sie; vor den Türen sah man russische oder turkmenische Gefangene beim Holzspalten. Das Ganze machte den Eindruck einer Karawanserei, die an den Rändern eines breiten und zähen Schlammflusses errichtet war und der die Eigenart dieser Materie sowohl die stumpfe Farbe als auch ein schläfriges, schleppendes Leben mitteilte. Dazwischen blitzten Feuerstrahlen auf — die Artillerie schoß auf eine Bataillonsstellung, in die der Russe am Morgen eingebrochen war.

Kolonnen von abgetriebenen Tieren und Züge von Trägern mit asiatischen Gesichtern schlichen durch den Morast dahin. Darunter waren vor allem die Armenier vertreten mit ihren dunklen, stechenden Augen, der starken gebogenen Nase und der olivfarbenen, häufig von Pocken zerfressenen Haut. Dazwischen sah man die mongolischen Typen der Turkmenen mit glatten schwarzen Haaren und zuweilen auch die schönen, hochgewachsenen Gestalten kaukasischer Stämme wie der Grusinier und Georgier. Einzelne schlichen so matt vorüber, daß ihnen die tödliche Erschöpfung anzusehen war. In der Tat erzählte mir Strubelt, daß sich gar mancher still in ein Erdloch legt, um zu verenden wie ein Tier.

Vom Tal abbiegend fuhren wir, allmählich ansteigend, weiter im Winterwald dahin. Vorübergehend wurden hohe Gipfel sichtbar, die auf kurzen Strecken einleuchteten. Zum Teil befanden sie sich in russischer Hand. Wir waren also einzusehen, doch sparen die Gegner hier mit der Munition, die mühsam durch den Schlamm bis an die Geschütze ge-

tragen werden muß. Für den Augenblick tauchte ein Flieger auf und drehte behende ab, als sich zwei graue Rauchwolken neben ihm entfalteten. Die Unterseite glänzte in der Wendung silbern wie ein Forellenleib, der als zwei rote Punkte die Sowjetsterne trug.

Am Elisabeth-Polski-Passe machten wir Halt bei einem kleinen Friedhof oder besser einer Gruppe von Gräbern, so dem eines Flaksoldaten, dem durch Kameradenhände eine Umfriedung aus gelben, schmalen Kartuschen gegeben war. Sie waren angeordnet wie die Flaschen, deren Böden man zuweilen in unseren Gärten die Beete randen sieht. Daneben waren die Ruhestätten von drei Pionieren liebevoll, wenn auch vergänglich, mit Schnüren von aufgereihten Eichenblättern eingehegt. Das Grab eines turkmenischen Trägers krönte eine hölzerne Stele mit fremder Inschrift, einem Koranvers vielleicht.

Wir stiegen an der Nordseite des Berges auf. Dort lag ein leichter Schnee, der angetaut und über Nacht von neuem gefroren war. Die Umkristallisierung hatte Muster von breiten Nadeln auf ihm getrieben, die bläulich funkelten. Nach einem Anstieg von dreiviertel Stunden erreichten wir den Kamm, von dem man weithin auf das Meer der bergigen Wälder sah. Die nächsten lagen in der moosgrünen Färbung, die ihnen das kahle und mit Flechten bedeckte Zweigwerk gab, dann wurden die blauen Ketten immer dunkler, und hinter diesen wieder stiegen mit hellen Weichen und scharfen Graten die Schneegebirge an. Uns gegenüber ragte mit langem Kamm, der jäh in eine Doppelzinne endigte, der Indjuk, an den sich ein gewölbter Rücken schloß. Ein weißer Kegel türmte sich hinter ihm empor. Ganz rechts, in unserer Flanke, sah man den Ssarai Gora aufsteigen, in dessen Gipfel ein russischer Beobachter eingenistet war. Wir traten daher, als wir die weißen Karten entfalteten, in das Gebüsch zurück.

Wir hatten den Kamm an einer Stelle erreicht, an der ein Artillerieleutnant das Feuer dorthin lenkte, wo am Morgen

der Russe eingebrochen war. Tief hinter uns im dichten Waldgrund hörte man das schwere Dröhnen der Geschütze, dann stiegen die Granaten steil über uns hinweg, mit schrillem Pfeifen, das sich langsam in der Ferne verlor, und endlich ertönte in den grünen Schluchten der matte, kaum wahrnehmbare Knall der Einschläge. Dann quollen im Tannicht weiße Wolken hoch und standen lange in der feuchten Luft.

Wir sahen dieser Arbeit im weiten Raume eine Weile zu. Danach erging ich mich ein wenig am Südhang, der durch die dichten Bäume gegen Einblick gesichert war. Die Sonne wärmte ihm den mit fahlem Laub gescheckten Rücken wie an einem schönen Frühlingstag. Während die Nordseite im Regensturm vermooste Buchen voll schwarzer, sichelförmiger Zunderpilze getragen hatte, wog hier die Eiche vor. Auch grünten Pflanzen, so große Büsche von Nieswurz neben zierlichen Alpenveilchen mit hell gescheckten Blättern und violettem Grund.

Es war dort heimatlich; ich hatte das Gefühl, daß ich schon oft auf solchen Eichenhängen war. Der Kaukasus ist nicht nur ein alter Hort der Völker, Sprachen, Rassen; es ruhen in ihm wie in einem Schrein auch Tiere, Pflanzen, Landschaftsbilder weiter Gebiete von Europa und Asien. In den Gebirgen wachen Erinnerungen auf; der Sinn der Erde erscheint näher, so wie die Erze und edlen Steine freier zutage liegen und das Wasser hier seinen Ursprung nimmt.

Kurinskij, 16. Dezember 1942

Mit Oberleutnant Häußler Gang durch die Stellung oberhalb von Schaumjan. Wir schlossen uns zunächst dem General Vogel bis zum Gefechtsstand des Regiments 228 an, in einer engen und steilen Mulde aufwärtsklimmend, die von den Schmelzwassern tief in den Waldboden gerissen war. Zu beiden Seiten waren Hütten gleich Schwalbennestern in den Lehm geklebt und schauten nur mit der Stirn-

wand aus ihm heraus. In ihrem Innern war es eng und schmutzig, doch strahlten aus Ziegeln gebaute Öfen eine gute Wärme aus. An Holz ist ja kein Mangel in diesem Wäldermeer.

Wir stiegen dann durch den dichten, doch unbelaubten Wald und hielten uns auf einem durch die Tragtiere und ihre Führer tief in den braunen Schlamm getretenen Pfad, der mühsam zu begehen war. Er hatte gerade unter dem Feuer von Wurfgranaten gelegen; ein Treffer hatte eines der Tiere, ein zierliches schwarzbraunes Pferdchen, tot in den Schlamm gestreckt. In die lehmgelben Lachen der Hufspur war dunkles Blut geflossen und stand darin noch unvermischt.

Die Bäume, meist Eichen, waren dicht mit Lebermoos bewachsen, auch hingen von ihren Zweigen Flechten in langen silbergrünen Bärten dicht herab; sie gaben dem Walde etwas Weiches und Webendes. Im Wintersonnenlicht flogen die Spechte und die behenden Kleiber von Stamm zu Stamm, und krächzend strich der Eichelhäher ab. Er belebte den Wald in seiner kaukasischen Spielart, die sich durch den schwarzen Kamm des Scheitels auszeichnet. Doch fühlte ich wieder, wie der Zeitgeist alles Schöne in uns zu löschen sucht; wir nehmen es wie durch Gitter, wie aus Gefängnisfenstern wahr.

Wir stiegen, eingehauenen Marken folgend, zu einer Höhenstellung auf, die gleich einer Nase vorgetrieben war. Weder ein Drahtverhau noch ein zusammenhängender Graben hob sie vom Niemandslande ab; man sah nur eine Gruppe von Maulwurfshügeln im Wald verstreut. Ein jeder dieser Hügel barg einen kleinen Unterstand — ein ausgeschachtetes Loch, das mit Baumstämmen abgedeckt und wieder mit Erde überworfen war. Zum dürftigen Schutz gegen den Regen war hier und dort eine Zeltbahn darübergelegt.

Der Kompaniechef, ein junger Tiroler aus Kufstein, zeigte uns sein Reich. Ganz nahe, am anderen Hange, hatte sich der Russe eingebaut; an einem geringen Unterschied der

Färbung erkannten wir im graugrünen Schimmer des Waldgrundes eins seiner Blockhäuser. Wie zur Bestätigung peitschte ein Feuerstoß herüber, mit grellen Abschüssen. Von den Geschossen hörte man nur die durch das Geäst trillernden Querschläger. Einer von ihnen riß das Korn von einem Maschinengewehr.

Wir sprangen in die Deckungslöcher und ließen den Sturm vorübergehn. An solchen Lagen fällt mir jetzt das halb Komische, halb Ärgerliche auf. Das Alter oder vielmehr der Zustand, in dem man solche Dinge reizvoll findet und sich sogleich bemüht, sie noch zu überbieten, liegt eben hinter mir.

Die Russen hatten, um die Unterstände auszuräuchern, eine panzerbrechende Kanone heraufgeschleppt. Die kleinen Geschosse, die erst im Hohlraum der Ziele explodieren, bereiteten schon manchen Verlust. Zahlreiche in halber Höhe gekappte Bäume gaben Zeugnis von ihrer Wucht.

Es war dumpf, melancholisch, feucht. Die Mannschaft lag nach der durchwachten Nacht zumeist im Schlafe; einzelne Posten spähten in den Wald. Andere rieben den frischen roten Rost von ihren Waffen ab. Ein kleiner Thüringer hatte sich von Kopf bis zu Fuß abgeseift und ließ sich von einem Kameraden langsam aus einem Kochgeschirr warmes Wasser über den Leib gießen.

Ich unterhielt mich mit ihnen, die hier so fern ans Ende der Welt verschlagen sind. Sie haben die schweren Angriffskämpfe mitgemacht und sich in diesen Bergen schrittweise vorgefochten, um sich hier einzugraben, als die Wucht des Stoßes ermattete. Sie stehen seit langem im Feuer und halten ohne Ablösung. Verwundungen, tödliche Treffer, Krankheiten, wie sie die Erschöpfung und die Nässe mit sich bringen, vermindern täglich ihre von Anbeginn geringe Zahl. So führen sie ein Leben an den Grenzen des Seins.

Auf dem Abstieg nach Schaumjan kamen wir wieder an dem Pferde vorüber, das wir am Morgen gesehen hatten

und das inzwischen bis auf die Knochen und die minderen Eingeweide ausgeschlachtet war. Dieses Geschäft besorgen die turkmenischen Soldaten, gewaltige Esser von Pferdefleisch, deren gelbe Gesichter man in der Stellung sich über Kanister voll brodelnden Gulaschs beugen sah.

Schaumjan war stark zerschossen; täglich liegt Feuer auf dem Ort. Ein Treffer genügt, die Hütten wie Kartenhäuser zu zerlegen, so daß man ihren Bau studieren kann: vier Wände, deren leichtes Fachwerk mit einer Mischung von Lehm und Kuhdung ausgestrichen ist, und das mit hauchdünn gespalteten Holzschindeln gedeckte Dach. Aus dem mit Schutt bedeckten Grundriß ragen zwei Stücke der Einrichtung heraus: der große steinerne Ofen und das eiserne Bettgestell.

Im Ort ist der Wagenhalteplatz. Bis hierher werden die Verwundeten durch Träger aus den Bergen herabgeschleppt. Ein Friedhof mit zum Teil schon wieder umgeschossenen Kreuzen zeigt, daß bereits diese erste Station ihren tödlichen Zoll fordert.

Wir trafen am Verbandplatz, einer wiederhergestellten Hütte, den Dr. Fuchs in seinem Amte, in dem der Dienst des Arztes mit dem des Soldaten sich vereint. Er lud uns gastlich zum Essen ein. Der Platz ist nicht gezeichnet; das Rote Kreuz hat keinen Kurs. Erst gestern schlug eine Granate in das Nebenhaus und verletzte einen Krankenträger schwer.

Die Verwundeten kommen stoßweis, wenn der Kampf auflebt, und dann ist viel zu tun. Die Kranken verlassen im Dunkel die Wälder und treffen oft in äußerster Erschöpfung ein, ja sterben unterwegs. So hörte der Doktor heute morgen draußen einen Ruf: »Ja, so helft mir doch«, und fand einen Soldaten, der mit den Händen voran in den Lehm gefallen war, ohne daß er noch Kraft besaß, sich zu befreien.

Nach dem Essen spendete unser Gastgeber uns noch zu einer Tasse Kaffee den Weihnachtskuchen, den seine Frau

ihm geschickt hatte. Dann nahmen wir Abschied von diesem stillen Helfer, dessen Behausung selbst hier ein musischer Hauch umwebte, wie er sich bei solchen Naturen kaum je verliert.

Zur Mythologie. Das Geheimnis der »Odyssee« und ihrer Wirkung liegt darin, daß sie ein Gleichnis des Lebensweges gibt. Hinter dem Bilde von Szylla und Charybdis verbirgt sich eine Urfigur. Der Mensch, auf dem der Zorn der Götter lastet, bewegt sich zwischen zwei Gefahren, von denen jede an Schrecklichkeit die andere zu überbieten sucht. So steht er in den Kesselschlachten zwischen dem Tod im Kampfe und dem in der Gefangenschaft. Er sieht sich angewiesen auf den schmalen, furchtbaren Engpaß, der dazwischenliegt.

Wenn je ein großer Dichter in dieser Zeit so recht die Sehnsucht des an die Grenzen der Vernichtung geworfenen Menschen nach Ruhe zum Ausdruck bringen wollte, dann müßte er die »Odyssee« fortsetzen zu einem neuen Epos oder zu einer Idylle: »Odysseus bei Penelope«.

Kurinskij, 18. Dezember 1942

Gang auf den Ssarai-Gora, eine Höhe, deren Spitze in russischen Händen ist. Ssarai, ein Wort tatarischen Ursprungs, bedeutet Scheune, und Gora ist russisch Berg.

Diese Erklärung gab mir ein junger Dolmetsch, den Häußler als Träger einer Maschinenpistole mitgenommen hatte, da die Gegend von Partisanen begangen wird. Er ist Deutschrusse, Abkömmling von schwäbischen Auswanderern. Die Eltern wohnten als wohlhabende Bauern auf der Krim, bei Eupatoria; sie wurden dann als »Kulaken« nach Omsk in Sibirien verschleppt und mußten den Sohn im Alter von acht Jahren zurücklassen. Seit 1936 wurde nichts mehr von ihnen gehört.

Wir stiegen durch einen dichten Mischwald aus jungen Eichen, Espen und Buchen an. Zuweilen durchquerten wir Gebüsche mit hellrotem und leuchtend grünem Zweigwerk, auch kleine Sumpfinseln mit hohen Schilfkolben, von denen die braune Watte herunterhing. Unterwegs schloß sich uns noch ein Unteroffizier an, der ein Beil trug und auf der Suche nach einem Christbaum war.

Nach zweistündigem Aufstieg erreichten wir den Kamm, hinter den ein Gürtel von Blockhäusern gezogen war. Die Posten standen ein wenig höher, um in die jenseitige Senke hineinzusehen. Wir schritten ihre Linie ab, die äußerst locker gezogen war. Am rechten Flügel klaffte eine breite Lücke, dann kam ein Turkmenenbataillon. Hier pürschte sich der Unteroffizier mit seinem Beil vor und kehrte nach einer Stunde mit einer schönen Tanne zurück, deren Nadeln auf der Unterseite durch helle Wachslinien geziert waren.

Wir rasteten beim Kompaniechef, der uns noch zu einem hochgelegenen Punkt führte, an welchem dem Russen vor zwei Wochen ein Einbruch gelungen war. Dabei war die Besatzung niedergemacht worden. Grabkreuze krönten die Höhe; sie waren mit Christrosen umpflanzt. Von dort sah man den Gipfel, eine kahle Kuppe mit Bunkern in einem nahen Gestrüpp. Gerade schlug eine Gruppe von Granaten krachend in ihrer Nähe ein. Sie scheuchte einen mächtigen Adler auf, der über den Wirbeln ruhige Kreise zog.

Dann Abstieg, während dessen Häußler über eine Erschießung von Partisanen berichtete. Ich hörte den Dolmetsch hinter uns lachen und sah ihn daraufhin genauer an. Es schien mir an ihm auch schon das Pergamentene der Haut, die Starre des Blickes sichtbar, die ich an jenen wahrzunehmen glaube, die solchem Blutvergießen zustreben. Die automatische Gewohnheit des Tötens bringt physiognomisch die gleichen Verheerungen zustande wie die automatisch geübte Sexualität.

Zum Tee bei General Vogel, der mich mit einem Geleit nach Kurinskij zurücksandte, da erst gestern nach Einbruch

der Dunkelheit zwei Meldefahrer aus dem Hinterhalt erschossen und bis auf das Hemd geplündert worden sind.

Nawaginskij, 19. Dezember 1942

Am Mittag Aufbruch zum Gefechtsstand der 97. Division. Ihr Führer, General Rupp, erwartete mich an der gesprengten Pschischbrücke. Wir setzten auf einer Floßsackfähre über den lehmgelben Fluß. Um in das Stabsquartier zu gelangen, mußten wir einen steilen Bergzug überqueren, da ein Tunnel, der ihn durchbohrte, durch Sprengung ungangbar geworden ist.

Wir wanden uns durch dichtes Unterholz, dann über Felsen, zwischen denen die Hirschzunge die langen saftigen Blätter entrollt hatte. Hunderte von russischen und asiatischen Trägern begegneten uns auf dem schmalen Pfade, beladen mit Verpflegung, Material und Munition. Am absteigenden Hange lag ein Toter mit langen schwarzen Haaren auf dem Gesicht, vom Kopf bis zu den der Stiefel beraubten Füßen mit Lehm bedeckt. Er zeichnete sich kaum vom Schlamme ab. Der General beugte sich auf ihn herunter und verfolgte dann, ohne ein Wort zu sprechen, seinen Weg. Ich sah auch niemals einen Toten, demgegenüber jede Bemerkung, die man sich denken könnte, so unangebracht gewesen wäre wie hier. Strandgut am Meere der Lieblosigkeit.

Im Tale stießen wir wieder auf die Pschisch. Auch hier war die hohe Eisenbahnbrücke gesprengt. Vom Hochwasser wurde treibendes Holz dagegengestaut, bis sich die mächtige Konstruktion talabwärts schob. In ihren Gerüsten hingen Bäume, Wagen, Protzen und in den Zweigen einer Eiche am Halfter ein totes Pferd, das in der Nachbarschaft dieser Titanenmaße winzig wie eine ertränkte Katze schien.

Der Stab wohnt im Bahnwärterhaus. Ich saß neben dem General, der liebenswürdig, scheu, ein wenig melancho-

lisch war. Ich hatte das Gefühl, daß er trotz manchen Sonderlichkeiten von seinen Offizieren geliebt wurde. Wie Tschitschikoff in den »Toten Seelen« bei den Gutsbesitzern, fahre ich hier bei den Generalen herum und beobachte auch deren Verwandlung zum Arbeiter. Die Hoffnung, daß dieser Schicht sullanische oder auch nur napoleonische Erscheinungen entwachsen könnten, muß man aufgeben. Sie sind Spezialisten auf dem Gebiet der Befehlstechnik und, wie der nächste beste an der Maschine, ersetzbar und auswechselbar.

Zur Nacht im Blockhaus des Ordonnanzoffiziers. Die Fugen der dicken Eichenbalken sind mit Moos verstopft. Drei Bettgestelle, ein Karten- und ein Arbeitstisch. Zwei Telefone läuten in kurzen Abständen. Von draußen klingt ein rauschendes Mahlen: Menschen und Tiere waten durch den Schlamm. Am Ofen kauert ein russischer Gefangener, ein »Iwan«, und legt Holz nach, wenn das Feuer niederbrennt.

Nawaginskij, 20. Dezember 1942

Aufstieg mit dem Major Weihrauter zu einem hoch über dem Tal errichteten Beobachtungsstand. Im feuchten Dunst durchschritten wir Galerien von mächtigen Buchen, an denen schwarze Holzpilze siedelten. Dazwischen ragten Eichen und Holzbirnbäume mit hellgrauen, rissigen Stämmen auf. Der Weg war durch eingehauene Marken gekennzeichnet; die Schritte legten in seinem fetten Lehm die platten Knollen der Alpenveilchen bloß.

An unserem Ziel, einer unter abgehauenen Zweigen versteckten Hütte, angelangt, entzündeten wir ein Feuerchen und richteten die Gläser auf das Waldgebiet. In seinen Tälern wanden sich dichte, träge Nebel, die zwar die Sicht behinderten, doch dafür die Gliederung plastisch machten wie auf einer Reliefkarte. Das Blickfeld schloß mit den hohen Zügen der Wasserscheide ab. Auch heute lag Feuer auf der Stellung am Fuß des Indjuk, der zur Rechten mit sei-

nem Doppelhorn und dem steilen Grat hervorragte. Links der Ssemascho, die höchste Kuppe, von deren Gipfel das Schwarzmeer einzusehen ist. Sie war bereits in deutschem Besitz gewesen, doch wieder aufgegeben worden, da die Versorgung zu schwierig war. Die Zugänge zu solchen Gipfeln säumen sich bald mit Leichen von Trägern und Packtieren.

Auf einer kahlen, mit Schnee bedeckten Fläche erhaschte das Glas ein Grüppchen Russen, die planlos auf ihr umherzukriechen schienen, bald hier-, bald dorthin ziehend wie Ameisen. Zum ersten Male sah ich, mich gegen diesen Eindruck wehrend, Menschen wie durch ein Teleskop, das auf den Mond gerichtet ist.

Gedanke: »Während des Ersten Weltkrieges hätte man noch schießen lassen drauf.«

Nawaginskij, 21. Dezember 1942

Früh Aufbruch mit Nawe-Stier, entlang dem Pschischtale. Die Bäume auf den oberen Höhenrändern standen im Rauhreif; auf große Entfernung zeichnete sich ihr Zweigwerk, wie mit Silberstaub bepudert, vom dunkleren Bestand der Gründe ab. Wie seltsam, daß eine kleine Schwankung der gewohnten Lage, ein Unterschied von wenigen Graden, zu solcher Verzauberung genügt. Darin liegt etwas, das Hoffnung zum Leben und auch zum Sterben gibt.

Wir rasteten beim Hauptmann Mergener, dem Führer einer Kampfgruppe. Sein Kampfstand erwies sich als ein weißes Haus, das einsam wie eine Försterei auf einer schlammbedeckten Lichtung lag. Inmitten dieser vom Schutt des Krieges bedeckten Wüstenei fiel eine Anzahl von sauber gehaltenen Gräbern auf, die man gerade zum Weihnachtsfest mit Ilex und Misteln ausschmückte. Das Gehöft war von tiefen Trichtern umringt, doch waren die Bewohner noch nicht ausgezogen; der Unterschied zwischen den warmen Zimmern und dem unwirtlichen Sumpf ist allzu groß.

Die Kampfgruppe des sechsundzwanzigjährigen Kommandeurs war aus einem Pionierbataillon, einer Radfahrerschwadron und einigen anderen Einheiten kombiniert. Nach einer Tasse Kaffee stiegen wir zur Stellung des Pionierbataillons auf. Hier fand ich die Verhältnisse ein wenig besser als in den anderen Abschnitten. So zog sich ein bescheidenes Drahtgitter vor den Postenständen am steilen Hange zwischen den Bäumen entlang. Davor war eine dreifache Kette von Minen ausgelegt.

Das Minenlegen, besonders bei Nacht, ist ein gefährliches Geschäft. Die Minen werden, damit man sie wiederfindet, nach einer Schablone eingebaut. Man muß sie gut verstecken, denn es ist vorgekommen, daß die Russen sie ausbauten und vor den eigenen Stellungen eingruben.

Hier wird vor allem die Springmine angewandt, die bei der Berührung mannshoch in die Luft fährt und dann zerschellt. Die Auslösung geschieht entweder durch Zug, indem sich der Fuß in einem Draht verfängt, oder durch Kontakt, auf den drei Drahtenden berechnet sind, die gleich Fühlhörnern aus dem Boden herauslugen. Die Sperre wird mit großer Vorsicht abgeschritten, besonders im Dunkeln; trotzdem kommt häufig etwas vor.

So prüfte kürzlich an dieser Stelle ein Fähnrich mit einem Unteroffizier und einem Gefreiten die Minen nach. Sie hielten zwar den Spanndraht im Auge, übersahen jedoch, daß er an einer Erdscholle festgefroren war, die ihn abzog, als der Fähnrich auf sie trat. Der Unteroffizier rief plötzlich: »Da rauchts ja«, warf sich hin und kam davon, während die Explosion seine Begleiter zerriß. Ehe die Mine hochspringt, ertönt für einige Sekunden ein zischendes Geräusch, dann ist zum Niederwerfen noch Zeit. Die Zündung wird auch zuweilen durch Hasen oder Füchse ausgelöst. Vor einigen Wochen flog ein starker Hirsch, der lang im Tale zwischen den Stellungen gebrunftet hatte, dort in die Luft.

Der Hauptmann Abt, mit dem ich diese Dinge besprach,

trat neulich auch auf eine Mine und warf sich hin. Er wurde nicht getroffen:

»— — — weil diese nicht nach meiner Anweisung gelegt worden war«, wie er hinzufügte. Der Zusatz hätte einem alten Preußen Spaß gemacht.

Die Stellung war also besser, trotzdem war die Besatzung sehr erschöpft. Je drei Mann hausen in einem Stollen, dem ein kleiner Kampfstand angegliedert ist. Einer von ihnen steht Posten, dazu kommt der Arbeitsdienst, das Essenholen, Schanzen, Minenlegen, Waffenreinigen und Holzfällen. Das ohne Ablösung seit Ende Oktober in der stark beschossenen Stellung, deren Ausbau lange und schwere Kämpfe vorausgingen.

Daß viel geschossen wurde, war im Walde wohl zu sehen. Es gähnten in ihm viele Trichter, auch neue, deren Grund wie frisch geschmiert war und an deren Rändern die Erde rieselig lag. Ein stickiger Dunst war noch in sie verwebt. Auch waren die Spitzen der Bäume gekappt. Da die Russen mit ihren Granaten nicht sparen, wird immer der eine oder andere der Posten gefaßt.

Besuch bei Hauptmann Sperling, dem Bataillonskommandeur, in seinem Unterstande, der aus Eichenknüppeln gezimmert war. Die Decke stützten gröbere Baumstämme. Zwei rohe Pritschen, an den Wänden Borte, darauf Konservenbüchsen, Kochgeschirre, Gewehre, Decken, Ferngläser. Der Kommandeur ermüdet, unrasiert wie jemand, der sich die Nacht, und nicht nur diese, um die Ohren geschlagen hat. Er war im finsteren, tropfenden Walde von Baum zu Baum gesprungen, einen Angriff erwartend, während die Stalinorgel die Erde aufspritzen und die Kronen herunterrauschen ließ. Ein Toter, ein Verwundeter. So Nacht für Nacht. Auch hatte die eigene Artillerie Treffer hinter seine Hangstellung gesetzt:

»Da kann man doch nicht von Hängenbleiben sprechen. Ich lasse mit mir reden, wenn das Geschoß in den Bäumen krepiert.«

Also die alte, klassische Unterhaltung zwischen Artillerie und Infanterie.

»Die Leute schimpfen nicht mehr. Werden apathisch. Das macht mir Sorge.«

Er spricht über seine Balkendecke, die Minen gewachsen ist, doch schwere Granaten nicht aushalten wird. Verluste: »Es ist vorgekommen, daß Tag mal keine.« Krankheiten: Rheumatismus, Gelbsucht, Nierenentzündungen, bei denen die Glieder schwellen; die Leute sterben auf dem Marsch zum Verbandplatze.

All diese Gespräche habe ich schon im Ersten Weltkrieg gehört, doch ist inzwischen das Leiden dumpfer geworden, notwendiger, und eher die Regel als die Ausnahme. Wir sind hier in einer der ganz großen Knochenmühlen, wie man sie erst seit Sebastopol und dem russisch-japanischen Kriege kennt. Die Technik, die Welt der Automaten, muß mit der Erdkraft und ihrer Leidensfähigkeit zusammentreffen, damit derartiges entsteht. Verdun, die Somme und Flandern sind demgegenüber episodisch; und es ist unmöglich, daß diese Bildwelt in anderen Elementen, etwa als See- und Luftschlacht, spielt. Ideengeschichtlich ist dieser zweite Weltkrieg vom ersten völlig unterschieden; er ist wahrscheinlich die größte Auseinandersetzung über die Willensfreiheit, die es seit den Perserkriegen gegeben hat. Und wieder sind die Fronten ganz anders gezogen, als es auf den Karten scheint. Den Ersten Weltkrieg verlor der Deutsche mit dem Russen zusammen, und es kann sein, daß er den Zweiten mit dem Franzosen zusammen verliert.

Abstieg gegen zwölf Uhr. Die Artillerie begann, um Essenholer zu erwischen, die Schluchten mit den schweren Granaten zu beschießen, die Sperling wegen seines Unterstandes beunruhigten. Sie klangen in der Tat gewaltig, wie das Niederbrechen von Gebirgen, die sich krachend aufsetzen.

Durch das Pschischtal zurück. Am Rande des Flusses eine Schlammfigur — ein toter Russe, der auf dem Gesicht lag, das wie im Schlaf auf dem rechten Arm ruhte. Ich sah den

schwarzen Nacken, die schwarze Hand. Der Leichnam war so aufgebläht, daß das verschlammte Zeug prall anschloß wie Haut bei einem Seehund oder großen Fisch. So lag er da wie eine angeschwemmte Katze, ein Skandalon. Im Ural, in Moskau oder in Sibirien warten Frau und Kinder noch jahrelang auf ihn. Im Anschluß daran Unterhaltung über das »Thema«, bei welcher Gelegenheit mich wieder die allgemeine Abstumpfung, auch des Gebildeten, verwunderte. Der Mensch hat das Gefühl, in einer großen Maschine zu stecken, in der es nur passive Teilnahme gibt.

Am Abend las ich die seltsame Wendung im Heeresbericht, in dem von der Gefahr der Flankenbedrohung gesprochen wird. Sie spielt wohl auf die Gefährdung von Rostow an, denn ohne Zweifel liegt dort das strategische Ziel der russischen Angriffe. So hat man immer Aussicht, in Massenkatastrophen verwickelt zu werden, gleich einem Fisch im Schwarme, für den das Netz in großer Entfernung zugezogen wird. Doch hängt es von uns ab, ob wir auch den Massentod erleiden, den Tod, bei dem die Furcht regiert.

Kurinskij, 22. Dezember 1942

Am Morgen nach Kurinskij zurück. Wieder kam ich an der fortgeschwemmten Eisenbahnbrücke vorbei, an der immer noch das tote Pferd winzig an einem der Bäume hing, die sie wie Sträuße ausschmückten.

Gerade brach auf einem Bohlensteg, den Protzen überrollten, die Mittelplanke, so daß ein Zugpferd durch die Lücke stürzte und mit dem Kopf nach unten an den Sielen über den schäumenden Wellen pendelte. Zunächst für Augenblicke, sodann in immer kürzeren Pausen geriet es mit den Nüstern unter Wasser, während man oben die Fahrer aufgeregt und ratlos hantieren sah. Dann sprang ein Unteroffizier mit blanker Waffe vom Ufer auf die Brücke und hieb die Riemen durch, worauf das Tier ins Wasser stürzte und sich schwimmend rettete. Ein Hauch der Un-

ruhe, des Irregulären umwitterte den Ort — die Stimmung der Engpässe.

Wieder über die Tunnelhöhe. Omar, ein gutmütiger Aserbeidschaner, der in diesen Tagen für mich gesorgt hatte, trug mir dabei die Sachen nach. Immer noch lag der tote Träger dort im Schlamm, obwohl täglich viele Hunderte an ihm vorüberziehen. Das Auslegen von Leichen gehört wohl zum System — ich meine nicht der Menschen, sondern des Dämons, der an solchen Orten herrscht. Das zieht die Zügel an.

Ein wenig höher sah ich zwei neue Tote, von denen einer bis auf die Hose entkleidet war. Er lag im Bett eines Wildbaches, aus dem sich sein kräftiger, vom Froste blaugefärbter Brustkasten emporreckte. Den rechten Arm hielt er wie schlafend unter dem Hinterkopf, von dem eine blutige Wunde leuchtete. Den anderen Leichnam hatte man allem Anschein nach auch des Hemdes berauben wollen, ohne daß es gelungen war. Doch war es so weit hochgestreift, daß ein kleiner blasser Einschuß in der Nähe des Herzens offenlag. Daran vorüber hasteten Gebirgsjäger mit schweren Rucksäcken und Ketten von Trägern, beladen mit Balken, Drahtrollen, Verpflegung, Munition. Alle seit langem unrasiert, von Lehm verkrustet, den Dunst von Menschen ausströmend, denen seit Wochen Wasser und Seife fremdgeblieben sind. Ihr Blick streift kaum die Toten, doch fahren sie zusammen, wenn im Grunde der Abschuß eines schweren Mörsers wie der Stoß aus einem großen Kessel fährt. Dazwischen Tragtiere, die sich im Schlamm gewälzt haben, wie große Ratten mit verklebtem Fell.

Auf der Drahtseilbahn über die Pschisch. In großer Höhe auf einem schmalen Brett über dem Flusse schwebend, mit beiden Fäusten an ein Kabel geklammert, erfasse ich die Landschaft bildhaft, in einem jener Augenblicke, die tiefer führen als alle Studien. Die kurzen Wogen im Grunde gewinnen etwas Starres und zeitlos Unbewegtes, wie Schuppen an einem Schlangenleibe, die hell gerändert sind. Ich

schwebe neben einem der hohen Brückenpfeiler, der als geborstener Turm mit romanischen Fenstern erhalten geblieben ist. Aus einem seiner Risse lugt, wie bei Bosch aus hohlen Eiern und seltsamen Maschinen Menschen blicken, ein Offizier und ruft der Bedienung eines schweren Geschützes Zahlen zu. Man sieht die Kanoniere unten sich um ein graues Ungetüm versammeln, dann treten sie zurück und halten sich die Ohren zu, indes ein roter Feuerstrahl die Luft durchflammt. Gleich darauf erscheint wieder aus dem Gemäuer der Zahlen rufende Kopf. Verwundete mit leuchtenden Verbänden werden über den Fluß geflößt und dann auf Bahren zu den Krankenwagen geschleppt, die in Menge aufgefahren sind. Die roten Kreuze sind getarnt. Ameisenartig bringen Hunderte und Tausende von Trägern in langen Zügen Bohlen und Draht nach vorn. Mit Übermenschenstimme füllen dabei Melodien von Weihnachtsliedern den ungeheuren Kessel: der Lautsprecherzug einer Propagandakompanie spielt »Stille Nacht, heilige Nacht«. Und dabei immer wieder die schweren Mörserstöße, von denen das Gebirge widerhallt.

Kurinskij, 23. Dezember 1942

Abends die erste Post, die de Marteau aus Maikop mitbrachte. Ein Päckchen mit Weihnachtskuchen, dem Festbrot, das Perpetua aus den Haselnüssen des Pfarrhausgartens gebacken hat. Dazu Briefe von ihr, von der Mutter, von Carl Schmitt. Dieser schreibt über den Nihilismus, dem er beim Gang durch die vier Elemente das Feuer zuordnet. Nihilistisch sei der Drang, sich in Krematorien verbrennen zu lassen. Aus der Asche entstehe der Vogel Phönix, das heißt, ein Reich der Luft.

Carl Schmitt zählt zu den wenigen, die den Vorgang an Kategorien zu messen suchen, die nicht ganz kurzatmig sind, wie die nationalen, die sozialen, die ökonomischen. Die Blindheit wächst mit der Aufklärung; der Mensch bewegt sich in einem Irrgarten von Licht. Er kennt die Macht der

Finsternis nicht mehr. Wer etwa kann die Größe sehen, deren Ergötzen Schauspiele erfordert wie jenes, dem ich gestern an meinem Drahtseil beiwohnte: die Größe, die in ihrer Mitte festherrlich thront. Daß irgendwo ein tiefer Genuß aus diesen Höllen gezogen wird, ist evident.

Lektüre: »Der Werwolf« von Löns, den ich seit meiner Kindheit nicht mehr las. Ich fand ihn hier in einer Bunkerbibliothek. Trotz der vergröbernden und holzschnittartigen Manier führt ein Zufluß von alten Sagas, von altem Nomos durch die Schilderung. Doch bin ich befangen, da die Handlung ganz in der Nähe, eigentlich rund um Kirchhorst spielt.

Dann weiter im Hesekiel. In der Vision, mit deren Beschreibung er sein Buch beginnt, verbirgt sich ein Einblick in den Bau der Welt. Das übersteigt die kühnsten Gedanken, die höchsten Kunstwerke. Wir treten in den Kreis unmittelbarer Konzeptionen, der in der Ekstasis beschritten wird. Hier offenbart sich der Irisglanz der Welt und ihrer Überwelten — im greifbaren Modell.

Kurinskij, 24. Dezember 1942

Nachts Träume; ich sprach lange mit Friedrich Georg, den ich in Paris einführte, und anderen. Einer, ein kleiner Sachse:

»Die Menschen besitzen alle Anlagen zum glücklichen Leben; sie machen aber keinen Gebrauch davon.«

Nach dem Frühstück Gang in das Pschischtal, zu kurzer subtiler Jagd. Derartiges dient auch zur Erhaltung der Würde, als Sinnbild meiner willensfreien Welt.

Nachmittags Weihnachtsfeier; wir gedachten dabei der 6. Armee. Wenn sie der Einschließung erliegen sollte, so würde der ganze Südteil der Front ins Wanken kommen, und das entspräche genau dem, was Speidel mir im Frühjahr als die wahrscheinliche Folge einer Kaukasus-Offensive

voraussagte. Er meinte, daß sie zur Aufspannung eines Regenschirmes führen würde, das heißt zum Aufbau großer Fronten mit schmalen Zugängen.

Am Abend vereinten wir uns in dem kleinen Raum, den Hauptmann Dix in der ehemaligen Badestube des Ortes einrichten ließ. Um den Rauchtisch sind Ledersessel aus einem Omnibus gestellt; das zentnerschwere Holzrad eines russischen Geschützes hängt als Leuchter von der Decke herab. Aus dem Gemäuer des mächtigen Ofens ertönt zuweilen das Zirpen eines Heimchens, zärtlich und träumerisch. Es gab Gänsebraten, dazu den süßen Schwarzmeersekt.

Ich entfernte mich bald, um mich in meiner Kosakenhütte dem Studium der umfangreichen Briefpost hinzugeben, die de Marteau mir während der Feier gebracht hatte. Sie enthielt als wichtigstes vier Briefe von Perpetua. Friedrich Georg berichtet mir über eine Reise nach Freiburg und über Gespräche mit den Professoren, die dort »in ihren alemannischen Klausen den Zeitverlauf beobachten«. Grunert schreibt über den Eremurus und Lilien und kündet eine Sendung von schönblühenden Allium-Arten an. In seinem Briefe findet sich auch eine Randnotiz über den Magister und eine Begegnung mit ihm in einer Londoner Taverne kurz vor Kriegsausbruch. Claus Valentiner schreibt über den Pariser Freundeskreis. Zwei Briefe von Unbekannten weisen auf Autoren hin, und zwar der eine auf Sir Thomas Browne, der von 1605 bis 1681 lebte, der andere auf Justus Marckord und seine »Gebete eines Ungläubigen«. Aus der Photokopie eines Testaments erfahre ich, daß ein anderer Unbekannter, der mir zuweilen schrieb und nun gefallen ist, mich zum Erben seines literarischen Nachlasses einsetzte. Merkwürdig ist auch die Mitteilung eines Dr. Blum aus Mönchen-Gladbach über eine Stelle, die er in »Gärten und Straßen« las. Bei der Schilderung von Domremy erwähne ich das Grabmal eines Leutnants Reiners, der dort am 26. Juni 1940 fiel. Nun höre ich, daß dieser junge Offizier ein gärtnerisches Genie

gewesen ist, ein liebevoller Züchter von Edelobst und Blumen, unter denen er die Amaryllis bevorzugte. Die holländischen Gärtner übertreffend, erzielte er oft an einem Stiel acht riesige Blüten, vom reinsten Weiß bis zum tiefsten Schwarzrot, und führte über alle seine Blumen Tagebuch. Blum ist der Meinung, daß ich diesem seltenen Menschen nicht zufällig ein Denkmal setzte, und dem stimme ich bei. Ferner Briefe von Speidel, Stapel, Höll, Grüninger, Freyhold, der mir die Sendung eines Lachses von der finnischen Küste ankündigt. Merkwürdig, wie das Fadenspiel des Lebens inmitten der Vernichtung weiterläuft. Wenn keine Post mehr ginge, müßte mans dem Äther anvertrauen.

Kurinskij, 25. Dezember 1942

Vormittags im Gottesdienst eines jungen katholischen Geistlichen, der seines Amtes vorzüglich waltete. Dann Abendmahl beim evangelischen Pfarrer, einem gleichfalls jungen Unteroffizier, der es sehr würdig austeilte.

Anschließend im Pschischgrund, zur subtilen Jagd. In einem morschen Baumstumpf ein Nest von Diaperis boleti mit roten Schenkeln — das ist die kaukasische Aberration. Das Studium der Insekten hat in meinem Leben viel Zeit verschlungen — dergleichen muß man aber als Turnierplatz sehen, auf dem man sich in feinsten Unterscheidungskünsten übt. Sie vermitteln Einblick in die zartesten Züge der Landschaften. Nach vierzig Jahren liest man auf den Flügeldekken Texte wie ein Chinese, der hunderttausend Ideogramme kennt. Heere von Schulmeistern und Pedanten erklügelten in einer Arbeit von nun bald zweihundert Jahren das System.

Nachmittags mit Oberleutnant Strubelt, einem von Hielschers intelligenten Schülern, in der Mirnajaschlucht. Bei unserer Unterhaltung, die sich an die Lage der 6. Armee anschloß, wurde mir ein Verhältnis deutlich, dessen ich mir so klar noch nicht bewußt gewesen war: Ein jeder von uns wird in diesen Kesseln mit umgeschmolzen, auch wenn er

körperlich nicht gegenwärtig ist. Demgegenüber gibt es keine Neutralität.

Wir irrten im Nebel durch Bestände von Eichen und Holzbirnbäumen, die niedrige Kuppen dicht bewaldeten. An einem ihrer Hänge stießen wir auf eine Gruppe von Gräbern, darunter war das von Herbert Gogol, der hier als Obergefreiter der Pioniere am 4. Oktober 1942 fiel. Beim Anblick dieser Kreuze im nebelfeuchten, von grauen Flechten verwobenen Urwald ergriff mich eine große Trauer vor soviel Verlassenheit.

Gedanke: Die sind hier zusammengekrochen wie Kinder im bösen Zauberwald.

Apscheronskaja, 27. Dezember 1942

Für zwei, drei Tage in Apscheronskaja, um hier zu baden und die Sachen ausbessern zu lassen, die durch die Berggänge stark mitgenommen sind.

Der Ort ist von Versorgungs- und Nachschubtruppen belegt, und auch mit Lazaretten, um die sich ein Kranz schnell wachsender Friedhöfe schließt. Wir säen die Toten reichlich aus. Viele der hier Begrabenen müssen Seuchen erlegen sein, was ich schon daraus schließe, daß auf den Kreuzen die Namen von Ärzten nicht selten sind.

Am Abend beantwortete ich die Post. Ich schloß die Arbeit ab, als nebenan ein Lautsprecher sein Treiben begann. Die Art von Störungen ist unverschämter geworden seit den Tagen, in denen Luther sein Tintenfaß nach einem Brummer warf. Ich finde, daß sie akustisch ähnliche Figuren bilden, wie man sie optisch auf den großen Versuchungsbildern von Bosch, Breughel und Cranach antrifft — freche Unterweltstöne, ein dämonisches Gekecker, das in die geistige Arbeit eindringt gleich dem Gelächter von Faunen, die über die Felsnasen einer Landschaft lugen, oder dem tollen Jubel, der aus den Albenhöhlen zur Oberfläche dringt. Man darfs auch nicht abstellen lassen — das wäre Sakrileg.

Apscheronskaja, 28. Dezember 1942

Gang über eine lange, schmale Hängebrücke, die auf zwei Drahtseilen wie auf Lianen schaukelte, zum anderen Ufer der Pschisch. Der Fluß ist hier schon breiter als oben in den Bergen, sein Wasser fließt schön steingrün in einem Bett aus dunklem Tonschiefer, dessen Rippung senkrecht steht.

Am anderen Ufer dehnen sich Waldungen mit prächtigen Beständen aus. Ich stieß auf eine graue Siedlung von Holzhäusern, die aus vermorschten Schindeldächern rauchten und vor denen Frauen trotz der Kälte an kleinen, im Freien aufgestellten Herden wirtschafteten. Sie wirkte mittelalterlich, kaum aus der Erde hervorgeleckt, als Welt aus Holz und Lehm. Dazu dann die Maschinen, die hier die Rolle spielen, die in Amerika dem weißen Mann beschieden war. So sah ich ein Sägewerk, um das herum der Wald auf weite Entfernung kahlgeschlagen ist. Bei solchem Anblick wird dem Auge so recht der zehrende und fressende Charakter deutlich, wie Friedrich Georg ihn in den »Illusionen der Technik« geschildert hat. Das läuft, solange sich ihm natürlicher Reichtum bietet, und läßt den Boden dann geschwächt, auf ewig unfruchtbar zurück. Da fehlen Geister vom Schlag des alten Marwitz, die dafür sorgen, daß nur vom Zuwachs, und nicht vom Kapital der Erde genommen wird.

Kutais, 29. Dezember 1942

Nachts Träume. Unter anderem blätterte ich in einer Geschichte dieses Krieges, die pragmatisch geordnet war. Es gab einen Abschnitt »Kriegserklärungen«, deren ich eine Menge behandelt sah — vom einfachen Überfall bis zur Wahrnehmung bedeutender Zeremonien.

Am Morgen Abfahrt, zunächst zum Bahnhof Muk, dann über Asphalti und Kura-Zize nach Kutais. Von Kura-Zize aus benutzte ich einen Lastkraftwagen, da die Straße mit

ihrer tief eingeschnittenen Spur für leichte Autos unbefahrbar war. Es hatte gefroren, doch taute der Druck der Räder die obere Schicht bald wieder auf, so daß die Fahrbahn einem mit Butter bestrichenen Brote glich. Dazu kamen Steigungen, Schlaglöcher, Begegnungen, bei denen der Wagen durch den Dreck zu schieben war. Der Fahrer war ein Schwabe aus Eßlingen, von cholerischem Temperament, der sich diese Unbilden sehr zu Herzen nahm:

»Wemmer do e Gfühl hot für en Wage, do könnt mer heule«, und hin und wieder bei besonders heftigen Stößen: »Arm's Wägele« zu seinem mammutartigen Ungetüm.

Den Weg umschlossen Wälder, zum Teil durch Flechten abgewürgt, die in langen grünen Gespinsten von den Zweigen herabhingen. Er führte an gesprengten Bohrtürmen und den vernichteten Anlagen des Ölgebiets entlang. Bereits sah man vereinzelte Leute wie Ameisen zwischen den Trümmern umherirren.

Kutais, 30. Dezember 1942

Der Ort gleicht einem Schlammloch, in dem Knüppelpfade einzelne Punkte miteinander verbinden — so das Stabsquartier, die Lazarette, das Verpflegungsamt. Außerhalb dieser Pfade wird die Anstrengung sogleich fast aussichtslos. Daher sind Todesfälle durch Erschöpfung nichts Seltenes.

Auch in das Innere der Gebäude dringt die Schlammflut ein. Ich war am Morgen in einem Lazarett, das sich inmitten eines gelbbraunen Sumpfes erhob. Beim Eintritt wurde mir der Sarg eines Oberleutnants entgegengetragen, der gestern der sechsten Verwundung erlegen war, die er in diesem Krieg erhielt. Bereits in Polen büßte er ein Auge ein.

Unter solchen Umständen muß man versuchen, wenigstens die drei untersten Bedingungen des Wohlbefindens zu sichern: warm, trocken, satt. Das war gelungen; man sah die Kranken in ihren geheizten Verschlägen in apathischen Gruppen dahindämmern. Erkältungskrankheiten wiegen

vor, und zwar in ihren schwersten Formen, wie Nieren- und Lungenentzündungen. Auch sah man Erfrierungen, wie sie hier bei der ständigen Durchnässung selbst bei Temperaturen über null Grad durch Verdunstungskälte eintreten. Man hat den Eindruck, daß das Letzte und Äußerste aus den Besatzungen herausgeholt worden ist. Daher fehlt es den Körpern völlig an Reserven; so kann ein Streifschuß zum Tode führen, weil selbst für ihn die Heilkraft nicht mehr genügt. Auch gibt es Durchfälle mit tödlichem Ausgange.

Im Ort liegen noch zahlreiche Minen und richten Unheil an. So fand man in diesen Tagen einen Russen mit abgerissenen Beinen am Straßenrand. Da man Sprengkapseln bei ihm entdeckte, wurde er gleich darauf erschossen — wohl in einer Mischung von Humanität und Bestialität, wie sie dem Schwunde der moralischen Unterscheidungskraft entspricht. Das Reich des Todes wird zum Abstellraum; man steckt, was unbequem, was schwierig scheint, dorthin auf Nimmerwiedersehn. Doch darin irrt man sich vielleicht.

Kutais, 31. Dezember 1942

Nachts Träume. Ich wohnte dem Gespräch zwischen einer Dame im Reitkleid und einem Herrn in mittleren Jahren bei, indem ich es bald als der eine, bald als der andere Partner führte und sonst nur wahrnahm: ich individuierte mich im Dialog. Es offenbarte sich dabei so recht der Abgrund, der zwischen dem Handelnden und dem Betrachtenden besteht: der Vorgang, dessen Einheit mir in der Schau vollkommen deutlich war, nahm dialektischen Charakter an, wenn ich das Wort ergriff. Das Bild bezeichnet auch meine Lage überhaupt.

Vormittags besuchte ich Herrn Maiweg, der in Schirokaja Balka eine Einheit der »Mineralölbrigade« führt. So nennt sich ein halb militärischer, halb technischer Verband, dessen Aufgabe die Erkundung, Sicherung und Neuerschlie-

ßung der eroberten Ölgebiete ist. Schirokaja Balka, das heißt die breite Schlucht, war einer der Orte, an denen man erhebliche Mengen förderte. Vor ihrem Abzug zerstörten die Russen in außerordentlich gründlicher Weise alle Sonden und Anlagen. Sie gossen in die Bohrlöcher Zement, den sie mit Eisenstücken, Spiralen, Schrauben und alten Bohrern fütterten. Auch versenkten sie eiserne Pilze, die, wenn man sie anbohrt und hochzuziehen sucht, sich spreizen und das Gestänge mitreißen.

Nach längerer Unterhaltung setzten wir uns zu Pferde und ritten das Gelände ab. Mit seinen umgestoßenen Bohrtürmen und den gesprengten Kesselhäusern glich es den Kästen für altes Eisen, wie man sie bei den Schlossern sieht. Verrostete, verbogene, zerstückte Teile lagen wirr umher, dazwischen standen die gesprengten Maschinen, Kessel, Tanks. In diesem Chaos anzufangen, mochte entmutigen. Man sah hier und dort einen einzelnen Mann oder einen Trupp auf dem Gelände umherirren wie inmitten eines ausgeschütteten Puzzlespiels. Auch frische Minentrichter gähnten, besonders in der Nähe der Bohrtürme. Der Anblick von Minensuchtrupps, die mit spitzen Eisengabeln sorgfältig den Boden durchstachen, erweckte das beklemmende Gefühl, von dem man ergriffen wird, wenn man der Erde nicht mehr trauen darf. Doch war ja das brave Pferd noch unter mir.

Zum Mittagessen tranken wir kaukasischen Wein und besprachen das große Thema der Kriegsdauer. Maiweg, der zehn Jahre lang in Texas als Ölingenieur gelebt hat, war der Meinung, daß der Krieg gegen Rußland zu einem Limes führen und daß er gegen Amerika sich ebenfalls totlaufen werde, und zwar auf Kosten des englischen und des französischen Imperiums.

Ich führte dagegen an, daß gerade die Heftigkeit des Krieges dem widerspricht. Der unentschiedene Ausgang wäre ja auch das Schlimmste, was man sich denken kann. Die weitverbreitete Prognose der endlosen Dauer beruht

im wesentlichen auf einem Mangel an Phantasie; sie liegt den Menschen nahe, die keinen Ausweg sehen.

Detail: russische Gefangene, die Maiweg für seinen Wiederaufbau aus allen Lagern hatte herauslesen lassen, Bohrmeister, Geologen, ortsansässige Ölarbeiter, wurden auf einem Bahnhof durch eine fechtende Truppe als Träger requiriert. Es waren fünfhundert Mann, von denen dreihundertundfünfzig an den Wegrändern umkamen. Von den übrigen starben nach der Rückkunft noch einhundertundzwanzig an Erschöpfung, so daß nur dreißig zurückblieben.

Am Abend Silvesterfeier im Stabsquartier. Ich sah hier wieder, daß reine Festfreude in diesen Jahren nicht möglich ist. So erzählte der General Müller von den ungeheuerlichen Schandtaten des Sicherheitsdienstes nach der Eroberung von Kiew. Auch wurden wieder die Giftgastunnels erwähnt, in die mit Juden besetzte Züge einfahren. Das sind Gerüchte, und ich notiere sie als solche; doch sicher finden Ausmordungen im größten Umfang statt. Ich dachte dabei an die Frau des guten Potard, um die er sich damals so ängstigte. Wenn man in solche Einzelschicksale hineingeblickt hat und dann die Ziffern ahnt, in denen die Meintat in den Schinderhütten sich vollzieht, eröffnet sich die Aussicht auf eine Potenzierung des Leidens, vor der man die Arme sinken läßt. Ein Ekel ergreift mich dann vor den Uniformen, den Schulterstücken, den Orden, den Waffen, deren Glanz ich so geliebt habe. Das alte Rittertum ist tot; die Kriege werden von Technikern geführt. Der Mensch hat also jenen Stand erreicht, den Dostojewski im »Raskolnikow« beschrieben hat. Da sieht er seinesgleichen als Ungeziefer an. Gerade davor muß er sich hüten, wenn er nicht in die Insektensphäre hineingeraten will. Es gilt ja von ihm und seinen Opfern das alte, ungeheure: »Das bist Du.«

Ich ging dann nach draußen, wo die Sterne funkelten und die Abschüsse am Himmel wetterleuchteten. Die ewigen Zeichen und Male — der Große Wagen, der Orion, die Wega, das Siebengestirn, der Gürtel der Milchstraße —

was sind wir Menschen und unsere Erdenjahre vor diesem Glanz? Was ist unsere flüchtige Qual? Um Mitternacht, beim Lärm der Zecher, gedachte ich lebhaft meiner Lieben und fühlte, wie auch ihre Grüße durchdrangen.

1943

Apscheronskaja, 1. Januar 1943

Mantische Neujahrsträume — ich weilte in einem großen Gasthaus und unterhielt mich mit dem Portier, der silbern aufgestickte Schlüssel trug, über die Koffer der Reisenden. Er meinte, daß sie selbst in großer Verlegenheit sich äußerst ungern von ihnen trennten — es stecke mehr als die Hülle ihrer Habe, es stecke die weitere Reise und Ansehen und Kredit darin. Sie seien wie das Schiff, das man auf einer Seefahrt als letztes im Stiche ließe, ja wie die eigene Haut. Unklar begriff ich, daß das Wirtshaus die Welt, der Koffer das Leben war.

Dann schnitzte ich zum Bogenschießen für Alexander einen Pfeil aus einem Rosenschößling, mit einer roten Knospe als Spitze daran.

Früh aufgestanden, zur Rückfahrt nach Apscheronskaja. Die Sonne glänzte prächtig auf den Bergen, deren Wälder in den violetten Farben des Vorfrühlings atmeten. Ich war auch guter Laune wie ein Fechter, der von neuem in die Arena zieht. Die kleinen alltäglichen Geschäfte an diesem ersten Tag des Jahres sind liebevoller — das Waschen, Rasieren, Frühstücken und die Notizen im Tagebuch: symbolische Akte, die man zelebriert.

Drei gute Vorsätze. Als ersten »Mäßig leben«, denn fast alle Schwierigkeiten in meinem Leben beruhten auf Verstößen gegen das Maß.

Zweitens: »Immer ein Auge für die Unglücklichen.« Dem Menschen ist die Neigung angeboren, das echte Unglück nicht wahrzunehmen, ja mehr als das: er wendet die Augen von ihm ab.

Endlich will ich das Sinnen auf individuelle Rettung verbannen im Wirbel der Katastrophen, die möglich sind. Es ist wichtiger, daß man sich würdig verhält. Wir sichern uns doch nur auf Oberflächenpunkten eines Ganzen, das uns verborgen ist, und gerade die Ausflucht, die wir ersinnen, kann uns umbringen.

Die Straße war nicht so unergründlich wie auf der Hinfahrt; freilich zählte ich auch wohl fünfhundert Menschen, die an ihr arbeiteten. Weitere fünfhundert brachten auf Wagen oder Pferden den Nachschub vor. In solchen Bildern spiegelt sich die Schwerkraft des Großraumes. In ihm gewinnen dann selbst einzelne Berge wie der Ssemascho ein Atlasgewicht. Auch die vorzügliche Prognose Spenglers kam mir in den Sinn.

In Apscheronskaja aß ich zunächst mit Massenbach, dann machten wir einen Spaziergang durch den Wald. Die weißen Berge leuchteten am Horizont. Wir sprachen über die Schandtaten der Zeit. Es war ein Dritter dabei, der sie für unvermeidlich hielt. Durch die Abschlachtung des russischen Bürgertums nach 1917, die Ausmordung von Millionen in den Kellern, sei der deutsche Kleinbürger in panischen Schrecken versetzt worden und habe sich fürchterlich gemacht. So sei von rechts gekommen, was noch entsetzlicher von links gedroht habe.

Bei solchen Unterhaltungen wird deutlich, wie tief die Technik bereits in das Moralische eingedrungen ist. Der Mensch fühlt sich in einer großen Maschine, aus der es kein Entrinnen gibt. Da sieht man überall die Furcht regieren, sei es in der Verdunkelung, der grotesken Geheimhaltung, dem allmächtigen Mißtrauen. Wo immer zwei Menschen einander begegnen, sind sie sich verdächtig — das beginnt schon mit dem Gruß.

Maikop, 2. Januar 1943

Nachts fielen an fünfzig Bomben auf den Ort. Morgens brach ich nach Maikop auf. Die Fahrt führte an abgelösten Truppen vorüber, die mittelalterliche Trosse hinter sich herzogen. Überhaupt wird man eher an den Dreißigjährigen Krieg erinnert als an den vorigen, nicht nur durch die Formen, sondern auch durch die Religionsfragen, die deutlich durchleuchten.

Das Wetter war mild und klar. Vormittags ging ich in den Kulturpark, in dem die Gipsfiguren moderner Übermenschen zerbröckelten, dann an das steile Ufer der Belaja. Nachmittags empfing mich General Konrad, der Führer der Hochkaukasus-Front. Er zeigte mir die große Lagekarte und sagte, daß der Rückzug in Vorbereitung sei. Die Schläge auf die 6. Armee erschüttern den gesamten Südflügel. Er meinte, daß unsere Kräfte im letzten Jahr verpufft worden seien von Leuten, die sich auf alles andere verstünden als auf die Kriegführung. Besonders dilettantisch sei die Vernachlässigung der Schwerpunktbildung; Clausewitz würde sich im Grabe umdrehen. Man folge jeder Begierde, jeder flüchtigen Idee, und Propagandaziele verdrängten die strategischen. Man könne den Kaukasus, Ägypten, Leningrad und Stalingrad angreifen, doch nicht zu gleicher Zeit und dabei noch mit einigen Nebenplänen beschäftigt sein.

Teberda, 3. Januar 1943

Als ich um acht Uhr am Flugplatz eintraf, landete ein deutscher Aufklärer. Auf seiner Morgenrunde hatte ihn über Tuby ein Flakgeschoß am linken Flügel getroffen, in dem ein Loch von der Größe einer Wassermelone zu sehen war. Dann hatten vier Jäger sich auf ihn gestürzt. Der eigene Bordschütze hatte beim Hochreißen der Maschine eine Garbe von zwanzig Schüssen in das Höhenruder gesetzt. Im Lauf des Feuergefechts zerfetzte der Treffer einer Bordkanone

das rechte Seitensteuer, und über dreißig Geschosse durchbohrten den Apparat. Der graue Anstrich war abgesprungen und das Metall silbern durchfurcht. Auch der Bezintank zeigte Lecks.

Der Flugzeugführer, ein Oberleutnant, blaß, übermüdet, Zigaretten einsaugend, erklärte den soeben ausgefochtenen Strauß. Die Löcher im Benzintank schließen sich automatisch durch eine Gummihaut. Gespräch über Aussteigen im Brandfalle.

»Über russischem Gebiet unmöglich. Es kommt auch auf dasselbe heraus, ob man sich oben durch den Kopf schießt oder erst am Schirm.«

Ich bestieg dann einen Fieseler Storch, ein kleines Reiseflugzeug für den Piloten und einen Passagier. Im Aufstieg wurde der Bau der Siedlung sichtbar: gleichmäßige Quadrate von Häusern, innen mit Gartenland. Wir schwebten langsam über den Grund dahin. Dabei ergötzte mich die Beobachtung der Vögel, so der Gänse, die in Reihen dahineilten, oder der Hühner, die flatternd den Schatten von Hecken und Zäunen aufsuchten, wie das auch gegenüber dem wirklichen Storch ihre Gewohnheit ist. Raubvögel mit Sperberschwingen strichen vor uns ab; Wolken von Meisen und Finken glitzerten im Sonnenblumenland.

Ich dachte dabei an ein Gespräch mit meinem Vater um 1911. Sein Thema war, ob eines Tages der fliegende Mensch im Luftraum uns ebensowenig erstaunen würde wie ein Zug von Kranichen. Ich hatte damals ein vorwärtsgerichtetes romantisches Gefühl, als ob wir uns Saurierzeiten näherten. Das ist ein Zug, der mir verlorengegangen ist. Die Optik inmitten der Katarakte ist eine andere als jene, mit der man ihnen entgegentreibt. Aber alles entspricht unseren Wünschen, unserer großen Begierde; wir zahlen mit vollem Gewicht.

Vom Flugplatz Tscherkesk ging es im Wagen das Kubantal hinauf, eine der großen und feierlichen Arenen vorm Hochgebirg. Die eisgrünen Wasser führten Schollen mit. Den

weiten Kessel begrenzten braune, gewellte Höhenzüge, am Tal steil abgebrochen zu weißen Klippen mit glatter oder lotrecht geriffelter Wand, die auch mit orgelförmigen und schön gefalteten Bildungen abwechselte. Dann kamen Cañons mit Tafelbergen aus rotbraunem oder rosarotem Gestein, waagrecht geschichtet, so daß man an Titanenmauern entlangzufahren schien. Unten das breite Flußbett mit weißem, geschliffenem Geröll.

In Chumarinski und anderen Dörfern bildeten kleine hölzerne Moscheen mit halbem Mond den Mittelpunkt. Berittene Hirten trieben Schafe und Kühe vor sich her. Andere führten hoch mit Holz beladene Esel aus den Waldungen herab. Sie trugen die Burka, den steifen Mantel aus gepreßtem Lammfell, der den Karadschajern eigentümlich ist.

Allmählich traten die Berge näher und schoben spitzzackige Eingangspforten vor, durch die der Blick auf die blauweißen Hochgebirgsriesen fiel. Bei Mikojan-Schachar, einem aus dem Boden gestampften Regierungssitz, biegt der Weg in das Teberdatal ab. Teberda, ein Kurort für Lungenkranke, hat einen Anstrich von Gemütlichkeit, von Überfluß, wie man ihn eher in Tälern des Harzes oder der Tiroler Alpen sucht.

Mit Oberst von Le Suire, der dort eine aus Gebirgsjägern gebildete Kampfgruppe führt, bin ich aus dem Hunderttausendmannheer bekannt. Er begrüßte mich herzlich im Kreise seines kleinen Stabes — die hohen Berge erheitern, wie ich das oft erlebte; sie machen das Blut leichter und freier, den Verkehr kameradschaftlicher und offener.

Zum Tagebuch: die kurzen, kleinen Notizen sind oft trocken wie Tee in Krümeln; die Abschrift ist das heiße Wasser, das ihr Aroma erschließen soll.

Teberda, 4. Januar 1943

Weiter hinauf im Teberdatal, bis zum Gefechtsstand des Hauptmanns Schmidt, der oben mit Hochgebirgsjägern zwei Pässe sperrt. Ich bediente mich des Kettenkraftrades, eines Fahrzeugs für unwegsame Anstiege.

Der schmale Pfad führte zwischen riesenhaften Nadelhölzern und bemoosten Felsblöcken empor. Ein Bächlein rieselte unter blasig gefrorenen Eisglocken auf ihm dahin. Rechts, zwischen bleichen Geröllhalden vielfach geädert, die Teberda und dann der Amanaus, der sich aus den Gletschern speist. War heiter, in einer Art von Höhenrausch.

Hoch oben, im Amanauskessel, stehen die hölzernen Gebäude einer Bergsteigerschule und einer Heilstätte. Hier empfing mich Schmidt auf seinem Gefechtsstand, über dem sich die Eisriesen aufrecken: links das Massiv des Dombai Ulgen, dann spitz die Karadschajanadel, die östliche und die westliche Belaja Kaja und zwischen ihnen das sonderbare Ssofrudschuhorn. Im gewaltigen Amanausgletscher mit seinen Flächen von grünem Blankeis, mit seinen tiefen Spalten und funkelnden Abrissen liegen die Posten, die die Pässe sichern; die steigen noch sieben Stunden zu ihren Eis- und Schneehütten. Ihr Weg führt zwischen Steinschlägen, Lawinen, grausigen Abstürzen empor. Wie Schmidt mir erzählte, werden indessen die alpinen Gefahren von denen des Krieges überblendet; im schweren Aufstieg denkt man vor allem an den Feind. Gerade traf eine Meldung bei ihm ein: Russische Spähtrupps hatten sich oben in Schneelöcher eingegraben; ein Feuergefecht war im Gang. Diese Schneelöcher werden mit einer Zeitung tapeziert und mit einer Kerze geheizt; das ist der ganze Komfort.

Hier oben gedachte ich so lange wie möglich zu bleiben und hin und wieder aufzusteigen in die Gletscherwelt. Ich fühlte mich heimisch und spürte, daß in diesen Massiven noch eine der großen Quellen lebt, wie das auch Tolstoi so stark empfand. Doch als ich die Einzelheiten meines

Aufenthalts mit Schmidt besprach, kam aus Teberda der Funkspruch, daß unverzüglich der Rückzug notwendig geworden sei. Das heißt wohl, daß die Lage bei Stalingrad sich noch verschlechtert hat. Auch wurde das Wetter, das hier seit Wochen heiter gewesen war, plötzlich drohend — man sah die warme Schwarzmeerluft in Wirbeln und Fahnen über die Pässe einfahren, und wehende Broden hefteten sich an die Spitzen der Hörner an. Ich blickte einmal noch aus dem Kessel auf diese Riesen zurück — auf ihre Grate, Zinnen, Abstürze. Kühnste, höchste Gedanken, mit allen finsteren Schrecken der Macht vereint. An solchen Orten tritt der Plan der Welt hervor.

Auch in Teberda fand ich alles aufgestört. Die 1. Panzerarmee links räumt ihre Stellungen; die Hochkaukasusfront wird von der Bewegung erfaßt. In Tagen werden Positionen aufgegeben, deren Erringung mehr Blut und Mühe kostete, als je ein Hirn ermißt. Infolge der Überstürzung wird viel zurückbleiben. Der Oberst hat Befehl, die Munition zu sprengen und die Vorräte zu vernichten; auch werden die Kreuze von den Gräbern genommen und deren Spuren verwischt. Im übrigen verhielt er sich philosophisch, so etwa:

»Ich bin doch neugierig, wer in einer Woche die Anastasia in den Hintern zwicken tut.«

Der Spruch bezog sich auf eins der beiden Mädchen, die bei Tisch aufwarteten. Übrigens weinten sie und meinten, daß die Russen ihnen die Hälse abschneiden würden, worauf der Oberst ihnen einen Platz beim Troß einräumte.

Teberda, 5. Januar 1943

Am Vormittag noch einmal im Teberdatal, obwohl es ein wenig regnete. Wer weiß, wann wieder das Auge eines Deutschen auf diesen Wäldern ruht. Ich fürchte, daß nach dem Kriege große Teile des Planeten sich hermetisch abschließen.

Vor allem wollte ich mich noch einmal am Anblick der alten Bäume laben; daß sie auf Erden aussterben, ist unter allen bösen Zeichen das bedenklichste. Sie sind ja nicht nur die mächtigsten Symbole unberührter Erdkraft, sondern zugleich des Ahnengeistes, wie er im Holz der Wiegen, Betten und Särge webt. In ihnen wohnt wie in Schreinen geweihtes Leben, dessen der Mensch bei ihrem Sturz verlustig geht.

Hier aber standen sie noch aufrecht: gewaltige Tannen, an deren Schäfte die Zweige sich schmiegten wie ein dichtes Kleid, Buchen im Silberglanze, borkige Urwaldeichen, der graue Holzbirnbaum. Ich nahm von diesen Riesen Abschied wie Gulliver, bevor er ins Land der Zwerge zieht, bei denen das Ungeheure durch Konstruktion und nicht durch freien Wuchs entsteht. Dies alles zeigte sich mir so flüchtig wie im Traume, wie Weihnachtswunder, die man als Kind durch Schlüssellöcher schaut — doch bleibt es als Maßstab in der Erinnerung. Man muß doch wissen, was die Welt zu bieten hat, damit man nicht zu billig kapituliert.

Woroschilowsk, 6. Januar 1943

Früh aufgestanden, zur Fahrt nach Woroschilowsk. Im dichten Schneegestöber sah ich wenig vom Teberda- und dann vom Kubantal. Leichte, freie Gedanken und Phantasien, voll geistiger Kraft. Ich führe das auf die Bergluft zurück und auf die Nektarkraft des Honigs, der alten Speise nicht nur der Götter, sondern auch der Eremiten und Einsamen, von der ich in diesen Tagen vorwiegend gelebt habe. Wenn man ihn stets genügend hätte, dazu Weißbrot und roten Wein, würde man die geistigen Flügel ausspannen wie ein Schmetterling.

Die Straße war von rückflutenden Kolonnen überfüllt. Dazwischen ritten Karadschajer in ihren schwarzen Mänteln; sie trieben Vieh ab oder bogen in Seitentäler ein. Die Leute sind in einer schlimmen Lage, da sie die Deutschen

als Befreier begrüßten, und werden wohl, falls sie den Rückmarsch nicht begleiten, sich in die unwegsamen Berge flüchten müssen, um der Abschlachtung zu entgehen. Das Fürchterliche liegt ja im Hin und Her der Mächte, das immer stärkeren Blutzoll fordert, in der Kurzwelligkeit der Irrtümer.

Hinter Tscherkesk verschwand die Straße ganz im Schnee und zog sich zwischen Maisstrünken und verdorrten Sonnenblumenstauden dahin. Dann schienen auch diese Zeichen sich langsam zu verwischen, und der Fahrer folgte lange einer Radspur, die einzig sichtbar war. Sie führte uns indessen nur bis zu einem großen Strohschober, den sie im Bogen umkreiste, und mündete dann in sich selber ein. Also zurück. Ein zweiter Versuch endete an einem Flußlauf, der dunkel die Schneewüste durchzog. Dabei begann es zu dämmern, auch stiegen Nebel auf.

Endlich erreichten wir eine Scheune, in der gedroschen wurde, und ein junger Bursche zeigte uns den Weg, indem er uns auf einem Pferde im Galopp begleitete. Er wollte nicht einsteigen, offenbar befürchtete er, daß wir ihn nicht wieder freiließen. Wieder auf ausgefahrenen Spuren, gerieten wir an einen Hang, den feiner Lehm bedeckte, der braun und glitschig wie Kakaobutter war. Wir suchten den Wagen anzuschieben, während die Räder sich auf der Stelle drehten und uns von Kopf bis zu Fuß mit zähem Schlamm beschleuderten. Einige Bauern, die in der Nähe arbeiteten, kamen hilfsbereit hinzu und packten wie Bären zu, wobei sie im Anstemmen die Scheiben mit ihren breiten Schultern eindrückten.

Sodann versuchten wir, die Stelle zu umfahren mit dem Erfolge, daß der Wagen durch eine überschneite Eisplatte in ein Sumpfloch brach. Schon sah ich ihn tiefer sinken, als ein Fuhrmann des Weges kam, seine Pferde ausspannte und uns mit einem Seil aus der Patsche zog. Dann ging es weiter durch die Nacht, im Schneesturm, der uns umwirbelte mit Tausenden von Flocken, die glühend in das Licht der Scheinwerfer taumelten und dann erloschen,

als schmölzen sie in das Innere ein. Spät Ankunft in Woroschilowsk.

Die Irrfahrt gab mir eine Ahnung von der Gewalt, mit der die Steppe den Geist angreift. Der Widerspruch, den dieser Angriff weckt, wird als ein dumpfes, lähmendes Unbehagen deutlich, wie ich es auf dem Meere nie empfand.

Woroschilowsk, 7. Januar 1943

Im Stab fand ich die Stimmung gedrückter als bei der Truppe; das liegt wohl daran, daß man hier die Lage überblickt. Die Kessel treiben einen Gemütszustand hervor, den man in früheren Kriegen unserer Geschichte nicht kannte — eine Erstarrung, wie sie der Annäherung an den absoluten Nullpunkt entspricht.

Das kann nicht an den Tatsachen liegen, wie scheußlich auch die Aussicht ist, in Frost und Schnee, inmitten zusammengedrückter Massen von Leichen und Sterbenden unterzugehen. Es handelt sich vielmehr um die Stimmung von Menschen, die glauben, daß die Vernichtung vollkommen ist.

In einem hohen Stabe hört man das Gleiten des Netzes, das zugezogen werden soll; man sieht fast täglich, daß eine seiner Maschen faßt. Da lassen sich die Temperamente studieren, in Wochen, in denen die Panik sich sachte ankündigt, wie leise Strömungen im Wasser die noch unsichtbare, doch nahe Flut. In dieser Phase schließen die Menschen sich voneinander ab; sie werden schweigsam, sinnend wie in der Pubertät. Doch an den Schwächsten wird schon sichtbar, was zu erwarten ist. Das sind die Punkte des geringsten Widerstandes, so der kleine Oberleutnant, den, als ich ihn in seinem Büro aufsuchte, ein Weinkrampf schüttelte.

Auch die Bevölkerung ist unruhig; zurückgehaltene Waren erscheinen auf dem Markte, der Wert der Banknoten steigt. Die russischen werden von den Bauern begehrt, die bleiben müssen, die deutschen von den Städtern, von denen ein Teil den Rückzug begleiten will. Ähnliches hörte man be-

reits aus dem Bereich der 1. Panzerarmee, aber auch, daß die Leute, die sich dort mit Frau und Kind aufmachten, am zweiten oder dritten Tage liegenblieben und nun noch ärger dran sind als zuvor, da dieser Fluchtversuch ihr Schicksal besiegeln wird.

Natürlich versuchen die Russen jetzt Brücken und Eisenbahnen in die Luft zu sprengen und setzen dazu zahlreiche Sabotagetrupps an, die teils durch Frontlücken einsickern, teils mit Fallschirmen abspringen. Der Abwehroffizier der Heeresgruppe erzählte mir Einzelheiten über einen solchen Trupp, der aus sechs Mitgliedern bestand, drei männlichen und drei weiblichen. Von den Männern waren zwei Offiziere der Roten Armee und einer Funker, von den Frauen die eine Funkerin, die andere Ausspäherin und Fourierin, die dritte Krankenpflegerin. Sie wurden festgenommen, als sie in einem Strohschober übernachteten. Ihre Aufgabe, Sprengung von Brücken, hatten sie nicht durchführen können, da der Fallschirm, der den Sprengstoff getragen hatte, in einem Dorf gelandet war. Die Frauen, Gymnasiastinnen, hatten Dienst als Soldaten der Roten Armee getan und wurden zu einem Sabotagekursus kommandiert. Sie mußten sich eines Tages fertigmachen, wurden in ein Flugzeug gesetzt und hinter der deutschen Front hinausgestoßen, ohne daß ihnen der Auftrag bekanntgegeben war. Die Ausrüstung bestand aus Maschinenpistolen, von denen auch die Krankenschwester eine trug, einem Funkapparat, Konserven, Dynamit und einer Verbandstasche.

Humaner Zug: bei der Verhaftung stürzte eines der Mädchen auf einen russischen Arzt zu, der den Bürgermeister und die deutschen Soldaten begleitete, versuchte ihn zu umarmen und sprach ihn als ihren Vater an. Sie begann dann zu weinen und sagte, er sehe genau wie ihr Vater aus.

In diesen Menschen feiern die alten Nihilisten von 1905 ihre Auferstehung, freilich unter veränderten Umständen. Gleich blieben ihre Mittel, ihre Aufgabe, ihr Lebensstil. Nur liefert den Sprengstoff jetzt der Staat.

Woroschilowsk, 8. Januar 1943

Früh auf dem Markte, der bevölkert war. Die Lage reizt zu Verkäufen, da man Geld leichter als Ware mitführen kann. Das Essen wird jetzt üppig; die Vorräte werden verpraßt. In den Gärten sah ich Soldaten Gänse räuchern; auf dem Tisch türmten sich Berge von Schweinefleisch. Ich spürte den Schreckenswirbel, der die Annäherung östlicher Heeressäulen ankündet.

Zu Mittag beim Oberbefehlshaber, dem Generaloberst von Kleist, den ich sorgenvoll vor seiner Karte fand. Schön, wie ich so aus dem Trubel des Marktes in das Zentrum der Dinge trat. Die Feldherrnperspektive ist ungemein vereinfacht, doch zugleich dämonisch erhöht. Die Einzelschicksale verschwinden aus der Sicht, doch sind sie geistig gegenwärtig, summieren sich zur Atmosphäre, die ungeheuer drückt.

Im Vorzimmer überreichte mir der Nachrichtenoffizier ein Telegramm; der Vater ist schwer erkrankt. Zugleich verbreiteten sich Gerüchte, daß die Bahn nach Rostow unterbrochen sei. Zufällig traf ich Oberstleutnant Krause, mit dem ich durch frühere Händel, besonders seit der Geheimtagung auf dem Eichhof, verbunden bin. Dieser erwartete ein Flugzeug aus Berlin und bot es mir zum Rückflug an. Während wir noch darüber sprachen, ließ der Personalchef des Oberbefehlshabers mir mitteilen, daß in der Kuriermaschine, die morgen früh in Armawir aufsteigen soll, ein Platz für mich zurückbehalten sei. Ein Wagen dorthin fährt in zwei Stunden ab.

Kiew, 9. Januar 1943

Während der Nachtfahrt lebhaft an den Vater gedacht. Ich sah ihn nicht seit dem Jahre 1940, als ich nach dem Frankreich-Feldzug in Leisnig rastete. Doch telefonierte ich einige Male mit ihm. Nun, in der Ermüdung der ersten Morgenstunde, sah ich am dunklen Himmel seine Augen strahlen, groß und in tieferem, lebendigerem Blau als je

zuvor — die Augen, die ihm im Grunde zugehörig sind. Nun sah ich sie voll Liebe auf mir ruhen. Ich möchte ihn einmal schildern wie eine Mutter, die männliche Intelligenz besäße — mit tieferer Gerechtigkeit.

Um zwei Uhr Ankunft in Armawir, wo ich ein wenig auf den gefüllten Postsäcken dämmerte. Verschlafene Sekretäre ordneten die Briefe und Päckchen, während Bomben in den Ort fielen. Inmitten dieses unruhigen Schlummers bedrückte mich das Nächtliche des Krieges, zu dessen Leiden ja auch die Schlaflosigkeit gehört, mit all den endlosen Nachtwachen an der Front, in der Heimat, im rückwärtigen Dienst.

Um sechs Uhr Abflug in einer grünlackierten Maschine, die den Namen »Globetrotter« trug und die ein Prinz von Coburg-Gotha steuerte. Zwei Stunden später überflogen wir den Don, der grün, mit weißem Schollenbruch, gefroren war. Auf den Straßen sah man starke Kolonnen zurückfluten. In Rostow landeten wir für einen Augenblick auf einem Flugplatz, auf dem Schwärme von Bombern ungeheure Projektile aufluden.

In Kiew stieg ich im alten Hotel ab, das mir jetzt sehr komfortabel schien. Wir sehen die Dinge relativ. Ich teilte mein Zimmer mit einem Offizier des Ersten Weltkriegs, der aus dem Stalingrader Kessel kam. Es scheint, daß dort schon die Flugplätze unter gezieltem Beschuß liegen. Sie füllen sich mit zerstörten Maschinen an. Insassen eines großen Gefangenenlagers, das mit eingeschlossen wurde, lebten zunächst von Pferdefleisch, dann kannibalisch und verhungerten am Schluß. Die Kessel verläßt man geätzt, mit Narben — vielleicht mit Stigmen künftiger Herrlichkeit.

Lötzen, 10. Januar 1943

Mittags traf ich in Lötzen ein und meldete sogleich Ferngespräche nach Kirchhorst und Leisnig an. Um sieben Uhr erfuhr ich von Perpetua, daß mein guter Vater gestorben ist, wie ich es schon deutlich geahnt hatte. Am Mittwoch soll

er in Leisnig beerdigt werden; ich komme also noch zurecht, was mich doch sehr beruhigt.

Wie in den letzten Tagen oftmals, sann ich lange über ihn nach, über sein Los, seinen Charakter, sein Menschentum.

Im Schlafwagen, 11. Januar 1943

Besorgungen in Lötzen, wo schneidende Kälte war. Am Abend Abfahrt nach Berlin. Im Zuge Oberst Rathke, Chef der Abteilung Heerwesen. Gespräch über die Lage bei Rostow, die er für reparabel hält. Dann über den Krieg überhaupt. Nach den ersten drei Werturteilen erkennt man den Angehörigen des anderen Lagers und zieht sich auf höfliche Allgemeinplätze zurück.

Kirchhorst, 21. Januar 1943

Rückblick. Während der Fahrt nach Leisnig, am 12. Januar, fielen mir die Gesichter der Mitreisenden auf — fahl, künstlich aufgedunsen, das Fleisch eine Verlockung für bösartige, zersetzende Krankheiten. Die meisten schliefen, aufs äußerste erschöpft.

Der »deutsche Gruß«, das stärkste Symbol freiwilligen Zwanges oder erzwungener Freiwilligkeit. Der Einzelne erweist ihn, wenn er das Abteil betritt oder verläßt, also individuell sichtbar ist. In der Korona, anonym, beantwortet er ihn aber nicht. Auf einer solchen Fahrt ergibt sich reichlich Gelegenheit zum Studium der Finessen, deren die Tyrannis fähig ist.

In Leisnig suchte ich nach kurzer Begrüßung der Geschwister sogleich den Friedhof auf, wo mir die »Heimbürgin« den Schlüssel zur Totenkapelle gab. Es war schon dämmerig, als ich ihr Tor aufschloß. Im offenen Sarge, hoch aufgebahrt, im Frack der Vater, in großer Entfernung, feierlich. Ich näherte mich langsam, entzündete die Kerzen rechts und links von seinem Haupt. Sah lange in das Gesicht, das mir sehr fremd geworden war. Besonders die untere Par-

tie, das Kinn, die Unterlippe gehörten einem Andern, Unbekannten an. Indem ich weit auf seine linke Seite zurücktrat und Stirn und Wange betrachtete, auf der noch die wohlbekannte Säbelnarbe als roter Strich zu sehen war, gelang es mir, die Verbindung wiederherzustellen — ich sah ihn, wie ich ihn so ungezählte Male nach dem Essen plaudernd in seinem Lehnstuhl hatte sitzen sehen. Freude, ihn noch zu finden, ehe die Erde ihn mir verbirgt. Gedanke: »Ob er jetzt wohl von diesem Besuche Kenntnis nimmt?« Ich berührte seinen so mager gewordenen Arm, die kalte Hand, auf die, wie um sie aufzutauen, eine Träne fiel. Was hat das ungeheure Schweigen zu bedeuten, das um die Toten webt?

Dann Rückkehr und Tee im alten, vertrauten Eßzimmer bei Gesprächen über ihn. Er wurde am ersten Weihnachtsfeiertage krank und legte sich zu Bett, nachdem er einige Tage auf dem Sofa geblieben war. »Jetzt müßt ihr eben sehen, wie ihr allein fertig werdet«, sagte er bald darauf. Der Zustand verschlimmerte sich schnell, so daß ihn der Arzt in das Krankenhaus bringen ließ, wo sein Leiden als doppelseitige Lungenentzündung erkannt wurde.

Friedrich Georg hatte den Eindruck, daß er sich dort zunehmend mit sich selbst beschäftigte und keine Zeit fand, die Besucher noch zu sehen. »Setzt euch doch« und »Wasser« waren die beiden letzten Worte, die er von ihm vernahm. Er sah ihn noch am Freitag nachmittag. In der Nacht, Sonnabend um ein Uhr, soll er dann, nach Aussage der Krankenschwester, gestorben sein. Das wäre also um die gleiche Stunde, zu der ich auf der Fahrt nach Armawir seine Augen erscheinen sah. Auch wurde ich betroffen, als ich jetzt beim Blättern in meinen Tagebüchern entdeckte, daß ich auf die Stunde genau ein Jahr zuvor traurig erwacht war, weil ich von seinem Tode geträumt hatte.

Er starb mit vierundsiebenzig Jahren, zehn Jahre älter als sein Vater und zehn Jahre jünger als seine Mutter, was wieder meine Ansicht bestätigt, daß eine der Methoden, das wahrscheinliche Alter zu errechnen, darin besteht, daß man

das Mittel zwischen den beiden Lebensdauern der Eltern nimmt, vorausgesetzt, daß deren Tod normal gewesen ist.

Am Abend schlief ich in seinem Zimmer, in dem er bei gemütlicher Beleuchtung gern im Bette las oder Schach spielte. Noch lagen die Bücher, mit denen er sich in den letzten Tagen beschäftigt hatte, auf dem Nachttisch — Jägers »Geschichte der Griechen« und Werke über die Entzifferung der Hieroglyphen, auch Schachblätter. Hier fühlte ich mich ihm sehr nahe, mit starkem Schmerz bei der Betrachtung der wohlgeordneten Häuslichkeit mit ihren Bibliotheken, Laboratorien, Fernrohren und Apparaten — so ließ er noch in den letzten Lebenstagen eine große Influenzmaschine mit einer Röntgenröhre in einer besonderen Bodenkammer aufstellen. Das Haus ist unser Kleid, ein erweitertes Wesen, das wir um uns herumordnen. Wenn wir dahinscheiden, verliert sich bald seine Form — in gleicher Weise, wie der Körper sie verliert. Hier aber war noch alles frisch, ein jeder Gegenstand wie eben aus der Hand gelegt.

Am nächsten Tage war die Beerdigung, an der, wie er gewünscht, nur die Familie sich beteiligte. Wir reichten ihm zuvor noch einmal die Hand — »so kalt«, sagte die Mutter, als sie sie anfaßte.

Ich notiere, daß ich, ins Haus zurückgekehrt, von einer fast unbezähmbaren Heiterkeit erfaßt wurde. Das ist ein uralt menschlicher Zug im Aufeinanderfolgen von Mysterien, die uns fremd geworden sind.

Am Sonnabend fuhr ich für etliche Tage nach Kirchhorst. Im Zuge wurden wir viermal revidiert, darunter einmal von Kriminalpolizei.

Kirchhorst, 22. Januar 1943

Ich vertiefte mich in die neuen Schriften von Friedrich Georg, die wir auf unseren Leisniger Gängen besprachen, so die »Titanen« und den »Westwind«, in dem ich viele mir unbekannte Stücke fand, darunter den »Eisvogel« und

das »Selbstbildnis«. In seinen Gedichten über Tiere, wie etwa über die Hasen oder die Eulen, waltet eine magische Einsicht und Ruhe, die von der impressionistischen Behandlung solcher Wesen durch die unmittelbaren Vorgänger durchaus verschieden ist. Hier tritt in der Lyrik ein Gegensatz hervor, der in der Malerei seit langem sichtbar geworden ist.

Unter der Post ein Brief der Feuerblume, die über einen Neujahrstraum berichtet, in dem sie den Namen einer Stadt Todos oder Tosdo vernahm. Die Erinnerung daran veranlaßte sie, am 3. Januar einen bestimmten Zug nach Hannover nicht zu benutzen, der dann verunglückte. Tosdo deutet sie aus mit »So Tod«.

Kirchhorst, 23. Januar 1943

Lektüre: »Les Aventures de Lazarille de Tormes« in der schönen, von Ransonnette illustrierten und bei Didot jeune um 1801 zu Paris gedruckten Ausgabe. Papier, Druck, Einband und Stiche tragen zum Genusse des Inhalts bei.

Dann weiter in den »Histoires Désobligeantes« von Léon Bloy. Hier fand ich folgenden Satz, der einen Grundgedanken der »Marmorklippen« umschreibt:

»— — — ich hegte bereits die Ahnung, daß diese Welt nach dem niederträchtigen Vorbild der Schinderhüte gebildet sei.«

Das bedeutet aber auch eine Aufgabe.

Berlin, 24. Januar 1943

Seit gestern weile ich zu einem kurzen Besuch in Berlin, wo ich wieder bei Carl Schmitt abgestiegen bin, und nahm heute an der üblichen Kranzniederlegung durch die Ritter des Ordens Pour le Mérite am Denkmal Friedrichs des Großen teil, mit dem deutlichen Gefühl, daß dieses Mal das letzte sei. Den schönen Ausspruch von Murat: »Ich

trage Orden, damit man auf mich schießt«, brauche ich nur in sein Gegenteil zu kehren, wenn ich meine Lage begreifen will. Noch sind sie Talisman.

In Dahlem starke Zerstörungen. Beim letzten Angriff wurden nicht nur Häuserblocks zerschmettert, sondern auch die Dächer ganzer Viertel abgehoben und Tausende von Fensterscheiben eingedrückt. Der Luftdruck wirkt oft seltsam; so zog er sich in einem Nachbarhause unter einer Balkontür hindurch, ohne sie zu verletzen, und riß im Inneren des Zimmers einen Klavierschemel entzwei.

Spaziergang im dunklen Park. Gespräch über den Tod von Albrecht Erich Günther, dann über den Traum. Carl Schmitt, im Traum in ein Gespräch über schwierig einzusehende Verhältnisse verwickelt, denen gegenüber man seine Kennerschaft bewunderte oder auch anzweifelte, antwortete:

»Ja, wissen Sie denn nicht, daß ich der Don Capisco bin?«

Ein vorzügliches Wort, um das Gefährliche und Abenteuerliche, zugleich auch Närrische zu fassen, das einen Zustand subtiler Einsicht mit sich bringt.

Vorgestern wurde Tripolis geräumt.

Kirchhorst, 9. Februar 1943

Wieder in Kirchhorst, wohin ich bis zum 18. Februar beurlaubt bin. Ich gerate mit meinen Notizen in Verzug. Seit Wochen plagt mich eine leichte Migräne, wie ich sie sonst kaum kenne. Sie begleitet die großen Umschichtungen, von denen sich der Geist auch bei einsamstem Leben auf keine Weise freihalten kann. Erstreckt sich ihre Wirkung doch sowohl bis in das Elementarreich als auch ins Zentrum der moralischen Welt. Das zieht, auch von den groben Zugriffen abgesehen, rein atmosphärisch in Mitleidenschaft.

Heut machte ich den großen Rundgang über Stelle, Moormühle, Schillerslage, Oldhorst und Neuwarmbüchen, der auch bei flottem Marsch drei Stunden währt.

Rechts in den Feldern der Schuppen mit der Aufschrift »Burgdorfer Spargelplantagen«, die weithin leuchtet wie die Schlagzeile auf einem Zeitungsblatt, so daß man das Gebäude dahinter ganz übersieht. Solche Aufschriften können beliebig wechseln, bis Wind und Wetter sie verlöschen und hinter ihnen wieder der alte, ehrliche Schuppen sichtbar wird, der sie als braver Esel auf seinem Rücken trug. So überdauern die wahren Dimensionen im Lauf der Zeit.

Gedanken über das Verhältnis von Rausch und Produktion. Obwohl sie sich zu gleicher Zeit ausschließen, sind sie doch aufeinander angewiesen wie Entdeckung und Beschreibung, wie Exploration und Geographie. Im Rausche dringt der Geist weiter und abenteuerlicher, unmittelbarer vor. Er sammelt Erfahrung im Grenzenlosen ein. Ohne solche Erfahrung ist keine Poesie.

Übrigens ist die Erschütterung, wie sie die Konzeption von Dichtwerken begleitet, nicht mit dem Rausche zu verwechseln — sie gleicht der Umstimmung der Moleküle unmittelbar vor der Kristallisation. So leitet sich auch die Liebe ein, durch Schwingung — wir stimmen uns zu höherem Akkord.

Beim Anblick von Moormühle dachte ich an Friedrich Georg und an das Gespräch, das wir hier 1939 über die »Illusionen der Technik« geführt haben. Da dieses Buch den Geist der Stille beschwört, gehört es zu seinem Schicksal, daß es damals nicht erschien. Es steht zu den Aktionen im Widerspruch.

Dann über Schopenhauer und seine »Metaphysik der Geschlechtsliebe«. Gut, daß er im Kinde, nicht in den Individuen, den Magneten der erotischen Begegnung sieht. Im Grunde aber ist auch das Kind nur ein Symbol der hohen Ergänzung, die hier stattfindet. In diesem Sinne ist die Durchdringung als Zeichen bedeutender, unmittelbarer, und Plato entschleiert im Gastmahl besser die Mysterien. Bei Schopenhauer trübt bereits die Biologie. Villiers de L'Isle Adam dringt tiefer in den zeit- und farblosen Kern der

Liebesflamme ein. Mit Recht bewunderte Weininger »Axel«.

Endlich über die Aufzeichnung gewisser Daten aus meinem Leben, etwa in Verbindung mit den Notizen, die ich über meinen guten Vater gemacht habe. Es gibt darunter manches, was ich als Tabu empfinde; ich habe die Dunkelheiten und trüben Stellen noch nicht geklärt. Zu dieser Klärung bedarf es nicht, wie Rousseau meinte, der Ehrlichkeit. Das ehrliche Geständnis ist freilich nicht zu verachten, im Eigentlichen aber kommt es darauf an, daß der Autor seinem ephemeren Bilde gegenüber die freisprechende Kraft gewinnt. Das wird ihm gelingen im Maße, in dem er, sei es als Dichter, sei es als Denker, die eigene und individuelle Erscheinung überwächst.

Bei Wiederholung dieses Weges ließe sich von Schillerslage nach Neuwarmbüchen vielleicht ein Moorgang ausmachen.

Kirchhorst, 10. Februar 1943

Frühstück zusammen mit der dicken Hanne und Perpetua. Dann im Rimbaud gelesen, dessen »Bateau Ivre« ein letztes Fanal nicht nur der Dichtung des 19. Jahrhunderts, sondern der kopernikanischen Dichtung ist. Von diesem Endpunkt aus muß jede Poesie bereits auf einen neuen Kosmos bezogen sein, gleichviel ob die Physik ihn schon entdeckte oder nicht. Unter solchem Aspekt ist der fürchterliche Isidor Ducasse nur scheinbar gleichzeitig; er ist modern. Die tropischen Fieber sind ausgegoren; nun führt die Fahrt in die Eismeere.

Dann in der Sammlung gearbeitet, insbesondere an der Ordnung der Gattung Galeruca, deren Vertreter in den feuchten Brüchen dieser Landschaft zahlreich zu finden sind. Verwandte Arten trifft man meist in den gleichen Lebensräumen oder, weidmännisch gesprochen, im gleichen Revier. Doch gibt es Ausnahmen, wie bei Scymnus, wo eine kleine Gruppe statt von Pflanzensäften von Blattläusen lebt. Die Theorien darüber, entweder vom Milieu ausgehend oder

vom Charakter — denn das ist die dem Struggle for life zugrundeliegende Qualität. Beides ist einseitig; die hier geführten Geisteskämpfe gleichen dem Streit um des Kaisers Bart. All diese Theorien entsprechen nur Teilen, nur Schichten der Wirklichkeit. Man muß sie wie Pausen aufeinanderlegen, dann sieht man durch sie hindurch die bunte Karte der Natur. Freilich gehören auch neue Augen dazu; ich beschrieb den Vorgang im »Sizilischen Brief«.

Nachmittags in der Kreisstadt beim Friseur. Er wiederholte die Geschichte von der Bosheit der Russen, die den Hunden das Futter fortfräßen, und fügte neue Gedanken hinzu. So dürfe man ihnen keine Bohne zum Stecken geben, da sie diese sofort verschlängen, und auch die Spargel schlügen sie roh in sich hinein. Überhaupt sei ihnen »nichts Eßbares heilig«, wie er sich ausdrückte. Dabei ist dieser Friseur ein gutmütiger Mensch.

Kirchhorst, 13. Februar 1943

Lektüre: die »Toten Seelen« von Gogol, nach langer Frist. Dieser Roman würde ohne die Reflexionen noch stärker sein, ohne das allzu häufig vom Autor zur Schau getragene Bewußtsein, daß er Genrebilder malt.

Am Morgen blieb ich, da es stürmte und regnete, lange im Bett, frühstückte auch dort. Dabei Gedanken über die Waffen der Pflanzenfresser, die in vielen Klassen des Tierreiches so auffallend sind. Das Wuchernde und Vegetative dieser Wehren, das bis zur Verästelung geht wie bei den Hirschen und vielen Insekten, die vom Holz leben. Auch das Abwerfen der Geweihe hat einen vegetativen Zug, man findet bei den Raubtieren nichts Ähnliches. Das Wehrhafte an diesen Auswüchsen ist wahrscheinlich überhaupt eine sekundäre Eigenschaft, was schon daraus zu schließen ist, daß sie meist zu den Geschlechtscharakteren zählen und auch bei Arten hervorgetrieben werden, die sie niemals als Waffen anwenden, wie bei den vielen Käfern, die man am

Dung, und bei anderen, die man am Holz oder im Mulm beobachtet. Die Wucherungen gehören dort zum Habitus und bilden nicht nur die Kiefer, sondern auch andere Teile des Chitinskeletts um. Man hat den Eindruck, daß diese Vegetarier sich gern fürchterlicher machen, als sie sind.

Die Art unseres Lebens, unser So-Sein ist unser Arsenal, aus dem uns, wenn wir ihrer bedürfen, die Waffen zufließen. Dieser Gedanke ist wichtig gegenüber dem Schematismus des Struggle for life. Es gelten hier andere Sätze, wie etwa: »Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch den Verstand dazu.«

Es gibt Raubtiere mit den Allüren und dem Charakter von Pflanzenfressern, wie die Wale, die ihre Beute abweiden.

Kirchhorst, 14. Februar 1943

Stürmisch und regnerisch. Im Zimmer ist ein Pflaumenzweig, den ich zum Vortreiben aus dem Garten mitbrachte, voll aufgeblüht. Das kahle Holz ist mit einer Fülle von weißen Sternchen besetzt.

Zunehmende Migräne, wie unter einer Wolkenlast.

Kirchhorst, 15. Februar 1943

Gestern eroberten die Russen Rostow. Unter der Post ein Brief der Schwester von Edmond, die schon aus Polen zu flüchten gedenkt. Wir boten ihr und den Kindern hier Obdach an.

Dann Friedrich Georg aus Überlingen: »Es mag sein, daß wir in eine Lage kommen, in der unsere Gegner für uns mitdenken müssen, und daß sie, wenn sie es aus Rachsucht nicht tun, in ein tiefes schwarzes Loch stürzen.«

Kirchhorst, 17. Februar 1943

Nach Tagen stürmischen und regnerischen Wetters scheint heut die Sonne schön. Am Morgen pflückte ich zwischen den Stachelbeerbüschen frische Petersilie, grün, moosig und bekrustet von gefrorenem Tau.

Die Goncourts schreiben über Daumier, daß er in der Schilderung des Bürgers einen Grad der Realität erreicht habe, der in das Phantastische einmünde. Das läßt sich überall beobachten, wo die Wirklichkeit gipfelt; die letzten Pinselstriche setzen dann irreale Lichter auf.

Gestern eroberten die Russen Charkow. Wir erwarten Fritzi Schultz, die mit den Kindern aus Alexandrow flüchtet, wo ihre Vorfahren seit über hundert Jahren ansässig sind. Vor der Abreise gedenke ich noch einen Teil meiner Manuskripte zu verwahren, wobei außer der Luft- und Brandgefahr die Möglichkeit der Plünderung und der Haussuchung erwogen werden muß. Wenn man bedenkt, wie schwierig ein passendes Versteck sich finden läßt, so wirkt erstaunlich, was alles an alten Papieren durch den Wandel der Zeiten auf uns gekommen ist.

Alle Rechte vorbehalten

Fotomechanische Wiedergabe nur mit Genehmigung des Verlages

Printed in Germany

Satz und Druck Ernst Klett, Stuttgart

Date Due

bd CAT. NO. 23 233 PRINTED IN U.S.A.

TRENT UNIVERSITY
0 1164 0412870 8

PT2619 .U43S8 T. 1
Jünger, Ernst + 1-2
Strahlungen.
+ 2 no/on shelf

DATE | ISSUED TO

ACL
6115

51021

NUNC COGNOSCO EX PARTE

TRENT UNIVERSITY
LIBRARY

2 Book 44-/32.

Digitized by the Internet Archive
in 2019 with funding from
Kahle/Austin Foundation

https://archive.org/details/strahlungen0002jung

ERNST JÜNGER · STRAHLUNGEN II

ERNST JÜNGER

STRAHLUNGEN

ZWEITER TEIL

ERNST KLETT VERLAG
STUTTGART

PT2619.U43S8.T2

Alle Rechte vorbehalten
Fotomechanische Wiedergabe nur mit Genehmigung des Verlages
Ernst Klett Verlag, Stuttgart · Printed in Germany
Satz und Druck: Ernst Klett, Stuttgart

INHALT

Das zweite Pariser Tagebuch 9

Kirchhorster Blätter..... 305

Die Hütte im Weinberg
Jahre der Okkupation 417

51022

DAS ZWEITE PARISER TAGEBUCH

Paris, 19. Februar 1943

Am gestrigen Nachmittag Abfahrt nach Paris. Perpetua brachte mich an die Bahn und winkte lange, als ich aus der Halle fuhr.

Im Zuge Gespräch mit zwei Hauptleuten, die der Meinung waren, daß Kniébolo in diesem Jahre mit neuen Mitteln, wahrscheinlich mit Gas, angreifen wird. Sie schienen das nicht gerade zu billigen, beschränkten sich aber auf jene moralische Passivität, die zu den Kennzeichen des modernen Menschen gehört. Technische Argumente wirken da noch am besten, wie etwa jenes, daß ein solches Unterfangen bei Luftunterlegenheit mit Selbstmord gleichbedeutend ist.

Wenn Kniébolo derartiges plant, wird, wie bei allen seinen Konzeptionen, die innenpolitische Rücksicht bestimmend sein. Die Propaganda geht allem anderen voran. In diesem Falle würde ihm daran liegen, zwischen den Völkern eine Kluft zu schaffen, die auch der beste Wille nicht überbrücken kann. Damit entspricht er seinem Genius, der auf der Trennung, der Parteiung, dem Haß beruht. Man hat die Tribunen kennengelernt.

Hierzu ein Streiflicht: Wenn solchen Geistern Untaten von der Gegenseite berichtet werden, wird nicht Empörung, sondern ein Glanz dämonischer Freude die physiognomische Wirkung sein. Daher gehört die Diffamierung des Feindes zum Höflingskult im Reich der Finsternis.

Paris erscheint mir, nachdem ich Städte wie Rostow gesehen habe, in neuem, unerhörtem Glanz, obwohl die Verarmung weiter fortgeschritten ist. Allein die Bücher, mit denen ich Wiedersehen feierte, indem ich eine schöne Monographie über Turner erstand. Ich fand darin die Schilderung seines seltsamen Lebenslaufes, der mir unbekannt gewesen war. Nicht oft spricht sich der Ruf des Schicksals so zwin-

gend aus. In seinen letzten Jahren malte er nicht mehr, sondern trank. So wird es immer Künstler geben, die ihre Aufgabe überleben; das ist besonders dort der Fall, wo die Begabung früh erscheint. Sie gleichen dann pensionierten Beamten, die ihren Neigungen nachgehen, wie Rimbaud dem Geldverdienen und Turner dem Trunk.

Paris, 21. Februar 1943

Mittags mit Heller und dem Maler Kuhn zur »Tour d'Argent«. Gespräch darüber, daß Bücher und Bilder auch wirken, wenn niemand sie sah. »Doch im Innern ists getan.« Dieser Gedanke wird den Zeitgenossen im gleichen Maße unvollziehbar, in dem sie Kommunikation und Zirkulation erhöhen, das heißt, die geistige Verbindung durch technische ablösen. Kam es indessen darauf an, daß die Gebete eines Mönches von jenen, denen sie zugutekommen sollten, auch gehört wurden? Wieland wußte das noch; er sagte zu Karamsin, daß er auf einer einsamen Insel seine Werke mit gleichem Eifer geschrieben hätte, in der Gewißheit, daß sie von den Musen gehört würden.

Dann noch im »Meurice«, wo Kuhn, der als Gefreiter beim Kommandanten Dienst tut, uns Bilder zeigte, von denen mir besonders eine bunte Taube gefiel, deren rosige und dunkle Farben mit denen einer Stadt im Hintergrund verflossen: »Dämmerung in der Stadt«. Darüber unterhielten wir uns auf dem Heimweg, auch über die Dämmerung als Stimmung und über den Einfluß, den sie übt. Sie macht aus Individuen Figuren — nimmt den Personen das Detail und läßt sie in einer generellen Bedeutung, etwa als Mann, als Frau, als Mensch, hervortreten. So gleicht sie dem Künstler, in dem ja auch viel Dämmerung, viel Dunkles leben muß, damit er Figuren sieht.

Eben, am Abend, blättere ich noch in einer Nummer der »Verve« von 1939 und finde darin Auszüge aus einem mir unbekannten Autor, Pierre Reverdy. Davon notiere ich folgende:

»Ich bin mit einem Panzer gewaffnet, der ganz aus Fehlern geschmiedet ist.«

»Etre ému c'est respirer avec son cœur.«

»Sein Pfeil ist vergiftet; er hat ihn in die eigene Wunde getaucht.«

An Mauern der Pariser Häuser kann man jetzt häufig die mit Kreide geschriebene Jahreszahl »1918« sehen. Auch »Stalingrad«.

Wer weiß, ob sie dort nicht mitbesiegt werden?

Paris, 23. Februar 1943

Vormittags sah ich eine Mappe mit Bildern, die die Propagandaabteilung bei der Sprengung des Marseiller Hafenviertels aufgenommen hat. Hier wurde wieder ein Ort verwüstet, der sich der Norm entzog und mir ans Herz gewachsen war.

Während der Mittagspause lege ich jetzt immer ein Augenfrühstück ein. So blätterte ich heute in meinem Turner, in dessen Seestücken mit ihren grünen, blauen und grauen Tönen eine große Kälte liegt. Sie geben die scheinbare Tiefe, die durch Spiegelung entsteht.

Dann auf dem kleinen Friedhof am Trocadéro, wo ich wieder die Grabkapelle der Marie Bashkirtseff sah, in der man die Tote in unziemlicher Präsenz verspürt. Es blühten bereits mancherlei Kräuter, so Goldlack und buntes Moos.

In der Buchhandlung am Platz Victor Hugo fand ich noch eine Reihe von Werken von Léon Bloy, den ich gründlicher studieren will. Jede der großen Katastrophen wirkt auch auf den Bestand an Büchern und stößt Legionen von ihnen in die Vergessenheit. Erst nach dem Beben sieht man, auf welchen Grund ein Autor sich in Zeiten der Sicherheit verließ.

Am Abend machte ich einen kurzen Gang. Der Nebel war stärker, als ich ihn je gesehen — so stark, daß mir die Strah-

len, die aus den Lücken der Verdunkelung fielen, solid wie Balken schienen, an denen ich mich zu stoßen fürchtete. Auch traf ich viele, die sich nach dem Etoile erkundigten, ohne daß ich sie weisen konnte; dabei standen wir mitten darauf.

Paris, 24. Februar 1943

Das ist der eigentliche Maßstab unseres Wertes: das Wachstum der anderen durch unsere Liebeskraft. An ihm erfahren wir unsere Schwere und auch das fürchterliche »Gewogen, gewogen und zu leicht befunden«, das uns im Versagen deutlich wird.

Es gibt ein Sterben, das schlimmer ist als der Tod und das darin besteht, daß ein geliebter Mensch das Bild, mit dem wir in ihm lebten, in sich abtötet. Wir löschen in ihm aus. Das kann durch dunkle Strahlung kommen, die wir senden; die Blüten schließen sich leise vor uns ab.

Paris, 25. Februar 1943

Schlaflose Nacht. Dazwischen Augenblicke des Dämmerns mit Träumen — zunächst ein Albdruck, bei dem Gras gemäht wurde, dann Szenen wie aus dem Marionettenspiel. Auch Melodien, die sich zu drohenden Blitzen steigerten.

Nach den Gesetzen einer geheimen moralischen Ästhetik erscheint es würdiger, wenn man beim Stürzen auf das Gesicht statt auf den Rücken fällt.

Paris, 28. Februar 1943

Vortrag über mein Kommando. Inzwischen fiel Stalingrad. Damit verschärft sich die Zwangslage. Ist nach Clausewitz der Krieg die Fortsetzung der Politik mit veränderten Mitteln, so besagt das implicite, daß, je absoluter der Krieg geführt wird, desto weniger Politik in ihn eintreten kann. In der Schlacht gibt es keine Verhandlung; es fehlt die freie

Hand, und es fehlt der Atem dazu. In diesem Sinn ist der Krieg im Osten absolut in einem Umfang, den Clausewitz sich selbst nach den Erfahrungen von 1812 nicht ausmalen konnte — er ist Staaten-, Völker-, Bürger- und Religionskrieg mit zoologischer Zuspitzung. Im Westen gibts noch für eine Weile freie Hand. Das ist einer der Vorteile des Zweifrontenkrieges, der zum Schicksal, zur klassischen Bedrohung der Mitte gehört. 1763 ist auch offensichtlich der Hoffnungsstern für die Verantwortlichen. Sie lassen die Ziffer nachts von Kolonnen an die Mauern schreiben und »1918« und »Stalingrad« durchstreichen. Der Kern des Wunders lag aber darin, daß der Alte Fritz Weltsympathie genoß. Kniébolo dagegen gilt als Weltfeind, und es könnte von seinen drei großen Gegenspielern sterben, wer wollte, der Krieg würde fortgeführt. Der Wunschtraum zielt auch weniger darauf, daß einer von ihnen die Hand reicht, als daß er zusammenbricht. Auf diese Weise frieren wir zunehmend ein und können uns durch eigene Kraft nicht auftauen.

Auf dem Tisch standen kubanische Importen in Glasröhren. Sie werden in Lissabon gegen französischen Kognak getauscht, den die hohen Stäbe auf der anderen Seite ungern entbehren — immerhin noch eine Art von Kommunikation.

Mein Dienst wird durch die Aufsicht über die Postüberwachungsstellen im besetzten Gebiet vermehrt — ein skurriles und nach den verschiedensten Richtungen hin heikles Geschäft.

Paris, 1. März 1943

Am Abend über das Wort »Schwärmen« nachgedacht. So könnte eines der Grundkapitel in einem Buch über die Naturgeschichte des Menschen überschrieben sein. Zum Schwärmen gehören drei Dinge: erhöhte Lebensschwingung, Versammlung, Periodizität.

Die Lebensschwingung oder die Vibration, wie man sie etwa bei den Zuckmücken beobachten kann, ist überindivi-

duelle Kraft; sie hebt die Wesen in die Gattung empor. Deren Geschäften dient die Versammlung — der Hochzeit, der Ernte, der Wanderung, dem Spiel.

Der Rhythmus des Schwärmens war in frühen Zeiten wohl ganz naturhaft, durch Mond und Sonne und durch ihren Einfluß auf die Erde und den Pflanzenwuchs bestimmt. Wir spüren wunderbar unter großen Blütenbäumen, die ganz durchsummt sind, was Schwärmen ist. Auch Tageszeiten können eine Rolle spielen, wie die Dämmerung, und ferner elektrische Verhältnisse, wie die Gewitterluft. Diese naturhaft-kosmischen Marken liegen den historischen Zeiten und ihrem Wandel unter — sie bleiben als *Daten* der Feste, deren Bedeutung sich mit dem Wechsel der Kulte und Kulturen zu ändern scheint. Es ändert sich aber nur der konsekrierende Teil, der natürliche bleibt bestehen. Daher der heidnische Anteil an jedem christlichen Fest.

Übrigens ist der Name »Schwarmgeister« gut gewählt, um eine Verirrung zu bezeichnen, deren Wesen in der Verwechslung des konsekrierenden und des natürlichen Teiles der Feste besteht.

Paris, 3. März 1943

Mittags am Seineufer, mit Charmille. Wir gingen unten am Quai entlang, vom Platz de l'Alma bis zum Viadukt von Passy; dort setzten wir uns auf ein hölzernes Geländer und sahen das Wasser vorbeitreiben. In einer Mauerfuge blühte bereits ein Lattich mit sieben goldgelben Kronen, in deren einer eine große metallgrüne Fliege saß. Auch sah ich wieder die kleine Wendelschnecke vielfach im Haustein der Uferbrüstung abgedrückt.

Paris, 4. März 1943

Frühstück mit Heller bei Florence Gould, die jetzt in der Avenue Malakoff eine Wohnung bezogen hat. Wir trafen dort außer ihr und Jouhandeau noch Marie Louise Bousquet und den Maler Bérard.

Gespräch vor einer Vitrine voll ägyptischer Funde aus Rosette. Unsere Wirtin zeigte uns uralte Salbenbüchsen und Tränenkrüge aus antiken Gräbern, von denen sie spielerisch die dunkelveilchenblauen und perlmuttfarbenen Häutchen, den Niederschlag von Jahrtausenden, abkratzte, so daß der Irisstaub im Lichte wirbelte. Auch teilte sie davon aus — ich konnte dem Geschenk eines schönen hellgrauen Skarabäus mit umfangreicher Inschrift auf der Fußplatte nicht ausweichen. Dann zeigte sie Bücher und Manuskripte, die bei Gruel gebunden waren — in einem Werk mit alten Bildern fehlten drei Blätter, die sie herausgerissen und einem Besucher, der Gefallen daran gefunden, geschenkt hatte.

Bei Tisch erfuhr ich Einzelheiten über Reverdy, den ich erwähnte — da sowohl Bérard wie Madame Bousquet mit ihm befreundet sind. Ein Geist empfiehlt, enthüllt sich durch ein einziges Epigramm.

Gespräch mit Jouhandeau, dessen »Chroniques Maritales« mir Hercule vor Jahren sandte, über die Art, in der er arbeitet. Er erhebt sich nach einem Schlaf von kaum sechs Stunden um vier Uhr morgens und sitzt dann an seinen Manuskripten bis um acht. Danach begibt er sich in das Gymnasium, an dem er als Lehrer wirkt. Die stillen Morgenstunden, die er mit einer Wärmflasche auf den Knien verbringt, sind die genußreichsten für ihn. Dann über den Bau der Sätze, ihre Interpunktion und insbesondere das Semikolon, auf das er nicht verzichten möchte, sondern das er als notwendigen Ersatz des Punktes betrachtet in Fällen, in denen die Phrase logisch weiterläuft. Über Léon Bloy; er kannte durch Rictus Einzelheiten aus dessen Leben, die mir neu waren. Bloy ist noch kein Klassiker, aber er wird es einmal. Es dauert auch bei den Werken immer eine Weile, bis das Zeitliche verwittert ist. Auch sie haben ihr Fegfeuer. Dann wachsen sie über die Kritik hinaus.

Paris, 5. März 1943

Während der Mittagspause im Trocadéro, um dort den Krokus zu betrachten, der blau, weiß und golden in Gruppen auf den Rasenhängen steht. Wie Edelsteine leuchten diese Farben, die aus den schlanken Bechern strahlen — man sieht, es sind die ersten, die reinsten Lichter im Blütenjahr.

Heute beendet: Léon Bloy, »Quatre Ans de Captivité à Cochons-sur-Marne«, enthaltend die Tagebücher von 1900 bis 1904. Diesmal fiel mir besonders die völlige Unberührbarkeit des Autors durch die Illusionen der Technik auf. Inmitten der durch die Stimmung der großen Weltausstellung von 1900 beschwingten Menschenschwärme lebt er als antimoderner Eremit. In den Automobilen sieht er Vernichtungsinstrumente ersten Ranges heraufziehen. Überhaupt bringt er die Technik mit der Annäherung von Katastrophen in Beziehung — so hält er Mittel zur schnellen Fortbewegung wie die Motoren und Lokomotiven für Erfindungen eines Geistes, der auf Flucht gerichtet ist. In Eile einen anderen Kontinent zu gewinnen, könnte bald wichtig sein. Am 15. März 1904 benutzt er zum ersten Male die Untergrundbahn, deren Katakomben er eine gewisse unterirdische, freilich auch dämonische Schönheit zubilligt. Das Werk erweckt ihm den Eindruck, daß das Ende der paradiesischen Quellen und Wälder, der Morgen- und Abenddämmerungen gekommen ist, den Eindruck des Todes der menschlichen Seele überhaupt.

Bezeichnend für diesen Geist, der das Gericht erwartet, die Inschrift einer Sonnenuhr: »Es ist schon später, als du glaubst.«

Paris, 6. März 1943

Nachmittags bei Poupet in der Rue Garancière. In seiner mit Büchern und Gemälden vollgestopften Mansarde traf ich den Romancier Mégret, mit dem ich schon im Frieden kor-

respondierte, und die Doctoresse. Möchten solche Inseln noch lange bestehen.

Immer noch plagt mich die leichte Migräne, mit der das Jahr begann. Dennoch erfüllte mich sein Anfang zugleich mit starker Zuversicht auf eine Wendung zum Besseren. Daß letzten Endes alles gut wird, vergessen wir in Zeiten der Schwäche, der Melancholie.

Unter uns Männern. Zwischen zwei Frauen kann unsere Lage der des Richters beim salomonischen Urteil ähneln — doch sind wir das Kind zugleich. Wir müssen uns der zusprechen, die uns nicht teilen will.

Paris, 9. März 1943

Nachmittags zu einer Vorführung des alten surrealistischen Filmes »Le Sang d'un Poète«, zu dem Cocteau mir eine Karte geschickt hatte. Gewisse Szenen erinnerten mich an meinen Plan »Das Haus«, freilich nur durch die äußere Anordnung. So Einblicke durch die Schlüssellöcher einer Reihe von Hotelzimmern. In einem sieht man die Erschießung Maximilians von Mexiko, die sich in zwei Versionen wiederholt, in einem anderen den Unterricht im Fliegen, den ein kleines Mädchen mit Hilfe der Peitsche erhält. Das Universum als ein Bienenstock geheimer Zellen, in dem das beziehungslose Nebeneinander von Ausschnitten eines mit manischer Starre bewegten Lebens spielt. Die Welt als rational gebautes Irrenhaus.

Zu diesem Genre gehört es, daß die Surrealisten Lautréamont und Emily Brontë entdeckt haben, auch ihre seltsame Vorliebe für Kleist, von dem sie anscheinend nur das »Käthchen von Heilbronn« kennen, nicht aber sein »Marionettentheater«, in dem er das gefährliche Rezept gegeben hat. Andere wie Klinger, Lichtenberg, Büchner und selbst Hoffmann fielen ihnen nicht auf. Wenn man dahinterschaut, muß man sich fragen, warum nicht der Marquis de Sade Großmeister dieses Ordens ist.

Paris, 10. März 1943

Abends bei Baumgart in der Rue Pierre Charron zu unserer üblichen Schachpartie. Bei diesem Spiel lernt man zwar nicht die absolute, doch eine spezielle Überlegenheit des Geistes kennen, eine Art von logischem Zwang und die dumpfe Reaktion dessen, der ihn erfährt. Das gibt uns eine Vorstellung von den Leiden der Dummköpfe.

Auf dem Rückweg lief ich meiner Gewohnheit nach schnell durch die Dunkelheit und stürzte dabei empfindlich über eines der Gatter, die zur Verhinderung von Attentaten vor den Dienstgebäuden stehen. Solange uns derartiges zustößt, sind wir noch nicht ganz vernünftig; solche Verletzung kommt aus dem Inneren heraus. Die Dinge, die uns so versehren, eilen wie aus den Gründen unseres Spiegelbildes auf uns zu.

»Geheimfriedhöfe«, ein Wort aus der modernen Etymologie. Die Leichen werden versteckt, damit sie der Konkurrent nicht ausgräbt und fotografiert. Solche Lemurenhändel deuten das ungeheuerliche Wachstum der Bosheit an.

Paris, 11. März 1943

Zu Mittag bei Florence Gould. Dort Marie Louise Bousquet, die über ihren Besuch bei Valentiner berichtete:

»Mit einem Regiment von solchen jungen Leuten hätten die Deutschen Frankreich erobert ohne einen Kanonenschuß.«

Dann Florence über ihre Tätigkeit als Schwester in einem Operationssaal zu Limoges:

»Ich fand es bedeutend erträglicher zu sehen, daß ein Bein abgeschnitten wurde, als eine Hand.«

Auch über die Ehe:

»Ich kann gut in der Ehe leben; das steht fest, weil ich zwei Mal glücklich verheiratet war. Nur mit Jouhandeau

würde ich eine Ausnahme machen, weil er die schrecklichen Frauen liebt.«

Jouhandeau: »Ich bin aber nicht für Szenen, die man mir mit dem Tropfenzähler macht.«

Paris, 12. März 1943

Lektüre: »Contes Magiques« von P'Ou Soung-Lin. Darin ein schönes Bild: ein Literat, der sich zum Holzhacken in entfernten Wäldern gezwungen sieht, rackert sich ab, bis er an Händen und Füßen »Blasen wie die Kokons der Seidenwürmer« bekommt.

In einer dieser Geschichten findet sich ein Mittel, durch das man erkennen kann, ob man es mit einer Dämonin zu schaffen hat. Man stelle das Wesen, an dessen menschlicher Eigenschaft man zweifelt, in die Sonne und sehe, ob ein Teil von seinem Schatten fehlt.

Wie wichtig das ist, erfährt man dann sogleich an einem höchst bösartigen Streich, den eine dieser Zauberinnen einem jungen Chinesen spielt. Sie weiß ihn in einem Garten zu berücken, so daß er sie umarmt, doch gleich darauf mit einem furchtbaren Schmerzensschrei zu Boden fällt. Es stellt sich heraus, daß er ein großes Holzscheit umfangen hat, mit einem hineingebohrten Loch, in dem ein giftiger Skorpion mit seinem Stachel lauerte.

Unter den Witzen, die im »Raphael« bei Tisch kursieren, sind recht gelungene, wie etwa:

»Die Butterquote wird steigen, wenn die Führerbilder entrahmt werden.«

Vielleicht gibt es Chronisten, die über die Witze, die diese ganzen Jahre begleiteten, Tagebuch geführt haben. Das wäre lohnend, denn ihre Aufeinanderfolge ist aufschlußreich.

Es gibt auch eine stilistische Unhöflichkeit, die etwa in Wendungen wie »nichts weniger als« oder »ne pas ignorer«

zutage tritt. Sie gleichen Knoten, die man in den Faden der Prosa flicht und deren Lösung man dem Leser überläßt. Die kleinen Kokkelskörner der Ironie.

Paris, 14. März 1943

Nachmittags bei Marcel Jouhandeau, der ein Häuschen in der Rue du Commandant Marchand bewohnt, die mir seit langem unter den Pariser Winkeln besonders gefällt. Wir saßen mit seiner Frau und Marie Laurencin in seinem Gärtchen, das, obwohl kaum breiter als ein Handtuch, doch eine Menge Blumen trug. Die Frau erinnert an die Masken, die man in alten Weinbergdörfern trifft. Sie bannen uns weniger durch ihr Mienenspiel als durch die Starrheit, die von ihren hölzernen und grell bemalten Gesichtern strahlt.

Wir machten einen Rundgang durch die Wohnung, die, abgesehen von der kleinen Küche, in jedem ihrer drei Stockwerke einen Raum umfaßt — unten einen kleinen Salon, in der Mitte das Schlafzimmer und oben, fast wie das Observatorium einer Sternwarte, eine zum Wohnen eingerichtete Bibliothek.

Die Wände des Schlafzimmers sind schwarz gestrichen und mit goldenen Ornamenten verziert, dazu chinesische Möbel aus rotem Lack. Der Anblick dieser stillen Kammer war beklemmend, doch weilt Jouhandeau in ihr gerne und arbeitet auch hier in aller Frühe, wenn die Frau noch schläft. Sehr schön erzählte er, wie dann die Vögel nach und nach erwachen und sich in ihren Melodien ablösen.

Es kam dann noch Heller, und wir setzten uns in die Bibliothek. Jouhandeau zeigte uns seine Manuskripte, von denen er mir eines schenkte, seine Herbarien, seine Sammlungen von Lichtbildern. In einer Mappe von Bildern seiner Hausfrau fanden sich auch Nacktaufnahmen, aus ihrer Tänzerinnenzeit. Doch überraschte mich das wenig, da ich aus seinen Büchern wußte, daß sie vor allem im Sommer sich gern in diesem Zustand in ihrer Wohnung bewegt und so auch Lieferanten, Handwerker oder den Gasmann abfertigt.

Gespräche. Über den Großvater von Frau Jouhandeau, einen Briefträger, der um vier Uhr morgens seinen Weinberg bestellte, bevor er die Post austrug. »Die Arbeit an diesem Weinberg war sein Gebet.« Er hielt den Wein für die Universalmedizin und gab davon auch den Kindern, wenn sie krank waren.

Dann über Schlangen, von denen ein Freund des Hauses einmal ein Dutzend mitbrachte. Die Tiere zerstreuten sich in der Wohnung; man traf sie noch monatelang unter den Teppichen. Eines von ihnen hatte die Gewohnheit, sich abends am Fuße einer Stehlampe emporzuschlingen; es ringelte sich um die Taille des Lampenschirms, die am wärmsten war.

Wieder bestätigte sich hier mein Eindruck von den Pariser Straßen, Häusern und Wohnungen: sie sind Archive einer von altem Leben durchwebten Substanz, bis zum Rande gefüllt mit Belegstücken, mit Erinnerungen aller Art.

Abends Krankenbesuch bei Florence; sie hat sich im Hause von Céline den Fuß verletzt. Sie erzählte, daß dieser Autor trotz seinen großen Einnahmen stets an Geldmangel leidet, weil er alles den Straßenmädchen zuwendet, die ihn mit ihren Krankheiten aufsuchen.

Wenn alle Gebäude zerstört sein werden, bleibt doch die Sprache bestehen, als Zauberschloß mit Türmen und Zinnen und mit uralten Gewölben und Gängen, die niemand je erforschen wird. Dort, in den Schächten, Oublietten und Bergwerken, wird man noch weilen können und dieser Welt verlorengehen.

Beendet die »Contes Magiques«. In diesem Buch erfreute mich der Satz:

»Hienieden sind nur die Menschen von hohem Geiste einer großen Liebe fähig, da sie allein nicht die Idee den äußeren Reizen aufopfern.«

Paris, 17. März 1943

Zum »Arbeiter«. Die Zeichnung ist genau, doch gleicht er einer scharfgestochenen Medaille, der die Rückseite fehlt. Es wäre in einem zweiten Teil zu schildern die Unterstellung der beschriebenen dynamischen Prinzipien unter eine ruhende Ordnung von höherem Rang. Wenn das Haus eingerichtet ist, gehen die Mechaniker und die Elektrotechniker hinaus. Wer aber wird Hausherr sein?

Wer weiß, ob sich für mich noch einmal die Zeit, hier wieder anzuspinnen, finden wird? Doch glückte Friedrich Georg in dieser Richtung mit seinen »Illusionen der Technik« ein bedeutender Schritt. Das zeigt, daß wir doch wahre Brüder sind, im Geist noch ungetrennt.

Blut und Geist. Die oftmals festgestellte Verwandtschaft spiegelt sich auch in der Zusammensetzung, insofern der Unterschied von Blutkorpuskeln und Serum auch seine geistige Entsprechung hat. Es ist hier eine materielle und eine spirituelle Schicht zu unterscheiden, ein Doppelspiel der Bilder- und Gedankenwelt. Doch sind im Leben beide eng verbunden und setzen sich nur selten voneinander ab. Die Bilder rollen in der Gedankenflut dahin.

Entsprechend läßt sich eine seröse und eine korpuskulare Prosa unterscheiden; es gibt Grade der Anreicherung mit Bildern bis zum Hamannschen Hieroglyphenstil. Auch gibt es seltsame Durchdringungen wie bei Lichtenberg. Hier handelt es sich um einen durch den Intellekt gebrochenen Bilderstil, um eine Art von Mortifikation. Man könnte, um im Vergleich zu bleiben, sagen, daß beide Elemente sich voneinander abgeschieden hatten und dann zu künstlicher Verbindung zusammengeschüttelt worden sind. Der Ironie muß immer ein Bruch vorausgegangen sein.

Paris, 20. März 1943

Mittags Gespräch mit dem Präsidenten über Hinrichtungen, deren er in seiner Eigenschaft als Oberstaatsanwalt eine große Zahl gesehen hat. Über die Typen der Henker; es melden sich vor allem Pferdeschlächter zu dem Beruf. Diejenigen, die noch mit dem Beil köpfen, haben den Guillotinisten gegenüber einen gewissen Künstlerstolz, das Bewußtsein der Hand- und Maßarbeit.

Bei der ersten Hinrichtung unter Kniébolo: der Henker, der zum Köpfen den Frack ausgezogen hatte, meldete sich in Hemdsärmeln, den Zylinder schief auf dem Kopfe, in der linken Hand das bluttriefende Beil, die Rechte zum »Deutschen Gruß« erhoben: »Hinrichtung ausgeführt.«

Die Hirnanatomen, die den Schädel und seinen Inhalt möglichst frisch fixieren wollen, lauern auf den Hieb wie die Aasgeier. Einmal, vor der Hinrichtung eines Mannes, der sich in seiner Zelle aufgeknüpft hatte, doch lebend abgeschnitten worden war, sah man sie in Scharen am Fuße des Schafotts. Es wird behauptet, daß sich gerade nach dieser Art des Selbstmordversuchs im späteren Leben eine besondere Geisteskrankheit einstelle und diese Disposition sich schon frühzeitig in Veränderungen des Gehirns andeute.

Nachmittags in Saint Gervais, einer Kirche, die ich zum ersten Mal betrat. Die engen Gassen, die sie umringen, bewahren ein Stück Mittelalter auf. Das Unersetzliche an diesen Bauten: mit jedem wird ein Stück Wurzelwerk zerstört. In der Kapelle der Sankta Philomela, einer mir unbekannten Heiligen. Dort sah ich eine Sammlung von Herzen, aus denen wie aus runden Fläschlein Flammen brachen, manche in Kupfer, andere in Bronze, wenige in Gold. Das schien mir ein guter Ort, die Wendung zu bedenken, mit der das Jahr im Kaukasus begann.

Durch das Gewölbe dieser Kirche schlug am 29. März 1918 eine Granate des deutschen »Parisgeschützes« und

tötete eine Menge der Gläubigen, die dort den Karfreitag feierten. Ihrem Gedächtnis ist eine besondere Kapelle gewidmet, deren Fenster ein Spruchband mit der Inschrift: »Hodie mecum eritis in paradiso« ziert.

Dann an den Quais, um Bücher zu besehen. Das ist immer eine Stunde, die mich besonders befriedigt, eine Oase in der Zeit. Ich erstand dort »Le Procès du Sr. Edouard Coleman, Gentilhomme, pour avoir conspiré la Mort du Roy de la Grande Bretagne«. Hambourg 1679.

Wie ich von Florence höre, sagte Jouhandeau über meinen Besuch bei ihm, ich sei »difficile à développer«. Das könnte das Urteil eines Seelenfotografen sein.

Moisson, 21. März 1943

Abfahrt nach Moisson, wohin ich zu einem Lehrgang kommandiert wurde. Vom Bahnhof Bonnières marschierten wir das Seinetal entlang und sahen zur Linken, am jenseitigen Ufer, eine Kette von Kreideklippen aufragen. Vor ihnen erhoben sich Schloß und Burg La Roche-Guyon und auch ein einsamer Glockenturm, der über dem Gewölbe der Höhlenkirche von La Haute Isle errichtet ist.

Ich wohne bei einem alten Geistlichen namens Le Zaïre, der sein Leben als Jesuit in China verbrachte, um dort christliche Kirchen zu bauen, und der den Rest seiner Tage dieser auf dürftigem Boden gelegenen und unbegehrten Pfarre gewidmet hat. Sein Blick ist kindlich angenehm, obwohl ein Auge erblindet ist. Ich führte mit ihm ein Gespräch über Landschaften und fand ihn der Meinung, daß es nicht lohne, weit zu reisen, da man überall die gleichen Bildungen treffe — einige wenige Muster seien die Grundlage.

Das ist der Gedanke eines Abgewandten, der das Leben jenseits des Prismas liebt und der auch sagen könnte, daß sich der Blick aufs Spektrum nicht lohne, da sein Band bereits im Sonnenlicht enthalten sei. Doch wird, so muß man

hier erwidern, mit dem Bande dem Menschenauge zugleich die Sichtbarkeit der Farben verliehen als köstliches Geschenk.

Die Unterhaltung gemahnte mich an einen meiner frühen Zweifel: ob nicht beim Rücktritt in die Einheit uns ein Genuß verlorengehe, den nur die Zeit und nur die Mannigfaltigkeit gewähren kann, und ob sich nicht gerade darin der Grund zu unserer Existenz verberge, daß Gott der Individuation bedürftig sei. Ich hatte das Gefühl so oft beim Anblick der Insekten und Meerestiere und all der unerhörten Wunder der Lebensflut. Der Schmerz ist tief bei dem Gedanken, daß es eines Tages von all dem Abschied zu nehmen gilt.

Demgegenüber ist zu sagen, daß wir beim Rücktritt Organe gewinnen werden, die wir nicht kennen, obwohl sie in uns angelegt und vorgebildet sind, wie etwa die Lungen im Kind, das die Mutter im Schoße trägt. Die körperlichen Augen werden gleich unserer Nabelschnur verdorren; wir werden mit einer neuen Sehkraft ausgestattet sein. Und wie wir *hier* die Farben im Aufgeteilten sehen, so dort mit höherem Genuß ihr Wesen im ungeteilten Licht.

Abends Gespräch über den Osten, auch über Kannibalismus; es wurde behauptet, daß insbesondere der Genuß von Hoden beobachtet worden sei. Dem soll nicht bloßer Hunger zugrundeliegen; so will man Partisanen gefangen haben, die sie zum Tauschen, etwa gegen Zigaretten, im Brotbeutel mitführten.

Bei solchen zoologischen oder auch dämonischen Zügen der untersten Zone fällt mir stets Baader und seine Lehre ein. Rein ökonomische Doktrinen müssen notwendig dem Kannibalismus zuführen.

Moisson, 23. März 1943

Neue Genüsse, die ich hier kennenlernte: Der Anblick der Pfirsichblüte, in der sich ein wunderbares Erwachen aus dem Winterschlaf vollzieht — so wie ein Schmetterling, der aus

der dunklen Puppe kriecht, die Flügel reckt. Der dürre Boden der Felder und die grauen Mauern der Häuser werden durch diesen neuen Glanz erhöht; ein leichter, farbiger Schleier erheitert sie. Dabei ist diese rosa Blüte sparsamer als die weiße, und doch insofern viel mehr Blüte, als sie am kahlen Ast ausschlägt. Daher ist auch der Eindruck auf das Gemüt bedeutender. Der zarte Vorhang, mit dem das Jahr sein Zauberspiel beginnt.

Sodann das Morgenfeuer im Kamin. Ich schichte am Abend im kalten Zimmer den Holzstoß mit trockenen Reben und Eichenscheiten vor, den ich dann morgens eine halbe Stunde vor dem Aufstehen anzünde. Der Anblick des offenen Feuers mit seiner Wärme und seinen Strahlen ermuntert, und heitert den Beginn des Tageslaufes auf.

Moisson, 26. März 1943

Vormittags Felddienst auf der trockenen, mit weißlichgrauen und grünen Flechten bedeckten Heide, die hier und dort von Birken und Kiefern bewachsen ist. Wir werden in Spiralbewegung durchlebten Dingen wieder zugewandt und überwinden sie — sie werden für uns, wenn nicht bedeutungslos, doch Stoff zu höherem Triumph. So geht es mir mit diesem ersten und zweiten Krieg. Im Sterben soll noch einmal der Lebenslauf an uns vorüberziehen — dann wird der Zufall geweiht durch das Notwendige. Ihm wird ein höheres Siegel aufgeprägt, nachdem im Schmerz das Siegelwachs zerschmolz.

Es war auf dieser Heide mit ihren Kiefernstücken schon tüchtig heiß. Im Mittagslicht sah ich ein Tier vorüberschwirren, das mir fremd erschien: ein Wesen, das in zartrosa und opalenem Glanze gläserne Flügel regte und wie Schleppen oder Fahnen zwei lange, schön gebogene Hörner nach sich zog. Doch dann erkannte ich in ihm das Männchen des Zimmerbockes, das ich zum ersten Mal im Fluge sah. In solchem blitzschnellen Einblick liegt ein großes Glück verbor-

gen; wir ahnen geheime Gründe der Natur. Das Tier erscheint in seinem eigentlichen Wesen, in seinen Zaubertänzen und der Montur, wie sie Natura ihm verliehen hat. Das ist einer der äußersten Genüsse, die das Bewußtsein uns gewähren kann: Wir dringen in die Tiefe des Lebenstraumes ein und existieren in den Geschöpfen mit. Es ist, als ob auf uns ein Fünkchen überspränge von der ungemeinen, unreflektierten Lust, die sie erfüllt.

Am Nachmittag machte ich mit Münchhausen und Baumgart zum zweiten Mal den Ausflug nach Haute Isle und La Roche-Guyon. In dieser Landschaft mit ihren steilen und vielfach ausgehöhlten Kreideklippen, die den Flußlauf wie Orgelpfeifen begleiten und überhöhen, liegt ein Zug, der spüren läßt, daß sie bereits vor grauen Zeiten von Menschen besiedelt war. Die Aufeinanderfolge tritt in La Roche-Guyon zutage — man sieht im weißen, von Efeu übersponnenen Felsen die dunklen Mündungen von tiefen und weitverzweigten Höhlen, von denen manche noch als Speicher und Ställe dienen; dicht neben ihnen dann die ungefügen Festungsbauten aus der Normannenzeit und endlich im Vordergrund das stolze Schloß mit seinen Türmen, wie es im Laufe milderer Jahrhunderte erwuchs. Doch unter allem sind wie tiefe Keller, in denen der Geist der Urzeit webt, die Höhlen noch erhalten, mit Bändern aus Feuerstein, vielleicht mit Schätzen, mit Gold und Waffen, mit Erschlagenen, mit riesenhaften Ahnen, ja auch mit Drachen in manchem geheimen und eingestürzten Gang. Das spürt man selbst in der freien Luft, als magische Präsenz.

Paris, 27. März 1943

Am Abend Rückfahrt nach Paris, nachdem ich am Vormittag neben dem Kamin im Tagebuch mancherlei Nachtragungen gemacht hatte. Im »Raphael« fand ich schon Stöße von Geburtstagspost — ich las zunächst die Briefe der Bekannten und Klienten, dann der Vertrauten und endlich der Nächsten, vor allem von Perpetua und Friedrich Georg.

Perpetua teilt mir Träume mit. Sie warf ein Netz aus, um einen Fisch zu fangen, statt dessen zog sie mit großer Mühe einen Anker aus dem Wasser und fand darin die Worte eingeritzt: »Persischer Diwan, 12. 4. 98. Rimbaud an seine letzten Freunde.« Sie rieb den Rost herunter und erkannte, daß der Anker aus purem Gold gebildet war.

Den Rang der Nächsten dürfen wir uns zurechnen. Der Stand auf gutem Boden, am rechten Ort wird offenbar. Desgleichen spricht die Untreue von Schülern, Freunden, Geliebten gegen uns. Noch mehr ihr Selbstmord: er bezeugt unsicheren Grund. Wenn wir wie Sokrates ins Unglück fallen, muß noch ein letztes Symposion möglich sein.

Paris, 28. März 1943

Bei Valentiner. Er brachte mir aus Berlin einen Brief von Carl Schmitt mit einem Traumbild, das dieser in den Morgenstunden für mich notiert hatte. Darin auch ein Zitat aus Oetingers »Geheimnis vom Salz«:

»Habt Salz in Euch zum Frieden, oder Ihr werdet mit einem anderen Salze gesalzen werden.«

Das erinnerte mich an mein Bild vom Einfrieren und Auftauen.

Paris, 29. März 1943

Da in der Nacht die Uhr um eine Stunde vorgestellt wurde, sprang ich mit einem Satz ins neue Lebensjahr. Aus einem Traum erwachend, kritzelte ich auf einen Zettel, den ich dann beim Aufstehen fand:

»Evas Plazenta. Der Mad (t) reporen-Stock.«

Die Einsicht, wenn ich mich recht entsinne, war etwa diese: die physische Nabelschnur wird durchschnitten, die metaphysische bleibt bestehen. Aus diesem Zusammenhang erwächst ein zweiter, unsichtbarer Stammbaum vom Grunde der Lebensflut. Durch seine Adern sind wir stets verbunden und haben auch mit jedem, der jemals lebte, mit allen

Geschlechtern und Heeren der Toten Kommunion. Wir sind mit ihnen durch ein Fluidum verwoben, das in den Träumen und ihren Bildern wiederkehrt. Wir wissen voneinander mehr, als jeder ahnt.

Wir haben zwei Arten, uns fortzupflanzen, sowohl durch Knospung als auch durch Kopulation. Im zweiten Sinne zeugt uns der Vater, im ersten stammen wir von der Mutter ganz allein und stehen in immergrünem Zusammenhang. In diesem Sinn gibt es für die gesamte Menschheit nur einen Geburts- und einen Sterbetag.

Freilich hat das Mysterium auch einen paternitären Pol, insofern sich in jeder Zeugung ein geistiger Akt verbirgt und dieses Verhältnis bei der Zeugung des absoluten Menschen in seiner reinsten Höhe zum Ausdruck kommen muß. So entspricht »Der Mensch«, sowohl was die männliche als auch was die weibliche Seite seines Ursprunges betrifft, der äußersten Möglichkeit.

Übrigens läßt sich der doppelte Ursprung auch aus den Gleichnissen ablesen. Sie lassen sich einteilen in solche, in denen die materielle, und in andere, in denen die geistige Herkunft vorwaltet: der Mensch spricht als Lilie, als Senf- und Weizenkorn; er spricht auch als Himmelserbe und des Menschen Sohn.

Um neun Uhr rief mich Speidel aus Charkow an und wünschte mir über die ungeheure Entfernung hin als erster Glück. Der Tag verlief heiter und angenehm. Abends mit Heller und Valentiner bei Florence, mit der sich heute die Bekanntschaft jährt. Wir nahmen unsere damals über den Tod geführte Unterhaltung wieder auf.

Paris, 30. März 1943

Abends beim Oberleutnant von Münchhausen, mit dem ich während der Übung in Moisson Bekanntschaft schloß. Er stammt, ähnlich den Kleists und Arnims oder den Keyserlings im Osten, aus einem unserer geistigen Geschlechter,

was ihm wohl anzumerken ist. Ich traf dort auch seinen Arzt, einen russischen Emigranten, Professor Salmanoff.

Kamingespräch über Kranke und Ärzte; ich fand in Salmanoff seit Celsus, bei dem ich in Norwegen weilte, und Weizsäcker, der mich in Überlingen kurz besuchte, den ersten Arzt mit allgemeineren Ideen und hätte wohl Lust, mich seinen Händen anzuvertrauen. Er geht vom Ganzen aus und damit auch von der Zeit als Ganzem, die er als krank bezeichnet — es sei für den Einzelnen, der in ihr lebt, ebenso schwierig, gesund zu sein, wie für einen Wassertropfen in einem stürmischen Meer, nicht in Bewegung zu sein. Als besonderes Zeitübel sieht er die Neigung zu Konvulsion und Krampf. »Umsonst ist der Tod« — das heißt, daß man seine Gesundheit verdienen muß, und zwar durch eine gemeinsame Anstrengung von Krankem und Arzt. Im Kranken beginnt das Kranksein oft als moralisches Übel, das sich dann in den Organen ausbreitet. Wenn der Kranke sich in dieser moralischen Schicht nicht zur Gesundung willig zeigt, muß der Arzt die Behandlung ablehnen; er würde nur unverdientes Honorar beziehen.

Salmanoff zählt zweiundsiebzig Jahre, studierte und heilte in fast allen europäischen Ländern und auf mehreren Kriegsschauplätzen und verließ, als er bereits in reiferem Alter stand und Professor an einer Universität geworden war, die Schulmedizin, um in der Praxis sein Wissen noch einmal aufzubauen. Zu seinen Patienten gehörte Lenin, von dem er behauptet, daß der Grund zu seinem Tode die Langeweile gewesen sei. Seine wesentliche Fähigkeit sei die des Konspirierens und der Bildung von kleinen revolutionären Gruppen gewesen — auf der obersten Stufe und im Besitz der unangezweifelten Autorität sei er in die Lage eines Schachspielers geraten, der keinen Partner findet, oder in die eines vorzüglichen Beamten, den man vorzeitig pensioniert.

Das wesentliche Honorar Salmanoffs bestand darin, daß er bei seinen Besuchen Lenin einen kleinen Zettel mit den

Namen von Verhafteten überreichen konnte, deren Freilassung dann verfügt wurde. Lenin verschaffte ihm auch den Paß, der ihm und seiner Familie die Auswanderung ermöglichte.

Salmanoff glaubt nicht, daß man die Russen besiegen kann; sie würden aber in sich verändert, gereinigt aus dem Kriege auftauchen. Der Angriff hätte gelingen können, wenn eine höhere Moral ihn unterstützt hätte. Ferner sagt er ein Bündnis zwischen Rußland und Deutschland nach Ablauf von wenigen Jahren voraus.

Paris, 31. März 1943

Während der Mittagspause im Musée de l'Homme, dessen Doppelwesen von rationaler Geistigkeit und Zauberkunst ich immer wieder bewundere. Ich sehe es als eine scharf gestochene Medaille, die ganz aus uralt dunklem, radioaktivem Metall besteht. Entsprechend unterliegt der Geist einer doppelten Einwirkung — sowohl der systematisch anordnenden Intelligenz als auch der unsichtbaren Ausstrahlung der von ihr angehäuften magischen Substanz.

Abends mit Baumgart Schach im »Raphael«. Anschließend Unterhaltung mit ihm und Weniger, der 1915 als Artillerist mit mir in Monchy war. Er bereist die Truppe, um Vorträge zu halten und dann in Nachtgesprächen die Offizierkorps zu sondieren, und meinte, daß heut um die bedeutenderen Generale eine Bewegung sei, die an den Spruch im Matthäus-Evangelium erinnere: »Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines anderen warten?«

Paris, 1. April 1943

Mittags bei Florence, bei der ich Giraudoux und Madame Bousquet sah. Sie schenkte mir einen Brief von Thornton Wilder für meine Sammlung von Handschriften.

Briefe. Merkwürdig, daß ich an die Frauen, die mir am nächsten stehen, so flüchtig schreibe, so wenig Wert auf Stil

lege. Beruht vielleicht auf dem Gefühl, daß Briefe hier fast überflüssig sind. Man ist in der Materie.

Mühe dagegen gebe ich mir immer, wenn ich an Friedrich Georg schreibe, auch an Carl Schmitt und zwei, drei andere. Die Anstrengung gleicht der des Schachspielers, für die der Partner entscheidend ist.

Paris, 3. April 1943

Nachmittags in der Rue Lauriston zu einem türkischen Kaffee bei Banine, einer Mohammedanerin aus dem südlichen Kaukasus, deren Roman »Nami« ich kürzlich las. Ich fand darin Stellen, die mich an Lawrence erinnerten, auch eine ähnliche Rücksichtslosigkeit gegenüber dem Körper und seiner Vergewaltigung. Merkwürdig, wie weit der Mensch sich von seinem Körper, von seinen Muskeln, Nerven, Sehnen wie von einem Instrument aus Tasten und Saiten entfernen kann — als Fremder lauschend der Melodie, die durch das Schicksal angeschlagen wird. Diese Begabung schließt immer die Gefahr besonderer Verletzung in sich ein.

Paris, 3. April 1943

Nachmittags bei Salmanoff, der seine Sprechstunde in einem kleinen, ganz mit Büchern vollgestopften Zimmer hält. Während er mich ausfragte, studierte ich die Titel, die mir Vertrauen einflößten. Gründliche Untersuchung; er fand die kleine Verwachsung, die von meinem Lungenschuß zurückgeblieben ist. Diagnose und Vorschriften sind einfach; er meinte, in drei Monaten würde ich mit mir zufrieden sein. Speramus.

Übrigens unterscheidet er sich von meinem guten Celsus dadurch, daß er Pharmaka, wenn auch bescheiden, anwendet. Stets haftet auch den besten Ärzten ein wenig vom Scharlatan an; man könnte ein Schema ihres Umgangs mit den Patienten anlegen. So ein Prophetenwesen — sie stellen eine Frage, die, gleichviel ob bejaht oder verneint, ihr An-

sehen erhöht. Im ersten Falle war es eine tiefsinnige Erwägung, die sie leitete, im zweiten nehmen sie Divination in Anspruch: »Sehen Sie, das habe ich mir gedacht.«

So bin ich leicht verstimmt; das hängt mit der überscharfen Beobachtung zusammen, mit der ich gestraft bin wie andere mit einem übermäßig feinen Geruchsorgan. Allzu deutlich sehe ich die Winkelzüge, die den Menschen nun einmal eigentümlich sind. In Zeiten der Schwäche, der Krankheit nimmt das noch zu. Da sah ich zuweilen die Ärzte an mein Lager treten, als ob ich sie mit Röntgenstrahlen durchleuchtete.

Der gute Stilist. Er wollte eigentlich schreiben: »Ich habe recht gehandelt«, doch setzte er dafür »unrecht«, weil es besser in den Satz paßte.

Paris, 4. April 1943

Sonntag. Als ich mich nach dem Essen im »Raphael« umzog, ertönte Fliegeralarm, zugleich mit dem Feuer der Artillerie. Vom Dach aus sah ich am Horizont eine hohe Rauchwand stehen, während die Bomber sich bereits entfernt hatten. Es scheint, daß so ein Angriff kaum länger als eine Minute währt.

Dann, da die Métro stillag, Spaziergang zu Georges Poupet in die Rue Garancière. Es war ein herrlich milder und blauer Frühlingstag. Während sich in den Vorstädten noch Hunderte in ihrem Blute wälzten, promenierten die Pariser in Massen unter den grünen Kastanien der Champs Elysées. Dort stand ich lange vor der schönsten Gruppe von Magnolien, die ich jemals sah. Der eine blühte blendendweiß, der zweite zartrosa, der dritte purpurrot. Es lag das Frühlingszittern in der Luft, der Zauber, den man in jedem Jahre einmal spürt, als Schwingung kosmischer Liebeskraft.

Bei Poupet traf ich das Ehepaar Mégret. Gespräche über Krieg und Frieden, über die Teuerung, über Hercule und

über die Anarchisten von 1890, denn ich studiere gerade den Prozeß gegen Ravachol. Mégret erzählte, daß Bakunin, als er eines Tages im Wagen an einem Haus vorüberfuhr, das abgerissen wurde, hinaussprang, den Rock abstreifte und eine Hacke ergriff, um mitzutun. Das sind groteske Vortänzer der Vernichtungswelt; sie führen vor den Augen erstaunter Bürger den roten Reigen an.

Noch kurz in Saint Sulpice. Ich sah dort die Wandgemälde von Delacroix, die in den Farben gelitten haben, und die zierliche Orgel der Marie Antoinette, deren Tasten auch von Gluck und Mozart berührt worden sind. Unter dem Herzen der Kirche sangen zwei alte Frauen einen lateinischen Text; ein Greis, der gleichfalls sang, begleitete sie auf dem Harmonium. Die schönen Stimmen, die aus den verbrauchten Körpern aufstiegen, aus den verdorrten Kehlen, an denen das Spiel der Sehnen und Knorpel sichtbar war, und aus den von Falten umringten Mündern, bezeugten die ewigen Melodien, die auf brüchigen Instrumenten möglich sind. Auch unter diesem Gewölbe, ganz ähnlich wie in Sankt Michael zu München, herrscht rationale Theologie und astronomische Geisteskraft. Wie oft an solchen Orten, erfaßten mich Gedanken über den Schöpfungsplan, den Geistesbau der Welt. Wer kennt die Rolle, die eine solche Kirche in der Menschengeschichte spielt?

Trotz vorgerückter Stunde ließ ich mich noch über die enge Wendeltreppe, die Huysmans in Là-Bas beschrieb, auf den höheren der beiden Türme führen, von dem aus die Sicht auf die Stadt vielleicht am schönsten gerundet ist. Die Sonne war eben gesunken, und herrlich strahlte das frische Grün des Luxembourg inmitten des silbergrauen Mauerwerks.

Es wird doch immer für die Menschen sprechen, daß sie zu solcher Bildung fähig gewesen sind, auch wenn man sie so niedrig in ihren Geschäften und Leidenschaften walten sieht. In dieser Art erstaunen die künstlichen und schillernden Gehäuse, die die Mollusken aus ihrem Schleim erzeugen

und die noch lange am Meeresstrande leuchten, wenn die Körper, die sie bewohnten, vergangen sind. Sie zeugen, jenseits von Tod und Leben, für eine dritte Macht.

Paris, 5. April 1943

Bis heute mittag waren über zweihundert Tote gezählt. Einige Bomben trafen den Rennplatz von Longchamp, der dicht bevölkert war. Den Sonntagsspaziergängern, die aus den Metroschächten kamen, stürzte eine Menge von atemlosen Verwundeten entgegen, Menschen mit zerfetzten Kleidern, die sich den Kopf oder einen Arm hielten, eine Mutter mit blutendem Kind an der Brust. Durch einen Treffer auf eine Brücke wurden viele Passanten, deren Leichen man nun auffischt, in die Seine gefegt.

Zur gleichen Minute flanierte am anderen Rande des Wäldchens eine heitere Menge geputzter Menschen im Genuß der Bäume, der Blüten, der milden Frühlingsluft. Das ist der Januskopf der Zeit.

Paris, 10. April 1943

Bei Fliegeralarm am Platz des Ternes. Gespräch auf dem Rondell neben dem kleinen Blumenstande, während den Schutzräumen zustrebende Menschen an uns vorbeieilten. Rhetorische Figuren — bei den kühnsten erhellten Feuerstöße fallender Bomben die Luft. Über die ausgestorbenen Straßen zum Stern, während Ketten von weißen, roten und grünen Geschossen jenseits des Waldes aufstiegen und in der Höhe zersprühten wie Funken beim Schmiedewerk. Das war ein Sinnbild des Lebensweges, ein Zauberflötengang.

Paris, 11. April 1943

Die menschlichen Begegnungen und Trennungen. Wenn eine Trennung sich vorbereitet, kommen Tage, an denen das ermattende Verhältnis sich noch einmal verdichtet und

kristallisiert — an denen es in seiner reinsten, notwendigen Form erscheint. Und doch sind gerade sie es, die das Ende unwiderruflich bestätigen. So folgt auf eine Reihe von heiteren Tagen oft unbestimmtes Wetter, und dann kündet ein Morgen von besonderer Klarheit, an dem sich alle Berge und alle Täler noch einmal in ihrem vollen Glanze zeigen, den großen Klimasturz.

Darüber sinnend, stand ich heute morgen im Badezimmer und, wie damals vor meiner Rußlandfahrt, stieß ich ein Glas um, das zerbrach.

Die gute Prosa ist wie Wein und lebt auch weiter wie er nach seiner Kelterung. Da gibt es Sätze, die noch nicht wahr sind, doch ein geheimnisvolles Leben baut sie zur Wahrheit auf.

Auch ist die frische Prosa noch ein wenig roh; im Lauf der Jahre gewinnt sie Patina. Das merke ich oft alten Briefen an.

Beim Mittagessen Gespräch mit Hattingen über Uhren und Sanduhren. Im Rieseln der Sanduhr webt noch die unmechanisierte, die Schicksalszeit. Das ist die Zeit, die wir im Rauschen der Wälder spüren, im Knistern des Feuers, in der Brandung der Meeresflut, im Wirbel der Schneeflocken.

Sodann, obwohl es trübe war, kurz im Bois, nahe der Porte Dauphin. Ich sah dort Knaben im Alter von sieben bis neun Jahren spielen; Gesichter und Gestik erschienen mir ungemein ausdrucksvoll. Die Individuation erwacht hier eher und prägt sich schärfer aus. Doch hat man den Eindruck, daß in den meisten Fällen etwa mit sechzehn Jahren ihr Frühling erlischt. So überschreitet der Romane zu früh die Grenze, hinter der er fertig ist, während der Germane sie meist nicht erreicht. Aus diesem Grunde ist die Mischung günstig; zwei Mängel summieren sich zu einem Vorzuge.

Ich rastete am Fuße einer Ulme, die von blaßvioletten Nesseln umwuchert war. Die Blüten wurden von einer Hummel beflogen — während sie schwirrend über den Kelchen stand, sah man ihr sammetbraunes Korsett, den leicht gekrümmten Hinterleib, den aufgereckten Rüssel, der gleich einer schwarzen hörnernen Sonde zielend gerichtet war. Die Stirn trug eine goldgelbe Makel aus Blütenstaub, ein Mal, das durch die Fülle der Berührungen entstanden war. Merkwürdig war der Moment des Eintauchens; in ihm erfaßte das Tierchen mit den beiden Vorderbeinen die lange Blütenscheide und zog sie als Futteral über den Rüssel, fast wie es ein Narr zur Fastnacht mit einer künstlichen Nase tut.

Zum Tee bei Valentiner; ich traf dort Heller, Eschmann, Rantzau und die Doctoresse. Gespräch über Washington Irving, Eckermann und den Fürsten Schwarzenberg, auf dessen Betreiben in Wien ein ungeheures, noch unbearbeitetes Material über die europäischen Geheimgesellschaften zusammengetragen worden sein soll.

Paris, 12. April 1943

Lektüre »Carthage Punique« von Lepeyre und Pellegrin. Die Eroberung der Stadt ist reich an Zügen, die dem gewaltigen Ereignis anstehen. Nachdem die Römer in die Mauern eingedrungen waren, verteidigten sich auf dem höchsten Tempel die zum Kampf bis auf den Tod Entschlossenen, darunter vor allem Hasdrubal mit seiner Familie und andere vornehme Karthager, dann aber auch neunhundert römische Überläufer, die nicht auf Gnade rechneten.

In der Nacht vor dem entscheidenden Angriff verläßt Hasdrubal heimlich die Seinen, um Scipio aufzusuchen, mit einem Ölzweig in der Hand. Scipio läßt ihn am Morgen vor den Tempel führen und stellt ihn, um sie zu entmutigen, den Verteidigern zur Schau. Diese jedoch, nachdem sie eine unendliche Menge von Schmähungen und Verwünschungen gegen den abtrünnigen Feldherrn ausgestoßen haben, stecken das Gebäude in Brand und stürzen sich in die Glut.

Es heißt, daß während der Brandlegung die Frau des Hasdrubal in einem der inneren Gemächer des Tempels sich mit ihren besten Gewändern rüstete, dann trat sie in vollem Schmuck mit ihren Kindern an die Brüstung und sprach zunächst den Scipio an. Sie wünschte ihm Glück für seinen Lebensweg — sie gehe ohne Groll von ihm, da er gehandelt habe, wie es nach Kriegsrecht billig sei. Sodann verfluchte sie den Gatten im Namen der Stadt und ihrer Götter wie auch im eigenen und dem ihrer Kinder und sagte sich auf ewig von ihm los. Darauf erdrosselte sie die Kinder und warf sie in die Flammen, und endlich stürzte sie sich in die Glut.

In solchen Konstellationen gewinnen die Menschen ein unheimliches Maß; die individuellen Gefäße füllen sich bis zum Rande mit symbolischem Gehalt. In dieser Frau tritt im Augenblick des Unterganges Karthago selbst auf die flammende Schaubühne, vor den zum letzten Opfer gerüsteten Altar. Sie segnet und verflucht mit furchtbarer, ihr zuströmender sakraler Kraft. Der Ort und die Umstände und der Mensch — alles ist dann gerüstet, und das Zufällige sinkt dahin. Das alte Baalsopfer, das Brandopfer an den Kindern, wird hier zum letzten Male wiederholt. Es wurde vollzogen, damit die Stadt bestehe; nun wird es, damit sie ewig lebe, dargebracht. Dann aber mag mit den Früchten auch der Stamm verbrennen; die Mutter bringt sich selber dar.

Paris, 13. April 1943

»Carthage Punique«. Zu jenen Zeiten waren die Beziehungen zwischen den Staaten plastischer, die Kraft der Abmachungen bindender. Bei dem berühmten Vertrag zwischen Hannibal und Philipp von Makedonien waren auch die Götter der beiden Partner anwesend, insbesondere die Kriegsgötter, vertreten durch die Vorsteher ihrer Priesterschaft.

Nach der Zerstörung der Stadt wurde ihr Platz verflucht.

Er wurde mit Salz bestreut, zum Zeichen der Maledikton. Das Salz ist also hier Unfruchtbarkeitssymbol. Sonst gilt es als Sinnbild des Geistes; wir finden hier wie überall in der Symbolik den negativen und den positiven Pol. Das gilt besonders bei den Farben: gelb für den Adel und den Pöbel, rot für die Herrschaft und den Aufstand, blau für das Wunderbare und das Nichts. Sicherlich wird diese Spaltung auch von Unterschieden der Reinheit begleitet, wie Goethe das in seiner Farbenlehre vom Gelb erwähnt. So darf man wohl das Salz der Maledikton sich als das grobe, ungereinigte Salz vorstellen, im Gegensatz zum attischen, mit dem man an der Tafel des Geistes die Speisen würzt und dauerhaft erhält.

Kubin sandte aus Zwickledt wieder eines seiner Hieroglyphenschreiben, das ich bei größerer Muße meditierend entziffern will. Grüninger kündet Abschriften der letzten Briefe des Oberstleutnants Crome aus Stalingrad an. Es scheint, daß sich auf diesen verlorenen Posten eine starke Rückwendung zum Christentum vollzieht.

Paris, 14. April 1943

Besuch des Malers Hohly. Er überbrachte mir Grüße von Cellaris' Frau und sagte, daß dieser trotz der langen Haft und seiner schweren Erkrankung geistig sehr rege sei. So darf man hoffen, daß er das Licht noch sieht. Das Gespräch erinnerte mich wieder an den furchtbaren Tag, an dem ich nach Berlin gefahren war und mit Cellaris' Rechtsanwältin telefonierte — in der Millionenstadt vergeblich auf Zuspruch hoffend wie in der Wüste auf einen Trunk. In der Telefonzelle hatte ich den Eindruck, daß der Potsdamer Platz glühend war.

Abends in der Comédie Française, zur Premiere von Cocteaus »Renaud et Armide«. Ich sah, daß ich die beiden starken Stellen dieses Stückes, die mir bei der Vorlesung

in der Rue Verneuil aufgefallen waren, gut im Gedächtnis behalten hatte: den Zaubergesang Armidens und Oliviers Gebet. An einem Talent wie dem von Cocteau ist gut zu beobachten, wie die Zeit ihre schmerzhaften Schlingen nach ihm wirft, um es auf die Substanz zurückzuziehen. Die magische Begabung wächst und schwindet, entsprechend den Schichten, in denen sie sich bewegt. In den dünnsten wird sie zur Seiltänzerei, zur Bouffonerie.

Im Publikum viele bekannte Gesichter, ich sah auch Charmille.

Paris, 15. April 1943

Vormittags Gespräch mit Rademacher über die Kriegslage. Er hofft auf Cellaris und Tauroggen. Abends bei Salmanoff.

»Wenn die deutsche Intelligenz die russische so gut gekannt hätte wie die russische die deutsche, würde es nie zum Kriege gekommen sein.«

Dann über das Massengrab bei Katyn, in dem man Tausende von polnischen Offizieren, die in russische Kriegsgefangenschaft gerieten, gefunden haben will. Salmanoff hält das Ganze für eine Propagandaangelegenheit.

»Aber wie sollen die Leichen dorthin gekommen sein?«

»Wissen Sie, Leichen gibts heute ohne Ticket.«

Gespräch über Aksakow, Berdjajew und einen russischen Autor namens Rozanow. Salmanoff hat mir ein Buch von ihm besorgt.

Rückweg durch den Bois; der halbe Mond stand über dem frischen Grün. Trotz der Nähe der volkreichen Stadt herrschte völlige Stille; das brachte eine halb angenehme, halb beängstigende Wirkung hervor, wie etwa eine Bühne vor einer gefährlichen Aufführung.

Paris, 16. April 1943

In den Morgenstunden bedeutsamer Traum über Kniébolo, verflochten mit Vorgängen in meinem Vaterhaus. Er wurde dort erwartet aus einem Grunde, der mir entfallen ist. Man traf allerlei Vorkehrungen, während ich mich, um ihm nicht zu begegnen, in entferntere Räume begab. Als ich wieder zum Vorschein kam, war er schon dagewesen; ich hörte Einzelheiten über den Besuch, darunter vor allem die, daß mein Vater ihn umarmt hatte. Auch beim Erwachen fiel mir besonders dieser Umstand auf. Ich entsann mich dabei der unheilvollen Vision, von der Benno Ziegler berichtete.

In Gesprächen über die Grausamkeit dieser Tage taucht oft die Frage auf, woher all die dämonischen Kräfte, wie die Schinder und Mörder, kommen, die doch sonst niemand sah und nicht einmal vermutete. Doch waren sie potentiell vorhanden, wie nun die Wirklichkeit erweist. Das Neuartige liegt in ihrer Sichtbarwerdung, in ihrer Freilassung, die ihnen erlaubt, den Menschen zu schädigen. Zu dieser Freilassung führte unsere gemeinsame Schuld: indem wir uns der Bindungen beraubten, entfesselten wir zugleich das Untergründige. Da dürfen wir nicht klagen, wenn uns das Übel auch als Individuen trifft.

Paris, 17. April 1943

Nachmittags im Park La Bagatelle. Die starke Wärme dieser Tage drängt die Blüte symphonisch zusammen — zahllose Tulpen flammten auf den Rasenplätzen und auf den Inseln des kleinen Sees. In manchen Blüten, wie in den veilchenblauen und seidengrauen, so federleichten und doch an Schönheit schweren Trauben der Glyzinien, die an der Mauer niederhingen, schien Flora sich zu überbieten — das mündet in Märchen-, in Zaubergärten ein.

Ich fühle das immer als Lockung, als Versprechen ewiger Herrlichkeiten — als funkelnden Lichtstrahl aus Schatz-

kammern, deren Tür sich flüchtig geöffnet hat. Das Flüchtige ist das Verwelken, und doch sind diese Blütenwunder Sinnbilder eines Lebens, das nie verwelkt. Von dort kommt das Entzücken, das ihre Farbe und ihr Duft erwecken; sie sprühen bunte Funken in das Herz.

Ich sah auch die alte Freundin, die Goldorphe, wieder; ihr Rücken glühte im grünen Wasser der Grotten auf. Sie weilte hier still, während ich mich in Rußland bewegt habe.

Über die Perversionen — ob nicht Abneigung zwischen Vater und Mutter die Quelle ist? Dann müßten sie in Ländern und Gesellschaftsschichten, in denen die Vernunftehe herrscht, häufiger sein. Ebenso müßten sie bei Rassen von kühlem Blut vorwiegen und nicht umgekehrt, wie man gemeinhin glaubt. Durch die Begattung vererbt sich der Haß, der Widerwille gegen das andere Geschlecht. Das ist das Fundamentale, anderes kommt hinzu. Natürlich findet auch eine Auslese statt; die Natur bevorzugt die Früchte der lustvollen Zeugungen. Vielleicht wird aber das Individuum durch Geist entschädigt — geniale Naturen sind oft Früchte von Alterszeugungen, wie Baudelaire; man denke auch an die skurrile Art, in welcher Vater Shandy die Uhr aufzieht.

Diese Zusammenhänge sind wenig erforscht, entziehen sich auch dem wissenschaftlichen Blick. Man müßte in die Geheimgeschichte ganzer Familien, ganzer Stämme eindringen.

Gegen die These könnte man einwenden, daß es bäuerliche Landschaften gibt, in denen die Vernunftehe seit Menschengedenken üblich ist. Dort ist indessen auch die Individualisierung weniger fortgeschritten; jeder gesunde Mensch ist dem anderen recht. Außerdem reicht die Degeneration gewisser Landstriche an die der Großstädte heran, ist nur verborgener. Vielleicht sind auch die Erscheinungen verschieden; die Sodomie wird auf dem Lande häufiger sein als in der Stadt.

Übrigens kann das, was wir als Abweichung betrachten,

durchaus mit einer tieferen Welteinsicht verbunden sein, und zwar gerade deshalb, weil der Blick dem Zwang, dem Schleier der Gattung nicht so unterliegt. Das fällt gemeinhin bei den Homosexuellen auf, die geistig urteilen. Daher sind sie dem geistigen Menschen immer dienlich, ganz abgesehen davon, daß ihr Umgang erheiternd ist.

Der Dreyfusprozeß ist ein Stück Geheimgeschichte — das heißt, solcher Geschichte, wie sie gemeinhin nicht sichtbar wird. Dergleichen bleibt sonst in den Labyrinthen, die unter den politischen Gebäuden verborgen sind. Man hat bei der Lektüre das Gefühl, mit einer Tabusache beschäftigt zu sein. Man nähert sich hier, wie bei der Mumie des Tutanchamon, sehr dichten Substanzen, daher ist auch die Unbefangenheit, mit der man junge Historiker wie Frank mit solchem Stoff hantieren sieht, beängstigend.

Berufswahl. Ich möchte ein Sternpilot sein.

Über die Selbsterziehung. Auch wenn man schwächlich geboren ist, kann man zu beachtlichen Graden der Gesundheit aufsteigen. Ebenso in der Wissenschaft; man kann sich vom Einfluß der schlechten Lehrer und der Vorurteile, die man in seiner Zeit vorfindet, durch Studium befreien. Viel schwieriger ist in gänzlich korrumpierter Lage auch der bescheidenste Fortschritt in der Moral. Hier berühren die Dinge den Grund.

Wenn ein Ungläubiger, etwa in einem atheistischen Staat, den Gläubigen den Eid abfordert, so gleicht das dem Verfahren eines betrügerischen Bankhalters, der erwartet, daß die Mitspieler echtes Gold auf sein Tuch legen.

In einem atheistischen Staatswesen gibt es nur eine Sorte von Eiden, die gültig sind, das sind die Meineide. Alles andere ist Sakrileg. Dem Türken dagegen kann man schwören und mit ihm Eide wechseln; das ist Tausch ohne Betrug.

Am Abend mit dem Propheten Maleachi die Lektüre des

Alten Testamentes beendet, die ich am 3. September 1941 in Paris begann. Will morgen mit den Apokryphen anfangen.

Ferner begonnen »Esseulement« von Rozanow. Ich fühlte sogleich, daß Salmanoff mich hier an einen Geist verwiesen hat, der in mir Gedanken, wenn nicht anregt, so doch zur Auslösung bringt.

Paris, 18. April 1943

Zum Tee bei Marie Louise Bousquet, am Platz du Palais Bourbon, der sich durch die römische Strenge seiner Architektur auszeichnet. Diese alten und mit ererbten Dingen gefüllten Wohnungen haben sich im Laufe der Jahrzehnte und Jahrhunderte dem Menschen und seinem Wesen angepaßt wie Gewänder, die sich nach langem Tragen dem Körper in jeder Falte anschmiegen. Es sind Gehäuse im Sinne höherer Zoologie. Ich traf dort auch Heller, Poupet, Giraudoux und Madame Olivier de Prévost, eine Urenkelin von Liszt. Madame Bousquet — in deren Behandlung ich übrigens immer eine gewisse Behutsamkeit walten lasse wie ein Chemiker gegenüber Stoffen von unbestimmter Reaktion — zeigte mir die Bibliothek, die klein, quadratisch und ganz mit Holz getäfelt war. Ich betrachtete dort die Manuskripte, die Widmungen und die schönen Einbände. Sie waren zum Teil in genarbtem Leder gehalten, dessen Berührung den Genuß des Lesens verdoppelt, und in Farben, die man am Goldlack studieren kann — vom weichen, fast bis ins Schwarze vertieften Violett zu seinen helleren Schattierungen und vom dunklen Goldbraun zu goldgesprenkelten und goldgeflammten Mustern ausstrahlend.

Am Abend Rückweg durch die Champs Elysées. Es war ein herrlicher Sonnentag. Ich war auch mit mir zufrieden, was ich notiere, da ich es so selten von mir sagen kann.

Beendet: Rozanow, »Esseulement«, einen der raren Punkte, an denen Autorschaft, eigenes Denken in unserer Zeit ge-

lang. Bei solchen Bekanntschaften will es mir immer scheinen, als ob sich eine der farblosen Stellen im Deckengewölbe füllte, das unseren Raum abschließt. Merkwürdig an Rozanow ist seine Verwandtschaft zum Alten Testament; so wendet er das Wort »Samen« genau in dessen Sinne an. Dieses Wort, auf den Menschen bezogen, als Symbol seiner Essenz, ist mir übrigens von jeher peinlich gewesen — ich fühlte einen Widerwillen dagegen, ganz ähnlich jenem, den Hebbel gegen das Wort »Rippe« empfand, das er aus seiner Bibel auskratzte. Wahrscheinlich wirken hier alte Tabuvorstellungen mit. Der spermatische Charakter des Alten Testamentes überhaupt, gegenüber dem pneumatischen der Evangelien.

Rozanow starb nach 1918 in einem Kloster; man sagt, daß er verhungert sei. Über die Revolution bemerkte er, daß sie scheitern werde, weil sie den Träumen nichts darbiete. Daran werde auch ihr Gebäude zugrundegehen. Sympathisch, daß seine flüchtigen Aufzeichnungen, eine Art von plasmatischer Bewegung des Geistes, ihm in Augenblicken der Muße zugetragen werden — wenn er seine Münzsammlung sortiert oder sich nach dem Bad im Sande sonnt.

Paris, 19. April 1943

Neuhaus, ein großer Liebhaber der Blumen, hatte den vernünftigen Gedanken, mit mir für eine Stunde das Büro zu verlassen und den botanischen Garten von Auteuil aufzusuchen, in dem die Azaleen blühen. Ein großes Kalthaus war mit Tausenden von ihren Büschen ausgekleidet, so daß es einem Saal mit buntgewebtem Teppich und bunten Wänden glich. Es schien unmöglich, eine größere Fülle, größere Lebendigkeit an zarten Farben zu vereinigen. Doch zähle ich nicht zu den Freunden der Azaleen, deren Tönung ich als ametaphysisch empfinde; sie zeigen Farben von nur einer Dimension. Das ist wohl der Grund zu ihrer großen Beliebtheit; sie sprechen pur zum Auge, doch fehlt der Tropfen

vom Arcanum arcanorum supracoeleste in der rein ausgezogenen Tinktur. Aus diesem Grunde mangelt ihnen auch der Duft.

Wir traten noch bei den Gloxinien und Kalzeolarien ein. Die Kalzeolarien bilden eines der Lebenspolster, auf denen die Mannigfaltigkeit den größten Spielraum hat — unter all den Millionen von Individuen gibt es nicht zwei Blüten, die völlig gleich wären. Am schönsten sind die dunkelpurpurn und gelb getigerten Varietäten; man müßte, um die Tiefe dieser lebensvollen Kelche ganz zu genießen, der Verwandlung in eine Hummel fähig sein. Diese Bemerkung, die ich zu Neuhaus machte, schien den Fahrer, der uns begleitete, sehr zu erheitern, und ich erriet den Grund.

Nur wenig Orchideen blühten, doch gingen wir durch die Kulturen, da Neuhaus Züchter ist. Ein grün und violett gestreifter Frauenschuh fiel durch die dunklen Wärzchen auf, die seine Oberlippe zierten; auf jedem Flügel sprossen drei oder vier stachlichte Härchen, kapriziös. Ich mußte dabei an des Lächeln einer verschollenen Freundin denken, ihr dunkles Muttermal.

Bei solchen Gärten ist es wichtig, daß die Gärtner unsichtbar bleiben; man darf nur ihr Opus sehen. So müßten die Spuren, die man in den Sand tritt, sogleich durch Geisterhand gelöscht werden. Nur dann kommt man zum vollen Genuß der Pflanzen und ihrer Sprache, für deren Wesen man das Motto prägen könnte: »Praesens sed invisibilis.«

Das Vorbild aller Gärten ist der Zaubergarten, das Vorbild aller Zaubergärten ist das Paradies. Die Gärtnerei, wie jeder der einfachen Berufe, hat kultischen Hintergrund.

In der Bibel das Buch Judith beendet, das zu den Stükken in Herodots Manier gehört. Die Schilderung des Holofernes führt in eines der Prunkgemächer des Babylonischen Turms; der Vorhang seines Bettes ist mit Edelsteinen durchwebt. Vor der Nacht, die Judith in seinem Zelt verbringt,

wechselt Holofernes morgenländische Komplimente mit ihr. Der Rand des Kelches wird mit Zucker bestreut; auf seinem Grunde ruht tödliches Gift.

Es blieb ihr erspart, dem Holofernes zu unterliegen, doch war sie dazu bereit. Man spürt in diesem Buch die Macht der Schönheit; sie ist stärker als Feldheere. Dann der Triumphgesang über dem Haupt des Holofernes — ich möchte in meiner höheren Zoologie die Urfigur beschreiben, die ihm zugrundeliegt, in einem Kapitel über Siegestänze, das dem über das »Schwärmen« folgt.

»Judith und Charlotte Corday, ein Vergleich.« »Judith und die Jungfrau von Orleans als Nationalheldinnen.« Zwei Themen für höhere Schüler und Schülerinnen, sie müßten aber schon vom Baum der Erkenntnis gekostet haben dazu.

Paris, 20. April 1943

Mittags ein Mauretanierstündchen bei Banine. Sie pflegt dabei den Kaffee auf ihrem Bett zu nehmen, das sie ebenso ungern wie der Einsiedlerkrebs sein Schneckenhaus verläßt. Die Fenster ihres Studios münden auf das hohe Wasserbassin in der Rue Copernic. Vor ihnen, noch blattlos, blüht eine große Paulownia. Die hohen mattlila Kelche, in deren Amorbögen die Bienen tauchen, zeichnen sich scharf, doch leicht vom blassen Blau des Frühlingshimmels ab.

Gespräch über den meridionalen Typus und die Ligurier und Gascogner im besonderen. Dann über Gesetz und Mystik in der Religion. In den Moscheen sei die Gegenwart des Gesetzes offenbar. Ich glaube, daß das auch für die Synagogen gilt. Endlich über die Ausdrücke für Furcht in den verschiedenen Sprachen und ihre Nuancierungen.

Abends bei Rademacher, der jetzt hin und wieder in Paris ist und in der Rue François Ier wohnt. Dort sah ich auch für einige Minuten Alfred Toepfer, der aus Spanien zurückkam und vor der Abfahrt nach Hannover stand. Ich bat ihn, sich von Tanzen aus nach einem Häuschen in der Heide

für mich umzusehen. Politische Gespräche, dann Reminiszenzen an Cellaris und die alte Nationalistenzeit. Besonders bleibt das geheime Zusammentreffen im Eichhof, 1929, denkwürdig. Die Geschichte dieser Jahre mit ihren Denkern, ihren Tätern, Märtyrern und Statisten ist noch nicht geschrieben; wir lebten damals im Dotter des Leviathans. Die Münchener Schule, die flachste, hat dann reüssiert; sie tat es am billigsten. In meinen Briefen und Papieren aus jenen Jahren tritt eine Fülle von Personen auf, und große Übersicht besaßen auch Niekisch, Hielscher, Ernst von Salomon, Kreitz und Albrecht Erich Günther, der vor kurzem gestorben ist. Die Mitspieler sind ermordet, emigriert, enttäuscht oder bekleiden hohe Posten in der Armee, der Abwehr, der Partei. Doch immer werden diejenigen, die noch auf Erden weilen, gern von jenen Zeiten sprechen; man lebte damals stark in der Idee. So stelle ich mir Robespierre in Arras vor.

Im Fortschritt der Bibellektüre begonnen mit der Weisheit Salomos. Der Tod hat ganz verschiedene Bedeutung, je nachdem er den Narren oder den Weisen trifft. Dem einen bringt er Vernichtung, der andere wird wie Gold im Ofen geläutert und geprüft. Sein Tod ist scheinbar: »Er wird nur ein wenig gestäupt.«

Bei diesen Worten dachte ich an den schönen Ausspruch von Léon Bloy, nach dem der Tod viel weniger bedeutet, als wir ahnen — vielleicht nicht mehr, als wenn man von einem Möbelstück den Staub wegwischt.

Paris, 21. April 1943

Mittags besuchte mich ein alter Niedersachse, der Oberst Schaer. Lagebesprechung. Kein Ölzweig noch. Unter den Dingen, die er erzählte, war besonders die Schilderung einer Erschießung von Juden schauerlich. Er hat sie von einem anderen Oberst, ich glaube, Tippelskirch, den seine Armee dorthin schickte, um zu sehen, was gespielt wurde.

Bei solchen Mitteilungen erfaßt mich Entsetzen, ergreift mich die Ahnung einer ungeheuren Gefahr. Ich meine das ganz allgemein und würde mich nicht wundern, wenn der Erdball in Stücke flöge, sei es durch Aufschlag eines Kometen, sei es durch Explosion. In der Tat habe ich das Gefühl, daß diese Menschen den Erdball anbohren, und daß sie die Juden dabei als kapitales Opfer wählen, kann kein Zufall sein. Es gibt bei ihren höchsten Henkern eine Art von unheimlicher Hellsichtigkeit, die nicht auf Intelligenz, sondern auf dämonischen Antrieben beruht. An jedem Kreuzweg werden sie die Richtung finden, die zur größeren Zerstörung führt.

Übrigens sollen diese Erschießungen nicht mehr stattfinden, da man zur Vergasung der Opfer übergegangen ist.

Mittags bei Gruel. Auf dem Wege brach ich wieder eins der frischen Blätter vom Feigenbaum an der Kirche de l'Assomption, dessen Grünen mich nun im dritten Jahr erfreut. Er zählt zu meinen Lieblingsbäumen in dieser Stadt — der zweite ist die alte und sehr gestutzte Akazie im Garten des Palastes der Ehrenlegion. Vielleicht kommt als dritter die Paulownia in Banines Garten hinzu.

Paris, 22. April 1943

Frühstück bei Morands, dort eine Gräfin Palffy, Céline, Benoist-Méchin. Die Unterhaltung zeigte Neigung zu unheilvollen Anekdoten — so erzählte Benoist-Méchin, daß er bei Glatteis mit seinem Auto ins Gleiten gekommen sei und eine Frau, die auf der Straße mit ihrem Gatten spazierenging, gegen einen Baum gequetscht habe. Er nahm das Ehepaar in den Wagen, um es ins Lazarett zu fahren, und hörte dabei, daß der Mann mehr seufzte und stöhnte als die Frau.

»Hoffentlich sind Sie nicht auch verletzt?«

»Nein — aber ein Beckenbruch — — — das bedeutet

doch wenigstens drei Monate Krankenhaus — — welche Ausgabe. Und dann, wer soll mir während dieser Zeit Diät kochen?«

Die Untersuchung erwies, daß es zum Glück nur eine Quetschung gegeben hatte, daß aber die Heilung immerhin acht Wochen beanspruchte. Nach dieser Frist machte der Minister der Frau einen Besuch, um sich nach ihrem Ergehen zu erkundigen, und traf sie im Trauerkleid. Der Mann war inzwischen gestorben, an einer Indigestion. Als er ihr daraufhin sein Beileid aussprechen wollte:

»O bitte, lassen Sie das. Sie wissen nicht, welchen Gefallen Sie mir getan haben.«

Ferner über Frauen von Kriegsgefangenen. Wie der trojanische Krieg überhaupt das mythische Modell jedes historisches Krieges ist, so leben auch immer wieder die Tragik des Heimkehrers und die Gestalt der Klytämnestra auf. Eine Frau, die hört, daß ihr Mann aus der Gefangenschaft entlassen werden soll, sendet ihm auf diese Nachricht hin noch ein Liebesgabenpäckchen zu. Inzwischen kehrt der Mann schon eher, als sie erwartete, zurück und findet nicht nur sie, sondern auch ihren Liebhaber und zwei Kinder vor. In dem Gefangenenlager in Deutschland teilen sich die Kameraden den Inhalt des Päckchens, und vier von ihnen sterben nach dem Genuß der Butter, die mit Arsenik durchknetet war.

Dazu erzählte Céline aus seiner Praxis, die sich durch eine Häufung von schauerlichen Fällen auszuzeichnen scheint. Übrigens ist er Bretone — das wirft ein Licht auf meinen ersten Eindruck, nach dem ich ihn in die Steinzeit einordnete. Er steht auf dem Sprunge, das Massengrab bei Katyn zu besuchen, mit dem man jetzt Propaganda macht. Es leuchtet ein, daß solche Orte ihn anziehen.

Auf dem Rückweg begleitete mich Benoist-Méchin, den eine dämonische Erregung verzehrt. Wir führten ein Gespräch, wie es seit Anbeginn der Zeiten sich unzählige Male wiederholte: in welcher Art der Machtentfaltung die höhere

Befriedigung verborgen sei, ob in der praktisch-politischen oder in der unsichtbaren, geistigen.

Abends Lektüre von Cocteaus Aufsatz über den Tod Marcel Prousts, den Marie Louise Bousquet mir gab. Darin ein Satz, in dem das ungeheure Schweigen, zu dem die Toten hinuntersteigen, anschaulich wird:

»Il y régnait ce silence qui est au silence ce que les ténèbres sont à l'encre.«

Ich dachte dabei an Thomas Wolfes fürchterliche Beschreibung eines Toten in der New Yorker Untergrundbahn.

Paris, 23. April 1943

Karfreitag. Vormittags Besuch von Eschmann, der von Valéry kam. Gespräch über Träume; die Unterhaltung streifte Dinge, die anzurühren mir nicht rätlich schien. Dennoch gab sie mir Aufschlüsse, als ob ich mich in einem scharfen Spiegel betrachtete. Die schärfsten Spiegel sind übrigens trübe — besitzen Traumdimension. Man tritt in sie hinein. Sie fassen die Aura mit.

Nachmittags zum Quai Voltaire, über die Rue du Faubourg Saint Honoré. Hier pflege ich mich immer zu verspäten; auf diesem Wege herrscht Sanduhrzeit. Ich trat ein in Saint Pierre du Roule. Die weißen, mit winzigen Spuren von Rot gezeichneten Kastanienblüten waren abgefallen und lagen im Hofe derart auf dem Pflaster, daß sie die Steine wie eine Fassung aus Elfenbein und anderen köstlichen Stoffen randeten. Das gab dem Eintritt einen feierlichen Zug. Zunächst in der Kapelle, in der ein Kruzifix auslag, dann in der Kirche, in der die Frauen sich drängten; ich hörte dort eine gute Passionspredigt. Die großen Symbole erfüllen sich täglich von neuem, so etwa jenes, daß der Mensch den Mörder Barabbas und nicht den Fürsten des Lichtes wählt.

Bei Valentiner; dort beide Brüder, Eschmann und Marie Louise. Gespräch über Jouhandeaus »Nouvelles Chroniques

Maritales«, über Schachspiel, Insekten, Valéry. Dann bei der Doctoresse in Gesellschaft von Schlumberger. Wir hatten uns seit 1938 nicht mehr gesehen.

Paris, 24. April 1943

Am Morgen Besprechung mit Oberst Schaer. Ich fragte ihn noch einmal, ob ich recht in Erinnerung hätte, daß Tippelskirch der Augen- und Ohrenzeuge der Metzeleien war, deren Details er mir erzählt hatte. Das bestätigte er mir. Zuweilen kommen diese Dinge mir vor wie ein Albdruck, wie ein dämonischer Traum. Doch ist es nötig, daß man die Befunde mit den Augen des Arztes sieht, sich nicht vor ihnen drückt. Der Bürger knöpft sich vor solchen Einblicken zu.

Gedanken über die Säulen, die ich gestern in Saint Roule betrachtete. Obwohl sie so mächtig schienen, sind sie doch eigentlich tote Stellen — Nicht-Raum im Raum. So sind auch wir Leichname in der Lebensflut. Erst wenn der Tod uns aufbricht, werden wir lebendig sein.

Abends Lektüre der »Titanen«, die Friedrich Georg mir heute sandte, dann tiefer Schlaf wie nach einer abgründigen Medizin.

Paris, 25. April 1943

Nachmittags im Bois. Spaziergang von der Porte Dauphine bis nach Auteuil. Auf den Büschen verschiedene Balanini; das Tier erinnerte mich an meinen Traum in Woroschilowsk. Dann Gänge durch unbekannte Straßen, bis ich mich plötzlich vor dem großen Gebäude am Quai Blériot fand, in dem wir damals im siebten Stock den Geburtstag der kleinen Putzmacherin feierten. Weiter über den Boulevard Exelmans. Dort ist die Métro als Hochbahn geführt; die mächtigen Bögen haben etwas Antikes, Altrömisches, Endgültiges, von unserer Architektur Abweichendes. Man würde angenehmer in Städten hausen, die nach solchem Muster errichtet sind. Stets wieder die Paulownia, der

Kaiserbaum. Sie bildet eine Bereicherung der Stadt, da sich das feine Grau der Bauten sehr glücklich in ihre violetten Schleier hüllt. Den Stämmen wohnt eine mächtige Architektonik inne; sie gleichen feierlichen Kandelabern, auf denen eine zarte Flamme schwebt. Was für Rio der Flamboyant, das ist für Paris die Paulownia; in diese Gleichung könnte man die Frauen einbeziehen.

Bei Valentiner; dort war auch der Bildhauer Gebhardt, dessen Mutter gefährdet ist, nachdem die Tante bereits spurlos verschwand. Auf der Treppe traf ich die Fürstin Bariatinski, die für ihn sorgt, zusammen mit dem Grafen Metternich, der ihm unter den Fittichen des Oberbefehlshabers Asyl gegeben hat. Durch die Tuilerien zurück; dort wieder die Paulownia und auch die Judenbäume, deren Blüten gleich Korallentrauben leuchteten. Eine zahnlose, doch hochgeschminkte Alte hatte zwei Stühle ins Gebüsch getragen und winkte mir, indem sie grimassenhaft lächelte, mit einladender Geste zu. Es war in der Dämmerung, und es war ein Dämmerungsbild.

Im »Raphael« mit der Lektüre der »Titanen« fortgefahren; man schreitet durch die Kapitel wie durch die alte Werkstätte der Welt. Die Ankunft der Götter stelle ich mir als Landung von den Planeten vor, unter Lichtfluten von Heiterkeit. Zuweilen sah ich bei der Lektüre Friedrich Georg mit dem leichten Lächeln, mit dem er sich vorzubeugen pflegte, wenn wir auf unseren Gängen Blumen und Bilder betrachteten.

Paris, 27. April 1943

Mittags bei Morands, wo ich auch Abel Bonnard traf. Ich ließ mir das Bild der mexikanischen Todesgöttin zeigen, von dem Eschmann mir erzählt hatte und das Madame Morand im Halbdunkel ihres großen Salons hinter einem Wandschirm verwahrt: ein rohes, schauerliches Idol aus grauem Stein, vor dem zahllose Opfer verbluteten. Derartige

Bilder sind unendlich treffender, unendlich wirklicher als jede Fotografie.

Gespräch über die Lage, dann über Gide, den Bonnard als »Le vieux Voltaire de la pédérastie« bezeichnete. Bewegungen wie die um Gide, Barrès, Maurras, George würden sich selbst verzehren; es hafte ihnen etwas Steriles an wie dem Rauschen von tauben Ährenfeldern unter den Strahlen eines künstlichen Gestirns. Bei Sonnenuntergang sei alles vorüber, es bleibe keine Frucht zurück. Das Ganze sei reine Emotion.

Über Léon Bloy, dem Bonnard vorwarf, daß er an eigens für ihn bewirkte Wunder geglaubt habe — ein Zug, der mir vielmehr gefällt. Über Gallifet und über Rochefort, den Bonnard noch persönlich gekannt hat — er habe den Eindruck eines kleinen Fotografen gemacht.

Dann über die Russen, die heute ebenso überschätzt werden, wie sie vor zwei Jahren unterschätzt worden sind. In Wirklichkeit sind sie noch stärker als alle meinen; es könnte aber sein, daß diese Stärke nicht furchtbar ist. Das gilt übrigens für jede wirkliche, für jede zeugende Kraft.

Die Unterhaltung hatte für mich ein allgemeines Interesse, weil Abel Bonnard vorzüglich eine Art von positivistischer Geistigkeit verkörpert, mit der es zu Ende geht. Aus diesem Grunde fällt auch der etwas gedrückt solarische Charakter seiner Züge auf, die eine Art von kindlich-greisenhafter Verdrossenheit kennzeichnet. Man fühlt, daß es für dieses Denken noch Mittelpunkte gibt. Freilich gleichen solche Gespräche, wie auch die mit meinem Vater, dem Aufenthalt in Vorzimmern. Doch geben sie mehr als die Unterhaltung mit unseren Spekulanten und Mystikern.

Paris, 28. April 1943

Brief über die »Titanen« an Friedrich Georg. Auch über Träume, in denen der Vater uns erscheint. So schrieb mir der Bruder, er habe ihn mit mir in einem Garten gesehen,

und es sei ihm dabei besonders aufgefallen, daß der Vater einen neuen Anzug trug.

Abends im »Raphael« mit dem Leipziger Verleger Volckmar-Frentzel, Leo und dem Berliner Völkerrechtler Grewe, von dem ich Einzelheiten über den Tod von A. E. Günther hörte, der qualvoll war.

Fortgefahren in der Weisheit Salomos. Ihr 7. Kapitel kann als Entsprechung des Hohen Liedes betrachtet werden, doch auf bedeutenderer Stufe — was dort sinnliche, ist hier geistige Lust. Es gibt eine geistige Wollust, zu welcher jene, die ihre Tage nur in den Vorzimmern des wahren Lebens verbringen, nicht hinreichen und deren Herrlichkeiten ihnen verschlossen sind. Doch »welche ihre Freunde sind, haben reine Wollust« (8,18).

Die Weisheit wird hier gepriesen als die höchste, von Menschen unabhängige Intelligenz, als der Heilige Geist, der den Weltraum allgegenwärtig erfüllt. Auch die kühnsten Wege des menschlichen Geistes führen um keinen Fußbreit näher an ihn heran. Nur wenn der Mensch sich reinigt, wenn er die eigene Brust zum Altar macht, dann tritt die Weisheit unvermerkt in ihn ein. Der höchsten Weisheit also kann jeder teilhaftig sein. Sie ist kosmische, die Intelligenz dagegen irdische, vielleicht nur zoologische Macht. In den Atomen sind wir klüger als im Gehirn.

Merkwürdig ist, daß mit den Sprüchen Salomonis die äußerste Skepsis in der Schrift Aufnahme gefunden hat, während dieses ganz von der göttlichen Ökonomie durchwaltete Buch den Apokryphen zugerechnet wird.

Paris, 30. April 1943

Unter der Post ein Brief Helene Morands über den »Arbeiter«. Sie nennt darin Lebenskunst die Kunst, andere Leute zur Arbeit zu zwingen, während man selbst genießt.

»Der berühmte Satz Talleyrands ›— — — n'a pas connu la douceur de vivre‹, galt nur für eine kleine Elite, die nicht

einmal besonders anziehend war. Im Mme du Deffand'schen oder Mme Geoffrin'schen Salon wären wir alle verschmachtet. Diese Menschen hatten weder Herz noch Sinne noch Einbildungskraft und waren reif für den Tod. Auch sind sie ganz nett gestorben; schade nur, daß es Talleyrand gelungen ist, aus der Gefahr herauszukriechen — — — auf dem Bauch.«

An dieser Frau fällt mir die starke politische Begabung auf, sowohl die Faszination als auch der Horror, den sie erweckt. Es ist doch immer magische Kunst dabei, vor allem auch Willensfeuer, das bei sehr starkem Glanze die Idole hervortreten läßt wie auf den Dächern fremder Tempel, die der Schein von Bränden bestrahlt. Ich fühlte das auch Cellaris gegenüber — das eigentlich Gefährliche liegt nicht einmal darin, daß hier mit Karten gespielt wird, auf deren jeder das Schicksal Tausender von Menschen und ihres Glückes steht, sondern in dem Entschluß des Einzelnen — in der Art, in der er die Hand ausstreckt. Da wird das ganze Dämonenreich aufmerksam. Jeder von uns kennt ja den Augenblick des Wagnisses, in dem man allem in sich Stille gebietet, um diesen Sprung, um jenen Griff zu tun. Diesen Moment, doch ungemein gesteigert, und diese Stille, doch unendlich tiefer, empfand ich bei gewissen Begegnungen auf meinem Weg. Entsprechend sind die dämonischen Naturen auch fürchterlicher, wenn sie schweigen, als wenn sie reden und wenn um sie Bewegung ist.

Dann eine neue Nummer der »Zeitgeschichte«, von Traugott und Meinhart Sild herausgegeben, an deren Aufsätzen ich ohne besonderes Ergötzen merke, daß der »Arbeiter« ihnen das Rückgrat gibt. Richtig ist aber die Bemerkung eines der Mitarbeiter, daß es sich bei diesem Buch um eine Grundrißzeichnung handle, mit der nichts über die Architekturen gesagt sei, die darauf möglich sind.

Es gibt Intensitäten des Schlafes, Tiefen des Ausruhens. Sie gleichen Übersetzungen von Rädern, die um ein Zen-

trum schwingen, das Ruhe heißt. So können Minuten des tiefsten Schlafes erholender als Nächte des Schlummerns sein.

Le Mans, 1. Mai 1943

Reise mit Baumgart und Fräulein Lampe, einer jungen Kunsthistorikerin, nach Le Mans, zum Besuch des Malers Nay. Zuvor verbrachten wir den größten Teil der Nacht bei einer der kleinen Partien des Oberbefehlshabers. Dort war auch ein Professor, der als bedeutendster Kenner der Zuckerkrankheit gilt. Immer mehr verwundert mich der Ernst, mit dem man heute noch Sätze wie etwa den folgenden vortragen hört:

»Bis jetzt sind bereits zweiundzwanzig Hormone festgestellt, die die Hypophysendrüse absondert.«

Wie sehr dieser Geist auch fortschreite, es bleibt immer ein Fortschritt im Raffinement. Er schraubt sich in der Erkenntnis spiralig in die Höhe wie auf der Außenseite eines Zylinders, während die Wahrheit das Innere erfüllt. Da müssen natürlich die Krankheiten zunehmen. Das wichtigste Hormon ist jenes, das sich nicht feststellen läßt.

Unter den Konviven war auch Weniger, der aus Deutschland wiederkam. Er hatte dort das nicht üble Epigramm gehört:

Der siegreichen Partei die dankbare Wehrmacht

als Inschrift auf einem künftigen, der Erinnerung an diesen zweiten Weltkrieg gewidmeten Monument. Der Oberbefehlshaber hat bei diesen Gelegenheiten etwas Charmantes, das Lächeln eines Märchenkönigs, der Kinder beschenkt.

Am Morgen dann Abfahrt vom Montparnasse. Es war der Tag der Maiglöckchen, die überall in Mengen feilgeboten wurden und mich an Renée erinnerten. Noch immer erfüllt mich Schmerz bei der Erinnerung an Gärten, die ich nicht betrat. Es regnete, doch stand das Land sehr schön in Flor. Unter den Bäumen fiel mir der Rotdorn auf, unter dessen Ausfärbungen mich eine kreidige besonders anspricht,

die zwischen hell- und dunkelrosa die Mitte hält. In den Waldstücken die wilde Hyazinthe, die man in Deutschland nicht sieht. Ihre tief dunkelblauen Blüten wirkten an einem Hange besonders prächtig, auf dem man sie inmitten eines Bestandes grüngelber Wolfsmilch leuchten sah.

In Le Mans holte uns Nay vom Zuge ab. Da er hier als Gefreiter Dienst tut, trafen wir uns nach dem Essen in seinem Atelier, das ihm ein Herr de Thérouanne, der Bildhauerei als Liebhaber betreibt, zur Verfügung hält. Ich hatte vor den Bildern den Eindruck von Laboratoriumsarbeit, von prometheischem Schaffen, das zu neuen Formen gerinnt. Doch kam ich nicht zum Urteil, da es sich um Werke handelt, die man oft und lange betrachten muß. Gespräch über die Theorie, über die Nay wie die meisten guten Maler etwas zu sagen weiß. Auch hat Carl Schmitt ihn durch seine Raumgedanken angeregt. Besonders glücklich fand ich seinen Ausdruck, daß er bei der Arbeit einen Punkt erreiche, an dem die Leinwand »Spannung gewinne« — in solchen Augenblicken scheine es ihm, als ob das Bild sich außerordentlich vergrößerte. Das gibt es auch in der Prosa — ein Satz, ein Absatz gewinnt besondere Spannung, besondere Torsion. Das ist dem Augenblick vergleichbar, in dem eine Frau, die man lange gleichgültig oder auch freundschaftlich betrachtete, erotische Bedeutung annimmt; in ihm verändert sich alles, ganz und gar.

Wir waren dann noch bei einem Antiquar Morin, der uns seine Bücher zeigte, darunter herrliche Drucke aus früher Zeit.

Paris, 2. Mai 1943

Strömender Regen. Trotzdem gingen wir zu dritt zum Essen hinaus nach L'Epeau. Sodann bei Morin; wir trafen dort auch Nay. Herr Morin zeigte uns seine Sammlungen — Bilder, darunter ein Deveria, Möbel, Münzen, Chinoiserien und ähnliches. Die Sammlung ist eine Art von Destillation, von Ein- und Umschmelzung durch Verminde-

rung, Sichtung, Auswahl und Umtausch des Zusammengetragenen. In diesem Sinne war es eine starke Essenz, zu der der Inhalt von zwei, drei Zimmern verdichtet war.

Ich stand mit Herrn Morin im Studio seines einzigen Sohnes, der vor kurzem nach Deutschland, und zwar nach Hannover, zur Arbeit verschickt worden ist. Der Vater erzählte manches von ihm — wie er bereits als Kind die Bücher mit Ehrfurcht behandelt und lieber bei ihnen die Zeit verbracht habe als im Freien oder beim Sport. »C'est un homme du cabinet.« Als er erwähnte, daß er ihm in der Rue du Cherche Midi ein kleines Antiquariat eingerichtet habe, wußte ich sogleich, daß er kein anderer sein konnte als jener, der mir neulich das Buch »De Tintinnabulis« von Magius verkauft hatte. Der Vater bestätigte mir das und sagte sogar, daß sein Sohn ihm über das Gespräch berichtet habe, das wir bei diesem Verkauf geführt hatten. Da diese Begegnung mir wunderlich erschien, schrieb ich mir die Adresse auf, um mich bei meinem nächsten Urlaub nach ihm umzusehen.

Dann kehrten wir zu den Büchern zurück. Ich konnte dabei einen guten Vorrat an altem Papier, meist aus dem 18. Jahrhundert, erstehen. Zum Teil war es in große, wenig benützte Rechnungsbücher eingebunden, wie ich sie bei Picasso gesehen habe und die ich auch als Herbarien verwenden kann.

Durch die obere Stadt, in der sich noch gotische Straßenzüge erhalten haben, zur Kathedrale — besonders mächtig wirkt ihr schmaler, stark überhöhter Chor. Grell tritt an diesem großen Bauwerk der Plan hervor, in einer gerippehaften Nacktheit, die erschreckt. Viel künftiges Unheil schlummert in dieser Kühnheit, die dem Wissenden so offen ihr Ziel enthüllt.

Endlich zu einer zweiten Betrachtung der Bilder noch kurz bei Nay. Sie tragen den Stempel sowohl von Primitivität wie von Bewußtheit und damit das eigentliche Sigillum unserer Zeit. Die Farben sind frei verwandt, zuweilen

in einer Art, die ihren Bewegungswert symbolisiert. So ist der zur Tat erhobene Arm blutrot gefärbt.

Dann nach Paris zurück, wo wir um neun Uhr eintrafen.

Paris, 3. Mai 1943

Mittags bei Valentiner, der heute nach Aix abfährt. Seine Mansarde am Quai Voltaire spielt eine ähnliche Rolle in meinem Leben wie früher die Tafelrunde im »George V«. Ich gab ihm eine Empfehlung an Médan.

Nachmittags kam Carlo Schmid. Lagebesprechung; der in Tunis herannahende Fehlschlag wird politische Veränderungen, besonders in Italien, nach sich ziehen. An der Kanalküste soll man gewaltige Raketenbatterien bauen, durch die man London mit flüssiger Luft beschießen will. Kniébolo hat derartige Novitäten von jeher überschätzt.

Paris, 4. Mai 1943

Unter der französischen Post Briefe von Banine und Morin, der eine gute archivarische Handschrift hat. Nachmittags bei Weinstock, dem ich die »Titanen« mit auf die Reise gab. Abends mit Carlo Schmid im »Ritz«. Er erzählte mir dort unter anderem die groteske Geschichte eines seiner Kollegen, eines sechzigjährigen Juristen aus der Militärverwaltung in Lille, der das Paßbüro leitete. Dieser pflegte, wenn Mädchen oder Frauen einen Paß verlangten, sie in seine Wohnung zu bestellen, und dort entwickelte sich, bevor er das Dokument überreichte, stets dasselbe Gespräch:

»Ehe Sie Ihren Paß bekommen, müssen Sie aber weinen, liebes Kind.«

»Aber warum soll ich denn weinen? Das verstehe ich nicht!«

»Das werden Sie gleich sehen.«

Bei diesen Worten zog er sein Opfer mit großer Routine über einen Diwan, streifte ihm schnell die Röcke hoch und

verabfolgte ihm mit einem Rohrstöckchen auf die Hinterbacken eine kräftige Züchtigung.

Der seltsame Automatismus wiederholte sich, da die Betroffenen sich nicht zu beklagen wagten, in einer großen Zahl von Fällen, bis endlich das Kriegsgericht sich mit ihm beschäftigte.

Der Held dieser Affäre war bis vor kurzem Leiter eines Amtes für Judenfragen in Berlin und Mitarbeiter des »Stürmer«, in dem er Aufsätze über die sexuellen Untaten der Juden schrieb. Das sind spiegelbildliche Entsprechungen. Man sucht den anderen hinter dem eigenen Busch.

Dann über Kniébolo. Viele, auch seiner Gegner, billigen ihm eine gewisse dämonische Größe zu. Sie könnte wohl nur elementarisch, unterirdisch, doch ohne jene persönliche Form und Hoheit sein, die man etwa bei Byron oder Napoleon beobachtet. Carlo Schmid sagte dazu, daß es dem Deutschen an physiognomischem Instinkt mangele. Wer so aussieht, daß weder Maler noch Fotografen ihm ein Gesicht machen können, wer so völlig belanglos die Muttersprache handhabt, wer eine solche Fülle von Nieten um sich zu versammeln weiß — — — und dennoch gibt es hier Rätsel, die tief hinabreichen.

Paris, 5. Mai 1943

Die vielen Paulownien an der Place de l'Italie — ein Gang, bei dem ein feines aromatisches Öl auf Zauberkandelabern brennt. Hier gedachte ich wieder meines lieben Vaters, auch seiner Härten und Fehler — wie fügt der Tod dem Menschen in der Erinnerung eine herrliche Ergänzung zu. Überhaupt verliere ich mehr und mehr die Meinung, daß mit dem Augenblick, in dem sie in das Vergangene rücken, die Menschen, Taten und Begebenheiten unwiderruflich ihre Form erhalten haben und so in alle Ewigkeit bestehen. Im Gegenteil verändert jene Zeit sie ständig, die damals noch Zukunft war. In dieser Hinsicht ist die Zeit ein Ganzes, und ebenso wie alles Vergangene mit an der Zu-

kunft wirkt, wirkt auch die Gegenwart verändernd auf das Vergangene ein. So gibt es Dinge, die damals noch nicht Wahrheit waren; wir *machen* sie aber wahr. Desgleichen verändern sich die Bücher wie Früchte oder Weine, die im Keller nachreifen. Anderes wieder welkt schnell dahin, wird nichtig, nie gewesen, farblos, schal.

Hier liegt auch eine der vielen Bedeutungen verborgen, die den Ahnenkult rechtfertigen. Indem wir als rechte Menschen leben, erhöhen wir die Väter, wie die Frucht den Baum erhöht. Man sieht das an den Vätern großer Menschen; sie treten wie im Umkreis eines Lichtes aus dem Namenlosen, Vergangenen hervor.

Vergangenheit und Zukunft sind Spiegel, und zwischen ihnen leuchtet, für unsere Augen unfaßlich, die Gegenwart. Im Sterben aber wechseln die Aspekte; die Spiegel beginnen einzuschmelzen, und immer reiner tritt die Gegenwart hervor, bis sie im Augenblick des Todes mit der Ewigkeit identisch wird.

Das göttliche Leben ist ewige Gegenwart. Und Leben ist nur dort, wo Göttliches gegenwärtig ist.

Unangenehme, peinliche Gedanken, unsaubere Wörter oder Flüche, die sich im Sinnen, im Selbstgespräch aufdrängen. Sie sind untrügliche Zeichen dafür, daß etwas in uns nicht in Ordnung ist — so wie Qualm in der Flamme ungares Holz anzeigt. Desgleichen Heftigkeit und Unbeherrschtheit gegen andere — oft Zeichen von durchzechten Nächten und Schlimmerem.

Mittags beim Präsidenten, dessen Zimmer ich in den verschlungenen Gängen des »Raphael« aufsuchte. Gespräch über die Flucht und Annäherung der Güter — sie kommen mit den Jahren und mit der Reife auf uns zu. Wir gleichen in der Jugend dem unruhigen Jäger, der das Wild verscheucht. Wenn wir Ruhe gewinnen, merken wir sein Bestreben, uns ins Netz zu gehen.

Abends in einem kleinen Lokal in der Rue de la Pompe. Es scheint viel leichter, zum mindesten für Frauen, von der Freundschaft in die Liebe einzutreten als umgekehrt. Das spürt man in Ehen, die als Freundschaft weiterlaufen — sie sind doch immer das Grab erloschener Mysterien.

Die Körper sind Kelche; der Sinn des Lebens liegt darin, sie mit immer köstlicheren Essenzen anzureichern, mit Balsam für die Ewigkeit. Wenn dies in vollem Maße sich verwirklicht, ists unbedeutend, ob das Gefäß zerbricht. Das meint die Weisheit Salomonis mit dem Spruche, daß der Tod des Weisen nur scheinbar sei.

Weiter in den Apokryphen. Die »Weisheit« fällt ab im historischen Teil, in den sie übergeht. Man liest das mit minderer Spannung, ähnlich wie die Beweise Spinozas, die sich an seine Thesen anschließen.

Der Zug durch das Rote Meer hat in Israel ein Trauma hinterlassen, einen der entscheidenden Einschnitte, die man nie vergißt. Das Wunder ist die Substanz, von der das Leben zehrt. Das Meer ist rot, es ist auch das Schilfmeer — das sind Symbole für den Lebenskreis, in dem der Brauch der Fische herrscht, nach dem einer den anderen frißt. Es bleibt das große Wunder, daß man von diesem Meere nicht verschlungen wird. Daß es sich einmal verwirklichte, gibt Hoffnung bei allen künftigen Verfolgungen.

Tobias, eine erbauliche Geschichte, die sich angenehm liest. Sie gibt schöne Einblicke in das alte Hirtenleben während jener Phase, in der es mit historischen Mächten in Verbindung gerät und durch sie gefährdet wird. Ich begann mit Jesus Sirach — wenn ich mich recht entsinne, bezeichnet Luther ihn als ein gutes Hausbüchlein; er gibt aber gleich am Anfang höchste Einsichten.

Zum Stil. Die Anwendung des Substantivums ist auf alle Fälle stärker als die der Verbalformen. »Sie setzten sich zum Essen« ist schwächer als: »Sie setzten sich zu Tisch«

oder: »Sie setzten sich zum Mahl.« »Er bereut das Getane« ist schwächer als: »Er bereut die Tat.« Das ist der Unterschied zwischen Bewegung und Substanz.

Paris, 6. Mai 1943

Während der Mittagspause bei Ladurée, wohin mich die Doctoresse durch einen Anruf bestellt hatte. Vorher trat ich noch bei einem Antiquar in der Rue de Castiglione ein, wo ich einige schöne Bücher kaufte, wie die Sammlung der die Goten betreffenden Quellen von Grothius und die »Mémoires sur Vénus« von Larcher, der die Namen, Kulte und Bildsäulen dieser Göttin abhandelt. Dies nahm ich für Friedrich Georg, trotz seinem Vorurteil gegen jeden französischen Beitrag zur Mythologie.

Die Doctoresse erzählte mir, daß am Morgen Polizei in ihrer Wohnung gewesen sei, sich nach ihrer Gesellschaft erkundigt habe und ähnliches. Den Einzelheiten ihres Berichts war zu entnehmen, daß es sich um eine einfache Denunziation handelt. Nicht übel fand ich die Antwort, mit der sie diese Besucher, als sie sich ausweisen wollten, begrüßt hatte:

»Danke, ich sehs schon so.«

Paris, 7. Mai 1943

Zur Eastman-Klinik. An der Place de l'Italie verweile ich gewöhnlich ein wenig bei der Schaustellung eines etwa fünfzigjährigen Mannes, eines grauhaarigen Riesen im Trikot, der dort sein Brot durch Stemmen von Hanteln und ähnliche Kunststücke erwirbt und in dem das Gutmütig-Tierische im Menschen besonders anschaulich wird. Er sammelt das Geld mit einem Trichter ein.

Ich nehme die Métro in dieser Richtung gern, weil sie viel offene Stellen hat. Die Häuserfronten, die scheinbar ausgestorben in der Sonne bleichen, stimmen heiter; bei ihrem Anblick erwacht ein altes eidechsenhaftes Seelchen in mir. Hinter der Stille der bestrahlten Mauern sehe ich die

Menschen lässig in ihren Stuben ruhen und träumen oder sich Liebesspielen hingeben. Man fährt an einer Galerie geheimer Stilleben entlang, an Tischen, auf denen betaute Gläser und angeschnittene Melonen stehen, an einer Frau in rotem Bademantel, die einen Roman aufschneidet, an einem nackten Mann mit Vollbart, der behaglich in einem Sessel von erhabenen Dingen träumt, an einem Pärchen, das nach der Liebkosung eine Orange teilt.

Wer in Begriffen und nicht in Bildern denkt, verfährt der Sprache gegenüber mit derselben Grausamkeit wie jener, der nur Gesellschaftskategorien und nicht die Menschen sieht.

Der Weg zu Gott in unserer Zeit ist ungeheuer weit, als hätte der Mensch sich in den grenzenlosen Räumen verirrt, die sein Ingenium erfand. Daher liegt auch in der bescheidensten Annäherung ein großes Verdienst. Gott muß neu konzipiert werden.

In diesem Zustand vermag der Mensch im wesentlichen nur Negatives: er kann den Kelch, den er verkörpert, reinigen. Das wird sich lohnen für ihn: durch neuen Glanz, durch Zuwachs an Heiterkeit. Doch selbst die höchste Regel, die er sich so zu geben vermag, vollzieht sich im atheistischen, im gottleeren Raum, der fürchterlicher ist als der gottlose. Dann eines Tages, nach Jahren, kann es sein, daß Gott antwortet — sei es, daß er sich langsam, wie mit Fühlern des Geistes, nähert, sei es, daß er sich im Blitze offenbart. Wir funkten an einen Fixstern, und er erweist sich als bewohnt.

Darin verbirgt sich eine der großen Schönheiten von Goethes »Faust«: in der Schilderung des lebenslangen, unverdrossenen Bemühens um hohe Welten und dann im Eintritt in ihre Ordnungen.

Im »Majestic« Unterhaltung mit Dr. Göpel über Max Beckmann, den er zuweilen in Holland sieht und von dem

er Grüße mitbrachte. Die Malerei, die in ihren romantischen Schulen die Grenzen der Dichtung überschritt, wagt heute Übergriffe in Bereiche, die der Musik vorbehalten sind. Beckmann hält eine starke eigene Linie. Die Kraft ist überzeugend, selbst wo sie brutal wird: »Auch hier sind Götter«, kündet ein bestimmter Glanz. So könnte man sich eine archaische Kreuzung von europäischen und amerikanischen Elementen vorstellen: Mykene und Mexiko.

Dr. Göpel erzählte ferner von einem Grafen, den er an der normannischen Küste besucht hatte und dessen Geschlecht dort schon seit tausend Jahren wohnt.

»Im Laufe dieser Zeit hat meine Familie hier drei Schlösser verbraucht« — recht guter Ausdruck, denn Häuser sind für die Geschlechter, was Gewänder für die Einzelnen.

Dann kam noch Clemens Podewils — er brachte aus Rußland Grüße von Speidel mit. Abends mit Weniger im »Raphael«. Gespräch über George und Schulers »Blutleuchte«, ferner über das tolle Buch, das Klages darüber schrieb. Weniger kennt fast jeden Menschen in Deutschland, der einige Bedeutung hat, und diese Kenntnis reicht bis in die genealogische Verflechtung zurück. Solche Erscheinungen sind gerade in diesen Tagen wichtig, in denen sich grundsätzliche Veränderungen der geistig-politischen Konstellation vollzogen haben, ohne daß sie bereits ins Allgemeinbewußtsein getreten sind. Sie gleichen hier den Fäden, die die Maschen aufnehmen und zum Gewebe vereinigen. Man wird auch finden, daß sie meist ein Reiseleben führen; oft gehen sie so in Diskussionen, Gesprächen, Plaudereien unter, daß die Geschichte später von ihnen kaum noch die Namen kennt.

Unter der Post ein Brief von Friedrich Georg, der mit meinem Ratschlag, die Einleitung zu den »Titanen« zu unterdrücken, einverstanden ist.

Paris, 8. Mai 1943

Nachmittags mit Heller in Saint Germain bei Henri Thomas, der dort in einer alten Wohnung gegenüber dem mit

Salamandern gezierten Schlosse haust. Wir trafen außer ihm und Madame Thomas zwei literarische Freunde an, und wieder erstaunte mich die geistige Präzision derartiger Zusammenkünfte gegenüber ähnlichen mit jungen Deutschen, die sich durch ihren elementarisch-anarchischen Charakter auszeichnen. Es fehlt da an höheren Gemeinplätzen.

Bei Thomas persönlich fällt mir das seltsame Nebeneinander von geistiger An- und Abwesenheit auf. Man spricht mit ihm wie mit jemandem, der weit entfernt in Traumländern weilt und dann doch überraschende, treffende Erwiderungen gibt. Vielleicht hängt beides zusammen; er »importiert« die Antworten. Man könnte von ihm mit dem Fürsten Ligne sagen: »J'aime les gens distraits; c'est une marque qu'ils ont des idées.«

Gespräch über Pascal, Rimbaud, Léon Bloy, dann über den Fortschritt der europäischen Revolution. Auch über Gide, der jetzt in Tunis weilt. Zurück über die Seine, an deren Ufern die Weiden in kräftigem, fast schwarzem Grün leuchteten. Ihr Tal ist ein Altar der Aphrodite; es ist von idealer Feuchtigkeit belebt.

Abends bei Florence, die von Nizza zurückgekommen ist, im üblichen Kreis. Sie erzählte von Frank Jay Gould, der nach der Lektüre der »Falaises de Marbre« gesagt habe: »Der geht aus den Träumen in die Realität«, was für einen amerikanischen Milliardär kein schlechtes Urteil ist.

Jouhandeau, nachdem er etwas getrunken hatte, begann Geschichten aus seiner Ehe aufzutischen, die uns, freilich zu Unrecht, erheiterten. So erzählte er, daß er einmal, als Elise ihm bereits beim Decken des Frühstückstisches eine Szene machte, dem Tablett, das sie in den Händen hielt, einen so wohlgezielten, seiltänzerhaften Fußtritt gegeben habe, daß das ganze Geschirr sich in Scherben auf dem Boden ausbreitete.

Paris, 10. Mai 1943

Beim Antiquar Dussarp, Rue du Mont-Thabor. Ich kaufte dort Balthasar Bekkers »Verzauberte Welt«, ein Buch, dem ich seit langem nachstrebe, und fand sogar die Inschrift des Autors in jedem der vier um 1694 zu Amsterdam gedruckten Oktavbände.

Gedanke: Auch ich gehöre nun zu den ungezählten Millionen, die dieser Stadt von ihrem Lebensstoff gegeben haben, von ihren Gedanken und Gefühlen, die das Steinmeer einsaugt, um sich im Laufe der Jahrhunderte geheimnisvoll zu wandeln und aufzubauen zu einem Schicksalskorallenstock. Wenn ich bedenke, daß ich auf diesem Wege an der Kirche von Saint Roch vorüberkam, auf deren Stufen César Birotteau verwundet wurde, und an der Ecke der Rue de Saint Prouvaires, an der die schöne Strumpfhändlerin Baret im Hinterstübchen ihres Ladens Casanova das Maß nahm, und daß das nur zwei winzige Daten in einem Meer phantastischer und realer Vorgänge sind — dann ergreift mich eine Art von freudiger Wehmut, von schmerzhafter Lust. Ich nehme gern am Leben der Menschen teil.

Die dunkle Nachstrahlung gelebten Lebens rührt auch nach Art von Düften, von Gerüchen an die Erinnerung. So spüre ich in den kleinen Gassen um die Bastille immer ein wenig »Essence de Verlaine«. Sodann auch Schatten; in diesem Sinne ist Méryon der große Zeichner und Schilderer der Stadt.

Nachmittags bei Salmanoff. Er schenkte mir ein Buch von Berdjajew, der zu seinen Patienten zählt. Über den Fall von Tunis und die politische Lage allgemein. Er wiederholte die Prophezeiung des Bündnisses zwischen Rußland und Deutschland in kurzer Frist. Das setzt den Fall der Diktatoren auch dort voraus.

Dann über Krankheiten: »Die Krankheit demaskiert den Menschen; sie treibt sowohl seine guten wie seine schlechten Seiten deutlicher hervor.«

Das Schopenhauersche »Was einer vorstellt« verglich er mit den Blättern einer Artischocke: es gibt Verhältnisse, die diese Belaubung vom Menschen abzupfen; und »Was er ist« wird herrlich oder kümmerlich enthüllt.

Paris, 11. Mai 1943

Abends im »Ritz« mit General Geyer, der während des Ersten Weltkriegs Ludendorffs Mitarbeiter war. Über die Lage, die mit dem Fall von Tunis an Schärfe gewonnen hat. Dann über das Verhältnis von Ludendorff und Hindenburg, in dem ich von jeher eine besonders deutliche Ausprägung des Unterschiedes von Willen und Charakter sah. Ludendorff hätte sich nach 1918 nur ruhig verhalten müssen, um alles zu gewinnen, doch gerade das konnte er nicht. An ihm sind alle Vorzüge und Schwächen des preußischen Generalstabs zu studieren, der nach dem Abschied des alten Moltke sich immer einseitiger der reinen Energetik zuwandte. Hier liegt der Grund, aus dem er zum Widerstand gegen Kniébolo unfähig war und bleibt. Solche Geister können nur umsetzen, nur organisieren, wozu aber etwas anderes, nämlich Organisches, die Voraussetzung ist.

Bei Hindenburg ist dieses Organische da. Als Groener erfahren hatte, daß Hindenburg Reichspräsident geworden war, sagte er: »Jedenfalls wird der alte Herr nie etwas Dummes machen«, und traf damit wohl das Richtige. Wenn jemand dem, was heraufzog, Widerstand hätte leisten können, so waren es keineswegs die Mächte der Demokratie, die ja gerade das energetische Prinzip nährten und steigerten. Hindenburgs Unterliegen war unvermeidlich; es lag auch nicht an seinem hohen Alter, das vielmehr symbolisch war. Das Organische an ihm hat eine besondere Beziehung zum Holze; der »Eiserne Hindenburg« war ein hölzerner, mit Nägeln beschlagener Hindenburg. Um diesen Alten webt ohne Zweifel die Witterung historischer Macht — im Gegensatz zu Kniébolos elementarisch verheerender Ausstrahlung.

Natürlich war ich als junger Offizier für Ludendorff. Dazu trug bei, daß mich eine Bemerkung des Alten über mich verstimmt hatte: »Es ist gefährlich, wenn man in so jungen Jahren mit dem höchsten Orden ausgezeichnet wird.« Ich hielt das damals für pedantisch, weiß aber heute, daß es richtig war. Er hatte es am Schicksal manches Kameraden von 1864, 66 und 70 bestätigt gesehen.

Paris, 12. Mai 1943

Besprechung mit der Doctoresse, die mich anrief, weil ihr Mann in Vichy verhaftet wurde, und zwar am Tage, nachdem sie hier in Paris den Besuch hatte. Da solche Verschleppungen nach Kniébolos »Nacht- und Nebelerlaß« stattfinden, das heißt, ohne Angabe von Gründen und ohne Mitteilung des Gewahrsams, ist zunächst festzustellen, wohin er gebracht wurde. Es freut mich, daß sie auf mich zählt.

Paris, 13. Mai 1943

Abends mit Dr. Göpel, Sommer und Heller im »Chapon Fin« an der Porte Maillot. Gespräch über Bilder und über den Zauber der in sie eingebannten künstlerischen Substanz. Der Bankier Oppenheim, nachdem er die »Weißen Rosen« von van Gogh erworben hatte, betrachtete dieses Bild zwei Stunden lang und ging dann zu der Sitzung, in der er die Aktienmajorität der Nationalbank erstand — zu seinem besten Geschäft. Derart gesehen, gibt der Besitz von Bildern auch magisch-reale Macht.

Unterhaltung mit dem Patron, der festlich auftischte. Dabei tat er den die Eigenart seines Berufes kennzeichnenden Spruch: »Je peux vivre partout où j'ai quarante copains.«

Auf meinem Zimmer sann ich lange nach über das Tragische der Menschen, denen ich hier begegnet bin. So dieser Wirt, von seinen Nachbarn auch »Le Boche de la Porte Maillot« genannt. Er ist von martialischer Leidenschaft belebt und hat eine kindliche Vorliebe für die Deutschen

gefaßt, zu deren kriegerisch-kameradschaftlichem Wesen er Verwandtschaft spürt. Es hatte für mich etwas Rührendes, zu sehen, auf welche hoffnungslose Weise er diese horoskopische Beziehung mit dem blutsmäßig-regionalen Gegensatz auszugleichen sucht.

Paris, 15. Mai 1943

Zum Stil. Die Forderung Schopenhauers, daß man Relativsätze nicht in den Hauptsatz einschieben, sondern jede Phrase für sich ablaufen lassen soll, ist durchaus richtig, vor allem, was die klare, logische Führung der Gedanken und ihre Aufeinanderfolge betrifft. Der Vortrag der Bilder dagegen und die Teilnahme an ihm kann durch die Einfügung des Relativsatzes sogar erhöht werden. Die Spannung wächst und springt dann über, als ob der Strom des Satzes nach der Unterbrechung zündete.

Wir verwenden derartige Mittel lange, bevor wir darüber nachdenken, und gleichen darin dem Bauern, der eines Tages zu seinem Erstaunen erfährt, daß er Prosa spricht.

Weiter im Jesus Sirach. Schön ist die Schilderung des Mondes, der Sonne und des Regenbogens, die im 43. Kapitel zu finden ist. Dort in der Nähe auch der Gedanke, daß jede Einzelheit der Schöpfung gut ist: das Böse hat perspektivischen Charakter; es tritt auf in den zeitlichen Konstellationen, in denen Gott sich seiner bedient. Es wird das Beispiel des Skorpions genannt. So treten, etwa bei einem chemischen Prozeß, bei der Herstellung eines Arkanums, vorübergehend Gifte auf und wirken am Plan der Weisheit mit.

Ein solcher Satz, von denen es im Sirach viele gibt, kann für Philosopheme und Sittenlehren oder für Visionen im Stil von Jakob Böhme das Fundament bilden. In diesem Sinn ist die Bibel gewiß das Buch der Bücher, Same und Urstoff aller Schriften; sie brachte Literaturen hervor und wird weitere hervorbringen.

Im Jesus Sirach liegt bei aller Erfahrung, allem im Lauf der Welt gesiebten Witze auch Fülle des Morgenlandes, denn: »Ich habe noch etwas mehr zu sagen; ich bin an Gedanken voll wie der volle Mond.«

Zu dieser seiner großen Literatur muß das jüdische Volk zurückkehren; und sicher wird es die entsetzliche Verfolgung, die es jetzt erleidet, darauf hinweisen. Der Jude, meist unsympathisch in seiner Klugheit, wird Freund und Lehrer, wo er als Weiser spricht.

Hannover, 19. Mai 1943

Abfahrt nach Kirchhorst, von der Gare du Nord. Zuvor unruhige Nacht. Ich kritzelte, während das Gepäck bereits hinabgetragen wurde, noch eine Zeile an den Präsidenten, um ihm den Gatten der Doctoresse zu empfehlen, dessen Gefängnis nun ermittelt ist.

Spät Ankunft in Hannover, wo mich Fliegeralarm empfing. Ich setzte mich in einen Luftschutzkeller und trieb dort meine Lektüre weiter — einen Bericht über die unglücklichen Langustenfischer, die auf dem Eiland Saint Paul vergessen wurden und am Skorbut dahinsiechten. Ihr Schicksal gibt Einblick sowohl in die Geheimnisse einer der einsamsten Inseln als auch in die unserer Aktenwelt. Die Firma, die diese von Langusten wimmelnden Klippen ausbeuten wollte, machte Bankerott, und die von ihr Entsandten verschwanden mit der Konkursmasse aus dem Bewußtsein der Mitmenschen.

Nach der Entwarnung ruhte ich noch etliche Stunden im Hotel Mußmann, wo mir ein Zimmer angewiesen wurde, in dem ich einen bereits schlafenden Gast antraf.

Kirchhorst, 20. Mai 1943

Am Morgen, während ich mich anzog, hatte ich mit meinem Schlafgenossen eine kurze Unterhaltung, in der er mir erzählte, daß er in Norwegen eine Strafkompanie geführt

habe. Dort mußte er einem zwanzigjährigen Kriegsfreiwilligen, der zum Tode verurteilt worden war, kurz vor der Hinrichtung die Verwerfung des Gnadengesuchs verkündigen. Das hatte ihn so stark ergriffen, daß er in Krämpfe verfallen war, die nun chronisch geworden sind.

Ich hörte mir die langausgesponnene Geschichte an, während ich mich rasierte, und stellte dazu eine Reihe von Fragen, die der noch im Bett Liegende, ein dicker Mann von etwa achtundfünfzig Jahren mit gutmütigem Gesicht, eifrig beantwortete. Ich hatte Eile und eigentlich kaum Neugier; das gab dem Vorgang etwas seltsam Geschäftsmäßiges.

Dann fuhr ich mit dem Autobus hinaus. Perpetua führte mich durch den Garten, der gut in Ordnung war. Er schien mir dichter und laubiger, zugleich ein wenig entfremdet wie die Oasen, an denen wir zuweilen in der Eisenbahn vorüberfliegen und deren Anblick die Sehnsucht nach schattiger Einkehr in uns erweckt. Hier sah ich den Wunsch erfüllt. Unter den Pflanzen begrüßte ich den Eremurus, den ich vor meiner Abfahrt nach Rußland der Erde anvertraut hatte; er reckte vier hohe Blütenschäfte auf, die schneeig im grünen Schatten silberten.

Mit Alexander im Bruch. Wir nahmen dort ein Sonnenbad. Der Ehrenpreis — obwohl ich diese Blume seit meiner frühesten Kindheit kenne, sah ich sie heut zum ersten Male, mit ihren blauen Augensternen, um deren graue Pupillen sich das dunkel gestrahlte Email der Iris schließt. Es scheint mir überhaupt, daß blaue Dinge mir seit kurzem stärker auffallen.

Kirchhorst, 23. Mai 1943

Der Traum, mit der Leiche eines Erschlagenen belastet zu sein, ohne ein Versteck für sie finden zu können, und die entsetzliche, mit ihm verbundene Angst — dieser Traum muß wohl ebenso allgemein verbreitet wie uralter Herkunft sein. Kain ist ja einer unserer großen Ahnherren.

Das Alter der Genesis verrät sich auch darin, daß große

Traumfiguren in ihr verborgen sind, die nächtlich, vielleicht allnächtlich in uns auftreten. Auch hierin wird sichtbar, daß sie zu den Quellen, den Ur-Kunden der Menschengeschichte zählt. So sind Genesisfiguren neben dem Traum vom Kainsfluche der von der Schlange und der, nackt oder vielmehr unbekleidet auf offenen Plätzen den Blicken ausgesetzt zu sein.

Was ist der Mensch gewesen, wenn die Geschichte dieses Planeten Erde einmal verhandelt werden wird? Es wittert etwas Dunkles, Unbekanntes um dieses Wesen, dem der 90. Psalm sein furchtbares Schicksalslied singt. Es sind doch eigentlich nur drei gewesen, die sich ganz mit dem Range dieses anonymen Menschen, der in uns allen lebt, bekleidet haben: Adam, Christus, Oedipus.

Wo alles bedeutend wird, muß die Kunst erlöschen, die ja auf Unterscheidung, auf Auswahl begründet ist. Ebenso wäre, wo es kein Unkraut, sondern nur Frucht gäbe, das Ende der Gärtnerei.

Die große Bahn des Geistes führt darum über die Kunst hinaus. So steht der Stein der Weisen am Ende einer Reihe von Destillationen, die immer reiner ins Absolute, ins Ungemischte führen — wer dann den Stein besitzt, bedarf der Scheidekunst nicht mehr.

Man kann sich das Verhältnis auch als Gang durch eine Kette von Gärten denken, von denen einer sich an den anderen schließt. In jedem werden Farben und Formen reicher und glänzender. Notwendig gewinnt der Reichtum Grenzen, wo er als solcher nicht mehr zu steigern ist — es treten dann qualitative Veränderungen auf, die zugleich Vereinfachungen und Vergeistigungen sind.

So werden die Farben allmählich leuchtender, dann durchsichtig wie Edelsteine und transzendieren ins Farblose. Die Formen steigern sich in immer höhere und einfachere Verhältnisse, über Kristall- zu Kreis- und Kugelformen, in denen endlich der Gegensatz von Peripherie und Mittel-

punkt erlischt. Desgleichen verdichten sich Frucht und Blüte, Licht und Schatten und überhaupt die abgegrenzten Reiche und Unterschiede zu höheren Einheiten. Wir steigen aus dem Reichtum in die Quelle des Reichtums, in die gläsernen Schatzkammern ein. Hierzu das Passieren der kristallenen Röhren auf den Bildern des Hieronymus Bosch als eines der Symbole der Transzendenz.

Die ersten Perlen dieses Rosenkranzes können wir bereits in unserem täglichen Leben begreifen — dann müssen wir übertreten, indem wir den Körper zurücklassen.

Im Paradiese als dem ersten und letzten dieser Gärten, im Gottesgarten, herrscht höchste Einheit; dort unterscheiden sich nicht Gut und Böse, Leben und Tod. Die Tiere zerreißen sich nicht, sie stehen noch in der Hand des Schöpfers, sowohl im Urgrund als auch in geistig-unverletzlicher Gestalt. Die Rolle der Schlange liegt darin, daß sie die Unterschiede lehrt. Da trennen Himmel und Erde, Vater und Mutter sich.

Aus diesem Garten stammen auch die beiden großen Sekten, die durch die ganze Geschichte des menschlichen Denkens und Wissens zu verfolgen sind. Die eine erinnert sich der Einheit und sieht synoptisch, während die andere analytisch am Werke ist. In guten Zeiten weiß man, gleichviel auf welchem Felde sie erscheine, *woher* die Wahrheit stammt.

Die akkusatorische Genauigkeit.

Atome + Hamannsches H = Athome = At home.

Kirchhorst, 26. Mai 1943

Am frühen Morgen meldete der Bahnhofsvorsteher von Burgdorf die Ankunft der Prinzessin Li-Ping, zu deren Empfang wir die dicke Hanne absandten. Um sie vor Wind und Wetter zu bewahren, barg sie die zarte Dame an ihrem Busen, der beträchtlich ist. Das Tierchen ist beigefarben; Kopf, Schwanz und Beine sind wie mit chinesischer Tusche

angeraucht. Es nahm nur ein Stückchen Thunfisch an, das aber mit Lüsternheit. Trotz seiner Winzigkeit setzte es sich als Siamesin den drei Perserinnen gegenüber mit hochgekrümmtem Rücken, gesträubter Lunte und einem schlangenartigen Zischen gleich in Respekt. Nachdem sie ein wenig in meinem Bett geschlafen hatte, folgte Li-Ping mir wie ein Hündchen in den Garten nach und sprang, wenn ich mich setzte, auf meinen Schoß. Es steckt grazile Erlesenheit in ihr, fernöstliche Geschmeidigkeit mit Anklängen von Bambus, Seide, Opium.

Hinsichtlich der Färbung solcher Wesen habe ich seit langem den darwinistischen Sinn verloren, mit dem ich sie früher betrachtete. Sie scheint mir heute wie durch einen spontanen Akt hervorgerufen, wie mit Pinsel und Tusche aus einem Malkasten. Ein Tierchen wie Li-Ping ist mit den Spitzen ins Schwarze eingetaucht. Natürlich muß man von schwarzen Masken und dunklen Extremitäten, wie etwa von den Scheren der Taschenkrebse, auf Wesen schließen, die in Höhlen Schutz suchen. Aber Maske und Höhle schneiden sich an Punkten, die dem Kalkül verborgen sind.

Die Theorie von Darwin ist wahr, wie Perspektiven wahr sind; es sind Alignements. Daß sehr viel an flüchtiger Materie mitspielt, ist schon aus der gewaltigen Rolle zu schließen, die der Zeit, den Jahrmillionen, zugebilligt wird. Die Schöpfung wird in der Inflation erfaßt.

Unter der Post ein Brief von Friedrich Georg, der von uns erwartet wird. Er widmet darin dem Wörtchen »übrigens« einige Anmerkungen. Es ist richtig, daß man auf all diese Verbindungen schärfer achten sollte, besonders wenn man eine Vorliebe dafür besitzt. Sie müssen erstens nötig sein und zweitens genau den Umstand treffen, den man mit ihnen andeuten will. Unter diesem Gesichtswinkel empfiehlt es sich, recht häufig Sätze zu sezieren, die man geschrieben hat.

Ferner ein Brief des Präsidenten, der für den Gefangenen zu wirken verspricht. Ich lerne jetzt die Freundschaft der

Fünfzigjährigen kennen als eine Quelle, in der sich joviale Fruchtbarkeit verbirgt.

Kirchhorst, 27. Mai 1943

Ankunft der Mutter und Friedrich Georgs. Spaziergang über Fillekuhle zum kleinen Teiche, bei dem Friedrich Georg mir über die unbekannteren Jahre unseres Vaters berichtete, so über seinen Londoner Aufenthalt. Perpetua: »Als ich ihn in seinem Sarge liegen sah, hatte ich das Gefühl: jetzt nimmt das 19. Jahrhundert Abschied von uns.« Das ist richtig; er verkörperte es ganz ausgeprägt, fast überscharf, und daher begrüße ich, daß Friedrich Georg Erinnerungen an ihn zusammenträgt.

Im vorigen Krieg berichteten wir uns bei unseren Wiedersehen über die Verwundeten und Gefallenen, in diesem dazu noch über die Verschleppten und Ermordeten.

Kirchhorst, 30. Mai 1943

Besuch meines Pariser Antiquars, Charles Morin, dem ich die Bücher und Papiere zeigte, die ich in Le Mans bei seinem Vater erstand. Spaziergang mit ihm, Friedrich Georg und Alexander im Moor, in dem das Wollkraut blühte und dessen braune Polster eine gute Wärme zurückstrahlten.

Bei den Gesprächen mit jungen Franzosen erstaunt die völlige Geschlossenheit. Sie macht die Unterhaltung wohnlich; die vier Wände des Zimmers sind immer da. Demgegenüber gefällt sich der Vult der »Flegeljahre« in einem Hause, dem die Vorderwand fehlt, so daß er zugleich die freie Natur mit ihren Bergen und blühenden Matten genießt. In den Deutschen und Franzosen könnten sich Shakespeare und Molière vereinigen.

Über Friedrich Georgs »Titanen« und die möglichen philologischen Einwände — etwa, daß Quellen wie die Tragödien des Sophokles nicht herangezogen sind. Dagegen ist zu sagen, daß der Autor den Quellen gegenüber souverän ist

und daß er Texte stiftet, nicht aber kommentiert. Weiterhin über unsere Methodik überhaupt, über den Unterschied zwischen dem kombinatorischen und dem logischen Schluß. Die großen Gesetze der Entsprechung sind unabhängiger von der Zeit als die kausalen und daher zur Schilderung der Beziehung zwischen Göttern und Menschen geeigneter. Eine dritte Schrift, über die Heroen, soll die Arbeiten zur Mythe abrunden.

Kirchhorst, 3. Juni 1943

Abreise des Bruders und der Mutter; ich begleitete sie zum Hannoverschen Bahnhof, der auch immer trostloser wird. Was mag sich ereignen, bevor man sich wiedersieht? Es gibt nur eine Maxime — nämlich die, daß man sich mit dem Tode befreunden muß.

Bei Friedrich Georg hatte ich den Eindruck, daß er in das männliche Alter der Kunst eingetreten ist, in das volle Bewußtsein der ihm verliehenen Kraft.

Im Garten blüht der Jasmin, mit dessen Duft ich mich in diesem Jahr zum ersten Mal befreundete. So geht es uns mit vielen oftgerühmten Dingen: um sie ernst nehmen zu können, müssen wir zunächst die Zone durchbrechen, in der man sie als Dekorationen kennt, als literarische Sujets.

Es gibt Menschen, die in unserem Leben die Rolle von Vergrößerungs- oder besser Vergröberungsgläsern spielen und uns dadurch schädigen. Solche Naturen verkörpern unsere Neigungen, unsere Leidenschaften, vielleicht auch unsere geheimen Laster, die ihre Gesellschaft an uns erst sichtbar macht. Dagegen fehlen ihnen unsere Tugenden. Mancher hängt sich an seinen Helden gleich einem schlechten Spiegel, der verzerrt. Daher ist die Verwendung solcher Figuren, etwa als Diener, auch ein bei den Autoren beliebter Zug: sie werfen dadurch auf ihre Hauptpersonen schärferes Licht. So ist Falstaff von niederen Zechgenossen umgeben, von

sinnlichen Verwandten ohne spirituelle Kraft. Entsprechend leben sie auf seinen Kredit.

Solche Gesellschaft wird uns auch zur Prüfung, zur Selbsterkenntnis zugesandt. Sie lobt die billigen, die grellen Stoffe an unserer geistig-sinnlichen Montur und entwickelt uns nach dieser Richtung hin. Meist ist es nicht unsere Einsicht, die uns von ihr trennt, sondern irgendein unrühmliches Abenteuer, zu dem die Gemeinschaft unfehlbar führt. Wir scheiden uns dann von unserem bösen Geist.

Kirchhorst, 4. Juni 1943

Nachmittags im Garten, der üppig blüht, den Wein beschnitten, und zwar meiner beschränkten Zeit wegen früher, als es die Kunst verlangt. Es waren dabei zwei Nebenaufgaben zu lösen, nämlich einmal die Ranken zu schonen, die Perpetuas Zimmer begrünen, und dann das Nest eines Rotkehlchens zu erhalten, das sich unter dem Fenster der Bibliothek ansiedelte.

Der Weinstock hält sich durch die verholzten vor- und mehrjährigen Ranken mit festerem Griff als mit den noch grünenden. Das ist ein gutes Beispiel für die Rolle der abgestorbenen Organe im Plan der Natur. Das Tote wirkt mit, und zwar nicht nur historisch, sondern aktuell.

Das »Tot-Mitwirkende« hat, wie hier das Holz, niemals bloßen Werkzeugcharakter, sondern der Nachklang des Lebens schwingt in ihm. Er wirkt in Stoffen wie in der Kohle, dem Öl, dem Wachs, dem Kalk, der Wolle, dem Horn, dem Elfenbein. Dieses Verhältnis spiegelt sich auch in der menschlichen Ökonomie. Der Mensch ernährt sich vom Schnellverweslichen, dann aber umgibt ihn noch eine Schicht von Stoffen, in denen das Echo des Lebens webt. Er kleidet sich in leinene Wäsche, in wollene und seidene Gewänder, er wohnt im hölzernen Haus inmitten von hölzernem Mobiliar beim Licht von Wachskerzen oder Öllampen. Seine zeitlichen Dinge: Bett, Wiege, Tisch und Sarg,

der Wagen, das Boot, dann seine höheren Instrumente, die Geige, der Pinsel, die Feder, das Bild der Ölmalerei — das alles umgibt ihn als eine Aura aus Lebensstoff. Seit langem aber ist an ihm das Bestreben deutlich, sich diesen Hüllen zu entziehen, die das Leben zu seinem Schutze webt und die es dem Erdensohn vererbt. Er will sich durch Geisteskraft ein künstliches Kleid weben. Noch ungeahnte Gefahren werden die Folge sein. Er wird der Sonne gegenüberstehen wie jemand, dem die Luftschicht fehlt, kosmischer Strahlung ausgesetzt.

Wenn unsere Liebe fruchten soll, müssen wir den Herztrieb auf ein Auge zurückschneiden.

Der Widerstand der Juden im Warschauer Getto scheint mit ihrer Vernichtung beendet zu sein. Zum ersten Male haben sie hier wie gegen Titus gekämpft oder wie während der Verfolgungen der Kreuzzüge. Wie immer in solchen Konstellationen sollen sich auch einige hundert Deutsche auf ihre Seite gestellt haben.

Kirchhorst, 7. Juni 1943

Lektüre: wieder einmal im Lichtenberg, dem seltenen Beispiel eines Deutschen, der Grenzen kennt. Es scheint, daß bei der germanischen Rasse immer etwas Beschwerendes, eine Art von Fessel hinzukommen muß, damit sie sich nicht in den Elementen verliert. Das kann, wie bei den Engländern, die Fessel des Meeres sein oder, wie bei Fontane, die Mischung mit westlichem Blut. Bei Lichtenberg ist es der Buckel, den er trägt.

Der Deutsche gleicht gewissen Weinen, die verschnitten am trinkbarsten sind.

Ferner »Naufrage de la Méduse« von Corréard und Savigny, Paris 1818. Das Lehrreiche an diesen Schiffbrüchen, deren ich in der letzten Zeit eine ganze Reihe studierte, ist, daß sie Weltuntergänge im kleinen sind.

Kirchhorst, 16. Juni 1943

Der letzte Urlaubstag — vielleicht der letzte in diesem Krieg? Nach dem Frühstück Spaziergang im Garten und auf dem Friedhofe. Dort auf den Gräbern frisch erblühte Feuerlilien in herrlichen Exemplaren; die Blume wirkt in besonderer Stärke, illuminierend, wenn sie inmitten von saftigen Kräutern im kühlen Halbschatten der Gebüsche brennt. Sie glüht dort wie eine Lampe, aus der sinnliches Bewußtsein auf die verborgene Lebensfülle strahlt.

Unser Ingenium gleicht dem in »Tausendundeiner Nacht« beschriebenen Zelte, das Peri Banu ihrem Prinzen schenkte: es paßt zusammengelegt in eine Nußschale und bietet entfaltet Heeren Unterkunft. Das weist auf seinen Ursprung aus dem Unausgedehnten hin.

Zuweilen greifen wir auf dieses Ingenium unmittelbar zurück. So wenn wir einem Besucher nach wichtigem Gespräch die Hand zum Abschied reichen: wir suchen dann in einem Augenblick des Schweigens mehr zu vermitteln als durch alle Worte, die vorhergegangen sind. Auch kommt es vor, daß wir, nachdem wir lange in einer Sache, einer Planung das Für und Wider abgewogen haben, noch einmal ziel- und gedankenlos in uns hineinhorchen. Wir fühlen dann die Bestätigung oder den Zwang zur Änderung.

Das Verhältnis von Jugend und Alter ist nicht ein zeitlich-lineares, sondern ein qualitativ-periodisches. Ich war bereits einige Male im Leben älter, als ich es heute bin, insbesondere um mein dreißigstes Jahr herum. Das fällt mir auch an meinen Bildern auf. Es gibt Abschnitte, an denen wir »fertig« sind; auf sie können Auflockerungen folgen, wie sie für den produktiven Menschen so wichtig sind. Auch bringt ja Eros oft neue Jugend mit. Das neue Wachstum kann auch durch Schmerzen, durch Krankheit, durch Verluste eingeleitet werden; so krönt das junge Laub der Bäume den gärtnerischen Schnitt.

Die eigentliche Kraft des produktiven Menschen liegt überhaupt im vegetativen Leben, während sich die des Täters aus dem animalischen Willen speist. Der Baum mag noch so alt werden; er ist in jeder neuen Blüte jung. Zum vegetativen Leben gehören auch der Schlaf, die Träume, die Spiele, die Muße und der Wein.

Lektüre: Faulkner, »Die Wendemarke«, ein Buch, das ich nach Jahren repetiere, weil die abstrakte Hölle der Maschinenwelt genau in ihm gezeichnet ist. Ferner wieder einmal die Geschichte vom Hauptmann Raggad, dem Bergspalter, die Cazotte in die Fortsetzung von »Tausendundeiner Nacht« aufgenommen hat und deren Lesung mich immer wieder ergötzt. Dieser Raggad ist der Prototyp des Bramarbas und niederen Machthabers, der sich durch seine eigene Existenz das Wasser abgräbt und sich ad absurdum führt. So ist seine außerordentliche Gefräßigkeit kaum zu ersättigen, doch »hält zugleich der Schrecken, den er aller Welt einjagt, die für seine Bedürfnisse nötigen Hilfsquellen von ihm fern«. Sein technisches Arsenal flößt Furcht ein, doch zerschellt es an sich selbst. Ihm ist beschieden zu siegen, ohne daß er den Sieg genießen kann.

Im Zuge, 17. Juni 1943

Nachmittags, wie schon so oftmals, Abfahrt von Hannover; Perpetua brachte mich zur Bahn. Feste Umarmung — ich weiß nicht, was sich in dieser Zeit ereignen kann, doch kenne ich den Menschen, den ich zurücklasse.

Fahrt durch die ausgebrannten Städte Westdeutschlands, die sich in dunkler Kette aneinanderreihen, und dabei wieder der Gedanke: So sieht es in den Köpfen aus. Der Eindruck wurde durch die Gespräche der Reisegefährten noch verstärkt, in denen der Anblick dieser Schuttwelt nur den Wunsch nach ihrer Vergrößerung erweckte; sie hofften London bald in dem gleichen Zustand zu sehen und munkelten von ungeheuren Batterien, die man zur Beschießung dieser Stadt an der Kanalküste errichten soll.

Paris, 18. Juni 1943

Gegen neun Uhr Ankunft in Paris. Ich ließ mir sogleich vom Präsidenten über das Schicksal des Gefangenen berichten, das dunkel ist.

Unter der Post ein Brief von Friedrich Georg, der seinen Aufenthalt in Leisnig abschließt und nach Überlingen fahren will. Dort streckt das Arbeitsamt nach ihm die Fänge aus und hat ihn für den Posten eines Schreibmaschinisten ausersehen. So führt die Herrschaft dieser Sekretäre und Polizisten zu grotesken Erscheinungen. Solche Geister würden von einem Tizian die Farbe herunterkratzen, um sich aus der Leinwand Fußlappen zu nähen.

Ferner sendet Grüninger Briefe und Tagebuchblätter von Soldaten, die bei Stalingrad gefallen sind. Den Unteroffizier Nüßle, den ich auch gekannt habe, ereilte der Tod am 11. Februar in der Nähe von Kursk. Im Osten ist es in diesen beiden Wintern zu entscheidenden Konfrontationen gekommen, zu Begegnungen in der Wüste, nach der Erreichung des absoluten Nullpunktes. Nach dieser Zähmung nimmt der Geist kindliche, rührende Züge an wie in den Selbstgesprächen von Nüßle, der, eine Handgranate an die Brust drückend, über die beschneite Straße stolpert, während neben und hinter ihm das Feuer der verfolgenden Panzer durch die Dunkelheit blitzt. »Lieber Gott, du weißt, wenn ich sie jetzt abziehe, daß sie nicht gegen mich gerichtet ist.«

Paris, 19. Juni 1943

Nachmittags im »Rumpelmeyer«, um mich nach dem Gefangenen zu erkundigen, dem es doch besser zu gehen scheint, als nach der Auskunft des Präsidenten anzunehmen war. In einem Buchladen der Rue de Rivoli die neue Monographie über James Ensor gekauft. Dann nach Auteuil zu Salmanoff, der mit meinem irdischen Kostüm zufrieden war.

»Es gibt zwei ärztliche Methoden — die eine will schminken, die andere waschen, wie ich es mit Ihnen tat.«

Salmanoff meinte, daß die Partie im Monat Oktober beendet wird. Erwägung der Stimmung: diese ist unbedeutend, wie tief sie auch sinken mag. Die mißgestimmten Massen gleichen Nullen, die freilich furchtbar zählen werden, sowie ein neuer Einer ihnen Bedeutung gibt.

Merkwürdig, daß die Handschrift von Gastronomen fast immer nach oben gerichtet ist.

Die von Kniébolo dagegen ist die am stärksten nach unten ziehende, die ich jemals sah. Sie ist das Nihilum nigrum in der göttlichen Offizin. Er hat sicher auch für gutes Essen keinen Sinn.

Paris, 22. Juni 1943

Besuch des Malers Hohly, der mir einen seiner Holzschnitte mitbrachte. Über Cellaris, dessen Haltung als Vorbild empfunden wird. Sie zeigt, wie selten der wahre Widerstand auf dieser Erde ist. Cellaris gründete schon 1926 eine Zeitschrift, die diesen Namen trug. Es scheint, daß kurz vor seiner Gefangennahme ihn bereits eine Aura des Bevorstehenden umgab. So sagte Hohly, daß seine alte Mutter, die in jenen Tagen starb, in ihren Todesphantasien immer wieder ausrief: »Ernst, Ernst, es ist doch schrecklich, wie sie dich verfolgen.« Sodann soll auch der Dr. Strünkmann in Blankenburg während einer Unterhaltung mit ihm in einen sekundenlangen Starrkrampf verfallen sein, in eine Art von Hellsichtigkeit, und dann, ganz bleich geworden, gesagt haben: »Cellaris — ich sehe Sie nicht wieder — Ihnen steht Schreckliches bevor.« Das alles sticht seltsam von Cellaris' ganz nüchternem und diesseitigem Charakter ab. Gewiß ist soviel, daß dieser Mann bedeutend für die deutsche Geschichte hätte werden können; er hätte die Strömung in ein Bett gelenkt, in welchem Macht und Geist, die nun getrennt sind, sich hätten finden können, und das in einem

Maße, das ungleich höhere Beständigkeit und Unangreifbarkeit verlieh. Freilich versprachen die Demagogen dies alles billiger; zugleich erkannten sie seine Gefährlichkeit. Gewiß ist, daß unter seiner Ägide der Krieg mit Rußland vermieden worden wäre, vielleicht sogar der Krieg überhaupt. Auch wäre es nicht zu den Judengreueln gekommen, die das Universum gegen uns aufbringen.

Paris, 23. Juni 1943

Mittags bei Florence. Sie zeigte mir Gemälde, die sie sich für ihre Einrichtung schicken ließ, darunter das Porträt des Lord Melville von Romney, ein Goya, ein Jordaens, einige Primitive, kurz eine kleine Galerie. Es machte mir Eindruck, wie sie die Bilder, die am Boden lehnten, ergriff und zeigte, wie jemand, der mit Désinvolture Gewichte bändigt, deren Schwere menschliche Kräfte übersteigt.

Frühstück, dann Kaffee im »kleinen Büro«. Unterhaltung über Faulkners »Wendemarke« und Irvings »Skizzenbuch«.

Abends Spaziergang im Bois. Am Fuß einer mächtigen Eiche sah ich ein Männchen des Feuerschröters sitzen, und zwar in einer Abart, deren Geweih auf ein einfaches Zangenpaar vermindert ist. Schon in Mardorf, diesem verlassenen Moornest am Steinhuder Meer, hatte ich in den alten Eichenwäldern das Tier in mächtigen Exemplaren gefangen und immer dieser kleinen Rasse zu begegnen gehofft. Nun sah ich es hier auf einer Wurzel sitzen, im späten Sonnenlicht hornrötlich schimmernd, hervortretend aus einem langgehegten Traum. Bei solchem Anblick wird mir immer wieder deutlich, ein wie gewaltiges Wunder die Erfindung der Tiere ist und daß sie zu uns gehören wie die Rosenblätter zum Rosenkelch — 's ist unser Lebensstoff, unsere Urkraft, die sich hier im facettierten Spiegel sieht.

Wie immer, wenn man Geheimes belauscht, traten auch andere, ungewollte Einblicke hinzu. Ich stieß auf Liebespaare, die die milde Dämmerung des Waldes in allen Sta-

dien der Umarmung bevölkerten. Es gibt dort als Unterholz runde Gebüsche, die im Lauf der Jahre hohl wie grüne Kugeln oder Lampione geworden sind. In diese Lauben hatten Pärchen die gelben Stühle getragen, die die Stadtverwaltung im Überfluß im Wald verstreut. Hier sah man die Geschlechter schweigend sich aneinanderschmiegen, während der Schatten wuchs. Ich kam an Gruppen von hoher Plastik vorüber wie etwa dieser: der Mann strich, auf dem Stuhle sitzend, langsam mit beiden Händen an den Schenkeln der Partnerin empor, die vor ihm stand, und raffte mit diesem Griffe, der zu den Hüften führte, zugleich ihr leichtes Frühlingskleid empor. So faßt der durstige Zecher nach der Tageshitze die schön sich bauchende Amphore, die er zum Munde führen will.

In diesem Kampfe stehe ich gegen die Ziffern und für den Buchstaben.

Paris, 25. Juni 1943

Vormittags kam Dr. Göpel, der über einen Besuch im Sterbehause van Goghs berichtete. Er hatte dort ein Gespräch mit dem Sohn des Arztes, von dem van Gogh gepflegt worden ist, und nannte auch seinen Namen — ich glaube, Dr. Sachet. Göpel meinte, daß in solchen Fällen ein geistig unbetontes Milieu die Katastrophe eher vermeidet — so sei es richtig gewesen, daß Hölderlin zu einem Handwerker kam. Sachet sei sonderbar zurückhaltend gewesen: »Niemand kann wissen, was irgendjemand in fünfzig Jahren über unsere Unterhaltung schreiben wird.« Das ist wohl wahr, doch nicht zu ändern; unsere Worte sind Würfe — wir können nicht wissen, wer hinter der Mauer der Jahre von ihnen getroffen wird. Und das besonders in der Umgebung der großen Einzelnen; sie wirken wie Lampen im Dunkeln der Vergessenheit.

Dann Oberst Schaer. Gespräch über Kirchhorst, wo seine Schwester vor uns im Pfarrhaus saß. Der sogenannte Sicher-

heitsdienst hier scheint sich mit französischen Verbrechern zum Zweck der Erpressung reicher Franzosen zusammengetan zu haben — sie sollen dafür zunächst eine Fotografie anfertigen, auf der ihr Opfer in der Gesellschaft von Freimaurern zu sehen ist.

Schaer sagte ferner, daß der letzte Angriff auf Westdeutschland sechzehntausend Menschen in einer Nacht das Leben kostete. Die Bilder werden apokalyptisch; man soll das Feuer vom Himmel regnen sehen. Es handelt sich beim Brandwurf um eine Mischung aus Gummi und Phosphor, die alles Leben unlöschbar, unentrinnbar umfließt. Man soll Mütter gesehen haben, die ihre Kinder in die Ströme schleuderten. Diese entsetzliche Steigerung des Verbrechens hat eine Art von Albdruck hervorgerufen; man erwartet unerhörte Vergeltungen, die Anwendung noch stärkerer Teufeleien, die in Bereitschaft stehen. Die Menschen klammern sich an die Hoffnung auf neue Mittel, und das in einem Zustand, in dem neue Gedanken, neue Gefühle allein notwendend sind.

Dann Briefe. Nach längerer Pause glaubte ich wieder ein Billet der Feuerblume zu erhalten, doch sah ich dann, daß es nicht von ihr, sondern von der Hand ihrer Mutter war. Sie teilt mir den Tod der Tochter mit, die in Paris gestorben ist! Ich wußte, daß diese Stadt ihr Ziel war — so hat sie es erreicht, doch diesmal nicht zuvor im Traum das Wort tosdo gehört: so Tod! Dieses Mädchen, von dem ich zuerst in Bourges, dem Capua von 1940, jenen seltsamen Brief erhielt, ragt als eine romantische Erscheinung in mein Leben hinein. Damals ergriff es mich im Geiste an der Hand und wollte mir seinen Garten zeigen, mit seinem Schloß, auf dessen Wetterfahne die Inschrift wehte: »Tu, was Dir gefällt.« Wir sahen uns einige Male; im Lauf der Jahre sandte sie mir Hunderte von Briefen zu. Dieses Aufblühen, diese geistige Entfaltung wie in einem Treibhaus, bot ein Schauspiel, dessen Beobachtung einen weniger beschäftigten Menschen hätte ausfüllen können; es schien mir Verschwendung,

doch heute begreife ich seinen Sinn. Ich glaube, daß ich ihn auch in den Stößen von hastig beschriebenen Papieren finden werde: sie suchte in diesen Zeiten des Unterganges einen echten Leser, einen guten Depositär. Darin soll sie sich nicht getäuscht haben.

Sodann ein Brief aus Zwickledt vom alten Magier Kubin, dessen astrologische Zeichen immer unleserlicher werden, doch sinnvoller zugleich. Das sind die wahren Briefe, Ideogramme, die das Auge in träumerische Wirbel ziehen. An einer Stelle glaubte ich zu erfassen: »— — — am Ende doch nur das astrale Theater, das unsere Seele sich selber aufführt — — — Ich!«

Abends, wie jetzt fast täglich, einsamer Spaziergang im Bois. Zum ersten Male sah ich hier den Sperlingsspecht, den kleinsten seiner Sippe, und fand sein Benehmen ganz der schönen Schilderung gemäß, die Naumann von ihm gegeben hat. Ich berichtete darüber Heinrich von Stülpnagel, der immer aufgeschlossen für solche Mitteilungen ist.

Vielleicht sollte ich doch Material sammeln für eine Beschreibung des historischen Abschnitts, in dem mein Bewußtsein erwachte, also von 1900 bis zum Ende dieses Krieges — ich könnte meine eigene Geschichte dazu verwenden und das, was ich von anderen gesehen und gehört habe. Freilich könnte es sich nur um Notizen handeln, zu weiterem fehlt mir die Muße, auch bin ich dafür wohl noch zu jung.

Beendet: das Buch Baruch, dessen letztes Kapitel durch die ausführliche Schilderung der magischen Kulte und der Idolatrie bedeutend ist. Es zählt zu jenen Stücken der Schrift, die sich an die Herodotsche Welt anschließen.

Paris, 26. Juni 1943

Bei Gruel. Der Aufenthalt dort und die Unterhaltung über Lederarten und Einbände vermittelt mir immer die Vorstellung einer späten, erlesenen Blüte des Handwerkes.

Mit welchem Genuß würde man in Städten leben, die nur von solchen Typen bewohnt wären. Vielleicht hat Tamerlan dergleichen geschaffen, indem er die Künstler, die Meister aller Länder, gleich bunten Vögeln in seine Volièren fing.

Dann in der kleinen Kirche Saint Roch, auf deren Stufen ich jedesmal an César Birotteau denken muß. Übrigens ist auch in sie das kleine Pariser Symbolon, die Wendelschnecke, eingesprengt.

An den Quais, bei den Büchern; schon das Lesen der zahllosen Titel ist instruktiv. Dazwischen ertönten wieder einmal, wie jetzt recht häufig, die Sirenen, durch die sich der Pariser aber in seinem Tun und Treiben kaum stören läßt.

Im Schlendern über meine Grammatik nachgedacht. Ich muß noch tiefer in die Laute eindringen. Die Schrift hat ein zu starkes Verhältnis von Sprache und Auge geschaffen — das Urverhältnis ist das von Sprache und Ohr. Sprache ist lingua, ist Zunge; und geschrieben setzt sie die Gegenwart des besonders starken, des Hörers im Geist voraus. Orare und adorare — die Tätigkeit ist hier die gleiche, doch deutet das Präfix die göttliche Gegenwart an. Welcher gewaltige Unterschied zwischen o—a und a—o—a.

Lektüre: Guégan, »Le Cuisinier Français«, Paris 1934.

»Coupez en morceaux la langouste vivante et faites-la revenir à rouge vif dans un poêlon de terre avec un quart de beurre très frais.«

Paris, 29. Juni 1943

Clemens Podewils erzählte mir von Maillol, den er in Banyouls besucht hat und der dort im Alter von über achtzig Jahren als Bildhauer und Weiser lebt. Sein drittes Wort soll sein: »A quoi ça sert?« Dann über Li-Ping. Die Sonderheit der Siamesinnen liegt darin, daß sie an der Person und nicht am Hause hängen, wodurch sie die Vorzüge der Katze mit denen des Hundes vereinigen.

Abends ein Anfall von Fieber; ich saß lange im Bade und sah dabei den neuen Käferkatalog von Reitter aus Trop-

pau an. Die trockenen Latinismen studiere ich jetzt wie Noten, doch tauchen dabei im Geiste Farben auf statt der Musik. Der große Mangel an Waren und der Überfluß an Kerfen bewirken im Reiche der getrockneten Insekten eine Hausse — das ist auch eine der seltsamen Folgen unseres wirtschaftlichen Zustandes. Während die Hauptzweige am Baum der Ökonomie vertrocknen, blühen seine entlegensten Spitzen auf. Hierüber möchte ich einmal mit einem Nationalökonomen sprechen, der die Maße seines Faches überragt und Einblick in die Fiktion des Geldes hat. Hier könnte man jetzt viel lernen, wie überhaupt in Zeiten der Dekomposition das geheime Getriebe der gesellschaftlichen Maschine deutlicher wird. Wir blicken dahinter wie Kinder in das Innere der zerstörten Spielzeuge.

Wir Menschen — unsere Begegnungen in der Liebe, unsere Kämpfe um Treue, um Zuneigung. Ihre Bedeutung ist größer, als wir wissen; doch ahnen wir sie in unseren Leiden, unserer Leidenschaft. Es handelt sich darum, welche Kammer wir im Absoluten, jenseits des Todesreiches, teilen, bis zu welcher Höhe wir gemeinsam emporsteigen. Daraus erklärt sich das Entsetzen, das uns zwischen zwei Frauen ergreifen kann — es geht um Heilsfragen.

Vokale: Pokale? Der Vokal wird durch den Konsonanten gefaßt; *er* faßt das Unaussprechliche. So faßt die Frucht den Kern und dieser wiederum den Keim.

Paris, 30. Juni 1943

Bombentreffer am Kölner Dom. Seine »rauchgeschwärzten Mauern sollen«, wie ich in der Presse lese, »für das deutsche Volk ein Fanal der Vergeltung bedeuten«. Das heißt wohl, daß man, sowie man dazu imstande ist, Westminster in Brand stecken will?

Paris, 2. Juli 1943

Vormittags mancherlei Besuche, so der eines Feldgeistlichen Mons, der Grüße brachte, eines Ballistikers Kraus, der mit dem Bruder Physikus befreundet ist, und der von Valentiner, der für etliche Tage wieder in seinem Studio wohnt. Auch brachte mir der Unteroffizier Kretzschmar seine Schillerbiographie.

Wie ich durch den Ballistiker hörte, befindet Cellaris sich jetzt in höchster Gefahr. Man hat begonnen, das Zuchthaus, in dem er festgehalten wird, zu »räumen«, doch beim ersten Versuch, sich seiner zu bemächtigen, sollen sich der Direktor, der Geistliche und auch die Wärter vor ihn gestellt haben. Indessen ist der Schutz, den diese Leute dem kranken und wehrlosen Opfer den fürchterlichen Angriffen gegenüber bieten können, nur gering. Der Sohn dieses selben Cellaris steht übrigens in Rußland an der Front.

Paris, 3. Juli 1943

In Köln hält man die Gottesdienste im Freien, vor den rauchenden Trümmern der Kirchen ab. Das ist einer der Züge, die man nicht erfindet; ich habe ihn schon lange vor Ausbruch dieses Krieges vorausgesehen.

Von den Briefen, die ich erhalte, nehmen viele eine unheilvolle, eschatologische Färbung an, gleich Zurufen aus den untersten Ringen des Wirbels, von denen man den Grund des Riffes erblickt.

Perpetua, am 30. Juni: »Was Dich betrifft, so fühle ich mit Gewißheit, daß Du unbeschadet dem großen Malstrom entrinnen wirst; verliere das Vertrauen zu Deiner eigentlichen Bestimmung nicht.«

Im Malstrom Edgar Allan Poes besitzen wir eine der großen Visionen, die unsere Katastrophe vorausschauten, und von allen die bildhafteste. Wir sind nun in jenen Teil des Wirbels abgesunken, in dem die Verhältnisse in ihrer dunk-

len Mathematik, zugleich einfacher und faszinierender, sichtbar werden; die höchste Bewegung ruft gleichzeitig den Eindruck der Starre hervor.

Paris, 4. Juli 1943

In einer Sammlung von kriegsgerichtlichen Urteilen, die hier im Hause zur Belehrung zirkulieren, finde ich untereinander folgende Entscheidungen:

Ein Offizier schießt, ohne bedroht zu sein, einige russische Gefangene nieder und erklärt diese Tat bei der Vernehmung damit, daß sein Bruder durch Partisanen ermordet worden sei. Er wird mit zwei Jahren Gefängnis bestraft. Kniébolo, dem das Urteil vorgelegt wird, hebt es auf und verfügt Freispruch, mit der Begründung, daß man im Kampfe gegen Bestien begriffen und daß dabei die Wahrung kalten Blutes unmöglich sei.

Ein anderer Offizier versäumt bei einer Verkehrsstockung, seinen Wagen zu verlassen, um einzugreifen und auf die Fahrer einzuwirken, wie das Vorschrift ist. Das Urteil lautet auf zwei Jahre Gefängnis und Rangverlust.

Man sieht an solcher Gegenüberstellung, was in einer Welt von Chauffeuren entschuldbar und was Verbrechen ist. Freilich handelt es sich nicht, wie ich lange glaubte, um moralische Farbenblindheit allein; das trifft nur für die Massen zu. Geister wie Kniébolo gehen ihrer innersten Neigung nach auf möglichst umfangreiche Tötung aus; sie scheinen einer Leichenwelt anzugehören, die sie bevölkern möchten — der Ruch der Erschlagenen ist ihnen angenehm.

Beendet: Fridtjof Mohr, »Weites Land Afrika«, Berlin 1940. An solchen Büchern hat man ein Vergnügen wie an guten Filmen; auch bleibt dieselbe Unbefriedigung zurück. Die Aufnahme der Farben, der Formen und ihrer Kinetik hat etwas Maschinelles; die Aufeinanderfolge der Bilder stellt sich ein wie auf einer Autofahrt, die bald beschleunigt, bald verlangsamt wird. Die Literatur erreicht mit dieser

Art der Tatsachenbeschreibung einen Stand, zu dem eigentlich jeder oder wenigstens eine große Mehrzahl befähigt ist, wie ja auch eine große Mehrzahl fotografieren kann.

Ich komme übrigens allmählich von dem Urteil ab, daß diese Art von technischem Realismus dem Impressionismus immerhin vorzuziehen sei. Doch ist ihre Aufeinanderfolge zwangsläufig.

Stilistisch stört an dieser Übersetzung aus dem Norwegischen die überaus häufige Konstruktion von »als« mit der Gegenwart. »Als ich die Spitze des Hügels erreiche, erblicke ich eine Antilope am Waldrande.« Das »Als« weist aber immer in die verflossene Zeit; man setzt mit dieser Konjunktion gewissermaßen den ersten Pinselstrich zu einem Gemälde der Vergangenheit. Hinsichtlich der Aufeinanderfolge, der Abgrenzung und Überschneidung der Zeiten lebt in der Sprache überhaupt noch ein ganz gutes Gewissen, obgleich so viele Formen der Verba dahingeschmolzen oder ungewöhnlich geworden sind. Es gibt indessen eine Reihe von Mitteln und Hilfswerkzeugen, durch die sich die zeitliche Perspektive und Architektonik der Schilderung wahrnehmen läßt, ohne daß man, wie Schopenhauer in seinen Anmerkungen über den Stil es fordert, veraltete Verbalformen künstlich aufrechterhält.

Paris, 5. Juli 1943

Ankunft von Benno Ziegler, den ich seit fast einem Jahre nicht mehr sah. Gespräch über seinen Verlag, der ganz im Gegensatz zu allen herrschenden Tendenzen in ein privates Unternehmen verwandelt worden ist. Die dazu notwendigen Verhandlungen und Geschäfte führte er mit großem Geschick. In diesen Zeiten des Automatismus ist es immer wohltuend, jemanden zu sehen, der quer zur Strömung oder gar gegen sie manövriert.

Sodann zur Lage. Es zeichnen sich immer deutlicher zwei Kriege ab, von denen der eine im Westen, der andere im Osten spielt. Dem entspricht ein Unterschied in der Ideolo-

gie. Das Beste, was Kniébolo heute dem Volke versprechen kann, ist, daß der Krieg noch endlos dauern wird. Ziegler erwähnte auch das Wort, das der junge Clémenceau, ich glaube von Gambetta, hörte: »Verlassen Sie sich nicht auf die Generale; das sind Feiglinge.«

Unruhig geschlafen. In den Morgenstunden dachte ich, wie es mir häufig vorkommt, an mancherlei Autoren, unter anderen an Léon Bloy. Ich sah ein Bild von ihm, in einem kleinen Vorstadthause, in dem er am Schreibtisch saß. Durch das geöffnete Fenster sah man die blühenden Kastanien eines Gartenweges und einen Engel, der in die blaue Uniform der Briefträger gekleidet war.

Paris, 6. Juli 1943

Bei Florence, wo eine anekdotische Unterhaltung geführt wurde. Gut fand ich die Geschichte, die Giraudoux von einem dankbaren Sträfling erzählte, den ein Rechtsanwalt Dupont aus Lyon vor der Guillotine rettete und der nach Cayenne verbannt wurde. Von dort aus hätte er seinem Verteidiger gern ein Geschenk gesandt. Da es ihm aber an allem fehlte, hatte er nur, was die Natur ihm bot. Außerdem durfte er als Sträfling kein Paket schicken. Eines Tages landete in Marseille ein Schiff mit Papageien; darunter war einer, den man rufen hörte: »Je vais au maître Dupont à Lyon.«

Paris, 8. Juli 1943

Nach dem Frühstück las ich den 90. Psalm. In ihm gelang der Eintagsfliege ihr machtvollster, ihr tragischer Gesang.

Unter der Post ein Brief von Grüninger, der anfragt, ob ich in einer bestimmten Aufgabe, die General Speidel für mich hat und die das Schicksal der Kämpfer von Stalingrad betrifft, in den Osten kommen will. Das bestätigt meine Erfahrung, daß Länder, die wir einmal berührten, uns immer wieder anziehen. Dabei warf ich noch nicht einmal, wie ich es sonst an Grenzgewässern pflege, eine Münze in die Pschisch. Wann aber werden die Kupferstücke, die ich bei

Rhodos in die Ägäis, bei Rio in den Atlantik senkte, wirksam sein? Vielleicht im Tode — wir ziehen dann in alle Meeres- und Sternenwelten ein, sind überall zu Haus.

Abends bei Dr. Epting; ich sah dort auch Marcel Déat und seine Frau. Gespräch über den dritten Teil des Tagebuchs von Fabre-Luce, der unter geschickter Umgehung der Zensur erschienen ist und großes Ärgernis zu geben scheint. Ich habe den Eindruck, daß sich eine Polizeigeschichte daran anschließen wird.

Déat, den ich zum ersten Male sah, zeigte Kennzeichen, die ich schon an verschiedenen Menschen beobachtete, doch denen ich einen bestimmten Namen noch nicht geben kann. Es handelt sich um einschneidende moralische Prozesse, die physiognomisch, und zwar vor allem an der Haut, sichtbar werden, indem sie ihr bald einen pergamentenen, bald einen abgebrühten, auf jeden Fall aber vergröberten Charakter verleihen. Das Streben nach Macht um jeden Preis verhärtet den Menschen, zugleich wird er im dämonischen Bezirk angreifbar. Man spürt diese Aura; sie wurde mir besonders deutlich, als er mich nach dem Aufbruch in seinem Wagen nach Haus brachte. Auch ohne die beiden stämmigen Herren, die man den ganzen Abend nicht gesehen hatte und die sich nun neben den Chauffeur setzten, hätte ich gespürt, daß die Fahrt nicht unbedenklich war. Gefahr in schlechter Gesellschaft verliert den Reiz.

Unter den Fetischworten, die in der Unterhaltung mit solchen Geistern auftauchen, spielt eine besondere Rolle »die Jugend« oder »les jeunes« — ausgesprochen mit jener Betonung wie früher einmal »der Papst«. Dabei ist unbedeutend, ob die Jugend tatsächlich auf ihrer Seite steht — es handelt sich hier mehr um die Berufung auf die ihr eigentümliche Verbindung von feuriger Willens- und geringer Urteilskraft, in der die Unruhestifter das Mittel spüren, das ihnen günstig ist.

Lektüre: das große Glossarium des mittelalterlichen Lateins von Du Cange, das ich in drei Folianten um ein Ge-

ringes an den Quais erstand. Man streift hier durch den Kosmos einer versunkenen Literatur. Sodann nach Jahren wieder ein wenig im Schopenhauer geblättert, wo ich manche in diesen Jahren gewonnene Erfahrung bestätigt fand:

»Wenn ich doch nur die Illusion loswerden könnte, das Kröten- und Otterngezücht für meinesgleichen anzusehen: da wäre mir viel geholfen.«

Ja, richtig, doch auf der anderen Seite muß man sich immer sagen, wie auch beim Anblick der geringsten Tiere:

»Das bist du!«

Das ist meine ewige Doppelrolle, zugleich die Feindschaft, zugleich die Verwandtschaft zu sehen. Sie hemmt mich in den Aktionen, durch deren Muster ich immer das Grundgewebe des Unrechts schimmern sehe, und zeigt mir auch stets den Anteil an gutem Rechte, mit dem der Unterliegende zugrundegeht. So sehe ich die Dinge schärfer, als es dem Individuum dienlich ist, falls es nicht rückblickend Geschichte schreibt.

Paris, 9. Juli 1943

Abschied von Benno Ziegler im »Caneton«. Er brachte die Nachricht mit, daß Fabre-Luce heut morgen verhaftet worden ist. Über die letzten Tage von A. E. Günther, der lange nach Luft ringen mußte, ehe er starb. Das letzte Wort an seinen Bruder: »— — — und das alles bei klarem Bewußtsein.« Das gilt für die Passion des 20. Jahrhunderts überhaupt.

Ich ging dann um zehn Uhr über den Boulevard de la Poissonnière zurück, auf dem mir jedesmal der Falschspieler wieder einfällt, der mich vor vielen Jahren dort anredete. Typisch, daß ich den Zusammenhang sogleich durchschaute, mich aber dann von ihm und dem auf so plumpe Weise »zufällig« angetroffenen Spießgesellen ausplündern ließ, also im Grunde zugleich gegen mich selbst mitspielte.

Wie ich heute im Heeresverordnungsblatt lese, ist General Rupp gefallen, der kleine melancholisch-sympathische Divi-

sionskommandeur, bei dem ich im Kaukasus war. Überhaupt mehren sich die Nachrichten von Todesfällen unter meinen Bekannten, auch die über Verluste ihrer Häuser durch Abwürfe.

Paris, 10. Juli 1943

Gefastet. Ich fühle, daß das künstliche Leben dieser Stadt mir auf die Dauer nicht bekommt. Vormittags kurz in Saint Pierre Charron, meiner Schildkrötenkirche, in der ich wiederum das Todestor geöffnet fand.

Die seit einigen Tagen in der Mitte der Ostfront entbrannte Schlacht scheint ein neues Bild zu bieten, mit einer für diese Räume ungewöhnlichen Konzentration. Die Kräfte haben sich ausbalanciert, und damit schwindet die Bewegung, das Feuer schwillt an.

Nachmittags wieder in den Gassen um den Boulevard de la Poissonnière. Im Staube der Vergangenheit gewühlt. In der angenehmen Buchhandlung von Poursin, Rue Montmartre, mit Genuß Bücher betrachtet; ich kaufte dort um ein Geringes eine Serie der »Abeille«, deren erster Band in greisenhafter Schrift eine Widmung des Entomologen Régimbart trug.

Abends Gespräch mit Schery, dem Wiener Musiker, über Rhythmus und Melos, Zeichnung und Farbe, Konsonanten und Vokal.

Der Tag ist denkwürdig, insofern die Engländer in Sizilien landeten. Diese erste Berührung Europas strahlte bis hierher aus; wir traten in eine höhere Alarmstufe ein.

Lektüre: »Les Bagnes« — ich finde darin die Behauptung, daß bei den Hinrichtungen der Bagnosträflinge auch der wildeste und fürchterlichste zum Abschied den Priester umarmte, der ihn begleitete. Der Geistliche ist hier anwesend als *der* Mensch, das heißt nicht etwa: als der Vertreter der Menschheit gegenüber dem Ewigen, sondern als der symbolische Mensch, als jener eine, wie er etwa für uns alle die Stimme zum 90. Psalm erhob. Als solcher ist er Zeuge in einer weit über Schuld und Sühne erhabenen Eigenschaft.

Worte: für »terrasser« in der Bedeutung »niederwerfen«, »zu Boden schlagen« fehlt uns ein Verbum von entsprechender Präzision. Ganz allgemein sind Verben, die sich von Substantiven ableiten, stärker; in ihnen wird die Bewegung durch die materielle, die königliche Kraft des Hauptwortes erhöht. So ist »fourmiller« voller als »wimmeln«, »pivoter« anschaulicher als »schwenken«, und »Barbieren« ist dem »Rasieren« vorzuziehen.

In umgekehrter Betrachtung sind die aus Verbalformen geschöpften Substantiva die schwächeren. So ist »das Sterben« schwächer als »der Tod«, »die Wunde« stärker als »der Schnitt«.

Paris, 11. Juli 1943

Weiter gefastet. Mittags in der Stadt, auf vielen Straßen und Plätzen, planlos, als Mann der Menge, die sonntäglich müßig war. Kurzer Besuch in Notre Dame de Lorette. Hier sah ich eine Reihe von Votivkerzen, die aber nicht, wie gemeinhin, aus Wachs, sondern aus Glas gebildet waren; die Flamme wurde durch eine spitze elektrische Birne dargestellt. Sie standen auf Tischen, die Schlitze zum Einwurf für Geldstücke trugen; auf diese Weise wurde der Kontakt geschlossen, der die Kerzen, je nach der Höhe des Einwurfes, für eine oder mehrere Minuten brennen ließ. Ich sah Frauen diese Devotionsautomaten betätigen, denn dieses schauerliche Verbum muß man wohl wählen, um den Vorgang sprachlich zu würdigen.

In dieser Kirche wird die Zellentür aufbewahrt, hinter welcher einer ihrer Geistlichen, der Abbé Sabattier, gefangen saß, ehe ihn 1871 der Pöbel umbrachte.

Sodann bei Valentiner, der heute nach Aix zurückkehrte. Am Quai sah ich zwei alte Sanduhren, die leider sehr teuer sind.

Über Sizilien spärliche Nachrichten. Die Landung ist gelungen; es bleibt abzuwarten, ob sie über die Bildung von

Brückenköpfen hinausführen wird. Ganz allgemein erblickt man im Ausgang dieser Kämpfe das Prognostikon der Entscheidung überhaupt; die Insel spielt wieder einmal ihre alte Rolle des Züngleins an der Waage zwischen zwei Kontinenten wie schon in punischer Zeit.

Paris, 13. Juli 1943

Unruhige, nervöse Nacht, die Fliegeralarme einleiteten. Ich träumte dann von Schlangen, und zwar von dunklen, schwarzen, die bunte sonnenfarbige auffraßen. Vor diesen Tieren, die in den Träumen eine so große Rolle spielen, empfinde ich meist keinen Schauder — es scheint, daß sie mir vornehmlich ihre Lebensseite darbieten, ihren fließenden, schnellen, beweglichen Charakter, den Friedrich Georg so schön gesehen hat:

Und wie der Natter Bauch,
Der silbern glänzet,
Wenn schnell sie flieht, so floh
Der Bach umkränzet.

Die Urkraft dieser Tiere liegt ja darin, daß sie Leben *und* Tod verkörpern, und dann auch Gut *und* Böse — im gleichen Augenblick, in dem der Mensch durch die Schlange die Erkenntnis von Gut und Böse gewann, gewann er den Tod. Daher ist der Anblick der Schlange für jeden ein Erlebnis ungeheuerlicher Art — fast stärker als der des Geschlechtes, mit dem er aber auch zusammenhängt.

Der Oberbefehlshaber ließ mich durch Oberst Koßmann wissen, daß ich vorläufig nicht nach Rußland fahren kann. Das tut mir leid, da ich mich gern ausgelüftet hätte und fühle, daß Cäsars Rezept der langen Märsche mir nottäte.

Unter der Post der Brief eines Oberleutnants Güllich, in dessen Regimentsstab an der Ostfront man die »Marmorklippen« kultiviert.

»— — — Des Nachts, da die Spannungen des Kampfes und schauerlicher Erlebnisse sich lösten, lasen wir in unseren Zelten in den »Marmorklippen«, *was* wir eigentlich erlebt hatten.«

Mittags Begegnung mit dem jungen Hauptmann, der mich in Kiew mit seinem Mantel bedeckt hatte. Merkwürdig bleibt, wie die verschiedenen Stücke, die verschiedenen Landschaften unserer Existenz sich verweben, vereinigen. Wir tragen eine musterbildende Kraft in uns, und man kann sagen, daß alles, was wir erleben, gleich den Bildern auf einem Gobelin aus *einem* Faden gesponnen ist.

Am Abend beim Grafen Biéville de Noyant, der in der Rue des Saints-Pères ein mit großer Sorgfalt eingerichtetes Haus bewohnt. Diese Gehäuse, deren es in Paris und insbesondere auf dem linken Ufer noch eine große Anzahl gibt, gleichen geheimen Speichern von alter Substanz; die Strahlung in ihnen ist außerordentlich. Freilich nehmen zugleich die Dinge überhand, die nur der Strahlung und keinem Gebrauch mehr dienen, und damit wird der Aufenthalt gespenstisch, geistergleich. Mir kam der Gedanke beim Anblick eines alten Schachspiels mit erlesenen Figuren, das offensichtlich nur für die Augen auf einem Tische stand.

Ich traf dort den Kritiker Maulnier und Fräulein Tassincourt, ferner den Admiral Célier, der etwas Substantielles hatte, wie die meisten Seeleute dieser terrestrischen Nation. Seiner Meinung nach ist die Kunst in Frankreich viel weniger individuell als in Deutschland, daher weniger oder keine Genies, aber viel mehr Begabungen. Aus dem gleichen Grunde sei der bildende Trieb kollektiver, seine größte Tat, sein bedeutendstes Kunstwerk sei die Stadt Paris.

Unterhaltung über den Marschall Lyautey, André Gide, Hercule, Janin, Malraux und andere. Sodann über die Kämpfe auf Sizilien und die Aussichten auf eine deutsch-französische Annäherung. Bei all dem wird mir deutlich, wie sehr ich bereits außerhalb des Nationalstaates stehe,

und es geht mir bei solchen Gesprächen ein wenig wie Lichtenberg, der rein der Übung halber zuweilen den Atheisten spielte, oder wie Jomini auf dem Schlachtfelde, der für den feindlichen Generalstab mitdachte. Die Menschen kämpfen heute unter den alten Fahnen um eine neue Welt; sie wähnen sich immer noch an den Punkten, von denen sie aufgebrochen sind. Doch darf man hier nicht zu klug sein wollen, denn die Täuschung, in der sie sich bewegen, ist für die Aktionen notwendig, gehört zum Räderwerk.

Die deutsche Position ist günstig, was sich gerade im Falle der Niederlage offenbaren wird. Dann nämlich sinken die sekundären Vorteile dahin, und nur die primären, wie etwa die der reinen Lage, bleiben bestehen. Dann wird sich auch zeigen, daß, wie Rivière das sehr schön ausdrückt, die Deutschen nicht ein Volk des »Entweder... Oder« sind, sondern des »Sowohl... Als auch«. So werden sie wieder zwei Wege haben, statt eines einzigen wie heute, wo sie sich verrannt haben. In diesem Falle wird es von ihnen abhängen, ob die Welt im 20. Jahrhundert nach Osten oder nach Westen ausgerichtet werden wird oder ob die Synthese möglich ist.

Paris, 15. Juli 1943

Stil. In Verknüpfungen wie: »Ich möchte Ihre Ansicht darüber hören« und ähnlichen greift die Sprache aus der Domäne eines Sinnes unzulässig in andere ein. Dergleichen beruht meist auf gedankenloser Übernahme von Klischees, doch kann ein solcher Wechsel der Bilder, wenn er der Kraft entstammt, den Ausdruck stereoskopisch aufwölben.

Paris, 16. Juli 1943

Vormittags zur Lagebesprechung im Marineministerium. Thema: die Penicion-Aktion, das heißt die Entsendung aller verfügbaren Kanalkähne in den Süden, um dort durch Kleinschiffahrt die Truppen auf Sizilien zu versorgen, da

der englischen Luft- und Seeüberlegenheit wegen die Entsendung von großen Frachtern unmöglich ist. Das sagt über die Lage genug.

Paris, 17. Juli 1943

Beim Mittagessen der Präsident. Kurze Besprechung unter vier Augen über unseren Gefangenen.

Kaffee bei Banine, dermaßen türkisch, daß ich den ganzen Nachmittag Herzklopfen empfand. Sie gab mir Bunyans »Pilgrim's Progress« und »Brave New World« von Huxley, die sie für mich besorgt hatte. Unterhaltung, zunächst über die Harems, dann über Schopenhauer und den Professor Salmanoff, endlich über die Domäne der Sinne im Reich der Sprache, ein Thema, mit dem ich mich jetzt häufig beschäftige. Sie sagte mir dazu, daß es im Russischen heißt: »Ich höre einen Geruch.«

Der Türke sagt für: »Er hat seine Augen auf einen Gegenstand geheftet«: »Er hat sie angenäht.« Ich bat sie, für mich ein wenig nach Worten auf die Jagd zu gehen, brauche überhaupt Mitarbeiter für meinen Plan. Als Titel könnte ich wählen »Metagrammatik« oder »Metagrammatische Ausflüge«.

Auf dem Rückweg war es außerordentlich heiß; die Straßen lagen still in der Glut. Ich betrachtete durch die Schaufenster das Innere eines kleinen Antiquariats in der Rue Lauriston. Zwischen den alten Möbeln, Bildern, Gläsern, Büchern und Raritäten saß die Verkäuferin, eine schöne junge Frau mit einem Federhut auf dem Kopf, in einem Brokatsessel und schlief. Ihr Schlaf hatte etwas Magnetisches — weder die Brust noch die Nüstern bewegten sich. Auf diese Weise blickte ich in ein zauberhaftes Kabinett, in dem der Wert aller Gegenstände unendlich zu gewinnen schien, doch auch die Schläferin selbst zu einem Gegenstand, zu einer Automate verwandelt worden war.

Überhaupt hatte der Nachmittag verhexte Züge, so in der deutschen Buchhandlung, wo es mir schien, als ob bei mei-

nem Eintritt die Verkäuferinnen en bloc Stellung gegen mich nähmen, wie mir dergleichen nur einige seltene Male in meinem Leben widerfuhr. Wie im Traum stieg ich über die Treppe in andere Räume empor, ohne mich darum zu kümmern, ob sie dem Publikum zugänglich waren, und trat in ein Zimmer, in dem Zeitschriften auf dem Tisch lagen. Ich blätterte in ihnen und schrieb einige Randbemerkungen neben politische Bilder, die mir auffielen. Dann ging ich in den Laden zurück, in dem mich die Gruppe der Verkäuferinnen mit höchster Aufmerksamkeit musterte. Ich hörte eine von ihnen fragen: »Was hat er denn da oben gemacht?«

Geblättert im »Dictionnaire de la Langue Verte« von Delveau, Paris 1867. Dort fand ich »Breda-Street« erklärt als ein Pariser Cythère, in dem seit über zwanzig Jahren eine weibliche Bevölkerung hause, »dont les mœurs laissent à désirer — mais ne laissent pas longtemps désirer.«

»Bismarcker« war im Jargon der Billardspieler eine doppelte Berührung — das Wort kam im Mai 1866 auf.

»Donner cinq et quatre«, fünf und vier austeilen, bezeichnet eine jener ökonomischen Ohrfeigen, die rechts und links gegeben werden, nämlich hin mit der Fläche und zurück mit dem Rücken derselben Hand. Bei der zweiten tritt der Daumen nicht in Aktion. Wird der Streich doppelt geführt, so sagt man auch: »Donner dix-huit.«

Paris, 18. Juli 1943

Nachts schlaflos, nach der Lektüre der ersten Stationen von Bunyans »Pilgerfahrt«. Banines Kaffee wirkte immer noch nach. Nach Mitternacht entzündete ich das Licht von neuem und schrieb, im Bette sitzend, die folgenden Notizen auf:

Ich bemerke, daß ich einen besonderen Groll hege gegen Menschen, die Behauptungen machten, die sich dann nicht bewahrheiten, und die dabei ihre ganze Kraft, um mich zu überzeugen, aufboten. Die freche Stirn oder die Leichtfertigkeit, etwa der Propaganda, hat immer etwas, das ich zu-

nächst ernstnehme — es fällt mir schwer, zu glauben, daß nichts als purer Wille hinter den Argumenten steckt.

Wenn dann, oft erst nach Jahren, die Tatsachen sprechen, verspüre ich den Stachel desto schärfer — ich sehe ein, daß ich von reinen Zuhältern, von üblen Sechsgroschenjungen der gerade aktuellen Mächte zum Besten gehalten worden bin. Sie hatten ihre Hure als Wahrheit aufgeputzt.

Dazu kommt ferner, daß ihnen jedes geistige Schamgefühl fehlt; sie kennen nur *das* Erröten, das den Backpfeifen folgt. Daher werden sie nun versuchen, aufs neue und in neuen Diensten zu huren, und nun vielleicht für Männer und Mächte, die man selber hochschätzt und als echte anerkennt. Das ist dann besonders bitter, wenn man diese Schufte aus reiner Opportunität das Wahre preisen hört.

Es scheint mir, daß ich in der Liebe zur Wahrheit dem Absoluten am nächsten bin. Ich kann gegen die Gesetze der Moral verstoßen, kann unzuverlässig meinen Nächsten gegenüber sein — von dem aber, was ich als echt und wahr erkenne, kann ich nicht abweichen. In dieser Hinsicht gleiche ich einem Jüngling, der vielleicht einwilligen würde, eine reiche Alte zu heiraten — doch in der Brautnacht kommt es nicht zur Begattung, allen Stimulantien zum Trotz. Die unwillkürlichen Muskeln meines Geistes versagen hier den Dienst. Die Wahrheit gleicht für mich einem Weibe, dessen Erkenntnis mich allen anderen gegenüber zu Impotenz verdammt. In ihr allein liegt Freiheit und damit Glück.

So kommt es auch, daß mein Zugang zur Theologie durch die Erkenntnis führt. Ich muß mir Gott zunächst beweisen, ehe ich an ihn glauben kann. Das heißt, ich muß den gleichen Weg zurückgehen, auf dem ich ihn verließ. Ehe ich mit der ganzen Person und ohne jede Einschränkung mich über den Strom der Zeit zu anderen Ufern wage, müssen geistige Brückenschläge, muß eine subtile Pionierarbeit vorausführen. Schöner wäre gewiß die Gnade, doch entspricht sie nicht

der Lage und nicht dem Stande, in dem ich bin. Das hat wohl seinen Sinn; ich ahne, daß ich gerade durch meine Arbeit, durch meine Bögen, deren jeden das Widerspiel des Zweifels von Grund auf festigt und lastbar macht — daß ich gerade durch diese Arbeit gar manchen zum guten Ufer mitgeleiten kann. Ein anderer kann vielleicht fliegen, oder er führt, die ihm vertrauen, über die Wasser an der Hand, doch scheint es, daß solche das Äon nicht gebiert.

Was unsere Theologie betrifft, so muß sie durchaus bescheiden und dem in seiner Elementarkraft geschwächten Geschlecht angemessen sein. Seit langem lebt unser Glaube ja für jeden, der Kräfte sehen kann, viel stärker in der Biologie, der Chemie, der Physik, der Paläontologie, der Astronomie als in den Kirchen — ganz ähnlich hat auch die Philosophie sich auf die Einzelwissenschaften aufgeteilt. Natürlich sind das Irrwege — die Disziplinen müssen wieder sowohl von den theologischen als auch von den philosophischen Einflüssen gereinigt werden, und zwar schon ihrer selbst wegen, damit aus bloßer Weltanschauung wieder Wissenschaft wird. Die theologischen und philosophischen Elemente sind herauszufällen wie Gold und Silber; die Theologie als Gold gibt dann den Wissenschaften Währung und Kurs. Sie legt ihnen auch Zügel an, denn man sieht ja, wohin die ungefesselte Erkenntnis führt. Sie steckt gleich Phaetons Wagen den Erdkreis in Brand und hat uns oder unsere Imagines zu Mohren, zu Negern, zu Kannibalen gemacht.

Adnoten hierzu:

In Brasilien, nach anstrengenden Insektenjagden in den Bergwäldern, arbeitete ich nachts auf dem Schiffe meine Ausbeuten durch. Es kam dann vor, daß ich mich auf den Fundortzetteln um einen Tag versah — etwa den 14. Dezember 1936 eintrug, anstatt des 15. Ich schrieb dann, obwohl das in keiner Weise etwas ändern konnte, die Hunderte von Zetteln um.

In meiner Unterhaltung bin ich häufig stockend, weil ich, ehe ich einen Satz ausspreche, ihn gegen alle Zweifel und Einwände, denen er begegnen könnte, auspendele. Auf diese Weise bin ich im Hintertreffen gegenüber Partnern, die mit ihrer Meinung herausschießen.

Wenn Gespräche zur Übereinstimmung führen, ergibt sich häufig eine Art von Gemütlichkeit, von gefühlsmäßigem Akkord. Hier bemerke ich selbst im Familienkreise, selbst gegenüber Friedrich Georg an mir den Hang, nicht allzu lange auf dieser Note zu verweilen, sondern aus diesem Port wieder hinauszuleiten, sei es durch Einführung eines neuen, noch nicht erwogenen Arguments, sei es durch ein ironisches Licht. Der Zug macht mich unmöglich in allen Gremien und Zusammenkünften, deren eigentlicher Sinn in der Erzeugung solcher Stimmungen besteht, also in allen Vereinssitzungen, Verschwörungen und politischen Versammlungen. Besonders peinlich kann das werden, wo ich selbst der Gegenstand bin, an den sich die Stimmung heftet — eine moderierte, kritische Achtung oder begründete Anerkennung war mir von jeher lieber als Bewunderung. Dieser gegenüber war ich stets mißtrauisch. Übrigens gehts mir genau so, wenn ich Kritiken meiner Bücher lese; die Ausführung zur Sache, auch begründete Ablehnung, ist mir behaglicher als Lob. Dieses beschämt mich, aber auch der unbegründete Tadel, etwa aus persönlicher oder willensmäßiger Verstimmung, kränkt mich und hängt mir nach. Dagegen angenehm ist mir Kritik, die mir mit guten Gründen entgegentritt. Dabei fühle ich nicht das Bedürfnis, in die Debatte einzutreten — denn warum soll mein Gegner nicht recht haben? Eine Kritik, die in der Sache trifft, berührt nicht die Person; sie gleicht dem Gebet, das ich neben mir vernehme, wenn ich vor dem Altare bin. Es kommt ja nicht darauf an, daß *ich* recht habe.

In diesem letzten Satze verbirgt sich auch der Grund, aus dem ich nicht Mathematiker geworden bin gleich meinem Bruder Physikus. In der Prägnanz der angewandten

Logik liegt nicht die letzte Befriedigung. Das Rechte, das Richtige im höchsten Sinne darf nicht beweisbar, es muß strittig sein. Es ist in Formen anzustreben, die für uns Sterbliche annähernd, nicht aber absolut erreichbar sind. Das führt dann auf Gebiete, auf denen nicht der meßbare, sondern der unwägbare Zugriff den Meister ziert, führt auch dem Musischen zu.

Und hier ist es vor allem der Dienst an dem und mit dem Worte, der mich fesselt, jene feinste Anstrengung, die das Wort immer näher und näher der Grenzlinie führt, die es vom Unaussprechlichen trennt.

Auch hierin liegt Sehnsucht nach den rechten Maßen, nach denen das Universum geschaffen ist und die der Leser durch das Wort hindurch wie durch ein Fenster ahnen soll.

Nachmittags im Jardin d'Acclimatation. Dort sah ich die Entfaltung des Farbenspieles von tiefen lapislazuliblauen, goldgrünen und goldbronzenen Tönen, die das Männchen einer besonders prunkvollen Pfauenrasse zur Schau stellte. Ein Schaum goldgrüner Fransen umwogte das unerhörte Federkleid. Die Wollust dieses Tieres liegt in der vollkommenen Parade, in der Spreizung seiner Reize — wenn der höchste Grad der Ausstellung erreicht ist, steigert er sich zu einem Schauer, zu einem feinen spasmischen Rasseln und Klappern der Federkiele unter elektrischem Frisson, als ob hörnerne Pfeile im Köcher geschwenkt würden. In dieser Gebärde äußert sich das köstliche Beben, aber zugleich das Automatische, Krampfartige der Lust.

Sodann im Parc La Bagatelle, wo Lilium Henryi in Blüte stand. Auch sah ich wieder die Goldorphe. Es war sehr warm.

Beendet: Maurice Alhoy, »Les Bagnes«, Paris 1845, illustriert. Die alten Bagnos ließen den Verbrecher mehr als Verbrecher gelten; sie traten nicht mit außerhalb seiner Sphäre gelegenen Begriffen an ihn heran. Infolgedessen lebte

er härter, aber auch natürlicher und stärker als in unseren heutigen Gefängnissen. In allen schematischen Besserungstheorien, in allen sozialhygienischen Anstalten liegt eine besondere Art der Verbannung, eine besondere Grausamkeit. Das wahre Elend ist tief, ist substantiell, und ebenso gehört das Böse zum Sein, zur inneren Natur; man darf sich nicht puritanisch darüber hinwegsetzen. Man kann die Bestien hinter Gitter bringen, aber man darf sie dort nicht an Blumenkohl gewöhnen wollen; man muß ihnen Fleisch vorsetzen. Man kann dem Franzosen zubilligen, daß er dieses puritanischen Erziehungstriebes ermangelt, wie man ihn an den Engländern, Amerikanern, Schweizern und vielen Deutschen beobachtet; es geht in seinen Kolonien, auf seinen Schiffen, in seinen Gefängnissen natürlicher zu. Er läßt dort viel auf sich beruhen, und das ist immer angenehm. Hierher gehört auch das mangelnde Verhältnis zur Hygiene, das man ihm vorwirft; und trotzdem wohnt, schläft und ißt man bei ihm viel besser als in den hochdesinfizierten Landschaften.

Als Kuriosum fand ich, daß noch wenige Jahre vor 1845 im Bagno von Brest die Abwässer der Latrinen dem Sträfling, der die Wäsche besorgte, zufielen. Er wusch die Hemden im Urin, dem also eine reinigende Kraft innewohnen muß, deren Verwendung sich wahrscheinlich ethnologisch weit zurückverfolgen lassen wird. Überhaupt liefert das Buch zum Studium der raubtierhaften, bestialischen Züge des Menschen gute Beiträge — und auch zu deren Lichtseiten, wie etwa einer stark ausgeprägten Gutmütigkeit und eines aufflammenden noblen Instinkts. Die Bagnos waren gewissermaßen Verbrecherstaaten, und ihre Betrachtung erweckt den Eindruck: Wenn die Welt nur von Verbrechern bewohnt wäre, so würde sich doch das Gesetz herausbilden, sie würde nicht untergehen. Übrigens bestätigt die Geschichte der Strafkolonien diesen Satz.

Paris, 20. Juli 1943

Mittags bei Florence. Cocteau erzählte, daß er der Verhandlung gegen einen jungen Menschen beigewohnt habe, der des Diebstahls von Büchern beschuldigt war. Darunter war eine seltene Verlaine-Ausgabe gewesen, und der Richter fragte:

»Haben Sie den Preis dieses Buches gekannt?«

Darauf der Angeklagte:

»Ich kannte nicht seinen Preis, doch kannte ich seinen Wert.«

Auch waren Bücher von Cocteau dabeigewesen, und eine weitere Frage lautete:

»Was würden Sie sagen, wenn man Ihnen ein Buch, das Sie geschrieben hätten, entwendete?«

»Ich würde stolz darauf sein.«

Unterhaltung, auch mit Jouhandeau, über Curiosa verschiedener Art. Die narzissische Entladung des Pfauhahns, die mich am Sonntagnachmittag ergötzt hatte, war ihm bekannt; sie soll nur bei trockenem Wetter zu hören sein. Die reinigende Wirkung des Urins, von der das Buch über die Bagnos berichtete, beruht wahrscheinlich auf seinem Ammoniakgehalt. Im ganzen Orient sollen stillende Mütter ein wenig vom Urin des Säuglings genießen, das sei von Vorteil für die Milch.

Cocteau behauptete, daß ein Gaukler in Indien ihm auf eine Entfernung von zwanzig Schritten das Taschentuch in Brand gesteckt habe und daß die Engländer sich dort in dringenden Fällen der telepathischen Übermittlung von Nachrichten durch die Eingeborenen bedienten, die schneller wirke als das Radio.

In Geschäften für Jäger sollen Pfeifen von einer Tonhöhe verkauft werden, die für unsere Ohren und die des Wildes nicht wahrzunehmen ist, die aber der Hund auf weite Entfernungen hört.

Florence hatte in großen Vasen sehr schönen Rittersporn,

pied d'alouette. Gewisse Züchtungen davon erreichen metallische Töne, die man sonst an Blüten kaum sieht, so eine blaugrüne und blauviolette von zauberhafter Art. Die blaue Blüte scheint mit feuriggrüner oder violetter Tinte übergossen, die auf ihr mit Spiegelglanz eingetrocknet ist. Man sollte diese Blume, wie den Sturmhut, nur auf die blauen Töne ziehen, die sie vor allem auszeichnen.

Nachmittags im Büro: der Président. Dann Erich Müller, der seinerzeit das Buch über die »Schwarze Front« veröffentlichte, jetzt Flakgefreiter in Saint Cloud. Gespräch über Cellaris und seine Haft.

Paris, 25. Juli 1943

Wie kommt es, daß ich mit intelligenten und sehr intelligenten Menschen ungehemmter umgehe, unzeremoniöser, nonchalanter, sorgloser, weniger vorsichtig? Sie wirken tonisch auf mich. Es muß hier etwas vom »all men of science are brothers« dahinterstecken; in der Verständigung, im Hin und Wider freier, leichter Gedanken liegt etwas Brüderliches, als ob man en famille sei. So ist auch der intelligente Feind ungefährlicher für mich.

Bei der Begegnung mit Dummköpfen dagegen, mit Geistern, die die Gemeinplätze anerkennen und von ihnen leben, mit solchen, die auf die leere, äußere Rangordnung der Welt versessen sind, werde ich unsicher, unbeholfen, begehe Verstöße, rede Dummheiten.

Es fehlt mir hier leider an Verstellungsgabe; so weiß Perpetua sogleich, wenn ich mich mit einem Besucher beschäftige, was die Glocke geschlagen hat. »Wer hat, dem wird gegeben« — das ist meine Maxime auch.

»Das war die Lage, in der ich stand.« Ein Muster zahlloser Verstöße, die in der Rede verzeihlich sind, doch unzulässig in der Schrift.

»Cependant« hat wie unser entsprechendes »indessen« sowohl einen zeitlichen als auch einen kontradiktorischen

Sinn. Hier deutet sich einer der Zusammenhänge zwischen Grammatik und Logik an: zwei gleichzeitige Vorgänge haben, zum mindesten in der Wahrnehmung, immer etwas sich Ausschließendes.

Paris, 26. Juli 1943

Am Vormittag Besuche, so eines Majors von Uslar und eines Oberleutnants Kutscher, der aus Holland kam. Er brachte mir einen Brief von Heinrich von Trott, dessen nächtlicher, seltsamer Besuch im Überlinger Weinberghause damals in meine Konzeption der »Marmorklippen« eingeflossen ist.

Abends mit Alfred Toepfer im Garten des Offiziersheimes in der Rue du Faubourg Saint Honoré. Wir unterhielten uns dort zunächst über Cellaris und setzten uns dann, um die Lage durchzugehen, im Park auf eine einsame Bank. Wie viele mich in diesen Jahren angesprochen haben, so hier auch Toepfer:

»Sie müssen jetzt einen Aufruf vorbereiten, der an die Jugend Europas gerichtet ist.«

Ich erzählte ihm, daß ich bereits im Winter 1941/42 unter demselben Titel Aufzeichnungen machte, die ich dann den Flammen übergab. Nachher im »Raphael« dachte ich darüber nach.

»Der Friede / Ein Wort an die Jugend Europas / Ein Wort an die Jugend der Welt.«

Paris, 27. Juli 1943

Begonnen mit dem Aufruf, und zwar mit der Einteilung in dreizehn Abschnitte, die sich in einer halben Stunde ergab. Es kommt vor allem darauf an, daß ich ganz einfach und verständlich bleibe, doch ohne Allgemeinplätze.

Paris, 28. Juli 1943

Am Aufruf gearbeitet. Entwurf und Ausführung des ersten Abschnitts, einer Art von Geleit, das seine Schwierigkeiten hat, weil es zunächst die allgemeine Stimmung, und zwar gefühlsmäßig, angeben muß. Ich schreibe nicht, wie damals beim ersten Ansatz, verschlüsselt, sondern Klartext.

Bei Niederschrift des Wortes »Jugend« wurde mir der festliche Euphon der ersten Silbe deutlich, wie er in Jubel, jung, Jul, iucundus, iuvenis, iungere, coniungere wie auch in vielen Zurufen und Götternamen wirkt. Das alte Fest der Juturnalien.

Abends im »Wagram«, mit Ministerialdirektor Eckelmann, Oberst Kräwel, Graf Schulenburg, dem Regierungspräsidenten von Schlesien. Kräwel, der Kniébolo kürzlich etwa zwanzig Minuten gegenübergesessen hat, bezeichnete dessen Augen als »flackernd«, durch die Menschen hindurchblickend und einem Geiste angehörig, der sich rasch auf die Katastrophe zubewegt. Ich besprach den Aufruf mit Schulenburg, der meinte, ob ich mich nicht besser ins Oberkommando der Wehrmacht nach Berlin begäbe. Es scheint jedoch, daß ich dort nicht den Schutz finden würde, den mir hier der Oberbefehlshaber gewährt. Speidel wurde ja schon damals von Keitel vor mir gewarnt.

Die Popularität ist eine Krankheit, die um so chronischer zu werden droht, je später im Leben sie den Patienten befällt.

Paris, 29. Juli 1943

Große Post. Friedrich Georg beantwortet meine Frage nach dem Schwirren der Pfauen, indem er mich auf eine Stelle seines Gedichtes über diese Tiere verweist:

Er schlägt sein Rad auf
Und bringt die starken

Federn zum Schwirren,
Daß sie wie Stäbe
Von Gittern erklirren.

Der Bruder suchte auch in meinem Auftrag den Pfarrer Horion auf, der, seitdem seine Sammlungen in Düsseldorf verbrannten, in Überlingen wohnt. Seit Januar brachte er dort schon wieder vierzehnhundert Arten von Käfern ein. Leider verbrannte auch Goeckes Haus, doch rettete dieser seine Sammlungen. Neue Schreckensnachrichten treffen aus Hamburg und Hannover ein. Bei den Phosphorangriffen soll der Asphalt zu brennen beginnen, so daß die Fliehenden in ihn einsinken und zu Kohle verglüht werden. Sodom ist erreicht. Perpetua schreibt, daß man in großer Eile Gasmasken an die Bevölkerung verteilt. Ein Bürger von Bourges läßt mich wissen, daß die Übersetzung der »Gärten und Straßen« dort viel gelesen und auch besprochen wird.

Beendet: Huxley, »Brave New World«. An diesem Buche sieht man, daß alle Utopien im Grunde die eigene Zeit des Autors schildern — sie sind Spielarten unseres Wesens und zeichnen dessen Konsequenzen in einem Raum von bedeutenderer Schärfe, der sich Zukunft nennt. Die Utopien sind im allgemeinen optimistisch, da Zukunft und Hoffnung sich wesentlich verknüpfen; hier aber handelt es sich um eine pessimistische Utopie.

Als bedeutenden Zug empfand ich den folgenden: Eine Gruppe von fünf hohen Wolkenkratzern leuchtet nächtlich weithin wie eine Hand, die ihre Finger zum Lobe Gottes erhoben hat. Das weiß aber keiner der zivilisierten Atheisten, die sie bewohnen; es weiß nur ein Wilder, der aus dem Urwald in diese Landschaft verschlagen ist.

Paris, 30. Juli 1943

Endlich kommt Nachricht von Perpetua. Der Angriff auf Hannover erfolgte in der Mittagsstunde, während sie im Garten arbeitete. Das Kind war ängstlich und sprach ein

langes Gebet. Die Innenstadt wurde verwüstet; es fielen das Opernhaus, das Leineschloß und die Marktkirche mit dem größten Teil der alten Gassen und ihren Renaissance- und Barockhäusern. Noch ist ungewiß, wie es den Eltern ergangen ist.

Nie war mir deutlicher als beim Lesen dieser Zeilen, daß Städte Träume sind. So sind sie leicht zu verwischen, wenn der Morgen dämmert, doch leben sie auch in unerhörter Tiefe, im Unzerstörbaren in uns. Bei diesem wie bei manchem anderen Erleben unserer Tage ergeht es mir, als ob ich einen schön bemalten Prospekt vor einer Bühne in Flammen auflodern sähe, doch sich gerade dadurch die Tiefe erschlösse, vor deren Unversehrbarkeit er zitterte.

So seltsam es klingt: es liegt auch eine tiefe Freude im Verlust — sie ist der Vorgeschmack jener Freude, die uns im letzten zeitlichen Verlust, in dem des Lebens, überraschen wird.

Mittags beim Potard, der immer noch nichts vom Schicksal seiner Frau erfuhr. Wie man hört, bezeichnen die Lemuren in der Avenue Foch diese Verschickungen als die »Meerschaumaktion«. Die völlige Ungewißheit, in der die Angehörigen gelassen werden, gründet sich auf Kniébolos »Nacht- und Nebelerlaß«. Das sind so Proben einer grotesken Gauner- und Dämonensprache — Entlehnungen aus Schnörkeln des Hieronymus Bosch.

»Das sind keine Freunde von Deutschland, die das getan haben«, meinte der gute Potard und wird damit wohl recht haben.

Paris, 1. August 1943

Sonnabend und Sonntag mit dem Oberbefehlshaber in Vaux-de-Cernay, wo es während der großen Hitze angenehm war.

Auf dem See und in seinen dichten Schilfwäldern, in denen ich mit Weniger Pflanzen und Tiere beobachtete. Es herrschte dabei die tropische Schwüle, die solchen Sumpf-

partien die Stimmung gibt. Wir unterhielten uns über Personen, für die Weniger ein besonderes Gedächtnis besitzt. Sein Kopf ist eine Namenenzyklopädie. Auch über Hannover und die Welfen, die ich in meinem Aufruf zu erwähnen beschloß. Mein politisches Innere gleicht einer Uhr mit Rädern, die gegeneinander wirken: So bin ich Welfe, Preuße, Großdeutscher, Europäer und Weltbürger zugleich — doch könnte ich mir auf dem Ziffernblatt einen Mittag denken, an dem dies alles zusammenklingt.

Abends botanische Gespräche, für die der Oberbefehlshaber eine besondere Neigung hegt. Die Beschreibung von Hottonia palustris, die der Zollpräsident Lottner mir entwarf, erregte in mir die Lust, diese Pflanze einmal in einem ihrer sumpfigen Reviere zu beobachten. Auch sah ich noch nie den Porst.

Wille und Wollen: im zweiten klingt eine zugleich moralischere und vernünftigere Färbung durch — das ist eines der Beispiele für die Macht des O. Sie steigert sich im wiederholten Euphon: Wohlwollen, während Wohlwillen dissoniert.

Pondre, legen — dazu fehlt uns das kräftige Substantivum »La ponte«, das höchstens durch »das Eierlegen« zu übersetzen ist. So sind die Sprachen der Wirklichkeit mehr oder minder flüchtig aufgewebt.

»Tailler un crayon« — dagegen ist unser »den Bleistift spitzen« präziser, treffender.

Paris, 2. August 1943

Unter der Post ein kindlicher Bericht von Alexander über den Angriff auf die Stadt.

Nachmittags, wie montags immer, Stunde bei Madame Bouet; wir sprachen Präpositionen durch. Seltsam, daß sich das alte »en« vor Städten, deren Namen vokalisch beginnen, nur für Avignon erhalten hat — ob deshalb, weil diese Stadt als Staat gegolten hat? Ich glaube, schon Daudet be-

lustigt sich über dieses »en Avignon«. Im alten Geistesschloß der Sprache gleichen solche Einzelheiten Stellen früher Architekturen, die aus dem Mörtel durchleuchten.

In der Tür sagte Madame Bouet: »Ich habe gebetet, daß Kirchhorst nicht getroffen worden ist.«

Die Wasserpflanzen in Cernay, die dunkelgrün am Grunde schimmerten. Sie gleichen Traumvegetationen; das stille Wasser ist der Schlaf. Wenn wir uns am Tage an Einzelheiten eines Traumes erinnern, so ist das, als ob wir eine Blüte, ein Blättchen, eine Ranke an der Oberfläche sähen. Wir greifen dann danach und ziehen daran das dunkle, weitverzweigte Wachstum triefend ins Licht herauf.

Paris, 3. August 1943

Die Briefe nehmen einen apokalyptischen Charakter an, wie wohl seit dem Dreißigjährigen Kriege nicht mehr. Es ist, als ob in solchen Lagen die erschütterte Vernunft des Menschen den Sinn für irdische Realität verlöre; sie gerät in die kosmischen Wirbel, und damit eröffnet sich ihr eine neue Welt von Untergangsvisionen, Prophezeiungen und übersinnlichen Erscheinungen. Es nimmt mich übrigens wunder, daß noch am Himmel kein Zeichen aufflammte, wie es sonst zu diesen Wenden gehört. Vielleicht könnte man uns jedoch den Halleyschen Kometen zuordnen, als Vorboten der Feuerwelt.

Fortgefahren mit dem Aufruf, dessen zweites Kapitel ich heute anfing und beendete: »Dieser Krieg muß für alle Frucht tragen.«

Paris, 4. August 1943

Frühstück bei Florence Gould. Es wird behauptet, daß die Angriffe der letzten Tage auf Hamburg zweihunderttausend Menschen das Leben geraubt hätten, was wohl stark übertrieben ist.

Florence, aus Nizza zurückgekommen, berichtete, daß dort um Mitternacht die Nachricht von Mussolinis Rücktritt bekannt wurde. Noch vor Morgengrauen hatten die Truppen seine Bilder verbrannt. Obwohl ich das im Grunde immer wußte, bleibt doch erstaunlich, wie ruhmlos, wie sang- und klanglos eine solche auf Schrecken aufgebaute Diktatur ins Nichts hinübergeht.

Heller teilte mir zu meiner Freude mit, daß die Haft von Fabre-Luce auf Grund der Nachrichten, die ich dem Oberbefehlshaber von ihm gab, gemildert worden ist. Auch kommt er vor ein ordentliches Gericht.

Paris, 5. August 1943

Wie häufig in Träumen weilte ich auf einem Rummel- oder Jahrmarktsplatz. Ich durchzog ihn mit einem kleinen Elefanten, den ich bald ritt, bald führte, indem ich den linken Arm um seinen Hals legte. Unter den Bildern ist mir noch das eines offenen Feldes, auf dem Raubtiergatter aufgebaut waren, in Erinnerung. Es war ein kalter, nebliger Morgen, und um die Tiere zu schützen, schaufelten Wärter große Mengen von Eisen um, Stücke, die Kettengliedern und braunen Magneten glichen, und alle waren stark erhitzt, so daß ihre Bewegung den Nebel mit einem lebhaften Flimmern durchdrang.

Ich streifte diese Art der Beheizung nur mit einem Blick; sie war mir in allen Einzelheiten ihrer Technik vertraut. Man verwandte dabei einen Stoff, der nicht wie Kohle gebrannt zu werden brauchte, sondern radioaktive Wärme ausstrahlte.

Beendet: Washington Irvings »Skizzenbuch«, eines der Werke der großen Literatur, deren Lektüre ich bislang verabsäumte. Ich fand dort Stücke, die mich stark ansprachen, und andere, die mich belehrten, wie die Schilderung des englischen Charakters unter dem Titel »John Bull«. Ich machte daraus für meinen Aufruf Auszüge.

Bei der Erwähnung Jakobs I. von Schottland, der lange Jahre seiner Jugend in Windsor gefangen saß, wird Boëthius genannt; es ist doch wahr, daß dessen Lektüre in Zeiten des Unglücks besonders tröstlich ist. Das empfand ich am Westwall in der Schilfhütte.

Ich fand auch eine gute Bemerkung über gewisse Emporkömmlinge: »Die Bescheidenheit anderer schreiben sie ihrer eigenen erhöhten Stellung zu.«

Paris, 6. August 1943

Am Vormittag weitergearbeitet am Aufruf, und zwar am dritten Kapitel, in dem auszuführen ist, daß das Korn, aus dem der Krieg Frucht tragen wird, das Opfer ist. Neben dem der Soldaten, der Arbeiter, der unschuldig Leidenden darf ich das Opfer jener nicht vergessen, die blutdürstig und sinnlos massakriert worden sind. Auf ihnen vor allem, wie auf den früher in die Brückenpfeiler eingemauerten Kindern, wird der Bau der neuen Welt bestehen.

Stilistisches Bedenken: »Stärker verblassen« stört mich mit Recht. Ich muß mich immer eindringlicher bemühen, die Sprache bildgerecht zu handhaben, die logischer Verflachung anheimgefallen ist. Muß überhaupt zu den Bildern zurück, von denen der Logos nur die Strahlung, der Anschliff ist. Die Sprache ist das älteste, ehrwürdigste Gebäude, das uns erhalten geblieben ist — unsere Geschichte und Vorgeschichte mit ihren feinsten Lebenszügen drücken sich in ihr ab.

In der Mittagspause wieder einmal im Musée de l'Homme. Wer ist grausamer — der Wilde, der die Schädel der erlegten Feinde mit künstlerischer Sorgfalt gerbt, färbt, mit bunten Linien ätzt und ihre Augenhöhlen mit Muscheln und Perlmuttstücken füllt, oder der Europäer, der diese Schädel sammelt und in seine Vitrinen stellt?

Wieder und stärker wurde mir die ungemeine Bereicherung deutlich, die die Materie und insbesondere der Stein durch Handarbeit erfährt. Diese Durchdringung, ja Besee-

lung ist körperlich fühlbar — man spürt in allem frühen Handwerk Zauberkunst. Heut gibt es das kaum noch, wenn nicht in abgelegenen chinesischen Provinzen oder auf fernsten Inseln — und dann auch dort, wo noch ein Maler weiß, was Farbe, ein Autor weiß, was Sprache ist.

Übrigens fällt mir im Musée de l'Homme eine starke Lust auf, die Dinge zu berühren, die ich vor anderen Sammlungen nie empfand. Schön ist auch, daß man dort so häufig Knaben im Alter von zwölf bis sechzehn Jahren trifft.

Am Abend mit Neuhaus und seinem Schwager von Schewen im »Coq Hardi«. Gespräch über Diplomaten aus der Zeit vor dem Ersten Weltkriege wie Kiderlen-Wächter, Rosen, Holstein und Bülow, die Schewen aus engem Umgang kennt. Die kleinsten Züge sind da bedeutend wie die Eröffnung einer kosmischen Schachpartie.

In Deutschland wächst die Sekte mit dem Wahlspruch: »Genieße den Krieg, denn der Friede wird fürchterlich.« Im allgemeinen beobachte ich bei allen Gesprächen über das, was werden wird, zwei Arten von Menschen — die einen glauben, daß sie im Fall eines verlorenen Krieges nicht weiterleben können, während den anderen das durchaus denkbar scheint. Vielleicht haben beide recht.

Paris, 7. August 1943

Weiter im Aufruf, in dem ich das vierte Kapitel begann, das die Betrachtung über das Opfer fortsetzen soll. Ich gedenke darin vier immer fruchtbarere Schichten gegeneinander abzusetzen: zunächst das Opfer der aktiv Tätigen, also der Soldaten und Arbeiter in beiden Geschlechtern, sodann das der einfach und schlechthin Leidenden, das sich in dem der Verfolgten und Ermordeten vertieft, und endlich das der Mütter, in welches wiederum jede dieser Kategorien als in ein tiefstes Becken des Schmerzes einmündet.

Nachmittags Straßenstudien hinter dem Panthéon, in der Rue Mouffetard und ihren Seitengassen, in denen sich

noch etwas vom Treiben der übervölkerten vorrevolutionären Viertel des 18. Jahrhunderts erhalten hat. Es wurde dort auch Minze feilgehalten; das rief Erinnerungen an die seltsame Nacht in den maurischen Quartieren von Casablanca in mir wach. Die Märkte sind immer reich an Aufschlüssen, sind menschliches Traum- und Kinderland.

Wieder empfand ich ein starkes Gefühl der Freude, der Dankbarkeit, daß diese Stadt der Städte die Katastrophe noch unversehrt bestand. Wie Unerhörtes bliebe uns erhalten, wenn sie gleich einer mit alter und reicher Fracht bis an die Borde beladenen Arche nach dieser Sintflut den Friedensport erreichte und uns verbliebe für neue Säkula.

Paris, 10. August 1943

Mittags bei Florence, wo ich mit dem Chefkonstrukteur Vogel über unsere Produktion von Flugzeugen sprach. Er hatte vor einigen Monaten vorausgesagt, daß der vermehrte Bau von Nachtjägern etwa um diese Zeit den Angriff auf die Städte drosseln würde — was aber nun, da die Geschwader am hellen Mittag einfliegen? Auch über den Phosphor als Waffe — es scheint in der Tat, daß wir dieses Mittel bereits zur Zeit unserer Überlegenheit besaßen, doch auf seine Anwendung verzichteten. Das wäre ein Verdienst, wenn auch bei Kniébolos Charakter wunderlich genug. Die Phosphormasse wird in großen irdenen Gefäßen mitgeführt und soll als Ladung für den Piloten äußerst gefährlich sein, da ein einziger Splitter genügt, um sein Flugzeug in eine feuersprühende Masse aufpuffen zu lassen, aus der es kein Entkommen gibt.

Abends bei Jouhandeau in dem so friedlich gelegenen Gäßchen des Commandant Marchand am Rande des Bois. Ich traf zunächst nur seine Gattin, die durch die meisten seiner Romane berühmt gewordene Elise, eine Frau voll Dämonie und starkem, ja allzu starkem Charakter für diese Zeit. Jouhandeau vergleicht seine Hausfrau gern einem

Steine — sei es dem Felsblock des Sisyphus oder der Klippe, an der er gescheitert ist. Wir unterhielten uns eine Weile, und sie prägte in dieser Unterhaltung den Begriff des Dégénéré supérieur, der sich auf die meisten der heutigen französischen Autoren anwenden lasse: der Körper und auch die Moral seien bereits in die Dekadenz eingetreten, während der Geist sich durch Kraft und hohe Reife auszeichne. So sei das Uhrwerk zu schwächlich für die starke Feder, die es bewege, und das sei der Grund für eine Fülle von Unziemlichkeiten und Verkehrtheiten.

Gegen zehn Uhr kam Jouhandeau und begleitete mich auf einem Rundgang durch die Straßen um den Etoile. Dort leuchtete von Westen ein hoher und glasiggrüner Himmel ein, mit jenem kalten Lichte, das dem Abendrot folgt. Wölkchen in perlig amethystenen und grauvioletten Nachtfarben bekränzten ihn. »Voilà un autre Arc de Triomphe«, meinte Jouhandeau. Wir kamen auch an dem Ort vorüber, an dem ich die Bekanntschaft mit Madame L. gemacht hatte, aus reinem Übermut, zur Erprobung von Morris' Rezept, den ich als einen meiner Lehrmeister im Bösen betrachten darf. So blühen bei unseren Gängen durch das Labyrinth der Städte die abgelebten Stunden wieder auf, als ob sich Häuser und Straßen färbten und beseelten und bunt entrollten im Erinnerungskaleidoskop. Jouhandeau stimmte mir darin bei und sagte, daß er einzelne Plätze und Straßen dem Andenken bestimmter Freunde förmlich zueigne. Wir kamen durch die Avenue de Wagram, die er mit ihren rot beleuchteten Cafés, den Kurtisanen und den von kleinen Hôtels de Passe erfüllten Nebenstraßen als eine seltsame Insel in dem so würdigen 16. Arrondissement bezeichnete — als eine bunt entzündete Vene in seinem Straßengeflecht.

Paris, 11. August 1943

Nachts zog sich das Abwehrfeuer auf die in großer Höhe von der Zerstörung Nürnbergs zurückkehrenden Flugzeuge über Stunden hin. Vormittags ließ mich der Oberbefehlshaber rufen und schenkte mir ein schönes botanisches Werk. Dann sprach Oberleutnant Sommer vor, der in Hamburg gewesen war. Er erzählte, daß man dort einen Zug von Kindern mit grauen Haaren gesehen habe, von kleinen Greisen, gealtert in einer Phosphornacht.

Ich beendete den vierten Abschnitt des Aufrufes, dessen Niederschrift langsam fortschreitet. Seine beiden Teile könnte man als den fundamentalen und den konstruktiven bezeichnen — im ersten soll der Grund des Opfers beschrieben werden und im zweiten die neue Ordnung, die auf ihm errichtet werden kann. Es ist nun schwierig, im ersten Teile nicht in das bloße Mitleid zu verfallen, und ich erwarte daher, daß mir im zweiten die Feder flüssiger werden wird.

Abends mit Baumgart zwei Partien Schach. Krause, der während des Angriffs und kurz nachher in Hamburg war, berichtet, daß er dort etwa zwanzig verkohlte Leichen sah, die nebeneinander, wie auf einem Grill, über ein Brückengeländer gelehnt waren. Dort hatten Fliehende, von Phosphor übergossen, sich ins Wasser stürzen wollen, doch sie waren vorher verglüht. Auch soll man eine Frau gesehen haben, die in jedem Arm die verbrannte Leiche eines Kindes hielt. Krause, der eine eingewachsene Kugel im Herzen trägt, war an einem Hause vorbeigekommen, von dessen niedrigem Dach Phosphor heruntertroff. Er hatte Schreie gehört, ohne helfen zu können — das erinnert an eine der Szenen des Inferno, an einen schrecklichen Traum.

Paris, 13. August 1943

Ich stehe jetzt zuweilen zwanzig Minuten früher auf, um beim Kaffee ein wenig im Schiller zu lesen, und zwar in der kleinen Ausgabe, die Kretzschmar veranstaltete und die er mir neulich zum Geschenk machte.

Diese Lektüre brachte mir wieder einen meiner alten Pläne, nämlich den eines »Weltlichen Erbauungsbuches«, in Erinnerung. Ich möchte darin eine Reihe von kurzen Lesestücken zusammentragen, in denen einerseits die Religion in die Kunst und andererseits die Kunst in die Religion einmündet — einen Strauß der höchsten Entfaltungen des menschlichen Geistes gegenüber dem Ewigen. Zu ihnen reicht einmal der natürliche Mensch auf Grund des ihm innewohnenden Guten empor, und ebenso der Konfessionelle, indem er sich zu Äußerungen aufschwingt, deren Gültigkeit über alle Sonderungen des Glaubens und alle dogmatischen Entwicklungen hinweg besteht. Aufnahme finden könnten in diesem Brevier auch einige Reproduktionen von Werken der bildenden Kunst. Bei aller ausgedehnten Lektüre spürte ich doch immer Bedürfnis nach einem Vademecum dieser Art.

Mit den »Drei Worten« Schillers und Goethes »Orphischen Urworten« ist eine hohe Konstellation des idealen und des substantiellen Geistes eingetreten, und es wird immer wunderbar bleiben, daß sich zwei Gestirne von solcher Größenordnung in einer ländlichen Residenz vereinigten, in der es auch sonst an Lichtern nicht fehlte, während heute der Raum von Hundertmillionenreichen nicht eines ihresgleichen zum Leuchten bringen kann.

Übrigens ist auch bedeutend für den eben berührten Unterschied neben der oft gerühmten Unterhaltung über die Urpflanze die Erwähnung der Astrologie im Briefwechsel über den »Wallenstein«.

Unter der Post neben einem fast unleserlichen Brief von Tronier Funder, die Berlin fluchtartig verlassen zu haben

scheint, auch eine Besprechung der »Gärten und Straßen« von Adolf Saager im »Büchereiblatt« vom 19. Juni 1943. Darin lese ich unter anderem:

»Die Ahnungslosigkeit dieses Antirationalisten bewährt sich auch in der Realität des Feldzuges. Gewiß, er benimmt sich korrekt, auch menschlich, aber trotz seiner Feinfühligkeit biedert er sich mit allen möglichen Franzosen an, als ob nichts passiert wäre.«

Paris, 15. August 1943

Rückkehr aus Le Mans, wo ich mit Baumgart und Fräulein Lampe den Sonnabend und Sonntag zubrachte.

Im Atelier von Nay, der mir eine Zeichnung schenkte: ein Liebespaar inmitten eines tropischen Parkes, in dem die Flora explodiert. Ein ungeheurer Mond ist über ihren Schäften und Wedeln aufgegangen; im Hintergrunde steht ein Wächter mit einem einzigen großen, rot gemalten Auge auf der Stirn.

Wieder begegnete ich dort Herrn de Thérouanne, einem Menschen von einer Geistigkeit, wie sie nur ein in reiner Muße verbrachtes Leben zu bilden weiß. Ich habe dann den Eindruck, daß das Geisteskleid alt und bequem geworden ist und sich in jeder Falte dem Körper anpaßte, ja endlich zur zweiten Natur wurde. Darauf beruht die Überlegenheit gegenüber allen Unterschieden des Standes, des Vermögens, der Nationalität, des Glaubens, ja auch des Geistes selbst — nicht etwa durch Erweiterung ins Allgemeine, sondern durch Steigen, durch Wachstum des Adels, der Vornehmheit. Der Adel kann so bedeutend werden, daß er kindliche Züge verleiht, und die uralten Zeiten, in denen die Menschen Brüder waren, an seinem Träger sichtbar macht. Über allen Sonderungen bleibt das Einfachste das Vornehmste. Adam ist unser höchster Fürst. Auf ihn führt jeder Adel sich zurück.

Nay gehört zu den besessenen Arbeitern, wie ich deren unter Künstlern oft angetroffen habe, und malt auch in der

kurzen Mittagspause, die der Dienst ihm läßt. Zuweilen kommt dann Thérouanne ins Atelier, um auf dem Diwan liegend ein Buch zu lesen, zur Kommunikation.

Obwohl Nay als Gefreiter reichlich beschäftigt ist, fühlt er sich in Le Mans bei allem Dienst sehr wohl. Das zeigt, daß der Staat die Künstler kaum verwöhnt. Hier dringen auch keine Polizisten ins Atelier, um nachzufühlen, ob die Pinsel benutzt werden. Wie an Kniébolo alles symbolisch ist, so auch sein Beruf als Anstreicher. Die Rache für Sadowa ist vollständig.

Am Sonntagvormittag zunächst im katholischen Wehrmachtgottesdienst, wohin mich ein glücklicher Zufall führte, da ich auf diese Weise zum Genuß einer kurzen und guten Predigt über Maria als Ewige Mutter kam. Sodann Spaziergang an der Huine, einem flachen, lehmfarbigen Flüßchen, auf dessen Spiegel sich die herzförmigen Blätter von Wasserrosen ausbreiten, während unzählige Angler dem Kultus der Muße anhängen. Nahe dem Ufer sind große gedeckte Boote als öffentliche Wäschereien festgemacht.

Dann auf dem Friedhof, um dessen Gräber reges Leben herrschte, denn es war Mariä Himmelfahrt, und die Toten nehmen an den Festen teil. Inmitten der Denkmäler verkündet ein bescheidener Obelisk die Ruhestätte von Levasseur de la Sarthe, der sich den ungewöhnlichen Titel eines »Ex-Conventionnel« gegeben hat. Ich dachte dabei, ob sich später, vielleicht in dreißig Jahren, auch einmal einer als »Ex-Nazi« begraben lassen wird? Wer will die Winkelzüge und Bizarrerien des menschlichen Geistes prophezeien?

Zu Mittag bei Morins; das Essen dehnte sich bis gegen fünf Uhr aus. Die Hausfrau erfreute uns unter anderem durch eine Pastete aus Champignons, Eiern und dem Rükkenmark des Rindes, der »amourette«. Unter den Weinen war ein Burgunder, der von Herrn Morin im Geburtsjahr seines Sohnes auf Flaschen gezogen worden war und der die Feste seines Lebens begleiten soll wie eine Melodie, die immer schöner wird und milder, denn die innere Flaschen-

wand war im Lauf der Jahre durch das Tannin galvanisiert. Unten im Laden besahen wir noch die Bücher; ich erstand dort die Vulgata, die ich seit langem mit mir führen möchte, und zwar in der schönen Pariser Ausgabe von 1664, einem berühmten, aber mikroskopischen Druck.

Während der Rückfahrt überraschte uns das Schauspiel einer Mondfinsternis. Da die größte Verfinsterung noch in die Dämmerung fiel, wurde der zunächst weiße Sichelrand mit dem Anwachsen farbiger; er schwoll goldener an.

Lektüre während der Bahnfahrt: Charles Benoist, »Le Prince de Bismarck, Psychologie de l'Homme Fort«, Paris 1900, bei Didier. Von Bedeutung war daran für mich nur der Genuß einer gewissen Stereoskopie beim Lesen, da ich ja sonst infolge der jahrzehntelangen Tischgespräche meines Vaters mit allen Einzelheiten von Bismarcks Leben aufgewachsen bin.

Sodann ein wenig im »Spleen de Paris« geblättert, und zwar in der Ausgabe, die Charmille mir im vorigen Jahre zum Geschenk machte. Der Epilog:

> Je t'aime ô capitale infâme! Courtisanes
> Et bandits, tels souvent vous offrez des plaisirs
> Que ne comprennent pas les vulgaires profanes

erfaßt das geistige Vergnügen an gemeinen Dingen, an ihrer Buntheit, an der man Anteil nimmt wie jemand, der durch die Gitter eines Tierparks tritt. Das gibt auch das Behagen am Petron.

Der Aufruf kann nur bei einer Konstellation erscheinen, die zeitlich nicht zu berechnen ist. Sollte er früher beendet werden, so will ich ihn so lange gärtnerisch durchgehen, bis seine Stunde gekommen ist.

Paris, 16. August 1943

Im Traum betrachtete ich eine neue, vollkommene Maschine, die aus Luft Stoffe zusammenspann. Wenn sie langsam rotierte, sah man eine Art von lockerer Watte aus

ihren Düsen austreten und gerinnen, und wenn sie schneller lief, brachte sie Shirting und Leinen hervor. Bei voller Kraft spie sie Bänder aus dicker Wolle aus. In jedem Falle wurden andere Gase assimiliert. Ich verfolgte diese Luftspinnerei mit einer gewissen Bewunderung, obwohl sie mir zugleich widrig war.

Vormittags wurde die Stadt von etwa dreihundert Maschinen überflogen; ich sah dem Abwehrfeuer auf dem flachen Dach des »Majestic« zu. Diese Überfliegungen bieten eines unserer großen Schauspiele; man spürt im Weiten die titanenhafte Macht. Ich konnte Einzelheiten nicht erkennen, doch schien es Treffer gegeben zu haben, denn über dem Montmartre schwebte ein Fallschirm langsam dem Boden zu.

Paris, 17. August 1943

Der Angriff auf Hamburg bildet unter anderem das erste derartige Ereignis in Europa, das sich der Bevölkerungsstatistik entzieht. Die Standesämter sind unfähig, mitzuteilen, wieviel Menschen umkamen. Die Opfer starben wie Fische oder Heuschrecken, außerhalb der Historie, in der Elementarzone, die keine Register kennt.

Stil. Die Wiederholung gewisser Präpositionen im Deutschen, wie in »Das reicht nicht an mich heran« oder »Er trat aus dem Walde heraus« stört mich nicht mehr so wie früher; es liegt doch auch eine Bestärkung, eine Affirmation darin. Nur muß man sparsam damit sein.

Abends mit Weniger und Schnath Gespräch über Hannöversche Interna, zu dem uns die Zerstörung unserer alten Vaterstadt anregte. Der Bademeister Schrader, der Maskenschnitzer Groß und mein Großvater, der Knabenlehrer, tauchten unter anderen Originalen darin auf.

Hinter der Waterloosäule führte ein dunkler Zugang auf die Masch, in dem die Soldaten der Bultkaserne sich vor dem Zapfenstreich von ihren Mädchen verabschiedeten oder

Betrunkene umhergeisterten und wo allerlei Unfug und Unfläterei florierten — man nannte ihn daher den »Köttelgang«. Nach der Revolution von 1918, durch die der, übrigens tüchtige, Leinert Stadtdirektor wurde, konnte man dort an einem Zaune lesen: Leinert-Straße (früher Köttelgang).

Ein niedersächsisches Pasquill.

Paris, 21. August 1943

Abends bei Jouhandeau, der viel vom mittelalterlichen Mönche, und zwar vom ekstatischen Typus, besitzt. An seiner Geistigkeit fallen erlesene Aufwärtsführungen auf — ein wenig leichter, und der Flug beginnt. Freilich auch luziferische Züge dabei.

Gespräch über die Unsicherheit im Bois, die mir neulich bei einem einsamen Gang in der Dunkelheit besonders deutlich geworden ist. Die Wege und Gebüsche waren nur von verdächtigen Figuren belebt. Dadurch, daß viele von denen, die nach Deutschland zur Arbeit einberufen werden, ihren Wohnsitz verlassen, vermehrt sich die Zahl der außer dem Gesetze Lebenden beträchtlich, und damit die Gesetzlosigkeit. Die großen und vielfachen Bedrohungen der Freiheit werben dem Stand der Räuber zahllose Rekruten — ich habe das bereits vor Jahren vorausgesehen, noch ohne Kenntnis der speziellen Verwirklichung.

Die Rue du Commandant Marchand liegt nahe am Bois. Jouhandeau erzählte, daß man dort häufig Revolverschüsse hört; dem schloß sich vor kurzem eine fürchterliche Todesklage an. Elise begab sich auf die Straße, um zu helfen; das ist ein sie bezeichnender Zug. Sie gleicht dem Soldaten, den die Kanone lockt, gehört zu jenen Wesen, deren Kräfte erst in der Gefahr freiwerden. Solche Frauen können Volksaufstände hervorrufen. Übrigens habe ich beobachtet, daß die Germanophilie, natürlich von den käuflichen Subjekten abgesehen, gerade in dem Teil der Bevölkerung auftritt, in dem noch Elementarkraft lebt. Das ist dieselbe geheime

Unterströmung, die in Deutschland als Russophilie erscheint. Ihr wirken die Ordnungskräfte entgegen, die sich nach Westen ausrichten. Aus diesem Widerstreit, dessen Feld vor allem die Mitte ist, werden neue Gebilde auftauchen.

Über die Toten; Jouhandeaus Mutter starb als alte Frau. Im Augenblick des Todes verklärte sich ihr Antlitz wie durch eine innere Explosion; sie nahm die Züge eines zwanzigjährigen Mädchens an. Dann schien sie wieder zu altern und behielt bis zum Begräbnis das Gesicht einer Vierzigjährigen. Über die moderne Idiotie, die insbesondere auch im Verhältnis zum Tode sichtbar wird und in der Blindheit gegenüber dem Walten ungeheurer Kräfte in nächster Nachbarschaft. Dann über Léon Bloy.

In einer Nacht des Jahres 1941 sah die Frau eines Bekannten von Jouhandeau der Niederkunft entgegen, und der Mann verließ eilig das Haus, um die Hebamme zu benachrichtigen. Es war nach der Sperrstunde; eine französische Streife hielt ihn an und nahm ihn auf die Wache mit. Dort erklärte er seinen Fall; man benachrichtigte die Hebamme und hielt ihn, um die Wahrheit seiner Angaben nachzuprüfen, bis zum Morgen fest. Inzwischen war ein Attentat bekannt geworden; man raffte in Eile Geiseln zusammen, und unter anderen Übertretern der Sperrstunde erschoß man auch diesen Mann. Die Geschichte ist von höherer Wahrheit, und deshalb erinnert sie auch an eines der bösen Stücke aus Tausendundeiner Nacht.

Mauretaniergeschichten:

1. Die Porphyrklippen. Schilderung der von Braquemart ausgegrabenen Stadt als des Ursitzes der Gewalt.

2. Der Steg von Masirah. Fortunios Suche nach der Edelsteinmine und seine Abenteuer auf dieser Fahrt.

3. Der Stadtgott. Soll über den Übermenschen hinausführen, insofern der höchste Begriff des Menschen zugleich animalisiert und vergöttlicht wird. Das ist eines der Ziele der Moderne und ihrer Wissenschaft, die unter der ratio-

nalen Maske magische Züge trägt; Erstarrung im babylonischen Turm.

Die ersten fünfzig Jahre unseres Säkulums. Der Fortschritt, die Maschinenwelt, die Wissenschaft, die Technik, der Krieg als Elemente der vor- und nachheroischen, der Titanenwelt. Wie alles glühend, alles elementar gefährlich wird. Um diese Spanne, etwa im Roman, zu schildern, wäre mit einer Figur zu beginnen, die sie zwar unklar, doch mit Überschwang bejaht, mit einem Werther des 20. Jahrhunderts, also mit Rimbaud vielleicht. Dieser dämonischen müßte eine andere Gestalt gesellt werden, mit Ordnungswissen höherer Art, also nicht lediglich konservativem, sondern gewaltig wirkendem, ein Großmeister des babylonischen Turms.

Paris, 24. August 1943

Ich saß mit dem Vater und einigen Bekannten bei Tische — es war der Augenblick, in dem der Kellner, um abzurechnen, sich näherte. Es wunderte mich, daß er sich im einzelnen über den Wein und seinen Einkaufspreis verbreitete, um sodann im Lauf des Gespräches einen Stuhl heranzuziehen, auf den er sich niederließ. Durch eine Bemerkung des Vaters wurde mir deutlich, daß es der Wirt war, der mit uns sprach. Diesem Stande waren auch seine Bewegungen und Worte angemessen, während sie mit denen eines Kellners nicht übereinstimmten.

Ich fragte mich nun beim Erwachen mit Lichtenberg nach der inneren Ökonomie und Dramatik derartiger Vorgänge. Warum erfolgte die Erhellung des Tatbestandes, an dem von Anfang an kein Zweifel war, erst durch eine Bemerkung, die am Rande des Gesprächs gemacht wurde? Wirkt etwa der Träumer, um sie spannender zu machen, an der Regie der Träume mit? Oder aber als Schauspieler in einem Stücke, das ihn an Bedeutung überragt?

Beides ist richtig, insofern wir in unseren Träumen einmal als Person auftreten und zugleich Teile des Universums sind. In dieser zweiten Eigenschaft lebt eine unvergleichlich höhere Intelligenz in uns, die wir bestaunen, wenn das Erwachen uns in unsere Sonderung zurückgehoben hat. Wir gleichen im Schlafe Statuen, die mit den Gehirnen denken und ferner im ganzen, mit allen Molekülen an kosmische Gedankenströme angeschlossen sind. Wir tauchen in die Gewässer der prä- und postmortalen Intelligenz.

War Lichtenberg zu klug für die Erfassung dieses Doppelspiels? Auf alle Fälle würde ich mich gern mit ihm darüber unterhalten, denn seine Frage zählt zu denen, die für mich fruchtbarer als manche Antwort geworden sind.

Beendet »Cashel Byron's Profession« von Bernard Shaw, ein Buch, das mich trotz dem viktorianischen Staub erheiterte. An solchen etwas veralteten Stücken lernt man sehen, was am ersten der Zeit zum Raube fällt. Von den zahlreich eingestreuten Paradoxa notiere ich das folgende:

»Rationaler Wahnsinn ist der schlimmste, weil er Waffen gegen die Vernunft besitzt.«

Ferner eine kurze Biographie des Malers Pierre Bonnard, die Madame Cardot mir empfahl. Unter den Anekdoten, die von ihm berichtet werden, war eine mir besonders verständlich: der Hang, an alten Bildern, auch wenn er sie seit langem verkauft hatte, von neuem zu arbeiten, weil er die Spanne, die sie von der Vollkommenheit trennte, als Vorwurf empfand. So lauerte er in den Museen, bis sich der Wärter entfernt hatte, um dann eine winzige Palette und ein Stückchen Pinsel hervorzuziehen, mit dem er einem seiner Gemälde eilig einige Lichter aufsetzte.

Ein solcher Zug beleuchtet mancherlei Verhältnisse — darunter auch das geistige Eigentum des Malers, das weniger ausgeprägt als das des Autors ist. Der Maler ist eben weit mehr auf die Materie angewiesen, weswegen die Griechen

ihn auch mit Recht dem Philosophen, dem Dichter, dem Sänger unterordneten.

Ich erinnerte mich heute an einen meiner kindlichen Gedanken zur Philosophie, der aber für einen Jungen nicht übel war:

»Das ›eigentliche‹ Huhn ist nackt, wie man es vor den Geschäften der Geflügelhändler hängen sieht. Was sollten denn auch die Federn damit zu tun haben — die sind doch nur wie ein Anzug zur Erwärmung da.«

Entsprechend hätte ich freilich auch schließen können, daß im Grunde das Gerippe oder das abgewirkte Muskelfleisch oder die Nervenstränge mit Hirn und Rückenmark die eigentliche Form ausmachen, und in der Tat habe ich heute noch eine Art von Entdeckergefühl, wenn ich in anatomischen Atlanten blättere. Doch sehe ich zugleich die Dinge vom anderen Ende, insofern mir die mannigfaltigen Systeme, die unseren Körper bilden, als Schemen vorkommen, als Projektionen in den ausgedehnten Raum. In der Beziehung zum Ganzen, Unausgedehnten allein liegt ihre Wirklichkeit, und ohne diese werden sie lächerlich und sinnlos wie ein gerupftes Huhn.

Die Bäume sind übrigens die besten Bilder der Entfaltung aus dem Unausgedehnten; ihr eigentlicher Vegetationspunkt liegt ebensowenig im Raume, wie die eigentliche Achse eines Rades sichtbar ist. Hierher gehört auch der verästelte und wurzelartige Charakter, der viele unserer Organe auszeichnet. So gleicht das Gehirn einem zweiblättrigen Keimblatt, das sich mit den Haupt- und Faserwurzeln des Rückenmarkes im Körper verhaftet hat. Hieraus ginge dann hervor, daß es selbst nicht Frucht ist, sondern fruchtbildende, fruchtvorbereitende Substanz.

Um Viertel vor sieben überflog ein großes Geschwader in geringer Höhe die Stadt, von bräunlich-violetten Geschoßwölkchen eingerahmt. Ohne sich ablenken zu lassen, zog es

in der Richtung vom Etoile über die Avenue Kléber dahin. Diese Schauspiele über den Metropolen haben etwas Titanisches; die ungeheure Kraft der kollektiven Arbeit tritt aus der Anonymität heraus, nimmt übersichtlichen Charakter an. Daher besitzen sie auch etwas Erheiterndes.

Der Angriff galt dem Flugplatz von Villacoublay, wo er zwölf Hallen und einundzwanzig Bomber zerstörte und das Rollfeld umpflügte. Außerdem wurden in den nahen Dörfern Bauernhöfe vernichtet und viele Bewohner dahingerafft. Bei einem Waldstück fand man einen Radfahrer mit seinem Rade, der von einer explodierenden Bombe aus großer Entfernung dorthingeblasen war.

Paris, 25. August 1943

Nachmittags in Les-Essarts-les-Roi, zur Hühnerjagd. Der Herbst steigt nun im Sommer unsichtbar herauf, wie in der Mutterlauge ein Kristall. Sein Duft, die erste Frische, die Art, in der sein Fruchtcharakter landschaftlich sichtbar wird — in der er die Formen reift und rundet und kernig macht.

Ich kam nicht zum Schuß, da ich mich am Rande eines Tümpels in subtile Jagd verlor; sie ist viel spannender. Dort traf ich Yola bicarinata, ein westliches Wesen, mit dessen Bau ich mich am Abend an Hand des schönen Werkes von Guignot über die Wasserkäfer Frankreichs beschäftigte.

Spät stieg ich noch in das Zimmer des Präsidenten hinauf. Aus Köln zurückkommend, erzählte er, daß man in den Ruinenkellern Rheinische Trinkstuben findet, in denen die Ausgebombten sich treffen und eine intensive Gemütlichkeit herrscht. Dort werden von den Zechern die alten Karnevalslieder gesungen — besonders beliebt sei: »Ja, das sind Sächelchen!«

Das erinnert an die Lektüre des »König Pest« von E. A. Poe, den man ja überhaupt neben Defoe mit seiner »Pest in London« als einen der Autoren unserer Zeit betrachten kann.

Paris, 26. August 1943

Ein wenig weiter im Aufruf, an dem ich die Arbeit während der großen Hitze unterbrochen hatte, denn es ist merkwürdig, wie wenig sich durch den bloßen Willen schaffen läßt. Das Musische gehört eben zu unserer vegetativen und nicht zu unserer animalischen Existenz. Daher ist es auch von den Witterung viel abhängiger. Auch kann man es nicht dressieren, und keine Drohung wird es zwingen, Tribut zu leisten; die echte Feder kann niemals käuflich sein.

Abends bei »Maxim« mit Neuhaus und seinem Schwager von Schewen, an dem ich wie an den meisten alten Konservativen den Fehler finde, daß er die neuen Mächte überschätzt. Sie sehen nicht, daß deren Überlegenheit darin liegt, daß sie billiger arbeiten, indem sie die Regeln der Sitte, des Rechtes und des Anstands nur einhalten, wo es ihnen paßt. Das ist ihr Doppelspiel, das ihnen immer noch eine unterste Möglichkeit läßt. Auf diese Weise beenden sie eine Schachpartie durch einen Knüppelhieb oder einen Leibrentenvertrag dadurch, daß sie den Rentner umbringen. Derartiges wirkt überraschend, doch nur eine Weile lang. Gerade solche Gemütsathleten werden kleinlaut, wenn man ihnen dann in der gleichen Weise zuspricht, die ihnen allein verständlich ist. Dazu sind auch die Konservativen gut imstande, wenn sie genügend Tiefgang haben und ihren autochthonen Grund berühren, wie das an Sulla und noch an Bismarck zu sehen ist. Oft will es mir sogar scheinen, als ob gewisse Wendungen, die sich in der Geschichte wiederholen, nur dazu dienen sollen, diese Reaktion als Antwort der Urrasse hervorzurufen und aufzuschließen, so wie der Regen das Korn zum Keimen bringt. Freilich ist dann die Unschuld verloren; die wiederhergestellte Monarchie liegt nach dem Sündenfall.

Paris, 27. August 1943

Kaffee bei Banine. Die Kunst im Umgang mit Menschen liegt darin, über lange Zeiten die gleiche angenehme mittlere Entfernung einzuhalten, ohne Entfremdung, ohne Annäherung und ohne Wechsel der Qualität. Auf dieser guten Mitte zwischen Flieh- und Schwerkraft beruht wie der astronomische Kosmos so auch der gesellige der Bekanntschaften, der Ehen, der Freundschaften. Der angenehmere Teil des Lebens ist ohne Zweifel nicht jener, der auf dem Wechsel, sondern jener, der auf Wiederholung beruht.

Abends im »Raphael« ein längeres Gespräch mit Weniger über unseren Landsmann Löns und jene besondere Form der Décadence, die er mit den nordischen und manchen englischen Autoren gemeinsam hat. Der Germane wird in diesen Jahrzehnten von einer seltsamen Morbidezza befallen, deren Kenntnis den Schlüssel zu einer großen Reihe von Dingen und Personen gibt. So übt sie starken Einfluß auf den Jugendstil, der heute noch zu eng und formalistisch, zu wenig als geistiges Schauspiel begriffen wird. In einem bestimmten Dezennium gehört fast alles dazu. Das wurde mir zum ersten Mal im Kasino der 73er in Hannover deutlich, wo die Bilder der alten Offiziere seit Waterloo an den Wänden hingen und wo die seltsame Auflockerung um die Jahrhundertwende generell durchleuchtete. In diesem Zustand hat der Germane auch einen jüdischen Mentor nötig, seinen Marx, Freud oder Bergson, den er kindlich verehrt und an dem er später zum Ödipus zu werden strebt. Das muß man wissen, wenn man den Antisemitismus der Beletage als typisches Symptom begreifen will.

Im Bett begonnen: Huxley, »Point Counter Point«. Auch die Temperaturen unter Null faszinieren, wenn sie tief genug absinken. Das spürt man an gewissen Romanen des Rokoko, und es ist möglich, daß in diesem Sinn auch Huxley noch eine posthume Würdigung erfahren wird. Bei solchen Graden verlieren auch das Fleisch und die erotische

Berührung ihr Lüster; ihr physikalisches Verhältnis tritt hervor. Überhaupt gibt Huxley das wissenschaftliche Gerüst unserer Epoche, als sauberer Zeichner und Zergliederer. Der gute Stil setzt heute naturwissenschaftliche Bildung voraus, wie einstmals theologische.

Paris, 28. August 1943

Ich sprach am frühen Morgen, wie schon so oft im Leben, mit meinem Vater über Bücher und merkte dabei plötzlich, daß ich seit langem über unser Verhältnis im Irrtum gewesen war. Der Irrtum lag darin, daß ja nicht er, daß vielmehr ich gestorben war. »Richtig, er stirbt in mir; da kann es ja nicht anders sein, als daß ich in ihm gestorben bin.«

Nun suchte ich mich auf die Umstände meines Todes zu besinnen, doch fand ich lange keinen Anhaltspunkt. Es war, als ob es sich um eine kleine Reise gehandelt hätte, um eine bloße Veränderung des Ortes, die man bald vergißt. Doch dann schoß plötzlich das Bild des letzten Ganges in jeder Einzelheit in der Erinnerung an.

Es war in einem großen Bahnhof, der viele kleine Wartesäle hatte, in deren einem ich mit einer Gruppe von Reisenden vor einer Türe stand. Wir mochten sieben oder neun sein, vielleicht auch zwölf. Wir waren einfach angezogen, wie Arbeiter, die einen Sonntagsausflug machen wollen, Männer in blauem Drillich, Frauen in Overalls aus braunem Cord. Als Zeichen trugen wir eine Nadel mit einem jener gelben Schmetterlinge, deren Farbe, wenn sie die Flügel regen, ins Blaue spielt. Es fiel mir auf, daß keiner von uns ein Gepäckstück in den Händen hatte, nicht einen Koffer und selbst keine kleine Mappe, wie man sie häufig bei Arbeitsleuten sieht.

Nachdem wir eine Weile im Gedränge des Wartesaals gestanden hatten, öffnete sich die Türe, und eilig trat ein Geistlicher herein. Es war ein kleiner, hagerer Mann in dunkler Soutane, voll der Geschäftigkeit, wie sie Seelsorgern großer und schlecht dotierter Pfarren eigen ist, in denen bald

eine Taufe, bald ein Begräbnis, bald eine eilige Beichte die Reihenfolge der Pflichten unterbricht. Es sind Vorstadtseelsorger.

Der Priester drückte uns die Hände und führte uns durch lange, schlecht erhellte Gänge und über Treppen ins Innere des Bahnhofes davon. Ich dachte, daß wir uns mit ihm vielleicht zu einer Vorortbahn begeben würden, zu einem kurzen Ausflug nach einem Wunderbild oder nach einem Kloster, in dem ein fremder Bischof predigte.

Doch fühlte ich, indem wir so schritten, die Wellen einer immer größeren Angst in mir lebendig werden, und endlich, mühsam wie in einem dunklen Traum, erfaßte ich die Lage, in der ich mich befand. Die Menschengruppe, mit der ich durch die unterirdischen Gänge geleitet wurde, war eine Sterbegemeinschaft, gebildet aus solchen, die sich der letzten Reinigung bedürftig fühlten und ihren Leib ablegen wollten wie ein altes Kleid. Solcher Gemeinschaften gab es ja viele, seitdem die Welt in Unordnung geraten war, und ihre Bildung hing von der Art des Todes ab, den ihre Mitglieder gewählt hatten. Was uns betraf, so wartete auf uns das Phosphorbad. Daher war unsere Gruppe klein.

Wie hatte ich diese große Purgation herbeigesehnt! Meine theologischen Studien nicht minder als meine metaphysischen Erkenntnisse, meine stoischen und spirituellen Neigungen, die angeborene Lust zum letzten Wagnis und auch der Luxus einer sublimen Neugier, Nigromontanus' Lehren, die Sehnsucht nach Dorothea und den hohen Kriegern, die mir vorausgegangen waren — — — das alles hatte sich vereinigt, mich im Entschlusse zu bestärken und alle Hindernisse zu beseitigen. Und nun, in diesem engen dunklen Gange, ganz unerwartet, packte mich die grauenvolle Angst.

»Wie gut«, so dachte ich, »daß du wenigstens schon dein Gepäck verließest und so die Hände falten kannst.« Sogleich begann ich, mich an das Gebet zu klammern, gleich einem, der über einem schauerlichen Abgrund sich an die letzte Wurzel hängt. Ich betete das Vaterunser eindringlich, ja

mit Wildheit, und immer wieder, sowie es beendet war. Dabei war weder Trost, Verdienst noch ein Gedanke, sondern nur ein wilder letzter Instinkt, ein urtümliches Wissen, wie der Ertrinkende nach Luft ringt und der Verschmachtende nach Wasser, das Kind nach seiner Mutter schreit. Zuweilen nur, bei Wellen der Linderung, dachte ich: »O du herrliches Gebet, du ungeheurer Reichtum, keine Erfindung auf Erden kommt dir gleich.«

Endlich war unser Gang durch dieses Labyrinth beendet; man führte uns in einen Raum mit Oberlicht, der als Musiksaal eingerichtet war. Der Geistliche verschwand in einer kleinen Sakristei und kehrte in einem Chorrock aus weißer Seide und einer mit bunten Steinen verzierten Stola zurück. Wir waren inzwischen auf eine Art von Plattform oder Balustrade gestiegen — von oben sah ich, daß sie durch den Deckel eines großen Flügels gebildet war. Der Priester setzte sich an diesen Flügel und schlug die Tasten an. Nach seiner Melodie begannen wir zu singen, und mit den Tönen, die mich ganz durchdrangen, strömte ein ungemeines Glücksgefühl mir zu — ein neuer Mut, der stärker war als jeder, den geistige und körperliche Höhe uns je gewähren kann. Die Freude wuchs und wurde so stark, daß ich erwachte — und seltsam, dies war einer von den Träumen, aus denen zu erwachen man nicht begrüßt.

Paris, 29. August 1943

Sonntagnachmittags ein wenig in meinem Märchenbuch geblättert — ich meine im Musée de l'Homme. Dort sah ich auch Miß Bartmann wieder, die Hottentotten-Venus, um die sich stets ein halb amüsierter und halb schockierter Kreis von Besuchern drängt. Sie starb im Alter von achtunddreißig Jahren um 1816 in Paris und wurde dann zwar nicht ausgestopft, wohl aber mit allen Einzelheiten ihrer intimen Reize, die sich von jeder Norm entfernen, abgegossen und so im lebensgetreuen Gipsbild ausgestellt. Daneben ist außerdem noch ihr Skelett zu sehen.

Gedanke, als ich die Betrachter betrachtete: Obs wohl auch Wesen gibt, unsichtbare und höchst gefährliche, für die ihr Museums- und Sammlungsstücke seid?

Dann in der Marineausstellung, die für etliche Wochen in den unteren Räumen des Museums eingerichtet ist. Neben zahlreichen Schiffsmodellen, Waffen, nautischen Geräten, Sanduhren und Dokumenten waren auch Gemälde zusammengetragen, so mannigfaltige Ansichten von Hafen- und Küstenplätzen von Joseph Vernet. Eins dieser Bilder, ein Panorama des Golfes von Bandol, ist im Vordergrund durch einen Thunfischfang belebt. Die Fischerboote, in denen das Gemetzel in vollem Gang ist, sind von Prachtgaleeren umzingelt, auf denen ein elegantes Publikum das Blutbad bestaunt. Zwischen den weißen Spitzen der Wogen und den groben Maschen der Netze ist ein Rudel halbnackter Burschen mit den mannslangen und seltsam starren Fischen handgemein. Sie ziehen sie mit Haken, die sie ihnen in die Kiemen geschlagen haben, zu sich oder umklammern sie mit den Armen und kehlen sie mit langen Messern ab — Mordkinder mit ihren Spielzeugen. Die Städter sind von dem Schlachtfest fasziniert; die Frauen verhüllen sich die Augen oder strecken, schon halb in Ohnmacht, die Arme zur Abwehr gegen diese Bilderfülle aus, während die Kavaliere, ihre Brust umfassend, sie auffangen. Man sieht, es handelt sich bei den Tonnaren um ein rotes Schauspiel, wie es ja auch die schöne Beschreibung des Abbé Cetti zeigt.

Ein von Gudin um 1828 gemalter Schiffsuntergang machte mir zum ersten Male einen solchen Vorgang deutlich und darüber hinaus den Zwang, die Dichte der Katastrophe, in der sich eine ungeheure Bilderfülle zusammenpreßt. Bereits der allgemeine Anblick des Gemäldes ruft ein Gefühl der Schwäche, des Schwindels im Betrachtenden hervor. Er sieht ein großes Schiff inmitten einer fürchterlich bewegten, von dunklen Wolken und Regenschleiern verhangenen See. Die Lage dieses Schiffes ist derart, daß es fast senkrecht auf

dem Bug steht, indem es gleich einem Klotze oder Keil durch einen ungeheuren Strudel in die Tiefe gesogen wird. So tauchen nur das breite Heck, auf dem man das Wort »KENT« entziffert, und ein Teil der Bordwand, aus deren Fenstern und Bullaugen Rauch und Flammen schlagen, aus dem Wirbel hervor. Auf diesem breiten, zum Teil durch rotes Feuer, durch gelben Qualm und weißen Gischt verhüllten Kloben ist eine Fülle von Menschen zusammengedrängt, von deren dunkler Traube sich einzelne ablösen, die in die Tiefe stürzen oder an Stricken herabklettern. An einem Flaschenzug schwebt eine Frau mit einem Kinde, die man in eins der Boote hinunterlassen will, über dem kochenden Abgrund in der Luft. Fast will es wundernehmen, daß bei dem entsetzlichen Tumult an solche Rettungsversuche noch gedacht werden kann, doch sieht man inmitten der Menschengruppe oben eine Gestalt in hohem Hut und mit gebieterisch deutendem Arme, die noch Befehle zu geben scheint. Das Wrack ist von überfüllten Booten umringt, die mit den Wellen kämpfen — in einem stößt man gerade einen Schwimmer, der sich nähert, mit dem Ruderblatt zurück. Inmitten der weißen, kreisenden Gischten glätten sich die Wasser zu einem geschmeidigen Grün von narkotischer Kraft. Dort sieht man Menschen, die sich an Trümmer klammern, und andere, die bereits ertrunken in der Tiefe treiben wie Schläfer — noch farbig sichtbar, doch schon eingebettet in grünen, in aquamarinen Kristall. Ein rotes Halstuch schimmert schön hervor.

Abends bei Morand, der Gesandter in Bukarest geworden ist. Es wird Herbst, die Schwalben ziehen davon.

Paris, 30. August 1943

Im Treppenhaus des »Majestic« ist in den alten abgetretenen Läufer an einer Stelle ein frisches, weiches Stück von leuchtenderen Farben eingefügt. Ich bemerke, daß ich dort

die Stufen langsamer emporsteige. Dies zum Verhältnis von Schmerz und Zeit.

Carl Schmitt schreibt, daß sein schönes Berliner Haus in Trümmern liegt. Als gerettet an Hab und Gut erwähnt er einzig die Gemäde von Nay und Gilles, und diese Bevorzugung ist richtig, da das Kunstwerk zum magischen Hausrat zählt, zum wichtigeren Gute, das den Bildern der Laren und Penaten gleichzusetzen ist.

Paris, 31. August 1943

Diner mit Abel Bonnard in der Rue de Talleyrand. Gespräch über Seefahrten, Fliegende Fische und Argonauto argo, den letzten Ammoniten, der nur bei völlig windstillem Meer in köstlicher Schale wie in einem Prunkboot aus der Tiefe aufsteigt und seine Spiele treibt. Dann über das Bild von Gudin in der Marineausstellung, dessen Einzelheiten ich schilderte. Bonnard erzählte, daß dieser Maler bei den Vorstudien zu seinen Schiffbruchspanoramen den schönen alten Segelschiffmodellen aus dem 18. Jahrhundert, um sie in den gewünschten Zustand zu versetzen, mit Knüppelhieben zusetzte.

Warum sich ein so kluger, klarer Kopf wie Bonnard in diese Reiche der Politik begibt? Ich dachte bei seinem Anblick an den Ausspruch Casanovas, daß mit den Geschäften eines Ministers ein Reiz verbunden sein müsse, den er zwar nicht begreifen könne, doch auf alle wirken gesehen habe, die einen solchen Posten bekleideten. Im 20. Jahrhundert bleiben doch wohl nur die Arbeit und die Eselstritte des Demos, mit denen man früher oder später zu rechnen hat. Auch nimmt die Anrüchigkeit noch ununterbrochen zu.

Paris, 1. September 1943

In mein Adressenverzeichnis sehe ich mich immer häufiger genötigt, zwei Zeichen einzutragen, nämlich †: tot, ♡: ausgebombt.

So schreibt mir Dr. Otte aus Hamburg, daß am 30. Juli dort mit dem ganzen Fischmarkt auch seine Apotheke zertrümmert wurde, mit allem Erbgut aus Urgroßvaters Zeiten und mit den Räumen, in denen er sein Kubinarchiv unterhielt. Er hat in einem Zigarrenladen eine Notapotheke eingerichtet: »Nur nicht aus Hamburg fort. Hier lebe ich oder gehe zugrunde.«

Abends Essen mit dem Präsidenten, der mir über Konzentrationslager im Rheinland aus dem Jahre 1933 berichtete, mit vielen Einzelheiten aus der Schinderwelt. Ich fühle leider, daß die Kenntnis solcher Dinge auf mein Verhältnis, zwar nicht zum Vaterlande, wohl aber zu den Deutschen einzuwirken beginnt.

Paris, 4. September 1943

Gestern, zu Beginn des fünften Kriegsjahres, stark melancholisch; ging früh zu Bett. Wieder bin ich mit meiner Gesundheit nicht zufrieden, doch beunruhigt mich das weniger, seitdem ich mir eine Idee darüber bildete. Mein Wachstum erinnert mich an ein Rhizom, das unterirdisch vegetiert, oft fast verdorrt und doch zuweilen im Lauf der Jahre, geistig angetrieben, grüne Sprossen, Blüten und Früchte bringt.

Weiter im Huxley, dessen trockene Kälte die Lektüre doch schwierig macht. Bemerkenswert fand ich eine Stelle, an der er ausführt, daß der Einfluß der Jahreszeiten, die saisonmäßige Ordnung des Lebens sich verringert bei wachsender Zivilisation. So sei noch in Sizilien die Zahl der Geburten im Januar doppelt so hoch wie im August. Das ist richtig; die Periodizität nimmt ab im Lauf der Zeit. Das ist eine Art von Abnutzung, von Ausschleifung durch Rotation. Desgleichen schwindet der Unterschied zwischen Alltag und Festtag; es ist alle Tage Jahrmarkt in der Stadt. Es gibt noch Anklänge dafür, daß sich früher die Moral mit den Monaten änderte — am Bodensee gilt es für ausgemacht, daß während der Fastnacht innerhalb der Ehen

gegenseitig Nachsicht zu üben ist. Das Schwinden der Periodizität ist aber nur eine Seite des Vorgangs — die andere liegt darin, daß auf ihre Kosten der Rhythmus gewinnt. Die Schwingungen werden niedriger, dafür werden sie zahlreicher. Am Ende steht unsere Maschinenwelt. Der Rhythmus der Maschine ist rasend, aber es fehlt ihr an Periodizität. Ihre Schwingungen sind unzählig, aber gleichmäßig, vibrierend, ohne Unterschied. Die Maschine ist ein Symbol, das Ökonomische an ihr ist Augentrug — sie ist eine Art von Gebetsmühle.

Im Schlafe wurde mir wohler — ich sah mich in einem Garten, in dem ich von Perpetua und dem Kinde Abschied nahm. Ich hatte dort gegraben und mit meinem Spaten eine kleine Erdhöhle angestoßen, in der ich eine dunkle Schlange schlummern sah. Beim Abschied sprach ich davon zu Perpetua aus Sorge, daß das Kind beim Spielen von dem Tier gebissen werden könnte, und kehrte deshalb, um es zu erschlagen, wieder um. Nun aber fand ich, daß der Garten zahlreiche Schlangen beherbergte — ganze Knäuel von ihnen sonnten sich auf dem Terrazzo eines baufälligen Pavillons. Ich sah dort dunkelrote, blaue und andere, die schwarz und gelb, schwarz-rot oder schwarz und elfenbeinfarbig marmoriert waren. Indem ich begann, sie mit dem Stock über die Terrasse zu schleudern, stellten sich Bündel von ihnen empor und schmiegten sich an mich an. Ich erkannte sie als gutartig, und daher erschrak ich auch kaum, als ich den Kleinen, der mir unbemerkt gefolgt war, neben mir erblickte; er faßte die Tiere mitten um den Leib und trug sie wie bei einem fröhlichen Spiel in den Garten hinaus. Der Traum erheiterte mich; ich erwachte mit frischem Mut.

Wie heute früh bekannt wurde, landeten die Engländer an der Südwestspitze von Apulien. Bei der gestrigen Überfliegung der Stadt wurden zum ersten Mal die Innenviertel getroffen, darunter Straßen, die ich liebe, wie die Rue de Rennes und die Rue Saint Placide. Auch in der Rue du

Cherche Midi fielen zwei Bomben, eine dicht neben dem Antiquariat von Morin, den ich sogleich anrief, und eine gegenüber der Wohnung der Doctoresse.

Nachmittags im Quartier Latin, zunächst bei einem unbekannten Leser namens Leleu, der mich in einem Rohrpostbrief um eine Unterredung ersucht hatte. Er stellte sich als ein Stoffreisender aus Lyon heraus, der mich in einem winzigen Zimmer eines verwohnten Hotels empfing. Nachdem ich auf dem einzigen Stuhl und er auf dem Bette Platz genommen, vertieften wir uns in ein Gespräch über die Lage, bei dem er starke, aber unklare Velleitäten mit kommunistischen Neigungen äußerte. Das erinnerte mich an die Jahre, in denen auch ich mit der Schere der Begriffe mir das Leben zu Papierblumen zurechtstutzte. Wieviel kostbare Zeit vergeudet man auf diese Art.

Sodann bei Morin; auf dem Wege betrachtete ich die Zerstörungen in der Rue du Cherche Midi. Der schöne weiche Stein, aus dem die Stadt erbaut ist, lag bereits, in große weiße Haufen zusammengetragen, vor den getroffenen Häusern, und aus den leeren Fenstern hingen Gardinen und Bettwäsche heraus, oder es stand noch ein einsamer Blumentopf auf ihrer Bank. Die Blitze aus heiterem Himmel trafen kleine Geschäfsleute und was über ihren Läden an bescheidenem Volk in den alten, verwinkelten Etagen haust. Ich trat auch bei der Doctoresse ein und ließ mir, da sie auf Reisen weilt, die Wohnung öffnen, um nach dem Rechten zu sehen. Wie in fast allen Häusern waren die Fensterscheiben aus den Rahmen gefallen, doch sonst war nichts versehrt.

Während dieser Gänge überkreiste bereits wieder ein einzelnes Flugzeug, von Sprengwolken umgeben, die Innenstadt, ohne daß Alarm ertönte und das die Straßen belebende Volk sich stören ließ.

Der größte Raub, den Kniébolo dem Volke zufügt, ist der Rechtsraub — das heißt, er hat den Deutschen der

Möglichkeit beraubt, recht zu haben und sich im Recht zu fühlen gegenüber den Unbilden, die ihm zugefügt werden und die ihm drohen. Freilich hat sich das Volk als solches mitschuldig gemacht durch Akklamation — das war der furchtbare, bestürzende Unterton, den man unter den Jubelstürmen, den Jubelorgien vernahm. Wie so gar vieles hat Heraklit es im Kern getroffen mit dem Worte, daß Demagogenzungen scharf wie die Schlachtmesser sind.

Paris, 5. September 1943

Wieder schwache Gesundheit, auch magere ich sichtlich ab. Das hat zwei Ursachen, insofern mich einmal die sitzende und großstädtische Lebensweise nach einer gewissen Dauer immer schädigt und andererseits mein spirituelles Wesen einer Lampe gleicht, die stark verzehrt. Ich beschloß das einzige Mittel anzuwenden, das Erfolg verspricht: lange Spaziergänge, und begann mit dem Weg vom Etoile über die Cascade nach Suresnes und von dort am Seineufer entlang über die Brücke von Neuilly zum Etoile zurück.

Kurze subtile Jagd am Ufer des Teiches von Suresnes. Die Pflanzen auf dem großen Schuttplatz, der sich dort ausbreitet — Nachtschattenparadies. Zwar suchte ich den Stechapfel vergeblich, doch dafür fand ich zum ersten Male die aus Peru stammende Giftbeere, Nicandra, auf freiem Feld. Sie hatte sich in üppigen, breitrankigen Büschen am Südhang eines Schutthügels angesiedelt und trug neben den fünfzackig gesternten, gelb und dunkel gefleckten Kelchen kleine, noch grüne Lampions. Ich sah sie auf Gartenboden nie so kräftig — wie viele Nachtschattenarten überhaupt an jene Existenzen erinnern, die keine Erziehung fördert, weil sie am besten im Schutt und auf den Abraumhalden der Gesellschaft gedeihen.

Am Quai Galliéni Scharen von Anglern; einer hatte gerade eine Rotfeder von der Länge eines kleinen Fingers gefangen, die er mit einem zärtlichen »viens, mon coco« be-

hutsam über die glatte Wasserfläche ans Ufer zog. Eisvögel schwirrten wunderbar mit zartem, ziehendem Flöten über das lehmige Wasser davon. Rast in einer kleinen Kirche, die sich ländlich verfallen zwischen den Vorstadtvierteln erhob. Am Quai National, an einer verwohnten Baracke, eine Tafel zur Erinnerung an den Komponisten Vincenzo Bellini, der dort am 23. September 1835 starb. Ich las sie mit Gedanken über das Opfer des produktiven Menschen und seine Rolle als Fremdling in dieser Welt. Auch hier Versammlungen von Anglern, die, in Booten oder auf Ufersteinen hockend, winzige Silberfische aus dem Wasser zauberten. Der Anblick des Anglers ist erquickend — er ist der Meister in der Kunst, die Zeit gemütlich zu strecken, zu entspannen, und damit eine der Gegenfiguren des Technikers.

Impatiens Noli tangere, das Springkraut, die Balsamine oder Rühr-mich-nicht-an. Wenn ich mit Frauen in Wäldern spazierte, habe ich stets gefunden, daß sie für die taktilen Reize dieser Pflanze empfänglich sind. »Oh, ça bande.« In diesen Samenschleudern steckt Turgor und hoher, schußbereiter, elastischer Lebensdruck. Ich sah tropische Arten in den Gewächshäusern, beinahe grandeur naturelle. Sie möchte ich in meinem idealen Garten auf jene Rabatten pflanzen, die die heiteren Standbilder des Priap umhegen — sie und noch manches andere scherzhafte Kräutlein dazu.

Ich widerspreche mir nicht — das ist ein zeitliches Vorurteil. Ich bewege mich vielmehr durch verschiedene Schichten der Wahrheit, von denen die jeweils höchste sich die anderen unterstellt. In diesen höheren Schichten wird, objektiv gesehen, die Wahrheit einfacher; ähnlich wie, subjektiv gesehen, in den höheren Schichten des Denkens der Begriff an unterordnender Kraft gewinnt. Zeitlos gesehen gleicht diese Wahrheit einem verzweigten Wurzelstock, der sich in immer kräftigeren Strängen sammelt und dort, wo er

zum Lichte durchbricht, sich in *ein* Auge zusammenschließt. Das wird, so hoffe ich, im Augenblick des Todes sein.

Weiter im Huxley. Es ist noch viel theoretisches Denken, rein konstruktive Gedankenarbeit in seinem Stil. Dazwischen, vereinzelt, wie Goldkörner in der Seife, verdichtet sich der Geist zu Bildern von materieller Kraft. So etwa in der Bemerkung, die mir heute auffiel: daß die menschliche Ökonomie zur Ausbeutung des gestorbenen Lebens drängt, wie zu den Kohlenlagern als den Resten urzeitlicher Wälder, zu den Petroleumstätten, zu den Guanoküsten und ähnlichem. An diesen Fundstätten strahlen Bahn- und Schiffahrtslinien zusammen, dort siedeln sich in Schwärmen Zuzügler an. Von einem fernen Astronomen und unter Raffung der Zeit betrachtet, gliche ein solches Schauspiel dem Treiben eines Fliegenschwarmes, der einen großen Kadaver gewittert hat.

In solchen Bildern taucht der Autor tiefer ein, Schichten berührend, in denen die Überlegenheit des Denkens unseres Jahrhunderts liegt, verglichen mit dem vorhergegangenen. Es ist der Unterschied des Lichtes, das nicht mehr als reine Schwingung auftritt, sondern zugleich korpuskular.

Paris, 6. September 1943

Weiter im Aufruf. Ich beobachte bei dieser Arbeit eine Art von Anstrengung, die schwer zu beschreiben ist. Ein Satz ist mir deutlich — ich könnte ihn aufzeichnen. Trotzdem geht noch ein innerer Kampf der Niederschrift voraus. Es ist, als fehlte zu diesem Wagnis noch der Tropfen einer besonderen Essenz, die nur mit großer Mühe herbeizuschaffen ist. Merkwürdig aber ist, daß sich zumeist die Niederschrift der Konzeption gemäß gestaltet — und daß ich dennoch den Eindruck habe, als ob sie nunmehr, indem sie durch die Spannung hindurchglitt, sich veränderte.

Weiter im Huxley. Dann träumte ich viel vom Aufenthalt in einem Bauernhaus, wo ich zu Gast war — jedoch der einzige Zug, dessen ich mich am Morgen entsinnen konnte, war der, daß ich ein Zimmer betreten hatte, an dessen Tür auf einem Schilde das Wort »Astuce« zu lesen war. »Aha«, so dachte ich erwachend, »das war wohl eine Art von guter Stube, da ja ›astuce‹ der Hochmut ist.« Soeben, im Wörterbuch nachschlagend, sehe ich indessen, daß dieses Wort mit Arglist, Verschlagenheit zu übersetzen ist. Und das entsprach der Situation.

Paris, 7. September 1943

Ich wiederholte den Wald- und Wasserrundgang in Gesellschaft von Jouhandeau, der mir erzählte, der Anfall von Bildern und Gedanken beschäftige ihn so stark, daß er fast ohne Unterbrechung an der Arbeit sei. In der Tat hatte ich ihn auch an unserem Treffpunkt, einer Bank am Etoile, eifrig schreibend gefunden, in seine Noten vertieft. Ich habe den Eindruck, daß das ungeheure Unglück, das die Völker heimsucht, geistige Kräfte freimacht, die in immer stärkeren Wellen, in immer mächtigerer Schwingung auf die feinere Wahrnehmung einwirken. Die Häupter sind wie Turmspitzen beim Gewitter von Tauben- und Dohlenschwärmen umkreist; Legionen von Geistern suchen eine Ruhestatt.

Ich zeigte Jouhandeau die Pflanzen der Schutthalde und hörte von ihm für die Königskerze den Namen »Le Bon Henri«.

Paris 9. September 1943

Am Morgen wurde die bedingungslose Kapitulation Italiens bekannt. Während ich noch die große Karte des Mittelmeers betrachtete, ertönten wieder die Sirenen, und ich begab mich ins »Raphael«. Dort beendete ich die Lektüre der Apokryphen und mit ihr die des Alten Testaments, die ich vor zwei Jahren, am 3. September 1941, begann. Ich las jetzt also die ganze Bibel und gedenke nun noch einmal

unter Beiziehung der Vulgata und der Septuaginta zur Lektüre des Neuen Testaments überzugehen.

Die beiden Bücher sind in wunderbarer Weise aufeinander angelegt. Sie geben die Geschichte des Menschen, einmal als Gottes Geschöpf und dann als Gottes Sohn. Das Offene, Unabgeschlossene des Buches scheint ein Drittes Testament zu fordern: *nach* der Auferstehung, aus der Verklärung heraus. Tatsächlich deutet sich das am Schluß der Bibel in der Offenbarung an. Das höchste Bestreben der abendländischen Kunst könnte man dahin auslegen, daß sie dieses Testament zu schaffen sucht; es schimmert durch ihre großen Werke durch. Doch könnte man auch sagen, daß jeder von uns Autor des Dritten Testamentes ist; die Handschrift ist das Leben, und aus ihr bildet sich die höhere Wirklichkeit des Textes im Unsichtbaren, im postmortalen Raum.

Ans Fenster tretend, erblickte ich zwei Bombengeschwader in Kranichkeilen niedrig über der Stadt, während die Abwehrgeschütze feuerten.

Die schöne Stelle am Anfang der Stücke zu Esther, mit der der Brief des Artaxerxes an die ihm untergebenen hundertundsiebenundzwanzig Fürsten von Indien bis Mohrenland und ihre Minister beginnt. Doch bilden diese Worte die Einleitung zu einem Blutbefehl. Das ist ein Muster, das noch heute gilt.

Abends bei Jouhandeau sahen wir Gedichte aus dem 16. und 17. Jahrhundert ein — so von Mellin de Saint-Gelais das »Sonnet« mit seinem zierlich wiederholten »Il n'y a pas«, dessen Schlingen sich dann im letzten Verse zuknüpfen. Es erinnerte mich an die schöne »Trost-Aria« von Johann Christian Günther, in der das »Endlich« sich in gleicher Weise wiederholt.

Endlich blüht die Aloe,
Endlich trägt der Palmbaum Früchte,
Endlich, endlich kommt einmal.

Bedeutend ist übrigens auch das letzte Wort von Saint-Gelais. Die Ärzte hielten an seinem Bett ein Consilium ab und stritten über seine Krankheit und wie sie zu behandeln sei. Nachdem er ihrem Streit gelauscht hatte, kehrte er sich mit den Worten: »Messieurs, je vais vous mettre d'accord« zur Wand hin und verschied.

Weiter im Huxley. Die Prosa gleicht einem Netz dünn ausgesponnener Glasfilamente, in dem vereinzelt schöne Fische gefangen sind. Nur diese bleiben in der Erinnerung.

Paris, 10. September 1943

Nachts Träume, von denen ich nur Bruchstücke behielt. So sagte ich, um einen schlechten Maler zu kennzeichnen: »Der nahm ja, als er seine Bilder nicht verkaufen konnte, Arbeitslosenunterstützung an.«

Beim Erwachen fielen mir die Jahrgänge meiner Tagebücher ein, die ich zusammen mit frühen Arbeiten und Gedichten verbrannt habe. Gewiß waren die Gedanken unvollkommen und oft naiv, doch wird man im Lauf der Jahre milder auch in der Selbstkritik. Wir müssen uns weit von unseren Arbeiten entfernen und müssen uns auch verändern, um sie gerechter, unbefangener zu sehen. Dieses Verhältnis erinnert an Väter, die mit ihren Söhnen unzufrieden sind, und zwar aus keinem anderen Grunde, als weil sie ihnen ähneln, und die dann wieder mit den Enkeln gut stehen. Auch Perpetua bedauerte damals mein Autodafé, das sich im Frühjahr 1933 an eine Haussuchung schloß. Ich glaube, man suchte Briefe des alten Anarchisten Mühsam bei mir, der eine kindliche Neigung zu mir gefaßt hatte und den man dann auf so schauerliche Weise ermordete. Er war einer der besten und gutmütigsten Menschen, denen ich begegnet bin.

Der Anschluß, der Kontakt muß auf der Erde sehr wichtig sein. Ich merke das an dem Schmerz gegenüber versäumter Berührung, der lange, ja immer lebendig bleibt. So

etwa hinsichtlich der kleinen dunklen Tentyria auf der verdorrten Trift bei Casablanca, auf der ein verkümmerter Feigenbaum stand. Wie ärgerlich, daß ich das Tierchen nicht ergriff. Sodann besonders in erotischer Beziehung — all die versäumten Gelegenheiten, die verfehlten Rendezvous. Es muß da etwas verpaßt werden, was über die physische Sphäre hinausreicht, wenn wir in unserem Jägerdasein nicht »zu Schuß kommen«. Wir wucherten dann nicht mit unserem Pfund. Ohne Zweifel gehört auch das, wenngleich an seinem beschränkten Ort, in das gewaltige Gleichnis hinein.

Gedanke: Wenn wir Kontakt gewinnen, leuchtet vielleicht ein Licht in unbekannten Räumen auf.

Hinsichtlich der Wahrnehmung der historischen Realitäten bin ich vorgeschaltet — das heißt, ich nehme sie etwas eher, etwas vor ihrem Erscheinen wahr. Für meine praktische Existenz ist das nicht günstig, da es mich zu den jeweils waltenden Mächten in Widerspruch bringt. Auch metaphysisch sehe ich keinen Vorteil — denn welcher Unterschied kann darin liegen, ob meine Einsicht sich auf den heutigen Zustand oder auf eine seiner späteren Entwicklungen bezieht? Ich strebe im Gegenteil zur geistigen Vermählung mit dem Augenblick in seiner zeitlosen Tiefe, denn er allein, und nicht die Dauer, ist Symbolon der Ewigkeit.

Abends bei Florence. Dort auch Jouhandeau, der die Nacht schlaflos verbracht hatte, weil er auf einer Exekutionsliste stehen soll. Er hatte, als er diese Sorgen erzählte, etwas von einem kleinen Jungen, den ein Polizist aufgeschrieben hat.

Paris, 11. September 1943

Unter der Post ein Brief von Carl Schmitt, der zu den raren Geistern zählt, die eines unbefangenen Blickes auf die Lage fähig sind, über Bruno Bauers »Rußland und das Germanentum«.

»Die Situation war Tocqueville 1835 schon völlig klar. Der Schluß des zweiten Bandes der ›Démocratie en Amérique‹ bleibt das großartigste Dokument des ›Unterganges des Abendlandes‹.« Dann über Benito Cereno und seine von mir inspirierte Erwähnung bei Fabre-Luce. »Du reste: Pred. Salom. 10,1.«

In dem täglichen Brief von Perpetua, der der Traum von den Schlangen gefallen hat: »Ich fühle auch, daß von diesem einsamen Punkte aus die notwendige Kraft für Dich ausgeht und daß Du zurückkehrst, um Deine Aufgabe hier zu vollenden.«

Das Abenteuer dieser Jahre liegt darin, daß kein Ausweg sichtbar ist. Kein Stern blinkt in einsamer Nacht. Das ist unsere horoskopisch-metaphysische Lage; die Kriege, Bürgerkriege und Vernichtungsmittel stellen sich ein als sekundärer, als zeitlicher Dekor. Das ist die Aufgabe, die wir zu lösen haben: die Überwindung der Vernichtungswelt, die nicht auf der historischen Ebene gelingen kann.

Nachmittags im Nationalarchiv, wo Schnath mir eine Reihe von Akten zeigte, in denen die deutsche mit der französischen Geschichte sich berührt. Besonders in den päpstlichen Kanzleien blühte eine Hochkultur des Pergaments durch die Jahrhunderte hindurch. Bei Gunsterweisungen hing das Siegel am seidenen, sonst am hanfenen Band. Die Mönche, denen das Siegeln oblag, mußten Analphabeten, Fratres barbati, sein, zur besseren Geheimhaltung. Besonders feine Pergamente ergaben die Häute vom ungeborenen Lamm.

Gang durch die Magazine, in denen noch für Geschlechter von Archivaren und Bücherwürmern Atzung liegt. Das Nationalarchiv ruht in den Räumen des Hôtel Soubise, eines Stadthauses des alten Marais, dem man ansieht, daß während seiner Erbauung der Adel noch Kraft und Unbefangenheit besaß.

Dann Kreuz- und Quergang von der Rue du Temple durch die alten Viertel bis zur Bastille — unter den Stra-

ßennamen waren viele, die mich ergötzten, so die Rue du Roi Doré und die Rue du Petit Musc. Ich kaufte Weintrauben und bot den Kindern, die vor den Türen saßen, davon an. Fast alle weigerten sich oder blickten mißtrauisch; der Mensch ist nicht gewöhnt, daß man ihm etwas schenkt. An den Quais bei den Buchhändlern, wo ich einige Bilder tropischer Vögel erstand.

Weiter im Huxley. Ich stieß dort auf die Bemerkung: »Jedes Erlebnis hat wesentliche Beziehung zur Eigenart des Menschen, der von ihm betroffen wird.« Das ist auch meine Ansicht — es ist nicht zufällig, ob wir etwa anläßlich eines Mordes als der Mörder, als der Ermordete, als Zeuge, als Polizist oder als Richter auftreten. Auch die Milieutheorie widerspricht dieser Anschauung nicht; sie läßt sich ihr vielmehr en bloc einordnen. Unser Milieu ist Speziesmerkmal wie die Form und Farbe der Muschelschalen und Schneckenhäuser in der Molluskenwelt. Es gibt, wie es sehr viele »petit gris« gibt, auch viele Proletarier.

Daher die ungeheure Bedeutung der Arbeit an unserm Inneren. Wir formen nicht nur unser Schicksal, sondern auch unsere Welt.

K. hat die Konsistenz des Kürbisses, in den man mit dem Finger stößt: erst hart, dann weich, dann hohl.

P. dagegen gleicht dem Pfirsich: erst kommt das Fruchtfleisch, dann der harte Stein, der wiederum den milden Kern umschließt.

Paris, 12. September 1943

Mittags beim Bildhauer Gebhardt in der Rue Jean Ferrandi. Gespräch über die italienischen Wirren, in denen dieser Krieg ganz neue, seltsame Blüten treibt. Die beiden großen Elemente des Krieges und des Bürgerkrieges durchdringen sich auf explosive Art. Zugleich kommt es zu Bildern, wie man sie seit der Renaissance nicht mehr gesehen hat.

Dann über Frankreich. Auch hier vermehrt sich der Haß

ununterbrochen, doch, wie in stehenden Gewässern, heimlicher. Viele Leute empfangen jetzt kleine Särge mit der Post. Kniébolos Rolle besteht auch darin, gute Ideen zu diffamieren, indem er sie auf seinen Schild erhebt. So die der Freundschaft zwischen den beiden Ländern, für die so vieles spricht.

Rückweg über Saint Sulpice; ich trat für eine Weile in die Kirche ein. An Einzelheiten fielen mir zwei riesenhafte, als Weihwasserbecken dienende Muscheln auf. Ihr gewellter Rand war durch einen Metallsaum verziert, ihre Perlmutterschicht von der Farbe des Honigopals. Sie ruhten auf Sokkeln aus weißem Marmor, von denen der eine durch Meerespflanzen und einen großen Seekrebs, der andere durch einen Tintenfisch bereichert war. In allem spielte der Wassergeist.

Gedanke daselbst, vor einem mittelmäßigen Gemälde des Judaskusses: Das Schwert, das Petrus zückt, muß er doch wohl gewohnheitsmäßig getragen haben — also hat Christus es ihm anzulegen erlaubt? Oder entriß er es dem Malchus, bevor er ihn schlug?

Paris, 13. September 1943

Am Morgen kam die Nachricht, daß Mussolini durch deutsche Fallschirmtruppen befreit worden ist. Es fehlen darin Ort und Umstände. Der Krieg wird immer bildhafter. Sollten die Dinge in Italien sich in die Länge ziehen, so ist wahrscheinlich, daß es wie in Spanien zu umfangreichen Ausmordungen kommt. Der Mensch gerät in die Zwickmühle.

Telefonat mit Schnath über den Grafen Dejean und die Möglichkeit, Akten über ihn einzusehen. In meine kleinen Schriften möchte ich eine Reihe von Aufsätzen aufnehmen über Männer und Bücher, die mir im Leben behilflich gewesen sind, als Denkmal der Dankbarkeit.

Wie Horst mir soeben mitteilt, ist das schöne Haus von General Speidel in Mannheim zerstört. Gleich darauf über-

gab mir ein aus Rußland kommender Kurier mit Briefen von Speidel und Grüninger auch einen ausführlichen Bericht über die Schlacht bei Bjelgorod. Grüninger meint, daß mit dem Einzug der Paladine auf weißen Rossen durch das Brandenburger Tor wohl kaum zu rechnen sei, denn einmal sei es ungewiß, wie lange das Brandenburger Tor noch stehe, und dann sei die weiße Farbe im Aussterben. Das ist richtig, doch findet der höhere Einsatz gegen das Rote ja auf dem blauen Felde statt.

Weiter im Huxley, wo ich folgende gute Betrachtung fand: »Man sollte niemals einem Übel, das man sich nahen fühlt, einen Namen geben, sonst liefert man dem Schicksal ein Modell, nach dem es die Ereignisse gestalten kann.«

Das schildert den Vorgang, den man im Volke das »Berufen« nennt und welchem heute Millionen sich hingeben. Das geistige Ausmalen, das Sichversenken in Einzelheiten einer unheilvollen Zukunft, die *Furcht* mit einem Worte, zerstört die feine Schicht des Heiles und der Sicherheit in uns, die uns umschirmt. Besonders bedenklich ist das bei einem Zustand, in dem die Kenntnis der Mittel, diese Schicht zu stärken und zu erhalten, vor allem die Kenntnis des Gebetes, weithin verlorengegangen ist.

Paris, 14. September 1943

Telefonat mit Marcel Jouhandeau. »Je vous conseille de lire la correspondance de Cicéron — c'est le plus actuel.« Ja, darauf kommt man immer wieder zurück. Wieland schrieb fast dasselbe nach Jena und Auerstedt.

Paris, 15. September 1943

Nachts leichtes Fieber. Träume, in denen ich üppige Sumpfwiesen durchquerte und nach Insekten ausspähte. Von einem hohen Hornkraut oder Wasserfenchel pflückte

ich einige zart metallische Arten — es waren Buprestiden, wie ich mit Erstaunen sah.

»Höchst merkwürdiger Fund — sie sind doch in ihrer Modellierung ganz auf trockene Sonnenhitze eingerichtet, der Sumpf- und Wasserwelt so fremd.«

Dazu die tiefere Stimme:

»Dies aber sind Übergänge, Bestätigungen im fremden Element. Die Arten sind mit dem Fenchel zum Feuchten hinübergewechselt, auch ragt der Fenchel durch seine Höhe in die Sonnenglut hinein. Denk doch an Prometheus.«

So ist uns eigentlich nichts erklärlicher als die Ausnahme — ja Ausnahme und Erklärung stehen in direktem Zusammenhang. Die Regel, ganz ähnlich wie das Licht, ist unerklärlich, ist unsichtbar und leuchtet nur am Widerstand. Man sagt daher mit Recht, daß die Ausnahme die Regel bestätigt — man könnte sogar sagen, daß sie die Regel erst sichtbar macht.

Hier liegt der geistige Reiz der Zoologie — im Studium der prismatischen Abweichung, die das unsichtbare Leben in der unendlichen Mannigfaltigkeit der Ansiedlung erfährt. Welches Entzücken empfand ich als Knabe, wenn der Vater mir ein solches Geheimnis eröffnete. All diese Einzelheiten bilden ja die Arabesken an der Fassung des großen Mysteriums, des unsichtbaren Steins der Weisen, dem unser Forschen gilt. Eines Tages wird die Fassung verglühen, der Stein wird aufleuchten.

Mittags bei der Doctoresse. Dann Gang durch verschiedene Viertel und Straßen der Stadt, mir kurzer Rast in der Kirche Saint Sévérin, deren Äußeres und Inneres mich lebhaft ergriff. Das Gotische ist nicht nur Architektur geblieben; es hat Strahlung behalten dort.

Im »Raphael« aß ich auf meinem Zimmer, als etwa zwanzig Minuten vor acht die Sirenen Alarm kündeten. Bald ertönte lebhaftes Feuer; ich eilte auf das Dach. Dort eröffnete sich den Augen ein zugleich furchtbares und großartiges

Bild. Zwei starke Geschwader überflogen in Keilform von Nordwesten nach Südosten die Innenstadt. Sie hatten offenbar schon abgeworfen, denn in der Richtung, aus der sie kamen, erhoben sich in breiter Ausdehnung Rauchwolken, die bis zum Firmament hinaufragten. Der Anblick war unheilvoll und machte sogleich den Sinnen deutlich, daß dort jetzt Hunderte, ja vielleicht Tausende von Menschen erstickten, verbrannten, verbluteten.

Vor diesem düsteren Vorhang lag die Stadt im goldenen Lichte des Sonnenuntergangs. Die Abendröte traf die Flugzeuge von unten; die Rümpfe hoben sich wie Silberfische vom blauen Himmel ab. Besonders die Schwanzflossen schienen die Strahlen aufzufangen und zu sammeln; sie glänzten wie Leuchtkugeln.

Diese Geschwader zogen im Kranichfluge, schimmernd, in geringer Höhe über das Weichbild, während Gruppen von weißen und dunklen Wölkchen sie begleiteten. Man sah die Feuerpunkte, um die sich, erst scharf und winzig wie Nadelköpfe und dann allmählich zerfließend, die Bälle breiteten. Zuweilen stürzte brennend, ganz langsam und ohne rauchende Fahne, als goldene Feuerkugel ein Flugzeug ab. Eins sank auch dunkel, sich kreiselnd drehend wie ein Blatt im Herbst, zu Boden, und dieses ließ eine Spur von weißem Qualm zurück. Wieder ein anderes wurde im Sturz zerrissen, ein großer Flügel schwebte lange in der Luft. Auch etwas Sepiabraunes, Umfangreiches fiel mit wachsender Geschwindigkeit; hier stürzte wohl ein Mensch am kohlenden Fallschirm ab.

Trotz diesen Treffern hielten die Schwärme, ohne nach rechts und links zu weichen, ihren Kurs, und das Gradlinige der Bewegung erweckte den Eindruck fürchterlicher Kraft. Dazu kam noch das tiefe Summen der Motoren, das den Raum erfüllte und die Taubenschwärme ängstlich den Triumphbogen umkreisen ließ. Das Schauspiel trug die beiden großen Züge unseres Lebens und unserer Welt: die streng bewußte, disziplinierte Ordnung und die elementa-

rische Entfesselung. Es war zugleich von hoher Schönheit und von dämonischer Kraft. Für Augenblicke verlor ich die Übersicht, und das Bewußtsein löste sich in der Landschaft auf, in der Empfindung der Katastrophe, aber auch des Sinnes, der ihr zugrundeliegt.

Gewaltige Brände, deren Herde sich am Horizont vermischten, bezeichneten den Eintritt der Dunkelheit. Dann zuckten Blitze, an die sich Explosionen schlossen, durch die Nacht.

Weiter im Huxley, dessen Mangel an Komposition ermüdend ist. Es handelt sich bei ihm um einen Anarchisten mit konservativen Erinnerungen, der gegen den Nihilismus in Stellung geht. In dieser Lage müßte er mehr von Bildern und weniger von Gedanken Gebrauch machen. So aber erreicht er nur selten die eigentliche Stärke seines Talents.

Gut ist das Bild, mit dem er das Unpersönliche, Geflechtartige der sexuellen Beziehungen beschreibt: ein Knäuel von Schlangen, deren Köpfe sich in die Luft erheben, während unten die Leiber in wirrer Durchdringung verflochten sind.

Der Film, der Rundfunk, das ganze Maschinenwesen soll uns vielleicht zur besseren Kenntnis unsrer selbst verhelfen — zur Kenntnis dessen, was wir *nicht* sind.

Paris, 17. September 1943

Unter der Post ein Beitrag zu meinen Hamannianis, vom Dompropst Donders aus Münster übersandt: »I. G. Hamann. Eine Festrede, gehalten am 27. Januar 1916 in der Aula der westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster von Julius Smend.«

Hamann, nach Herder ein »Mann des Alten Bundes« — das ist die hieroglyphische Eigenschaft, die ich als vorherodotischen, vorheraklitischen Charakter anspreche. Wie Weimar Goethe und Schiller, so hatte Königsberg Hamann und Kant.

Kant spricht von Hamanns »Göttersprache der anschauenden Vernunft«.

Als Autor muß man auch bei den Malern in die Schule gehen — vor allem im »Drüberarbeiten«, in der Kunst immer neuer und feinerer Auftragungen auf den groben Text.

Abends den Huxley beendet, zu dessen Fehlern es gehört, daß er seine Personen nicht ernst nimmt, viel weniger ernst als Dostojewski und weniger ernst als Gide.

Paris, 18. September 1943

Wald- und Wasserrundgang mit der Doctoresse. Unter den mannigfaltigen Nachtschattenarten, die auf diesem Wege blühen, entdeckte ich an der Böschung des Seineufers, gegenüber der kleinen ländlichen Kirche von Notre Dame de la Pitié, einen üppig grasgrün wuchernden Stechapfel, der Blüten und Früchte trug.

Beendet: Jean Desbordes, »Le vrai Visage du Marquis de Sade«, Paris 1939. Merkwürdig ist das Maß, in dem das Schändliche sich an diesen Namen heftete und so verdichtete wie in kaum einem anderen. Das ist nur verständlich auf Grund der höheren Potenz der Feder und des Geistes: das schändliche Leben wäre längst vergessen ohne die schändliche Autorschaft.

Wenn Namen in die Sprache eingehen und dort Begriffe, Kategorien bilden, so pflegt das selten auf Grund von Taten zu geschehen. Unter den großen Tätern und Fürsten ist es nur Cäsar, der auf diese Weise vorleuchtet. Man kann zwar sagen: das ist alexandrisch, friderizianisch, napoleonisch — doch immer haftet das Spezielle, das Individuelle an solchem Wort. Das ist cäsarisch, das ist ein Cäsar, ein Zar, ein Kaiser — hier hat sich der Name von seinem Träger losgelöst.

Weit häufiger sind Fälle, in denen der Name an eine Lehre sich heftet wie in Calvinismus, Darwinismus, Mal-

thusianismus und anderen. Solche Wörter sind zahlreich, beliebig und meist von kurzer Lebenszeit.

Auf höchster Stufe stehen die Namen, in denen Lehre und Vorbild sich vereinigen: Buddhismus und Christentum. Einzigartig ist das Verhältnis bei den Christen, wo, wenigstens in unserer Sprache, jeder den Namen des Stifters trägt: »Ich bin ein Christ.« Christ ist hier die Umschreibung von »Mensch« geworden, und darin offenbaren sich Rang und Geheimnis dieser Lehre, die auch in Titeln wie »der Mensch«, »des Menschen Sohn« und »Gottes Sohn« anklingen.

Paris, 19. September 1943

Vormittags beendete ich im »Majestic« den ersten Teil des Aufrufs, der den Titel »Das Opfer« trägt. Zufällig im Spinoza blätternd, entdeckte ich ein Motto für diesen Teil, und zwar im 44. Lehrsatz der »Ethik«: »Der Haß, welcher durch Liebe gänzlich besiegt wird, geht in Liebe über; und die Liebe ist dann stärker, als wenn ihr der Haß nicht vorausgegangen wäre.«

Paris, 20. September 1943

Begonnen mit dem zweiten Teil des Aufrufs: »Die Frucht.«

Lektüre: A. Chavan et M. Monotoccio, »Fossiles Classiques«, Paris 1938. Dem Buch entnehme ich, daß meine kleine Wendelschnecke den Namen Cerithium tuberculosum führt. Die große, die ich bei Montmirail im Bombentrichter fand, heißt Campanile giganteum. Beide beschrieb zuerst Lamarck.

Paris, 23. September 1943

Am Morgen wurde ein neuer schwerer Angriff auf Hannover gemeldet; ich warte auf nähere Nachrichten.

Nachmittags mit Baumgart bei Bernasconi, der den »Cata-

logus Coleopterorum« für mich binden will. Rückweg durch die Gärten des Trocadéro; dort auf dem Rasen große ziegelrote Dahlien und vielblütige Astern mit gelber Scheibe, lila gesternt. Um diese Zeit des Jahres werden sie von honigbraunen Blumenfliegen umschwärmt; auch hielt auf ihnen der Admiral die Flügel ausgespannt. Das helle, reine, lebhafte Rot der Binden dieses Falters verschmilzt in meiner Erinnerung mit Bildern stiller Parks und Gärten, die in der Sonne träumen, während der Herbst bereits die Schatten kühlt.

Dann Fliegeralarm, während ich mit dem Präsidenten in politischen Gesprächen auf seinem Zimmer saß. Die deutschen Heere an der Ostfront sind im Rückzug, die Engländer und Amerikaner fressen sich in Italien vor, die Fliegergeschwader ebnen die Städte des Reiches ein.

Zuweilen will es mir scheinen, als ob bei dem von allen Seiten sich einstellenden Unheil Gesetze der Spiegelung mitwirkten. Das Universum umfaßt uns als Spiegel, und *wir* müssen uns zunächst erhellen, wenn der Horizont sich klären soll.

Die Schwimmer arbeiten sich langsam durch die Fluten der Küste zu. Nur wenige werden sie erreichen, nur wenige dringen bis zur Brandung vor. Dort erst erweist sich, ob man die letzte, die schwerste Woge bestehen wird.

Abends mit Heller und Dr. Göpel im »Chapon Fin«. Gespräch mit dem Wirt, der dadurch merkwürdig ist, daß alle Züge des niederen Mars sich deutlich in ihm abzeichnen. Die kräftige Figur wird von einem Kopf gekrönt, dessen dunkle Haare tief in die Stirn hinabreichen. Die Backenknochen sind ausgeprägt, die Augen unruhig, spähend; und die Geschäftigkeit ist groß. Das Mißverhältnis von Willen und Intelligenz wird sichtbar durch eine Art von Qual, mit der die Ideen hervorgepreßt werden und die sich auch in der Sprache bemerkbar macht. Die Form der Unterhaltung ist eine lärmende Gemütlichkeit im Kameradenkreis. Er hat sich aus einer Art von Wahlverwandtschaft mit den Deut-

schen befreundet, deren martialische Natur ihn anspricht, ihm Umtrieb und Beschäftigung gibt. Seit dieser Zeit fehlt es ihm nicht an Aufregungen und Nachstellungen. Man hat ihm bereits einen kleinen Sarg ins Haus geschickt.

Als wir im Aufbruch waren, ertönten die Sirenen, und Geschwader überflogen die Stadt. Nun zeigte unser Mann sich in seinem Element. Mit Stahlhelm, Mantel und Taschenlampe ausgerüstet, trieb er sich in Begleitung eines großen Schäferhundes auf dem dunklen Platz umher, mit einer Trillerpfeife Signale gebend und Passanten und Wagen anhaltend. Das sind die geschäftigen Bediener, die Kalfaktoren der Feuerwelt. Dabei sind sie nicht ohne Tugenden wie Mut und Treue; wie ihnen überhaupt die Vorzüge und die Fehler des Hundes eigentümlich sind und wie man immer Hunde in ihrer Nähe treffen wird. Auch Kniébolo hat Züge des niederen Mars, doch wirken in ihm zugleich noch andere Gestirne im Unheilsglanz, so Jupiter. Er hatte alle Eigenschaften, eine Epoche des Zwistes einzuleiten, als Instrument des Zornes, das die Büchse der Pandora geöffnet hat. Wenn ich die gerechten Aussprüche des Vaterlandes vergleiche mit dem, was unter solchen Händen daraus geworden ist, faßt mich unendliche Trauer an.

Paris, 24. September 1943

Besuch vom Pfarrer B., der öfters, um mir Gedichte vorzulesen, kommt. Gespräch über die Lage, aus der es seiner Ansicht nach nur einen Ausweg gibt, nämlich die Anwendung der neuen Waffe, von der man überall in Deutschland unter geheimer Mitwirkung und Regie der Propaganda sich Wunderdinge zuflüstert. Man glaubt, daß die Vernichtung großer Teile oder gar der Gesamtheit der englischen Bevölkerung möglich sei. Freilich ist man zugleich, und nicht mit Unrecht, überzeugt, daß solche Wünsche auch auf der Gegenseite, und zwar nicht nur bei den Russen, sondern auch bei den Engländern, bestehen. Die großen Phosphorangriffe, wie

auf Hamburg, bilden ja schon ihre örtliche Verwirklichung. So kommt es in der Brandwüste zu Hoffnungen und Träumen, die sich mit der Auslöschung großer Völker beschäftigen. Bezeichnend für den Grad, in den die Menschen sich im roten Dickicht verflochten haben, ist, daß ein Geistlicher nicht nur von diesem Ausrottungswahn erfaßt wird, sondern in ihm das einzige Heil erblickt. Man sieht sie Schritt für Schritt im Finstern, im geistigen Tod verschwinden wie die Hamelnschen Kinder im Berg.

Beendet: Maurice Pillet, »Thèbes, Palais et Nécropoles«, Paris 1930. Darin das Lichtbild des Sarkophages, in dem Tutanchamon mit seiner goldenen Maske und seinen Kleinodien liegt. Mir wurde bei der Lektüre wieder deutlich, wie unser museales Wesen auf minderer Ebene dem ägyptischen Totenkult entspricht. Was dort die Mumie des Menschenbildes, das ist bei uns die Mumie der Kultur, und was dort metaphysische, ist hier historische Angst: daß unser magischer Ausdruck im Zeitenstrome untergehen könnte — das ist die Sorge, die uns bewegt. Die Ruhe aber im Schoß der Pyramiden und in der Einsamkeit der Felsenkammern inmitten von Kunstwerken, Schriften, Geräten, Götterbildern, Schmuck und reichem Totengut ist auf erhabenere Arten der Dauer angelegt.

Paris, 26. September 1943

Beim Frühstück begonnen mit der zweiten Lektüre des Neuen Testaments. Matthäus 5,3 verglichen mit den Texten der Nestleschen Ausgabe. »Selig sind, die da geistig arm sind . . .« Die Stelle war mir bislang in der Version »geistlich« in Erinnerung. Der Zwiespalt taucht bei »spiritu« oder »*τῷ πνεύματι*« nicht auf. Gemeint ist ohne Zweifel beides — einmal »geistlich« im Sinn von »schriftgelehrt«, wie es die Pharisäer sind, und sodann »geistig«, insofern die höhere Anlage auch den Zweifel entfaltet und damit den Heilsweg unsichtbar macht. Beides würde durch »einfältig« erfaßt.

»Selig sind die Einfältigen.« In diesem Wort verbirgt sich zugleich die weltliche Schwäche und die metaphysische Überlegenheit. Auch das Senfkorn ist einfältig. Auf diese, auf die naive Kraft im Menschen, auf seine Traumes- und Kindheitstugenden zielt ein großer Teil der Gleichnisse.

Sodann Matthäus 6,23. Das gewaltige Wort: »Wenn nun das Licht, das in dir ist, Finsternis ist, wie groß muß dann die Finsternis sein?« In dieser Stelle finde ich auch einen positiven Bezug: Die Finsternis ist eine ungeheure Macht. Das Auge bricht und teilt ein wenig von ihr ab, indem es den profunden Sinn der Dunkelheit, den Tastsinn, spaltet, raffiniert und schwächt. Was eigentlich der Tastsinn bedeutet, daran haben wir im Sexus Erinnerung.

Vielleicht kehren wir wie die Meuterer von Pitcairn, nachdem wir uns zu neun Zehnteln ausgerottet haben, zur Schrift als zum Gesetz zurück.

Paris, 28. September 1943

Die Meldungen erwähnen wieder einen starken Angriff auf Hannover in der vergangenen Nacht. So gehen die Tage gleich Zacken einer Säge über uns dahin.

Beendet: Erdmannsdörffer, »Mirabeau«, eines der besten historischen Charakterbilder, die mir vorgekommen sind. Der Autor stand hoch in den Sechzigern bei der Niederschrift. Sie strahlt die sanfte Klarheit des Alters aus, und so verrät sie die schönste Wendung, die der Geist in seinem Herbst gewinnen kann: die Wendung zum Einfachen.

Auf meinem Arbeitstisch fand ich ein vierblättriges Kleeblatt vor, das dort als Spende von unbekannter Hand in einer Vase schwamm. Auch kamen Bücher an — so das »Plaisir des Météores« von Marie Gevers, einer mir unbekannten Autorin. Von Friedrich Georg waren die »Wanderungen auf Rhodos« und die »Briefe aus Mondello« bei der Post. Während der Mittagspause vertiefte ich mich mit ihm in unsere Gänge am Mittelmeer.

Paris, 29. September 1943

Immer noch ohne Grund auf diesem Sklavenschiff. Bei meiner nächsten Verkörperung komme ich als ein Rudel von Fliegenden Fischen auf die Welt. So kann man sich aufteilen.

Nachts Träume. In einem Zimmer, in dem ich zu Gast war, fand ich auf dem Nachttisch ein in rotes Leder gebundenes Gästebuch. Unter vielen Namen stand auch der meines guten Vaters darin.

Nachmittags in der Rue Raymond-Poincaré. Dort kaufte ich bei Schneider den Lisztschen Klavierauszug der »Symphonie Fantastique« von Berlioz, für Perpetua — seltsame Klänge für Kirchhorst.

Die Schlangen, die man vor den öffentlichen Büros und vor den Läden anwachsen sieht. Wenn ich in Uniform an ihnen vorüberschreite, fange ich Blicke des tiefsten Widerwillens auf, den Mordgier würzt. Man sieht den Mienen an, wie köstlich es wäre, wenn der Raum, den man mit Leben ausfüllt, sich in leere Luft verwandelte. Unzählige in allen Ländern erwarten in einer Art von Fieber den Augenblick, in dem zum Blutvergießen an sie die Reihe kommt. Doch gerade davon muß man sich freihalten.

Paris, 30. September 1943

Herbstwetter, feucht und grau. Das fahle Laub der Bäume schmilzt in den Nebel ein. Im Traum erschien mir Violetta, eine halb vergessene Freundin; sie hatte inzwischen das Fliegen oder vielmehr das Schweben erlernt und trat im blauen Röckchen, das sich gleich einem Fallschirm über ihren rosigen Schenkeln bauschte, im Zirkus auf. Wir, ihre alten Berliner Freunde, trafen sie in einer Kirche, in der sie die Kommunion empfangen sollte, und flüsterten uns, auf der Empore stehend, wie früher zweideutige Scherze über das »Seemannsliebchen« zu. Doch fühlten wir auch das besondere Wagnis, als sie über die roten Platten

des Mittelganges unten zum Altar schritt. Entsetzen ergriff uns, als vor ihren Füßen mit Donnerkrachen eine Falltür aufschlug und den Blicken eine ungeheure Tiefe öffnete. In einem Gefühl des Schwindels wandten wir die Augen ab. Als wir dann endlich hinabzuspähen wagten, erkannten wir am Grunde der Krypta einen zweiten, durch die Tiefe des Abgrunds verkleinerten Altar; ein Kranz von goldenen Geräten umringte ihn. In ihrer Mitte sahen wir Violetta stehen: sie war gleich einem Schmetterling hinabgeschwebt.

Nachmittags im Salon d'Automne, Avenue de Tokio, um dort die Bilder von Braque zu sehen, den ich am Montag besuchen will. Ich fand sie stark, sowohl in Form wie Farbe, und mit mehr Herz gemalt als die von Picasso. Der Augenblick, den sie für mich verkörpern, ist der, in dem wir aus dem Nihilismus auftauchen und uns der Stoff zu neuen Kompositionen zusammenschießt. Entsprechend lösen Rundungen die Splitterlinien ab, und von den Farben ist besonders ein reiches Blau gelungen, sodann ein dunkles Violett, das in ein weiches Sammetbraun hinüberspielt.

Die Ausstellung war reich beschickt. Man hat den Eindruck, daß die Maler, wie überhaupt die Künstler, inmitten der Katastrophe triebhaft weiterbilden wie Ameisen im halbzerstörten Bau. Doch ist das vielleicht oberflächlich gesehen, und es mag sein, daß unterhalb der großen Vernichtung tiefere Adern unversehrt bestehen. Davon bin ja auch ich abhängig.

Das Sehen der Bilder strengte mich wie immer an; die Häufung von Kunstwerken wirkt magisch angreifend. Wenn wir uns dann mit einzelnen befreunden oder gar sie zu uns nehmen, sie domestizieren, wachsen uns ihre Kräfte zu.

Paris, 2. Oktober 1943

Depression, bei der ich wie immer abmagere.

Beim Frühstück fortgefahren im Matthäus-Evangelium. Die Geschichte mit dem Stater, den die Jünger im Schlund

eines Fisches finden werden, ist wohl eine spätere magische Anheftung und widerspricht dem einfachen, auf Heilung und nicht auf Verblüffung gerichteten Zug, der sonst die Wunder auszeichnet. Kap. 16, Vers 14 bezeugt die Anschauung, daß Einzelne auf Erden wiederkehren; Johannes, Elias, Jeremia werden genannt. Vielleicht heftet sich dieser Glaube insbesondere an die Propheten an. In dieser Stelle wie in mancher anderen scheint sich die kleine, alltägliche Münze der Gespräche erhalten zu haben, von denen sonst nur die Goldstücke überliefert sind.

Unter der Post ein Brief von Oberleutnant Haeußler aus dem Kuban-Brückenkopf. Er schreibt mir, daß Dr. Fuchs, bei dem wir damals in Schaumjan zu Gaste waren, gefallen ist.

Nachmittags Wald- und Wasserrundgang mit der Doctoresse. Die Bäume am Teich von Suresnes: zart weinrot, falb, tief goldbraun sich im klaren Wasser spiegelnd, das Algen und Kräuter hellgrün bänderten. Auch kurz im Park La Bagatelle. Dort spähte ich vergebens nach der großen Goldorphe aus. Doch sah ich dafür eine Wasserrose, die ihre zarte, spitze Blüte hyazinthen entfaltete. Die Blätter, in die Insekten ihre Hieroglyphengänge gezeichnet hatten, waren schon vom Herbst berührt und schlossen als ein Kreis lackroter Siegel in Herzform das Blütenwunder ein.

Abends in der Monographie des Crapouillot über die französische Presse geblättert mit dem Gefühl, Einblicke in die Labyrinthe der Cloaca maxima zu tun. Die Freiheit der Presse ist im Politisch-Sozialen, was die Freiheit des Willens im Metaphysischen — sie zählt zu den Problemen, die sich immer wieder stellen und die man nie lösen wird.

Paris, 3. Oktober 1943

Am Morgen weiter im Matthäus-Evangelium. Dort 18,7:

»Es muß ja Ärgernis kommen, doch wehe dem Menschen, durch welchen Ärgernis kommt.«

Darin in nuce die Abgrenzung zwischen Vorbestimmung und freiem Willen, und gewiß zählt diese Stelle zu denen, die Boëthius befruchteten.

Ich bin einfältig gewesen, und ich werde mich wieder einfalten.

Paris, 4. Oktober 1943

Nachmittags mit Jouhandeau bei Braque, der in der Nähe des Parks von Montsouris ein kleines, warmes, nach Süden gebautes Atelier besitzt.

Wir wurden empfangen von einem mittelgroßen, doch kräftig gewachsenen Mann von etwa sechzig Jahren, der in eine blaue Leinenjacke und eine Hose aus braunem Manchester gekleidet war. Bequeme Hausschuhe aus Leder, weiche wollene Strümpfe und die stets in Brand gehaltene Pfeife trugen zur Erhöhung des Eindrucks freier Bewegung im gewohnten Kreise bei. Der Kopf war ausdrucksvoll, bestimmt, mit dichtem und völlig weißem Haar; die Augen von schönem Email und ungewöhnlich, wie die Linsen von überscharfen Gläsern, vorgewölbt.

Die Wände waren reichlich mit Gemälden behangen und bestellt. Besonders gefiel mir das Bildnis eines schwarzen Tisches, dessen Fläche Gefäße und Gläser, die auf ihr ruhten, eher vergeistigte als einfach spiegelte. Ein angefangenes Stilleben stand auf der bereits vom Vater ererbten Staffelei, auf der die Farbe in dicken Schichten verkrustet war und in bunten Stalaktiten herunterhing.

Gespräch über die Zusammenhänge zwischen der impressionistischen Malerei und der Tarnung im Kriege, von der Braque meinte, daß *er* sie erfunden habe, als erster, bei dem die Vernichtung der Formen durch die Farbe sich in der Kunst vollzog.

Braque, der die Gegenwart des Vorbildes und der Modelle scheut, malt stets aus der Erinnerung, und das gibt

seinen Bildern die tiefere, die Traumrealität. In diesem Zusammenhang erzählte er, daß er neulich einen Hummer in eines seiner Bilder eingefügt habe, ohne zu wissen, wieviel Beine dieses Tier besitzt. Als er sich später bei Tisch an einem Exemplar vergewissern konnte, sah er, daß er genau die rechte Anzahl getroffen hatte — er brachte das in Beziehung zu der Auffassung des Aristoteles, nach der jeder Spezies ein Zahlenverhältnis zugeordnet ist.

Wie immer, wenn ich produktiven Menschen begegne, fragte ich ihn, welche Erfahrungen er mit dem Altern gemacht habe. Er meinte, das Angenehme für ihn bestehe darin, daß es ihn in einen Zustand versetze, in dem er nicht mehr zu wählen brauche — ich übersetze das dahin, daß im Alter das Leben notwendiger wird und weniger zufällig; die Bahn wird eingleisig.

Er fügte hinzu: »Auch muß man dahin gelangen, daß das Schaffen nicht mehr von dort ausgeht, sondern von hier.« Dabei wies er zunächst auf seine Stirn, dann auf das Zwerchfell hin. Die Geste wunderte mich in ihrer Reihenfolge, da man im allgemeinen annimmt, daß die Arbeit bewußter wird — auch dort, wo Übung, Routine, Erfahrung sie vereinfachen, handelt es sich um die bewußte Abkürzung schöpferischer Vorgänge. Dennoch leuchtete sie mir für die Wandlung ein, wie sie in seiner Wendung vom Kubismus zum tieferen Realismus sichtbar wird. Es gibt auch einen Fortschritt zur Naivität. Im Reich des Geistes gibt es Bergsteiger und Bergleute; die einen folgen dem paternitären, die anderen dem materiellen Zug. Die einen gewinnen größere Höhen, wachsende Klarheit, die anderen dringen wie der Held in Hoffmanns Faluner Bergwerk in immer tiefere Schächte vor — dorthin, wo die Idee sich schlummernd, trächtig und in kristallener Schönheit dem Geiste offenbart. Das ist auch der eigentliche Unterschied zwischen dem Apollinischen und dem Dionysischen. Den Größten aber sind beide Kräfte eigen — sie messen doppelt, wie die Anden, deren absolute Höhe der Meeresspiegel für das Auge teilt.

Doch spannt ihr Reich sich von der Sphäre der Kondorschwingen bis zu den Ungeheuern der Tiefsee aus.

Mit Braque und mit Picasso sah ich zwei große Maler dieser Zeit. Der Eindruck war gleichermaßen stark und doch spezifisch verschieden insofern, als Picasso unter der Hirnschicht als machtvoller Magier erschien, während Braque über ausstrahlende Herzlichkeit verfügt. Das offenbart sich auch im Unterschied der Ateliers, in dem zugleich die spanische Eigenart Picassos sich abzeichnet.

Im Atelier von Braque fiel mir die Fülle von kleinen Gegenständen auf — von Masken, Vasen, Gläsern, Götzen, Muscheln und ähnlichem. Ich hatte den Eindruck, daß es sich dabei weniger um Modelle im üblichen Sinne handelt als um Talismane, um eine Art Magneten zur Sammlung von Traumsubstanz. Um solche gehortete und wieder abstrahlende Substanz handelt es sich vielleicht auch, wenn man ein Bild von Braque erwirbt. Zu den Objekten zählte ein großer, mit dunkelblauen Augen gezierter Schmetterling. Braque hatte ihn in seinem Garten gefangen, in dem eine Paulownia wächst, und meinte, daß er mit diesem Baum aus Japan eingewandert sei.

Abends im »Ritz«, unter vier Augen mit Schulenburg. Wir sprachen die Lage durch und im Zusammenhang damit den Friedensaufruf, dessen Schema ich ihm entwickelte. Vielleicht wird es nun Zeit zur Übersiedlung nach Berlin. Freilich erwähnte ich, daß Keitel bereits meinen Aufenthalt hier mit Mißtrauen beobachtet und daß andererseits Heinrich von Stülpnagel mich auch auf Speidels Anforderung hin nicht freigegeben hat.

Paris, 5. Oktober 1943

Unter der Post der erste Brief Perpetuas über die Nacht vom 28. September in Kirchhorst. Es fielen Bomben auf die Weiden nahe dem Haus. Der Höhepunkt der Schrecken scheint zu nahen, wenn »Christbäume« am Himmel leuchten — das sind Büschel von Lichtern, welche den Massen-

abwurf ankündigen. Das siebenjährige Töchterchen eines Nachbarn wurde am Morgen in die Irrenanstalt gebracht. Die Zukunft der Kinder macht mir Gedanken — welche Früchte mag dieser Frühling zeitigen? Die hohen und tiefen Temperaturen werden auf die Schmetterlingsflügel dieser Seelchen seltsame Muster einzeichnen.

Paris, 6. Oktober 1943

Abends Rundgang mit Husser, den ich an das Grabmal des Unbekannten Soldaten bestellt hatte. Er erzählte mir sein Leben, während wir am Bois entlang zur Porte Maillot und von dort über die Place des Ternes zurückgingen. Hussers Mißgeschick liegt darin, daß er von einem jüdischen Vater abstammt und zugleich mit Leidenschaft deutscher Soldat und Kämpfer am Douaumont gewesen ist. Das ließ sich unter den herrschenden Umständen nicht lange vereinigen. So taucht er hier als Mensch auf, der seinen Schatten abgeworfen hat: als Unbekannter, mit neuem Namen, neuen Personalien und neuem Paß, dem eines verstorbenen Elsässers. Er wohnt in einem billigen Hotel in Billancourt und kommt gerade von der Küste zurück, wo er die Schafe eines bretonischen Nationalisten weidete, dem Hielscher ihn empfahl. Übrigens wird dieser selbst demnächst wohl durch Paris kommen, weil er Bretonen nach Irland senden will.

Ich nahm Post für Hussers Frau mit und will ihr auch Päckchen schicken, wobei die Schwierigkeit besteht, daß weder sie als Empfänger, noch der Mann als Absender, noch ich als Übermittler festzustellen sein darf.

Im »Raphael« nachgesonnen über die Quisquilien der Gemeinheit, die kein künftiger Historiker erfassen wird, wie etwa die Haltung der alten Regimentsvereine, die Mitglieder wie Husser zunächst zu schützen suchten und dann, als es gefährlich wurde, dem Demos preisgaben. So traten Friedrich Georg und ich mit anderen anläßlich eines solchen Schauspiels aus dem »Verein ehemaliger 73er« aus. In mei-

nen Plan des »Hauses« müßte ich ein Zimmer aufnehmen, in dem die korrumpierte Ritterschaft unter dem Druck des Pöbels, der draußen lärmt, die Schutzbefohlenen entläßt. Die Mischung von falscher Würde, Angst und ausgehöhlter Jovialität — ich sah sie auf der Maske des Präsidenten Bünger, als er die unerwünschten Zeugen im Reichstagsbrandprozeß vernahm. Pontius Pilatus ist der Prototyp. Man spricht dann den Angeklagten frei, wohl wissend, in welche Hände er auf den Stufen des Gerichtes fallen wird. Das könnte auch ich erleben, wenn der Oberbefehlshaber das »Majestic« verlassen muß. Nur wäre der Akt des Händewaschens vielleicht ein wenig parfümiert. »Mein lieber J., Ihre Begabung hat hier ein zu geringes Feld. Wir haben Sie daher ›zur Disposition‹ gestellt.« Man wird dann abgefeiert und macht gute Miene zum bösen Spiel. Wie man das Glas zum Abschied hebt: das sind Züge, die man bei Shakespeare findet und durch die er jeden Historiker vom Fach beschämt.

Paris, 10. Oktober 1943

Morgens im Bett den Matthäus beendet, dann Sonntagsfrühstück, das dank der Fürsorge des Präsidenten recht behaglich verläuft. Gedanke: Obwohl ich in diesem zweiten Weltkrieg zum größten Teile von den Kulissen des Komforts umgeben bin, lebe ich doch in größerer Gefährdung als während der Somme- oder der Flandernschlacht. Auch scheint mir, daß unter hundert alten Kriegern kaum einer den neuen Schrecken standhält, die sich erheben, wenn man aus der heroischen in die Dämonensphäre tritt.

Matthäus 25: Das große Thema dieses Kapitels ist, daß der Mensch in seiner Lebensspanne an überzeitlichem Wert gewinnen, daß er Öl für die ewig brennende Lampe einsammeln, daß er mit seinem Erbteil, seinem Pfunde unvergänglichen Reichtum erwerben kann. Diese transzendierende Kraft, Zins aus der Zeit zu ziehen, ist in der Tat ein unerhörtes Wunder — wert, daß man es in hunderttausend Klö-

stern und in unzähligen Eremitenzellen studiert: die Zeit als Kelter, die Welt als Frucht. Nicht umsonst beziehen so viele der Bilder sich auf den Wein und auf die Arbeit der Winzer in den Bergen, denn das Wachstum des Weines bis zu dem Augenblick, in dem er, getrunken, sich in Geist verwandelt, gibt ein gewaltiges Lebenssymbol.

Wir leben, um uns zu verwirklichen. Durch diese Verwirklichung erst wird der Tod bedeutungslos — der Mensch hat seine Habe in Gold gewechselt, das überall und jenseits aller Grenzen den Kurs behält. Daher der Ausspruch Salomonis, daß der Tod für die Gerechten nur scheinbar sei: »Gott prüft sie wie reines Gold im Ofen und nimmt sie an wie ein völliges Opfer.«

Wir können also einen Zustand erreichen, in dem uns beim Gewechseltwerden kein Verlust bedroht.

Paris, 11. Oktober 1943

Die großen Vernichtungspläne können nur gelingen, wenn ihnen Veränderungen in der moralischen Welt gleichlaufen. Der Mensch muß weiter im Werte sinken, muß metaphysisch gleichgültig werden, ehe der Übergang von der Massenvernichtung, wie wir sie heute erleben, zur Totalvernichtung möglich wird. Wie unsere gesamte Lage, so ist auch dieses Verhältnis in der Schrift vorausgesehen, und zwar nicht nur in der Schilderung der Sintflut, sondern auch in der des Untergangs von Sodom: Gott drückt es dadurch aus, daß er die Stadt verschonen will, solange sie noch zehn Gerechte birgt. Dies ist auch ein Symbol der ungeheuren Verantwortung des Einzelnen in dieser Zeit. Für ungezählte Millionen kann Einer Bürge sein.

Paris, 14. Oktober 1943

Ich stieg in eine Grabstatt, zum Sarge meines Großvaters, des Knabenlehrers, hinab. Am Morgen schlug ich in einem Traumbuch nach und fand dort unter »Tombeau«: *longévité.*

Das ist eine der flachen Ausdeutungen, durch die sich diese Bücher auszeichnen. Zum Grabe eines Ahnen hinuntersteigen heißt eher, daß man in schweren Lagen Rat holen will, den man als Individuum sich nicht spenden kann.

Unter der Post der Brief eines jungen Soldaten, Klaus Meinert, der mir schon einmal wegen meiner kleinen Arbeit über die Vokale schrieb. Diesmal teilt er mir eine Entdekkung über den symbolischen Gehalt der Antiqua-Majuskeln mit:

A soll Weite und Höhe verkörpern. Das bekundet am einfachsten das Zeichen /\: zwei entfernte Punkte treffen sich im Zenit.

E ist der Laut der Raumlosigkeit, des abstrakten Denkens, der mathematischen Welt. Drei monotone Parallelen ≡ deuten das an, die eine Senkrechte zusammenfaßt.

I drückt als erotisches Zeichen, als Lingam, Beziehungen des Blutes, der Liebe, der Inbrunst aus.

O stellt als Lichtlaut die Verkörperung der Sonne und des Auges dar.

U oder, wie die Alten es schrieben, V ist der Erdlaut, der sich in die Tiefe versenkt. Auch kommt zum Ausdruck, daß es das dem A entgegengesetzte Zeichen ist.

Die Arbeit erfreute mich, da sie Auge verrät. Auch dachte ich an die Bedingungen, unter denen sie entstanden ist — während der Märsche, auf Nachtwachen, im Feldlager. Die jungen Leute klammern sich an die geistigen Elemente des Lebens wie an ein Sternbild, das man auf verlorenem Posten sieht. Wie selten werden sie in diesem ihrem besten Triebe unterstützt.

Horst, der mit mir am Tisch sitzt, erhielt die Nachricht, daß sein alter Vater beim Angriff auf Münster tödlich getroffen worden ist. Es waren unheimliche Umstände dabei. So schlägt es zunehmend ein. Die Schäden, die in der Nacht vom 9. zum 10. Oktober in Hannover angerichtet wurden, sind beträchtlich; Hunderttausende von Menschen sollen

ihres Obdachs beraubt worden sein. Noch immer keine Nachricht von Perpetua!

Am Nachmittag Unterhaltung mit einem Hauptmann Aretz, der mich in Goslar einmal als Student besucht hat und mit dem ich lange über die Lage sprach. Er meinte, daß ich den Geisteszustand der Zwanzig- bis Dreißigjährigen nicht kennen würde, die nur, was in den Zeitungen stehe, glaubten und nie etwas anderes gelernt hätten. Er schien das für günstig hinsichtlich des festbegründeten Zustandes der herrschenden Mächte zu halten — während doch gerade das Entgegengesetzte richtig ist: es genügt also, zu ändern, was in der Zeitung steht.

Paris, 16. Oktober 1943

Nachgedacht über die Maschine und was wir hier versäumt haben. Als Ausbildung des reinen männlichen Intellekts gleicht sie einem Raubtier, dessen Gefährlichkeit der Mensch nicht gleich erkannte; er zog sie leichtsinnig bei sich auf, um zu erfahren, daß sie sich nicht domestizieren läßt. Merkwürdig ist, daß es bei ihrer ersten Verwendung, als Lokomotive, zur guten Lösung kam. Die Eisenbahn in staatlicher oder halbstaatlicher Hand und in peinlich geregelter Ordnung hat in diesen hundert Jahren zahllosen Familien ihr bescheidenes, auskömmliches Dasein geschaffen — ein Eisenbahner ist im allgemeinen ein zufriedener Mensch. Die Ingenieure, Beamten und Arbeiter genießen in diesem Rahmen viele Vorteile des Soldaten und wenige seiner Nachteile. Wir stünden besser, wenn man das Reich der automatischen Webstühle von Anbeginn in gleicher Weise behandelt hätte, in konstruktivem Aufbau von der Entstehung an. Freilich tritt bei der Eisenbahn etwas Besonderes hinzu — nämlich ihr räumlicher Charakter, der Umstand, daß sie eine ausgedehnte Anlage ist. Sie hat die Eignung, sich eine große Zahl von Existenzen anzugliedern, die nur zur Hälfte der Technik, zur anderen aber dem organischen Leben ver-

haftet sind, wie etwa die Bahn- und Schrankenwärter in ihrer bescheidenen, aber gesunden Lebensart. So hätte man von Anfang an jedem der technischen Berufe ein Landlos, und sei es auch nur ein Garten, zuordnen müssen, da jedes Leben doch von der Erde als von der All-Ernährerin abhängig ist und in den Krisen bei ihr allein Schutz findet.

Die Technik gleicht einem Bauwerk, das auf ungenügend erforschtem Grund errichtet worden ist. In hundert Jahren wuchs es so gewaltig, daß Änderungen im allgemeinen, am großen Bauplan, ungeheuer schwierig geworden sind. Das gilt besonders für jene Länder, in denen sie sich am höchsten entwickelt hat. Hierauf beruht der Vorteil Rußlands, der jetzt sichtbar wird und der sich aus zwei prinzipiellen Gründen erklären läßt: es hatte keine technische Vorgeschichte, und es besaß genügend Raum. Freilich erfuhr es auch sogleich gewaltige Zerstörungen an Gut und Leben, doch das beruht auf einem Grunde, der außerhalb der Planung liegt.

Die großen Zerstörungen unseres Vaterlandes könnten *ein* Gutes haben, indem sie uns für diese Dinge, die unwiderruflich gestaltet schienen, einen zweiten Beginn setzten. Sie schaffen eine Lage, die die kühnsten Träume Bakunins übertrifft.

Beendet: den ersten Band der »Causes célèbres«, herausgegeben 1772 zu Amsterdam von M. Richet, ehemaligem Advokaten am Parlament. Darin fand ich in der Schilderung des gegen die Brinvilliers gerichteten Prozesses den Satz: »Les grands crimes, loin de se soupçonner, ne s'imaginent même pas.« Das ist ganz richtig und beruht darauf, daß das Verbrechen sich im gleichen Maße steigert, in dem es, aus dem Tierischen aufsteigend, an Geist gewinnt. Im gleichen Maße verschwinden auch die Indizien. Die größten Verbrechen beruhen auf Kombinationen, die, logisch gesehen, dem Gesetz überlegen sind. Auch verlagert sich das Verbrechen immer mehr von der Tat in das Sein, um Stu-

fen zu erreichen, auf denen es als abstrakter Geist des Bösen in der reinen Erkenntnis lebt. Endlich verliert sich auch das Interesse — das Böse wird um des Bösen willen getan. Das Böse wird zelebriert. Dann gibt auch die Frage »Cui bono?« keinen Anhalt mehr — es ist nur *eine* Macht im Universum, der es zugute kommt.

Abends kam Bogo mit Husser ins »Raphael«. Bogo erscheint mir in dieser an originalen Kräften so armen Zeit als einer der Bekannten, über die ich am meisten nachgedacht und noch am wenigsten zum Urteil gekommen bin. Früher glaubte ich, daß er in die Geschichte unserer Zeit eingehen würde als eine ihrer geistreich überspitzten, doch weniger bekannten Figuren, und heute glaube ich, daß er mehr bestellen wird. Vor allem sind viele, ja vielleicht die meisten der geistig bewegten jungen Leute der Generation, die nach dem Weltkrieg in Deutschland heranwuchs, durch seinen Einfluß und oft durch seine Schule hindurchgegangen, und fast immer konnte ich beobachten, daß die Begegnung sie zeichnete.

Er kam aus der Bretagne, nachdem er vorher in Polen und Schweden gewesen war. Nach alter skurriler Gewohnheit begann er sich auf die Diskussion vorzubereiten, indem er verschiedene Gegenstände auspackte, so eine Reihe geschnitzter Pfeifen mit Tabaksbeutel und Reinigern, ferner ein Käppchen aus schwarzem Sammet, mit dem er seinen seit langem kahlgewordenen Kopf verschönerte. Dabei sah er mich listig und forschend an, doch auch behaglich wie einer, der mancherlei Aufschlüsse erwartet und auch selber erfreuliche Dinge hinter dem Berge hält. Ich hatte den Eindruck, daß er die Pfeifen wählte, wie es der Fortgang des Gesprächs erforderte.

Ich fragte ihn nach einigen Bekannten, wie nach Gerd von Tevenar, der kürzlich gestorben ist, und hörte, daß er ihn beerdigt hat. Von Aretz dagegen, der mich vorgestern besuchte, meinte er: »Den habe ich getraut.« Auf diese Weise bestätigte er mir einen Verdacht, den ich seit langem hege,

nämlich den, daß er eine Kirche gegründet hat. Er sitzt jetzt über der Dogmatik, während er mit der Liturgik schon weit gediehen ist. So zeigte er mir eine Reihe von Gesängen und einen Festzyklus »Das Heidnische Jahr«, der eine Zuordnung von Göttern, Festen, Farben, Tieren, Speisen, Steinen und Pflanzen umfaßt. Ich las darin, daß die Lichtweih am 2. Februar zu feiern ist. Sie ist der Berchta heilig, deren Zeichen die Spindel, deren Tier der Bär und deren Blume das Schneeglöckchen ist. Ihre Farben sind fuchsrot und »schneeigt«; als Geschenk für ihre Feier gilt der Drudenfuß. Als Speise ist Hering mit Klößen festlich, als Trank dazu der Seehund, und Klemmkuchen als Gebäck. Dagegen fand ich zur Fastnacht, die der Freya zu Ehren gefeiert wird, Zunge, Champagner und Krapfen angeführt.

Über die Lage. Hier war er der Meinung, daß, nachdem die Biedenhörner nicht vermocht hätten, Kniébolo in die Luft zu sprengen, dies Aufgabe bestimmter Zirkel sei. Er ließ durchblicken, daß er unter Umständen das selber vorzubereiten und anzuordnen gezwungen sei — gleichsam als Alter vom Berge, der seine jungen Leute in die Paläste schickt. Das Grundproblem der Politik von heute, wie er es auffaßt, lautet etwa: »Wie kommt man für fünf Minuten mit Waffen in den Sperrkreis Eins?« Indem ich ihn die Einzelheiten ausführen hörte, wurde mir die Lage Kniébolos deutlich, der heute von vielen Seiten von seinen Jägern umspürt und angegangen wird.

Grundsätzlich glaubte ich an Bogo eine Veränderung wahrzunehmen, die mir für die gesamte Elite kennzeichnend scheint und die darin besteht, daß er mit dem rationalistisch erworbenen Elan in metaphysische Gebiete eilt. Das fiel mir bereits an Spengler auf und zählt zu den günstigen Vorzeichen. Summarisch gesprochen war das 19. Jahrhundert ein rationales, während das 20. ein kultisches ist. Davon lebt bereits Kniébolo, und daher die völlige Unfähigkeit der liberalen Intelligenzen, auch nur den Ort zu sehen, an dem er steht.

Dann über Bogos Reisen. Darunter manche Geheimnisse. Besonders bestürzten mich Einzelheiten, die er aus dem Getto von Lodz oder, wie es jetzt heißt, von Litzmannstadt berichtete. Er hatte sich dort unter einem Vorwand eingeführt und mit dem Vorsteher der Judenschaft, einem ehemaligen österreichischen Oberleutnant, konferiert. Es leben dort hundertundzwanzigtausend Juden auf das engste zusammengedrängt, indem sie für die Rüstung arbeiten. Sie haben eines der größten Werke im Osten aufgebaut. So können sie sich fristen, da sie unentbehrlich sind. Indessen strömen aus den besetzten Ländern immer neue Juden als Deportierte zu. Um diese aus der Welt zu schaffen, sind nahe den Gettos Krematorien gebaut. Man schafft die Opfer dorthin in Autos, die eine Erfindung des Chefnihilisten Heydrich sein sollen — in ihnen werden die Auspuffgase ins Innere geleitet, das so zur Todeszelle wird.

Auch soll es noch eine zweite Art der Schlachtung geben, die darin besteht, daß man die Opfer vor der Verbrennung nackt auf eine große Eisenplatte führt, die dann mit Starkstrom geladen wird. Man ist zu diesen Methoden übergegangen, weil sich zeigte, daß die SS-Leute, die man zur Abgabe der Genickschüsse bestimmt hatte, Störungen erlitten und sich zuletzt weigerten. Für diese Krematorien braucht man geringes Personal; es soll dort eine Art von höllischen Meistern und Knechten ihr Werk treiben. Dort also verschwinden die Massen von Juden, die man aus Europa zur »Umsiedlung« verschickt. Das ist die Landschaft, in der Kniébolos Natur sich wohl am klarsten offenbart und die selbst Dostojewski nicht vorausgesehen hat.

Die für die Krematorien Bestimmten müssen vom Gettovorsteher benannt werden. Nach langer Beratung mit den Rabbinern wählt er dazu die alten Leute und die kranken Kinder aus. Unter den Alten und Gebrechlichen sollen viele sich freiwillig melden — so schlagen solche fürchterlichen Händel doch immer zum Ruhme der Verfolgten aus.

Das Getto von Litzmannstadt ist abgeschlossen — in

anderen, kleineren Städten gibt es auch solche, die nur aus einigen Straßen, in denen Juden wohnen, gebildet sind. Dort sollen jüdische Polizisten, die mit der Ergreifung von Opfern beauftragt waren, auch deutsche und polnische Passanten, die durch das Getto kamen, ergriffen und abgeliefert haben, ohne daß je von ihnen etwas wieder gehört wurde. Insbesondere wird das von Wolgadeutschen behauptet, die dort auf Landzuteilung warteten. Natürlich beteuerten sie ihren Henkern, daß sie keine Juden seien, doch wohl nur, um zu hören: »Das hat hier noch jeder gesagt.«

Im Getto sollen keine Kinder gezeugt werden, außer von der frömmsten Sekte, den Chassidim.

Am Namen »Litzmannstadt« wird deutlich, welche Ehrungen Kniébolo zu spenden vermag. Er hat den Namen dieses Generals, den Schlachtensiege zierten, auf alle Zeiten mit einer Schinderhütte verknüpft. Das war mir doch von Anfang an deutlich, daß seine Auszeichnungen am meisten zu fürchten waren, und ich sagte mit Friedrich Georg:

Ruhm nicht bringt es,
Deine Schlachten mitzuschlagen,
Deine Siege sind verächtlich
Wie die Niederlagen.

Paris, 17. Oktober 1943

Nachmittags im »Théâtre de Poche«, Boulevard de Montparnasse, das neu eröffnet ist. Schlumberger hatte die Doctoresse und mich eingeladen, sein Stück »Césaire« zu sehen. Außerdem wurde »Sturm« von Strindberg gegeben, dessen bereits an sich gespenstisch gewordenen Charakter die Aufführung in diesem Raum noch steigerte. Es wurde gespielt in Kostümen des Jahrhundertendes, die man aus alten Kleiderschränken ausgegraben hatte, und auch ein Telefon, damals wohl auf der Bühne eine unerhörte Neuheit, war im Geschmack der Zeit.

Nachher beim Tee die Doctoresse: »Die Arbeit der Gro-

ßen erkennt man an ihrem mathematischen Charakter: die Probleme sind teilbar und gehen auf. Es bleibt kein Rest zurück.«

In diesem Urteil steckt etwas Richtiges, obwohl es nur eine der beiden Seiten der produktiven Kraft umreißt. Auf der anderen Seite nämlich zeichnen die Ergebnisse sich gerade dadurch aus, daß sie *nicht* aufgehen — es bleibt immer ein Unteilbares zurück. Das ist der Unterschied zwischen Molière und Shakespeare, zwischen Kant und Hamann, zwischen Ratio und Sprache, zwischen Licht und Dunkelheit.

Freilich gibt es auch eine kleine Zahl von Geistern, die zugleich unteilbar und teilbar sind. Zu ihnen gehören Pascal und E. A. Poe, und Paulus im Altertum. Dort, wo die Sprache als augenlose Kraft in die Lichtelemente der Gedanken einfließt, leuchten Paläste in geschliffener Dunkelheit.

Paris, 18. Oktober 1943

Mittags bei Florence. Wieder blendeten mich die Farben der Flaschen und Gläser, die man in uralten Gräbern gefunden hat — ihr Blau ist tiefer und köstlicher noch als das der Schmetterlingsflügel in den Bergwäldern Brasiliens.

Marie Louise Bousquet erzählte von einer Frau, die sich in eine der bombardierten Städte an der Küste begab, um ihren Mann zu suchen, der von einer Reise nicht zurückgekommen war. Sie fragte auf dem Rathaus, doch war er in den Listen der Opfer nicht aufgeführt. Auf den Marktplatz tretend, sah sie dort auf einigen Wagen eine Menge von Särgen; auf jeden war ein kleiner Stock gepflanzt, der einen Zettel mit dem Namen des Toten trug. Dort fiel ihr sogleich der Name ihres Mannes ins Auge, und zwar im Moment, in dem der Wagen sich in Bewegung setzte und zum Friedhof fuhr. So ging sie im Reisekostüm hinter dem Sarge her — in einem jener blitzschnellen Wechsel der Bilder, wie man sie nur aus Träumen kennt. Das Leben wird traumhafter.

Paris, 19. Oktober 1943

Wieder wird ein furchtbarer Angriff gemeldet, der in der letzten Nacht auf Hannover gerichtet worden ist. Vergeblich versuche ich, dorthin durchzudringen, um mit Perpetua zu sprechen — die Drähte sind zerstört. Die Stadt scheint nunmehr völlig zertrümmert zu sein.

Nachmittags bei dem Kunsthändler Etienne Bignou, der auf meine Bitte ein Gemälde des Zöllners Rousseau, das lange verschollen gewesen ist, aus dem Gewölbe seiner Bank geholt hatte. Rousseau hat dieses große, 1894 gemalte Bild »Der Krieg oder der Ritt der Zwietracht« genannt und ihm das Motto gegeben: »Sie zieht erschreckend vorüber und läßt Verzweiflung, Tränen und Ruinen hinter sich.«

Beim ersten Anblick fallen die Farben auf: Wolken, die sich vor einem blauen Himmel wie große rosa Blüten auffalten, davor ein schwarzer und ein zartgrauer Baum, von deren Zweigen tropische Blätter herabhängen. Der Engel der Zwietracht galoppiert auf schwarzem, augenlosem Rosse über ein Schlachtfeld dahin. Er trägt ein gefiedertes Hemd und hält in der Rechten ein erhobenes Schwert, in der Linken eine Fackel, von deren dunkler Rauchfahne Feuerpünktchen abknistern. Der Boden, über den dieser furchtbare Sterngast dahinfliegt, ist von nackten oder kaum bekleideten Kadavern bedeckt; Raben halten auf ihnen Schmaus. Dem Leichnam im Vordergrunde, den übrigens als einzigen eine geflickte Hose dürftig verhüllt, hat Rousseau sein eigenes Gesicht verliehen; ein anderer im Hintergrunde, von dessen Leber ein Rabe speist, trägt Züge des ersten Mannes seiner Frau.

Ich sehe in diesem Bilde, von dessen Wiederentdeckung Baumgart mir berichtet hatte, eine der großen Zeitvisionen; auch gibt es einen Begriff von notwendiger Malerei, im Gegensatz zur Kaleidoskopik der Sujets. Wie die Gemälde der frühen Impressionisten den alten Daguerrotypien konform gingen, so dieses der Momentphotographie. Zur

elementaren Ladung des Inhalts steht eine Art von Schrekkensbann oder von dekorativer Starrheit in zwingendem Gegensatz — man kann in Ruhe betrachten, was sich sonst, sei es durch die dem Dämonenwesen eigene Heimlichkeit, sei es durch furchtbare Geschwindigkeit, der Wahrnehmung entzieht. Man sieht, daß es um diese Zeit schon ungemein gefährlich geworden war. Dazu das Mexikanische — dreißig Jahre früher kam Gallifet aus diesem Land zurück. Ein Ursprung unserer Schreckenswelt beruht ja ohne Zweifel auf der Entwicklung tropischer Keime in europäischem Grund.

Merkwürdig unter den verschiedenen Qualitäten ist auch das Kindliche — Reinheit in märchenhaften Schrecken, wie in den Romanen von Emily Brontë.

Paris, 20. Oktober 1943

Endlich trifft Nachricht von Perpetua ein. Der fürchterliche Angriff vom 10. Oktober, der große Teile von Hannover zertrümmerte, streifte Kirchhorst nur. Sie sah vom Pfarrhaus aus, wie sich der Phosphor gleich flüssigem Silber auf die Stadt ergoß. Am Nachmittag des 11. Oktober drang sie durch rauchenden Schutt zum Haus ihrer Eltern vor. Es war als einziges in weitem Umkreis erhalten geblieben; doch waren Brandbomben in die Zimmer geschlagen. Sie traf die Eltern erschöpft vom Löschen und mit verquollenen Augen an. Besonders hatte sich ihre kleine Nichte Viktoria ausgezeichnet; so sieht man in solchen Augenblicken gerade die Schwachen Kräfte entfalten, die niemand ihnen zutraute.

Paris, 23. Oktober 1943

Capriccio tenebroso. Bild eines toten Eichelhähers mit rosiggrauem Brustflaum und den schwarz, weiß und blau gemusterten Schwungfedern. Er liegt, schon halb versunken, auf lockerer Erde, unter der ein Schwarm von Toten-

gräbern wühlt. Sein Körper verschwindet in Stößen, in Spasmen im dunklen Grund. Bald ist nur die lichtblaue Spitze eines Flügels noch sichtbar, die ein Gelege von gelben Eierchen bedeckt. Auch sie verschwindet, während bereits die Maden aus den Eiern kriechen und an ihr herabfließen.

Wenn das Verbrechen zur Krankheit wird, wird die Hinrichtung zur Operation.

Paris, 24. Oktober 1943

Endlich beruhigt mich ein Brief Perpetuas auch hinsichtlich der Schreckensnacht vom 19ten. Kirchhorst wurde getroffen, Höfe und Scheunen sind abgebrannt. Sprengbomben, Brandbomben und Phosphorkanister fielen rund um das Pfarrhaus, dessen Bewohner auf dem Flur lagen. Dann ertönte ein ungeheurer Krach, als ob der gute alte Bau einstürzen wollte, und Perpetua eilte mit dem Kleinen in den Garten — dort preßten beide sich an den Lebensbaum.

In diesem Jahre verlor ich nicht nur den Vater, sondern auch die Vaterstadt. Auch aus Leisnig und München kommen bedrohliche Nachrichten. Im Ersten Weltkrieg war ich allein und frei; durch diesen zweiten gehe ich mit allen Lieben und mit aller Habe hindurch. Doch träumte ich zuweilen im Ersten Weltkrieg von diesem zweiten; ähnlich wie während des Vormarsches durch Frankreich 1940 mich weniger die Bilder der Gegenwart erschreckten als die Vorschau auf künftige Vernichtungswelten, die ich im menschenleeren Raum erriet.

Nachmittags bei Klaus Valentiner, der aus Aix herüberkam. Er brachte mir Grüße von Médan — diesem wurden durch seine Landsleute schon zwei Särge und ein Todesurteil ins Haus geschickt. Sein Verbrechen liegt darin, daß er die Freundschaft zwischen Deutschland und Frankreich für möglich hält.

Ahlmann, Valentiners Onkel, den ich durch den Magister kennenlernte, und ein General waren bei Carl Schmitt zum

Abendessen eingeladen und suchten zusammen die Kaiserswertherstraße in Dahlem auf. Dort angekommen, fanden sie das Haus in Trümmern, doch drückten sie, mehr des Experimentes halber, auf den Klingelknopf der Gartentür. Darauf erschien, aus einem der Kellerräume auftauchend, Frau Duschka im schwarzen Sammetkleid und teilte ihnen auf zeremoniöse Weise mit, daß sie leider das Essen abzusagen gezwungen sei. Das ist ein Zug, der sie kennzeichnet.

Auch erzählte Valentiner eine entsetzliche Geschichte aus Aix. Dort liegt eine SS-Kompanie, von der ein junger Soldat nach Spanien entfloh. Die Desertion gelang, doch lieferte man ihn aus. Nun ließ der Kompaniechef ihn gefesselt vor die angetretene Mannschaft bringen und exekutierte ihn persönlich, indem er ihn mit der Maschinenpistole erschoß. Die Tat muß einen furchtbaren Eindruck hervorgerufen haben; so sanken mehrere der jungen Soldaten ohnmächtig um.

Die Untat ist kaum glaublich, wenn man bedenkt, daß man als Chef doch immer auch der Vater seiner Leute ist. Freilich entspricht sie einem Zustand, in dem eindeutig die rohe Gewalt regiert und daher die höchste Autorität beim Henker liegt.

Bei Sprühregen im Luxembourg. Dort blühte herrliches Blumenrohr, prunkrot mit flammengelben Rändern, um das große Oval, auf dessen Fläche man jetzt im Kriege Kohlköpfe und Tomaten zieht.

Paris, 25. Oktober 1943

Mittags bei Florence. Sie erzählte Einzelheiten über die Einrichtung eines Schlosses, das sie vor Jahren in der Normandie gekauft hatte, doch dessen Namen ihr entfallen war.

Am Tisch auch Marie Laurencin, mit der ich mich über den Zöllner Rousseau unterhielt. Sie hat ihn als junges Mädchen gekannt, zu einer Zeit, in der er Mal- und Violinunterricht gab, und rühmte den Wohlklang seiner Sprache; ihn zu hören hätte viel mehr Vergnügen bereitet als ihn

malen zu sehen. Sie saß ihm auch einmal zu einem Porträt, auf dem er ihr, obwohl sie damals schmal war, gewaltigen Umfang gab. Darauf aufmerksam gemacht, sagte er: »C'est pour vous faire plus important.« Das ist ein steinzeitlicher Zug.

Paris, 26. Oktober 1943

Bei einem Essen, zu dem auch Sokrates eingeladen war. Er war klein, mager, kurz geschoren, mit hagerem, intelligentem Gesicht und trug einen grauen Straßenanzug von gutem Schnitt.

»Es ist doch tröstlich, daß ein solcher Mann noch lebt«, sprach ich bei mir und dachte das etwa in derselben Weise, als ob ich erfahren hätte, daß Burckhardt oder Delacroix noch am Leben seien.

Ich unterhielt mich darüber mit einem der Konviven, der mir auf Toasts von Weißbrot flüssige Butter goß. Es war ein nordischer Kritiker, der auch meine Freundin Birgit kannte und mir ein Epos rühmte, das sie ihm geschickt hatte. Von einigen Versen, die er mir zitierte, behielt ich nur den ersten, der mit den Worten:

Morus, mehr Tänzer als Heimer — — —

begann. Er nannte diesen Anfang »ausgezeichnet«, doch begriff ich in unmittelbarem Einverständnis, daß dieses Wort von ihm zugleich in lobendem und in einschränkendem Sinne gebraucht wurde, denn »ausgezeichnet« steht immer noch im Verhältnis zum Allgemeinen, während man das vom Absoluten nicht sagen kann.

Die Träume verleihen mir Hoffnung auf die Zukunft, geben mir Sicherheit. Das gilt vor allem von jenem, in dem ich auf der Überfahrt nach Rhodos Kniébolo und seine Rotte im Zentrum ihrer Macht bestand. »Tout ce que arrive est adorable« ist eines der besten Worte, die Bloy gefunden hat.

Erwachend erkannte ich eine neue Harmonie — — ich meine jene, in der ein zartes Grün mit einem zarten Gelb

in Linien und Bändern sich vereinigt und die man als Harmonie des Schilfes ansprechen kann. In Pavillons am Rande von Gewässern, in Bungalows, in Gartenlauben und Entenhütten, auf Bambusbrücken, als Einband der Werke von Turgenjew und Walt Whitman wird sie am Platze sein.

Weiter im Aufruf, in dem ich das Kapitel über den Nihilismus begonnen habe, während ich Teile schon abschreibe.

Paris, 27. Oktober 1943

In ihrem Brief vom 21. Oktober schreibt Perpetua von den Berliner Kindern, die bei uns untergekommen sind. Eines von ihnen, ein armer Wicht von sechs Jahren, sagte zu ihr: »Tante, bei mir erschrecken sich die Beine immer so, daß sie wackeln.«

Dann das Vertrauen des Kleinen zur starken Mutter, die die Gefahren fernhalten wird. Da gibt es Dinge, die man nie gesehen hätte in Zeiten der Sekurität.

Paris, 28. Oktober 1943

Nachmittags besuchte mich Cramer von Laue, einer von jenen Lesern, die meine Schriften schon als Kinder kennen lernten und mit ihnen aufgewachsen sind. Er ist inzwischen Hauptmann geworden, und seine linke Wange durchfurcht eine Schußnarbe, die ihm ein gutes Aussehen gibt.

Besprechung der Lage und insbesondere der Frage, inwiefern der Einzelne sich für die Untaten Kniébolos verantwortlich zu fühlen hat. Mir macht Vergnügen, wie die jungen Leute, die durch meine Schule gegangen sind, gleich auf den Kernpunkt zukommen. Das Schicksal Deutschlands ist verzweifelt, wenn nicht aus seiner Jugend, und insbesondere aus seinen Arbeitern, ihm eine neue Ritterschaft erwächst.

Cramer machte mich aufmerksam auf ein Buch von Walter Schubart mit dem Titel »Europa und die Seele des

Ostens«, das in der Schweiz erschienen ist. Er teilte mir daraus auch Auszüge mit. Ich hoffe, daß ich es auftreiben werde, obwohl es nur in wenigen Stücken umlaufen soll.

Paris, 29. Oktober 1943

Bei Bernasconi, Avenue Lowendal. Ich holte dort die beiden Teile des »Catalogus Coleopterorum« ab, die er solide gebunden hat. Dann durch die Rue d'Estrées und die Rue Babylone zur Doctoresse, die am Vormittag ihres immer noch im Gefängnis schmachtenden Mannes wegen zur Gestapo beordert worden war. Da eine solche Ladung immer auch die Gefahr von neuen Ungesetzlichkeiten einschließt, glich dieses Stündchen einem Rekonvaleszentenbesuch.

In den alten Straßen war mir wieder so wohl zumute; ich schritt in ihrem Banne wie in einem feinen Rausch dahin.

Paris, 30. Oktober 1943

Horst, der von der Beerdigung seines alten, durch einen Bombentreffer erschlagenen Vaters aus Münster wiederkam, brachte mir Grüße vom Dompropst Donders mit. Dieser hat seine schöne, über zwanzigtausend Bände starke Bibliothek im großen Brande eingebüßt.

„Wie gut, daß ich Ernst Jünger noch den Hamann geschenkt habe", sagte er zu Horst.

Die großen Brände verändern am Bewußtsein des Eigentums mehr als alle Scharteken, die seit Beginn der Welt darüber geschrieben worden sind. Das ist die Révolution sans phrase.

»Das sechs Nektar große Weingut.« »Pariser Zeitung« vom heutigen Tag. Ein schöner Druckfehler.

Wie ich dem Werk von Benoist-Méchin über die Geschichte der Deutschen Armee entnehme, trug der Chauffeur von Kniébolo den apokalyptischen Namen *Schreck*.

Vaux-les-Cernay, 31. Oktober 1943

Seit gestern nachmittag in Vaux, als Gast des Oberbefehlshabers. Abends die üblichen Gespräche am großen Kamin. Der General erzählte, in der Ukraine hätten Schergen von Sauckel verkündet, daß nunmehr wieder das Osterfest in alter, feierlicher Weise begangen würde — sodann hätten sie die Kirchen umstellt und aus der zum Gottesdienst zusammengeströmten Menge mitgeschleppt, was ihnen brauchbar.

Am Sonntagvormittag in den Wäldern zur subtilen Jagd. Dort eine schöne Coccinellide, die im Sonnenglanz an einen Schilfhalm flog. Sie trug auf ihrem zartgelben Schilde eine Fülle von weißen Augenpunkten — eine Harmonie, die nur gelingt, wenn die Natur die Farben mischt.

Am Saftfluß einer Eiche zechten zwei große Hornissen mit zitronenholzgelbem Leib und mahagonibraunen Tätowierungen. Zuweilen berührten sie sich gegenseitig mit den Kiefern fast schnäbelnd Kopf und Brust, wohl um ein wenig vom Saft zu schlecken, der dort haftete. Die Gesten, die sie dabei vollführten, glichen einer zärtlichen Umarmung, und sicher ist in solchem Treiben auch Sympathie verborgen, denn eine der Quellen der Liebkosung entspringt der Reinigung. Hierher das Ablecken der Jungen gleich nach der Geburt, wie es nicht nur bei vielen Säugetieren, sondern noch bei den Eskimos geschieht; das Streichen und Ordnen des Gefieders mit dem Schnabel und ähnliches. Das sind Ursprünge der Zuneigung — in ihrem tiefen Sinn erfaßt in den »Chercheuses de Poux«, dem schönen Gedichte von Rimbaud.

Dann die Boviste, die als rissige Kugeln, als braungelbe Kolben oder im oberen Drittel ausgeschwungene Pokale die Ränder der herbstlich stillen Wege bevölkerten. Im Zustand der Reife bildet sich auf ihrem Scheitel eine Fontanelle, durch die der feine Sporenstaub entflieht. Sie sind Geschöpfe, die sich ganz in Samen, in Fruchtbarkeit ver-

wandeln und nur ein pergamentenes Häutchen als individuellen Rest zurücklassen. Man könnte sie auch als Mörser sehen, die Leben abfeuern. Derart betrachtet, würden sie kein übler Schmuck auf Gräbern oder im Wappen spendender Menschen sein.

Paris, 1. November 1943

Novemberbeginn. Unruhig geschlafen; ich irrte im Traum durch das zerstörte Hannover, denn es war mir eingefallen, daß ich über der Sorge für Frau und Kinder ganz die Großmutter vergessen hatte und ihre kleine Wohnung, die noch immer in der Krausenstraße war.

Paris, 5. November 1943

Abends beim Ehepaar Didier. Dort Hendrik de Man, der frühere belgische Minister, der mir seine zwar gedruckte, doch unveröffentlichte Schrift über den Frieden gab.

Wir unterhielten uns über Leipzig, wo er vor dem Ersten Weltkrieg als Mitarbeiter der sozialdemokratischen »Volkszeitung« gelebt hatte. Erstaunlich ist immer wieder das Typische an diesen alten Sozialisten, die man damals für Revolutionäre hielt. Es war im Grunde eine neue Schicht von Ordnungsträgern, die mit den Geburtswehen des Arbeitsstaates in allen Ländern heraufdrängte. Die Wandlung vom Beamten zum Funktionär oder, um mit Carl Schmitt zu sprechen, von der Legitimität zur Legalität, erinnert an die Übergänge von der hieratischen zur demotischen Schrift. Das liest man auch physiognomisch ab. MacDonald in England und Winnig in Deutschland sind Typen dieser Art.

Paris, 8. November 1943

Frühstück bei Florence. Dort erzählte mir Heller von einem Doppelgänger, den ich besitzen und der mir bis in die Gesten, die Stimme und die Schrift hinein gleichen soll.

In solchem Falle muß wohl auch Blustverwandtschaft vorliegen.

Zu Marie Louise, die Daten nicht behalten kann:

»Marie Louise, Sie erinnern sich sicher auch an den Geburtstag Ihres Mannes nicht mehr?«

»Ja, aber dafür vergesse ich nie seinen Sterbetag.«

Diese Erwiderung ist treffend, denn durch den Tod wird uns der Mensch, wie ich es jetzt an meinem Vater fühle, endgültig angetraut.

Kniébolos Reden erinnern jetzt an eine Konkursversammlung, in der der Bankrotteur, um Frist zu gewinnen, den Gläubigern versichert, daß er sie phantastisch auszahlen wird.

Ich glaube, daß man auch heute noch seinen fürchterlichen Goliathismus unterschätzt.

Paris, 9. November 1943

Heute schloß ich die Abschrift meines Aufrufes ab. Ich möchte wohl wissen, welches Schicksal dieser Arbeit beschieden ist. Léon Bloy würde vielleicht an ihr loben, daß sie »gegen alle« gerichtet ist. Es gilt mir schon als gutes Zeichen, daß sie mir überhaupt gelang.

Paris, 10. November 1943

Nachmittags Gespräch mit Schnath, der nach Hannover fährt. Auch sein Archiv ging großenteils in Flammen auf, samt den Registern, so daß der übriggebliebene Vorrat von Akten sich in eine unbewegliche Papiermasse verwandelte. Wir sprachen über die Unterbringung seiner Schätze in Kalibergwerken. Dort ist die Trockenheit so groß, daß sie die Fäden brüchig macht, mit denen die Konvolute geheftet sind. Auch setzen sich an die Oberfläche der Stücke Salzkristalle an, die nach der Förderung Wasser anziehen. Der Schmerz der Archivare angesichts der Brände ist besonders groß.

Abends bei Haumont, einem kleinen Verleger in der Rue Boissonade, der von der typographischen Manie besessen ist. Ich sprach mit ihm und Heller über den Fürsten Ligne, dessen Werk er druckt. Dann kam noch Dr. Göpel, der mir die Arbeit von Huebner über Hieronymus Bosch mitbrachte. Wir gingen zu den »Vikings« und aßen dort zusammen mit einem Dichter namens Berry, der ein Epos von über sechstausend Versen der Garonne gewidmet hat. Einer von ihnen, den er zwischen zwei Schlücken Weines zitierte, lautet:

Mourir n'est rien, il faut cesser de boire.

Auch sonst erwies er sich als munterer Bursche — so wollte er sich unterfangen, zu Ehren unserer einzigen Konvivin, die mit Haumont gekommen war, einen Dialog zu dichten, in dem die eine ihrer Brüste im Wettstreit gegen die andere aufzuführen sei. Ich fand den Gedanken nicht recht angemessen einem Gegenstande, bei dem die Symmetrie weit eher als der Unterschied entzückt.

Paris, 13. November 1943

Vormittags besuchte mich Frau von Oertzen, Generaloberin des Roten Kreuzes, als Leserin. Wir tauschten die Geheimzeichen aus, an denen man sich heute sogleich erkennt. Gespräch über Reisen, die sie an allen Fronten, in allen besetzten Gebieten unternimmt. Dann über das Alte und das Neue Testament. Sie meinte, wenn sie nur zwei Bücher mitführen dürfe, müsse das eine die Bibel sein. Und welches das andere? Bei mir wahrscheinlich Tausendundeine Nacht. Also zwei Orientalia.

Nachmittags mit Marie Louise bei Marie Laurencin, die im obersten Stockwerk eines Hauses der Rue Savorgnan de Brazza ein Atelier besitzt, das einer Puppenstube oder dem Garten der guten Fee im Märchen gleicht. Es herrscht darin ihre Lieblingsfarbe, ein frisches Grün, mit etwas Rosa untermischt. Wir sahen illustrierte Märchenbücher an, vor allem

solche, die in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in München gedruckt wurden.

Wie ich erfahre, zeigen die F.'s in Bukarest jetzt bolschewistische Neigungen. Das ist ein schlechtes Zeichen für Kniébolo. Sein Bizeps verliert an Charme.

Paris, 14. November 1943

Nachmittags mit der Doctoresse in Versailles, um dort bei Regen in den großen einsamen Alleen spazierenzugehen. Beinah im Dunkeln kehrten wir vom Trianon in die Stadt zurück. Die Farben, die dabei im Nebel fast nur zu ahnen waren, wird kein Maler je erfassen — ein Hauch von Rosa, eine Spur von Gelb, ein Zimmetrotbraun tauchten in die Nacht, als zögen bunte Meerestiere sich in ihre Schalen ein und offenbarten im Verschwinden das Geheimnis ihrer Pracht.

Paris, 15. November 1943

Frühstück bei Florence. Cocteau bezeichnete einen Autor, in dessen Prosa Gemeinplätze auf bedeutende Weise behandelt werden, als einen »Plattfisch der Tiefsee« — »une limande des grandes profondeurs«.

Nachmittags schlüpfte Husser gleich einem Peter Schlemihl bei mir ein. Er brachte mir die »Geschichte der spanischen Verschwörung gegen Venedig« mit.

Lagebesprechung, bei der ich jetzt immer den Telefonhörer abnehme. Dabei erwähnte er ein Zitat aus Voltaires »Geschichte Karls XII.«, in dem es heißt, daß jemand, der gegen eine Koalition von starken Gegnern kämpft, schwer gänzlich vernichtet werden kann. Ja, aber er wird erst in den Sack gesteckt.

Dann über die katholische Geistlichkeit. Husser meinte, daß der Nihilismus sich hier in Kontroversen gegen die Wissenschaften äußere.

Paris, 16. November 1943

Nachmittags kam Morin, der mir über den Tod seines Vaters berichtete und mich um Hilfe in seinen Angelegenheiten bat. Wieder erstaunte mich, mit welchem Geschick bereits der junge Franzose die Dinge um sich herum zu ordnen weiß. Er hält sich in ihrem Zentrum auf, während der junge Deutsche bald außerhalb des Planes seiner Interessen weilt, bald ziellos auf ihm irrt. Seine Entwicklung ist elementarisch-chaotischer, schließt in weit höherem Maße das Unvorhergesehene ein. Immer ist es der Unterschied von Molière und Shakespeare, der mir bei diesen Vergleichen einfällt, und damit der Gedanke, ob nicht ein höheres Menschentum auf diesen beiden Säulen möglich wäre — Verkörperung einer neuen Ordnung, die sich aus dem Entgegengesetzten bindet: aus Fliehkraft und Gravitation.

Abends im Deutschen Institut. Dort der Bildhauer Breker mit seiner griechischen Frau, ferner Frau Abetz, Abel Bonnard und Drieu la Rochelle, mit dem ich 1915 Schüsse wechselte. Das war bei Le Godat, dem Orte, vor dem Hermann Löns gefallen ist. Auch Drieu entsann sich der Glocke, die dort die Stunden schlug; wir haben sie beide gehört. Dazu dann gekaufte Federn, Subjekte, die man nicht mit der Feuerzange anfassen mag. Das alles schmort in einer Mischung aus Interesse, Haß und Furcht zusammen, und manche tragen schon das Stigma des grausigen Todes auf der Stirn. Ich trete jetzt in ein Stadium, in dem der Anblick der Nihilisten mir körperlich unerträglich wird.

Paris, 18. November 1943

Vormittags Besprechung mit Bagatzki, dem ich als zweitem Leser den Aufruf übergab. Wir sprachen über die Möglichkeit einer geheimen Auflage rebus sic stantibus. Ich dachte dabei an Haumont und auch an eine Übersetzung durch Henri Thomas, an den Heller herantreten soll.

Nachmittags kam Ziegler aus Hamburg und berichtete über die großen Bombardements. In den brennenden Vierteln erstickten die Menschen teils aus Luftmangel, teils gingen sie zugrunde, weil Kohlenoxyd in die Keller einströmte. Durch diese Einzelheiten wird die Zahl der Opfer verständlicher. Ähnlich wie Plinius es in seiner Schilderung vom Untergange Pompejis angibt, verwandelte eine ungeheure Aschenwolke den Tag zur Nacht, so daß Ziegler gegen Mittag, um an seine Frau zu schreiben, eine Kerze entzündete.

Die großen Brennpunkte. Propheten strahlen auf sie zu, Apostel von ihnen aus.

Paris, 20. November 1943

Cramer von Laue brachte mir ein weiteres Buch von Schubart mit. Napoleon, Nietzsche und Dostojewski werden darin als die drei Hauptfiguren des 19. Jahrhunderts angeschaut, im Triptychon, auf dem der große Täter vom bösen und vom guten Schächer umflügelt wird.

Cramer kannte auch einige Daten aus dem Leben des Autors; es scheint, daß er vor Ausbruch des Krieges, um seine Frau zu besuchen, nach Riga gefahren ist und dort nach dem Einmarsch der Russen verschleppt wurde. Danach hat man nichts wieder von ihm gehört. Schon deshalb sind seine Bücher höchst bedeutend, weil in ihnen die zweite Möglichkeit des Deutschen, die Bindung an den Osten, behandelt wird. So ist es wohl auch kein Zufall, daß ich Zitate aus dem »Arbeiter« darin entdeckte, als jenem Werke, in dem ich am stärksten zum Pol des Kollektivismus ausgeschwungen bin.

Im Zuge, 24. November 1943

Auf der Fahrt nach Kirchhorst. Ich lese im »Sommernachtstraum«.

Dort in der ersten Szene des vierten Aktes sagt Oberon zu Titania:

Und binde stärker alle fünf Sinnen
Als durch *gemeinen* Schlaf.

Der Schlaf hat also Qualitäten – man kann auch sagen, daß er verschiedene Ausdehnungen besitzt: einmal die Länge und sodann die Tiefe, die andere Regionen als die der reinen Erholung kennt. Mechanisch ist Schlaf das simple Gegengewicht des Wachseins, doch werden mit der Tiefe, in die es fällt, die Kräfte der Legierung wirksam, aus der es gegossen ist. Hierher gehören die Prophezeiung, die Warnung, die Heilung, der Umgang mit Geistern und Verstorbenen. Auch kann in diesen Tiefen die Erquickung ungewöhnlich sein – so gibt es einen Schlummer, in den man für Minuten einsinkt und aus dem man wie neugeboren erwacht. Die Krankheit schließt mit einem Heilschlaf ab, in dem man die Reste des Übels wie in einem Bade von sich spült. Die Arzneikunst sucht dieses Verhältnis zu allen Zeiten zu erfassen – besonders schön bei den Griechen, wo es in den Tempeln des Asklep Schlafstätten gab, in denen die Gottheit den Träumern die Heilmittel weissagte. Auch was sich am Mesmerismus als haltbar erwiesen hat, bezieht sich auf tieferen Schlaf. Heute sind wir dem allen fast entfremdet; in unseren Städten erreicht der Schlaf nie jene Schichten, in denen die große Beute winkt; und es ist ein entsetzlicher Gedanke, daß vielleicht aus demselben Grunde der Tod an Fruchtbarkeit verliert.

Die Porta Westfalica. Von Westen kommend, begrüße ich sie immer als Einlaß, der zur engeren, zur Niedersachsenheimat führt. Das sind heilige Zeichen; sie bleiben bestehen. Ich dachte, am Fenster sinnend, über ein Grabmal in diesem Raume nach.

Kirchhorst, 26. November 1943

Am Arbeitstisch im oberen Zimmer, wo viele Pakete mit unausgepackten Büchern längs den Wänden geschichtet sind. Auch lagern dort Stapel von Perserteppichen, die von Be-

kannten aus der Stadt hierher gerettet worden sind. Im Hausflur steht wie in einem Wartesaal das Fluchtgepäck. Der Garten ist verwildert; Gefangene bauten einen Unterstand in ihm. Die Beete und auch die Wege sind grün von Franzosenkraut. Im Moor und auf den Feldern liegen abgeworfene Phosphorkanister, Flugblätter und Büschel von Silberpapier umher. Nachts überfliegen Engländer zu Hunderten das Haus, während das Abwehrfeuer brodelt und Splitter auf die Ziegel klirren. Der Bau scheint seine Gründung zu verlieren; man gewinnt ein Verhältnis zu ihm, wie es sonst nur die Bewohner der Halligen gekannt haben. Es ist, als ob er sich in ein Schiff verwandelt hätte; man hofft, daß es im Sturm nicht scheitern, sondern mit seiner guten Fracht den Port erreichen wird. Ich ordne in der Bibliothek die angehäuften Briefe und Manuskripte in Mappen ein. Sodann am Mikroskop, beim Studium der Wasserkäfer, die ich mit Alexander im Moor gefischt habe. Im Polster der schwimmenden Moose, die in den braunen Wassern der Torfstiche grünen, verbergen sich schon Arten des hohen Nordens, die ich nun mit den westlichen vergleiche, wie ich sie aus den Bächen und Teichen des Pariser Beckens mitbrachte. Es bleibt doch immer ein Vergnügen zauberhafter Art, zu sehen, wie eine Formenwelt variiert. Aus winzigen Merkmalen, aus Schöpfungsrunen erschließen sich Unterschiede der Klimate von einer Feinheit, wie sie sonst nur die Musik erreicht. Die Wissenschaftler des 19. Jahrhunderts kommen mir vor wie Setzer, die zwar die Typen kennen, doch nicht den wunderbaren Text, an dem sie arbeiten. Hierin liegt übrigens ein Teil der Größe, die man ihnen zuerkennen wird.

Die Nähe der Vernichtung fügt der Beschäftigung mit diesen zarten Objekten einen neuen Genuß, eine neue Wahrnehmung ihrer Vergänglichkeit hinzu.

Örtliches. Perpetua besuchte den kleinen Grethe, der von einem Schafbock angegriffen und fast getötet worden ist. Er spielte in der Nähe einer Weide mit seinem Bruder und

wurde von dem Tiere umgestoßen, wohl weil er eine rote Jacke trug. Bei jedem seiner Versuche, sich wieder aufzurichten, wurde der Schafbock wütender, zertrat ihm beide Schlüsselbeine und stieß gegen sein Köpfchen, das bis zur Unkenntlichkeit schwoll. Das Brüderchen lief ins Dorf und holte Hilfe herbei. Es hörte, wie der Kleine seinen gehörnten Gegner immer wieder mit den Worten: »Schafbock, ich bin artig« zur Milde zu stimmen suchte, wenn er sich aufrichtete.

Ein Feuerwerker, der bei dem großen Vernichtungsangriff auf Hannover Dienst tat, sah einen alten Mann durch eine brennende Straße auf sich zueilen, während eine hohe Fassade sich neigte und herunterkam. Sie stürzte auf den Alten herab, doch stand er, als der Staub sich verzogen hatte, zur Verwunderung des Feuerwerkers unverletzt: ein Fensterausschnitt hatte ihn gleich dem Bügel eines Netzes eingerahmt.

Kirchhorst, 27. November 1943

Nachmittags in Hannover, das ich in einen Trümmerhaufen verwandelt fand. Die Stätten, an denen ich als Kind, als Schüler, als junger Offizier gewohnt hatte, waren dem Erdboden gleich. Lange stand ich vor dem Haus in der Krausenstraße, in dem die Großmutter über zwanzig Jahre lang gewohnt hat und wo ich ihr zahllose Male Gesellschaft leistete. Einige Ziegelmauern waren davon geblieben, und ich baute aus der Erinnerung die Küche, das kleine Fremdenzimmer, den Salon und das gemütliche Wohnzimmer in sie ein, an dessen Fenstern die Großmutter ihre Blumen zog. Zehntausende solcher Wohnstätten sind mit ihrer Aura von gelebtem Leben in einer Nacht vernichtet worden gleich Nestern, die ein Sturm zu Boden fegt.

In der Ifflandstraße, wo der Großvater gestorben ist, stürzte, nachdem ich mit Ernstel wenige Schritte daran vorübergegangen war, ein Haus zusammen; das Wandeln in diesen Trümmerwelten birgt Gefahr.

Von den Kirchtürmen waren die Spitzen abgebrannt; die Stümpfe ragten als offene, vom Rauch geschwärzte Kronen in die Luft. Es freute mich, daß ich den Beginenturm am Hohen Ufer erhalten fand. Die ganz alten Bauten sind stärker als die gotischen.

Zwischen den Trümmern herrschte Geschäftigkeit. Das Kreisen und Drängen der grauen Massen erinnerte mich an Bilder, die ich in Rostow und anderen russischen Städten sah. Der Osten rückt vor.

Der Anblick bedrückte mich; doch war das Unbehagen geringer als jenes, das ich, lange vor dem Kriege, bei der geistigen Vorschau auf die Feuerwelt empfand. Ich fühlte das auch 1937 in Paris. Die Katastrophe mußte kommen; sie wählte sich den Krieg als ihren besten Förderer. Doch hätte auch ohne ihn der Bürgerkrieg das Werk vollbracht, wie es in Spanien geschah, oder ganz einfach ein Komet, ein Feuer vom Himmel, eine Erderschütterung. Die Städte waren reif geworden und mürbe wie Zunder – und der Mensch begierig auf Brandstiftung. Was kommen mußte, ließ sich erraten, als er in Rußland die Kirchen, in Deutschland die Synagogen in Brand steckte und als er seinesgleichen ohne Recht und Urteil in den Zwangslagern verkommen ließ. Die Dinge erreichten den Punkt, an dem sie zum Himmel schreien.

Kirchhorst, 6. Dezember 1943

Im Oldhorster Moor. Da es gefroren hatte, konnte ich im Birkendickicht Pfade wählen, die sonst nur das Wild begeht.

Ich lese die alten Jahrgänge der »Zeitschrift für wissenschaftliche Insektenbiologie«, dazwischen des Flavius Josephus »Jüdischen Krieg«. Hier stieß ich wieder auf die Stelle, an welcher der Beginn der Unruhen in Jerusalem unter Cumanus beschrieben wird. (II, 12.) Während die Juden sich zum Fest der ungesäuerten Brote versammelten, stellten die Römer über der Säulenhalle des Tempels zur

Beobachtung der Menge eine Kohorte auf. Von dieser zog einer der Soldaten seinen Mantel in die Höhe, kehrte mit höhnischer Verbeugung den Juden den Hintern zu und »gab einen seiner Stellung entsprechenden unanständigen Laut von sich«. Das war der Anlaß zu einem Zusammenstoß, der zehntausend Menschen das Leben kostete, so daß man von dem verhängnisvollsten Furz der Weltgeschichte sprechen kann.

Freilich wird an dem Beispiel besonders deutlich, was Anlaß oder Auslösung im Gegensatz zur eigentlichen Ursache ist. Die Auslösung ist philosophisch in ihrer Bedeutung noch nicht voll gewürdigt; sie läßt sich auf eine Weise betrachten, die einen starken Angriff gegen das Kausalgesetz enthält. In einem gewissen Sinne nämlich ist jede Handlung nur Auslösung von Kräften unbekannter Art. Im Handeln gleichen wir Kunden, die einen Scheck ausstellen; die Vorgänge in der Bank und ihre Reserven sind uns unbekannt.

Wie alle physikalischen Vorgänge gewinnt die Auslösung ihr eigentliches Interesse erst in der moralischen Welt. Ein Kind spielt mit Streichhölzern, und eine volkreiche Stadt geht in Asche auf. Es fragt sich, ob die Person des Auslösenden in solchen Zusammenhängen nicht doch eine bedeutendere Rolle spielt, als man gemeinhin ahnt. Ich denke da an Kniébolo – zuweilen habe ich den Eindruck, daß ihn der Weltgeist auf raffinierte Weise auswählte. »Bei seinen feinsten Zügen schiebt er die unbedeutenden Figuren vor.« Auch der Schlagbolzen, dessen geringe Kraft die Ladung zündet, hat seine bestimmte Form. In »Tausendundeiner Nacht« werden die Ränke eines bösen Weibes beschrieben, das man endlich im Nil ertränkt. Der Leichnam treibt bei Alexandria an Land und läßt dort eine Seuche ausbrechen. Fünfzigtausend Menschen gehen daran ein.

Kirchhorst, 9. Dezember 1943

Weiter im Flavius Josephus, der neben der historischen Beschreibung auch eine Reihe von allgemeinen Bildern ersten Ranges gibt. Dazu gehören die Schilderungen der römischen Kriegsmacht und der Stadt Jerusalem. Er überliefert unschätzbare Einsichten.

Es ist merkwürdig, wie wenig Jüdisches diesem Autor anhaftet, obwohl er Priester und Führer seines Volkes gewesen ist. Es scheint, daß sich das Jüdische schwerer als andere Volkstümer abstreifen läßt, daß aber in den seltenen Fällen, wo das gelingt, das Menschliche sich zu besonderer Höhe hebt.

Kirchhorst, 10. Dezember 1943

Abends Besuch von Cramer von Laue, der mit dem Rade kam und mir das Buch von Schubart mitbrachte. Gespräch über die gewaltigen Zerstörungen Berlins, die er beobachtete, und über die Bildung eines neuartigen Proletariats, die mit diesen Abdeckungen zusammenhängt. Ich ließ ihn die Friedensschrift einsehen.

Kirchhorst, 14. Dezember 1943

Der Morgen verfloß bei der Betrachtung persischer Insekten, die Bodo von Bodemeyer vor dreißig Jahren aus dem Orient mitbrachte und die ich von Reitter erstand.

Lektüre: A. W. Thomas, »Das Elisabeth-Linné-Phänomen«. Die Schrift behandelt im »Blitzen« gewisser Blüten während der Dämmerung eine Erscheinung, die auch mich seit langem beschäftigt, ja selbst beunruhigt hat.

Ferner: Weressájew, »Erlebnisse«. Schilderungen eines Arztes aus dem russisch-japanischen Krieg. Mit ihm beginnen die lustlosen und automatischen Gemetzel — ja eigentlich bereits mit dem Krimkriege.

Weiter im Flavius Josephus, in dem mir am Ende des

5. Buches die Stelle auffiel, an welcher der Autor schreibt, daß Jerusalem, wenn es nicht durch die Römer zerstört worden wäre, von der Erde verschlungen, von einer Sintflut überschwemmt oder wie Sodom durch Feuer vom Himmel würde verzehrt worden sein. Ich stoße da auf Gedanken, die mich lebhaft beschäftigen und die wohl immer wiederkehren, wo es zur Katastrophe kommt. Wenn sich die Todesstunde nähert, wird die Krankheit unwesentlich. Der Tod legt Masken an, wie er sie vorfindet.

Auch fiel mir die merkwürdige Stelle im 7. Buch auf, in der vom selbstgewählten Feuertod der Inder die Rede ist. Dem Feuer wird zugeschrieben, daß es »die Seele in möglichster Reinheit vom Körper trennt«. Das Feuer wirkt hier als läuterndes Element. Aus diesem Grunde wird es auch als Mittel, das Eigentliche aus dem besonders zähen Fleische herauszudestillieren, angewandt. So bei der Ketzerverbrennung, so wenn der Geist wie einst in Sodom der Luxuria oder wie augenblicklich der Materia bis in die Fasern verflochten ist.

Unter der Post ein Brief von Carl Schmitt, in dem er das Mißverhältnis von Schutz und Gehorsam behandelt, wie es der Bevölkerung in den Kellern während der Bombenangriffe deutlich wird. Carl Schmitt ist unter allen Geistern, die ich kennenlernte, jener, der am besten definieren kann. Als klassischer Rechtsdenker ist er der Krone zugeordnet, und seine Lage wird notwendig schief, wo eine Garnitur des Demos die andere ersetzt. Bei der Heraufkunft illegitimer Mächte bleibt an der Stelle des Kronjuristen ein Vakuum, und der Versuch, es auszufüllen, geht auf Kosten der Reputation. Das sind so Mißgeschicke des Berufs. In dieser Hinsicht sind heute am besten die Mimen dran; ein Schauspieler von Weltruf wird jeden Wechsel mühelos bestehen. Wenn man einen Ausspruch von Bacon etwas ändert, könnte man sagen, daß man, um heute durch die Welt zu kommen, nicht zu wenig vom Mimen und nicht zu viel vom Ehrenmann besitzen darf.

Nach seiner Gewohnheit führt Carl Schmitt auch eine Bibelstelle, Jesaja 14, 17, an.

Kirchhorst, 17. Dezember 1943

Geblättert in den Tagebüchern der Goncourts. Seltsam sind die Veränderungen im Leser, die diesen Krieg begleiten — man spürt, daß ungeheure Massen von Büchern die geistigen Zollgrenzen nicht überschreiten werden, die er setzt. Hier liegen fast unbemerkte Reiche der Zerstörungen. So richten Motten in verschlossenen Schränken Schaden an. Man nimmt ein Buch zur Hand und sieht, daß es den Reiz verloren hat wie eine Geliebte, an die man oft mit Sehnsucht dachte, doch deren Schönheit gewisse Krisen, gewisse Abenteuer nicht überstand. Die Langeweile wird die Bestände fürchterlicher mustern als jeder Zensor, als jedes Buchverbot. Doch ist vorauszusehen, daß dieses wiederum den Büchern ersten Ranges, vor allem also der Bibel, zugute kommen wird.

Unter dem 16. Mai 1889 fand ich einen guten Traum von Léon Daudet. Diesem erschien Charcot und brachte ihm die »Gedanken« von Pascal mit. Zugleich zeigte er ihm als Beleg im Gehirn dieses großen Mannes die Zellen, in denen die Gedanken gewohnt hatten — sie glichen den Waben eines vertrockneten Bienenstocks.

Ganz in der Nähe wird der Obelisk auf der Place de la Concorde erwähnt, dessen Anblick mir so oft den Eindruck eines magischen Zeigers erweckte — hier ruft er Erinnerungen »an die rosa Farbe eines Champagnersorbets« hervor. Man spürt in solchen Bildern schon die Morbidezza, die den Stein zersetzt.

Edmond de Goncourt erwähnt Gespräche mit Octave Mirbeau, und dieser wiederum stand in Beziehung zu Sacha Guitry, mit dem auch ich mich einige Male unterhielt. So schlagen sich die Brücken zwischen Toten und Lebenden — über Zwischenpfeiler hinweg. Ich denke da oft an die ero-

tische Kette: zwei Männer können ein und dieselbe Frau umarmt haben, von denen der eine im 18. Jahrhundert vor der französischen Revolution geboren wurde, während der andere im 20. nach dem Weltkriege starb.

Im Zuge, 20. Dezember 1943

Abschied von Kirchhorst bei warmem Winde und Sprühregen. Löhning schickte mir seinen Wagen hinaus. Da ich den Zug versäumte, durchwanderte ich noch einmal die traurigen Ruinen und gedachte inmitten der Trümmer der Adventsabende, an denen vor 1914 und selbst vor 1939 eine fröhliche, mit Geschenken beladene Menge die Straßen durchflutete. Welches Gedränge war in der Packhofstraße, die jetzt in zwei Schuttwälle verwandelt ist. Meine gute Mutter pflegte mich mitzunehmen und bot mir dort vormittags kleine Fleischpasteten und nachmittags Nußtorte an.

Nun haben die Gesichter sich verändert; sie werden nicht nur müder, verhärmter und dürftiger, sondern auch im moralischen Sinne häßlicher. Das geht mir besonders in den Wartesälen auf — man hat das Gefühl, im Käfig zu sitzen und von Tieren umringt zu sein. Doch ist es nicht die eigene Verlassenheit, der eigene Verlust, der diesen Eindruck schafft? In solchen Wartesälen wird die ungeheure Entfernung deutlich, die uns vom Ziele trennt.

Ich ging dann zur Königswortherstraße, nachdem ich zuvor den alten Friedhof an der Langenlaube mit seinen seltsamen Grabsteinen besucht hatte. Das Haus an der Leine, in dem wir 1905 gewohnt haben, war unversehrt. Dort entsann ich mich der Melancholien, die mich oft auf dem Schulweg überfielen, der großen Verlassenheit. Mich plagte damals der Gedanke, was aus mir werden würde, wenn meine Mutter stürbe, und dann auch das Gefühl, daß ich so anders war, als man es von mir erwartete. Nun, als ich durch die zerstörten Straßenzüge schritt, kehrte diese

Stimmung aus der Vergessenheit zurück — wie man sich in einem bösen Traum auch früherer Beängstigung entsinnt.

Der Regenbogen in den Schleiern, die über dem Donner der Katarakte stehen. Sind diese Schleier aus Tränen gebildet oder aus den Essenzen, aus denen die Perle sich gebiert? Gleichviel, man ahnt die wunderbare Brücke, die aus der Vernichtung führt.

Paris, 21. Dezember 1943

Unter der französischen Post, die ich im »Raphael« antraf, war ein Brief von Jean Leleu über Léon Bloy, dessen Lektüre ihm von mir empfohlen worden war. Ihm fällt das »Unmenschliche« dieses Autors auf. Vor allem wirft er ihm vor, daß sein Katholizismus so oft aufhört, christlich zu sein. Das ist richtig; man könnte Bloy mit vielen anderen Romanen die »spanische« Abweichung vorwerfen, die eigentümliche Verhärtung, die schließlich zur Unbarmherzigkeit wird. Auf der anderen Seite steht die germanische Abweichung, die zur Auflösung im Elementaren strebt. Der Großinquisitor und Angelus Silesius.

Lektüre: Horst Lange, »Das Irrlicht«, eine Erzählung, die Kubin illustriert hat und mir aus Zwickledt zusandte. Schon am Erstlingsroman dieses Autors fiel mir die vollkommene Beherrschung der Sumpfwelt mit ihrer Fauna und Flora und ihrem meteorischen Leben auf. Hier findet sich in der Einöde unserer Literatur einer, der seine Symbolik beherrscht und ihrer sicher ist. Er zählt zu dem sinistren Bukett von östlichen Autoren, das man vielleicht dereinst als Schule sehen wird — ich denke dabei an Namen wie Barlach, Kubin, Trakl, Kafka und andere. Diese östlichen Schilderer des Verfalles sind tiefer als die westlichen; sie dringen über dessen soziale Erscheinung in elementare Zusammenhänge und bis zu apokalyptischen Visionen vor. So ist Trakl in den dunklen Geheimnissen der Verwesung, Kubin in Staub- und Moderwelten und Kafka in traumhaften Dämonenreichen erfahren wie Lange in den Sümpfen, in

denen die Kräfte des Unterganges am stärksten leben, ja in denen Fruchtbarkeit von ihnen entfaltet wird. Übrigens sagte mir Kubin eines Tages als alter Kenner über diesen Autor voraus, daß ihm schlimme Erfahrungen bevorstünden.

Paris, 22. Dezember 1943

Weihnachtsfeier bei Vogel, dem Flugzeugkonstrukteur. Ich lernte dort Benvenuti kennen, einen italienischen Pianisten, der seinen Ursprung auf die Donati zurückführt und mit Dante eine Reihe gemeinsamer Ahnen besitzt. Seine Züge zeigten eine seltsame Ähnlichkeit mit dem bekannten Dantekopf, die sich erschreckend steigerte, als Florence ihm das Haupt mit einem roten Tuch umhüllte und dem Gesicht so Maskencharakter gab.

Paris, 25. Dezember 1943

Unter den dunklen Botschaften erreicht mich die vom Tode des jungen Münchhausen, mit dem ich in diesem Frühling Bekanntschaft schloß. Er trug noch Züge des 18. Jahrhunderts in seinen Formen und seiner Geistigkeit. Das schätzte auch Salmanoff an ihm. Oft kommt es mir vor, als ob die künftigen Zeiten sich durch eine negative Auslese vorbereiteten — sie stutzen Menschen, Häuser, Gefühle wie der Gärtner Zweige in einem Park. Wir treiben einer »kurzgehaltenen« Gesellschaft zu.

Weiter im Lukas, von dem ich heute das 22. Kapitel las. Hier wirft Christus seinen Gegnern vor, daß sie ihn bei Nacht angreifen, obwohl er sich täglich im Tempel sehen ließ — — — »aber das ist eure Stunde und die Macht der Finsternis«. Das ist das Motto auch für die Gewalttaten unserer Zeit, die sich in schauerlichem Dunkel vollziehen und hinter Fassaden, die für den Geschmack des Demos hergerichtet sind.

Paris, 28. Dezember 1943

Einsamer Wald- und Wasserrundgang bei dichtem Nebel und milder Luft. Am Ufer von Suresnes verweilte ich an einer Stelle, an der ein Ausguß die Seine trübte und an der ich ein halbes Dutzend Angler versammelt fand. Sie zogen rote Maden auf ihre Haken und schnellten silbrige Fischlein von Sardinengröße mit stahlblau geschupptem Rücken aus der Flut.

Abends beim Präsidenten, mit Leo, Schery und Merz. Lagebesprechung — die deutsche Montur ist nun so dünn geworden, daß sie den Ansprüchen, die das neue Jahr auch hier im Westen stellen wird, nicht standhalten kann.

In die »Historia in nuce« müßte ich ein Kapitel »Germanenkriege« aufnehmen, in dem auszuführen wäre, daß stets die gleichen Fehler gemacht werden. Es gibt da Geheimnisse, die andere Stämme nie begreifen werden — wie den magischen Zauber von Etzels Saal. War er es, der Kniébolo lockte — oder wie sonst erklärt sich der Hang, der Scharfsinn, dem Siege auszuweichen, der ihm doch in die Hand gegeben war?

Paris, 28. Dezember 1943

Ich träumte von Li-Ping, die nach mir schrie. Als ich sie aufhob, fand ich sie schwerer, auch hatte sie ein weißes Fell bekommen: Ich nahm zugleich den Kater Jacko in ihr empor.

Das ist für Träume typisch — wir können dort einer Frau begegnen, die zugleich die Züge der Mutter, der Schwester, der Gattin trägt. In diesen Dämmerungen betreten wir die Welt der Urbilder, man könnte auch sagen, der Genera. Das bringt mich auf den Gedanken, daß die zoologischen Genera Urbilder der Spezies sind. Gleich dem Urbild existiert das Genus nicht in der Tages-, nicht in der sichtbaren Welt. Es tritt in Lichterscheinung nur in den Spe-

zies, nicht an sich selbst. Wir sehen im Traume Dinge, die sonst unsichtbar sind.

In der Diskussion über die Urpflanze zwischen Schiller und Goethe tritt auch der Unterschied zwischen Tages- und Nachtansicht hervor.

»Gegen den Feind kämpfen« und »mit dem Feind kämpfen« — zwei den Germanen bezeichnende Synonyma. Man kämpft »mit« ihm, nämlich »um« etwas, das entweder beiden oder keinem angehört. Daher ist es nicht eigentlich der Sieg, »um« den es geht.

Shakespeare kennt das Geheimnis, von dem auch Rivière etwas gewittert hat, indem er dem Deutschen nicht das »Entweder-Oder«, sondern das »Sowohl-Als-auch« zuordnete. Mystisch findet man das bei Eckart ausgeführt.

Perpetua schreibt mir, daß nun auch Kurt gefallen ist. Am 4. November ereilte ihn am Dnjepr des Geschick, auf einem Erkundungsgang. In den letzten Jahren war ich ihm nähergetreten; ich entlieh ihm Züge zu der Gestalt des Biedenhorn, darunter auch seinen Kernspruch:

> Ihr Mannen, macht das Armbein krumm,
> De Willekum geiht um.

Natürlich begrüßte er diesen Krieg, ganz ohne sich um seine Hintergründe zu kümmern, als freie Bahn für Händel und Umtrünke. Durch seine Tageshülle leuchtete das alte Niedersachsentum hindurch; er stammte aus einer der autochthonen Familien, die sich bis auf die vorwelfischen Zeiten zurückführen. Er zählte zu jenen, deren Leben der Kameradschaft gewidmet ist und die dort aufblühen. Unzuverlässig in vielem, war er hier pures Gold. Einmal, als ich im Garten neben ihm bei den Tomaten stand, merkte ich, daß er, obwohl sonst ungeschliffen, sehr großer Zartheit fähig war. Mich betrübt sein Verlust.

Er fiel in den russischen Linien. Seine Leute konnten ihn nicht zurückholen. Er war allein gegangen, weil er es für zu gefährlich hielt.

Paris, 29. Dezember 1943

Nachmittags bei Jouhandeau. Gespräch über sein neues Buch, den »Oncle Henri«. Sodann über den Roman seines Altersgenossen Alain-Fournier, »Le Grand Meaulnes«, der 1913 erschienen ist und mit dessen Lektüre ich mich beschäftige. Austausch von Träumen, bei dem Jouhandeau mir erzählte, daß er einen Arzt aufsuchte, wegen einer schmerzhaften Entzündung, die sich in seinem Zeigefinger entwickelte. Der Doktor spaltete den Finger im zweiten Gliede, und es wurde ein roter Knoten sichtbar, der einer Knospe glich. Aus dieser entfaltete sich eine Art Geranium von wunderbarer Schönheit, das Jouhandeau fortan mit vorgestreckter Hand vorsichtig trug.

Ich sah bei ihm das Küken wieder, das er in Stellvertretung der Glucke aufgezogen, am Frühstückstisch gefüttert und in seinem Bett gewärmt hatte. Nun war es zu einem großen weißen Hahn mit rotem Kamme ausgewachsen, der sich streicheln, umarmen und auf den Schoß nehmen ließ, ja der auch krähte, wenn man ihn dazu ermunterte.

Nachts meinte ich im Kirchhorster Garten zu stehen und sah draußen auf der Straße kleine Lastwagen mit großer Geschwindigkeit vorbeifahren. Sie hatten Eisenblöcke, Quadern weißglühenden Stahls geladen; Glutwellen strahlten davon aus. Die Lenker jagten in höchster Fahrt vorbei, damit die Hitze nach hinten abgetrieben würde — jedoch vergebens: schon fingen ihre Kleider und ihre Körper Feuer, und man hörte, schnell verklingend, wie von vorübersausenden Geschossen, ihr Wehgeschrei.

Auf einer Tafel am Gartenrand in Ideogrammen das Sprichwort: »Wer auf einem Tiger reitet, kann nicht mehr absteigen.« Davor noch ein besonderes Zeichen als Notenschlüssel: »Westliche Transfiguration.«

Paris, 31. Dezember 1943

Vormittags Überfliegung der Stadt durch starke Einheiten. Ich siedelte wie üblich aus dem »Majestic« ins Zimmer des Präsidenten über; wir pflegen diese Unterbrechungen zu feiern, indem wir dort Kaffee kochen und frühstücken. Man hörte die Geschütze lebhaft arbeiten. Dann erzitterten die Gebäude unter Bombenwürfen, die in der Bannmeile Verheerungen anrichteten.

Am Abend waren über zweihundertundfünfzig Tote gezählt. In einem Unterstand, auf den ein Treffer niederging, starben über zwanzig Arbeiter. Ich hörte, daß eine Frau dort, während man durch die Trümmer in die Tiefe zu dringen suchte, den Namen ihres Mannes rief. Dieser, den eine Besorgung von der Unglücksstelle ferngehalten hatte, antwortete aus der Menge und brach sich zu ihr Bahn. In solchen Augenblicken umarmt man sich gewaltig, wie nach der Auferstehung — mit Geistesmacht.

Nachmittags bei Dr. Salmanoff, den ich traurig über den Tod Münchhausens fand. Lagebesprechung. Salmanoff meinte, daß die Landung der Engländer und Amerikaner in den nächsten Wochen zu erwarten sei. Dafür spricht vieles — dagegen aber die Erwägung, welchen Vorteil, besonders für England, ein solches Unternehmen bringen könnte, auch wenn es gelingt. Je länger, je gründlicher Deutschland und Rußland die gegenseitige Abnutzung treiben, desto größer wird Englands Macht. Es ist in der Lage des Bankhalters, der aus der Summe der Verluste Vorteil zieht. Ein Angriff würde darauf schließen lassen, daß Rußlands Stärke schon größer ist, als man ahnt.

Salmanoff war ferner der Ansicht, daß Rußlands Hegemonie in Europa bevorstehe und daß mit einer innenpolitischen Veränderung und einer engen Bindung an Deutschland zu rechnen sei. Der Bolschewismus sei eine erste Phase, in der zweiten werde man auch die orthodoxe Kirche auferstehen sehen. Träger der neuen Dinge sei der Bauer in

Verbindung mit der siegreichen Generalität. Man werde die Gewehre nicht wieder abgeben. Eine notwendige Folge des Sieges sei auch die Führung auf dem Balkan und der Besitz des Bosporus.

In diesem Zusammenhang streifte er die Eigenart der russischen Kolonisation, deren Held der kleine Bauer sei, der mit einem Stück Brot und einer Handvoll Zwiebeln in der Tasche fernab der Weltgeschichte über Flüsse, durch Urwälder und die eisigen Steppen dreier Kontinente sich ausbreitete. Freilich liegt darin eine gewaltige Kraft.

Über die Kriegsentschädigung. Sie kann wohl nur in Arbeitskraft bestehen, wie es dem Zeitalter des Arbeiters entspricht. Doch gibt es hier Stufen, von der Sklavenarbeit über Entschädigungen, wie sie vertraglich vereinbart werden, bis zum freien Miteinander aller Kräfte, die gegeneinander wüteten. So sah ich es in meinem Aufrufe; doch macht der Haß, der unaufhörlich durch das Niedere genährt wird, dergleichen vielleicht zur Utopie. Demgegenüber will ich nie vergessen, daß auch ein hoher Weg, der Weg des Geistes, den neuen Welten zuführt, vor deren Schwelle wir Menschen stehen. Er steigt dem Regenbogen gleich aus der Vernichtung auf.

Von allen Domen bleibt nur noch jener, der durch die Kuppel der gefalteten Hände gebildet wird. In ihm allein ist Sicherheit.

1944

Paris, 2. Januar 1944

Das nun verflossene Jahr 1943, dessen Anbruch ich im Kaukasus erlebte, hat alles gezeitigt, was man befürchtete. Es brachte dagegen nicht das Ende des Krieges, das viele für den Herbst voraussagten.

Das neue Jahr begann ich, indem ich mich durch eine Schleife den gewohnten Verhältnissen entzog zu einer zweitägigen Siesta mit Gesprächen, Lektüre, starkem Kaffee, Früchten und Wein.

Dort kam mir wieder im Hölderlin der Brief an Bellarmin vor Augen, mit den furchtbaren Wahrheiten über die Deutschen darin. Wie treffend die Bemerkung, daß der höhere Mensch in diesem Lande lebt wie Odysseus, der als Bettler im eigenen Palast von nichtswürdigen Usurpatoren verspottet wird. Wie wahr ist auch die Stelle: »Der Knechtssinn wächst und mit ihm der grobe Mut.«

Ferner beendet: Alain-Fournier, »Le Grand Meaulnes.« Das ist einer der trockenen Äste, mit denen die Romantik in das 20. Jahrhundert herübergreift. Man merkt, wie der Transport der Säfte bis in die Spitze von Jahrzehnt zu Jahrzehnt schwieriger wird.

Auf langem Irrgang, um die Schleife zu beenden, durch die Winkel des Lateinischen Viertels und die merkwürdigen Gassen um die Rue Mouffetard ins »Raphael« zurück, in das ich mich durch die Hintertreppe einfädelte.

Paris, 3. Januar 1944

Während der Mittagspause wollte ich das Grab von Verlaine besuchen, geriet aber versehentlich auf den Friedhof von Clichy anstatt auf den von Batignolles. Dort stieß ich an einer der Mauern auf den Grabstein eines Julien Abondance, der von 1850 bis 1917 auf unserem Sterne wandelte. Ich weiß nun also, wo der Überfluß geblieben ist.

Paris, 4. Januar 1944

Vormittags, wie jetzt fast regelmäßig, Fliegeralarm, den ich benutzte, um den »Altar mit dem Jüngsten Gericht« von Hieronymus Bosch in dem Werke von Baldass zu betrachten, das kürzlich erschienen ist und das Dr. Göpel mir zum Geschenk machte. Diese Gemälde sind Vexierbilder des Schreckens, aus denen immer neue furchtbare Einzelheiten aufleuchten.

Bosch unterscheidet sich von allen anderen Malern durch die unmittelbare Sicht, die Baldass seinen prophetischen Charakter nennt. Die Prophetie liegt darin, daß er tiefere Gültigkeiten kennt, in denen die Zeitalter sich spiegeln und wiederfinden — wie heute mit ihren Einzelheiten die technische Welt. In der Tat kann man die Formen von Fliegerbomben und Unterseebooten auf diesen Tafeln erraten, und auf einer von ihnen, ich glaube, dem »Garten der Lüste«, findet sich auch das furchtbare Pendel des E. A. Poe, eines der großen Symbole der rhythmischen Todeswelt. Bosch ist der Seher eines Äons, wie Poe der eines Säkulums. Wie treffend ist auch das Bildnis des nackten Menschen, der, um seltsame Maschinen zu bewegen, gleich einem Eichhorn in einem mit Stacheln ausgelegten Laufrad kreist. Daß Mohren in den Scharen der Seligen auftauchen, verhüllt eine Wahrheit, die, in Worten ausgesprochen, den Maler auf den Scheiterhaufen gebracht hätte.

Mittags am Grabe Verlaines auf dem Friedhof Batignolles.

Es trug jenen einfachen, aus Steinen zusammengefügten Aufbau, den man in den Pariser Nekropolen zu Tausenden trifft. Unter der Reihe von Namen, die darauf eingegraben waren, stand auch der seine:

PAUL VERLAINE
Poète

Ein Kreuz aus blauen Papierveilchen bedeckte diese Inschrift, doch fand ich am Fußende einen grünen Strauß, von dem ich ein Blättchen abpflückte. Nicht jeder Dichter hat nach fünfzig Jahren noch frische Blumen auf seinem Grab.

Am Kopf einer der Todesanzeigen, die ich in diesen Tagen erhielt:

»Im Meere ist Dein Weg, und Deine Pfade in großen Wassern, und Deine Fußstapfen sind nicht bekannt.«

»Ewige Freude wird über ihrem Haupte sein.«

In diesen beiden Sprüchen liegt eine gute Zusammenstellung der Geheimnisse der irdischen und der Klarheit der himmlischen Macht. Beide sind in uns, daher notiere ich die Worte insbesondere für das Kapitel »Kopf und Fuß« in meiner geplanten Arbeit über das Verhältnis von Sprache und Körperbau. Ich möchte darin den Wuchs des Menschen als Schlüssel zum Weltenplan behandeln, und zwar auf symbolische Art.

Paris, 7. Januar 1944

Unter der Post ein Brief von Carl Schmitt über die Vis verborum, unter Zitierung der Araber Avicenna und Averroes, des italienischen Humanisten Valla, Bismarcks und E. A. Poes. Bismarcks »In verbis simus faciles« bezeichnet er als »hohen Grad der Oberförsterei«.

Mittags erwartete mich im »Majestic« Madame Noël. Sie arbeitete in Hamburg, wo ihr Mann vor ihren Augen von einer Fliegerbombe zerrissen wurde und ihre Habe in Flammen aufloderte. Dazu wird sie als »Collaboratrice« verfolgt.

Da ich einiges für sie tun konnte, brachte sie mir einen Blumenstrauß.

Paris, 9. Januar 1944

Der Todestag des lieben Vaters jährt sich zum ersten Mal.

Am Morgen weiter im Johannes-Evangelium. »Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen« (3, 30) ist eine der großen Stellen, deren Sinn im Worte nicht voll zum Austrag kommt. Besser schon »Illum *oportet* crescere, me autem minui«. Auch liegt in »autem« als in der ruhigsten Conjunctio adversativa nicht nur eine Kontradiktion, sondern zugleich eine Relation verborgen: der unsterbliche Mensch wird gewinnen, obgleich und während der sterbliche verliert.

Sodann Joh. 4, 50, recht passend zu diesem Todestage: »Dein Sohn lebt.« Hierüber nachgedacht. Der Meister spricht zu Ungläubigen, daher genügen diese gewaltigen Worte nicht. Um ihre stumpfen Sinne zu überzeugen, muß er die Wahrheit in der körperlichen Erscheinung sichtbar machen: der *Leichnam* muß auferstehen. So wird in allem das Billigere von ihm erwartet, wie auch das irdische Königtum. Der Fürst des Lichtes muß seinen Worten und Taten Schatten zusetzen, um menschlichen Augen eine Ahnung zu geben von wahrer Macht. Auch seine Wunder sind Gleichnisse.

Ferner beendet »The Garden Party«, Erzählungen von Katherine Mansfield, einer jungen und frühverstorbenen neuseeländischen Dichterin. Darin wird eine schöne Mondscheinszene ihres Landes geschildert: die Schatten gleichen den Stäben eines ehernen Torgitters. Dieses Gefühl der Furcht vor den Mondschatten und ihrem Zauberbann ist mir bekannt; es wird bedeutend gesteigert, wenn es mit der erotischen Begegnung zusammentrifft.

Endlich geblättert in einer Mappe von Abbildungen der orientalischen, insbesondere der assyrischen und phönizischen Altertümer des Louvre, unter denen mich der Sarkophag des Eshmounazar trotz seinem ehrwürdigen Alter

erheiterte. Dieser König von Sidon trägt die ägyptische Bestattungsmode mit provinzieller Biederkeit.

Anläßlich unseres Gespräches schickt Hielscher mir Auszüge aus den Tagebüchern Leonardos mit Prophezeiungen. Da heißt es an einer Stelle über die Menschen:

»In ihrem maßlosen Übermut werden sie sogar zum Himmel fahren wollen, aber die allzu große Schwere ihrer Glieder wird sie unten halten. Da wird auf der Erde, unter der Erde oder im Wasser nichts übrigbleiben, was sie nicht verfolgen oder aufstöbern oder vernichten werden, und auch nichts, was sie nicht aus einem Land in das andere schleppen werden. Ihr Leib wird allen lebendigen Körpern, die sie getötet haben, als Grab und Durchgang dienen.«

Endlich teilt mein Berliner Verleger mit, daß alle Bestände meiner Bücher bei dem Angriff auf Leipzig vernichtet worden sind. Ein weiterer Stock verbrannte in Hamburg, wie Ziegler mir schreibt. Da wird man manche Sorge los.

Nachmittags in der Madeleine, weil ich eines Ortes, wo ich an den Vater denken konnte, bedürftig war. Ich saß dort neben der Erinnerungstafel für den Priester Deguerry, der am 24. Mai 1871 im Gefängnis von La Roquette »pour la foi et la justice« gestorben ist. Glücklich, wem das gelingt, ohne daß der Schrecken allzusehr Gewalt über ihn gewinnt.

Darauf das Abenteuer mit dem Leprösen in der Rue Saint Honoré.

Paris, 11. Januar 1944

Im Traum sah ich Leisnig mit Bomben belegt. Auf fernen Hügeln stürzten Wohnblocks zusammen, brachen Häuserfronten ab. Ich ging über den Markt und sah den Vater im weißen Mantel in der Haustür stehen. Es war sein alter Laboratoriumskittel, nun aber höheren Forschungen geweiht. Soldaten hielten mich vom Eintritt ab, indem sie mich in ein Gespräch verwickelten; doch winkten wir uns zu.

Besuch von Hotop, der sich als Typus den bei uns üblichen Einteilungen entzieht. In Indien würde man ihn sogleich als Angehörigen jener besonderen Kaste erkennen, der es zusteht, bei Tische, in der Küche und in den Bädern aufzuwarten und die für die Genüsse im Innern der Paläste sorgt. Das sind Naturen, deren Tastsinn höchst ausgebildet und denen damit zugleich zur Furcht und zum Genuß ein spezielles Verhältnis gegeben ist. Hier findet man die feinsten Kenner der Stoffe, soweit sie sich durch Tasten, Schmecken, Riechen bewerten lassen — Experten der Gewebe, der feinen Lederarten, der Parfüme, der Perlen, Edelsteine, Hölzer, Möbel und auserlesenen Gerichte sowie der Sklavinnen und aller Dinge der Sinnenwelt. Bei der Lektüre des Kamasutram weilt man in ihrem Reich.

Durch diese Kenntnisse sind sie unschätzbar für Fürsten und große Herren als Aufspürer seltener Dinge, Ordner der Feste, Kuppler, Maîtres de plaisir. Bei uns zulande wird man sie treffen unter den Gastronomen, den Fabrikanten von Luxuswaren, den Direktoren der großen Gaststätten. Und immer wird man finden, daß ein besonderer Hautsinn ihnen zugeordnet ist als Kapital, von dem sie leben in den Bereichen des Luxus und der Luxuria. Doch läßt sich in jedem Falle bald erkennen, daß ihr Aufwand aus niederen Sphären stammt. Damit er sich in höheren Rängen realisiere, müssen sie ihn dem geistigen oder dem vornehmen Menschen antragen, weshalb man ihnen auch kaum jemals als selbständigen Mächten, sondern nur im Gefolge begegnen wird. Es sind ja nicht die Schneider, denen die Kleidung, nicht die Friseure, denen die Haartracht am besten steht.

Gespräch über Parfüme und ihre Herstellung. Die Spezialisten der großen Firmen fragen, um einer Klientin ihr Parfüm »anzumessen«, nicht nach der Haarfarbe. Sie lassen sich ein Wäschestück senden, das sie getragen hat.

Lektüre: »L'Equipage de la Nuit« von Salvador Reyès, dem chilenischen Konsul, mit dem mich die Doctoresse bekanntmachte. Reyès nimmt sich, mit südamerikanischen Abwandlungen, ein Vorbild an den angelsächsischen Erzählern, die um die Jahrhundertwende gesprächig wurden, wie Kipling, Stevenson und Joseph Conrad, deren Wirken man mit den drei Worten: romantisch, puritanisch, planetarisch umschreiben kann.

Unter den Bildern dieser Prosa fiel mir das von den Sternen auf, die in einer stürmischen Regennacht am Himmel erscheinen — glänzend, wie durch die Wolken poliert. Das ist, obwohl meteorologisch verfehlt, dichterisch stark.

Unter den Sätzen: »C'est l'amour des femmes qui forme le caractère de l'homme.« Richtig, doch formen sie uns wie Bildhauer den Marmor: indem sie von uns abtragen.

Paris, 16. Januar 1944

Weiter im Johannes-Evangelium. Dort 8, 58: »Ehe denn Abraham ward, bin ich.« Demgegenüber nach der anderen Richtung der Zeit: »Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.« Christus erkennt sich als der Ewige Mensch, und als solcher weist er sich aus als von göttlicher Herkunft, als Gottes Sohn. Er überwährt den Kosmos, der geistige Schöpfung ist.

So spricht der Mensch als ewiges Wesen, gegenüber der Optik der Sterblichen, der Eintagsfliege im 90. Psalm. Der Unterschied zwischen der Sprache Christi und der Mosis ist der zwischen der Prosa des Getauften und jener des Beschnittenen. Zum Irdischen tritt Licht, tritt Kosmisches hinzu.

Nihilismus und Anarchie. Die Unterscheidung ist schwierig wie die von Aalen und Schlangen, doch unentbehrlich zur Kenntnis des eigentlichen Spiels. Entscheidend ist die Beziehung zur Ordnung, die dem Anarchisten fehlt, den

Nihilisten auszeichnet. Der Nihilismus ist daher auch schwerer zu durchschauen, besser getarnt. Ein gutes Kennzeichen ist das Verhältnis zum Vater: der Anarchist haßt, der Nihilist verachtet ihn. So Henri Brulard im Gegensatz zu Pjotr Stepanowitsch. Sodann die Unterschiede gegenüber der Mutter und der Erde im besonderen, die der Anarchist in Sumpf und Urwald, der Nihilist in Wüste verwandeln will. Die Untersuchung müßte beginnen mit der Klärung der theologischen Konstellation. Sie wird die Augen schärfen — so wird man die Gestalten sehen, die hinter der Leinwand, die hinter den Kulissen der modernen Malerei verborgen sind. Vor allem würde sie der kriegerischen Jugend nützlich sein. Der junge Mensch durchläuft notwendig eine Phase der Anarchie, in der er besonders leicht den Mächten der reinen Zerstörung zum Opfer fällt.

Paris, 17. Januar 1944

Weiter im Johannes. Im 10. Kapitel, Vers 34, beantwortet Christus die Zweifel an seiner göttlichen Herkunft durch Hinweis auf den 82. Psalm. Dort heißt es von den Menschen: »Ihr seid Götter und allzumal Kinder des Höchsten.« In den beiden nächsten Versen legt er dies sodann auf sich besonders aus.

Derartige Stellen sind wichtig für die Exegese des 20. Jahrhunderts, die jedem Einwand des Bewußtseins gewachsen sein und dadurch sich von allen früheren unterscheiden muß.

Was ist der Unterschied zwischen den Wundern und den Gleichnissen? Die Gleichnisse beziehen sich auf das Absolute, während die Wunder die Gleichnisse in Raum und Zeit, also im Episodischen bestätigen. Der Rang der Gleichnisse ist höher, da sie geistige, während die Wunder materielle Hinweise sind.

Beendet: Silvio Pellico, »Meine Gefängnisse«. Diese 1833 erschienenen Erinnerungen bilden ein Schulstück klassischer Prosa, zu der dem Italiener in seinen bedeutenderen Typen ja ein direktes, durch keine Verzweigung geschwächtes Ver-

hältnis gegeben ist. Die Sätze und Gedanken werden in angeborener Kenntnis des Gleichgewichts vorgeführt. Immer bleibt deutlich, was Haupt- und Nebensätze, was Haupt- und Nebensachen sind. Das wirkt belebend und bildend wie ein Gang zwischen Palästen und Statuen.

Gespräch mit Dr. Schnath, dem Hannoverschen Archivar, der mir, aus Niedersachsen zurückkommend, eine merkwürdige Beobachtung mitteilte. Wenn man sich an den Aufenthalt in den zerstörten Städten gewöhnte und dann in noch erhaltene wie Hildesheim, Goslar oder Halberstadt kommt, wird man von dem Gefühl ergriffen, inmitten musealer Welten oder zwischen Opernkulissen zu sein. Dieses Gefühl zeigt deutlicher als die Zerstörung selbst, wie sehr wir aus der alten Realität, aus unserem angeborenen Geschichtsbild herausgetreten sind.

Abends bei Schnitzlers in der Rue des Marronniers. Dort Bourdin, der ehemalige Korrespondent der »Frankfurter Zeitung«, und Kapitänleutnant von Tirpitz, der Sohn des Großadmirals. Dieser erzählte, daß er unter den Akten seines Vaters aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg eine Menge Briefe prominenter deutscher und englischer Juden gefunden habe, in denen allen die Möglichkeit eines Krieges zwischen diesen beiden Reichen als großes Unglück bezeichnet worden sei. Das ist auch, selbst wenn man reine Geschäftsinteressen annimmt, wahrscheinlicher als die entgegengesetzten Unterstellungen.

Paris, 18. Januar 1944

Frühstück bei Drouant, mit Abel Bonnard, Heller, Colonel Alerme, an der runden Tafel der Académie Goncourt. Bonnard belustigte sich über jene Redner, die ihre Reden so gut vorbereiten, daß sie klingen wie improvisiert. Sie imitieren selbst Seitensprünge, wie sie die Eingebung erzeugt, und lernen sie auswendig. Das sei eine besondere Abart der Hochstapelei.

»Wenn aber jemandem die Gabe der freien Rede nicht gegeben ist?«

»Dann soll er vorlesen. Das taten selbst große Redner wie Mirabeau.«

Über Poincaré. Dieser lernte nicht nur seine Reden auswendig, sondern bereitete, je für die Stimmung, die er bei seinen Hörern antreffen würde, Varianten vor. So hatte er für die Kammerrede, die während einer Spannung mit Italien zu halten war, sich eine sanfte, eine mittlere und eine scharfe Lesart eingeprägt. Da der Saal aufgebracht war, trug er das dritte der Konzepte vor.

Über den Autounfall Abel Bonnards, nach dem er drei Stunden lang bewußtlos gewesen war. Als ich ihn nach Einzelheiten fragte:

»Es war Nacht, tiefe Nacht.«

»Und glauben Sie, es wird nach dem Tode genau so sein?«

»Ich bin davon überzeugt.«

Dabei sah er mich traurig an wie jemand, der einem Freunde ein böses Geheimnis offenbart.

Der Colonel Alerme, der während des Ersten Weltkriegs Kabinettschef von Clemenceau war und als junger Offizier in der Sahara gedient hat, erzählte von seinem Leben bei den Tuaregs. Die gute Rasse sei den Männern nicht nur in das Gesicht geschrieben, sondern auch im Edelmut ihrer Taten ausgeprägt. Das sollte man eigentlich überall erwarten, wo von Rasse die Rede ist. Unsere heutigen Experten sind Numismatiker, die nur die Prägung, nicht aber das Metall der Münze schätzen, sind Analphabeten, welche die bloße Form der Lettern für wichtig halten, weil ihnen die Kenntnis der Texte fehlt.

Im Anschluß daran über Reitkamele; die edelsten von ihnen verlieren die Frische, wenn man sie aus dem Herzen der Wüste an Wasserplätze führt. Ich notierte mir für den »Steg von Masirah« einige Details.

Paris, 20. Januar 1944

Bei Florence. Jouhandeau erzählte während des Essens, daß er in der Nähe der Place du Palais Bourbon ein Antiquariat betreten habe, in dem die Statue eines indischen Gottes zunächst zum Verkauf ausgestellt und dann als wundertätig erkannt wurde. Die Antiquarin zieht ihren Nutzen daraus — so erhält sie etwa von Stenotypistinnen, deren Bitte um einen Lotteriegewinn erhört wurde, Provision. Jouhandeau sah einen älteren Herrn in diesem Laden seine Andacht verrichten, indem er mit der rechten Hand das Bild berührte und mit der linken seinen Hut ehrfürchtig abgezogen hielt. Dergleichen erstaunt mich nicht; wir werden in dieser Beziehung noch Wunderdinge sehen.

Nachmittags besuchte mich Dr. Göpel, während ich abends mit Hielscher im »Raphael« zusammen war. Dabei kam das Gespräch auch auf den seltsamen Abend in Stralau im Winter 1929, der mit dem großen Euphon und der Verbrennung von Möbeln begann und an dem Bogo und Edmond sich über den glühenden Kohlen die Hand reichten.

Paris, 22. Januar 1944

Begleitet von der Doctoresse den Wald- und Wasserrundgang absolviert. Es gibt Intelligenzen, mit denen wir auf besondere Weise harmonieren, nicht ihrem Grad entsprechend, sondern ihrer Art. Zu ihnen stehen wir nicht in Spannung, sondern in Konkordanz. Die Unterhaltung ist wohltätig, erholsam, angenehm; sie schreitet wie ein Uhrwerk fort, bei dem die Räder konform gehen. Das ist der Eros der Intelligenz, der ihr die Schärfe nimmt.

Die Doctoresse nannte meine Art zu denken die eines Chemikers, während Paul wie ein Maurer arbeite. Daran ist soviel richtig, daß ich nicht physikalisch, mit Verzahnung von Ursache und Wirkung, vorschreite, sondern atomistisch, durch Umsatz kleinster Teilchen, durch Osmose und Filte-

rung. Ein logisch richtiger Satz ist für mich unbedeutend, wenn er nicht auch in den Vokalen stimmt. Daher das Gefühl, nicht nur durch deutlich umschriebene Denkakte, sondern ununterbrochen, bei Tag und Nacht, und in der Nacht besonders, gleich einer Sanduhr tätig zu sein. Aus diesem Grund ist, was ich treibe, auch strukturell schwer einzusehen. Doch ist die Veränderung gründlich; sie ist molekular. Daraus erklärt sich auch, daß ich Freunde habe, die es wider Willen, ja durch Träume geworden sind.

Der Eros besitzt besondere Beziehung zur Symmetrie, wie es schon seine Symbole, der Bogen des Kupido, der Spiegel der Venus und ihre Geburt aus der Muschel andeuten. Im »Gastmahl« läßt Plato die Geschlechter durch Teilung entstehen, durch einen Schnitt. Die Zahl der Symmetrie ist die Zwei, das Paar; sie sucht sich aufzuheben im Ganzen, in der Einigung. Hierher die Bildung der Zwitter in der Insektenwelt: rechts und links der Symmetrieachse. Geschlechtsorgane werden stets symmetrisch sein, wie man es bei den Blüten am schönsten sieht. In welchem Verhältnis stehen die symmetrischen und die asymmetrischen Anlagen bei den Geschöpfen, und kann man daraus Schlüsse ziehen auf den Plan, nach dem sie gebildet sind? Mit diesen Fragen will ich mich beschäftigen in meiner Arbeit über das Verhältnis von Sprache und Körperbau.

Neben der physikalischen Komplementärfarbe gibt es auch eine geistige. Wie Grün und Rot das Weiß aufteilen, so polarisieren sich in den geistigen Paaren höhere Einheiten — wie etwa das Universum in Blau und Rot.

Die großen Kämpfe unserer Zeit werden unter der Oberfläche geliefert — so das Treffen, das zwischen dem Techniker und dem musischen Menschen stattfindet. Hier gibt es gute Waffen, wie etwa Friedrich Georgs »Titanen«, die ich heute von Vittorio Klostermann erhielt.

Paris, 24. Januar 1944

Es ist immer wohltuend, wenn man einen Arzt mit kräftigem Optimismus von Dingen der Gesundheit sprechen hört, wie den Doktor Besançon in seinem Buche »Les Jours de l'Homme«, das mir die Doctoresse in diesen Tagen zueignete. Besançon ist ein Schüler von Hufeland, und ähnlich wie dieser in seiner »Makrobiotik« und wie auch mein väterlicher Freund Parow setzt er die Lebensdauer des Menschen auf einhundertvierzig Jahre an. Er ist, wie viele alte Ärzte, Zyniker, hat dabei aber gesunden Menschenverstand und gute empirische Grundlagen.

Von seinen allgemeinen Maximen notiere ich:

»Der Tod ist ein Gläubiger, dem man hin und wieder eine Abschlagszahlung machen muß, damit der Schuldschein verlängert wird.«

»Die Gesundheit ist eine fortgesetzte Zeugung.«

»Gewaltstreich, Narrenstreich.« (»Tour de force, tour de fou.«)

»Wer bis zur Wurzel heilen will, der heilt zu Tod.«

Unter den hygienischen Regeln fällt auf, daß er das Wassertrinken, die häufigen Bäder, die fleischlose Kost und den Sport verachtet, insbesondere wenn er nach dem vierzigsten Lebensjahr betrieben wird.

Vom Wasser behauptet er, daß es nicht rein, und vor allem, daß es nicht »isotonisch« sei. Er zieht ihm den guten Wein, gesüßten Tee und Kaffee, die Fruchtsäfte vor. Unendlich mehr Menschen seien am Wasser gestorben als am Wein.

»Man verdaut mit den Beinen.«

Es gibt nur eine Reinigung der Poren, das ist die Reinigung durch den Schweiß. Den häufigen Bädern vorzuziehen ist die Frottierung des Körpers bei offenem Fenster und die darauffolgende Abreibung mit kräftigem Alkohol.

Pelzmäntel sind nicht zu empfehlen; wenn man sie ablegt, senkt sich ein Mantel von Eis auf die Schultern herab. Wollenes Unterzeug ist vorzuziehen.

In höheren Jahren tut man gut, wenn man hin und wieder einen Tag im Bett verbringt.

Gut ist die Heizung des Schlafzimmers durch ein offenes Kaminfeuer aus trockenem Holz, vor allem während der bedenklichen Erkältungen, wie sie der Wechsel der Jahreszeiten bringt. Demgegenüber wirkt die Zentralheizung wie Gift.

»Le Bordeaux se pisse, le Bourgogne se gratte.«

Auch Curiosa sind reichlich eingestreut. So heiratete der Marschall Richelieu mit achtundachtzig Jahren ein sechzehnjähriges Mädchen und lebte noch acht Jahr in glücklichem Ehestand. Die Marschallin schien von ihm die Langlebigkeit geerbt zu haben, denn sie erstaunte eines Abends Napoleon III. durch den Satz:

»Sire, wie der König Ludwig XIV. einmal zu meinem Gatten sagte . . .«

Die Wale müssen uralt werden — es gibt Anzeichen dafür. Man fand im Körper eines dieser Tiere die Spitze einer normannischen Harpune aus dem 9. Jahrhundert unserer Zeit.

Paris, 29. Januar 1944

Beendet: das Johannes-Evangelium. Im letzten Kapitel, bei der Erscheinung des Wiederauferstandenen am See Genezareth:

»Niemand aber unter den Jüngern wagte ihn zu fragen: Wer bist du? Denn sie wußten, daß es der Herr war.«

Der Mensch wird angesichts des Wunderbaren in eine Art von Starre versetzt, in der das Mittel des Wortes versagt. Dennoch nimmt das Wort seinen Ursprung von hier — die Sprache wird wie bei den Stummen gelöst.

Dem entspricht der Eingang dieses Evangeliums: »Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott.« Damit das göttliche Wort zu den Menschen kommen und Sprache werden kann, muß es offenbart werden — dann wird es hörbar, teilbar, wird zu Wörtern, so wie das farblose Licht

durch die prismatische Teilung sich in den Farben des Regenbogens offenbart. Der Vorgang wird mit der Genauigkeit eines physikalischen Prozesses geschildert in der Apostelgeschichte 2, 2—4. Nach dem Brausen eines gewaltigen Windes erscheinen hier »Zungen, zerteilt, wie von Feuer« und geben den Aposteln Sprachgewalt. Mit solcher Sprache kann man zu »allen« Völkern gehen, da etwas vom unteilbaren, vom vorbabylonischen Charakter des Wortes ihr innewohnt.

Lektüre in diesen Tagen: Robert Burnand, »L'Attentat de Fieschi« (Paris 1930).

Das Studium der Attentate ist lohnend, weil sie eine der Unbekannten in der historischen Gleichung sind. Das gilt indessen nur für die unteren Ränge der Betrachtung, denn bei näherer Einsicht treten manche Bestimmungen hinzu. So wird man im Attentäter, selbst im Fall des Wahnsinns, meist nur das Individuum entdecken, das vor dem Hintergrund von Volksstimmungen, Oppositionen oder bedeutenden Minderheiten sichtbar wird. Ferner muß das Gelingen des Attentates hinzukommen. Der historische Mensch hat seine Aura, seine überlegene Notwendigkeit, eine die unheilvollen Geschosse abweisende Kraft. Hier gilt der Ausspruch Napoleons: daß, solange er im Bann seiner Aufgabe stehe, ihn keine Macht der Erde fällen könne, wozu nach abgelaufenem Amt ein Sonnenstäubchen hinreiche. Wie bringt man aber Cäsar und Heinrich IV. in das System?

Die Attentate wirken oft wie Stimulantien, indem sie durch ihre Reaktionen die der Zeit zugrundeliegenden Tendenzen deutlicher herausfällen, wie etwa der mißglückte Anschlag auf Lenin. Es verrät doch immer ein grobes Denken, wenn man die Repräsentanten in ihrer physischen Erscheinung treffen will. Man köpft die Sprossen von Zweigen, die desto kräftiger ausschlagen.

Bei Fieschi tritt der Wahn, das Selbstzerstörerische solchen Tuns gut hervor — die blinde Seite des historischen Ge-

webes, an dem er wirkt. Louis Philippe reitet draußen im Sonnenschein mit glänzendem Gefolge vorüber, während Fieschi in einem kleinen verhängten Zimmer, in dem ein Kaminfeuer brennt, die Lunte an seine Höllenmaschine legt, die einer Orgel aus Gewehrläufen gleicht. Einige davon explodieren; die Splitter verstümmeln ihm die Hände und reißen seinen Schädel auf, während sich auf der Straße vierzig Menschen in ihrem Blute wälzen, darunter der Marschall Mortier. Solche Naturen sind Träger der Disharmonien — man muß sich fragen: ist es die Höllenmaschine oder ist es Fieschi, der hier explodiert? Man heilte ihn mühsam und köpfte ihn dann. Heute gehört er zu den Kirchenvätern in den Katakomben der Anarchie.

Unter den Kapitelanfängen fand ich einen, dessen Präzision mir besonders gefiel: »Le roi monta à cheval à neuf heures.« In diesem einfachen Satze ziehen die Worte ihrem Rang entsprechend nacheinander auf; auch ist keines zu wenig, keines zu viel. Die Übersetzung macht ihn schwächer — sie würde lauten: »Der König stieg um neun Uhr zu Pferd.« Hier weichen die Worte von der optimalen Verteilung ab, sind logisch, phonetisch, syntaktisch lockerer eingespannt.

Ferner: Marcel Fouquier, »Jours Heureux D'Autrefois«, Paris 1941. Diese Schilderung der Pariser Gesellschaft von 1885 bis 1935 gleicht einem Mürbekuchen, in den die Rosinen guter Zitate eingebacken sind. Darunter ein Ausspruch der Herzogin von La Tremoille:

»Die Leichtgläubigkeit verbreitet sich im gleichen Maße, in dem man den Glauben schwinden sieht.«

La Rochefaucauld: »Es fällt uns schwerer, die Gefühle, die wir empfinden, zu verbergen, als Gefühle, die wir nicht empfinden, vorzuspiegeln.«

Nego — ich halte das zweite für schwieriger. Diese Differenz in der Wertung rührt einen der bedeutenden Unterschiede zwischen Romanen und Germanen an.

Paris, 2. Februar 1944

Zur Sprache. Eine Flasche Wein, ein Löffel Suppe, eine Karre Kohlen — in solchen Wendungen betont unsere Sprache den Inhalt von Gefäßen durch die Stellung der Worte — im Gegensatz nämlich zu Suppenlöffel und Weinflasche. Der Franzose dagegen hat eine besondere Endung zur Bezeichnung der Inhalte: assiettée, cuillerée, gorgée, charrettée. Schön, wie durch das betonte E am Ende dem Gefäß »die Ladung« gegeben wird. Man könnte aber auch sagen, daß es dadurch eine potenzierte, der Schwangerschaft vergleichbare, Weiblichkeit gewinnt.

Paris, 7. Februar 1944

Wegen einer Grippe zu Bett. Besuch des Präsidenten, dem der Oberbefehlshaber von dem Abend erzählte, den er mit mir und Baumgart verbracht hatte. Ich sei schwer anzuwerfen gewesen wie ein starker Motor, dann plötzlich angesprungen mit hoher Tourenzahl.

Wir sind in Sorge um Speidel, der mit seiner Armee in Rußland eingeschlossen ist. Man spricht von einem Aufruf des Generals von Seydlitz über russische Sender an ihn.

Zur Sprache. »Wort« hat in unserer Sprache zwei Pluralformen — man findet in den Lexika im allgemeinen angegeben, daß man »Wörter« ohne Rücksicht auf den Zusammenhang verwendet, während man »Worte« für Zusammenhängendes wählt. Die Definition ist unscharf; mir scheint eher, daß sich die Bedeutung im Plural aufspaltet, und zwar in einen grammatisch-physikalischen und einen metaphysischen Ast. In »Worten« ist unteilbares Gut. Ähnliche Wirkung wird bei anderen Substantiven durch Unterscheidung im Artikel hervorgebracht — so »der« und »das« Verdienst.

Paris, 12. Februar 1944

Aufgestanden, doch zieht die Grippe immer noch in den Knochen herum. Gegen Mitternacht rief mich der Wehrmachtsdekan Ronneberger an. Im Fieber sah ich einen Kellner eintreten und hörte ihn sagen: »Capitaine, un téléphonat à longue distance.« Ich wollte zuerst liegenbleiben, doch glaubte ich das Wort »Wilhelmshaven« aufgefaßt zu haben, und plötzlich schoß mir durch den Kopf, daß Ernstel ja an der Küste als Marinehelfer dient. »Vielleicht ist beim Schießen ein Unglück geschehen.« Das ließ mich aufspringen. Unten erfuhr ich, halb erleichtert, von der Verhaftung einer Gruppe von Schülern, als deren Rädelsführer der Junge mit einem seiner Kameraden namens Siedler gilt. Die beiden sind seit einigen Wochen in Wilhelmshaven eingeschlossen, und wenn ich recht verstanden habe, ist bereits ein Urteil von sechs und neun Monaten Gefängnis gefällt. Freimütige Gespräche über die Lage sollen der Grund gewesen sein. Der Junge ließ aus falscher Zurückhaltung nichts von sich hören, obwohl ein solcher Handel ihn nur ehren kann. Es scheint auch, daß keiner seiner Vorgesetzten es für nötig hielt, mich zu benachrichtigen. Statt dessen bespitzelte man, um »Material zu sammeln«, die Kinder seit Monaten und überlieferte sie dann den Fängen der Staatsgewalt.

Solche Nachrichten treffen uns mit Vorliebe, wenn wir nicht im vollen Besitz unserer Kräfte sind.

Paris, 13. Februar 1944

Den Vormittag mit Ferngesprächen nach Hannover und Wilhelmshaven verbracht. Nachmittags rief mich Professor Erik Wolf an, der bei Valentiner weilt, und verwickelte mich in eine Unterhaltung über die Buprestiden des Kaiserstuhls, der ich nicht mit der Anteilnahme folgen konnte, die sonst das Thema in mir weckt.

Paris, 15. Februar 1944

Ich konnte die Angelegenheit ein wenig fördern, da ich in dem Wilhelmshavener Chef auf einen vernünftigen Menschen stieß. Auch scheint es, daß sein Admiral, Scheuerlen, nicht zu den Schwarzen zählt. Durch General Löhning, den Kommandanten von Hannover, gelang es mir, Perpetua zu unterrichten, damit sie gleich nach dem Jungen sieht. Die Schwierigkeit war zunächst technisch, da telefonisch kaum durchzudringen war. Dies gelang dann durch die Anstrengung des Unteroffiziers Kretzschmar, der in der Fernsprechzentrale tätig ist.

Lektüre: »Lieder aus der Silberdistelklause«, die Friedrich Georg mir im Manuskript sandte. Es ist merkwürdig, wie ihm die Hand im gleichen Maße leichter und freier wird, in dem die Zerstörung vorschreitet. Hinter der Feuerwelt ruht etwas Geheimnisvolles — die Ordnung geistiger Figurationen, die zuweilen das Flammenmeer durchdringt.

Dann, in den Abendstunden, las ich seit langem wieder einmal im Saint-Simon. Es schien mir, als ob ich die Eleganz gewisser Wendungen, wie sie vor allem die Schilderungen der Charaktere und ihrer Rangordnung nuancieren, noch nie so ausgekostet hätte — man wächst auch als Leser heran.

Paris, 16. Februar 1944

Besuch von Dr. Göpel, der aus Nizza kam und mir eine Sanduhr mitbrachte. Der Form nach mag sie aus dem 15. oder 16. Jahrhundert stammen; das Alter hat das Glas opalisiert, so daß der rötliche Staub wie hinter einem durch die Zeit gewebten Schleier niedersprüht. Das Stück kommt mir zustatten, weil mir der Anblick der Räderuhren immer unangenehmer wird, besonders während der Unterhaltung, der Lektüre, der stillen Betrachtungen und Studien, deren Dauer man nicht auf die Minute bemessen möchte — man

läßt dazu ein Gläslein ablaufen. Die Sanduhrzeit ist eine andere, dem Leben inniger verknüpfte; es schlägt da keine Stunde und rückt kein Zeiger vor. Hier ist noch Zeit, die abläuft, verrinnt, verrieselt — unangespannte, unrhythmisierte Zeit.

Am Abend hielt ein Sonderführer einen Vortrag über die Art und Weise, in der abgeschossene englische und amerikanische Flieger nach allen Regeln der Kunst ausgeforscht und überlistet werden, um Nachrichten aus ihnen herauszuziehen. Das Technische der Prozeduren ist widrig; noch unsere Großväter hätten es für unter ihrer Würde gehalten, auch nur eine einfache Frage dieser Art an einen Gefangenen zu tun. Heute ist der Mensch für den Menschen ein besonderer Rohstoff geworden, ein Material, aus dem man Arbeit, Nachrichten oder anderes gewinnt. Das ist ein Zustand, den man als gehobenen Kannibalismus bezeichnen kann. Man fällt nicht gerade in die Hände der Menschenfresser, obwohl auch das vorkommen kann, doch unter die Methoden der Psychologen, der Chemiker, der Rasseforscher, der sogenannten Ärzte und anderer Ausspürer. So teilen und schneiden seltsame Dämonen auf den großen Gemälden von Bosch die Menschen, die sie nackt erbeuten, mit ihren Instrumenten auf.

Von Einzelheiten notiere ich die Bemerkung, »daß Raucher viel aussagefreudiger als Nichtraucher sind«.

Paris, 18. Februar 1944

Neuer Anruf aus Wilhelmshaven, wo inzwischen Perpetua gewesen und mit großer Energie in das Gefängnis eingedrungen ist. Ich reise für den Jungen am Dienstag nach Kirchhorst und Berlin. Der Oberbefehlshaber, den ich durch Weniger unterrichten ließ, sagte: »Das ist einer der Fälle, in denen man seinen General um Urlaub bitten kann.«

So zahlen wir unseren Vätern die Schulden zurück, und daher ist auch der kinderlose Stand in unseren Waben

ein Drohnenstand — vorausgesetzt, daß nicht, an Stelle der natürlichen, metaphysische Fruchtbarkeit entfaltet wird, indem das Individuum, sei es als Kleriker, sei es als Spender und Mehrer, in die Reihe der Patres tritt.

Nachmittags war Lärm auf dem Korridor vor meinem Büro im »Majestic«. Ein Fliegergefreiter war dort einer Frau begegnet, durch die angeblich seit langem Soldaten betrügerisch geschädigt worden sind, und hatte sie sogleich unter heftigem Geschrei beider Parteien am Arm ergriffen und ihr Fußtritte versetzt. Ich sah die niedere Gruppe: den Mann ganz hemmungslos mit flackernden Augen die Frau anstarrend, und diese wiederum wie ein Frettchen, das auf eine Schlange gestoßen ist, ihm zugewandt. Ließ beide festnehmen.

Merkwürdig ist die große Schwäche, ja die Vernichtung, der der Mensch anheimfällt, wenn er sich dermaßen dem Haß ergibt.

Weiter im Saint-Simon. Das Bewußtsein dieses Fürsten hat etwas ganz Modernes; der Hof wird geschildert wie ein großes Molekül der organischen Chemie. Die sozialen Verhältnisse zwischen Menschen, die Abstufung ihres Ranges bis in die feinsten Schattierungen — demgegenüber bleiben weit jüngere Betrachter wie etwa Stendhal stümperhaft. Bezeichnend für Saint-Simon ist auch, daß er seine Aufgabe, seine Verantwortung kennt; in seiner Haltung liegt historischer Schmerz, das Wissen eines Bewohners der Messingstadt.

Fortgefahren im Korintherbrief. Die Gleichnisse Christi beziehen sich ganz auf das Verhältnis des Menschen zu Gott, während in denen Pauli das Verhältnis von Mensch zu Mensch und das verklärte Leben innerhalb der Gemeinde in den Vordergrund tritt. Das ist die Minderung, der man immer wieder in der Geschichte des Reichtums dieser Erde begegnen wird — die Fülle muß sich verringern, wenn sie vom Stifter auf den Verwalter übergeht. Das gilt auch für

die Fürsten, auch für die Kunst. So tritt die Minderung in der Substanz, die eine Vermehrung der Attribute mitbringt, auch im Verhältnis von Bosch zu Breughel auf.

Wie manches in den beiden Testamenten in spiegelbildlicher Erhöhung wiederkehrt, so erscheint mir das herrliche 13. Kapitel des ersten Korintherbriefes als die Entsprechung des Hohen Liedes Salomos. Es enthält wunderbare Sätze wie diesen:

»Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören.«

Bedeutend ist auch Vers 12:

»Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Wort, dann aber von Angesicht zu Angesicht.« Bei der Übersetzung von »Enigma« durch »dunkles Wort« verliert der Text den Zusatz von platonischer Ideenlehre, der ihn im Griechischen ziert. Über solche Stellen müßte man tagelang nachsinnen.

Worte. »Wabe« von weben — sie ist das Wiegengewand. Auch die Lautähnlichkeit von »Wachs« und »Waffel« wird kaum auf Zufall beruhen.

Kirchhorst, 29. Februar 1944

In Ernstels Sache war ich in Berlin, von wo ich am Freitag zurückkehrte. Ich wollte zunächst zu Dönitz vordringen, war auch schon draußen in seinem Lager, doch wurde ich ausdrücklich vor ihm gewarnt. Es würde nur eine Verschärfung des Spruches die Folge sein. Überhaupt bemerkte ich an den Marineleuten die Neigung, mich mit glatter Höflichkeit abzufertigen, die dem besonders auffällt, der aus einem »weißen« Stabe wie dem von Stülpnagel kommt. Ich brachte da eine fatale Sache, in der man sich möglichst wenig belasten will. So sah ich mich auf diejenigen angewiesen, die sich von Berufs wegen damit abgeben mußten, wie den Marinerichter Kranzberger. Bei seinem Vertreter sah ich mit

Dr. Siedler das Urteil ein, in dem ich noch einige erschwerende Umstände las. So soll der Junge gesagt haben, daß, wenn die Deutschen noch zu einem guten Frieden kommen wollten, sie Kniébolo aufhängen müßten — von sechzehn Kameraden, die als Zeugen benannt wurden, will das freilich nur einer, und zwar der Spitzel, gehört haben. Doch nimmt das Gericht die Äußerung als erwiesen an. Ferner soll er »bei der Verhandlung keine Reue gezeigt haben«, was mir auch lieber ist. Die Menschen, die man in einer solchen Sache trifft, geben ein gutes Bild der schwarzen und der weißen Fäden, aus denen das politische Gewebe gesponnen ist.

Die Niederlegung so großer Städte wird in ihren Folgen noch nicht überschaut. Merkwürdig scheint auf den ersten Blick, daß der Verkehr sich in den Trümmern steigert, doch ist es logisch, da seine ruhende Entsprechung, die Wohnung, vermindert wird. Die Straßen und Bahnen waren überfüllt. Das Wiedersehen mit der Kapitale und ihrem neuen Stande war weniger befremdend als vermutet; und das verriet mir, daß ich ihrer Stabilität seit langem nicht mehr getraut hatte. Gleich nach dem Ersten Weltkrieg und während der Inflation erschien sie doch schon recht anbrüchig; Traumstadt-Erinnerungen knüpfen sich an diese Zeit. Dann, nach der sogenannten Machtübernahme, regierte die Spitzhacke in ihr; ganze Straßenzüge sanken schon in Schutt. Endlich wurden Geschäfte geplündert, Synagogen in Brand gesteckt, ohne daß solche Untat ihren Richter fand. Auch Blut blieb auf dem Land. Die Lust an allen roten und explosiven Dingen nahm reißend zu.

Doch muß man die Zerstörung auch von innen her betrachten: als Abstreifen der alten Haut. Das schafft Verblüffung; Gewöhnung wird die Folge sein. Amerika siegt über die Stätten alter Kultur — ich meine jenes Amerika, das im modernen Berliner mit jedem Jahre deutlicher zu spüren gewesen war.

Ich wohnte bei Carl Schmitt, der nach der Zerstörung

seines Dahlemer Hauses in Schlachtensee eine kleine Villa bezogen hat. Abends bei gutem Rotwein Besprechung der Lage; er verglich sie mit der der Wiedertäufer während der Belagerung. Noch zwei Tage vor der Eroberung von Münster versprach Bockelson seinen Anhängern das Paradies.

Wir lasen dann zusammen den Schluß des zweiten Bandes von Tocquevilles »Démocratie en Amérique«. Dort finden sich erstaunliche Einsichten. Vor solchem Blick wird das historische Theater klein und deutlich und in den Figuren einfach und scharf. Das sind Autoren, die uns den Glauben an den Sinn erhalten, der hinter der scheinbar uferlosen Bewegung sich verbirgt.

Ferner über Bruno Bauer, dessen Nachlaß von den Bolschewiken vor diesem Kriege aufgekauft und nach Moskau verbracht worden ist. Freunde wie Carl Schmitt sind schon deshalb unersetzlich, weil sie immense Mühen der Sichtung abnehmen.

Am nächsten Mittag fuhr ich nach Kirchhorst zurück.

Kirchhorst, 1. März 1944

Der März hat begonnen und wird wohl ein Monat großer Ereignisse sein. Ich studiere die Schrift von Bruno Bauer über Philo, Strauß und Renan, die Carl Schmitt mir als Reiselektüre gab. Sie regt zu näherer Beschäftigung mit Philo an. Die große Zerstörung von Bibliotheken wird die Jagd nach Büchern erschweren und vielleicht für Jahrzehnte Verhältnisse schaffen wie vor Erfindung der Buchdruckerkunst. Wahrscheinlich wird man auch Bücher abschreiben. Wieder, wie schon bei Grimmelshausen zu lesen, wird die Verschonung gewisser Gebiete wie der Schweiz von großem Segen sein.

Das Leben ist eine fortgesetzte Zeugung — wir suchen während seines Verlaufes Vater und Mutter in uns zu vereinigen. Das ist unsere eigentliche Aufgabe, und von ihr

strahlen unsere Konflikte, unsere Triumphe aus. Dem folgt neue Geburt.

Wie Vater und Mutter sich in uns ablösen und verbinden, ist graphologisch oft schön nachweisbar. Briefsammlungen sind schon aus diesem Grunde wichtig — zum Studium der Kräfte, die im Lauf der Jahre und Jahrzehnte auf den Charakter einwirken, und ihres Ausgleiches.

Kirchhorst, 2. März 1944

Im Bett gefrühstückt. Dabei Lektüre des Samuel Pepys und behagliche Unterhaltung mit Perpetua über die Ordnung des Haushalts in künftiger Friedenszeit. Es fragt sich freilich, ob man den Strand erreichen wird.

Weiter im Bruno Bauer. Gut sind die Ausführungen über die an Operndekorationen gemahnende Landschaftsschilderung von Renan; man fühlt sich in der Tat erinnert an Bilder von Millet. Philo fordert, daß auch die Sinnlichkeit geübt und gepflegt werde, da ohne sie die sinnliche Welt nicht begriffen werden kann und so »der Vorsaal der Philosophie verschlossen bleibt«.

Schneegestöber, doch brannte durch die Wolkenlücken die warme Märzensonne, von der ich mich oben vorm offenen Fenster bestrahlen ließ, während ich in Grabbes Rezensionen las. Die Auslassungen über den Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe fallen durch besondere Unverschämtheit auf. Gelungen dagegen ist die an Bettina gerichtete Drohung: »Treibt die Verfasserin es weiter, so soll sie nicht als Dame, sondern als Autor behandelt werden.«

Von Grabbe gilt, was er im »Gothland« sagt:

— — — Der Mensch
Trägt Adler in dem Haupte
Und steckt mit seinen Füßen in dem Kote.

So prägt sich jeder den Wappenspruch.

Die Textkritik des 19. und 20. Jahrhunderts gibt keine größere Einsicht in die Bibel als der Darwinismus in das Tier. Beide Methoden sind Projektionen auf die Ebene der Zeit — wie hier der Logos im Zeitlichen aufgelöst werden soll, so dort die Spezies. Das Wort wird teilbar; das Tierbild wird zum flüchtigen Übergang, zur Impression.

Demgegenüber gilt Luthers: »Das Wort sie sollen lassen stahn.« Die Bibel wie die Tierwelt sind Offenbarungen, und darin liegt ihre gewaltige, gleichnishafte Macht.

Kirchhorst, 3. März 1944

Vormittags erfreute mich ein Brief von Ernstel, der gottlob in seiner Zelle lesen kann.

Das Wetter war stürmisch, der Himmel von großen blendendweißen Wolkenbänken bedeckt. Nach elf Uhr flogen mehrere Geschwader über das Haus hinweg, umringt von zahlreichen Explosionswölkchen, die sich scharf von den lichten Stellen abzeichneten. Auch ließen die Maschinen in leichten Kurven weiße Streifen hinter sich, wie Schlittschuhläufer auf blauem Eis.

Weiter in Gides »Journal«, das mich ermüdete. Jedes Tagebuch gibt natürlich das Spiegelbild des Autors; doch darf es in dieser Hervorbringung nicht aufgehen. Bedeutend ist dagegen ein später, doch wunderbarer Sinn für Gerechtigkeit. Auch die Goldwaage im Ohr, die Worte und Sätze der Prosa abgleicht, ist nur ein Lehen, nur eine Folge dieser Tugend, die tief gegründet ist und ihren Träger über die Grenzen seines Landes hinaus bedeutend macht.

Ferner begonnen das »Journal d'un Interprète en Chine« des Grafen d'Hérisson, das ich in meiner Bibliothek aufstöberte. Bei solchen Beschreibungen entfernter Länder und wichtiger Begebenheiten ist es günstig, wenn der Autor nicht über eine zu große Kapazität verfügt. Etwa um Goethe zu schildern wäre ein zweiter Goethe weniger geeignet als Eckermann.

Im Zuge, 4./5. März 1944

Abfahrt von Kirchhorst. Am Vormittag sah ich noch Tagebücher durch, so die von Rhodos und Brasilien, konnte mich aber nicht entschließen, eines von ihnen mitzunehmen nach Paris.

Wieder, wie schon bei mancher Trennung von Perpetua, hatte ich das Gefühl, daß große Wandlungen sich vollziehen werden, bevor wir uns wiedersehn. Im Augenblick des Abschieds brachte der Fahrer des Generals Löhning, der mich abholen kam, die Nachricht mit, daß Wilhelmshaven schwer bombardiert worden ist. Wir dachten voll Sorge an die leichte Baracke, in der der Junge gefangen sitzt.

Im Zuge unterhielt ich mich mit einem Oberstarzt über Hannoversche Kindheitserinnerungen von 1905. »Vor 1914« — diese Kenntnis wird ebenso bedeutsam werden, wie einst die Kenntnis des »vor 1789« war. Dann über Rußland und über die Russen, deren Sprache mein Gegenüber zu beherrschen schien. Unter Sprichwörtern, die er zitierte, fand ich besonders richtig: »Der Fisch stinkt zuerst am Kopf.«

Mit großer Verspätung durchquerten wir alarmierte Städte, so Köln, wo gerade eine Bombe in das Schlachthaus gefallen war und sechzig Menschen zerfetzt hatte.

Im Halbschlaf über dies und jenes nachgedacht. Mir fiel die treffende Bemerkung Perpetuas über Weininger ein: »Der hat sich doch sicher im Herbst umgebracht.« In dieser Hinsicht besitzt sie Urteilskraft und durchdringt, ohne sich imponieren zu lassen, den größten geistigen Apparat, als ob er nicht vorhanden wäre, um seinen Träger zu beurteilen. Gerade scharfe Intelligenzen erscheinen manchmal ihr gegenüber wie der Vogel Strauß: indem sie mit dem Kopf in ihren Theorien, Philosophemen und Utopien wühlen wie in kristallisiertem Sande, bieten sie sich ihr ahnungslos in toto zur belustigten Betrachtung dar.

Dann wieder erfreute ich mich des Augenblicks, in dem

ich hinter San Miguel die ersten Fliegenden Fische sah. Ich erfaßte zunächst einen Schwarm, der steuerbords abstrich, überdeutlich — bis auf die Tropfen, die von den Flossen abperlten. Doch war die Konzeption geistig: ich sah die Tiere fast durchsichtig, perlmuttergleich. Ich hielt die Erscheinung für einen Augentrug, vor allem deshalb, weil ich in Erwartung eines solchen Bildes gewesen war. Dann sah ich einen zweiten Schwarm, der sich vorm Bug erhob und den andere Augenzeugen mir bestätigten. In diesen beiden Bildern hatte ich die ideale und die empirische oder die Traum- und die Tageswirklichkeit. Am ersten arbeitete die Einbildung unvergleichlich stärker, auch leuchtete es wunderbarer auf. Ob es nun wirklich Fische waren, die dort im Licht opalisierten, oder nur ein im Inneren sich entzündendes Wellenspiel? Fast kommt die Frage mir belanglos vor. So ging es mir zuweilen mit Tieren — als ob ich sie erfände, dann aber waren sie mir bekannt. Der mythische Aspekt geht dem historischen voran.

Nachmittags um zwei Uhr lief der Zug im Nordbahnhof ein.

Paris, 7. März 1944

Weiter im 1. Korintherbrief. Dort 15, 22:

»Denn gleichwie sie in Adam alle sterben, also werden sie in Christo alle lebendiggemacht werden.«

Die Unterscheidung des natürlichen und des supranaturalen Menschen gleicht der Entdeckung einer höheren Chemie. Christus ist der Mittler, der den Menschen der metaphysischen Verbindung fähig macht. Die Möglichkeit war in den Menschen seit Anbeginn; so werden sie durch das Opfer auch nicht neu geschaffen, sondern vielmehr »erlöst«, das heißt, in höhere Aktivität versetzt. Diese war immer, als Potenz der Materie.

Ich gehe morgens aus dem Hause; und während ich die Treppe hinuntersteige, fällt mir ein, daß ich den Schlüs-

selbund vergaß. Ich kehre zurück, um ihn einzustecken, und trete eine Minute später auf die Straße hinaus. Infolgedessen begegnen mir andere Leute, andere Ereignisse. Ich treffe einen alten Freund, den ich seit zwanzig Jahren nicht mehr sah, ein Blumengeschäft wird gerade geöffnet, in dem ich eine unbekannte Spezies erblicke, ich trete auf eine Apfelsinenschale, die vor mir ein Passant zu Boden warf, und verrenke, indem ich stürze, mir den Arm. So gleicht die versäumte Minute der winzigen Drehung an der Schraube eines Geschützes, die das Geschoß auf weit entfernte Ziele wirft. Fürwahr ein Aspekt, der mich schon oft erschreckte — besonders in dieser Zeit der bösen Zusammenstöße auf dem Wege durch die gefahrenvolle Welt.

Zum Trost muß man sich sagen, daß zwar die Menge der Zufälle unzählbar ist und unberechenbar, doch daß sie in allen Konstellationen wahrscheinlich zum gleichen Ergebnis führt. Nicht an den Punkten, aber im Resultat gemessen, ergibt die Summe des Lebens eine feste Größe, nämlich das Schicksalsbildnis, das uns bestimmt ist und das, zeitlich gesehen, aus unzähligen Zufallspunkten zusammengesetzt erscheint. Metaphysisch gesehen, existieren solche Punkte in unserer Lebensbahn ebensowenig wie in der Flugbahn eines Pfeils.

Sodann die theologische Auflösung dieses Labyrinths durch hohe Geister wie Boëthius. Solange wir unserer Bestimmung folgen, bleibt der Zufall ohnmächtig; uns lenkt Vertrauen auf die Vorsehung. Verlieren wir diese Tugend, so wird der Zufall frei, dringt gleich Mikrobenheeren auf uns ein. Daher auch das Gebet als Regulativ, als feiende Kraft. Der Zufall bleibt kristallisiert, berechenbar.

Es gibt Aspekte des Nihilismus, die alles in Zufall auflösen. Hierher gehört die lächerliche Mikrobenfurcht des modernen Menschen, die man in seinen geistlosesten Provinzen besonders ausgebildet findet und die dem Hexen- und Dämonenwahn des 15. und 16. Jahrhunderts ebenbürtig ist. Hierher auch viele Abstraktionen der modernen

Physik, die als Scienza nuova Kräfte des Zufalls freimacht und adäquate Bindung nur durch die Königin der Wissenschaften erfahren wird — die Theologie. Daher ist es so wichtig, daß unsere besten Köpfe sich ihrem Studium widmen, das in Verfall geraten ist. Freilich sind Lückenbüßer dort nicht am Platz. Der enge Zusammenhang von Wissen und Glauben, der unsere Epoche so deutlich zeichnet, läßt wünschen, daß jeder, der hier Meister, Magister werden will, erst auf dem Feld der Einzelwissenschaften die Gesellenprüfung macht. Die Höchsten müssen das Ganze übersehen; das ist der Nachweis ihres Standortes.

Durch diese Lösung werden große Gebiete des Zwistes, wie die Streitfrage der weltlichen oder geistlichen Erziehung, dahinfallen. Voraussetzung ist, daß sich der Staat in ganz anderer Weise einsetzt, wozu wiederum der liberale Nationalstaat in keiner Weise fähig ist. So wie indessen vielleicht schon morgen die Dinge in Rußland und in Europa stehen, ist Hoffnung auf Verwirklichung geistiger Welten, in deren Wehen wir begriffen sind. Dann wird sich auch der Albdruck lösen, der heute so viele der Lebenslust beraubt: das dumpfe Gefühl, im Sinnlosen, in Räumen der Vernichtung, des puren Zufalls am Werk zu sein. Man wird auch begreifen, was in diesen Jahren in Rußland, in Italien, in Spanien, in Deutschland vor sich ging, denn es gibt Tiefen des Leidens, die ewig sinnlos bleiben werden, wenn aus ihnen nicht Frucht erwächst. Und darin liegt wiederum die ungeheure Verantwortung der Überlebenden.

Paris, 9. März 1944

Mittags bei Florence. Ich sah dort Dr. Verne, den großen Kenner und Bekämpfer der Syphilis. Wir unterhielten uns über die Honorierung des Arztes durch den Patienten, die er für ebenso nebensächlich erklärte wie den Modus der Bezahlung der Feuerwehrleute während eines Großbrandes. Es ist merkwürdig, wie sich in unserer Zeit das Bild

der Krankheit vom Individuum ablöst — auch hier verliert sich das Eigentum. Und zwar kommt man sowohl in den kapitalistischen wie in den bolschewistischen Systemen zu denselben Ergebnissen. Das fiel mir schon in Norwegen auf. Verne lud mich für Dienstag in sein Laboratorium ein.

Gespräch mit Jouhandeau, der mir den Briefwechsel Michelangelos mit seinem Vater empfahl. Es sollen wichtige Ratschläge über Gesundheit und Lebensführung darin enthalten sein.

Paris, 11. März 1944

Mein »Arbeiter« und Friedrich Georgs »Illusion der Technik« gleichen dem positiven und dem negativen Abzug einer Aufnahme — die Gleichzeitigkeit der Verfahren deutet auf eine neue Objektivität, während der enge Geist nur den Widerspruch darin erblicken wird.

Gedanke am Untergrundbahnhof Concorde: wie lange werde ich noch diesen Röhren und Kanälen folgen, deren Bahnen einige kleine Techniker um die Jahrhundertwende ausklügelten?

Krankheiten dieser Sorte können nur geheilt werden, indem man den Kopf amputiert. So in La Roquette.

Der Christ des 20. Jahrhunderts steht dem Physiker, dem Chemiker, dem Biologen ersten Ranges näher als dem Christen des neunzehnten.

Bücher, die nur noch diesen Namen tragen, in Wahrheit aber geistige Maschinen zur Veränderung des Menschen sind. Der Leser tritt in ein mit Ultrastrahlen erfülltes Kabinett. Er ist ein anderer geworden, wenn er das Buch gelesen hat. Und auch das Lesen wird anders — begleitet vom Bewußtsein der Gefahr.

Paris, 13. März 1944

Unter der Post ein Brief von Speidel, der gleichzeitig einen vertraulichen Bericht über die Ausbruchsschlacht von Uman sendet, die er als Chef leitete — ein Dokument menschlicher Anstrengung, menschlichen Leidens, menschlichen Mutes, das man nur mit Ehrfurcht lesen kann. Der Operation ging der Entschluß voraus, die Fahrzeuge zu verbrennen und fünfzehnhundert Verwundete mit ihren Ärzten und Pflegern ihrem Schicksal anheimzugeben. Da wird viel wieder gut gemacht, viel wieder ins Lot gebracht.

Paris, 14. März 1944

Nachmittags im Institut des Dr. Verne. Ich war zunächst mit ihm im Laboratorium und unterhielt mich lange mit einem weißbärtigen Krebsforscher, der mit Bonhomie Stammbäume von anfälligen Familien entwickelte. Die von der Plage verschont gebliebenen Mitglieder waren als helle Kreise eingezeichnet, dagegen prangten die Erkrankten wie dunkle Blüten an ihrem Ast. Das Schema glich einem Blatt mit Notenköpfen; ich dachte an die gewaltige Symphonie des Schicksals, die unerforschlich darin versiegelt ist.

»Hier sehen Sie den Onkel dieser an Nasenkrebs erkrankten Frau, bei dem die Krankheit gleichfalls in der Anlage bestand, doch nicht zur Auswirkung gekommen ist.« Er wies dabei auf einen Fötus in einem Spiritusgefäß.

Auch sah ich Bilder von zwei alten Schwestern, Zwillingen, bei denen sich in ihrem zweiundneunzigsten Lebensjahre gleichzeitig ein Brustkrebs entwickelte. Bei solchem Anschauungsunterricht fällt auf, daß unsere Wissenschaft dem Geist unvergleichlich mehr Daten zur Frömmigkeit liefert als jede frühere.

Dann ging ich mit Verne ins Dispensarium, in dessen Zellen registrierende Ärzte den Zustrom von dreihundert Syphilitikern kanalisierten, und ferner in die Behand-

lungskabinen, in denen man Frauen die Röcke hochstreifen und die Schlüpfer herunterziehen sah, um Spritzen in die Hinterbacken zu empfangen, während Doktoren in weißen Kitteln anderen Patienten die Venen an den Armbeugen anstachen, um ihnen Injektionen von Salvarsan zu machen oder Blut zu entziehen. Am Ende dieser Reihe von Boxen stand ein Ruhebett, vor dem eine Schwester sich mit einem Greise beschäftigte; er war infolge einer zu starken Spritze kollabiert.

Das Ganze glich einem großen Automaten, in den die Kranken fallen, um je nach ihren Reaktionen diesem oder jenem der Gänge zugeführt zu werden, die das Gehirn des Dr. Verne ersann. Er ist der Erfinder einer rein mathematischen Medizin und damit der Gegenpol des Dr. Parow, bei dem ich in Norwegen war. Freilich sind ihre Patienten auch sehr verschieden: die Sorge von Parow galt der freien, unabhängigen Person, während Verne die anonyme Großstadtbevölkerung zu heilen sucht. Damit wird auch die Krankheit eine andere; der eine sieht ihren individuellen Körper, der andere ihr Myzel. So spielen bei Verne die größte Rolle außerindividuelle Faktoren wie statistische Kurven und die soziologische Indikation. Parow dagegen sprach kaum von Syphilis; derartige Namen galten ihm als reine Abstraktion. Für ihn war jeder Kranke ein anderer.

Nachts Träume von weiter in unserer Linie fortgeschrittenen Welten — ich stand in einem riesenhaften Flugzeug am Schreibtisch und beobachtete den Piloten, der an einem zweiten Tische die Maschine starten ließ. Er war zerstreut und streifte einige Male beinahe Kämme von Bergen, die wir überflogen, und nur der völlige Gleichmut, mit dem ich ihn betrachtete und mit ihm sprach, verhinderte, daß es zur Katastrophe kam.

Paris, 15. März 1944

Die Jahre gleichen in ihrer Bewegung einer Zentrifuge, durch deren Drehung eine Auslese von Geistern höherer Raumauffassung, größeren Raumvermögens ausgeschleudert wird. Auf diese Weise bildet sich ein kleines Gremium von europäischer, von Weltkapazität.

Paris, 17. März 1944

Die Grippe dauert immer noch an. Sie wurde dadurch chronisch, daß ich den Heilschlaf unterbrach. Mittags mit Heller und Velut in einem Lokal der Champs Elysées. Wir saßen dort in der warmen Sonne des ersten Frühlingstages und tranken uns mit Rotwein zu. Velut beschäftigt sich mit einer Übersetzung des »Arbeiters«. Wir sprachen über das Wort »style«, durch das er »Gestalt« zu übertragen gedenkt. Schon darin deutet sich die Schwierigkeit des Unterfangens an. Präzise positivistische Intelligenz.

Paris, 23. März 1944

Die Grippe weicht allmählich, der Husten klingt ab, die Temperatur wird wieder normal. Ich merke das daran, daß beim Telefonieren der Hörer trocken bleibt.

Unter der Post ein Brief von Kubin, in dem er über seine Zeichnungen zu der von Benno Ziegler geplanten Ausgabe von »Myrdun« schreibt.

Gestern schloß ich die Abschrift meines sizilischen Tagebuches von 1929 ab, dem ich den Titel »Die Goldene Muschel« gab. Der Text hat sich dabei bedeutend vermehrt. Die kurzen Notizen solcher Reisehefte entfalten sich bei der Revision wie Teeblumen. Sie geben Gerüste der Erinnerung.

Weiter im Paulus. Kolosser 2, 17 die schöne Stelle »... welches ist der Schatten von dem, das *zukünftig war*«. In diesem Satze steckt hohe Blüte griechischer Weisheit;

auch wir sind Schatten, die unser eigentlicher Körper wirft. Einst wird er hervortreten.

Paris, 24. März 1944

Seit langem wieder einmal zum Kaffee bei Banine. Die schöne Paulownia in ihrem Garten liegt noch im Winterschlaf. Auf dem Rückweg kam ich bei der Antiquarin vorüber, die ich damals zwischen ihren Raritäten tief schlummern sah. Ich würde den Laden betreten, wenn ich im Fenster ein Stück erblickte, das mir Anlaß dazu böte — doch fehlte es bislang an einem Köder von genügender Anziehungskraft.

Weiter gesonnen über die Symmetrie und ihr Verhältnis zum Notwendigen. Man müßte vielleicht von den Atomen ausgehen, von ihnen zu den Molekülen und dann zum Kristall. In welchem Verhältnis steht die Symmetrie zum Sexus, und warum sind es bei den Pflanzen vor allem die Sexualorgane, die sich durch symmetrische Bildung auszeichnen? Ferner die Symmetrie der Nerven- und Gehirnanlagen als der Gefäße, die dem Geist die Form geben. Und wiederum kann alle Symmetrie nur zweiten Ranges sein. Die Tibetaner vermeiden sie in ihren Bauten, aus Furcht, daß sie Dämonen anziehe.

Paris, 25. März 1944

Ich begann mit einer Revision der Friedensschrift.

Unter der Post ein Brief von Rehm, den er mit »Ihr unvergeßlicher Rehm« unterschreibt. Er schildert seine Schicksale im Osten, darunter zwei Verwundungen. Nachdem er sich bereits 1941 bei einem Fliegeralarm in einem dunklen Magdeburger Treppenhaus den Arm gebrochen hatte, traf ihn im vorigen Herbst ein Granatsplitter. Auch verletzte er sich vor kurzem noch das Handgelenk. Endlich entsinne ich mich eines ähnlichen Unfalls, den er bereits am Westwall erlitt — alles am gleichen Arm. Zuweilen scheint es, daß die Astrologen, wenn sie in unserem Horoskop gewisse

Körperzonen und Organe als besonders gefährdet erkennen wollen, damit ein wohlbegründetes Verhältnis anrühren. Es gibt dafür noch andere Erklärungen, wie etwa den angeborenen tänzerischen Rhythmus, der uns immer wieder denselben Faux pas begehen läßt. Aber das Horoskop bleibt für all das die beste Schlüsselfigur.

Paris, 27. März 1944

Weiter im Paulus. Dort 2. Thessalonicher 2, 11:

»Darum wird ihnen Gott kräftige Irrtümer senden, daß sie glauben der Lüge.«

Gestern, am Sonntag, in Saint Remy-les-Chevreuse mit der Doctoresse, die jetzt bei Verne arbeitet, dem ich sie empfahl. Frühstück im Restaurant de l'Yvette. Wie schön wäre es dort zur Friedenszeit. Es war der wärmste, sonnigste Tag bislang, doch glänzten die Bäume und Sträucher noch ohne jedes Grün im Licht. Blick von den Hängen auf die weite Landschaft, über der in großer Höhe vereinzelte Engländer oder Amerikaner ihren Sonntagnachmittagsflug ausführten.

Lektüre in diesen Tagen: Smith, »Les Moeurs curieuses des Chinois«. Enthält gute Beobachtungen. Ferner die Briefe und Tagebücher Lord Byrons und die Gedichte Omar Khajams, die roten Tulpen gleichen, die der mürben Erde eines Totenackers entsprossen sind.

Weiter in der Durchsicht des Aufrufs. Es ist richtig, daß viele meiner Ansichten, insbesondere meine Wertung des Krieges und auch des Christentums und seiner Dauer, sich änderten. Doch weiß man bei der Arbeit in diesen alten Schächten niemals, ob und wann man auf Minen stößt. Auch muß man den Einschnitt sehen, der dem der Sanduhr gleicht. Während die Körnchen sich dem Punkte der größten Dichte, der größten Reibung zubewegen, ist ihre Tendenz eine andere, als wenn sie ihn passiert haben. Die erste Phase steht unter dem Gesetz der Konzentration, des Engpasses, der Totalen Mobilmachung, die zweite unter

dem der endgültigen Lagerung und Ausweitung. Es sind ein und dieselben Atome, deren Umlauf das Bild ergibt.

Am Abend suchte mich der Oberstleutnant von Hofacker auf und nahm beim Eintritt den Hörer vom Telefon. Er zählt zu den Figuren unserer Runde, denen das Personal im »Raphael« besondere Namen verliehen hat. Es nennt ihn »L'Aviateur«, während Neuhaus »Il Commandante« ist und ich »La Croix Bleue«.

Obwohl er also den Hörer abgenommen hatte, schien er sich in meinem Arbeitszimmer, in dem doch schon manches abgehandelt wurde, nicht wohl zu fühlen, sondern bat mich, ihn auf die Avenue Kléber zu begleiten, zur Aussprache. Indem wir zwischen dem Trocadéro und dem Etoile hin- und herpendelten, teilte er mir Einzelheiten aus Berichten von Vertrauensleuten mit, die für die Generalität in der höheren SS-Führung arbeiten. Dort wird der Kreis um Stülpnagel mit größtem Mißtrauen beobachtet. Vor allem als undurchsichtig und verdächtig gelten, wie Hofacker sagte, der Pfarrer Damrath und ich. Er halte es daher für richtig, daß ich für einige Zeit die Stadt verließe, um nach Südfrankreich, etwa nach Marseille, zu gehen. Er wolle dem Oberbefehlshaber in diesem Sinne vortragen. Ich begnügte mich damit, zu erwidern, daß ich Entscheidung abwarte.

Im Anschluß daran Lagebesprechung, bei der er eine Reihe von Namen nannte, an erster Stelle den von Goerdeler, den man seit Jahren in allen derartigen Kombinationen hört, besonders wenn man Popitz und Jessen kennt. Es ist unmöglich, daß Schinderhannes und Grandgoschier darüber nicht unterrichtet sind, vor allem, wenn man an die mexikanischen Gestalten denkt, die, als Generale verkleidet, im »Raphael« und im »Majestic« mithören.

Das Vaterland sei jetzt in äußerster Gefahr. Die Katastrophe sei nicht mehr abzuwenden, wohl aber zu mildern und zu modifizieren, da der Zusammenbruch im Osten fürchterlicher als der im Westen drohe und sicher mit Aus-

mordungen größten Stiles verbunden sei. Infolgedessen müsse im Westen verhandelt werden, und zwar *vor* einer Landung; man stehe bereits in Fühlung in Lissabon. Voraussetzung sei das Verschwinden Kniébolos, der in die Luft zu sprengen sei. Dazu sei während der Lagebesprechung im Hauptquartier die beste Gelegenheit. Er nannte dabei Namen aus seinem engsten Kreis.

Wie schon in anderen, ähnlichen Zusammenhängen äußerte ich auch hier die Skepsis, das Mißtrauen und den Widerwillen, mit dem die Aussicht auf Attentate mich erfüllt. Er widersprach mir:

»Solange wir den Burschen nicht verhindern, ans Mikrophon zu springen, wirft er in jedem Fall die Massen in fünf Minuten wieder um.«

»Sie müssen eben auch am Mikrophon stärker sein. Solange Sie diese Kraft nicht besitzen, wächst sie Ihnen auch durch Attentate nicht zu. Ich halte es für möglich, eine Lage zu schaffen, in der er einfach verhaftet werden kann. Wenn Stülpnagel will, woran kein Zweifel besteht, muß Rundstedt mitziehen. Dadurch fallen die westlichen Sender in Ihre Hand.«

Darüber dann, wie schon mit Schulenburg, mit Bogo und anderen, hin und her. Nichts spricht mehr für die ungemeine Bedeutung, die Kniébolo sich zu geben wußte, als das Maß, in dem auch seine stärksten Gegner von ihm abhängen. Die große Partie spielt zwischen dem plebiszitären Demos und den Resten der Aristokratie. Wenn Kniébolo fällt, wird die Hydra einen neuen Kopf bilden.

Paris, 29. März 1944

Geburtstag. In meinem Zimmer hatte der Präsident ein Tischlein mit Lichtern aufgebaut. Unter den Gratulanten war Valentiner, der aus Chantilly herübergekommen war. Weiter im Paulus, wo ich im Abschnitt des heutigen Tages den guten Wahrspruch fand:

»Und so jemand auch kämpft, so wird er doch nicht gekrönt, er kämpft denn recht.« Timotheus 2,5.

Mittags im Pavillon d'Armenonville. Die kleinen Insekten belebten bereits die Luft. Ihr gläsernes Schwirren im März erschien mir von jeher besonders festlich und geheimnisvoll, wie die Eröffnung eines neuen Empfindungsraumes, einer neuen Dimension.

Abends bei Florence. Es ist das dritte Mal, daß ich bei ihr diesen Tag feiere, und wieder wie beim ersten Mal ertönten, während wir bei Tische saßen, die Sirenen zum Alarm. Die Stimmung war gedrückt, infolge zahlreicher Festnahmen in der Stadt. Jouhandeau erzählte, daß sich in seinem Heimatort die jungen Leute gegenseitig töten »pour des nuances«.

»Gegen Demokraten helfen nur Soldaten« — das war noch 1848 richtig, gilt aber heute selbst in Preußen nicht mehr. In unserer Elementarlandschaft muß man sich eher an den Satz halten, daß ein Steppenbrand nur durch ein Gegenfeuer bekämpft werden kann. Die Demokratien regulieren sich im Weltmaßstab. Aus diesem Grunde gibt es nur noch den populären Krieg.

Wenn aber die Kriegerkaste daraus Nutzen zu ziehen wünscht, verfällt sie optischen Trugschlüssen. Die besten Köpfe im Generalstab waren nicht nur gegen die Besetzung des Rheinlands und der Randgebiete, sondern auch gegen die forcierte Rüstung überhaupt. Der Oberbefehlshaber erzählte mir darüber Einzelheiten, die jeder spätere Historiker als unglaubwürdig bezeichnen wird. Die Lage ließe sich paradox umschreiben: die Kriegerkaste möchte zwar den Krieg behalten, doch in archaischer Form. Heute führt ihn der Techniker.

In diese Sphäre fallen die Angriffe der neuen Machthaber gegen den alten Begriff der Waffenehre und die Reste des Rittertums. Beim Studium der Akten erstaunte ich zuweilen über den Starrsinn Kniébolos in, politisch ge-

sprochen, unbedeutenden Differenzen, wie etwa im Streit um die Köpfe einer Handvoll Unschuldiger. Man wird das nie begreifen, wenn man nicht dahinter den Willen zur Nomoszerstörung sieht, der ihn untrüglich lenkt. Man kann das unparteiisch formulieren: er will ein neues Niveau schaffen. Und da in diesem Reiche noch viel Mittelalterliches lebt, ist das Gefälle besonders stark.

Politisch gesehen ist der Mensch fast immer ein Mixtum compositum. In Vielzahl erheben Zeiten und Räume Anspruch auf ihn.

So bin ich stammes- und lehensmäßig gesehen Welfe, während meine Staatsauffassung preußisch ist. Zugleich gehöre ich zur deutschen Nation und bin in meiner Bildung Europäer, ja Weltbürger. In Zeiten des Konfliktes wie in diesen scheinen die inneren Räder sich gegeneinander zu bewegen, und es ist für den Betrachter schwer zu erkennen, wie die Zeiger stehen. Wenn uns das große Glück beschieden würde, von höheren Ordnungen erfaßt zu werden, so würden alle diese Räder konform laufen. Auch würden die Opfer sinnvoll werden, und daher sind wir verpflichtet, das Bessere zu erstreben nicht nur zu unserem eigenen Glücke, sondern vor allem aus Gründen des Totenkults.

Paris, 2. April 1944

Abschiedsfrühstück für Volckmar-Frentzel, den Leipziger Verleger, der in seinen Beruf zurückkehrt, da seine Bücher, Maschinen und Gebäude den Bomben zum Opfer gefallen sind. Ich sprach dabei mit Damrath, dem Pfarrer der Potsdamer Garnisonkirche. Der Oberbefehlshaber hat Hofacker dahin beschieden, daß er auf unsere Gesellschaft nicht zu verzichten gedenkt. Damrath zitierte auch den Spruch, mit dem er seine große Glocke in Potsdam beschriften ließ. Er wählte dazu eine Stelle aus den Briefen Friedrich Wilhelms I. an Leopold von Dessau:

»Wenn ich nur Land baute und machte nicht Christen aus den Leuten, so hülfe mir alles nichts. Wer nicht Gott getreu ist, wird auch mir Menschen nicht getreu sein.«

Dem könnte man ein Wort von Léon Bloy zur Seite stellen: »Il n'y a plus de serviteurs dans une société qui ne reconnaît plus Dieu pour maître.«

Am Abend Abfahrt nach Kirchhorst, wohin ich für etliche Tage in Ernstels Sache beurlaubt worden bin. Ich hoffe auch, ihn in Wilhelmshaven zu sehen, wo er in immer noch unentschiedener Sache gefangen sitzt. Doch muß er noch vor der Katastrophe in Freiheit sein.

Im Zuge, 3. April 1944

Der Zug hat große Verspätung, wie sie die täglichen Angriffe auf die Strecken und Bahnhöfe mitbringen. Lektüre: die Tagebücher von Byron und »Les Moeurs curieuses des Chinois«.

Am Fenster zwei junge Offiziere der Panzertruppe, von denen der eine sich durch ein gutes Gesicht auszeichnet. Doch sprechen sie schon seit einer Stunde von Ermordungen. Der eine wollte mit seinen Kameraden einen der Ausspähung verdächtigen Einwohner in einem See verschwinden lassen; der andere vertritt die Ansicht, daß nach jedem Attentat gegen die Truppe fünfzig Franzosen an die Wand zu stellen sind. »Dann hörts bald auf.«

Ich frage mich, wie diese kannibalische Gesinnung, wie dieses völlig Ungute, der Mangel an Herz für andere Wesen sich so schnell verbreiten konnte und wie das rasche und allgemeine Vernegern sich erklärt. Bei solchen Jungen ist es leicht möglich, daß kein Rest von christlicher Moral sie mehr berührte, doch könnte man erwarten, daß Gefühl für ritterliches Leben und Waffenehre oder auch altgermanischer Anstand und Bewußtsein für das Rechte sich ihnen im Blut erhielt. Denn an sich sind sie ja so übel nicht, und ihr kurzes Leben trägt willig Opfer, die der Bewunderung würdig

sind. So möchte man wünschen, daß ihnen zu dem unanzweifelbaren Prädikate »ohne Furcht« auch noch das »ohne Tadel« zukäme. Das eine wird ja doch nur wertvoll durch das andere.

Mir gegenüber ein Oberleutnant von der Fallschirmtruppe mit einem Buch. Er wendet still die Seiten um, zuweilen rastend und vor sich hinschauend wie jemand, der sich besinnt. Dann liest er weiter, um plötzlich zu lächeln, wenn er an eine Stelle gekommen ist, die heiter stimmt. »Der Leser« — das ist ein großes Motiv, eine bedeutende Darstellung des geistigen Menschentums.

Nachmittags in Aachen, und dann über Köln die Reihe der ausgebrannten westdeutschen Städte entlang. Entsetzlich, wie rasch man sich an diesen Anblick gewöhnt.

»Durch den Segen der Frommen wird eine Stadt erhoben; aber durch den Mund der Gottlosen wird sie zerbrochen.« Sprüche Salomonis 11, 11. Ein Wort für künftige Grundsteine, für neue Stadttore.

Kirchhorst, 4. April 1944

Skripturen und Bücher geordnet und auch ein wenig in Byrons »Don Juan« gesehen.

Meine niedersächsischen Landsleute. Die unerschütterliche Ruhe, die ihnen als einer ihrer besten Züge innewohnt, fand ich soeben in einer Hildesheimer Chronik schön belegt. Am 1. August 1524 brach in der Neustadt Feuer aus, das eine große Menge von Häusern zerstörte und endlich auch die Spitze des Pulverturms ergriff. Das Blei des Daches begann zu schmelzen und tropfte herab. Auf diesem Turme leitete der städtische Baumeister Oldekopp die Löscharbeit. Neben ihm stand sein Sohn Johannes. Nachdem der Vater ihm schon verschiedentlich den Platz verwiesen hatte, sprach er: »Unser *ein* is hire to vele. Westu nicht, dat wi wol twintig tonnen pulvers under den voten hebben?« Da erst verließ der junge Oldekopp den Stand.

Kirchhorst, 5. April 1944

Mit Alexander zum Oldhorster Moor, um dort den Ameisenhügel zu untersuchen, den ich im Winter entdeckt habe. Es ist doch immer erfreulich, wenn so ein Vorsatz sich verwirklicht — ein angeknüpfter Knoten im Lebensnetz. Die Tierchen waren schon lebhaft; unter den Gästen fand ich einen mir noch unbekannten: Myrmecoxenus subterraneus, den Chevrolat, einst Steuerbeamter in Paris, 1835 beschrieben hat.

Auf dem Hinweg traten wir in einen Schuppen, weil amerikanische Bomber, die uns überflogen, beschossen wurden, und auf dem Rückweg regneten wir ein. Gespräch über Don Quixotes Abenteuer bei den Walkmühlen und die Fee Peri Banu aus »Tausendundeiner Nacht«.

Im Garten stecken die Lilien die Köpfe hervor, und der Eremurus kündet sich mit sechs kräftigen Sprossen an. Auch leuchten die Krokus, die ich vor dem Kriege mit Friedrich Georg gepflanzt habe, überall aus dem verwilderten Rasen — rein goldgelb, tiefblau, weiß mit amethystenem Grunde, aus dem Adern aufstrahlen und den Kelch umfassen wie Agraffen einen silbernen Pokal. Die Frische dieser Töne erheitert: Initialfarben. Mit diesen kleinen bräunlichen Zwiebeln vergrub ich Schätze, die wie im Märchen zuweilen an die Oberfläche emporsteigen. Im Pflanzenreich ruht ja die ganze Metaphysik; und es gibt keinen besseren Kursus der unsichtbaren Dinge, die sichtbar werden, als das Gartenjahr.

Der goldene Blütenstaub, von Hummeln auf den blauen Kelchgrund abgestreift.

Abends in alten Tagebüchern geblättert, die Perpetua in einen besonderen Koffer einpackte. Ich sehe, daß ich immer etliche Jahre warten muß, ehe ich mich mit solchen Aufzeichnungen wiederbeschäftige. Inzwischen welken gewisse Stellen, und andere reifen nach.

Ferner gelesen in Origenes' »Ermunterung zum Marty-

rium«. Dort, § 46, die Warnung, Gott nicht mit anderen Namen anzurufen als mit den ihm zustehenden — also nicht etwa als Jupiter. Es könnten gewisse Laute und Silben gleich Wirbeln diejenigen anziehen, deren Namen man so nennt. Dies für die Schrift über die Vokale notiert.

Kirchhorst, 7. April 1944

Nachmittags auf der Wiese, wo ich in Gesellschaft von Alexander verwilderte Akazien aus dem Boden grub. Bei dieser Arbeit überflogen uns zwei amerikanische Geschwader im hellen Sonnenschein. Sie wurden über der Stadt lebhaft beschossen, und kurz darauf sahen wir eine der Maschinen mit einer langen, an den rechten Flügel gehefteten Rauchfahne zurückfliegen. Gewaltiges Feuer begleitete sie aus dem Kessel und verstummte, als ihr Schicksal vor Augen lag. Sie senkte sich über uns hinweg mit einer Wendung, während deren sich drei Fallschirme von ihr ablösten. Nun führerlos, zog sie eine weite Spirale, in der sie sich gewaltig vergrößerte. Wir dachten, daß sie in der Nähe des Hauses aufschlagen würde, doch schwebte sie auf den Wald von Lohne zu, über dessen Wipfeln unmittelbar nach ihrem Verschwinden ein dunkelkupferfarbenes Flammenmeer aufwallte, das bald in eine Rauchwand überging. Wer hätte je in diesem stillen Dorf an solche Schauspiele gedacht?

Nach der berühmten Leere des Schlachtfeldes treten wir in ein Kriegstheater mit weithin sichtbaren Vorgängen ein. So nehmen an den großen Luftschlachten oft Hunderttausende, ja Millionen als Zuschauer teil.

Weiter im »Don Juan«. Im 3. Gesange von Vers 61 an das Muster eines üppigen Gastmahls, zu dessen Veranstaltung Sinnlichkeit und Intelligenz wetteiferten.

Kirchhorst, 9. April 1944

Nachgedacht über die gewaltigen Bücherverluste durch die Bombardements. Die alten Bücher werden selten werden; ihr Neudruck setzt intelligente Planungen voraus. Wie man durch völlig zerstörtes Gelände zunächst einen Richtweg legt, wäre zuerst das Klassische in der Theologie, der Weltliteratur, der Philosophie und den Einzeldisziplinen wiederherzustellen durch eine Reihe von guten Ausgaben. Dann könnte man bis zu den Autoren dritten und vierten Ranges hinuntergehen, auch bis zu den Sonderlingen, und diese Seitenzweige nach einem geringeren Auflageschlüssel abstufen. Damit würden sogar Vorteile verbunden sein — wie der einer entschiedenen Zurückverweisung der Geister auf das Wichtige.

Schwer freilich werden die Zeitschriften zu ersetzen sein — doch lassen sich davon vielleicht Bibliotheksauflagen wieder herstellen. Der kollektive Zug des Daseins wird überhaupt das Büchereiwesen stark ausbilden.

Kirchhorst, 13. April 1944

Von der Küste zurück, an die ich mit Perpetua in Ernstels Angelegenheit gefahren war. Wir reisten am Ostermontag ab. Auch der Ostersonntag hatte zahlreiche Überfliegungen gebracht, mit Vollalarm oder »Vollala«, wie der dreijährige Peter sagt, der hier als Flüchtling weilt. Beim Aufbruch sah ich im Garten noch einmal in die blauen Kelche des Krokus, auf deren Grund der von den Bienen abgestreifte Safran als goldener Staub gefallen war. Das sind kräftige Wegzehrungen.

Das Reisen ist in dieser Zeit aus vielen Gründen beschwerlich, doch geben die Flieger die größte Plage ab. Wir fuhren durch Oldenburg eine Stunde, nachdem es angegriffen worden war, und als wir in Wilhelmshaven ausstiegen, empfing uns Sirenengeheul. Wir hatten im Zuge

zwei Offiziere kennengelernt, von denen der eine, Emmel, als Adjutant des Kommandanten bereits aus eigenem Antrieb Ernstel in seiner Zelle aufgesucht hatte. Wir ließen uns durch den Alarm nicht stören, sondern gingen sogleich in das Hotel. Nachdem wir dort gegessen hatten, suchten wir den Dekan Ronneberger in seiner halbzerstörten Wohnung auf.

Am nächsten Morgen, als wir vor dem Hotel auf die Straßenbahn warteten, ertönte neuer Alarm. Wir gingen zu Fuß, mit den Päckchen für Ernstel beladen, die immer leerer werdenden Straßen entlang. Endlich traten wir in einen der Bunkertürme ein. Hier hat man das Gefühl, in eine besondere Abteilung des Infernos zu geraten, die Dante bei seinem Rundgang übersah. Das Innere eines solchen Turmes gleicht der Höhlung eines Schneckenhauses; um eine innere Spindel windet sich spiralig ein sanft ansteigender Gang empor, auf dem zahllose Bänke stehen. Hier harrten große Teile der Bevölkerung, auf das engste zusammengedrängt, der Dinge, die da kommen sollten. Das Schneckengehäuse war mit menschlichem Plasma gefüllt, das dumpfe Furcht ausschwitzte. Indem ich die Windungen emporschritt, betrachtete ich die Gesichter, die dort übermüdet dämmerten. Die Bewohner solcher Städte bringen in diesen freudlosen Türmen hockend einen bedeutenden Teil ihrer Tage und auch ihrer Nächte zu. Wie in allen derartigen Einrichtungen findet man hier das traumhaft Vegetierende mit maschinellen Akten eng verquickt. Ich hörte das Summen von Ventilatoren, auch eine Stimme, die hin und wieder »Sauerstoff sparen« rief.

Nachdem wir diese Spirale betrachtet hatten, deren Anblick größeres Unbehagen einflößte als der Gedanke an einen Abwurf, gingen wir hinaus und setzten uns in einen verwilderten Garten, der inmitten der Trümmer lag. Es wurde ein wenig geschossen, und dann verkündeten Sirenen das Ende des Alarms.

In der Arrestanstalt. Der Junge wurde von einem Feld-

webel in den Raum geführt, in dem wir warteten. Er sah blaß und schwächlich aus. Das Kinn trat hervor; es war mit kleinen Fältchen bedeckt. Die Augen lagen in den Höhlen; sie hatten ihre kindliche Frische verloren, frühe Erfahrung sprach sich in ihnen aus. Doch war seine Haltung gut, zugleich bescheiden und stark. Als ich ihn so in seinem Matrosenjäckchen vor mir sitzen sah, erinnerte ich mich, wie sehr er als Kind auf kriegerischen Lorbeer hoffte und wie sein Sinnen und Trachten auf das Bestehen der Feldschlacht gerichtet gewesen war. Er wollte sich des Vaters würdig erweisen — und daher zog es ihn zum gefährlichsten Punkt. »Wie gut hast du ihn doch getroffen, mein Junge«, dachte ich bei mir, »und wie gut, daß ich das auch als Vater zu verstehen weiß.« Der Krieg, soweit er zwischen den Nationen spielt, stellt doch nur die grobe Kulisse dar — um andere, gefährlichere Preise geht der Kampf. Und gut erschien mir, daß ich mit den hohen Orden aus dem Ersten Weltkrieg diese bescheidene Zelle aufsuchte. Wir haben doch noch einen Glanz gekannt, der diesen Jungen nicht mehr beschieden ist, und darum ist ihr Verdienst das größere.

Am nächsten Tage fuhren wir nach Cuxhaven, um den Admiral Scheuerlen aufzusuchen, den Küstenbefehlshaber der Deutschen Bucht, der Ernstels oberster Gerichtsherr ist. Wir fanden einen vortrefflichen Menschen in ihm. Überhaupt läßt sich beobachten, daß man, in eine solche Sache verwickelt, die beiden eigentlichen Fronten des großen Vorgangs kennenlernt. Ob der, dem man begegnet, Mensch oder Maschine, enthüllt sich sogleich beim ersten Satz, den er beantwortet.

Kirchhorst, 17. April 1944

An diesem letzten Urlaubstage steckte ich noch Erbsen und säte gute Wünsche für Ernstel mit ein. Heute versenkt man die Samen, ohne zu wissen, wer ihre Früchte ernten wird.

Kerbel geschnitten — dieses Kräutlein ist für die Suppe, was der Waldmeister für den Wein. Es wächst in Fülle verwildert unter der alten Linde, und Alexander half mir beim Abpflücken. Ich stellte mich besorgt, als ob er Schierling mit ernten könnte, und so ergab sich eine Unterhaltung über den Becher des Sokrates, mit dem er auf diese Weise die erste Bekanntschaft schloß.

Die Sämereien brachte ich aus Frankreich mit. Sie sind teilweise anders geformt und gefärbt — man wird sehen, wie sie hier anschlagen.

Im Zuge, 18. April 1944

Zur Nacht in Japan, wo ich mich fremden Menschen und fremden Dingen gegenüber ungeschickt benahm. Ich hielt das Gestell, auf dem die Waren eines Ladens ausgebreitet lagen, für eine Treppe und stieg hinauf, wobei ich Schaden anrichtete. Die Japaner betrachteten mich dabei mit einer aus Höflichkeit und Ekel gemischten Aufmerksamkeit.

Sodann in einem Zimmer, in dem ich Männer und Frauen im Ätherrausch auf einem Diwan fand. Taumelnd trat einer von ihnen mir entgegen, hob einen schweren Krug zum Schlag empor. Da seine Trunkenheit mir zeigte, daß er mich fehlen würde, bemühte ich mich, unbeweglich zu bleiben — — »sonst trifft er am Ende durch Versehen«.

Nachmittags ließ mich Löhning abholen und zum Bahnhof bringen, wo ich unter Schrapnellwolken den Pariser Zug bestieg.

Über Vokale. In einer neuen Bearbeitung dieses Essays wäre als einer der Hinweise dafür, daß die Lautfärbung der Worte nicht zufällig ist, auch folgendes anzuführen: Wenn neue Dinge in unser Blickfeld treten, so bieten sich meist mehrere Worte zu ihrer Benennung an. Der Sprachgeist wird aus ihnen das passendste auswählen und in den Gebrauch einsetzen, und zwar wird er dabei die Lautordnung

der logischen Bedeutung vorziehen. Aus diesem Grunde ist Auto stärker als Kraftwagen.

Paris, 21. April 1944

Nachts starke Überfliegung, Abwehrfeuer, Bomben im 18. Arrondissement und in Saint Denis. Die Bewohner des »Raphael« versammelten sich zum ersten Mal im Bunker, wie ich am Morgen erfuhr. Mich hielt eine Art von Lethargie im Bett. Man hört, daß es Hunderte von Toten gegeben hat.

Mittags bei Schnitzlers, die heut abend abreisen.

Paris, 22. April 1944

Lektüre: das Journal eines Oberleutnants Salewski, der die Tage im Kessel von Uman beschreibt. Horst Grüninger sandte mir das Manuskript. Auch sprach ich darüber mit Speidel, der Chef bei Rommel geworden ist und den ich vorgestern zum ersten Male wieder sah. Die Schilderung Salewskis ist klar und trocken, ist von der Kühle des ausgegossenen und dann zum Spiegel erhärteten Metalls, entsprechend der Luft, die auf verlorenem Posten herrscht. Ich fand bekannte Gedankengänge wieder, doch wie aus Samen aufgezogen, die über die Gartenmauer auf Quarzsand flogen und dort mit äußerster Sparsamkeit emporwuchsen. Das alles ist lehrreich, denn der Kessel ist der reinste Ausdruck unserer Lage; mir war das schon deutlich, ehe dieser Krieg begann. Vorbilder kündeten es an, wie etwa das Schicksal der Judenschaft.

Nachmittags bei Heller, wo ich mir das Bild ansah, das Dr. Göpel mir zum Geburtstag geschenkt hatte. Auf dem Wege fand ich die Place des Invalides abgesperrt; eine Batterie von schweren Abwehrgeschützen, Stapel von Munition und kleine spitze Zelte für die Bedienung waren in seiner Mitte aufgebaut. Das Schauspiel hatte etwas Unheilvolles — besonders durch die Tatsache der Zelte inmitten einer so

ungeheuren Stadt, die so schon Wildnis geworden, schon ausgestorben schien.

Mein Ort ist an der Spitze einer Brücke, die über einen dunklen Strom geschlagen wird. Die Existenz auf diesem vorgeschobenen Bogen wird mit jedem Tage unhaltbarer, der Absturz drohender, falls nicht von drüben spiegelbildlich ihm die Entsprechung, die Vervollkommnung entgegenwächst. Aber das andere Ufer liegt in dichtem Nebel — und nur zuweilen dringen unbestimmte Lichter und Töne aus der Dunkelheit. Das ist die theologische, die psychologische, die politische Situation.

Paris, 23. April 1944

Ausflug in die Trois Vallées. Um sich ein Bild der Volkskraft zu verschaffen, muß man auch die Bevölkerung der Landstraßen sehen, nicht nur die der Boulevards.

Dans les forêts lointaines
On entend le coucou.

Paris, 29. April 1944

Den gestrigen Abend und einen großen Teil der Nacht verbrachte ich in Gesellschaft des Oberbefehlshabers, der mich in Begleitung von Oberst Ahrends, Baumgart und des Mathematikprofessors Walther in meinem Malepartus aufsuchte. Die mathematische Neigung des Generals führte zunächst zu einem Gespräch über die Primzahlen, das dann über Fragen der Ballistik und der Raketenversuche notwendig auf die militärischen und politischen Ereignisse überging, die sich in naher Zukunft abzeichnen. Nachdem sich Walther, der auf der Durchreise war und mit dem Nachtzug fahren wollte, verabschiedet hatte, verbrachte ich eine Weile mit dem General allein. Er gab mir eine Schilderung der Lage und insbesondere des Charakters von Rundstedt, auf dem es beruhe, daß es im Westen nicht schon lange zur Klärung, zur Demaskierung gekommen sei.

Wenn man Stülpnagel, Popitz und Jessen kennt, dazu noch Schulenburg und Hofacker, dann hat man ein Bild der Fronde im totalen Staat. Man sieht dann auch, daß die moralische Substanz zum Zuge drängt, nicht die politische. Sie ist in der Aktion die schwächere, und daher könnte die Lage sich nur zum Guten wenden, wenn ein Sulla in Erscheinung träte, ja selbst ein simpler Volksgeneral.

Über die Spiegel und über die merkwürdige Veränderung in der Physiognomie der Menschen, zu der sie beitragen. Wenn unser Blick abgleitet und die Gesprächspartner im Spiegel sieht, werden ganz neue Züge an ihnen offenbar. So könnten Vorfahren von ihnen ausgesehen haben, oder es treten geistige Bedeutungen, die in ihnen verborgen liegen, an das Licht. Besonders stark wirkt das, wenn sich die Spiegelfläche zu bewegen, zu kräuseln scheint, wie gestern durch den Rauch der abgelegten Zigarren, der von einer Konsole in die Höhe stieg. Die Spiegel schließen auf. Hierzu nun die Veränderung im Gesicht der Toten: Wir sehen sie im Lichte, das aus einem dunklen Spiegel fällt.

Vormittags sprachen zwei junge Vlamen, Claes und Willems, vor. Wir unterhielten uns über Deutschland und Frankreich, deren gegenseitiges Verhältnis sie klarer sehen, aus einer Stellung à cheval. Über die Lage, die Mauretanier, die beiden Literaturen, insbesondere über Léautaud, dessen »Passe-Temps« gerade zu meiner Lektüre zählt.

Seit vielen Jahren habe ich beobachtet, daß meine Fähigkeit zu sprechen abhängt von der Geistigkeit meiner Zuhörer. Es ist, als ob das Rad der Unterhaltung über mehr oder minder glatten Boden liefe — und damit mehr oder minder sicher und mühelos. Merkwürdig aber ist, daß ich bei der ersten Begegnung mit Unbekannten nicht abzuwarten brauche, bis sie sich geäußert haben — wahrscheinlich, weil der Mensch auch eine spirituelle Aura, einen Duft der Geistigkeit besitzt.

Paris, 30. April 1944

Erster Besuch bei Speidel, der jetzt Chef bei Rommel ist und damit wohl derjenige, der die Lage im Westen am deutlichsten übersieht. Das Hauptquartier liegt draußen in La Roche-Guyon, einem Schlosse der La Rochefoucaulds. Ich sprach dort auch kurz mit dem Herzog und der Herzogin, insbesondere über meinen Aufenthalt in Montmirail.

Die Landschaft um La Roche-Guyon mit ihren großen Höhlen und den gleich Orgelpfeifen aus dem Seinetal aufsteigenden Klippen hat einen labyrinthisch-geheimnisvollen Zug. In diesem Sinn scheint sie geeignet als Substrat geschichtlicher Handlungen, wie sie es in der Tat seit der Normannenzeit und früher schon periodisch gewesen ist. Sie zieht sie vielleicht an und färbt dann in ihre Fäden ein.

Die Hänge waren gegen Flieger mit Batterien gekrönt, und im Tale lag eine Panzerabteilung, zum persönlichen Schutz des Oberbefehlshabers und wohl auch aus politischen Rücksichten. Das ungeheuer Mühsame des Krieges gewinnt in diesen Zonen den Anschein größerer Leichtigkeit; man ist dem Mittelpunkte näher, um den sich das furchtbare Gewicht des Rades dreht. Ich will mit diesem Bild in der technischen Sphäre bleiben, im Koordinatensystem der Gewaltanwendung mit seinen mehr oder minder geistigen Orten, in Mauretanien. Dazu gehört auch eine gewisse Heiterkeit, wie sie wohl Sulla zierte, als er Athen belagerte.

Paris, 1. Mai 1944

Maiglöckchentag. Speidel ließ das Manuskript des Aufrufes für Rommel, der es lesen will, abholen. Ich gab es ungern aus der Hand.

Frühstück bei Drouant mit Abel Bonnard. Ich schätze immer wieder die Ordnung und Präzision seiner Gedanken, die voltairianische und zugleich katzenhafte Geistigkeit, die

behende nach Menschen und Dingen greift, sie spielend wendet und auch verwundend ritzt. Ich benutzte die Gelegenheit, ihm mitzuteilen, daß Léautaud, vielleicht der letzte Klassiker, in dürftiger Lage hier in einer der Vorstädte haust, fast ohne Hilfe und hochbetagt. Bonnard nahm es mit Eifer auf und bat mich um weitere Auskünfte. Freilich ist Léautaud ein Zyniker, der in Gesellschaft seiner Katzen mit einem Lehnstuhl zufrieden ist und bei dem man sich Grobheiten aussetzen kann. Dazu kommt noch die unglückselige politische Lage, die jeder menschlichen Handlung trübe Lichter gibt.

Nachmittags wieder einmal in Vincennes, in Gesellschaft der Doctoresse. Wir sonnten uns ein wenig auf dem Rasen am Gange, der das Fort umzieht. Auf den Bastionen scherzten halbnackte Soldaten und blickten auf die sonntäglich gekleideten Pariser hinunter wie römische Legionäre von der Zitadelle einer eroberten Stadt.

Im Walde blühte die Szilla zu Tausenden. In trüb graugrünen Bächen wimmelten die Kaulquappen, von denen einige bereits die winzigen Hinterbeine abspreizten. Aus welchem Grunde eigentlich besteht dieser zeitliche Unterschied in der Entwicklung der Beinpaare, die beide doch aufeinander angewiesen sind? Die alte Schule wird auf die Umbildung von Flossenanlagen verweisen — doch gerade das macht die Voraussicht wunderbar. Man sieht den Demiurgen am Lebensstoff Motive aneinanderreihen. Barfüßige Kinder fischten nach den Tierchen und sperrten sie in kleine Teiche, die sie mit Schlamm ummauerten.

Dann wieder am Fort — im Augenblick, in dem es von zwei amerikanischen Geschwadern überflogen wurde und eine Kanone von den Wällen das Feuer eröffnete. Die Todesbilder und die Schrecken spielen in traumhaften Zusammenhängen in das tägliche Leben und seine Freuden ein — wie in Korallengärten, in deren bunten Schatten man Fangarme und Rachen von Ungeheuern sieht.

Paris, 2. Mai 1944

Mittags am Pont de Neuilly, von dessen Höhe aus ich lange ins Wasser sah. Dort spielte am flachen Ufer ein großer Schwarm winziger Fische, der sich wie atmend bald erweiterte und bald zusammenschloß und sich zugleich um einen Mittelpunkt zu drehen schien. Der Vorgang war aus der Höhe schwierig wahrzunehmen, da die Rücken dieser Bruten sich wenig von der Tönung des Wassers abhoben. Zuweilen aber leuchtete es über dem namenlosen Gewimmel wie ein Silberblitz dahin, der funkelnd einen Kreis beschrieb. Das rührte daher, daß hin und wieder eines der Tiere, durch die allgemeine Spannung in eine höhere Bewegung emporgeschnellt, gleich einem Schiffchen auf dem Wasser kreiselte. Es legte sich dabei auf die Seite, so daß die helle Flanke im Mittagslicht erschien.

Sah lange zu, wie aus dem dunklen Gewimmel die Silberpunkte erglühten und wieder untertauchten, nachdem die zuckende Figur, die sie beschrieben hatten, vollendet war. Welche Signale, und für welche Augen sind sie erdacht?

Sah lange zu — hier offenbarte, was bei uns der Ruhm ist, sich im einfachsten Bild. Es fehlte keines von seinen Elementen — nicht das Zusammenfluten der namenlosen Menge, noch ihr Pulsieren, ihr Rhythmus, ihre Spannung, die sich dann in der höheren Bahn des Einzelnen entlädt, der sich hervortut und ans Licht geschleudert wird. So leuchten die Helden, die Einzelkämpfer aus der Schar der Krieger und aus den grauen Heeren, löst sich in schönerem Schmucke der Solist aus den Balletten und steigt das Lied der großen Sänger aus dem Konzert der Chöre auf.

Wie tief, wie einfach, was in uns lebt und unsere Sinne schärft, die Herzen schlagen macht — die Wiege der Meeresfluten, Erinnerung an Flossen, Flügel, Drachenleiber, die Sonnen- und Sternenuhren des Universums, das große Traum- und Kinderland der Genesis. Und über uns die Marmorbrücken, aus deren Regenbogenhöhe das Schauspiel sinnvoll wird.

Paris, 3. Mai 1944

Während der Mittagspause auf dem Hundefriedhof, zu dem eine der kleinen Seine-Inseln an der Porte Lavallois eingerichtet ist. Am Eingang ein Denkmal für den Bernhardiner Barry, der mehr als vierzig im Schnee verirrten Wanderern das Leben rettete. Er steht am Gegenpol von Beçerillo, dem großen Bluthund, der Hunderte von nackten Indianern zerrissen hat. Der Mensch mit seinen Tugenden und Lastern spiegelt sich in den Tieren, die er zieht. Der Ort erinnerte mich an Kindertage und an die Spielfriedhöfe, in denen wir Insekten und Vögelchen beisetzten.

Weiter im Brief an die Hebräer; hier setzt der Judenstamm am reinen Holz und ohne Okulationen höhere Blüten an. Sehr gut, was über die Sublimierung des Opfers in und zwischen den Zeilen steht.

Als progressive Gleichung könnte man setzen:

Kain / Abraham / Christus : Abel / Isaak / Jesus

Das ist die Reihenfolge der Priester und der Geopferten. In jedem dieser Paare eröffnet sich ein neuer Zustand der Gesellschaft, des Rechtes, der Religion.

Paris, 4. Mai 1944

Bei Florence, wo ich außer dem Dr. Verne und Jouhandeau auch Léautaud traf, der in einem Anzug nach der Mode von 1910 erschien, mit einem langen schmalen Schlips, der wie ein Schnürsenkel zu einer Schleife gebunden war. Als Autor ist er auf der geraden Linie verblieben, ohne romantische Schwächung, sagt viel weniger Unnötiges als alle anderen seiner Kollegen, die ich bislang beobachtete.

Unterhaltung über den »Mercure de France«, dann über Sprache und Stil. Léautaud haßt die Bilder, die Vergleiche, die Umschweife. Der Autor soll mit vollkommener Präzision und Sparsamkeit ausdrücken, was er meint. Auch soll er sich mit der Sorge um den Rhythmus und die Ausfeilung nicht aufhalten. »J'aime plutôt une répétition qu'une pré-

ciosité.« Wenn man sagen will, daß es regnet, so schreibe man: »Es regnet« hin. Auf die Erwiderung von Paulhan, daß man das auch einem Angestellten überlassen könnte: »Alors, vivent les employés.«

Er ist der Ansicht, daß man mit den Worten genau ausdrücken könne, was man wolle, und daß bei völliger Beherrschung der Sprache auch der geringste Verlust zwischen dem Gesagten und dem Gemeinten vermeidbar sei. Das gilt freilich nur unter Nichtmetaphysikern. Nur solche erkennt er indessen an.

Was mich an ihm vor allem anzieht, ist der Anblick eines Menschen, der durchaus und auf klare Weise weiß, was er will, denn das ist heute viel rarer, als man denkt.

Auf die Bemerkung, daß Victor Hugo zu den Autoren zähle, die ich bislang vernachlässigte: »Vous pouvez continuer.«

Paris, 5. Mai 1944

Zur Meeressymbolik. Soll das in einer jungen Ehe zu erwartende Kind ein Mädchen werden, so ist es in der Touraine üblich, daß die Mutter eine Kette aus versteinerten Muscheln am Halse trägt. Das wäre eine Note für den schönen Aufsatz von Mircea Eliade, den ich in »Zalmoxis« las.

Stil: »Hierher hat sich die Königin Hortense zurückgezogen, nachdem sie auf einem Thron gesessen und alle Schmach der Verleumdung getroffen hat.« Aus einer Übersetzung der »Denkwürdigkeiten« Chateaubriands.

Das Lesen eines solchen Satzes ist unzuträglich wie ein Absprung gegen die Fahrtrichtung.

Paris, 7. Mai 1944

Abends am Teich von Suresnes, um das Leben an den blühenden Ahornen zu beobachten. Wie jetzt gewöhnlich, flogen verschiedentlich beschossene Geschwader über die

Bannmeile hinweg. Diese Geräusche und Bilder weben sich in den Alltag ein.

Der Judenbaum und die besondere Note, die er der Frühlingspalette gibt. Sein Rosa sticht ins Korallenrot und wirkt entschiedener als das der Pfirsichblüte, des Rotdorns und der Rotkastanie. Auch ist es animalischer.

Paris, 8. Mai 1944

Nachts Träume von Trilobiten, die ich im Institut des Leipziger Mineralogen Rinne erstand. Ich kaufte sie nach einem Katalog und nahm die fehlenden in Abgüssen, die außerordentlich sorgfältig, zum Teil in reinem Golde, zum Teil in rotem Siegellack, geformt waren. Wie alle meine paläontologischen Träume war auch dieser von besonderer Prägnanz.

Vormittags besuchte mich Clemens Podewils, der Rommel auf einer der Besichtigungsfahrten begleitet hatte, die er in diesen Tagen längs der atlantischen Küste unternimmt. In dem Bestreben, möglichst alle Kämpfer vor der Aktion zu sehen, liegt ein antiker Zug. Der Marschall will um das Ufer kämpfen: »Der Gegner muß auf dem Wasser untergehen.« Damit hängt es zusammen, daß er die Reserven massiert.

Die Landung beschäftigt alle Sinne; sowohl die deutsche Führung wie die Franzosen glauben, daß es in diesen Tagen dazu kommen wird. Welche Vorteile aber brächte sie dem Engländer? Er gleicht doch dem Bankier, der aus den Wechselfällen des Krieges im Osten seine sicheren Gewinne zieht. Aus welchem Grunde sollte er diese höchst günstige Partie abbrechen? Es könnte, auch von den Wünschen der Amerikaner abgesehen, deren mehrere geben: der Russe könnte zu stark, er könnte zu schwach werden. Er könnte mit Verhandlung drohen. Dagegen spricht die Existenz Kniébolos: solange er am Wirken ist, bildet er den Kitt einer jeden gegen Deutschland gerichteten Koalition. Er ist

von jener Sorte, die nach Goethe »das Universum gegen sich in Aufruhr bringt«.

Noch ist die Lage für Deutschland nicht verzweifelt — doch welchen Ekel bringt es, dem Schauspiel zuzusehen.

Paris, 10. Mai 1944

Nachts Überfliegungen und schwere Beschießungen. Agenten hatten den Beginn der Landung auf vier Uhr morgens vorausgesagt.

Beendet »Passe-Temps« von Léautaud. Es gibt verschiedene Autoren, wie es Fische, Vögel, Insekten gibt. Was man an ihnen sehen und genießen will, ist die sichere Beherrschung ihres Elements. Das ist bei Léautaud der Fall. Unter den Franzosen ist Chamfort, unter den Deutschen Lichtenberg ihm verwandt. Als Zitat notiere ich:

»Etre grave dans sa jeunesse, cela se paie, souvent, par une nouvelle jeunesse dans l'âge mûr.«

Von Rousseau kommend, kann man bei ihm lernen, wie man Bekenntnisse trocken serviert. Freilich wird man sich dabei der Gefahr des Zynismus aussetzen. Dafür ist das Buch eine Fundgrube.

Ferner »Handbuch der Partisanen« in der dritten Auflage von 1942, eine russische Kampfvorschrift. Hier findet sich im Kapitel »Aufklärung« der Satz: »Feindliche Leichen sind zu *tarnen*« — ein sinniges Synonym für beerdigen.

Paris, 12. Mai 1944

Langweilige Besprechung in der Avenue Van Dyck. Doch hatte ich das Glück, daß vor den Fenstern eine große Rotkastanie in Blüte stand. Im Mittagslicht erkannte ich diesen Baum zum ersten Mal. Die Blüten scheinen bei ungünstiger Beleuchtung in der Farbe leicht zu verlieren und nehmen einen stumpfen, bräunlichen Fleischton an. Dagegen zeichnen sie sich bei voller Sonne in leuchtendem Korallenrot vom

blauen Himmel ab. Doch auch im Schatten stehen sie sehr plastisch — sie treten dann wie aus Rosenwachs getrieben aus dem grünen Laub hervor. Später, beim Welken, fallen die Blütenblätter in solcher Dichte, daß ein tiefroter Schattenkreis den Stamm umringt. Das bringt noch eine Schönheit mehr — im abgestreiften Blütenkleid.

Das Thema betraf die Verwendung der kaukasischen Bataillone, mit deren Beaufsichtigung, soweit sie dem Militärbefehlshaber zur Verfügung stehen, Major Reese und ich beauftragt sind. Ein langwieriges und unerfreuliches Geschäft, dessen technische Seite gottlob von den Ostfachleuten des Generals von Niedermayer besorgt wird, der riesige Massen von Kriegsgefangenen angeworben hat. Soweit diese im besetzten Gebiet untergebracht sind, kommt es zu allerhand Übergriffen, die natürlich auf unsere Kappe gehen. In der Métro bestaunen die Pariser jetzt Mongolen in deutscher Uniform. Gelbe Ameisenstämme werden absorbiert. Die Überwachung erfordert besondere Künste — neben Vertrauensleuten, die den Einheiten als solche bekannt sind, gibt es andere, die den Chef nur heimlich aufsuchen, und auch diese werden durch dritte kontrolliert. Solche Verbände entziehen sich durchaus den gewohnten Normen; sie wären unmöglich ohne despotische Gewalt. Daher tauchen unter den Offizieren neuartige Typen auf. Niedermayer selbst ist in hohem Maß merkwürdig. Er hat im Weltkrieg in Persien oder in Afghanistan Unruhen erregt; ich entsinne mich, daß Stapel ihn als deutschen Lawrence bezeichnete. Im Kaukasus sah ich Bilder von ihm, auf denen er zwischen Hunderten von Asiaten stand. Geographische, ethnographische, strategische Fähigkeiten und Neigungen vereinen sich in ihm.

Paris, 13. Mai 1944

Nachmittags mit Horst und Podewils bei General Speidel in La Roche-Guyon. Wir aßen zusammen, machten dann einen Gang im Park und tranken oben im ältesten Teil des

Schlosses unter der normannischen Zinne noch eine Flasche Wein.

Speidel ist wohl bei dem kommenden Gange, dessen Vorzeichen sich immer deutlicher ankünden, auf deutscher Seite der entscheidende Kopf. Schön, daß er nicht die Manieren anderer Generalstabschefs teilt, die man noch in der Nacht mit dicken Mappen von Eingängen beladen, sich auf ihr Zimmer zurückziehen sieht. In seiner Nähe herrscht vielmehr die Ruhe, die Windstille, die der Achse des großen Rades, dem Innern des Wirbelsturmes angemessen ist. Ich beobachte ihn, während er am Schreibtisch eine Blume betrachtet, eine Bemerkung über das Seinetal macht, das man unten mit seinen Wiesen und Blütenbäumen sieht. Das Telefon klingelt; er nimmt den Hörer ab und legt ihn wieder auf, nachdem er eine kurze Entscheidung getroffen hat:

»Eine Panzerdivision ist kein Fuhrunternehmen; bestellen Sie das.«

»Wie? Das kann der Führer nicht beurteilen.«

Im Dorf blühen die Glyzinien, die weißen Sterne der Klematis, der Flieder, der Goldregen, die ersten Rosen üppiger als je. Wir schlendern, ihre Farbe und ihren Duft genießend, am Rande der Gärten hin. Speidel zitiert den Vers von Platen:

»Wer die Schönheit angeschaut mit Augen — — —«

und spricht dann eines der Worte, wie sie dem Feldherrn, der ja zugleich Augur sein soll, wohl anstehen:

»Im Herbst ist in Europa der Krieg vorbei.«

Paris, 15. Mai 1944

Weiter in der Offenbarung; sie hält einen der großen Einblicke des unmittelbaren Auges in den Bau des Weltalls fest. Daneben laufen seltsame Bewegungen — wie jene, durch welche die Symbolstarre des alten Orients sich zu lösen beginnt. Der Augenschmetterling, der aus der ägyptischen, der babylonischen Puppe schlüpft, kehrt zurück zum höheren

Glanz seiner Ursprünge. Das bringt noch heute in die Lesung ein verwirrendes Element, als ob man höchsten Verwandlungen beiwohnte. Hier fühlt man eine der ungeheuren Abzweigungen, die keine Entscheidungsschlacht, kein Auf- und Untergang von Reichen, die nur die Schau im Mittelpunkt gebiert. Über den Königen und ihren Taten steht der Prophet.

Der großen Vernichtung, die dort angekündigt wird, sollen nur die entrinnen, denen das Siegel Gottes auf die Stirn gezeichnet ist.

Nachmittags las ich in diesem Tagebuch, von dem ich Teile der unsicheren Lage wegen Hanne Menzel zur Abschrift gab. Unter dem 10. Januar 1942 fand ich eingetragen, daß ich im Traum meinen lieben Vater gestorben sah. Merkwürdig bleibt, daß er genau nach einem Jahre, nämlich in der Nacht zum 10. Januar 1943, gestorben ist. Auch in jener Stunde sah ich ihn im Geiste, und zwar im Wachen — ich sah am nächtlichen Himmel seine Augen, die mich bedeutender und strahlender als je in meinem Leben anblickten.

Abends bei Didiers. Ich traf dort wieder Hendrik de Man, der mir in seinem »Après Coup« die Stelle zeigte, an der er unsere vorige Begegnung geschildert hat.

Paris, 17. Mai 1944

Bei Florence. Bei ihr der Abbé Georget, ihr Aumônier. Über die Kelten und über die Bretagne, der er entstammt. Was mag in uns noch keltisch sein? Wie in die Schlösser Bruchstücke alter Bauten, sind in die Nationen Elemente verschollener Rassen eingewebt. Im Traume treten vergessene Ziehmütter an unser Bett.

Georget war Beichtvater der Tochter Léon Bloys. Indem er Einzelheiten über diesen Autor erzählte, erwähnte er das »Entrepreneur de Démolitions«, das Bloy auf seiner Karte trug. Das ist ein nihilistischer Zug, ähnlich wie Nietzsches »Philosophieren mit dem Hammer« und anderes.

Doch ist die Wertung des Nihilismus noch ohne Abstand — sie muß die Umwelt einbegreifen, die der Nihilist vorfindet, und die Fragwürdigkeit ihrer Werte, die in ihm, durch ihn doch nur sichtbar wird. So wird er zum Ärgernis. Noch ärgerlicher ist das Schauspiel jener Geister, denen der Wetterstand, das kosmische Minimum, das den Taifun verkündet, unfühlbar bleibt. Die suchen die Propheten zu steinigen.

In der Stadt fehlt es immer mehr an Strom, Licht und Gas. Wir leben inmitten einer neuartigen Belagerung. Der Angriff richtet sich nicht so sehr gegen die Werke und Vorratslager als gegen die Verkehrs- und Energieadern, wie es dem Kriege zwischen Arbeitern entspricht. Anschläge unterstützen die Wirkung der großen Abwürfe.

Die Lage erinnert an die von 1939, wo so lange und so viel vom Kriege gesprochen wurde, bis er dann durch die Pforte trat. Ganz ähnlich mit der Invasion, die vielleicht weder die eine noch die andere Partei aufrichtig wünscht. Doch offenbart sich ja gerade darin der Schicksalszug.

Bei alldem sieht man immer noch die hübschen Frauen in den Straßen, mit neuen Hüten, die zu einer Art von Turban aufsteigen. Das ist die Mode des babylonischen Turms.

Paris, 19. Mai 1944

Lektüre: »Versuch über die Zerstörung Hamburgs« von Alexander Friedrich — ein Bericht, der mir als Handschrift übersandt wurde. Man hat den Eindruck, daß diese Städte Bologneser Flaschen gleichen, deren Gefüge sich durch innere Spannung so atomisierte, daß ein Stoß zu ihrer Zerpulverung genügt. Merkwürdig ist, daß viele Menschen bei der vollkommenen Vernichtung ihrer Habe ein neues Freiheitsbewußtsein zu ergreifen scheint. Das ist, wie vieles, schon von Friedrich Georg vorausgesehen, sogar im Geistigen.

Das Wissen, das ich mir erworben,
Ist dürrer Zunder,
Kommt, Flammen, und verzehrt, verschlingt
den ganzen Plunder.

Das Eigentum wird nicht allein von außen, von den Enterbten angezweifelt; es wird auch den Eigentümern von innen heraus zweifelhaft, ja lästig und langweilig. Zum Besitz gehört ja vor allem besitzende Kraft — wer möchte heute ein Schloß unterhalten, sich mit Dienerschaft umgeben, Massen von Gegenständen anhäufen? Dazu kommt die Anschauung, die Nähe der Vernichtungswelt. Wer einmal eine Großstadt, wie von einem Meteor getroffen, aufflammen sah, der wird sein Haus und seine Schränke mit neuen Augen anblicken. Vielleicht erleben wir noch Zeiten, in denen man das Eigentum ausbietet.

Capriccios, wie sie Kubin in seinem Roman »Die andere Seite« um 1911 vorausgesehen hat. So trabten Kuhherden, die draußen ihre Gatter durchbrochen hatten, die brennenden Straßen entlang. Die Tiere kamen in die Stadt, während die Menschen in den Wäldern übernachteten.

In einem der lichterloh brennenden Häuser saß eine kleine Kassiererin zwischen den dort harrenden Bewohnern, die Sprengbomben an der Flucht verhinderten. Plötzlich stürzt ein herkulischer Mann herein, um sie in Sicherheit zu bringen, indem er sie um die Hüften packt und nach draußen schleppt. Er trägt sie über eine Planke in einen noch nicht vom Feuer umstellten Raum, während hinter ihnen krachend das Haus zusammenstürzt. Im Schein des Scheiterhaufens erkennt der Mann, daß er eine Unbekannte, nicht seine Frau gerettet hat.

Friedrich schließt mit der Bemerkung: es sei ein schöner Gedanke, daß Goethe seinen Faust »in anmuthiger Gegend« wieder zum Bewußtsein kommen läßt.

Paris, 20. Mai 1944

Jean Charet, der Polarforscher: »Über den Polarkreis hinaus gibt es keinen Franzosen, keinen Deutschen, keinen Engländer mehr: da gibt es nur noch Männer.«

Die Sehnsucht nach den Polen im 19. und 20. Jahrhundert erinnert an die Suche nach dem Stein der Weisen — sie sind magische Orte, Abschlußpunkte, die sich das planetarische Bewußtsein gibt. Sie sind auch Keimpole, die durch die Augen der Entdecker befruchtet werden; und, wie viele Größen der Alten Welt, erfahren die Nationen dadurch eine Veränderung. Der Polarkreis ist das Absolute, in welchem keine differenzierte, sondern nur die Urkraft noch bestehen kann. Demgegenüber die enge Ansicht Schubarts, daß für die Nationen getrennte Himmel, ewig getrennte Vaterländer vorgesehen sind. Das ist eine der Stellen, deren Lektüre mich schädigte; auch widerspricht sie dem germanischen Sinn. Bei unseren Vätern durchschreiten die Gegner, die sich soeben noch in Stücke hieben, gestalthaft Arm in Arm das Tor der Ewigkeit, den goldblättrigen Hain Glasor, und sind dort beim Festmahl vereint.

Mittags bei Madame Didier am Boulevard des Invalides. Sie formte, da frischer Ton nicht aufzutreiben war, meinen Kopf aus der Masse, die ihr bereits zur Büste Montherlants gedient hatte. Das ist ein Zug, der Omar Khajam erfreut hätte.

In den Tuilerien blühte gefüllter Klatschmohn — ich dachte im Vorübergehen, wie gut der Name das Wesen dieser Pflanze trifft. Er zeigt einmal das Grelle, Peitschende der Farbe, sodann auch das Gebrechliche der Blütenblätter, die schon ein Hauch zerstört. Das gilt für alle echten Wörter — sie sind aus zusammenschießenden Bedeutungen gewebt, aus changierendem Stoff. Schon deshalb teile ich nicht die Bilderscheu von Autoren wie Marmontel und Léautaud, und auch nicht die Entwicklungsperspektive der Etymologie. Das Schreiben oder Sprechen eines Wortes gleicht

einem Glockenschlag, der weithin im Kreise die Luft zum Schwingen bringt.

Paris, 23. Mai 1944

Nachmittags wurde das Todesurteil gegen den General von Seydlitz bekanntgegeben, das in absentia ausgesprochen ist. Es scheint, daß dessen Tätigkeit Kniébolo mit Sorge erfüllt. Vielleicht haben die Russen drüben auch einen General, der unserem Niedermayer entspricht. Zugleich wurde eine Ergebenheitsadresse der Feldmarschälle des Heeres an Kniébolo verlesen, die in den üblichen Wendungen gehalten ist. Ich glaube, es war Gambetta, der fragte: »Haben Sie jemals einen General gesehen, der mutig ist?« Jeder kleine Journalist, jede Arbeiterfrau bringt mehr Courage auf. Die Auslese geschieht eben nach der Fähigkeit, den Mund zu halten und Befehle auszuführen, dazu kommt dann die Senilität. Das mag in Monarchien noch angehen.

Abends bei Madame Didier, deren Plastik fortschreitet. Ich hatte dabei wieder das Gefühl des prometheischen, demiurgischen Entstehens, das mir unheimlich ist, besonders in den Bewegungen knetender, streichender Art, bei denen sich die Materie wie unter Beschwörungen formt. Der Künstler reicht am nächsten an die großen schaffenden Weltmächte heran, und *seine* Symbole sind es, die noch in Gräber- und Trümmerwelten für das Leben zeugen, das einst im Safte stand.

Paris, 25. Mai 1944

Besuch von Wepler, der durchreiste und mit dem ich noch einmal über den Tod der Feuerblume sprach. Der ältere und der junge Freund einer Verblichenen. Ihr Tod erst nähert sie einander an.

Paris, 26. Mai 1944

In aller Frühe Abfahrt nach Sissonne. Seit 1917 war ich nicht wieder auf diesem Platz. In Laon fand ich das Bahnhofsviertel durch frische Abwürfe zerstört; doch waren die

Kathedrale und die Oberstadt fast unversehrt. Die Schicksalsstädte und Schicksalswege, die wir immer wieder beschreiten — in welcher Figur schreibt unser Wandel sich auf dieser Erde ein? Vielleicht in Schleifen und Blüten wunderbarer Art?

Wir hatten auf dem Übungsplatz zu tun, weil bei einem der kaukasischen Bataillone Unregelmäßigkeiten vorgekommen waren. Zur Fahrt bedienten wir uns eines Holzgaswagens, der hinten einen Ofen trug. Ab und zu wurde gehalten und Holz nachgelegt, was der Tiefflieger wegen in guter Deckung geschah. Die ausgebrannten Autos, die den Weg säumten, trugen zur Schärfung unserer Wachsamkeit bei. Auch die Maschinenpistolen, die wir jetzt bei solchen Reisen zwischen den Knien halten, bezeugen, daß es ungemütlicher geworden ist.

Ich muß die Maximen ändern; mein moralisches Verhältnis zu den Menschen wird auf die Dauer zu anstrengend. So etwa gegenüber dem Bataillonskommandeur, der äußerte, daß er sich den ersten ergriffenen Deserteur vor die Front führen lassen wolle, um ihn dort mit eigener Hand »zu erledigen«. Bei solchen Rencontres ergreift mich eine Art von Übelkeit. Ich muß indessen einen Stand erreichen, von dem aus ich dergleichen wie das Wesen von Fischen in einem Korallenriff oder von Insekten auf einer Wiese oder auch wie der Arzt den Kranken betrachten kann. Vor allem ist einzusehen, daß diese Dinge in den niederen Rängen gültig sind. In meinem Ekel liegt noch Schwäche, noch allzugroßer Anteil an der roten Welt. Man muß die Logik der Gewalt durchschauen, sich hüten vor Schönfärberei im Stile von Millet, von Renan, ebensosehr wie vor der infamen Rolle des Bürgers, der vom sicheren Dach aus die Partner eines fürchterlichen Handels moralisiert. Wer nicht in den Konflikt mit einbegriffen ist, soll Gott danken, doch ist er deshalb noch nicht zum Richter legitimiert.

Das beschäftigte mich, als ich neben Reese stand, der eine Ansprache an die fremden Soldaten richtete. Sie umgaben

uns im offenen Viereck, in deutschen Uniformen, auf deren Ärmel die Stammesabzeichen leuchteten. So eine Moschee mit zwei Minarets und der Umschrift »Biz Alla Bilen. Turkistan«. Reese sprach langsam, in kurzen Sätzen, die ein Dolmetscher übertrug.

Unsere Position inmitten dieses Vierecks erschien mir wunderlich wie die auf einem Schachbrett, die intelligente Züge, darunter solche von ethnographischer Finesse, vorbereiteten.

Wir aßen mit den deutschen Offizieren, die halb den Eindruck von Technikern, halb den von Söldnerführern machten — achtzehntes und zwanzigstes Jahrhundert verschmelzen zu Pseudomorphosen, die schwer zu klassifizieren sind. Wo die Theorie abblättert, erscheint die pure Gewalt. Es gibt kein Kriegsgericht; die Kommandeure entscheiden über Leben und Tod. Andererseits müssen sie damit rechnen, daß sie nebst ihren Offizieren über Nacht ermordet werden, falls ihre Mannschaft desertiert.

In Boncourt tranken wir dann einen Becher Wodka mit den russischen Kompanieführern, während die Turkistaner und Armenier sich zu einem weiten Ring vereinigten. Sie kauerten dort stundenlang unter monotonen Gesängen am Boden; hin und wieder sprangen Einzeltänzer oder Paare in den Kreis, um sich dort bis zur Erschöpfung zu verausgaben.

Zwischendurch gelang es mir, mich für ein halbes Stündchen zur subtilen Jagd zu beurlauben. Ich begegnete dabei zum ersten Mal in der Natur der blaugrünen Drypta dentata, einem Tier von erlesener Eleganz. Der Italiener Rossi, der als Arzt in Pisa lebte, teilte ihm 1790 den Namen zu.

Paris, 27. Mai 1944

Alarme, Überfliegungen. Vom Dache des »Raphael« sah ich zweimal in Richtung von Saint Germain gewaltige Sprengwolken aufsteigen, während Geschwader in großer Höhe davonflogen. Ihr Angriffsziel waren die Flußbrük-

ken. Art und Aufeinanderfolge der gegen den Nachschub gerichteten Maßnahmen deuten auf einen feinen Kopf. Beim zweiten Mal, bei Sonnenuntergang, hielt ich ein Glas Burgunder, in dem Erdbeeren schwammen, in der Hand. Die Stadt mit ihren roten Türmen und Kuppeln lag in gewaltiger Schönheit, gleich einem Kelche, der zu tödlicher Befruchtung überflogen wird. Alles war Schauspiel, war reine, von Schmerz bejahte und erhöhte Macht.

Paris, 28. Mai 1944

Pfingstsonntag. Nach dem Frühstück beendete ich die Lektüre der Offenbarung und schloß damit die erste Gesamtlesung der Bibel ab, mit der ich am 3. September 1941 begann. Zuvor hatte ich Teile gelesen, darunter das Neue Testament. Verdienstlich kann ich diese Bemühung besonders insofern nennen, als sie auf eigenem Entschluß beruht und gegen manchen Widerstand sich durchsetzte. Meine Erziehung lief in entgegengesetzter Richtung; von früher Jugend auf war mein Denken durch den exakten Realismus und Positivismus meines Vaters bestimmt. Dem leistete auch jeder bedeutendere Lehrer Beihilfe. Die Religionslehrer waren meist langweilig, bei manchen hatte ich ein Gefühl, als geniere sie der Stoff. Holle, der klügste unter ihnen, ließ durchblicken, die Erscheinung Christi auf dem Wasser sei durch eine optische Täuschung zu erklären; die Gegend sei für ihre Bodennebel bekannt. Die intelligenteren Kameraden, die Bücher, die ich schätzte, waren auf denselben Ton gestimmt. Es war notwendig, daß ich diesen Kreis durchlief, und immer werden Spuren in mir davon zurückbleiben. Vor allem das Bedürfnis nach logischer Fundierung — ich meine hier weniger die Beweisbarkeit als die Zeugenschaft und Nähe des Verstandes, der immer mitleuchten soll. Die Ziele können nur vorn liegen. Das scheidet mich von den Romantikern und gibt das Licht auf meinen Fahrten durch die Ober- und Unterwelten: in meinem Raumschiff, in dem

ich tauche, schwimme, fliege, in dem ich Feuerwelten und Traumreiche durcheile, begleitet mich immer ein Besteck, das seine Formung durch die Wissenschaft erfahren hat.

Paris, 29. Mai 1944

Ausflug in die Trois Vallées. Es war ein heißer, leuchtender Tag. Wie schön war es im stillen Dickicht, unter dem Laub der Büsche, durch das der wolkenlose Himmel schien: ganz Gegenwart. »Verweile doch — — —«

Die Glyzinien und die Art, in der man ihre holzigen Windungen die Stäbe der Gartengitter verzehren sieht. Das Auge umfaßt mit einem Blick die in Jahrzehnten ausgegossene Substanz.

Die Goldwespe Chrysis an einer grauen Mauer — mit dem metallisch seidengrünen Bruststück und dem grell himbeerroten Hinterleib. Ein solches Tierchen scheint die Sonnenstrahlen zu sammeln wie der Leuchtpunkt eines Brennglases. Es lebt in feine, webende Gluten gehüllt.

Die Laubfrösche, und wie das Dengeln der Sensen sie zum Chore reizt.

»Der wollte auf der Geige reiten« — ein Spruch, der einen Übermütigen kennzeichnen soll.

Abends beim Président. In diesen Pfingsttagen fielen hier in Frankreich fünftausend Menschen durch Bombenwurf. Unter anderem wurde ein überfüllter Zug getroffen, der nach Maison Lafitte zum Rennen fuhr.

Der Président erzählte von einem Gefreiten, der sich zu den Exekutionen drängt. Er zielt im allgemeinen auf das Herz — wenn ihm jedoch der zu Erschießende nicht gefällt, auf den Kopf, der dann in Stücke fliegt. Das ist ein untermenschlicher Zug: der Wille, dem Nächsten das Gesicht zu rauben, der Wille zur Defiguration.

Auf welche er so wohl zielen mag? Wahrscheinlich auf jene, die dem Menschenbild am nächsten kommen, auf die Wohlgeratenen, die Gütigen, die Vornehmen.

»Soldaten, zielt auf das Herz, schont das Gesicht«, rief Murat, als er an die Mauer trat.

Vorgestern morgen wurde hier übrigens ein sechsundzwanzigjähriger Hauptmann erschossen, der Sohn eines Stettiner Reeders, und zwar weil er geäußert hatte, es gehöre eine Bombe auf das Hauptquartier. Ein Franzose aus der Umgebung von Laval zeigte das an.

Paris, 30. Mai 1944

Mittags bei Madame Didier. Gespräch mit ihrem Neffen, einem Kinde von fünf Jahren, das mir gut gefiel. Der Kleine wurde neulich zum ersten Mal zur Messe mitgenommen und sah dort die Spendung des Abendmahls. Gefragt, was der Pfarrer getan habe:

»Er hat Vitamine ausgeteilt.«

»Il a distribué des vitamines à tout le monde.«

Vaux-de-Cernay, 31. Mai 1944

Mit dem Oberbefehlshaber in Vaux. Trotz großer Hitze zündeten wir abends, um die Luft zu reinigen, ein Feuer an. Außer dem General saßen noch die Professoren Krüger, Weniger und Baumgart um den Kamin.

Die Generale sind meist energisch und dumm, das heißt von jener tätigen und disponierenden Intelligenz, die jedem besseren Telefonisten innewohnt und der die Masse eine stupide Bewunderung zollt. Oder sie sind gebildet, und das geht auf Kosten der Brutalität, die zu ihrem Handwerk gehört. So mangelt es stets irgendwo, entweder am Willen oder an der Übersicht. Höchst selten ist die Vereinigung von Tatkraft und Bildung, wie man sie bei Cäsar und Sulla sah oder in unseren Zeiten bei Scharnhorst und Prinz Eugen. Aus diesem Grunde sind Generale auch meist Handlanger, deren man sich bedient.

Was Heinrich von Stülpnagel betrifft, der zur Unterscheidung von anderen Generalen dieses alten Soldatengeschlechts

auch als »der blonde Stülpnagel« bezeichnet wird, so trägt er fürstliche Züge, wie sie der prokonsularischen Stellung zukommen. Dazu gehört die Schätzung der Ruhe, der Muße, der Einwirkung auf einen kleinen geistigen Kreis. Das alles unterscheidet sich von dem Getriebe, das man sonst in höheren Stäben trifft. Sein vornehmer Charakter neigt der geistigen Wertung des Menschen zu. Sein Leben erinnert an das eines Wissenschaftlers, wie er sich auch auf langen Krankenlagern eine umfassende Belesenheit erwarb. Er sucht den Umgang mit Mathematikern und Philosophen, und in der Geschichte fesselt ihn das alte Byzanz. Doch darf man sagen, daß er als Feldherr gut führte, als Staatsmann gut verhandelte und als Politiker nie den Blick für unsere Lage verloren hat. Das alles macht verständlich, daß er von Anfang an einer der Gegenspieler Kniébolos gewesen ist. Doch ist er müde, wie es mir vor allem aus einer seiner Gesten deutlich wird, die sich oft wiederholt: Er pflegt sich mit der linken Hand den Rücken zu streichen, als ob er ihn stützte oder seine Haltung aufrichtete. Dabei befällt ein sorgenvoller Ausdruck sein Gesicht.

Gespräch über die Stoa und ihren Grundsatz: »In gewissen Lagen wird das Verlassen des Lebens dem Tüchtigen zur Pflicht.« Es scheint, daß der General über dieses und andere Themen der Ethik mit seiner Gattin in vertraulichem Briefwechsel steht.

Begonnen mit Lektüre der Übersetzung des Neuen Testamentes von Hermann Menge, die mir Pfarrer Damrath zum Geschenk machte.

Ferner geblättert in Georges Migot »Essais pour une Esthétique Générale«, einem Bändchen, in dem mir einige Bemerkungen zur Symmetrie auffielen. Das ist ein Thema, über das ich seit Monaten häufiger nachsinne. Den Ägyptern unterstellt dieser Autor eine Neigung zur Asymmetrie und nennt unter anderen Belegen ihre Vorliebe für Köpfe im Profil. Was in den bildenden Künsten die Spiegelbildlichkeit, ist Wiederholung in der Musik. Das symmetrische

Bedürfnis sei ein untergeordneter Zug — daher auch eher an die Form als an den Inhalt zu wenden, wie bei den Pendants in der Malerei, wo die Bildgröße, der Rahmen und unter Umständen auch das Motiv sich gleichen könnten, nicht aber die eigentliche Ausführung. Im übrigen bleiben die Bemerkungen am Rande und sind nicht sonderlich präzis. Die Symmetrie ist ein gewaltiger Stoff. Ich möchte bei einiger Muße vor allem auf zwei Wegen mich in ihn hineinwagen — nämlich über die Beziehungen zur Willensfreiheit und zum Erotischen. Der Anblick der Insekten und die Beschreibung eines zwittrigen Schmetterlings gaben mir dazu die Anregung.

Paris, 31. Mai 1944

Vor der Rückfahrt badete ich noch im See und ging dann auf subtile Jagd. In diesem Frühjahr geriet ich wieder recht in die Passion.

Frühstück bei Madame Didier. Sie legte an den Kopf die letzte Hand und schlug ihn dann in feuchte Tücher ein, um ihn im Keller zu verwahren, da sie zu Hendrik de Man ins Gebirge fährt.

Zum Stil der Polytechniker: »Entscheidung« wird zu »Entscheid« — das heißt einmal auf billige Weise vermännlicht und zweitens aus der Tiefe der Erwägung auf die Oberfläche der willensmäßigen Präsenz versetzt.

Paris, 1. Juni 1944

Mittags bei Florence. Nach Tisch ein kurzes Gespräch mit Jules Sauerwein, der aus Lissabon gekommen war, über die Möglichkeit des Friedens und seine Konstruktion.

Am Abend Unterhaltung mit dem Präsidenten und einem Hauptmann Uckel über Stalingrad. Es scheint, daß dort bis in die letzten Stunden gefilmt worden ist, und zwar von Mannschaften einer Propagandakompanie. Die Filme sind in die Hände der Russen gefallen und sollen in schwe-

dischen Wochenschauen gezeigt werden. Ein Teil der düsteren Vorgänge spielt in dem Traktorenwerk, in dem der General Strecker sich mit seinem Stab in die Luft sprengte. Man sieht die Vorbereitungen, sieht, wie die Mannschaften, die nicht zum Stabe gehören, das Gebäude verlassen, und dann die gewaltige Explosion. In diesem Triebe, bis zum letzten zu registrieren, liegt etwas Automatisches; es äußert sich eine Art von technischem Reflex, ähnlich den Zuckungen der Froschschenkel in Galvanis Experiment. Auch spielen wissenschaftliche Züge ein. Das sind nicht Monumente, wie man sie der Nachwelt oder den Göttern hinterläßt, und sei es auch nur in Form eines Kreuzes, das flüchtig aus Weidenruten gebunden wird, sondern Dokumente von Sterblichen für Sterbliche und nichts als Sterbliche. Sehr schauerlich und wirklich die ewige Wiederkunft in ihrer grauesten Form: immer von neuem läuft dieses Sterben im Eisraum in monotoner Wiederholung ab — dämonisch heraufbeschworen, ohne Sublimierung, ohne Nachglanz, ohne Trost. Wo bleibt da der Ruhm?

Der Hauptmann meinte, man hätte die Filme vorher verbrennen müssen — doch wozu? Es sind Mitteilungen von Arbeitern an Arbeiter.

Dann über das Fotografieren allgemein. Hierzu erzählte der Präsident eine Szene, die er in »Dreesens Hotel« bei Godesberg als Augenzeuge beobachtet hat. Kniébolo, die Treppe hinuntersteigend, wurde in der Halle begrüßt; unter anderem überreichte ein kleines Mädchen ihm einen Blumenstrauß. Er beugte sich hinunter, um ihn in Empfang zu nehmen und das Kind auf die Wange zu klopfen — gleichzeitig wandte er den Kopf ein wenig zur Seite und rief ein trockenes: »Aufnahme!«

Paris, 6. Juni 1944

Am gestrigen Abend bei Speidel in La Roche-Guyon. Die Fahrt war wegen der Zerstörung der Seinebrücken umständlich. Wir fuhren gegen Mitternacht zurück. Auf diese

Weise verpaßten wir um eine Stunde das Eintreffen der ersten Meldungen über die Landung im Hauptquartier. Sie wurde am Morgen in Paris bekannt und überraschte viele, insbesondere auch Rommel, der gestern in La Roche-Guyon gefehlt hatte, da er nach Deutschland zum Geburtstag seiner Frau gefahren war. Das ist ein Schönheitsfehler in der Ouvertüre einer so großen Schlacht. Die ersten abgesprungenen Kräfte wurden nach Mitternacht festgestellt. Zahlreiche Flotten und elftausend Flugzeuge traten bei den Operationen auf.

Es handelt sich ohne Zweifel um den Beginn des großen Angriffs, der diesen Tag historisch machen wird. Ich war doch überrascht, gerade weil so viel darüber orakelt worden war. Warum jetzt und hier? Das sind Fragen, über die man noch in ferner Zukunft sprechen wird.

Lektüre: »Die Geschichte des Heiligen Ludwig« von Joinville. Husser, den ich neulich in seiner neuen Wohnung in der Rue Saint Placide besuchte, gab mir das Werk in einem Auszug mit. In manchen Bildern, wie in dem der Landung der Kreuzfahrer bei Damiette, sieht man das Menschentum im höchsten Glanz, den es gewinnen kann. Die materialistische Geschichtschreibung faßt an den Dingen nur, was ihr sichtbar ist. Sie kennt nicht die Mannigfaltigkeit, die dem Gewebe erst Farbe und Muster gibt. Das gehört mit zu unserer Aufgabe: die Wiederentdeckung der Vielfalt der Antriebe. Sie fordert eine stärkere Objektivität als die positivistische.

Paris, 7. Juni 1944

Am Abend Rundgang mit dem Président. Auf dem Boulevard de l'Amiral Bruix rasteten schwere Panzer auf dem Marsch zur Front. Die junge Mannschaft saß auf den stählernen Kolossen, in Vorabendstimmung, in dieser Art von schwermütig getönter Heiterkeit, an die ich mich so gut erinnere. Es strahlte von ihr ganz dicht die Nähe des Todes, der Ruhm zum Flammentode bereiter Herzen aus.

Wie die Maschinen zurücktraten, wie ihre Kompliziertheit verschwand und sie zugleich einfacher und sinnvoller wurden, wie der Schild und die Lanze, auf die der Hoplit sich stützt. Und wie die Jungen auf den Panzern saßen, aßen und tranken, behutsam miteinander wie Brautleute vor ihrem Feste, wie bei einem geistigen Mahl.

Paris, 8. Juni 1944

Bei Tisch entfernte sich Florence zu einem Telefongespräch und sagte zurückkommend:

»La bourse reprend. On ne joue pas la paix.«

Es scheint doch, daß das Geld die feinsten Fühler hat und daß die Lagebeurteilung der Bankiers sorgfältiger, exakter, vorsichtiger als die der Generale ist.

Nachmittags besuchte mich Dr. Kraus, der Ballistiker. Gespräch über den Bruder Physikus und seine Arbeit an den Kettenbrüchen und Primzahlen, sodann über Cellaris, der immer noch im Kerker sitzt, doch für den die Stunde der Freiheit wie für viele tausend seiner Leidensgenossen bald schlagen wird.

Sodann über die sogenannte neue Waffe und die Schießversuche mit ihr. Kraus erzählte, daß neulich ein Geschoß nach unvorhergesehener Schleife auf der dänischen Insel Bornholm gelandet sei, dazu noch als Blindgänger, den die Engländer bereits am Abend fotografiert hatten. Sie konnten die elektromagnetische Steuerung studieren und richteten unverzüglich im Süden ihres Landes ein Kraftwerk von gewaltig abweisender Stärke ein.

An dem Gerede um diese Waffe ist übrigens gut zu studieren, wie die Vernichtung die polare Kraft zum Eros ist. An beiden ist eine gewisse Gemeinsamkeit erkennbar, wie an positiver und negativer Elektrizität. So ist das Geraune im Lande ganz ähnlich dem, das den erotischen Witz umgibt: Es soll nicht davon gesprochen werden, zugleich jedoch hofft Kniébolo, daß von Ohr zu Ohr sorgfältig von ihm

genährte Gerüchte umlaufen. Das Ganze ist hochnihilistisch, als Schinderhüttenruch.

Paris, 11. Juni 1944

Noch einmal von Saint Cloud auf der Route de l'Impératrice nach Versailles. Auch wieder auf der kleinen Lichtung zwischen den Maronenbüschen das Sonnenbad. Ich denke bei jedem dieser Gänge: Es kann der letzte sein.

Paris, 12. Juni 1944

Besuch bei Husser, in dessen Wohnung in der Rue Saint Placide ich Akten unterbringen, vielleicht auch für Tage unterkommen will. Dies ist der linke meiner Stützpunkte im Quartier latin. Im Zentrum steht die Doctoresse, während der Antiquar Morin den rechten innehat. Besser als Gold sind Freunde, die man sich erworben hat.

Ich vermindere mein Gepäck auf ein Minimum. Kniébolo und seine Rotte prophezeien baldigen Sieg, ganz ähnlich wie der Wiedertäuferfürst. Hinter welchen Figuren der Pöbel doch herläuft, und wie so allumfassend der Ochlos geworden ist.

Paris, 17. Juni 1944

Gestern und vorgestern spürte ich wieder den Albdruck, eine seltsame Beengung des Zwerchfells, von der ich mich erst heute nacht freimachte. War es eine Gefahr, die mich persönlich oder andere betraf? Ich fühlte, daß ich sie abwandte.

Der Heeresbericht meldet, daß die »Vergeltungswaffe« zu feuern begann. Gleichzeitig sucht die Propaganda in den französischen Betrieben zu verbreiten, daß große Bezirke von London in Trümmer gelegt worden sind. Beim Pöbel breitet sich eine Art von Festjubel aus. Die fliegenden Bomben, die vor der Detonation ein grelles Licht erstrahlen lassen sollen, sind eines der letzten Irrlichter im Vernichtungs-

sumpf. Wenn sie als Waffen und nicht nur in der Propaganda Wert besäßen, würde man sie auf den Landungskopf ansetzen. Ganz echt daran ist jedoch eines: der Wille, die lebendige Welt in eine Einöde zu verwandeln und den Triumph des Todes in ihr zu verwirklichen. Wer heute an der »Vergeltung« und an der »Vernichtung« zweifelt, begeht ein Sakrileg.

Am Morgen trat Leutnant von Trott zu Solz in mein Zimmer, der Kompanieführer in einem Inderregiment ist und den ich seit jener schicksalsvollen Nacht in Überlingen zum ersten Mal wieder sah. Auch diesmal nähert er sich vor großen Ereignissen. Gespräch über die Lage, insbesondere über den General von Seydlitz, sodann über die Art, in der die Preußen der Partei zum Opfer gefallen sind.

Paris, 22. Juni 1944

Mittags bei Florence. Dort Heller, der aus Berlin zurückkam und dessen Zug mit Bordwaffen beschossen worden ist. Er erzählte mir, daß Merline sofort nach der Landung die Botschaft dringend um Papiere ersuchte und schon nach Deutschland geflüchtet ist. Es bleibt doch merkwürdig, wie sehr Menschen, die kaltblütig die Köpfe von Millionen fordern, für ihr eigenes lumpiges Leben in Sorge sind. Es muß da ein Zusammenhang bestehen.

Am Abend wurde die Stadt überflogen, und Splitter regneten in den Hof des »Majestic« herab. Im Verlauf des Bombardements wurden riesige Benzin- und Ölvorräte getroffen, deren Brandwolke gleich der Pinie des jüngeren Plinius, von einem schmalen Schaft aufsteigend, das Himmelsgewölbe verfinsterte. Ein großer Bomber stürzte in der Nähe des Ostbahnhofes ab.

Für »Kettenglied« besitzt die französische Sprache ein eigenes Wort: »Chaînon«. Unser süddeutsches und wohl veraltetes »Schäkel« ist vom gleichen Stamm. Der Ketten-

macher ist »le chaînetier«, wie bei uns »Kettler«, das sich in Personennamen erhalten hat.

Das Haus an der Ecke der Rue du Regard, gegenüber dem Militärgefängnis in der Rue du Cherche Midi. Immer, wenn ich an ihm vorübergehe, fällt mir die Traumstadt Perle von Kubin ein.

Paris, 24. Juni 1944

Abends bei Speidel in La Roche-Guyon. Infolge der Zerstörung der Seinebrücken konnten wir uns nur auf Umwegen annähern. Auch mußten wir einmal aussteigen, da Flugzeuge sich über uns tummelten.

Nach dem Essen Spaziergang im Park. Speidel erzählte uns Einzelheiten über seinen Besuch bei Kniébolo, dem er vor einigen Tagen in Soissons Vortrag gehalten hat. Kniébolo soll alt geworden sein, gebeugt, im Gespräch immer fahriger abspringend. Zum Frühstück verzehrte er eine ungeheure Menge Reis, trank aus drei Likörgläsern verschieden gefärbte Medizinen, schluckte Pillen dazu. Zwischen den Fingern hielt er eine Reihe von Buntstiften, mit denen er zuweilen einen Strich auf der Karte zog. Er sprach sein Befremden darüber aus, daß es den Engländern und Amerikanern überhaupt möglich geworden sei zu landen, ging aber auf Einzelheiten wie auf die Luftüberlegenheit der Gegenseite nicht ein. Vom weiteren Fortgang besitzt er nur unklare Vorstellungen und scheint zu hoffen oder vielleicht auch zu glauben, daß sich die günstige Schicksalsfigur, die ihn schon manchmal aus verzweifelten Lagen riß, hier wiederholt. In diesem Zusammenhang zitierte er zwei Mal den Siebenjährigen Krieg. Auch glaubt er, daß seine Gegner uneins werden und daß sie vor Revolutionen stehen. Für den Herbst kündet er neue Waffen an, besonders panzerbrechende Geschütze, und verfällt in eine Rage du nombre, wenn er auf den »Ausstoß« der Industrien zu sprechen kommt. Er berief sich auch auf die »Höllenhunde«, die flie-

genden Bomben, von denen eine, in ganz besonders witziger Flugbahn, während seines Aufenthalts in der Nähe des Hauptquartiers landete und dessen Aufbruch beschleunigte.

Ich sprach auch mit Admiral Ruge über Einzelheiten der Landung. Es scheint zu stimmen, daß in der entscheidenden Nacht »wegen zu hohen Seegangs« kein einziges deutsches Vorpostenboot ausgelaufen war. Die Engländer landeten bei Ebbe, während deren die Unterwasserhindernisse sichtbar auf dem Strand lagen. Die Anlage von Hindernissen für die Ebbe war geplant gewesen, doch noch nicht ausgeführt.

Oberst von Tempelhof erzählte vom Tode des Generals Marcks. Dessen Bruder, ein Oberstleutnant, erkundigte sich nach der Todesstunde, da am Sterbetage um elf Uhr sein Bild von der Wand gefallen war. In der Tat wurde der General um ein Viertel vor elf getroffen und starb auf den Glockenschlag.

Auf der Rückfahrt verlor unser Fahrer die Gewalt über den Wagen, wich von der Straße ab und geriet mit großer Geschwindigkeit in ein Brombeergebüsch, dessen Ranken uns ganz sanft, wie federnde Bänder, auffingen.

Lektüre: Hendrik de Man, »Après Coup«. In diesen Memoiren gleich zu Beginn die schöne Regel, »daß man stets etwas höher als auf das Ziel visieren muß«. Ich fand darin auch eine Schilderung unserer Begegnung bei Didiers.

Paris, 27. Juni 1944

Straßenkämpfe in Cherbourg. Wie mir Perpetua schreibt, schlugen am Morgen des 15. Juni ganz in der Nähe des Hauses Bomben ein, von denen eine unseren kleinen Badeteich bei Lohne traf und Hunderte von Karpfen und Weißfischen in die Luft sprengte.

Paris, 1. Juli 1944

Ich sehe noch einmal den Aufruf durch, nach meinem Grundsatz, daß man eine Arbeit nicht oft genug abschreiben kann.

Im Traum eine neue Erscheinung, freundlich, verheißend: der Diakon. Bei solchen Begegnungen hat man sogleich den Eindruck, daß sie zum Stamm gehören und wiederkehren werden, als festes Personal.

Sodann, vor etlichen Tagen, in großen Schächten, die sich in schlangenartigen Windungen tief in die Erde verloren, hinter einer Barriere von Stacheldraht, die ich durchschritten hatte, der Oberförster — in leichtem Jagdrock, als Erscheinung von ungemein in sich versammelter Macht. Er stand auf einem Treppenabsatz, »eintretend«, und obwohl ich eine Waffe bei mir führte, erkannte ich sogleich, daß die Anwendung solcher Spielzeuge hier aussichtslos war. Er lähmte mir durch seine Ausstrahlung die Hand.

Zum Stil. Die Tempora können gezeichnet, sie können aber auch schattiert werden, etwa durch zeitliche Hilfswörter — statt »Ich werde das tun« also »Dann tue ich das« oder »Morgen tue ich es«.

Damit findet ein kleiner Verzicht auf Logik statt, doch auch auf Pedanterie. Menge, in dessen Bibelübersetzung ich fortfahre, überträgt statt: »Klopfet an, so wird euch aufgetan«: »Klopfet an, so wird euch aufgetan werden« — — das ist Schulfuchserei.

Lektüre in diesen Tagen: General J. Perré, »Minerva sous les Armes«. Ein Essay über Intelligenz und Kriegführung, den ich als Zensor in der Handschrift las. Darin eine Äußerung des Marschalls Joffre über die Kunst der obersten Kommandoführung:

»Ne rien faire; tout faire faire; ne rien laisser faire.«

Sehr richtig; es muß etwas Göttliches im Feldherrn leben, cäsarische Divinität. Seine Emanation ist wichtiger als seine Direktion.

Sodann geblättert in einem »Guide Officiel des Voyages Aériens« von 1930, dem auf jeder Seite ein Zitat über die Luftfahrt beigegeben ist. Es wimmelt da von Gemeinplätzen:

»L'aviation constituera un des facteurs les plus importants de la civilisation.« Louis Bréguet.

»Il n'y a plus de Pyrénées — — — surtout en avion.« Albert I. von Belgien.

»L'air deviendra le véritable élément d'union entre les hommes de tous les pays.« General de Goys.

»L'aviateur conquérant du ciel est l'incarnation véritable du surhomme.« Adolphe Brisson.

So geht es über die Seiten fort. Da hat der alte Leonardo die Dinge schon deutlicher gesehen.

Paris, 3. Juli 1944

Am Vormittag besuchte mich Oberst Schaer im »Majestic«. Er hatte inzwischen im Osten ein Regiment geführt und wurde dort zu elf Monaten Gefängnis verurteilt, weil er in der Hitze eines Gefechts mit seinen Anschauungen nicht hinter dem Berge geblieben war. Überhaupt nehmen die Verhaftungen und Erschießungen von Offizieren zu.

Schaer zeigte mir auch das Foto einer Schinderhütte in der Nähe von Nikopol, ein scheußliches Bild, dessen Aufnahme einem seiner Leute während des Rückzuges gelungen war — heimlicherweise, denn das sind Tabustätten schauerlicher Art. Der Anblick bewegte mich zu einer Korrektur der Friedensschrift.

Paris, 6. Juli 1944

Bei Florence. Dort Léautaud, der mir die Lektüre von Jules Vallès empfahl. Er bot mir in sehr zarter Weise für den Fall, daß die Deutschen hier in der Stadt in Schwierigkeiten geraten sollten, seine Hilfe an.

Es gibt zwei Wege, über die nationalen Sonderungen emporzusteigen: den der Vernunft und den der Religion. Léautaud ist auf dem ersten zum Ziel gelangt. Auch bei ihm kann man sehen, daß das Nationale, je mehr es aus dem Bewußtsein eines Menschen schwindet, desto stärker in seinem Wesen, seiner Essenz lebendig wird.

Paris, 13. Juli 1944

Die Russen nähern sich Ostpreußen, die Amerikaner Florenz, während die Schlacht im Landekopf verlustreich weitertobt. Die Führung sucht im Volk die Hoffnung auf neue unbekannte Waffen zu steigern, weil sie neuer Gedanken nicht fähig ist. Denkwürdig bleibt die völlige Urteilslosigkeit, in der die Masse sich über ihre Lage hinwegtäuschen läßt und in eine Art von Euphorie verfällt.

Paris, 14. Juli 1944

Mit Baumgart und Fräulein Lampe besuchte ich Herrn Groult in der Avenue Foch. Sein Haus erinnert, wenn man den Hof durchschritten hat, an das Zauberschloß Aladins oder an Ali Babas Schatzhöhle. Gärten mit Springbrunnen und Wasserbecken, auf denen Schwäne und Prunkenten kreisen, Laubengänge mit Statuen und Spiegelfronten, pompejanische Galerien, Terrassen mit Papageien und Lachtauben sind durch hohe Gitter, in denen sich Efeu und wilder Wein verweben, gegen den Einblick geschirmt.

Die Sammlungen, bei deren Erwerbung die Goncourts den Vater Groult berieten, übertreffen noch jene unglaubwürdigen Aufzählungen, in denen Balzac sich gefällt. In ihnen vereinen sich weit über hundert Gemälde und Zeichnungen von Fragonard, und mehr von Turner, als auf den englischen Inseln zu finden sind. In mächtigen Galerien reiht sich ein Meisterwerk dem anderen an. Dabei sind über tausend der besten Stücke bereits auf entfernte Schlösser verteilt. Die Sammlungen sind wenig bekannt; es wurde nie ein Katalog veröffentlicht. Auch dürfen nur Freunde oder von Freunden Eingeführte in diese Räume eintreten.

Wir sprachen mit dem Besitzer der unerhörten Schätze, zunächst über die Sicherheit, sodann über den Wert. Er hält es für das beste, die Dinge in Paris zu lassen — Transporte schädigen sie, auch können sie beschossen werden, sodann

ist das Schicksal aller übrigen Orte Frankreichs fast ungewisser als das dieser Stadt, die hoffentlich, ähnlich wie Rom, ihr Nimbus schützen wird. Bei Überfliegungen durchschlagen zuweilen herabfallende Splitter die Scheiben der Glasdächer. Wenn das bei Regenwetter geschieht, dringt Wasser in die Räume ein und richtet Schäden an. Wir sahen ein Pastell von Watteau mit verderbtem Velours und von kleinen grünen Flecken geätzt, als ob Schimmel darauf aufblühte. Es war merkwürdig, wie die Zerstörung an diesem Bilde gearbeitet hatte — nicht rein mechanisch, sondern physiognomisch, gleich einer Krankheit am Lebendigen. Nach solchen Gesetzen veränderte sich das Bildnis des Dorian Gray.

Auch der Mangel an Kohle ist unangenehm. Der Haushalt erfordert ein Personal, das zwanzig Köpfe übersteigt.

Hinsichtlich des Wertes meinte Herr Groult, daß dieser für ihn nicht existiere; denn da er keines seiner Bilde jemals veräußern würde, sei diese Frage ohne Bedeutung für ihn. Wie drückend ist der Besitz geworden, vor allem in dieser Feuerwelt. Dergleichen heute auf die Schultern zu nehmen, erfordert die Kühnheit eines Schwimmers, der sich mit Gold belädt, wie Cortez' Soldaten in der Traurigen Nacht.

Lektüre: Léon Bloy, »Méditations d'un Solitaire«. Das Buch ist 1916 unter ähnlichen Verhältnissen wie heute geschrieben und spiegelt alle Tugenden und Laster dieses Autors — auch seine entsetzliche Stärke im Haß, in der er mit Kniébolo wetteifern kann. Und trotzdem finde ich die Lektüre nicht nur erholend, sondern auch ausgesprochen kräftigend. Es steckt ein echtes Arkanum gegen die Zeit und ihre Schwächungen darin. Zu solcher Höhe aus kotiger Niederung sich erhebend, bietet dieser Christ ein seltenes Schauspiel dar. Die Zinnen seines Turmes ragen in sublime Luft. Damit muß auch die Todessehnsucht zusammenhängen, der er oft mächtig Ausdruck gibt: Sehnsucht nach Darstellung des Steins der Weisen aus niederen Schäumen und dunklen Hefen: nach großer Destillation.

Paris, 16. Juli 1944

Nachmittags in La Roche-Guyon bei Speidel, der uns in seinem kleinen Arbeitszimmer im ältesten Teil des Schlosses, unter der normannischen Zinne, bewirtete. Er mußte häufig telefonieren, da Kniébolo, der eine neue Landung befürchtet, über zwei Panzerkorps nach eigenem Ermessen und anders, als die Lage es erfordert, verfügen will. Gespräche — auch darüber, wie lange Zeit der Deutsche, sich diese Schießbudenfigur vom Halse zu schaffen, noch brauchen wird. Nun schlägt ihm das Schicksal den Takt dazu. Ich dachte dabei des Ausspruchs meines Vaters: »Es muß erst ein großes Unglück kommen, ehe es anders wird.« Der General dagegen schien guten Mutes, denn er tat den Ausspruch, daß »die Friedensschrift nun bald erscheinen wird«.

Dann fuhr ich mit Podewils und Horst nach Giverny. Wir suchten dort die Schwiegertochter Monets auf, die uns den Schlüssel zu seinem Garten gab. Am Seerosenteich mit seinen Trauerweiden, Schwarzpappeln, Bambushecken und halbverfallenen chinesischen Holzbrücken — es liegt ein Zauber über diesem Ort. In jeder feuchten Weidelandschaft finden sich solche flachen, von Binsen und Schwertlilien gerahmten, mit Wassergrün gefüllten Becken, doch keines erschien mir saftiger, sinnvoller, farbiger. Ein Stück Natur wie tausend andere, jedoch durch Geistes- und Schöpferkraft erhöht. Auch Wissenschaft des 19. Jahrhunderts wohnt auf dieser Insel, aus der der Künstler wie in einer Retorte bei Sonnenfeuer und Wasserkühlung unerhörte Farben zog. Ein kleiner Tümpel fängt wie ein Auge Welten des Lichtes auf.

Im großen Atelier, vor dem Seerosenzyklus, an dem Monet in seinem fünfundsiebenzigsten Jahr zu arbeiten begann. Hier ist der schöpferische Rhythmus von Kristallisation und Auflösung zu beobachten, mit gewaltigen Annäherungen an das blaue Nichts, an den azurenen Schleim Rimbauds. Auf einer der großen Tafeln ist am Rande des reinen webenden Lichtes, wie eine Knotung materieller Strah-

len, ein Büschel blauer Wasserlilien realisiert. Ein anderes Bild gibt nur den Himmel mit seinen Wolken, die sich im Wasser auf eine Weise spiegeln, die schwindlig macht. Das Auge ahnt das Wagnis wie auch die gewaltige optische Leistung der erhabenen Auflösung und ihre Qualen inmitten der Ströme von rieselndem Licht. Das letzte der Gemälde ist von Messerstichen zerfetzt.

Paris, 21. Juli 1944

Gestern wurde der Anschlag bekannt. Ich erfuhr die Einzelheiten durch den Präsidenten, als ich gegen Abend aus Saint Cloud zurückkehrte. Die höchst gefährliche Lage gewinnt damit noch eine besondere Zuspitzung. Der Attentäter soll ein Graf Stauffenberg sein. Ich hörte den Namen bereits von Hofacker. Das würde meine Meinung bestätigen, daß an solchen Wenden die älteste Aristokratie ins Treffen tritt. Aller Voraussicht nach wird diese Tat furchtbare Gemetzel einleiten. Auch wird es immer schwieriger, die Maske zu bewahren — so geriet ich heute vormittag in einen Wortwechsel mit einem Kameraden, der das Ereignis als »unerhörte Schweinerei« bezeichnete. Dabei bin ich seit langem der Überzeugung, daß durch Attentate wenig geändert und vor allem nichts gebessert wird. Ich deutete das schon in der Schilderung Sunmyras in den »Marmorklippen« an.

Nachmittags verbreitete sich im engsten Kreis die Nachricht, daß der Oberbefehlshaber seines Amtes enthoben und nach Berlin befohlen sei. Er hatte, als die Nachricht aus der Bendlerstraße eingelaufen war, die gesamte SS und den Sicherheitsdienst verhaften lassen, um sie dann wieder in Freiheit zu setzen, als er bei Kluge in La Roche-Guyon Vortrag gehalten hatte und kein Zweifel mehr darüber walten konnte, daß das Attentat mißlungen war. »Die Riesenschlange im Sack gehabt und wieder herausgelassen«, wie der Präsident sagte, als wir in höchster Erregung bei geschlossenen Türen verhandelten. Erstaunlich ist das Trokkene, Geschäftsmäßige des Aktes — die Grundlage der Ver-

haftung bildete ein einfaches Telefonat an den Kommandanten von Groß-Paris. Dem lag wohl auch die Sorge zugrunde, nicht mehr Köpfe zu gefährden als unbedingt erforderlich. Aber das sind solchen Mächten gegenüber keine Gesichtspunkte. Dazu der völlig unfähige und magenkranke Oberst von Linstow als Chef des Stabes, der kurz zuvor eingeweiht wurde, weil er technisch unentbehrlich war, und den man jetzt wie ein Gespenst vor der Auflösung im »Raphael« umherschleichen sieht. Wenn wenigstens mein alter Fahnenjunker Koßmann noch Chef gewesen wäre; er hätte zum mindesten getan, was man von einem Generalstabsoffizier erwartet, nämlich die Zuverlässigkeit der Nachrichten geklärt. Dazu kommt der Unfall Rommels vom 17. Juli, mit dem der einzige Pfeiler brach, auf dem ein solches Unternehmen sinnvoll war.

Demgegenüber die fürchterliche Aktivität der Volkspartei, die durch den Vorstoß kaum ins Schwanken geraten ist. Ja, das war lehrreich: den Körper heilt man nicht in der Krisis, und auch nur im ganzen, nicht am Organ. Selbst wenn die Operation gelungen wäre, so hätten wir heute statt eines Karbunkels deren ein Dutzend, mit Blutgerichten in jedem Dorf, in jeder Straße, in jedem Haus. Wir stehen in einer Prüfung, die begründet und die notwendig ist; und diese Räder schraubt man nicht zurück.

Paris, 22. Juli 1944

Anruf von General Löhning aus Hannover, der mitteilte, daß in Kirchhorst alles in Ordnung ist. Ich wunderte mich über seine Scherze, da zweifellos alle Gespräche überwacht werden. Gleich darauf vernahm ich von Neuhaus die Schreckensnachricht, daß Heinrich von Stülpnagel gestern auf der Fahrt nach Berlin die Pistole auf sich richtete, jedoch am Leben blieb und das Augenlicht verlor. Das muß um dieselbe Stunde geschehen sein, für die er mich zu Tisch gebeten hatte, zum philosophischen Gespräch. Daß er in-

mitten der Verwirrung das Mahl noch absagen ließ, ergriff mich; es ist ein sein Wesen bezeichnender Zug.

Welche Opfer hier wieder fallen, und gerade in den kleinen Kreisen der letzten ritterlichen Menschen, der freien Geister, der jenseits der dumpfen Leidenschaften Fühlenden und Denkenden. Und dennoch sind diese Opfer wichtig, weil sie inneren Raum schaffen und verhüten, daß die Nation als Ganzes, als Block in die entsetzlichen Tiefen des Schicksals fällt. Doch hassen die Blinden jene, die für sie im Lichte tätig sind.

Paris, 23. Juli 1944

Die erste Frage des Generals, als er geblendet erwachte, soll der Einrichtung des Lazarettes gegolten haben; er wollte wissen, ob der Chefarzt zufrieden sei. Schon ist er durch Wärter, die zugleich Wächter sind, abgesperrt; er ist Gefangener.

Ich dachte an unser Kamingespräch in Vaux über die Stoa und darüber, daß das Todestor den Menschen immer offenstehe und daß vor solchem Hintergrund entschiedenes Handeln möglich sei. Da gibt es fürchterliche Belehrungen.

Paris, 24. Juli 1944

Nachmittags beim General von Niedermayer, der mich auf unbestimmte Weise an den alten Orientalisten Hammer-Purgstall erinnert — ich meine in der Art, in der das Östliche, das Asiatische in einen Menschen, seine Ideen, seine Taten und selbst sein Äußeres färbend, eindringen kann.

Bei der Armee wird der sogenannte Deutsche Gruß eingeführt, als Zeichen, daß sie das Treffen verloren hat. Das ist eine der neuzeitlichen Formen, einige Male am Tag sub jugo einherzugehen. Man kann es auch als Fortschritt im Automatismus auffassen.

Die Amerikaner stehen in Pisa, die Russen in Lemberg und Lublin.

Bei Tisch Gespräch über Laval und seinen Aberglauben, mit dem auch der weiße Schlips, den er trägt, zusammenhängen soll. Auch führt er immer ein kupfernes Zweisous-Stück mit und hält sich von Verhandlungen fern, wenn er es vergessen hat. Er ist von seinem Glück, von seinem guten Sterne überzeugt, und als besonders günstiges Omen rechnet er sich an, daß bei der Geburt der Mutterkuchen ihm gleich einer Haube auf dem Kopfe lag, was auch im Volksglauben als ein bedeutendes Vorzeichen gilt. Nun, man wird sehen.

Paris, 26. Juli 1944

Abends bei Vogel. Wir sprachen über das Attentat und seine Einzelheiten, über die Vogel unterrichtet war. Die Wirkung solcher Aktionen entzieht sich der Berechnung; es werden meist ganz andere Kräfte ausgelöst, als der Täter vermutete. Sie üben auch weniger auf die Richtung als auf den Rhythmus des historischen Geschehens Einfluß aus: Der Ablauf wird entweder beschleunigt oder gebremst. Das eine war der Fall beim Anschlag auf Lenin, während das Attentat Fieschis auf Louis Philippe den Fortschritt der demokratischen Mächte verlangsamte. Im allgemeinen läßt sich beobachten, daß der Anschlag der Sache des Angegriffenen, wenn nicht zugute kommt, so sie jedenfalls in ihren Konsequenzen entwickelt und energisch vorwärtstreibt.

Paris, 30. Juli 1944

Durch einen merkwürdigen Mechanismus der Geschichte werden die Flecken auf dem Deutschen im gleichen Maße sichtbar, in dem das Schicksalsrad für ihn nach unten schwingt. Er lernt nun die Erfahrung des Juden kennen: ein Skandalon zu sein. Valeriu Marcu pflegte zu sagen, daß der Besiegte die Pest im Leibe habe, wenn das Gespräch auf dieses Thema kam.

Im »Raphael« breitet sich Panikstimmung aus. Es kommen

Typen an, die nicht mehr Vorgesetzte im alten Sinne sind, sondern Kommissare, und gründlich die letzten Bindungen zerstören, die seit den Zeiten Friedrich Wilhelms I. intaktgeblieben sind.

Das letzte Frühstück bei der Doctoresse. Rückweg durch die Rue de Varennes, in der mich wie immer die hohen Eingangstore ergötzten, die den alten Palästen des Faubourg Saint Germain eigentümlich sind. Sie dienten den hochbeladenen Heuwagen zur Durchfahrt in die Stallungen.

Anläßlich eines Regenschauers kurz im Musée Rodin, zu dem es mich sonst nicht zieht. Des Meeres und der Liebe Wellen; die Archäologen späterer Epochen finden diese Bilder vielleicht gleich unter der Tanks und Fliegerbomben führenden Schicht. Man wird dann fragen, wie dergleichen so eng zusammenliegen kann, und geistreiche Hypothesen aufstellen.

Paris, 31. Juli 1944

Max Valentiner kam aus Lyon. Im Süden scheint sich ein reines Lemurenwesen auszubreiten — so erzählte er von einer Frau, die dort schon vier Monate lang im Gefängnis saß. Zwei Schergen des Sicherheitsdienstes unterhielten sich darüber, was mit ihr zu tun wäre, da sie doch unbeteiligt sei an der Sache, in deren Zusammenhang sie sie festnahmen. »Erschießen wir sie auch, dann sind wir sie los.«

Paris, 1. August 1944

Abends bei Dr. Epting, von dem ich erfuhr, daß Médan in Aix ermordet worden ist. Nun ist auch er dem Haß zum Opfer gefallen, der täglich wächst. Sein einziges Verbrechen war, daß er eine Freundschaft zwischen den beiden Völkern für möglich hielt. In diesem Gefühl umarmte er mich schon 1930, als ich ihn in Aix zum ersten und einzigen Mal in meinem Leben sah. Wir hatten beide im Ersten Weltkrieg Stoßtrupps geführt.

Ich habe vor mir seinen letzten Brief an mich, vom 15. Juli, in dem er schreibt: »Wenn ich sterben soll, so lieber in meinem Hause oder wenigstens in meiner Stadt als irgendwo am Weg in einem schlammigen Graben. Das ist meiner würdiger und auch weniger umständlich.«

Er fügte dann hinzu: »Je tiens à vous dire que c'est l'amitié admirative que vous m'avez inspirée qui m'a rapproché de mes anciens adversaires de 1914/18.«

Ich sehe nun, daß das bewußte Abschiedsworte gewesen sind — nicht minder als sein Gebet, von dem Claus Valentiner mir berichtete: Gott möge verhüten, daß ein junger Franzose Schuld auf sich lüde durch sein Blut. Ich schloß in diesen Wochen Bekanntschaft mit der Bitterkeit, mit der man die Besten geschändet sieht. Im Ersten Weltkrieg fielen meine Freunde durch Geschosse — das ist in diesem zweiten das Vorrecht der Glücklichen. Die anderen verderben in den Gefängnissen, müssen Hand an sich legen oder sterben durch Henkers Hand. Die Kugel wird ihnen versagt.

Paris, 5. August 1944

Die Amerikaner stehen bei Rennes, Mayenne, Laval und schneiden die Bretagne ab. Abschiedsbesuche, so heute abend bei Salmanoff. Auch mein Friseur, der mir seit Jahren die Haare schneidet, schien das Gefühl zu haben, daß er heute zum letzten Male seines Amtes walte. Sein Abschiedswort entsprach dem Geiste seines Standes und seiner Sympathie für mich:

»J'espère que les choses s'arrangeront.«

Paris, 8. August 1944

Noch einmal auf der Plattform von Sacré Coeur, um einen Abschiedsblick auf die große Stadt zu tun. Ich sah die Steine in der heißen Sonne zittern wie in der Erwartung neuer historischer Umarmungen. Die Städte sind weiblich und nur dem Sieger hold.

Paris, 10. August 1944

Mittags bei Florence; vielleicht ist dies der letzte Donnerstag.

Zurück durch die heiße Rue Copernic. Dort erstand ich ein kleines Notizbuch von der Sorte, durch die ich in bewegteren Zeiten das Journal ablöse. Aus dem Laden tretend, stieß ich auf Marcel Arland, von dem ich erst in diesen letzten Wochen und nach der Lektüre seines Romanes eine Vorstellung gewann. Ich schätze das Furchtlose in ihm, das freilich die Hybris streift. Wir wechselten einen Händedruck.

J'aime les raisins glacés
Parce qu'ils n'ont pas de goût,
J'aime les camélias
Parce qu'ils n'ont pas d'odeur.
Et j'aime les hommes riches
Parce qu'ils n'ont pas de cœur.

Die Verse brachten mich auf den Gedanken, bei meiner Arbeit über den Nihilismus den Dandysmus als eine seiner Vorstufen einzubeziehen.

Paris, 13. August 1944

Nachmittags Abschiedsbesuche, letzte Begegnungen. Spaziergang mit Charmille an den Ufern der Seine. Jeder der großen Einschnitte realisiert sich in zahllosen persönlichen Trennungen.

KIRCHHORSTER BLÄTTER

Unterwegs, 14. August 1944

Plötzlicher Aufbruch bei Beginn der Dunkelheit. Ich brachte mein Zimmer in gute Ordnung, stellte einen Blumenstrauß auf den Tisch und teilte Trinkgelder aus. Leider vergaß ich in der Schublade eines Schrankes Briefe, die unersetzlich sind.

Saint Dié, 15. August 1944

Fahrt über Sézanne, Saint Dizier, Toul, Nancy nach Saint Dié in Lothringen. Die Straßen flimmerten im Hochsommerlicht und waren von Jagdbombern überwacht. Wir kamen an zahlreichen brennenden Wagen vorbei. Andere lagen bereits im weißen Staub.

Saint Dié, 17. August 1944

In einer Kaserne, die vor etlichen Tagen noch »Witzleben-Kaserne« hieß und jetzt dieses Namens beraubt wurde. Nachts lebhaft geträumt, in außerordentlicher Schärfe, so daß wie in einem umgekehrten Fernglas nicht nur die Formen, sondern auch die Farben sich verdichteten. Ich stand auf einer Marmortreppe, über deren Stufen Schlangen emporzüngelten.

Abends mit Klaebisch im »Hotel Moderne«. Er hatte einen Kameraden mitgebracht, der über den Fortgang des Pariser Auszugs berichtete. Der strikte Befehl Kniébolos, die Seinebrücken zu sprengen und Verheerungen zu hinterlassen, wurde nicht ausgeführt. Es scheint, daß unter den mutigen Geistern, die sich dieser Schändung widersetzten, neben Choltitz Freund Speidel an erster Stelle stand.

Saint Dié, 18. August 1944

Am gestrigen Abend Ankunft des Präsidenten; mit ihm kamen Neuhaus und Humm. Der Präsident hatte noch einmal mein Zimmer besichtigt; er fand es in Ordnung und aufgeräumt. Der Abschied vom Personal des »Raphael« war herzlich, sogar gerührt.

Nachmittags Bad in der flachen, doch mit klaren Wellen Strähnen hellgrüner Wasserpflanzen kräuselnden Meurthe, mit dem Blick auf die runden Kuppen der Vogesenvorberge.

Lektüre: Maurice de la Fuye, »Louis XVI«. Dieser König gewinnt durch unsere Zeit und ihre Vorgänge im gleichen Maß, in dem Napoleon verliert. Solche Umschwünge zeigen, in welchem Grade die historische Betrachtung abhängig ist vom Geschichtslauf selbst. Es scheint, daß an die große Schicksalsuhr auch alle abgelaufenen Uhren auf schattenhafte Weise angeschlossen sind.

Die Zerstörung der alten Welt, wie sie mit der Französischen Revolution und eigentlich schon mit der Renaissance sichtbar zu werden beginnt, gleicht dem Absterben der organischen Verbindungen, der Nerven und Arterien. Wenn der Prozeß beendet ist, treten die Gewaltmenschen auf; sie ziehen künstliche Fäden und Drähte in den Leichnam und bewegen ihn zu heftigerem, aber zugleich groteskerem politischem Spiel. Sie selbst auch tragen diesen Charakter von Hampelmännern, den grellen, marktschreierischen und oft schauerlichen Zug. Die neuen Staaten haben eine zehrende Tendenz. Sie können nur gedeihen, wo noch Erbteil vorhanden ist. Wenn das verbraucht ist, wird der Hunger unerträglich; sie fressen die eigenen Kinder wie Saturn. Auf andere Ordnungen zu sinnen als die von 1789 ist daher reiner Selbsterhaltungstrieb.

Saint Dié, 20. August 1944

Spaziergang mit dem Präsidenten auf den Friedhof, der groß und hochgelegen ist. Ich notierte, wie stets bei solchen Gelegenheiten, einige Inschriften für mein Tagebuch. Darunter folgende, die ich auf einer kleinen ovalen Bronzeplatte las:

Içi repose Paul Rotsart, Bon de Mertaing.
Né à Bruges (Belgique). Mort loin de sa
famille pour ses idées trop libérales.
1835—1885

Beim Sinnen vor solchen kurzen Daten ergreift mich zuweilen das Gefühl, als ob ich das Schicksal eines Unbekannten tiefer begriffe als durch jede Biographie. Die Einzelheiten tragen ab.

Saint Dié, 21. August 1944

Weiter im »Louis XVI«. Einzelne Abschnitte wie die Flucht nach Varennes ergreifen mich so stark, daß ich Kapitel der »Géographie linguistique« von Dauzat in die Lektüre einschiebe.

De la Fuye bemerkt, daß die Flucht nach Varennes sich durch eine Fülle symbolischer Beziehungen auszeichne, und gibt Beispiele dafür. Daran ist nichts Erstaunliches, denn je bedeutender ein Ereignis ist, desto bedeutungs*voller* wird es in seinen Einzelheiten sein. In den Weltstunden wird das Zentrum der symbolischen Zusammenhänge offenbar. So ist Golgatha der Weltenhügel, das Kreuz des Menschen Schicksal, Christus der Mensch.

Bad in der Meurthe, bei Gewitterluft. Dort nahm ich an der Jagd von Knaben teil, die in der Strömung Steine umdrehten und kleine Fische, die sich darunter verborgen hielten, mit einer Gabel aufspießten. Die fingerlangen Wesen waren grünlich marmoriert oder besser granitiert und wur-

den in großer Menge auf einen Draht gezogen »pour faire la friture«. An diesem Vorgang war die kleine Ökonomie ergötzlich, die Goethe im Gegensatz zur offiziellen so gut gefiel.

Abends weiter in der »Géographie linguistique«, der ich einige Notizen für meine Arbeit über Sprache und Körperbau entnahm. Die Frage der Literatur bereitet mir Sorge nach dieser Feuerorgie. Da wird man erst recht zu würdigen wissen, daß Länder wie die Schweiz verschont geblieben sind. Übrigens sehe ich in ihrer Unterstützung zur Wiedergewinnung des geistigen und kulturellen Niveaus den Ausgleich für den ungeheuren Vorteil der Neutralität. An sich ist diese nicht mehr gegeben, da es nicht mehr um Balance of power, sondern um das Weltschicksal geht. Insofern liegt in der Möglichkeit, sie noch zu wahren, ein besonderes Glück, und zwar nicht nur für die Neutralen, sondern zugleich für alle anderen. Dort bleibt noch etwas vom Reichtum der alten Zeit.

Saint Dié, 22. August 1944

Neue Ankömmlinge, darunter Lämpchen, mit der ich an der Meurthe spazierenging, und Toepfer, der noch vorgestern, am Sonntagabend, in Paris gewesen ist. Die Truppen hatten schon Igelstellungen gebildet, so um das »Majestic« und um das Marineministerium. Man hörte Gewehrschüsse auf der Insel, der Place de la Concorde und in den äußeren Stadtvierteln. In vielen Straßen wehten bereits die Trikoloren aus den Fenstern der Wohnungen.

Saint Dié, 23. August 1944

Einzug der Amerikaner in Paris. Nachmittags wieder an der Meurthe. Die Köpfe und dunklen Klippen der Vogesenberge sind beruhigend, vermitteln ein Bewußtsein irdischer Stabilität.

Beim Sonnenbade nachgesonnen über die Kombination cl, kl, auch schl, mit der die Lippen vielleicht das Geräusch des Schließens nachahmen. So clef, clavis, κλείς, Klappe, clapier, claustrum, clandestin, Schlinge, Schluß. Es gibt hier überzeitliche Zusammenhänge; die moderne Etymologie mit ihren Ableitungen verharrt auf dem gleichen Empirismus wie der Darwinismus in der Zoologie.

Gang durch die verbotenen Gärten in der Dunkelheit.

Saint Dié, 24. August 1944

Nachmittags kam Toepfer und nahm ein Stück des Aufrufs für Ziegler nach Hamburg mit. Außer diesem führe ich ein weiteres Stück bei meinen Handakten mit. Das dritte ist in Paris zurückgeblieben, während das vierte in Kirchhorst im doppelten Boden eines Insektenkastens verborgen liegt.

Abends im Waldschloß mit dem Präsidenten und Lämpchen, die uns fuhr.

Das Mannigfaltige und seine Systeme — wie etwa das der Insekten, in das ich Einblick gewann. Der Reiz liegt in der Optik, die durch die hunderttausend Facetten der Natura naturata sich in den Abgrund der Natura naturans vertieft. Die Strahlen sind die des umgekehrten Prismas — sie leuchten zunächst in Regenbogenfarben und blenden dann. Im bunten Bereich herrscht das Erstaunen, im weißen dagegen das freudige und ahnungsvolle Erschrecken vor. Der Geist versenkt sich in die Schatzgewölbe, in denen das große Sigillum, der Urstock aller Prägung ruht.

Und dann die Werkstätten. Wenn ich von den Klippen in die Korallengärten hinunterblickte, in das Wirken der bunten Wesen am Lebensgrunde — wie übergeordnet sind solche Bilder doch aller Vernichtung der Individuen, allen gierigen Feindschaften. Da habe ich herrliche Einblicke gewonnen, und ein Gefühl der Dankbarkeit ergreift mich,

wenn ich bedenke, daß mir vielleicht noch manches Jahr des Schauens beschieden ist.

Saint Dié, 28. August 1944

Das Leben gleicht einem Bambusschaft, der sich rhythmisch knotet und damit in seiner Festigkeit erhöht. So gibt es immer wieder Zeiten, in denen sich der rein chronologische Fortschritt, das Älterwerden, sinnvoll konzentriert. Das sind Geburtstage in höherem Sinne, Reifungen gegenüber der bloßen Alterung. Im Sterben verknüpft sich der Lebensring noch einmal, vor dem Fruchtstand der Ewigkeit.

Saint Dié, 29. August 1944

Eine Gruppe Soldaten bezieht in einem Bauernhof Quartier. Wenn Hühner gestohlen werden, Stroh ohne Quittung beschlagnahmt wird und andere Übergriffe stattfinden, wird es den einen oder anderen unter ihnen geben, der das als unrechtmäßig erkennt und zu verhindern sucht. Es mag ein Bauernsohn sein, der seinen väterlichen Hof vor Augen hat. Im höheren Rahmen, beim Militärbefehlshaber, sah ich, als der Befehl kam, Geiseln zu verhaften, daß Mitglieder des Stabes tief davon betroffen wurden und litten als unter einer Handlung, die ihr Gewissen erschütterte. Der primitive Mensch dagegen huldigt der Maxime: »Was meine Gruppe tut, ist gut.« Und leider scheint es, daß diese Primitivität ununterbrochen zunimmt und mit ihr der zoologische Charakter der Politik.

Was kann man dem Menschen, und vor allem dem einfachen Menschen, empfehlen, um ihn der Normung, an der auch die Technik ununterbrochen mitwirkt, zu entziehen? Nur das Gebet. Hier ist auch für den Geringsten der Punkt gegeben, an dem er nicht zu Teilen des Getriebes, sondern zum Ganzen in Beziehung tritt. Von dort strömt unerhörter Gewinn, auch Souveränität. Das gilt auch außerhalb jeder Theologie. In Lagen, denen gegenüber die Klügsten

versagen und die Mutigsten nach einem Ausweg sinnen, sieht man zuweilen einen mit Ruhe das Rechte raten, das Gute tun. Man kann sich darauf verlassen, daß das ein Mann ist, der betet.

Saint Dié, 30. August 1944

Nachmittags mit dem Präsidenten auf der Roche Saint Martin, einem der nahen Gipfel, der eine Klippe aus rotem Sandstein trägt. Von seiner Höhe taten wir einen Rundblick auf die grünen Matten und die dunklen Kuppen der Vogesenwelt.

Saint Dié, 1. September 1944

Abends Lektüre des Buches von Filon über die Kaiserin Eugenie. Dazu hallten Gewehrschüsse vom nahen Kemperberg, der schon Maquis geworden ist. Ich richtete das Häuschen, in dem ich mit dem Feldwebel Schröter wohne, zur Verteidigung ein, so wie man sich eines alten, halbvergessenen Handwerks entsinnt.

Im Traum durchschritt ich eine herrliche Stadt, die allen mir bekannten an Eleganz weit überlegen war, weil altchinesische Formen sich mit den europäischen vereinigten. Ich sah die Gräberstraße, den Markt, die Hochhäuser aus rotem Granit.

Wie häufig bei solchen Wanderungen sammelte ich auch einige Käfer in eine Ätherflasche ein. Als ich sie leerte, um die Beute zu betrachten, fielen mir zwei oder drei Tiere auf, die ergriffen zu haben ich mich nicht erinnerte, darunter eine karneolrote Anoxia, die fast durchsichtig war. Erwachend entsann ich mich jedoch, daß ich sie vor einigen Nächten während eines anderen Traumes in die Flasche geworfen hatte, und erstaunte darüber als über einen auf merkwürdig konkrete Weise in diese Welt hereinragenden Zug.

Übermorgen werde ich nach Hannover fahren; der Stab des Militärbefehlshabers löst sich auf.

Saint Dié, 2. September 1944

Rittmeister Adler kommt von einer Tagung im Hauptquartier zurück. Dort hatte auch Himmler einen Vortrag gehalten. Man müsse hart sein — so sei neulich ein Unteroffizier desertiert und zu seinem Bataillon zurückgebracht worden, das auf dem Kasernenhof exerziert habe. Man sei sofort zum Urteil geschritten, habe den Mann sein Grab graben lassen, ihn erschossen, die Erde darübergeworfen und festgestampft. Dann sei das Exerzieren fortgegangen, als ob nichts geschehen sei.

Das ist einer der grauenhaftesten Züge, die ich aus dieser Schinderwelt vernahm.

Colmar, 3. September 1944

Abends in Colmar, über dessen Häusern ein prachtvoller Regenbogen schimmerte. Nachts schlief ich im Zimmer eines Arztes auf dem mit schwarzem Wachstuch bezogenen Lager, auf dem die Patienten untersucht werden. Beim Öffnen des Fensters stand wieder ein Regenbogen in der Gewitterluft, der die Vogesen und den Schwarzwald zauberhaft verband.

Kirchhorst, 4. September 1944

Am frühen Morgen Ankunft in Hannover, wo ich noch einige Stunden schlief. Ich ging dann zum General Löhning und sah unterwegs zu meinem Erstaunen, daß sich die Ruinen bereits begrünten; Gräser und Kräuter siedeln auf den Mauertrümmern im Inneren der Stadt.

Kirchhorst. Begrüßung. Im Hause neue Flüchtlinge. Der Garten verwildert, die Zäune verfallen; die Flure sind mit Koffern und Kisten gefüllt.

Der Walnußbaum, den ich 1940 gepflanzt habe, trägt seine erste Furcht.

Kirchhorst, 7. September 1944

Neue Einquartierung von Flüchtlingen im Dorfe — diesmal von Holländern, die sich in ihrem Land nicht mehr wohlfühlen. Es werden die Verfolgungen die Namen wechseln, nicht aber aufhören.

Nachmittags trat Dr. Göpel ein, der auf dem Wege von Amsterdam nach Dresden war. Er erzählte, daß Drieu la Rochelle sich in Paris erschossen hat. Es scheint ein Gesetz zu geben, nach dem gerade jene, die aus edlen Gründen die Freundschaft zwischen den Völkern fördern wollten, fallen müssen, während die niederen Geschäftemacher davonkommen. Auch Montherlant soll verfolgt werden. Er war noch in der Meinung befangen, daß ritterliche Freundschaft möglich wäre, und wird nun von den Stiefelputzern des Besseren belehrt.

Kirchhorst, 9. September 1944

Besuch von Ziegler, mit dem ich den Druck der Friedensschrift besprach. Er führt sie stets in seiner Aktenmappe mit. Ich hörte von ihm, daß Benoist-Méchin in Paris von Terroristen erschossen worden ist.

Kirchhorst, 16. September 1944

Zahlreiche Überfliegungen. Misburg, das Hauptziel innerhalb der näheren Umgebung, wurde wieder getroffen, und große Ölvorräte brannten jenseits des Moores unter bleigrauen Rauchwolken ab. Die nächtlichen Geräusche sind seit 1940 bedeutend bösartiger geworden; der Eindruck der Katastrophe wächst.

Ich bin zur Führungsreserve beurlaubt und warte das letzte Stadium des Ganges ab. Auch dieses ist hochgefährlich; so beginnen die Lemuren eine große Anzahl von Morden auszuführen, die schon auf den Zustand nach ihrem Tode berechnet sind. Sie üben eine Art von prophylaktischer

Rache, der unter anderen der frühere Kommunistenführer Thälmann und der Sozialdemokrat Breitscheid zum Opfer gefallen sind. Wären sie intelligenter, so könnte man ihnen mit Seneca sagen: »Wie viele ihr auch umbringen werdet, eure Nachfolger werden nicht unter ihnen sein.« So aber kann man nur hoffen, daß ihnen nicht allzu lange Frist mehr bleibt. Auch große Teile des pommerschen Adels sollen bereits gemeuchelt sein.

Kirchhorst, 17. September 1944

Im Moore, mit Alexander und Ernstel, den ich von seiner Haft her noch schwächlich fand. Er meldete sich zu einer Panzerabteilung, und ich habe den Eindruck, daß er den Anstrengungen der Ausbildung noch nicht gewachsen ist. Besonders gefällt mir, daß kein Groll in ihm zurückgeblieben ist.

Als ich ihn erschöpft am Waldrand sitzen sah, wurde mir die fürchterliche Lage deutlich, in der wir sind. Ihr gegenüber ist der Gluthauch der verbrannten Städte noch gering.

Kirchhorst, 18. September 1944

Lektüre: »L'Ile de Ceylon et ses Curiosités Naturelles« von Octave Sachot, Paris 1863. Darin ein schöner Auszug aus dem Buch von Sir James Emerson Tennent, dem ich seit langem nachspüre, über den tropischen Tageslauf.

Nachmittags Besuch von Gustav Schenk, mit dem ich vor Jahren über den gefleckten Aron korrespondiert habe. Unterhaltung über die berauschende Kaktee Payotl, sodann über ein dreißigtägiges Fasten, zu dem er Vorbereitungen trifft. Vieles erinnerte mich an meine Jahre nach dem Ersten Weltkrieg, in denen ich stets nach Extrabilletts für die geistigen Ränge Ausschau hielt. Besser ist freilich, man wählt die Pforten, die aller Welt geöffnet sind.

Über die Lage. Das Vaterland gleicht einem Armen, dessen gerechter Sache sich ein schurkischer Anwalt bemächtigt hat.

Kirchhorst, 21. September 1944

Ein wenig am »Steg von Masirah« gearbeitet. Ich begann mit der Erfindung der Namen und der Einleitung.

»Beobachten« und »betrachten« — hier waltet ein feiner Unterschied zwischen konkreter und abstrakter Schau: ich betrachte den Zeiger der Uhr, aber ich beobachte seinen Lauf.

Am Morgen suchte ich Banvilles »Odes Funambulesques«, auf die mich eine Bemerkung Verlaines aufmerksam gemacht hatte. Obwohl ich in der Bibliothek wie im Arbeitszimmer sorgfältig nachsah, gelang es mir nicht, das Buch zu finden, so daß ich glaubte, ich hätte es eingebüßt. Dann aber entdeckte ich es unter den Autographen, weil es eine Widmung des Autors an Elisabeth Autement trägt.

Eine schöne Figur: man glaubt, etwas verloren zu haben, und findet dann, daß man es in erhöhter Form besitzt.

Kirchhorst, 2. Oktober 1944

Lektüre: die griechischen Sagen in der Fassung von Schwab. Sie zeigen trotz manchen Schwächen kongeniale Züge in der Beschreibung der alten Heldenwelt. Schwab trifft die klare, unbewegte kristallene Tiefe ihres Raumes, in dem die geistigen Konzeptionen und Geburten vor und außerhalb der Geschichte sich vollziehen. Der Ursprung geht dem Beginn voraus.

Auch gestern abend las ich im zweiten Bande bis zu der schönen Stelle, an der Agamemnon mit Odysseus verglichen wird. Es heißt da, daß der Völkerhirte stehend, Odysseus aber sitzend der Größere war.

Nach kurzem Schlaf erweckte mich das Geräusch lebhafter Beschießungen. Perpetua erhob sich und zog den Kleinen an, während ich, im Schlafmantel am Fenster stehend, das Schauspiel betrachtete. Man hörte das Summen zahlreicher Motoren und sah am Himmel Geschosse aufflammen — nicht

größer als die Funken, die brennender Stahl in der Schmiede verspritzt. Dann schlug jenseits des Moores bei Anderten die rote Lohe hoch. Gleich darauf ertönte ein langes schrilles Pfeifen; nun schien die Aufmerksamkeit, die Furcht des weiten Umkreises sich einem roten Pfeile zuzuwenden, der vom Himmel zu Boden fuhr. Ich trat zurück und empfand gleich darauf einen flammenden Schlag, der das Haus in den Grundfesten erschütterte. Wir eilten nach unten, um den Garten zu erreichen, und fanden die Tür infolge des Luftdrucks gesperrt, während ihre Scheiben zersplittert im Flur lagen. Jedoch war der Ausweg zur Wiese noch frei. Durch ihn trugen wir die Kinder hinaus, während Splitter durch das Geäst herabzischten. Im Bunker warteten wir das Ende der Beschießung ab.

Eine Luftmine war halbwegs zwischen Kirchhorst und Stelle auf das Feld gefallen; sie hatte besonders den Hof von Cohrs beschädigt und weithin die Dächer abgedeckt. Im Hause zieht sich ein Riß vom Keller bis unter den Boden; die Treppe hat sich gesenkt, das Dach weist Schäden auf.

Unter der Post ein Brief von Ruth Speidel; sie teilt mit, daß der General verhaftet ist. Mit ihm ist der letzte Teilnehmer der historischen Besprechung von La Roche-Guyon gefangen, und alle übrigen sind tot.

Kirchhorst, 4. Oktober 1944

In der prallen Herbstsonne, während die Admirale fliegen, schneide ich die Tomatenbüsche aus. Das Messer gleitet durch die saftigen Stengel; die Hände imprägnieren sich mit dem herben Duft. Beim Waschen fließt das Wasser dunkelgrün von ihnen ab.

Die Suche nach Champignons auf den Triften: man strebt von weitem ihren weißleuchtenden Gruppen zu. Die schönsten sind wie Eier, ganz geschlossen, doch sind auch jene noch prächtig, bei denen man durch das zerrissene Häutchen

das rosagerippte, zart nach Anis duftende Fleisch der Lamellen sieht. Man faßt sie mit der vollen Hand am Stiel wie eine Glocke am Klöppel und zieht sie sanft empor, während die feste wächserne Haut die Finger kühlt.

Sodann die Ordnung meiner Jagdbücher. Heute trug ich die Orte ein, an denen ich Dromius meridionalis begegnete — meist unter Kastanienschuppen auf Pariser Friedhöfen, etwa nahe dem Grabe Verlaines bei Batignolles. Andere stammten aus der Rinde der großen Platanen, von denen unweit der Brücke von Puteaux das Seineufer begleitet wird. Dem schönen Werke von Jeannel entnehme ich, daß es sich um eine Art von ausgesprochen atlantischer Verbreitung handelt; neben Großbritannien und Irland werden als Fundgebiete auch die Azoreninseln São Miguel und Terceira angeführt. In der Tat finde ich unter einem meiner Stücke die Eintragung: »Ponta Delgada, São Miguel, 26. 10. 1936«. Es sonnte dort seinen blauen Panzer auf der silbergrauen Rinde eines gefällten Lorbeerbaums. Das zeigt, daß ich in meinem gewaltigen Jagdgebiet vom Nordkap bis zu den Oasen der Sahara und von den Inseln des Gelben Meeres bis an die Hesperiden nicht unbefahren bin. Und trotz aller Ungunst der Zeiten hoffe ich noch auf einige wunderbare Kampagnen im Revier.

Kirchhorst, 6. Oktober 1944

Im Moor. Die fernen Wälder leuchten schon mit goldenen Kronen, von blauen Schatten untermalt. Die herbstliche Sonne fordert viel Blau. Das gleiche ist im Geistigen der Fall. Der Herbst führt zur Metaphysik, auch zur Melancholie.

Ich brauche viel Schlaf, viel Nacht. Das Hirn ist wie die Leber des Prometheus, die der Lichtadler abweidet. Es muß in der Dunkelheit nachwachsen.

Lesefrüchte. »Arbeiten über morphologische und taxonomische Entomologie«.

Hier wird ein Aufsatz über die Honigbiene im alten Indien erwähnt, den 1886 der Professor Ferdinand Karsch, und zwar unter dem Pseudonym »Canus« veröffentlichte.

Ein ähnliches Deckwort war das von J. Ch. F. Haug, der als »Hophthalmos« zeichnete.

Der Deutsche wurde nach seinem großen Fasten von Kniébolo auf den Berg geführt, und ihm wurde die Macht der Welt gezeigt. Er ließ sich nicht lange nötigen, bis er den Versucher anbetete.

Kirchhorst, 11. Oktober 1944

Nachts vom Vater geträumt. Wir spielten Schach in zwei verschiedenen Räumen; ich im Vorzimmer, doch sahen wir uns durch eine Schiebetür, die sich allmählich öffnete, im Fortgang der Partie.

Sodann vor einem Bau, mit dem mich Erinnerungen verknüpften; er schien mir bald das zerstörte, doch wiedererstandene Haus der Großmutter, bald das von Florence in der Avenue Malakoff, bald das in der Rue du Cherche Midi zu sein. Das ist das Ungeheure an den Träumen, daß sie die Grundthemen erklingen lassen wie hier »Das verlorene Haus«. Vor solchen Bildern wird das individuelle Erlebnis unbestimmt, und nur die tiefere Wehmut bleibt zurück. Ganz ähnlich wird auch in der Dämmerung das Individuelle geringer, das Generelle bedeutender. Und endlich an der Schwelle der Todesnacht wird man erkennen: die Identität der Erlebnisse, den Trug der Zahlenwelt. Es gibt nur *eine* Zahl, wie es nur *einen* Menschen gibt. Ihm strebt der Eros zu.

Kirchhorst, 12. Oktober 1944

Nachts wieder vom Vater geträumt. Ich begleitete ihn in einem Treppenhause, er holte Wein für mich als Reisezehrung aus dem Keller herauf. Dann war ich wieder in Paris.

Vormittags Alarme, wie sie die Bevölkerung in den Städten langsam aufreiben.

Schenk regte mich zu einer Sammlung von Pflanzensamen an. Man habe dann nicht nur ein gewaltiges Archiv plastischer Formen, sondern zugleich von Kräften, von Giften, von Heil- und Rauschmitteln. Auch Blütenwiesen, Wälder und Blumengärten hat man in der Phiole konzentriert.

Weiter am »Steg von Masirah«. Die Arbeit im Neuland ist vielleicht zu schwierig, zu anstrengend für diese Zeit. Ich benutze jetzt eine Tinte, die blau aus der Feder fließt und über Nacht tief dunkel wird. Dadurch hebt sich die neue Arbeit deutlich ab; man sieht die frisch gepflügten Furchen im Ackerfeld.

Kirchhorst, 15. Oktober 1944

Nachts Überfliegungen. In der Richtung von Braunschweig glomm eine große Feuersbrunst.

Auch um die Frühstückszeit kreisten Tiefflieger über der Umgegend. Das Haus erzitterte unter Abwürfen.

Kirchhorst, 18. Oktober 1944

Weiter am »Steg von Masirah« trotz großen Unbilden der Zeit. Merkwürdig, daß die Namen der Personen für solche Erzählungen so schwierig zu finden sind, obwohl das ganze Alphabet zu Diensten steht. Nicht minder merkwürdig ist, daß sie kaum noch zu ändern sind, wenn der Text sich über den Anfang hinaus fortgesponnen hat. Die Träger gewannen dann eigenes Leben, Realität.

Die Verwendung des Plusquamperfekts durch längere Abschnitte hindurch macht den Text hölzern; es empfiehlt sich, daß man auf Kosten der grammatischen Exaktheit sich mit dem Imperfekt begnügt und das Plusquamperfektum zuweilen anklingen läßt. Der Leser bleibt dann in der zeitlichen Dimension. Nachlässigkeiten dürfen zum Stil gehören, Fehler dagegen nicht.

Nachmittags mit Ernstel im Oldhorster Moor. Eine blaßrosa, wächsern blühende Pflanze, die ich für das Moorherbarium mitnahm, erwies sich als Rosmarinheide.

Um acht Uhr abends, als ich noch am Mikroskop saß, Warnung vor Einflügen, der die Maschinen unmittelbar nachfolgten. Man sah rote und grüne Christbäume über der Stadt, deren Südteil sich in einen brodelnden Bombenkessel verwandelte. Ein Hof in Neuwarmbüchen ging lodernd in Flammen auf.

Der Rundfunkaufruf Kniébolos zur Bildung von Volkssturmbataillonen gibt neue Handhaben zu Vernichtungsmaßnahmen, die gegen das Volk im Ganzen gerichtet sind. All seine Einfälle erwiesen sich als Experimente, die dann im größten Maßstab am Deutschen zur Anwendung gekommen sind. Ich denke an die Sprengung der Synagogen, die Ausrottung der Juden, die Bombardierung Londons, die fliegenden Bomben und anderes. Er zeigt zunächst, daß solche Taten ausdenkbar und möglich sind, zerstört die Sicherungen und gibt der Masse Gelegenheit zur Zustimmung. Der frenetische Beifall, der sein Auftreten begleitete, war überhaupt die Zustimmung zur Selbstvernichtung, ein hochnihilistischer Akt. Mein Horror rührt daher, daß ich das von Anfang an durchhörte: den ungeheuerlichen Jubel zur Rattenfängermusik. Natürlich ist Kniébolo auch ein europäisches Phänomen. Deutschland als Zentrum wird immer die Stelle sein, wo derartiges am ersten, am schärfsten sichtbar wird.

Kirchhorst, 20. Oktober 1944

Beim Generalkommando erfuhr ich, daß meine Entlassung verfügt worden ist. Man scheint in Berlin sogar Eile gehabt zu haben, sich meiner auf diese Weise zu entledigen. Nun kann ich hier noch ein wenig arbeiten wie auf einem langsam sinkenden Schiff oder in einer belagerten Stadt, in der man vor vereinsamten Altären das Webopfer

schwingt. Schön, daß das ganze Publikationswesen in Hinfall geraten ist — das macht die Arbeit sinnvoller und zweckloser. So könnte man Becher ziselieren, die man der Sonne zeigt und dann ins Meer versenkt.

In der Stadt vernahm ich, daß der vorgestrige Angriff viele Menschen das Leben kostete. Die meisten wurden im Gedränge vor den Bunkertüren erdrückt. Es gibt Bunker, zu denen Treppenschächte hinabführen; in diese springen einzelne über das Geländer auf die unten Zusammengepreßten hinab. Ihr Aufprall bricht die Genickwirbel. Harry hatte einen dieser Eingänge zum Inferno beobachtet; das Heulen und Stöhnen aus dem dunklen Schlunde drang weithin durch die Nacht.

Sodann mit Schenk im Atelier von Grethe Jürgens, dort Unterhaltung über die Pflanzen der Moore und Halligen.

Rückfahrt über Bothfeld; ich war auf dem Friedhof und sah unter den Gräbern auch das von W., mit dem der Vater die Prozesse um das Land hatte. Nun ruhen beide im gleichen Grund, verwandeln sich in ihn. Was bleibt von diesem Leben, wenn wir nicht Münze sammeln, die an der großen Zollstation des Totenreiches in Gold gewechselt wird, ins Unvergängliche?

Spät aß ich mit dem Oberbefehlshaber zu Nacht und dachte dabei: »Sie haben ihn also zu Unrecht totgesagt.« Doch sah ich an der Schläfe die helle Narbe von dem Pistolenschuß.

Kirchhorst, 25. Oktober 1944

Am Nachmittag brachte ich Ernstel nach Burgdorf zur Bahn. Er ist immer noch von der Haft geschwächt; auch sind seine Füße noch von den Märschen wund. Doch wollte er nicht, daß seine Kameraden, die vor dem Aufbruch stehen, ohne ihn abrücken. Wir umarmten uns in dem kleinen kalten Gang, der zum Bahnsteig führt.

Kirchhorst, 27. Oktober 1944

In Bothfeld, zur Entlassung aus dem militärischen Dienst. Da der Krieg nun allgegenwärtig geworden ist, bedeutet das kaum eine Veränderung. Auf dem Wege fand ich ein Stückchen Hufeisen.

Kirchhorst, 28. Oktober 1944

Lektüre: wieder Léon Bloy — die Tagebücher, sodann »Sueur de Sang«, die Schilderung seiner, wohl zum Großteil erdichteten, Abenteuer als Franctireur im Winter 1870/71. Sie gibt eine Vorwegnahme der heutigen Landschaft der Partisanen und Maquisards. Unter den Taten, die von ihm den Deutschen zugeschrieben werden, fehlt kaum eine Scheußlichkeit. Doch auch den eigenen Helden rühmt Bloy Verstümmelung des Gegners durch Haumesser und Flaschenböden, Verbrennung durch Petroleum, Schändung der Leichen und anderes nach. Das steigert sich zu tantalischen Greueln. Bloy gleicht einem Baume, der, in den Sümpfen wurzelnd, erhabene Blüten in der Krone trägt. An meinem Verhältnis zu ihm, der mir in vielem so zuwider ist, erkenne ich den Grad, bis zu dem meine Arbeit mich dem Nationalhaß entzogen hat.

Mythos und Wissenschaft. Hier wird die Welt gedeutet, dort erklärt. Wenn Palinurus am Steuer einschläft, hat ihm ein Gott die Lider berührt. Der Chemiker führt diese Erscheinung auf die Bildung von Milchsäure in den Geweben zurück. Die Alchimie bietet einen der seltsamen Übergänge — wissenschaftlich im Experiment, mythologisch in der Theorie.

Friedrich Georg hat darin recht, daß die titanische Welt der technischen näher steht als der Olymp. So haben die Titanen auch bei dem einzigen Gott, den man als Techniker bezeichnen könnte, bei Hephaistos, noch Zuflucht und Unterkunft und wirken in seiner Werkstatt rüstig mit, wie das

vortrefflich in der Szene, in der die Waffen des Aeneas geschmiedet werden, geschildert ist.

Der Untergang der »Titanic«, die auf einen Eisberg auflief, entspricht mythisch gesehen dem Turm zu Babel im Pentateuch. Sie ist ein Turm zu Babel en pleine vitesse. Nicht nur der Name ist symbolisch, sondern fast jede Einzelheit. Baal, das goldene Kalb, berühmte Edelsteine und Mumien von Pharaonen — alles ist präsent.

Kirchhorst, 30. Oktober 1944

In Celle, wo ich zu tun hatte. In den einsamen Höfen am Wege erhält sich noch immer der Geist der ersten Landnehmer. Das Königliche war damals auf alle ausgeteilt. Wenn es vollkommen im Menschen schwindet, erleben wir Zeiten wie die von heute; dem Angriff auf die Würde geht der Verlust der Souveränität voraus.

Weiter im Léon Bloy, dessen Wirkung darauf beruht, daß er *den Menschen* repräsentiert, in seiner Infamie, doch auch in seiner Glorie.

Die Weinblätter am Sims des Schlafzimmerfensters, aus dem ich morgens in den Nebel blicke, färben sich lichtgelb, und ihre Spitzen röten sich, wie in Blut getaucht. Das Leben der Pflanzen und sein Kreislauf sichern die Realität, die durch Dämonenkräfte aufgelöst zu werden droht. Die Gegenspieler des Oberförsters sind Gärtner und Botaniker.

Als die Luftmine fiel, schienen die Mauern des Hauses durchsichtig geworden, als ob nur, als organisches Gehäuse, das Sparrenwerk noch standhielte.

Auf dem Friedhof, wo seit Urzeiten die Autochthonen liegen, die Ebelings, die Grethes, die Lahmanns, die Rehbocks, die Schüddekopfs.

Im Sterben muß ein bedeutender Akt, ja vielleicht Genialität verborgen sein. Ich beobachte immer wieder, daß mich bei der Ankunft von Todesbotschaften eine Art der Rührung und des ungläubigen Staunens ergreift, als hätte

der Abgeschiedene ein schwieriges Examen bestanden und eine Leistung, die ich ihm nicht zugetraut, vollbracht. Sogleich verändert sich auch auf das wunderbarste sein Lebensbild.

Auch an Lessing und sein dem toten Pavian gewidmetes Poem gedacht:

> Hier liegt er nun, der kleine, liebe Pavian,
> Der uns so manches nachgethan!
> Ich wette, was er itzt gethan,
> Thun wir ihm alle nach, dem lieben Pavian.

Kirchhorst, 1. November 1944

Novemberbeginn. Fortdauer der Kämpfe in Holland, im Elsaß, in Ostpreußen, in Polen, in Ungarn, in der Tschechoslowakei, in Griechenland, auf dem Balkan, in Italien. Gewaltige Steigerung des Luftkrieges, der sich auf Deutschland konzentriert.

Wie man hört, beabsichtigt Holland, von dem jetzt Teile überschwemmt wurden, sich durch Annexion deutschen Gebietes zu entschädigen. Es scheint, daß alle alten Fehler sich wiederholen sollen und daß die Welt, anstatt sich an der Erscheinung Kniébolos zu belehren, ihn sich als Vorbild verschrieben hat.

Über das Gebet. Im Sinne höherer Mechanik ist ihm auch eine ableitende Kraft zu zeigen — es mildert und verzehrt die Furcht. In Zeiten, in denen seine Praxis abhanden kommt, sammeln sich große und unverdauliche Massen tierischer Angst in den Bevölkerungen an. Im gleichen Verhältnis schwinden Willensfreiheit und Kraft zum Widerstande, und entsprechend wird der Appell der dämonischen Mächte zwingender, ihr Gebot furchtbarer.

Das Gebet reinigt die Atmosphäre; in diesem Sinn ist das Glockengeläut das kollektive Gebet, das Gebet der Kirche unmittelbar. Dies ist nun durch das Geheul der Sirenen er-

setzt, die zum Teil sogar auf den Kirchtürmen befestigt sind.

Kirchhorst, 2. November 1944

Lektüre: der Wälzer von Volhard über den Kannibalismus, den Schenk mir brachte und der eine Fülle von Material umfaßt. Die Konklusionen sind weniger ausführlich; es ist auch schwierig, über eine so verzweigte Erscheinung zu urteilen. Sie tritt hier als »Brauch der Fische« auf, von denen der eine den anderen verschlingt, und dort verbunden mit dem Zeremoniell einer Hochkultur.

Bedeutend sind vereinzelte, über den Planeten verstreute Sagen, die ahnen lassen, daß der Kannibalismus durch höhere Opfer überwunden wird. So begegnet der Sohn eines Südseekönigs am Vorabend eines Festes einem in flammende Gewänder gehüllten Sklaven und fragt ihn nach seinem Ziel. Der Mann antwortet, daß er sich zum Königspalast begebe; er sei zum Festmahl bestimmt. Darauf verspricht der Königssohn, ihn zu erretten, begibt sich an seiner Stelle in den Palast und läßt sich dort in Palmblätter einwickeln. Wie er nun so dem König aufgetragen wird, öffnet der die Hülle und findet darunter statt des Knechtes seinen Sohn. Der Anblick erheitert und rührt ihn, so daß er für alle Zeiten die Schlachtung von Menschen untersagt. Hier klingt das höchste Motiv des Menschengeschlechtes an.

Bei den indogermanischen Völkern muß auf dem Menschenfleisch seit uralten Zeiten ein schreckliches Tabu liegen; in unseren Märchen deutet sich das an. Auch führt sich der Tantalidenfluch auf eine solche Mahlzeit zurück. Die Stärke des Verbotes läßt sich daraus ermessen, daß selbst dieser Krieg, der die untersten Gründe aufrührte, kaum daran rüttelte, was immerhin erwähnenswert ist, wenn man die handelnden Geister kennt. Im Grunde muß jede rationalistische Ökonomie nicht minder als jede konsequente Rassenlehre dem Kannibalismus zuführen.

Übrigens ist die Theorie dieser Dinge bei den Angelsach-

sen am besten entwickelt, etwa bei Swift. In Huxleys »Brave New World« werden die Leichen auf Phosphor ausgebeutet und nationalökonomisch nutzbar gemacht.

Kirchhorst, 3. November 1944

Unter der Post ein Brief von Ina Speidel, der Tochter des Generals. Sie schreibt, daß am 29. Oktober auch Horst verhaftet worden ist. Die Runde der alten Georgsritter und Raphaeliten ist stark gelichtet — die einen sind gehenkt, vergiftet, eingekerkert, die anderen versprengt und von Häschern umkreist.

Die deutsche Sprache besitzt noch Feldwege, während die französische auf Schienen läuft. Infolgedessen wachsen die konventionellen, nicht-individuellen Elemente an; zu ihnen gehört die Liaison.

Hierzu der Ausspruch Rivarols: »Wenn die Vokale und Konsonanten sich naturgesetzlich anziehen würden wie magnetische Substanzen, so wäre die Sprache gleich dem Universum einzig und unveränderlich.«

Nachmittags kam Hanne Wickenberg, die neulich in der Hannoverschen Altstadt von einem Tagesangriff überrascht wurde. Sie erzählte von den Szenen, die sich in den Bunkern abspielen. Die Bomben heulten in der Nähe herunter, Staub und Qualm drangen durch ein kleines Fenster ein und machten die Gesichter unkenntlich. Der Raum war von Seufzen, Schreien und Stöhnen erfüllt, die Frauen wurden ohnmächtig. Den Kindern hatte man, weil sie sich vor Angst übergaben, Tücher vor das Gesicht geknüpft. Eine Frau drohte niederzukommen:

»Einen Arzt, schnell einen Arzt, es brennt, es brennt.«

Darauf andere Stimmen:

»Wo brennts, um Himmels willen, wo?«

Keiner der Insassen war mehr fähig zu stehen; sie lagen

zitternd, mit Schaum vor dem Munde, am Boden ausgestreckt. Selbst die robuste Hanne meinte:

»Ek was fertig, as es to Enne was.«

Kirchhorst, 4. November 1944

Gegen Mittag gewaltige Überfliegung, während deren sich die Hausbewohner im kleinen Bunker versammelten. Zunächst kam ein Geschwader von vierzig Flugzeugen, die heftig beschossen wurden; zwei sah man Rauchfahnen nach sich ziehen, eines flog brennend eine Haarnadelkurve und verschwand in einer weißen Wolke, aus der dann die Trümmer rieselten.

Große Mengen von Bombern folgten; sie leuchteten weißsilbern im Sonnenschein. Das Abwehrfeuer schwoll zu voller Stärke, und zuweilen erfüllte das Pfeifen ansausender Bomben die Luft. Ich beobachtete die Vorgänge im Garten, während der Höhepunkte in den Bunker eintretend. Gleich nach der Überfliegung — wir hatten Westwind — verhüllten dichte Wolken, die aus der Stadt herübertrieben, die Sicht.

Das Brausen der den Himmel bedeckenden Geschwader ist so stark, daß es das Geschützfeuer und selbst den Einschlag der Bomben übertönt. Es ist, als stünde man unter einer Glocke, die das Schwirren eines metallischen Bienenschwarms erfüllt. Die ungeheure Energie des Zeitalters, sonst weit verteilt, tritt aus dem abstrakten Potential heraus, wird sinnlich wahrnehmbar. Auch wirkt der Eindruck der Geschwader, die unbeirrbar weiterziehen, selbst wenn in ihrer Mitte Maschinen zerspringen oder aufflammen, noch mächtiger als die Bombenwürfe selbst. Man sieht den Willen zu vernichten, auch um der eigenen Vernichtung Preis. Das ist ein dämonischer Zug.

Ich freute mich über den kleinen Alexander und seinen Mut — erstaunlich, wenn man bedenkt, welch ungeheuerlichen Vernichtungsmitteln ein solches Herzchen gegenüber-

steht. »Jetzt habe ich doch etwas Herzklopfen« — als die Bomben vorübersausten, die, wie wir nachher erfuhren, bei der Autobahn einschlugen.

Am Abend ein weiterer Angriff mit zahlreichen Christbäumen, darunter wie bei einer großen Bescherung ein weißstrahlender. Auch röteten Brände den Horizont. Am Rand des Moorwaldes ist eine neue Batterie aufgestellt; jeder ihrer Schüsse versetzt dem Haus einen Stoß und rüttelt an seinen Grundfesten.

Bei der Luftwarnung werden die Kinder in ihre Mäntelchen gesteckt, und wenn das Surren der Flugzeuge oder das Geräusch der ersten Abschüsse ertönt, in den Bunker geführt. Nur der dreizehnjährige Edmund Schultz abenteuert im Garten umher. Seine Tante Fritzi bleibt im Hause und schaut zuweilen heraus, merkwürdig unbeteiligt — ich sehe gern, daß eine furchtlose Seele in den Räumen bleibt. Was mich betrifft, so gehe ich zuweilen nach drinnen, um nach dem Rechten zu sehen. Es ist dann seltsam zu beobachten, wie die dämonischen Kräfte am Wohngeist zehren, insbesondere an der Grundfestigkeit. Ich habe das Gefühl, mich durch die Kabinen eines Schiffes zu bewegen, vor allem, wenn meine Blicke die leuchtende Skala des Rundfunks streifen, die neben dem roten Glutstrahl aus den Öfen einzig die Finsternis der streng verdunkelten Räume durchdringt. Die geschlechtslose Stimme einer Ansagerin teilt die Bewegung der Geschwader mit bis zu dem Augenblick, in dem sie »in das Stadtgebiet einfliegen und Abwürfe unmittelbar bevorstehen«. Zuweilen höre ich dann andere Sender; an vielen Orten des Planeten wird Tanzmusik gegeben, an anderen hält man wissenschaftliche Vorträge. Radio London funkt Nachrichten und liebe Worte und ermahnt am Schluß die Hörer, auf eine andere Wellenlänge einzustellen; dazwischen ertönt das Rollen der Einschläge.

Kirchhorst, 5. November 1944

Nach dem Essen in der Kirche, in der etliche Gläser aus der schönen Rosette über dem Altar gesprungen sind.

Zum Kaffee kam General Löhning in Gesellschaft von Schenk und Diels. Dieser hat Einblicke besonderer Art in die politische Unterwelt, hat insbesondere Kenntnis von der Entstehung der Staatspolizei, die er ja gründete. Ich hörte von ihm schaurige Einzelheiten über die Passion von Freunden und Bekannten vor ihrer Hinrichtung. Schulenburg wurde, ähnlich wie seine Mitangeklagten, vom Präsidenten des Volksgerichtshofes entweder mit »Schurke Schulenburg« oder »Verbrecher Schulenburg« tituliert. Einmal, als diese Henkertype aus Versehen ihn mit »Graf Schulenburg« ansprach, verbesserte er mit einer Verbeugung: »Schurke Schulenburg, bitte«. Ein Zug, der mich stark an ihn erinnerte.

Diels erwähnte auch Röpke, »Die Krisis der modernen Gesellschaft«, ein Buch, das im Auslande viel gelesen werden soll. Dort scheint Diels überhaupt vertraut; der General erzählte, daß man ihn mit einem der Chefs des Secret Service auf einem türkischen Flugplatz beobachtete.

Kirchhorst, 6. November 1944

Nachmittags Gang nach Moormühle und Schillerslage, bis zu dem Findling mit dem Hufeisen. Dort Tiere betrachtet, die in die Löcher gefallen waren, die man zum Schutz gegen die Tiefflieger längs der Straße gegraben hat.

Im Gehen sann ich über die schnellfertige Art der heutigen Denker nach, Urteile zu fällen über Ideen und Symbole, an denen Jahrtausende arbeiteten und bildeten. Dabei ist ihnen ihre eigene Stellung im Universum, die kleine Zerstörungsarbeit, die der Weltgeist ihnen zuteilt, unbekannt. Aber was ists denn weiter als Schaum, der über die alten festen Klippen seine flüchtigen Fahnen sprüht? Schon fühlt man, wie sich der Sog der Rückflut ankündet.

Herrlich das Schauspiel auch, wie die alten Liberalisten, Dadaisten und Freigeister zu moralisieren beginnen, nach einem Leben, das gänzlich der Zerstörung der alten Bande und der Unterminierung der Ordnung gewidmet war. Dostojewski, der dieses ganze Aquarium von Grund auf kannte, zeichnete sie in der Molluskengestalt des Stepan Trofimowitsch vor. Die Söhne werden ermuntert, doch ja auf alles zu pfeifen, was man bislang als Fundament betrachtet hat. Da endlich heißt es denn von den nur allzu gelehrigen Adepten: »Na, Alterchen, hast genug geschwafelt, jetzt wird es Zeit, daß man dich zu Seife verkocht.« Da ist dann der Jammer groß. Wenn nun auch noch die Konservativen angeknackt sind, ist das Chaos fertig — so bleibt in den »Dämonen« die Sache auf dem deutschen Gouverneur, ich glaube, Lemke, hängen, der ihr nicht gewachsen ist. Die Lage dieses Lemke hat eine erstaunliche Ähnlichkeit mit der des alten Hindenburg. Dazu noch die jungen Konservativen, die erst den Demos unterstützen, weil sie die neue Elementarkraft spüren, und dann ihm in die Zügel fallen und zu Tode geschleift werden. In diesem Wirbel bleibt einzig der Nihilist von fürchterlicher Stärke, und wer das Gegenspiel zu wagen gedenkt, muß bei ihm in die Schule gegangen sein.

Kirchhorst, 9. November 1944

Um Mitternacht Alarm und unmittelbar darauf, während des »Kinderanziehens«, vier Bomben, die dröhnend einschlugen. Um halb vier wiederholte sich der Vorgang; ihm folgte nach der Entwarnung die Explosion von Geschossen mit Zeitzündern. Im Garten rauschte der Regen herab, und aus der Hannoverschen Altstadt flammte der rote Schein von Einschlägen durch die dampfige Luft.

Während des Alarms, auch während der Überfliegung und des Abwehrfeuers, herrscht noch eine gewisse Ordnung, doch wenn die ersten Bomben pfeifen, stürzt sich alles mehr oder weniger bekleidet in den Unterstand. Auch dann noch

werden die Kinder geleitet; die Sorge dreht sich vor allem um sie.

Kirchhorst, 10. November 1944

Unter der Post eine Karte von Ernstel, der als Panzergrenadier auf der Fahrt nach Italien ist. Sodann ein Brief von Ruth Speidel, aus dem wir zu unserer großen Freude sehen, daß der General noch lebt. Ich habe seiner sowie auch Ernstels jetzt jeden Abend und jeden Morgen gedacht.

Soeben — es ist neun Uhr abends — Überfliegung, bei der sich der regenfeuchte westliche Himmel von Bränden und starken Explosionen rötete. Auch in der Umgebung fuhr eine Bombe nieder; der Luftdruck zertrümmerte eine der schon gesprungenen Scheiben meines Arbeitszimmers und das Oberlicht der Haustüre.

Lektüre: »Grundzüge einer Ökologie der chinesischen Reptilien« von Mell. Bei gewissen Seeschlangen mit Ruderschwänzen tritt nur eines der Ovarien in Funktion, das andere stößt unreife Eier aus. Dadurch wird eine zu starke Behinderung des Schwimmens während der Trächtigkeit vermieden und volle Jagdfähigkeit während der Zeit des größten Nahrungsbedarfs gewahrt. Auch scheint bei manchen Arten das Zahnfleisch zur Aufnahme von Sauerstoff geeignet und damit zur Atmung befähigt zu sein. Bei langen Tauchstrecken tritt es an Stelle der Lungen, ähnlich wie die Sauerstoffflaschen in den Unterseebooten. Es findet sich einer der seltenen Fälle beglaubigt, in denen Schlangen Menschen angreifen: eine Chinesin, die auf einer Insel bei Hongkong mit Grasschneiden beschäftigt war, legte ihr Kindchen auf die Erde, wo es von einem aus dem Gebüsch hervorschießenden Python verschlungen wurde, ohne daß Hilfe möglich war. Freilich werden Säuglinge, die man ohne Aufsicht läßt, von fast allen Tieren angegriffen, bis zur Ameise hinab.

Auch hier, wie kürzlich in dem Buche von Sachot über Ceylon, finde ich die Meinung, daß in jeder schlangenreichen

Gegend Menschen leben, die eine ausgesprochene Fähigkeit besitzen, mit den Tieren umzugehen. Es gibt da eine besondere Affinität. Ich nehme an, daß die Schlange beim Zugriff solcher Fänger eine Art von Neutralität oder selbst von Sympathie empfindet, wie sie auch gegenüber der Berührung durch eine Geschlechtsgenossin walten muß.

Das Buch ist gut, weil ihm die Leidenschaft der Tierbeobachtung zugrundeliegt, der Schauer der magischen und totemistischen Begegnung, ohne den jede Zoologie sogleich zu einem trockenen Gerüst von Daten wird.

In diesem Zusammenhang wieder über den Darwinismus nachgedacht. Seine Hauptschwäche liegt im Mangel an Metaphysik. Methodologisch gesehen drückt sich das darin aus, daß eine der bloßen Formen der Anschauung, nämlich die Zeit, dominierend wird.

Demgegenüber muß man sehen, daß die Tiere in ihrem Verhältnis zur Umwelt und zueinander einem Knäuel gleichen, das vielfach verknotet und verflochten ist. Die Fülle erfordert weniger einen chronologischen als einen synoptischen Blick. Die gewaltige Gleichzeitigkeit, das Neben- und Miteinander wird vom Darwinismus in ein Nacheinander aufgelöst — das Knäuel wird zu einer Rolle aufgespult. Damit verliert sich das Grandiose an der Schöpfung, das Wunder des Ur-Sprunges, das mit einem Schlage oder in gewaltigen Zyklen und Äonen erwächst wie in den Sieben Tagen Mosis, der kosmographischen Hierarchie des Hesiod oder der chinesischen Naturphilosophie.

Theologisch gesehen ist Lamarcks Anschauung bedeutender. Es war indessen vorauszusehen, daß die mechanistischere Theorie den Triumph davontragen würde. Auch findet von einem gewissen Zeitpunkt ab die Auslese im Hinblick auf die größten Zerstörungsmöglichkeiten statt.

Kirchhorst, 11. November 1944

Nach der Eintragung von gestern abend noch Lektüre der »Mitschuldigen«, in denen Goethe das Milieu eines kleinen Gasthauses recht glücklich trifft. Doch ist der Schluß abrupt; und es wirkt ärgerlich, daß Sophie in der Hand des üblen Söller bleibt. Demgegenüber läßt sich einwenden, daß die Moral im Titel liegt.

Nach Mitternacht — es war sternklar geworden — ein zweiter Angriff mit zahlreichen Flugzeugen. Eins wurde wie ein Insekt vom Lichte der Scheinwerfer gespießt und schwebte so, von Einschlägen umkritzelt wie von roten Sternchen, die auf dem Amboß sprühen. Diesen eisigen Bildern gegenüber macht die Anwesenheit der Kinder den Vorgang dichter, humaner, als es mir von den Bunkern des Ersten Weltkrieges her geläufig ist. Perpetua hält den Kleinen auf dem Schoß, beugt sich ganz über ihn hinab, umfaßt ihn noch gewissermaßen mit den Schultern, so daß kein Unheil ihn berühren kann, das nicht zuvor sie träfe. Das ist die Haltung Niobes gegenüber Apollons Pfeil.

Dann eingeschlafen und von Tieren geträumt. In einem ornithologischen Kabinett war ich in die Betrachtung von Vögeln vertieft, so eines großen gesprenkelten Kernbeißers. Ich wunderte mich, daß sich die Sprenkelung auch auf den Schnabel erstreckte, und sann über die Gründe nach. Sodann eine javanische Elster, die ganz der unseren glich. »Warum dann javanisch« — — ach so, sie trug nach Art gewisser Paradiesvögel einen roten Bausch unter dem gefächerten Stoß.

Kirchhorst, 12. November 1944

Die Luftalarme reißen uns oft aus dem Tiefschlaf hoch. Dabei bemerke ich wieder, daß es ganz unbekannte Regionen des Traumes gibt, Gründe der Tiefsee, in die kein Lichtstrahl fällt. Und wie die dort vom Netz zufällig erhaschten

Gebilde gegenüber Luft und Sonne, so verändert sich das Tieftraumplasma gegenüber dem Bewußtsein im Augenblick. Nur einige Schuppen bleiben am Garn. Wir sanken in unergründlich augenlose Tiefen, auf die Plazenta der Bilder hinab.

Kirchhorst, 14. November 1944

Ungestörte Nacht. Gelesen: Goethes »Natürliche Tochter«, ein kaltes Kunstfeuerwerk. Es gleicht einer Schöpfung auf prometheischer Vorstufe. Gerade der hohe Werkstattcharakter bezeugt indessen das Ingenium.

Ferner noch unveröffentlichte Biographien von Planck und Laue, die der Berliner Antiquar Keiper mir sandte und die ich dem Bruder Physikus weitergeben will. Auf diesen höchsten Stufen physikalischer Einsicht wird das Verhältnis zur Umwelt wieder einfach, instinkthaft — der optische, mathematische, undulatorische, kristallographische Sinn durchdringt den Körper gleich einem Fluidum. Die Wissenschaft kann nicht in andere Bereiche führen als in jene, die tief in uns verborgen sind. Was Teleskope und Mikroskope auch entdecken mögen — *wir* kannten es längst in unserm Inneren. Mühselig bergen wir Bruchstücke von Palästen, die in uns verschüttet sind.

Unter der gestrigen Post ein Brief von Gerhard Günther, mit Auszügen aus Tagebüchern seines Sohnes, der in den Südkarpathen gefallen ist. Es finden sich dort neben Gebeten, Meditationen und Schriftstellen auch Randbemerkungen zu meinen Arbeiten, die er aufmerksam gelesen hat.

Das präfigurierte Bild. Unsere Wissenschaft strebt darauf zu, ist Mosaikarbeit auf vorgezeichnetem Grund. Je mehr bereits »ausgelegt« ist, desto zwingender werden die Stückchen, die sich anbieten. Im Anfang kann man noch auf diesem oder jenem Plane schaffen, am Ende ist der Ort bestimmt.

Die Willensfreiheit wird damit scheinbar immer geringer,

doch muß man sie als dem Ganzen innewohnend sehen. Gewaltige Entschlüsse bestimmten den Prozeß, der gegen Ende stets automatischer zu werden scheint. Wir sind dabei, die Schlußsteine in Gewölbe und Kuppeln zu fügen, die Einsiedler in theologischen Meditationen geschaut und geplant haben. Die Willensfreiheit ist im Homo magnus natürlich größer als im Individuum, doch hat auch dieses daran teil. Im Ungeteilten, in der Entscheidung über Gut und Böse, ist das Individuum auch heute noch souverän. Man appelliere an seine Souveränität, und man wird Wunder schauen.

Nachmittags beim Zahnarzt in Burgdorf, in dessen Wartezimmer ich im Eckermann las. Ich fand dort die »Pastoralia« des Sophisten Longus erwähnt und spürte sogleich Begierde, sie zu besitzen, was indessen angesichts der so schwierig gewordenen Beschaffung von Büchern vorerst nicht der Fall sein wird. Dabei gedachte ich der Seineufer zwischen den Brücken und der reichen Fischzüge.

Nachher, während des Bohrens, flüsterte der Zahnarzt mir politische Nachrichten ins Ohr.

Kirchhorst, 15. November 1944

Der erste Schnee im Jahr.

Vielleicht gehts heute in Deutschland vielen wie mir, in dem die Kenntnis des Infamen einen Ekel gegen die Teilnahme an kollektiven Dingen überhaupt erzeugt, in der Voraussicht, daß auch die künftigen Gremien sich vom gleichen Stamm abzweigen. Auch jetzt, nach so gewaltigen Schicksalszeichen, überbietet die Verblendung des unübersehbar gewordenen Pöbels noch jede Vorstellung, noch jedes Maß.

Kirchhorst, 18. November 1944

Bombenfreie Nächte, die einerseits auf das Novemberwetter zurückzuführen sind und andererseits darauf, daß die Engländer und Amerikaner zu ihrer Herbstoffensive auf das linksrheinische Gebiet auch ihre strategischen Geschwader benötigen.

Ich lese im Stifter, dessen »Bunte Steine« seit langem unter meinen Büchern stehen, doch unberührt, weil der Verehrerkreis so wenig einladet. Schöne Kapellen, in denen man billigen Weihrauch brennt.

Ob die Eignung zur Bildung totaler Staaten mit der Musikalität korrespondiert? Auffällig bleibt jedenfalls, wie hier die drei musikalischen Nationen, die Deutschen, Russen und Italiener, hervortraten. Wahrscheinlich findet aber gleichzeitig innerhalb der Musikalität eine Verlagerung auf die gröberen Elemente, vom Melos auf den Rhythmus, statt — eine Bewegung, als deren Krönung dann die Monotonie erscheint.

Kirchhorst, 19. November 1944

Am gestrigen Abend Überfliegung mit entfernten, doch schweren Abwürfen. Über Hannover entfaltete sich ein Christbaum gleich einem roten Unglücksgestirn. Starke Erschütterungen folgten ihm.

Weiter in den »Bunten Steinen«. »Granit«, »Kalkstein«, »Turmalin«, »Bergkristall«. Es lohnt sich, wenn man die Erstbesteigung einiger Gipfel in den literarischen Massiven späteren Jahren vorbehält.

Stifter ist der Hesiod der Neueren, der noch den Nomos der Erde kennt. Wunderbar leuchtet das alte Österreich durch, als großes Kunstwerk, das man erst wieder würdigen können wird, wenn die letzten napoleonischen Schemen verflogen sind. Ein alter Hochwald, in dem der Humus des Glückes gebildet wird. Bei uns dagegen wird Schmerz erzeugt.

Ich entsinne mich, mit Lesern von Stifter gesprochen zu haben, denen sein Selbstmord unvereinbar mit seinem Werk und seiner Existenz erschien. Man sollte indessen den Zug von Pedanterie und übertriebener Gewissenhaftigkeit beachten, der leicht ins Hypochondrische sich wenden kann. Das tritt sowohl grammatikalisch als auch erzählerisch hervor und deutet, zum mindesten im Geistigen, auf eine zarte und verletzliche Konstitution.

»Die Kinder hatten breite Strohhüte auf, sie hatten Kleider, aus deren Ärmeln die Arme hervorgingen.«

Kirchhorst, 22. November 1944

Zunahme der Überfliegungen und Angriffe, die einen immer durchdachteren, bösartigeren Charakter annehmen. In Misburg brannten wieder die Öltanks aus. Bei Tage erscheinen am Himmel die Linien und Streifen der Geschwader, als ob weiße Hydren sich durch das Luftmeer schlängelten. Über ihnen durchschneiden Jäger mit der Geschwindigkeit von Geschossen den Raum.

Weiter im Stifter, in dessen Prosa auch Elemente des altösterreichischen Kanzleistils einfließen. An Floskeln wie »derselbe«, »dieselbe«, »ersterer«, »letzterer» gewöhnt man sich als an Sonderlichkeiten, die man zu schätzen beginnt.

Nachts Träume. Es wurden mir Pflanzen gezeigt, darunter ein tropisches Gewächs von der Größe eines Heidekrautes, das zahlreiche dunkle Kirschen trug. »Hat auch den Vorzug, daß niemand weiß, daß sie eßbar sind.«

Dann stand ich am Rand eines Wasserbeckens einem anderen gegenüber und spielte mit ihm eine Art von Schachpartie. Doch hatten wir keine Figuren, sondern operierten mit geistigen Schöpfungen. So entfalteten sich auf der Wasseroberfläche Armaden zu Seeschlachten, in denen nicht die Kampfkraft, sondern Schönheit den Ausschlag gab. Seltsame Tiere tauchten auf, um sich zu jagen oder zu umfangen; es wurden im Wettstreit Schätze der Tiefe gezeigt.

»Im Unendlichen ist jeder Punkt Mittelpunkt.« Dieses Axiom, das ich heut morgen beim Umgraben der Beete aufstellte, würde bestätigen, daß das Unendliche nicht quantitative, sondern qualitative, metaphysische Überlegenheit besitzt. Man kann einen Kreis, eine Kugel sich noch so ausgedehnt denken, ohne daß sich die Zahl der Mittelpunkte auch nur um einen vermehrt — es bleibt bei dem einen und einzigen. Damit jeder Punkt Mittelpunkt werde, müßte ein Vorgang eintreten, dessen Wahrnehmung sich unserem Sensorium entzieht — eine geheimnisvolle Umkrempelung des Raumes, wahrscheinlich ins Einfache.

Dieses Verhältnis besitzt, wie jede mathematische oder physikalische Tatsache, auch einen moralischen Bezug. Als metaphysisches Wesen ist jeder Mensch im Universum Mittelpunkt und in dieser Stellung auch durch die fernsten Fixsternwelten nicht zu beeinträchtigen. Die Raumkulissen, vor deren Anblick uns schwindelt, sinken im Augenblick des Todes dahin, zugunsten der Wirklichkeit.

Der Eindruck, den die unermeßliche Entfernung in uns hervorruft, ist der tierischen Angst verwandt, gehört zur Spiegelung der illusionären Welt.

Das Rendezvous. Hier herrscht die Stimmung der großen Jagd und auch der magischen Operation. Es gibt da zauberhafte Züge, die der Annäherung von höchst scheuen Tieren gleichen, auch der Verwirklichung von Träumen, an der man zweifelte. Sie rufen eine Mischung von ungläubigem Erstaunen, von Furcht und Glück hervor, auch große Zärtlichkeit. Das schwindet in der Wiederholung zugunsten einer schönen Sicherheit.

Djudar, der Fischer. Beim Eintritt in die unterirdischen Bereiche auf der Suche nach dem Ring der höchsten Macht begegnet ihm eine Folge von Phantomen, die er bezwingen muß. Zuletzt die eigene Mutter — also auch hier das Wissen, daß, wie Boëthius es ausdrückt, besiegte Erde uns die Sterne schenkt.

Die Welteroberung eines Cäsar, eines Alexander ist auch symbolisch zu begreifen; der Purpur ist Sinnbild des Sieges, während der Stab von Elfenbein Sinnbild des Siegers ist — matriarchalischer Herkunft das eine, patriarchalisch das andere. Gold ist erhöhter Purpur, ist konzentrierte irdische Macht.

Kirchhorst, 23. November 1944

In einer unbekannten Großstadt bewohnte ich eines der unzähligen möblierten Zimmer, die mir für mein Traumleben zur Verfügung stehen. Pons kam herein und setzte sich auf einen Sessel, um mir von einem Liebeshandel zu erzählen. Er fügte hinzu, daß er morgen heirate. Erwachend dachte ich: »Sieh, die Frau, die er da geschildert hat, paßt samt allen Umständen der Bekanntschaft viel besser zu ihm als die, die er in Wirklichkeit genommen hat.«

So treten die Menschen in unsere Träume nicht nur in ihrer historischen Erscheinung, sondern zugleich mit ihren Möglichkeiten ein. Im Traumbild fassen wir sie nicht als empirische, sondern als intelligible Charaktere auf.

Ich beginne heute mit der Abschrift meines Rhodos-Tagebuches, nachdem ich den »Steg von Masirah« bereits seit einigen Wochen beiseitegelegt habe. Die Zeit ist zu ungünstig für solche Arbeiten. Im »Steg von Masirah« möchte ich später einen Abriß der Moral in historischen, geographischen, physikalischen Figuren aufzeichnen. Die geistige Welt muß durch die natürliche nicht nur hindurchleuchten, sondern sich in ihr abdrücken wie in Siegelwachs.

Kirchhorst, 24. November 1944

Keine Geschichte, eine *Synopsis* der Philosophie, Darstellung des Steins der Weisen mit den Facetten, die ihm der Genius der Zeiten und Völker angeschliffen hat.

Gespräch mit Alexander: »Wie man ein Tagebuch führt.«

Über das gleiche Thema schrieb ich dann einem Hauptmann Müller, der mir Aufzeichnungen zusandte.

Die Durchsicht meiner Reisetagebücher macht mir den Anteil deutlich, in dem die Zeit mitwirkt. Sie ändert den Inhalt wie die Gärung und Reife den Wein, der in der Tiefe des Kellers liegt. Nun muß man noch einmal vorsichtig umfüllen, von der Hefe abgießen. Hierüber hatte ich bei Florence ein langes Gespräch mit Léautaud, der diese Praxis mißbilligt und das Wort, wie es im ersten Wurf gefallen ist, für unverletzlich, für sakrosankt erklärt. Die Vorschrift ist für mich schon technisch undurchführbar, weil ich vieles andeutungsweise, gewissermaßen als Siegel der Erinnerung einstreue. Die beste Erfassung des ersten Eindrucks ist die Frucht wiederholter Anstrengungen, passionierter Abschriften.

Kirchhorst, 26. November 1944

Sonntagvormittag. Nachdem es in den letzten Tagen stark geregnet hatte, trockenes Wetter und klare Sicht. Da wir zur Nacht schon zweimal überflogen waren, ließ ich das Rhodos-Tagebuch liegen, um Elateriden einzuordnen, deren Anblick mich an die Gänge im Walde von Saint Cloud erinnerte.

Dann Meldung, daß sich starke Geschwader näherten. Ich zog den Mantel an, um in den Garten zu gehen, von dem aus man zunächst im Norden eine große Anzahl von Flugzeugen die Luft durchqueren sah. Dann flogen über fünfhundert Maschinen aus der Richtung von Celle an, gestaffelt in Geschwadern zu etwa vierzig Stück. Nach Abwurf von weißen Rauchsignalen, die den südlichen Teil des Himmels mit zackigen Bändern musterten, drehten sie nacheinander auf Misburg ein und warfen Bomben ab. Man hörte das brausende Rauschen, das die Flak übertönte, und starke Explosionen, die weithin die Erde erschütterten. Die Angreifer flogen niedrig und wurden von den Wölkchen der Abwehr überhöht.

Zwei oder drei Geschwader schwenkten auf das Haus in

gerader Richtung ein und klinkten über ihm ab, so daß der Wurf, nach meiner Schätzung, in der Nähe von Bothfeld niederging. Die Abwehr war stärker als zuvor. Das Führerflugzeug wurde voll getroffen, und eine lange, hellrot lodernde Flamme heftete sich ihm an. Es stürzte in der Nähe ab. Die Rauchwolken des Aufschlags umhüllten bald das Haus. Es hatte den Anschein, als ob einer der Teile, ein großer silbriger Flügel, an dem ein Motor hing und der sich langsam drehte, auf uns herabfallen würde, doch trudelte er unter fauchendem Geräusch über das Lehrerhaus hinweg, hinter dem er verschwand. Auch zwei Fallschirme trieben über den Garten, der eine ganz niedrig, so daß man den Menschen daran hängen sah, als ob man ihm auf der Straße begegnete. Zugleich war die Luft, als ob das Flugzeug zu schwarzem Konfetti zerrissen wäre, von Fetzen und Spänen erfüllt. Das Schauspiel war stark berauschend; es zerrte an der Vernunft. Bei diesen Vorgängen gibt es einen Grad, an dem die eigene Sicherheit nebensächlich zu werden beginnt: Die anschaulichen Elemente steigern sich derart, daß für die reflektierenden kein Platz mehr bleibt, nicht einmal für die Furcht.

Kirchhorst, 27. November 1944

Ohne Licht, ohne Wasser, ohne Strom, da auch das Kraftwerk in Ahlten getroffen ist. Wir sollen gestern von sechzehnhundert Maschinen überflogen worden sein. Mit ihren weißen Spiralen und Schleifen glichen sie Mikrobenschwärmen, die sich in einem ungeheuren blauen Wassertropfen tummelten.

Der Flügel schlug auf einer nahen Wiese auf; das Flugzeug berührte dicht hinter Bothfeld den Boden und brannte aus. Bei Großhorst fand man einen Kopf und eine Hand. Auch lagen zwei zerschmetterte Leichen in der Nähe; man sah, daß die Fallschirme sich ineinander verwickelt und deshalb nicht gespannt hatten.

Einer der Piloten war in Stelle gelandet; es heißt, daß ein Bewohner dieses Ortes, und zwar ein geflüchteter Holländer, sich auf ihn stürzte und ihm zwei Schläge mit der Axt zufügte. Der Nachbar Rehbock, der gerade als beurlaubter Soldat mit einem Ackerwagen vorüberfuhr, entriß ihm den Verletzten und brachte ihn unter Lebensgefahr in Sicherheit.

Kirchhorst, 28. November 1944

Heut wurden auf dem kleinen Friedhof die beiden Amerikaner bestattet, deren Fallschirme sich verstrickt hatten.

Nachmittags kam General Löhning, der auch von den seit einigen Wochen umlaufenden Gerüchten gehört hatte, denen zufolge ich gefangen oder erschossen bin.

Aufgabe des Autors ist nicht die absolute, sondern die optimale Genauigkeit. Das ist im Unterschied begründet, der zwischen Logik und Sprache liegt. Daher gehört es zu den Voraussetzungen des guten Stils, daß der Autor sich mit dem optimalen Ausdruck zufrieden gibt. Die Suche nach dem Absoluten führt auf Abwege.

Worte sind Mosaik; das heißt, daß zwischen ihnen sich Risse ziehen. Diese sind, logisch gesehen, Lücken; den Wurzeln des tieferen Ergründens dagegen geben sie das Erdreich frei.

Kirchhorst, 29. November 1944

Perpetua träumte, daß ihr der Augenzahn gezogen sei.

Gegen Mittag, bei stark bewölktem Himmel, erschienen zahlreiche Geschwader und warfen Bomben ab. Über dem Dorfe schien sich ein riesenhaftes Karussell zu drehen, aus dem eiserne Schauer herabfielen. Sie schlugen rings um Kirchhorst ein — in Stelle, bei Lohne, wo ich vom Garten aus die Einschläge von dreißig Bomben spritzen sah, in Buchholz, wo großer Schaden angerichtet wurde, in Misburg,

wo man die Leichen von fünfzig Luftwaffenhelferinnen aus den Trümmern zog.

Unter der Post ein Telegramm der Gräfin Podewils. Ihr Mann hat aus England geschrieben — unter so viel trüben Nachrichten eine erfreuliche.

Im Traum besuchte ich den Vater und traf ihn auch an, doch waren die beiden Säulen am Eingang des Hauses so eng zusammengewachsen, daß ich mich nur mit Mühe hindurchzwängte.

Kirchhorst, 2. Dezember 1944

Auf Nachtwache, die hier im Dorfe der Flieger wegen eingerichtet ist. Die Bauern schlafen schwer und werden meist erst durch die fallenden Bomben geweckt. Zum Partner hatte ich glücklicherweise den Nachbarn Lahmann, der Gedanken im Kopfe hat. Durch die Anwesenheit eines intelligenten oder angenehmen Menschen wird die Zeit dividiert. Diese auffallende Wirkung geht so weit, daß bei geistigen oder erotischen Begegnungen die Zeit vollkommen ihr Gewicht, ja ihre Existenz verlieren kann. Der Schmerz dagegen und die geistlose Stumpfheit dehnen sie endlos aus. Um diesen Gedanken muß man kreisen, wenn man den Tod als Zeitvernichter in seinem eigentlichen Range ahnen will. Er bringt, was keiner sonst vermag.

Vormittags Besuch von Kohlberg; mit ihm Gespräch über Löns und niedersächsische Autoren überhaupt. Unser trokkener Boden ist der Hervorbringung musischer Existenzen denkbar ungünstig. »Frisia non cantat« — das gilt für uns mit.

Nachmittags in Burgdorf, um die Rhodeländer zu holen, ein Geschenk von Hanne Menzel aus Schlesien.

Kirchhorst, 4. Dezember 1944

Lektüre: Origenes, »Über das Gebet«. Ferner die Tagebücher von Léon Bloy.

Bloy ist eminent menschlich in der Art, in der er im Niederen, im Kot, im Fötor, in den Elementen des Hasses ansässig ist und doch zugleich das höchste, unsichtbare Gesetz erkennt. Das macht die Lektüre peinlich und läßt sie auf lange Passagen dem Ausschwären von Splittern gleichen, die unter die Haut getrieben sind. Doch darf ich sagen, daß ich mir als Leser Mühe gegeben habe, und das unter erschwerenden Voraussetzungen. Man darf hier Kränkungen, Beleidigungen nicht scheuen. Dann wäscht man die Goldkörner aus der Seife heraus.

Vielleicht nehme ich Bloy in die Reihe der Autoren auf, denen ich eine Studie zu widmen gedenke, als Akt geistiger Dankbarkeit. Seit langem sammle ich Material zu einer solchen Dokumentation, die Menschen, Büchern, Dingen gewidmet werden soll, die mir auf meinem Weg begegneten und reichlich spendeten.

Vormittags wurde Ernstels Lieblingskatze, die schöne Perserin Hexe, tot auf einem benachbarten Felde gefunden, schon starr — wir nehmen an, daß sie Gift gefressen hat. Sie war die Tochter der alten Kissa, die viele Jahre im Hause weilte, und die Mutter der jungen Kissa, die mir viel Freude macht. Außer ihr leisten uns noch Gesellschaft der große weiße, dickköpfige Angorakater Jacko und die siamesische Prinzessin Li-Ping.

Kirchhorst, 5. Dezember 1944

Nachts Fliegerwache mit dem Nachbarn Lahmann, während deren wir die Zeitläufte besprachen und einer Flasche Wermut den Hals brachen. Der Brand in Großhorst, die Luftmine bei Stelle, der Sonntag- und der Dienstagvormittag der vergangenen Woche werden für immer in die Chronik

des Dorfes eingehen, und noch die Enkel werden davon ihren Enkeln erzählen, falls es deren gibt.

Am Morgen starke Überfliegungen, doch ohne Abwürfe. Ich hatte das im Gefühl und grub daher auf lazedämonisch »im Schatten« den Garten um.

Weiter in »Mon Journal« von Léon Bloy. Dort kann man, wie ich heut morgen, auf Stellen stoßen wie etwa folgende:

»Kolding in Dänemark. 8. April 1900. Palmsonntag. Entsetzliches Wetter. Heut ist der Geburtstag des stupiden Königs Christian, und ganz Dänemark hat Feiertag. Sein widriger Schwiegersohn, der Prinz von Wales, ist in Kopenhagen eingetroffen, nachdem er am Pariser Nordbahnhof einem Mordanschlag entrann. Ein junger Belgier hat auf dieses Schwein geschossen und es verfehlt. Sie abzustechen ist angemessener. Das ist sicherer und auch besser für die Wurst!«

Zu solchen Aufzeichnungen und gar Veröffentlichungen (Paris 1904) gehört entweder eine ungeheuerliche Unverschämtheit oder manische Sicherheit in der Beurteilung. Tatsächlich häuften sich in der Person dieses Eduard die Fäulnisstoffe der Sekurität in ganz besonderem Maße, ohne Äquivalent. In Paris wird als Erinnerung an ihn ein Apparat bewahrt, eine Art von orthopädischem Stuhl, den er sich konstruieren ließ und der ihm gestattete, trotz seiner dicken Wamme in größtmöglicher Bequemlichkeit den Beischlaf zu vollziehen. Er wird den Reisenden in einem der großen Lupanare als Sehenswürdigkeit gezeigt, und Morris, der ihn für eines der neueren Weltwunder zu halten schien, drängte mich, ihn zu besichtigen. Obwohl ich erotischen Kuriositäten sonst nicht aus dem Wege gehe, konnte ich mich nicht dazu verstehen — das ganz und gar Mechanische und geistlos Komfortable des Gedankens ist allzu abschreckend. Solche Maschinen könnten auf den großen Bildern des Hieronymus Bosch am Platze sein.

Indem ich das notiere, beobachte ich in den blauen

Himmelslücken des Raumes zwischen meinem Arbeitszimmer und Isernhagen zahlreiche Luftkämpfe. Vielleicht, nein sicher, hängen diese Schauspiele auf magische und selbst kausale Weise damit zusammen, daß es Monarchen wie diesen Eduard und Leopold von Belgien oder in anderer Hinsicht auch Wilhelm II. gab, und nicht an ihrer Stelle letzte Klingen der abendländischen Ritterschaft.

Durchs Schlüsselloch die neuen Hühner betrachtet, die ich noch im Stall halte. Der Hahn steht majestätisch an der Körnerschüssel, ruft einige der Hennen herbei, hackt andere fort. Nach der Mahlzeit nähert sich ihm eine, vielleicht die Favoritin, stellt sich auf die Zehen und berührt ihm, pickend, ganz zart das rosa Gehänge und den Kamm, indes der Hahn sich brüstet — das ist galant.

Kirchhorst, 7. Dezember 1944

Der Garten macht Fortschritte. Vom Dung, den man zu lange an der Luft behält, sagt man hier, daß er »auslodert«. Das ist anschaulich.

Über die Verteilung der Intelligenz. Sie ist der Eigenart der Organe angemessen, wie sie auch nur im Zusammenhang mit ihnen sinnvoll ist. Die Ente, der Frosch, der Pelikan, die Lilie — ein jedes besitzt seine besondere Intelligenz, die auf den Habitus zugeschnitten ist. So finden sie ihr Auskommen. Ein Zuviel würde sie ebenso wie ein Zuwenig schädigen.

Die überragende Intelligenz des Menschen scheint diesen angemessenen Bedarf zu übersteigen, indessen erklärt sich der Überfluß insofern, als er unsichtbaren Organen zugeordnet ist. Wenn die metaphysischen Organe nicht mehr beschäftigt, wenn sie atrophisch werden, tritt, wie wir das jetzt erleben, eine Störung des Gleichgewichtes ein, insofern große Mengen von Intelligenz freiwerden und sich der Vernichtung zuwenden.

Hierzu auch folgendes: Die geistige Ausbildung des Handarbeiters hat einen Stand erreicht, der das organische Bedürfnis übertrifft. Auf diese Weise werden auch im Sozialraum ungeheure Energien frei, die sich zerstörend auswirken. Es gibt zwei Wege, dem abzuhelfen — entweder Reduktion der Spiritualisierung oder Schaffung von neuen Organen, und diese können nur unsichtbare sein. Das ist einer der Gründe, die mich bewegen, mein Buch über den Arbeiter durch einen theologischen Teil zu vervollständigen.

Unter den Thesen Weiningers hat jene, daß in der Mutterliebe besonderes Verdienst nicht zu erblicken sei, das stärkste Ärgernis erregt. Indessen kann man ihm nicht Unrecht geben, wenn man das Rotkehlchen, die Katze, den Pelikan bei ihrer Brut erblickt. In der zoologischen Sphäre gibt es keinen Unterschied. Die Hingabe der Tiere ist ebenso wunderbar wie die des Menschen selbst. Das Verehrungswürdige liegt jenseits und setzt Erhöhung über die geschlechtlichen, ja über alle zeitlichen Beziehungen voraus — Bewußtsein letzter, über jede zufällige Berührung erhabener Verwandtschaft der Substanz: Verwandtschaft in der Ewigkeit.

Kirchhorst, 8. Dezember 1944

Unter der Post der langerwartete Brief von Ernstel, der in einem norditalienischen Städtchen liegt. Es freut mich, daß er an diese Front gekommen ist. Er schreibt, daß er die »Certosa von Parma« in einer französischen Ausgabe liest.

Nachmittags, wie jeden Freitag, kam Hanne Wickenberg. Wir sprachen über die Luftwaffenhelferinnen, die bei dem großen Angriff auf Misburg in der vergangenen Woche getötet worden sind. Man fand sie ohne Anzeichen äußerer Verletzung dicht nebeneinander in den Laufgräben, durch Lungenrisse dahingerafft. Da der Luftdruck ihnen die Kleider und die Wäsche vom Leibe gerissen hatte, waren sie

vollkommen nackt. Ein Bauer, der sie mit geborgen hatte, war ganz benommen über den schrecklichen Verderb: »Alles so große, schöne Mädchen und schwer wie Blei.«

Kirchhorst, 10. Dezember 1944

Kirchgang, sodann am Grabe der beiden Amerikaner, das, von einigen Blumen abgesehen, als einzigen Schmuck ihre Stahlhelme trägt.

Melancholie. Das metaphysische Bedürfnis ist heute deshalb besonderer Achtung würdig, weil die Erziehung von vornherein auf seine Vernichtung, auf die Ausrottung der besten Keime gerichtet ist. Doch schließen sich ihm vielleicht ganz neue, unbekannte Aspekte auf wie einem, der den Gipfel über eine für unbezwingbar gehaltene Steilwand nahm. Man muß sich mit dem eigenen Blut an den Fels leimen.

Arras. Ob schon bemerkt wurde, daß es die Geburtsstadt zweier Königsmörder, nämlich von Damiens und Robespierre, ist? Ich nehme es an. Dafür wurden auch zwei Friedensschlüsse dort signiert.

Als Arras 1493 an die Österreicher fiel, setzten diese über eines der Tore den Spruch:

Quand les Français prendront Arras,
Les souris mangeront les chats.

Als die Franzosen 1640 die Stadt dennoch bezwangen, ließen sie aus der Inschrift nur das »p« ausmeißeln.

Das ist ein Beispiel dafür, daß die Replik sparsamer und zugleich geistreicher zu wirken vermag als die anmaßende Herausforderung. Das fiel mir auch jetzt in Frankreich an der Propaganda auf. So an den gewaltigen Plakaten, auf denen man einen französischen Arbeiter sah, der mit allen Anzeichen des Behagens in Deutschland vor einer Maschine stand. Demgegenüber beschränkte sich die nächt-

liche Gegenpropaganda auf einen Kreidekreis, den sie dieser Plakatfigur in Form eines Nasenringes anheftete.

Kirchhorst, 11. Dezember 1944

Nahe dem Dorfe führt man in aller Hast Schanzarbeiten aus. Man will am Rande des Moores zwei Dutzend Geschütze aufstellen. Das wird, abgesehen vom Wirbel der Abschüsse, noch stärkere, nähere Angriffe auf uns ziehen.

Am Abend Überfliegung mit Abwürfen. Advent: ein grüner Christbaum stand in der Luft. Mit infernalischem Fauchen fuhr eine schwere Bombe über den Ort, um in der Ferne zu zerschellen, vielleicht in der Nähe der Autobahn. Der Luftdruck ließ alle Fenster aufspringen und riß die Verdunkelungen heraus.

Auf den sinkenden Schiffen, den treibenden Wracks. Zunächst werden die Vorräte rationiert, dann lösen sich die Planken, und der Kampf um die Plätze beginnt. Endlich Untergang zwischen Trümmern, Leichen und Haifischen.

Burckhardt hatte schon recht mit seiner Befürchtung einer »Schnellfäulnis«; er traute dem Braten nicht mehr.

Ich lese den »Undankbaren Bettler« von Léon Bloy, ein Tagebuch, in dem dieser verkappte Arme einen großen Schatz an Tröstung hinterließ.

Wörter. »Désobligeant«, im allgemeinen mit »unhöflich« übersetzt, ist eigentlich die Hohlform zu diesem Wort, insofern es den Zustand schildert, den die Unhöflichkeit im anderen hinterläßt.

Kirchhorst, 13. Dezember 1944

Examensträume. Diese Art von Beängstigungen ist zu deutlich, zu eng umschrieben, als daß sie rein auf Erinnerung beruhen kann. Warum kehren denn weitaus stärkere Eindrücke wie die des Gefechtes demgegenüber so selten und unbestimmt zurück?

Der Prüfungstraum muß mit dem Tode zusammenhängen; es ist die Mahnung in ihm verborgen, daß die Lebensaufgabe, das Lebenspensum noch nicht erfüllt, noch nicht geleistet ist. Mit Vorliebe erscheint, wie auch mein Vater mir erzählte, die Reifeprüfung als Schreckgespenst.

»O Gott, ich bin jetzt bald fünfzig Jahre alt und schon auf Universitäten gewesen und habe das Maturum, das *Abiturium* noch nicht gemacht.«

Das ist der Traum der törichten Jungfrauen, des schlechten Hausvaters, des Mannes, der sein Pfund vergrub. Entsetzlich ist das Gefühl, daß man niemals bestehen wird, und herrlich das Erwachen aus gerade diesem Traum.

Ferner geträumt, daß ich Geld zählte, und zwar in Gesellschaft von Friedrich Georg. Das Volk besitzt dafür die Deutung, daß man Schwierigkeiten zu überwinden haben wird. Übrigens sind solche Erklärungen meist unzureichend, wenn auch ein Teil von ihnen auf Erfahrung beruht, auf Einsicht in die geheime Verwandtschaft der Substanz. Die Traumbücher treiben Symbolik im Sinne der Übersetzung, der Wörterbücher, der bloßen Aufzählung, in ähnlich subalterner Weise, wie das in Huysmans' »Kathedrale« geschieht.

Dabei fällt mir die schöne Bemerkung Léon Bloys über die Okkultisten dieses Schlages wieder ein, die, um den Bösen zu beschwören, Rituale, Zauberbücher und Ausflüge in die entlegensten, absonderlichsten Bereiche nötig haben, während sie den in die Augen springenden Satanismus ihres Kolonialwarenhändlers, der an der nächsten Ecke wohnt, ganz übersehen.

Die Post kommt selten ohne böse Nachrichten. Die kleine Postmeisterin naht in der Frühe wie ein Vogel, der unheilkündend durch den Garten huscht. So brachte sie heut die Botschaft, daß Edmond, dessen Schwester und Kinder bei

uns wohnen, vermißt wird — doch ist wahrscheinlich, daß er in Gefangenschaft geriet.

Friedrich Georg schreibt, daß bei dem Angriff, der in zwanzig Minuten die alte und schöne Stadt Freiburg zerstörte, auch sein Buch über die »Illusionen der Technik«, das dort in einer unveröffentlichten Ausgabe lagerte, in Flammen aufgegangen ist. Es scheint fast, als ob die Technik es sekretieren möchte, denn zwei Mal zerschmolzen bereits in Hamburg die Lettern im Satz.

Kirchhorst, 14. Dezember 1944

Ich nahm an der Ausgrabung eines gewaltigen Termitennestes teil. Die Anstrengungen waren entsprechend; es wurden Kräne in Bewegung gesetzt, und die Ausschachtungen glichen denen einer bedeutenden Kiesgrube. Inmitten der gelben Steilwand leuchtete der dunkle, kugelförmige Bau. Termitenscharen rückten in Heeresordnung aus; dazwischen sah ich Termitophilen und Symbionten, so Asseln mit schwarzem, ledrigem Rücken, die vielfüßig dahinkrochen. Ich nahm als Fachmann teil, als Kenner der Konstruktion solcher Staatswesen.

Einbau der Batterien am Rande des Moores. Die ersten Familien verlassen den Ort. Dem Nahen der Katastrophe geht ein Raunen voraus, wie es Defoe in seinem Buch über die Pest in London oder Hebbel in seiner »Judith« trefflich beschreibt. Das Panikerregende steckt dann besonders in den Einzelheiten, in den kleinen Details. So spricht sich hier herum, daß man »die Bilder von den Wänden nehmen« soll.

Vormittags in Burgdorf, beim Arzt. Merkwürdige Verlegenheit, die mich ergreift, wenn man mich nach den Büchern, die ich schreibe, fragt. Es beruht wohl darauf, daß der Sinn der Dinge, die ich treibe, durch Worte schwer zu vermitteln ist. Im Absoluten gesehen, ist es ja auch unbe-

deutend, daß ich gerade schreibe — ich könnte dasselbe auch auf andere Weise verrichten, etwa durch Meditation. Bücher sind Späne, Abfälle der Existenz. Endlich spielt ein sekreter Zug hinein, der dem Erotischen verwandt ist: Man zeigt zwar seine Kinder vor, doch läßt man sich nicht über die Einzelheiten ihrer Entstehung aus.

Rast im Beinhorner Wäldchen, das einer meiner geistigen Orte ist, etwa wie die Place des Ternes in Paris. Ich entschloß mich hier zu einer zweiten vollständigen Bibellesung, und zwar in der Lutherschen Übersetzung, mit Apparat. Ich hoffe, daß durch die verschiedenen Lektüren das Netz der Stellen, die mir einleuchten, sich verdichtet und so im Lauf der Zeit eine Exegese zu meinem persönlichen Gebrauch entsteht.

Beim Aufräumen von Akten stieß ich auf die Besprechung der »Marmorklippen« von Näf, die schon vor Jahren in einer Schweizer Zeitung erschienen ist. Wenn ein neutraler Kritiker, der über die Lage in Deutschland nicht im Zweifel sein kann, den Inhalt des Buches auf unsere politischen Verhältnisse bezieht, so muß, wenn nicht Bösartigkeit, so doch Fahrlässigkeit mitwalten. Stilistisch hat er mir vorzuwerfen, daß fast auf jeder Seite ein Satz mit der Partikel »so« beginnt, wobei er darauf hinweist, daß einer der größten Adepten der Sprache, Mallarmé, das Wort aus seinem Dictionnaire gestrichen hat. Das ist für mich nicht maßgebend. In meinem Lebensgefühl spielt es eine Rolle — als Relation auf ein Höheres, in den Objekten und ihrem Zusammenhange Waltendes, das anschaulich sichtbar wird.

Zu meiner Neigung, die Sätze durch Konjunktionen und Partikel einzuleiten: Nicht nur vom Satz als solchem ist zu verlangen, daß die Worte, die in ihm auftreten, in einem notwendigen Verhältnis zueinander stehen. Es ist auch von Vorteil, wenn die Beziehung, die zwischen den Sätzen waltet, zum Ausdruck kommt: die logische Aufeinanderfolge, der Widerspruch, die Gleichordnung, die Steigerung, die

Einführung von unerwarteten Gesichtspunkten. In diesem Sinne gibt es Einleitungsworte, die Notenschlüsseln gleichen, die den Tonwert, die Stimmung des Satzes andeuten sollen, der ihnen folgt. Die Worte leben in den Sätzen, die Sätze wiederum leben in einem weiteren Zusammenhang.

Ich halte den Autor für verpflichtet, über diese Dinge nachzudenken; das ist das Mindeste an handwerklicher Sauberkeit, was man von ihm verlangen kann. Der einzige Einwand, auf den sich zu entgegnen lohnen würde, wäre der: Ist nicht die Sprache zu verehrungswürdig, um sich ihr mit solchen Techniken zu nahen? Sind sie nicht allzu geeignet, das Dunkle, das Unbewußte zu verletzen, das in ihr lebt?

Demgegenüber ist auszuführen: Verehrungswürdig ist nicht die Sprache, sondern allein das Unaussprechliche. Es sind nicht die Kirchen zu verehren, sondern das Unsichtbare, das in ihnen lebt. Ihm nähert sich, ohne es jemals zu erreichen, der Autor mit Worten an. Sein Ziel liegt hinter der Sprache, wird nie von ihr erfaßt. Er führt mit Worten an das Schweigende heran. Die Worte sind sein Handwerkszeug, und es ist zu erwarten, daß er es in Ordnung hält, sich unablässig an ihm übt. Er darf sich nicht eine Silbe durchgehen lassen, mit der er nicht zufrieden ist, doch auch nie wähnen, daß er Meisterschaft besitzt. Er muß mit sich stets unzufrieden sein. Er muß sich auch damit abfinden, daß er gerade dadurch mit Sicherheit Anstoß erregen wird.

Kirchhorst, 15. Dezember 1944

Vormittags und abends Angriffe von bedrohlichem Charakter; Bomben fielen nicht weit von hier.

Nachmittags Besuch von Cramer von Laue, der in Italien zum zweiten Male schwer verwundet wurde und auf Krükken kam. Gespräch über das Attentat und insbesondere über Kniébolos Gesundheit, die stark gelitten haben soll. Sein Kummer, daß er den Feind nicht erkannt, daß er ihn nicht

gewittert hat, soll alle anderen Erwägungen übertroffen haben — das würde sich mit Einzelheiten decken, die Kleist mir in Stawropol erzählte, und ist auch der Grund, aus dem ich ein Zusammentreffen stets vermied. Zur Austilgung seiner Gegner soll er die Einführung eines neuen Instrumentes, einer Art von Garrotte, verfügt haben. Die Schinderhütte, das ist die Realität.

Unter der Post ein Brief von Ernstel, der seinem ersten Gefecht entgegensieht. Ferner die »Illusionen der Technik« von Friedrich Georg, denen er den neuen Titel »Die Perfektion der Technik« gegeben hat. Er sandte mir eines der wenigen Autorenstücke, die vor dem großen Freiburger Brande ausgeliefert worden sind.

»Verflucht sei der Acker um deinetwillen, mit Kummer sollst du dich darauf nähren dein Leben lang.« 1. Mose, 3, 17.

Die Stelle entspricht dem Satz des Hesiod, daß die Götter den Menschen die Nahrung verkümmerten und daß vorher die Arbeit eines einzigen Tages genügte für ein ganzes Jahr.

Der wahre Überfluß, die paradiesische Fülle liegen außerhalb der Zeit. Dort ist die Landschaft der großen unmittelbaren Hervorbringungen, wie sie der Mythos schildert und die Genesis veranschaulicht. Dort ist auch kein Tod. In der Liebesumarmung behielten wir ein Fünkchen vom großen Licht der Schöpfungswelt — wir fliegen, wie von der Armbrust abgeschossen, über die Zeit hinaus. Im Mythos wird dieser Urkraft durch den Sieg des Kronos ein Ende gesetzt. Kronos, mit seiner diamantenen Sichel ihn verstümmelnd, macht den Urvater des Göttergeschlechtes zu weiteren Zeugungen unfähig. Die Rolle der Gäa ist der der Schlange verwandt.

Dann I, 3, 24. Die Austreibung des Menschen aus dem Paradiese geschieht nicht so sehr zur Strafe, als um zu verhindern, daß er seine Hand auch nach dem Baum des Le-

bens ausstrecke und ewig lebt. Deshalb werden die Cherubim mit bloßem, hauendem Schwerte vor den Eingang zum Baum des Lebens gestellt.

Was bedeutet das? Der Mensch, im Stand der Sünde und zugleich unsterblich, würde zum Dämon von gewaltiger Macht. Wenn er daher zum Baum des Lebens vordringen will, trifft ihn der Strahl des Todesengels, und sofern er der Erde angehört, wird er vor den Toren niedergestreckt. Doch dringt er in seiner anderen Eigenschaft, als Gottes Odem, zur Ewigkeit zurück.

Kirchhorst, 16. Dezember 1944

Nachmittags in Hannover, das seit gestern morgen brennt. Die Straßen waren mit Trümmern und Splittern, auch mit getroffenen Wagen und Straßenbahnen bedeckt. Sie wimmelten von Menschen, die wie bei einer chinesischen Katastrophe geschäftig hin- und hereilten. Ich sah eine Frau an mir vorübergehen; die hellen Tränen fielen ihr wie Regen vom Gesicht. Auch sah ich Leute, die schöne alte, von Kalk bestäubte Möbelstücke auf den Schultern davontrugen. Ein eleganter Herr mit grauen Schläfen schob eine Karre, auf der ein Rokokoschränkchen stand.

Dann bei den Schwiegereltern am Stephansplatz. Hier waren von neuem Fenster und Türen zertrümmert, denn eine Garbe von Bomben hatte den Umkreis verheert. Wenn man derart im Fächer des Abwurfs liegt, hört man das gewaltige Rollen sich immer fürchterlicher verstärken und kurz vor den Einschlägen in pfeifende Geräusche übergehen. Es scheint also nicht zuzutreffen, daß man, wie häufig behauptet wird, die Bombe, an deren Zielpunkt man steht, nicht mehr vernimmt. Dichter Mörtelstaub hatte den Raum erfüllt, in dem die Hausbewohner, am Boden liegend, das Ende erwarteten. Ich ließ mir den Keller zeigen: ein kahler, weißgetünchter Gang, wo wie in einem Wartezimmer sieben Stühle standen — so sehen die modernen Folterkammern aus.

Durch die schon dunkelnden Straßen zurück. Ich wiederholte dabei einen Teil meines Schulwegs von 1906 — aber nicht wie damals an erleuchteten, überfüllten Schaufenstern entlang, sondern an Ruinen von piranesischer Düsterkeit. Aus ihren Kellern leuchteten die Winterkohlen in roter Glut. Die Menschen wimmelten noch. Hin und wieder kamen sie an einem Haus vorüber, in dessen Zimmern man das Feuer an Wänden und Decken flackern sah — doch kümmerte sich niemand darum.

Kirchhorst, 18. Dezember 1944

Im unterirdischen Warenhaus. Die Räume waren tief in den Felsen eingebaut, darunter die Fleischbank, die in eine Ader von rotem, weißgestreiftem Marmor eingehauen war. Sie war sehr sauber; die Überreste wurden durch einen Gießbach, der kristallisch aus den Klüften schäumte, fortgespült.

Nachmittags wieder in Hannover, wo immer noch Dampfwolken aus den Trümmern aufstiegen. Ich sah Männer und Frauen den Schutt sondieren und Gegenstände aus ihm hervorzerren. Möbel säumten die Gehsteige, während es zu regnen begann. Seltsam berührt es, daß die Straßen ganz sauber sind, sorgfältig gefegt. Ein überlebender Ordnungszug, der so und so beurteilt werden kann. Ich fand ihn halb widrig, halb anerkennenswert.

In die Abwürfe sind Zeitzünder gemischt, die nach Stunden oder als Langzeitzünder erst nach Tagen die Explosion auslösen. Est modus in rebus — im Rahmen der Bombenwelt verkörpern sie das komische Element. Die Komik läßt sich noch steigern; so waren die Zeitzünder bei dem vorjährigen Angriff auf Berlin auf Heiligabend, auf die Bescherungsstunde eingestellt.

Bei Grethe Jürgens im Atelier. Heute besucht man Bekannte, nicht um zu sehen, wie es ihnen geht, sondern ob sie noch sind.

Kirchhorst, 19. Dezember 1944

Weiter in der Genesis. Lamech, der sich seinen Weibern Ada und Zilla gegenüber rühmt, daß er einen Mann für seine Wunde, einen Jüngling für seine Beule erschlagen hat und daß er nicht wie Kain siebenmal, sondern siebenundsiebzigmal gerächt werden will. Es ist ein genialer Gedanke von Herder, diesen frühesten Triumphgesang der Menschheit mit der Erfindung des Schwertes in Verbindung zu setzen, die kurz zuvor angedeutet wird. Lamech ist der Vater Thubalkains, des ersten Meisters in allerlei Erz- und Eisenwerk. So hat er gewaltige Übermacht.

Lamech ist einer der Titanen, der Übermenschen der kainitischen Kultur, die man sich noch im Besitz eines großen Teiles der Urfruchtbarkeit und von einem dunklen Glanz erfüllt vorstellen muß. Menschenopfer gehören zu ihren Festen; in der Korruption (6, 2) erreicht sie ein äußerstes Maß.

Die kainitische Kultur ist das vorsintflutliche Vorbild jeder reinen Machtkultur. In diesem Sinne sind Orte wie Sodom, Gomorrha, Babylon, Dahomey ihre späten Pflanzstädte. Kainitisch sind die großen brudermörderischen Feststätten auf dieser Erde, wie die mexikanischen Theokallis, der römische Zirkus, die Mordhöhlen der Maschinenzivilisation. Kainitisch sind die roten Fahnen, gleichviel welche Symbole sie führen, kainitisch sind die Totenkopfverbände Kniébolos, kainitisch ist ein Kriegsschiff, das sich mit dem Namen Marat brüstet, der einer der größten Menschenschlächter war.

Die kainitischen Weiber werden als überaus schön geschildert. »Dans l'état de chute, la beauté est un monstre« (Léon Bloy).

Kirchhorst, 21. Dezember 1944

Träume sind Schäume — aus dem Unendlichen.

Kirchhorst, 23. Dezember 1944

Weiter in der Genesis. Ich lese gleichzeitig Delitzschs »Commentar über die Genesis« (1860) und Goldbergs »Maimonides. Kritik der jüdischen Glaubenslehre«. Goldberg berührt darin Themen, die mich seit langem beschäftigen — etwa wie das Judentum sich zum 20. Jahrhundert in Beziehung setzen wird. Der Selbstmord Weiningers gleicht in diesem Rahmen dem Verlust eines Heerführers in einem Vorpostengefecht. Der Jude ist ewig — das heißt, er hat eine Antwort auf alle Jahrhunderte. Von meiner Ansicht, daß das 20. Jahrhundert ihm durchaus ungünstig sei, beginne ich abzuweichen und glaube, daß die zweite Hälfte in dieser Beziehung Überraschungen bringen wird. Gerade die fürchterlichen Opfer deuten darauf hin.

Die allgemeinen Züge des Menschen werden im Fortgang der Schrift schnell nationaler, besonderer. Adam ist der Vater des Menschengeschlechts, Abraham der Vater der semitischen Völker, Isaak der Vater der Juden und Edomiter, Jakob der Vater Israels.

Jakob ist nicht der größte, wohl aber der merkwürdigste der Patriarchen. In seiner Person vollzieht sich eine Reihe von wichtigen Entscheidungen. Die Erschleichung der Erstgeburt und insbesondere des väterlichen Segens findet ihr Analogon im Vorzug des Auserwählten Volkes gegenüber allen anderen. Sein Aufenthalt bei Laban ist das erste jüdische Exil, und Esau ist der erste Antisemit.

Die alten Götter stehen noch in magischer Präsenz, vielleicht auch in Konkurrenz. In der Entführung der Götzen Labans findet ein Nomosraub statt. Sie werden durch Rahel gestohlen und dem verfolgenden Laban gegenüber durch einen Tabuakt geschirmt: Rahel verbirgt sie unter sich und macht sich unantastbar durch die Behauptung, daß sie ihren Blutfluß hat. Später werden sie, zusammen mit den Spangen der Weiber, am Fuß einer Eiche vergraben, die bei Sichem

stand. Vielleicht ist es dieselbe Eiche, unter der später Abimelech zum König erhoben wird. (Richter 9, 6.)

Jakobs nächtlicher Ringkampf mit dem Herrn. Hierzu zwei allgemeine Gedanken:

Der Mensch darf sich nicht billig besiegen lassen: Gott muß sich ihm aufzwingen. Der Mensch wird in Versuchung kommen, sich aus Mattigkeit niederzuwerfen, sich fallen zu lassen, ehe er völlig durchdrungen, ganz unterjocht ist von der hohen Kraft. Das ist eine besondere Gefahr unserer Zeit, in der die große Bedrohung die Menschen in Massen, doch verdienstlos zum Kreuze treiben wird.

Sodann: der Kampf ist nächtlich, weil der Mensch seit seinem Falle das Antlitz Gottes nicht ertragen kann. Erst in der Morgenröte erkennt er ihn und wird gesegnet durch ihn. Die Nacht ist hier das menschliche Leben, in dem der Arm des unsichtbaren Gottes oft grausam spürbar wird, die Morgenröte der Tod, in der sein Antlitz erscheint.

Wir müssen uns in unserer Eigenschaft als Rationalisten überwinden lassen, und dieser Ringkampf findet heute statt. Gott tritt den Gegenbeweis gegen uns an.

Kirchhorst, 28. Dezember 1944

Das rein aktive Element dringt nur bis zur episodischen, nicht aber bis zur historischen Wirklichkeit vor. In diesem Sinne ist es richtig, daß Kolumbus als der Entdecker Amerikas gilt, nicht aber die Isländer, die lange vor ihm dort anlegten. Um historische Wirklichkeit und Fruchtbarkeit zu schaffen, bedarf es des gezielten und nicht des Zufallstreffers; es muß Geistiges hinzutreten. Nur so wird die Sphäre des Abenteuers, des blinden Zufalls überhöht.

Das gewaltige Echo der Liebkosung — ein Zittern, das aus dem innersten Mark des Lebens antwortet.

Kirchhorst, 29. Dezember 1944

Im Garten, bei Frost, doch schönem Sonnenschein. Beim Anblick der kahlen, vom Licht bestrahlten Buche ein Gefühl geheimer Freude: »Der Sommer ruht im Schrein.«

Ich begann mit der recht zeitgemäßen Schiffbruchslektüre, und zwar zunächst mit Raynal, »Les Naufragés«. Das Buch beschreibt die Robinsonade des Autors und seiner vier Gefährten nach einem Schiffbruch an den Aucklands-Inseln, die südlich von Neuseeland gelegen sind. Die Gestrandeten lebten vom Fleisch der dort häufigen Seelöwen, von Fischen, Muscheln, Albatroseiern und Wildbeeren. Bei dieser Gelegenheit wird ein ganz von flammendroten, wohlschmekkenden Beeren bedeckter Baum erwähnt, der sich vielleicht zur Anpflanzung und Veredelung in unseren Gärten eignete. Das Klima ist rauh, wochenlang heulen Stürme um Felsbastionen, an denen sich die Pazifische Brandung bricht. Auf torfigem Grund wächst ein vom Winde verkrüppelter Wald, durch dessen Dickicht bunte Vögel huschen, darunter sogar ein kleiner grauer, in Höhlen brütender Papagei, den ein grellroter Brustfleck ziert.

Die kleine Gemeinschaft ist tätig, baut zunächst aus den geretteten Segeln ein Zelt, sodann eine Hütte und eine Werkstatt mit Schmiede und Schreinerei, in der im Verlaufe von zwanzig Monaten ein seetüchtiges Boot entsteht. Mit diesem Fahrzeug gelingt im Juli 1865 die Überfahrt nach der Insel Stewart, die an der Südspitze Neuseelands liegt. Der Autor ist einfach, klar, erfüllt von Common sense. Als günstiges Medium des Zusammenlebens erwähnt er die Bibellektüre und das gemeinsame Gebet, dagegen als gefährlich gegorene Getränke und Kartenspiel. Daher werden nach einem Streit die Spielkarten verbrannt, eine Einrichtung zum Destillieren zerstört.

Das Buch würde eine Übersetzung lohnen; ich machte einige Auszüge für das von Bruder Wolfgang, dem Geographen, geplante Inselwerk.

Kirchhorst, 30. Dezember 1944

Vormittags Besuch eines Lesers namens Rosenkranz. Botanische Neigungen, verbunden mit der Kenntnis der modernen Pharmazie und Toxikologie.

Wir sprachen am Ofen über Meskalin; hierzu erzählte er, daß ihm ein Erblindeter deswegen geschrieben habe, aus Farbenhunger, in Hoffnung auf einen optischen Rausch. Sodann über die verschiedenen Arten, auf die der Opiumkuchen bereitet wird, in China, in Indien, in Persien, in der Türkei. Die Mohnkapsel muß an sonnigen Tagen geritzt werden; nur unter dem Einfluß des Lichtes gerinnt die bittere Milch zu narkotischer Kraft, bildet sich innere Luminiszenz. Ferner über eine obsolete Droge, Lactucarium, das aus dem gestockten Milchsaft des Giftlattichs gewonnen wird. Besonders in Zell an der Mosel soll diese Pflanze feldmäßig angebaut worden sein. Die Wirkung wurde von den alten Ärzten der des Opiums gleichgestellt.

Kirchhorst, 31. Dezember 1944

Der letzte Tag im Jahr. Vormittags in der Kirche, die nicht nur äußerlich, sondern auch charismatisch verfällt. Dennoch bleibt sie der beste Ort, der Toten und der im Feuer Entfernten zu gedenken, und auch des eigenen Schicksals in würdiger Form.

Dann Frühstück mit Hanne Menzel und Perpetua. Es wurde durch einen Alarm beendet; kurz darauf erschienen am leuchtendblauen Himmel Geschwader, während die Erde unter einer blendenden Schneedecke lag. Die neuen Batterien bei Stelle begannen zu schießen; bald war das Gewölbe von Wölkchen gescheckt. Dazwischen strebten Wellen von Maschinen aus der Richtung von Großburgwedel auf Misburg zu, von dem bald wieder gewaltige Rauchwolken aufstiegen. Die beiden Kondensstreifen, die als kurze Bärte den Motoren anhafteten, erweckten den Eindruck

hochgeballter Kraft, des konzentrierten Strudels im Kielwasser der Energie. Darüber, mit einem gedehnten Faden, als Spirochäten, kreisten die Jäger in weiten Runden und Spiralen; man hörte die Bordwaffen im Gefecht. Einer von ihnen stürzte rauchend, dann brennend in der Richtung auf Bothfeld ab. Ich stand teils am Fenster, teils auf der Wiese, um mir bald diesen, bald jenen Eindruck einzuprägen wie jemand, der mit einer großen Reihe von Aufnahmen beschäftigt ist.

1945

Kirchhorst, 1. Januar 1945

Sylvester, verbracht mit Perpetua, Hanne Menzel, Fritzi Schultz und Hilde Schoor. Das Jahr eröffnete eine Ansprache Kniébolos, tief eingemauert in den Geist des Hasses und der kainitischen Anschauung. Schrecklich ist dieses Absinken in immer lichtlosere Räume, die meteorische Entfernung aus der Heilssphäre. Ununterbrochen muß Zerstörung aus diesen Klüften wachsen, Feuer aus ihnen hervorbrechen.

Meditation zu Sylvester: Wir nähern uns dem innersten Wirbel des Malstroms, dem fast gewissen Tod. Ich muß mich daher bereithalten, innerlich rüsten, hinüberzutreten auf die andere, leuchtende Seite des Seins, und zwar nicht unfrei, gezwungen, sondern mit innerer Zustimmung, mit ruhiger Erwartung vorm dunklen Tor. Mein Gepäck, meine Schätze muß ich ohne Schmerz zurücklassen. Sie sind ja auch nur wertvoll, insofern ihnen Beziehung zur anderen Seite innewohnt. Die Menge von Manuskripten, die Arbeit reifender Jahre — ich muß mich an den Gedanken gewöhnen, sie in Flammen aufgehn zu sehen. Dann bleibt nur, was ich nicht für Menschen erdachte und niederschrieb: der Kern der Autorschaft. Er bleibt für die große Wanderung jenseits der Zeit. Das gleiche ist mit den Menschen und Dingen, die ich verlasse — ganz unzerstörbar ist das Wirkliche, das Göttliche meines Zusammenhanges mit ihnen: die Schicht, in der ich sie geliebt habe. Die innigste Umarmung ist nur das Symbolon, das Gleichnis dieser Untrennbarkeit — dort werden wir im Schoße, der nicht modert, verbunden sein, und unser Auge wird nicht mehr lichthaft, es wird im Lichte sein.

Das neue Jahr begann mit blauem Himmel und Sonnenschein. Recht bald bedeckte sich das Gewölbe mit Geschwadern, die unter lebhaftem Beschuß verwickelte Manöver ausführten. Unter den Geschossen sah man einzelne, die als brennende Bäusche in der Luft hingen. Das Haus wurde einige Male in geradem Kurs überflogen — die Staffeln zogen wie tödliche Rechen darüber hinweg. Etwa bei Schillerslage wurde eines der zackigen Rauchsignale geworfen, die als Zielbänder aus großen Höhen bis fast auf die Erde hinabreichen. Dann ertönte in Zwischenräumen das furchtbare Rollen der Abwürfe, von denen man immer mehr den Eindruck gewinnt, daß sie Vernichtungszonen schaffen, in denen kein Leben mehr bestehen kann. Das Ziel muß der Ort Dollbergen gewesen sein, wo Öl gefördert wird.

Auch abends Überfliegungen, mit roten Christbäumen.

Léon Bloy, »Lamentation de l'Epée«, erschienen Oktober 1890 in »La Plume«. Das Schwert spricht seinen Ekel vor den heutigen Menschen aus, die nicht mehr würdig sind, es zu führen, und droht, sich wieder in seine uralte Form zu wandeln: in die des Flammenschwertes, die das Geschlecht im ganzen ausrottet.

Motto für eine Verdunkelungsgardine: »S'ils ont éteint le jour, qu'ils soient éclairés de la foudre!« Michelet.

Man kann wohl sagen: »Gottes Hand«, nicht aber »Gottes Faust«.

Kirchhorst, 4. Januar 1945

Lektüre: Baader, der für mich schwierig ist wie alles, was sich von Böhme ableitet. In einzelnen Bildern zündets noch am ersten, wie dort, wo er vom Vorteil selbst des mechanischen Gebetes spricht. Die so erreichte Anheftung vergleicht er dem Druck, mit dem ein Tischler zwei wider-

strebende Hölzer so lange zusammenpreßt, bis endlich der Leim sie inniger vereint.

Ich möchte sagen, daß durch das mechanische Gebet ein Vakuum, eine Lücke im kausalen Tagesverlauf entsteht, die höheren Einfluß möglich macht. Daher ist der Entschluß in unseren Tagen, sich zunächst an ein Glaubensgesetz zu halten, auch ohne innere Berufung, gar nicht so sinnlos, wie man gemeinhin denkt. Er gibt vielmehr die beste Eröffnung der metaphysischen Partie. Gott muß ja gegenziehen. Hierzu Matthäus 7, 7—11.

Die Stelle ist auch deshalb aufschlußreich, weil sie den Fisch als Ziel und Gabe des Gebetes dem Erdtier, der Schlange, gegenüberstellt. Dergleichen beruht bei Christus nie auf Zufallsbildern, sondern greift immer auf die Fundamente des Weltbaues hinab.

Kirchhorst, 5. Januar 1945

Vormittags in Burgdorf wegen des Volkssturmkommandos, das ich übernehmen soll. Wir sind in einer Lage, an der die Ausweglosigkeit das einzig Positive ist. Sie weist die Intelligenz auf ihre inneren und eigentlichen Bastionen hin. Rettung ist jetzt nur möglich, wenn aus einer anderen Ordnung eingegriffen wird.

Nachmittags brachte ich Hanne Menzel zur Bahn. Am Abend starke Überfliegungen. Im Bunker. Aus dem Dachkammerfenster sah ich die Stadt unter Einschlägen brodeln; über dem Moor stiegen die gelben Feuerglocken von Kettenwürfen auf.

Während ich im stillen Zimmer bei strenger Verdunkelung dieses notiere, ertönt bereits von neuem die monotone Stimme der Ansagerin aus dem Gerät:

»Zahlreiche Flugzeuge nähern sich aus dem Raum des Steinhuder Meeres der Gauhauptstadt. Luftschutzmäßiges Verhalten ist dringend erforderlich.«

Mein Gott, wer hätte 1911 an solche Landschaften gedacht. Das übersteigt jeden utopischen Roman.

Um zehn Uhr ein neuer, noch stärkerer Feuerüberfall. Die Explosionen waren so stark, daß im Hause Gegenstände umfielen.

Weiter im Levitikus. Wer hinter den rituellen Vorschriften der alten Gesetzgeber lediglich hygienische Absichten vermutet, gleicht einem, der die Bedeutung der Straßen und Plätze einer Großstadt lediglich in der Luftzuführung sieht. Auch das ist richtig, doch nur in einem subalternen Sinn. Es handelt sich hier nicht um die hygienische, sondern um die optimale Lebensführung, die *auch* das hygienische Optimum umgreift, insofern der Sakralzustand die natürliche Gesundheit einschließt und überhöht. Als Heiligkeit berührt er sogar die Unsterblichkeit — siehe die Stellen, an denen Moses Antlitz »leuchtend« und unerträglich für menschliche Augen wird.

Hierzu auch Walter F. Otto, »Dionysos«, ein Werk, das in diesen Tagen zu meiner Lektüre zählt und dessen Einleitung ein gutes Bewußtsein unserer theologischen Lage verrät:

»Der Grundcharakter der Kultakte ist nicht dadurch bestimmt, daß ihre ersten Vollzieher etwas Wünschenswertes herbeiführen wollten, sondern dadurch, daß sie das Wünschenswerte, die Gottesnähe, besaßen.«

Es ist wohl anzunehmen, daß Israel die ägyptischen Fermente während des Exodus auszuscheiden versuchte — hierzu als substantieller Beleg die Steinigung des Sohnes der Selomith. (3. Mose 24)

Kirchhorst, 6. Januar 1945

Freund Speidel sandte aus Freudenstadt Nachricht, daß er auf freiem Fuße ist. Der Brief war vom Weihnachtsabend datiert als eine der seltenen erfreulichen Botschaften. Ich habe auch täglich stark und, wie ich hoffe, durchdringend an ihn gedacht. Von Ernstel dagegen immer noch nichts. Das

Schmachten der Millionen nach Briefen gehört auch zu den Kennzeichen der Schreckenswelt.

Nachmittags in der Stadt. Die Trümmer sind neu und schwerer getroffen; dem Geißel- folgte der Skorpionenschlag. Die Südstadt brannte; in den Häusern der Podbielski- und der Alten Celler Heerstraße, die ich mit dem Rade entlangfuhr, glühten die Kohlenkeller, und funkenrieselnd stürzten die Decken ein. Die Brände fallen gar nicht mehr auf, ja gehören zum Bild. An den Straßenecken packten Obdachlose gerettete Gegenstände in Bettlaken ein. Eine Frau, die ich aus der Tür eines Hauses treten sah, hielt einen Nachttopf in der Hand, an dessen Henkel freilich nur noch eine Scherbe hing. Gewaltige Trichter umringten auch den Bahnhof, vor dessen kahlen Hallen der König Ernst August immer noch zu Rosse saß. Zwei Eingänge des großen Bunkers, in dem sechsundzwanzigtausend Menschen Zuflucht gesucht hatten, waren verschüttet worden; die Ventilation hatte zeitweise ausgesetzt, so daß die eingekeilte Menge bereits begonnen hatte, sich in den ersten Stadien der Erstickung die Kleider vom Leibe zu reißen und nach Luft zu schreien. Gott bewahre uns vor Mausefallen dieser Art.

Auf den Bahnsteigen standen ausgebrannte Züge; die Unterführung an der Seite der Hauptpost war von einem Blindgänger durchschlagen, der auf dem Pflaster lag.

Die Wohnung des Schwiegervaters am Stephansplatz, derentwegen ich die Erkundung unternommen hatte, sah ich noch stehen. Dagegen hatte ihr Bunker mehrere Treffer ausgehalten, ohne zu Bruch zu gehen. Zwischen dem ersten und dem zweiten Angriff hatten Männer ihre Heimstätten aufgesucht und waren zu ihren Frauen zurückgekommen mit dem Satze: »Das Haus ist fort.«

Kirchhorst, 7. Januar 1945

Tristitia. Vor dem Erwachen von Cellaris geträumt. Auch seiner gedenke ich täglich — was gäbe ich darum, wenn er noch einmal das Licht erblickte, geistig und phy-

sisch frei, wenn seine Gesundheit wohl auch für immer gebrochen ist.

Im tiefen Moor zwischen Colshorn und Stelle steht eine einsame Hütte, aus der ein Soldat bei nächtlichen Überfliegungen »Christbäume« abschießt, um den englischen Geschwadern das Abwurfsignal ihrer Führerflugzeuge vorzutäuschen. Alexander bezeichnete das gestern als »Blitzableiter« — ein für ein Kind vorzüglicher Vergleich.

Begonnen mit dem ersten Bande der »Geschichte der Schiffbrüche« von Deperthes, Paris, An IIIme de la République. Darin zuerst die Überwinterung von Barent und seiner Mannschaft 1596/97 bei Nowaja Semlja. Kämpfe mit Eisbären, die bei den noch unvollkommenen Gewehren wirklich bedrohlich sind. Sie geben eine Vorstellung von Begegnungen des Menschen mit großen Tieren in Vorzeiten. Die Eisbärleber wird als giftig beschrieben; dem Genuß folgt heftige, fast tödliche Erkrankung mit Abschälung der Haut. Gegen Skorbut Cochlearia, die selbst schlimme Formen binnen zwei Tagen heilt. Als ausgezeichnetes Mittel wird auch eine »auf der Erde wachsende Prünelle« bezeichnet — ich nehme an, daß es sich um die Multbeere handelte.

Kirchhorst, 8. Januar 1945

Weiter in den Schiffbrüchen. Acht englische Matrosen, Walfänger, die 1630 von ihrem Schiff, der »Salutation«, abkamen, sahen sich gezwungen zu einer Grönland-Überwinterung. Sie richteten sich in einer Hütte, die zum Trankochen gedient hatte, häuslich ein und nährten sich in der Hauptsache von den Grieben, die beim Ausbraten des Walspecks in Bergen zurückbleiben, fingen auch Füchse in Fallen, die sie aus Walknochen anfertigten. Die Sonne verschwand am 14. Oktober und wurde wieder sichtbar am 3. Februar. Am 28. Mai 1631 kehrte ihr Schiff zurück.

Der Bericht stammt von dem Matrosen Pelham, einem

der acht. Beim Lesen solcher Namen gedenke ich zuweilen des Wunsches, den Friedrich Georg in einem unserer nächtlichen Gespräche äußerte: nach einem Register der Katakomben, in dem der Name eines jeden Menschen, der je auf dieser Erde wandelte, nebst einem kurzen Abriß seines Schicksals zu finden wäre. Wer weiß, ob nicht derartiges besteht? Im Absoluten aber ists vielleicht nicht stärker als ein Hieroglyphenblatt: die zeitlichen Figuren gleichen sich einander an und geben *des Menschen* Lebenslauf. So reduzieren sich ja auch die Millionen Bücher, die je geschrieben wurden, auf vierundzwanzig Buchstaben.

Der gestrige Angriff soll Langenhagen zerstört haben. Leichen aus diesem Orte flogen bis auf die entfernte Autobahn. Einige Bomben schlugen auch in der Nähe, in der Feldmark von Altwarmbüchen, ein.

Von Ernstel immer noch kein Brief.

Kirchhorst, 9. Januar 1945

Todestag meines lieben Vaters, ein Datum, dessen ich immer gedenken will.

Weiter in den Schiffbrüchen. Überwinterung des englischen Kapitäns Thomas James auf Charlton-Island in der Hudson-Bai. Der Skorbut läßt die Zähne ausfallen, das Zahnfleisch anschwellen. Um frisches Grün zu gewinnen, säen sie in bedecktem Raume Erbsen aus. Der Genuß von geschmolzenem Schnee führt zu Erkrankungen. Sie graben daher einen Brunnen, dessen Wasser ihnen »so mild und nahrreich wie Milch« erscheint. Rückkehr nach vielen Todesfällen und Entbehrungen. Die Schilderung dieser Leiden wirkte auf die Engländer so abschreckend, daß sie dreißig Jahre lang von arktischen Unternehmungen abstanden.

Ferner die Robinsonade von sieben Seeleuten, welche die holländische Grönland-Kompanie mit ihrem Einverständnis am 26. August 1633 auf der Insel des Heiligen Mauri-

tius aussetzte, damit sie den Verlauf des arktischen Winters beobachteten. Der Skorbut nagte bald an ihren Kräften, auch litten sie unter einer Kälte, die den Branntwein in den Fässern gefrieren, Steine zerspringen und das Meer gleich einer Waschküche dampfen ließ. Sie starben einer nach dem anderen; das Tagebuch wurde bis zum 30. April 1634 geführt. Am 4. Juni kam die Walflotte wieder und fand die Leichen in den Betten vor. Einer hielt Brot und Käse, von denen er kurz vor dem Verscheiden gegessen hatte, ein anderer eine Schachtel voll Salbe zum Einreiben des Zahnfleisches und ein Gebetbuch in der Hand.

Zum Synchronismus. Während dieser einsamen Leiden wurde Wallenstein in Eger ermordet, spielte auf anderen Teilen des Planeten der Dreißigjährige Krieg. Solche Gedanken berühren mich immer besonders tief. Sie führen auf das große Sonnenauge, das alles sieht, und auf das große Herz der Welt.

Kirchhorst, 10. Januar 1945

Am Abend Überfliegung mit starken Abwürfen, nachdem einige böse Hundssterne über die Stadt gesetzt waren. Ich blieb bei Frau Schoor, die wegen einer starken Grippe den Bunker aufzusuchen nicht fähig war.

Weiter in den Schiffbrüchen. Unter anderen Überwinterungen wird die von Bering erwähnt, dessen Schiff, die »Sankt Peter«, am 5. November 1741 vor der kamtschadalischen Küste scheiterte. Schon vor dem Schiffbruch litt die Mannschaft an Skorbut. Viele starben, als sie aus dem dumpfen Schiffsraum an die freie Luft geschafft wurden — sie war zu kräftig, zu zehrend für das flackernde Lebenslicht. Auch Bering verschied und wurde auf der Insel begraben, die seither seinen Namen trägt — ja das ganze angrenzende Meer wurde nach ihm benannt. Unter seinen Offizieren war Steller als Arzt und Naturforscher. Man nährte sich von Meerestieren, an denen die Küste Überfluß besaß, vor allem von der inzwischen ausgestorbenen Seekuh,

die nach Steller getauft wurde. Auch die Strandung von zwei Walen wurde freudig begrüßt; man nutzte die gefrorenen Kadaver als »Fleischmagazin«. Mit der den Russen eigenen Geschicklichkeit in der Bearbeitung des Holzes wurde der Bau eines neuen Fahrzeugs von vierzig Fuß Länge unternommen und am 10. August 1742 beendet. Mit ihm gelang die Rückfahrt nach Sibirien. Die Teilnahme von Steller gibt der Reise einen geistigen, akademischen Zug, wodurch das bei diesen Überwinterungen sich stets wiederholende Bild des stumpfen Leidens sogleich ein höheres Licht gewinnt.

Kirchhorst, 12. Januar 1945

Ernstel ist tot, gefallen, mein gutes Kind, schon seit dem 29. November des vorigen Jahres tot! Gestern, am 11. Januar 1945, abends kurz nach sieben Uhr kam die Nachricht an.

Kirchhorst, 13. Januar 1945

Der liebe Junge hat den Tod gefunden am 29. November 1944; er war achtzehn Jahre alt. Er fiel durch Kopfschuß bei einer Spähtruppbegegnung im Marmorgebirge von Carrara in Mittelitalien und war, wie seine Kameraden berichten, sofort tot. Sie konnten ihn nicht mitnehmen, brachten ihn aber kurz darauf mit einem Panzerwagen ein. Auf dem Friedhof von Turigliano bei Carrara fand er die letzte Ruhestatt.

Der gute Junge. Von Kind auf war es sein Bestreben, es dem Vater nachzutun. Nun hat er es gleich beim ersten Male besser gemacht, ging so unendlich über ihn hinaus.

War heute in der kleinen Bodenkammer, die ich ihm abgetreten hatte und in der noch ganz seine Aura war. Trat leise ein, als in ein Heiligtum. Fand unter seinen Papieren dort ein Tagebüchlein, beginnend mit dem Motto: »Der kommt am weitesten, der nicht weiß, wohin er geht.«

Kirchhorst, 14. Januar 1945

Der Schmerz ist wie ein Regen, der erst in seiner Masse abläuft, dann dringt er langsam ins Erdreich ein. Der Geist erfaßt ihn nicht mit einem Mal. Wir traten nun auch in die wahre, die einzige Gemeinde dieses Krieges ein, in seine geheime Brüderschaft.

Ich denke viel über Ernstel nach. So manches an seinem Tode gleicht einem Rätsel, das schwer zu lösen ist. Was hat es denn zu bedeuten, daß es ihn in demselben Jahre den Händen der Tyrannis zu entreißen gelang? Das stand unter so günstigen Zeichen; alle guten Kräfte wirkten wie in geheimer Verschwörung dazu mit. Doch sollte er vielleicht vor seinem Tode erst dieses Zeugnis geben und sich bewähren in der eigentlichen Sache, der nur so wenige gewachsen sind.

Kirchhorst, 15. Januar 1945

Der Schlaf tut gut, doch gleich nach dem Erwachen stellt der Schmerz sich wieder ein. Ich frage mich, wie es möglich ist, daß wir die ganzen Wochen täglich an den Jungen dachten, ohne daß uns ein Echo der Wahrheit kam. Freilich bleibt, was ich am 29. November 1944, an seinem Todestage, vielleicht in seiner Todesstunde, in diesen Blättern notiert habe. Ich hatte damals gleich an den weitverbreiteten Volksglauben gedacht, doch ist es merkwürdig, daß ich bei allen Versuchen, Perpetuas Traum zu deuten, nicht im entferntesten diese nächstliegende Möglichkeit sah.

Wir stehen wie Klippen in der lautlosen Brandung der Ewigkeit.

Kirchhorst, 16. Januar 1945

Andacht für Ernstel. Superintendent Spannuth hielt sie in der Bibliothek. Auf dem Tisch das Bild des Jungen zwischen Tannengrün und zwei Wachskerzen. Als Text der

Schluß des 73. Psalms und sein Konfirmationsspruch, Lukas 9, 62:

»Wer aber seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt zum Reich Gottes.«

Anwesend waren die Familie, die Flüchtlinge des Hauses und die beiden Nachbarn, Lahmann und Colshorn.

Der Tod des Sohnes fügt eines der Daten, einen der Angel- und Wendepunkte in mein Leben ein. Die Dinge, die Gedanken, die Taten vorher und nachher unterscheiden sich.

Kirchhorst, 17. Januar 1945

Nach Burgdorf. Bei Beinhorn lebhaft an Ernstel gedacht. Wir gingen dort im vorigen Dezember im Nebel durch die Wälder und sprachen über den Tod. Er meinte: »Zuweilen spürt man darauf eine solche Neugier, daß man ihn kaum erwarten kann.«

Kirchhorst, 20. Januar 1945

Wie die Lemuren versuchen, sich in einen solchen Tod einzudrängen, gewissermaßen mitzuzehren von ihm. So unterstellte der Kompaniechef, der mir die Botschaft sandte, daß Ernstel »für den Führer« gefallen sei. Dabei war ihm die Vorgeschichte des Jungen wohl bekannt. Sodann der Funktionär, der mir, laut Vordruck »in würdiger Form«, die Botschaft zu bringen hatte — grauenhaft. Ja, das gehört zu unserer Wirklichkeit, und früh schon war mir deutlich, daß sich nur *eine* Qualität ihr sinnvoll zuordnet: der Schmerz.

Zur Tragik der Besten heute gehört es, daß Ethos und Polis sich nicht treffen in der Tat. Doch schneiden sie sich, wie Parallelen, im Unendlichen.

Kirchhorst, 23. Januar 1945

Während ich von dem toten Vater häufig und sinnvoll träume, bleibt es ganz dunkel um den Sohn. Es scheint um seinen Tod noch etwas Ungelöstes, Unversöhntes zu wittern,

noch etwas Friedloses. Perpetua hatte in der verwichenen Nacht den ersten deutlichen Traum von ihm. Sie war in einem Krankenhaus und traf ihn auf dem Gange; er erschrak, als er sie sah. Er war schon sehr schwach und starb in ihren Armen; sie hörte, wie der Todesschweiß *plätscherte.*

Einmarsch der Russen in Ostpreußen und Schlesien. Neue Anstrengungen, um diesen Durchbruch einzudeichen, während im Westen das Gemetzel andauert. Die Energie, die Willensathletik bleibt erstaunlich; freilich entfaltet sie sich nur auf der schiefen Ebene, mit dem einzigen Zug und Gelingen zum Geistlosen und Schlimmeren. Das ist kein Krieg mehr, weshalb es auch nach Clausewitz die Politik zu solchen Lagen nicht kommen lassen darf.

Das Tannenbergdenkmal wurde, wie die Berichte melden, in die Luft gesprengt und Hindenburgs Leichnam in Sicherheit gebracht. Der Alte findet im Grabe keine Ruhe, war ja auch Pförtner, Türöffner Kniébolos, dem er zwar widerstrebte, doch den er auszunutzen gedachte und der sich als listiger erwies.

Kirchhorst, 24. Januar 1945

Traumreiche Nacht. Ich sah mich in einer von bunten Vögeln belebten Fremde auf einem Wege, der durch Wälder führte, doch auch zuweilen durch die Schächte einer Untergrundbahn. An meiner Brust, im Mantel, trug ich eng angeschmiegt links eine helle Taube, rechts eine dunkle Fledermaus. Die beiden Tiere, von denen besonders das dunkle mir teuer war, entflogen zuweilen und kehrten dann wie in ihr Nest zu mir zurück. Das Traumbild war tröstlich und schön.

In diesen Tagen betrachtete ich oft Bilder von Ernstel mit neuen Gedanken über Fotografie. Kein Lichtbild kann mit einem guten Gemälde wetteifern in der Domäne, in der die Kunst regiert und wo Ideen und Bewußtsein herrschend

sind. Doch ist den Fotografien eine andere, dunklere Qualität zu eigen — das Lichtbild ist ja eigentlich ein Schattenbild. Es gibt etwas von der Substanz des Menschen, von seiner Ausstrahlung, ist ein Abdruck von ihm. In diesem Sinn ist es der Schrift verwandt. Wir blättern zur Erinnerung in Briefen und Lichtbildern. Dazu ist Wein dann gut.

Kirchhorst, 26. Januar 1945

Es sind nun zwei Wochen vergangen, seitdem ich die Nachricht erhielt. Wiederaufnahme der Arbeiten. Ich beendete die Abschrift des Rhodos-Tagebuches, von dem nun noch die Reinschrift zu machen ist. Oft habe ich den Eindruck, auf Papier zu schreiben, das sich schon unter dem Anhauch der Flamme bräunt.

Weiter in den Schiffbrüchen. Im Laufe der Lektüre kamen mir einige Gedanken allgemeiner Art. So stellt das Schiff die Ordnung, den Staat, den Status dar; beim Schiffbruch löst sich mit den Planken auch diese Bindung, und die menschlichen Beziehungen sinken auf die Elementarebene. Sie werden physikalischer, zoologischer oder kannibalischer Natur. Zur reinen Physik der Kräfte gehören die abgehackten Hände, von denen immer wieder die Rede ist. Die Rettungsboote fassen nur eine bestimmte Zahl von Menschen; jeder weitere, der sich anklammert, droht sie in die Tiefe zu ziehen. Da ist es Modus in rebus, daß sich die Besatzung mit Rudern, Messern, Äxten gegen die tödliche Überfüllung wehrt. Zuweilen vollzieht sich dieser Akt auch unter einem Anstrich von Ordnung, wie etwa 1786 beim Scheitern des portugiesischen Admiralsschiffs »Sankt Jakob« an einer Gruppe von Klippen Ostafrikas. Hier wählte die Mannschaft des überfüllten Bootes einen Führer mit absoluter Gewalt, und zwar einen Halbblut-Inder aus vornehmem Stamm. Dieser begnügte sich, leicht mit dem Finger auf die Schwächsten zu deuten, die man sogleich ins Wasser warf. Ganz allgemein sucht unter diesen Umständen die Gewalt

die Punkte des schwächsten Widerstandes auf. So einigt man sich, wenn es zum kannibalischen Angriff kommen soll, auf den Schiffsjungen, wie es auch Bontekoe erzählt.

Die Führer, die sich das Schiffsvolk in solchen Fällen gibt oder die sich ihm aufzwingen, könnte man »schwarze Kapitäne« nennen; sie regeln auf piratenhafte Weise die Untat, die Gewalt. Beim Schiffbruch der »Batavia« an einer einsamen Insel der neuholländischen Küste ließ ein solcher Anführer namens Cornelis, nachdem ihm die Gewalt übertragen war, alle umbringen, die sich seinen Plänen nicht einfügten. Er verteilte die Beute, zu der er auch fünf Frauen rechnete, die zu den Passagieren gehört hatten. Eine behielt er für sich, eine andere, die Tochter eines Gesandten, sprach er seinem Leutnant zu, die übrigen drei wurden dem Schiffsvolk überlassen, zu allgemeinem Gebrauch.

Der Schiffbruch stellt die Frage, ob höhere Ordnung als die staatliche vorhanden ist. Nur sie kann Rettung bringen, wie man das auch bei den Pitcairn-Leuten sah. Jede Besatzung steht hier am Scheideweg.

Die Räumung Ostpreußens und Schlesiens ist von Bildern begleitet, wie sie die europäische Geschichte nicht kennt; das erinnert an die Zerstörung Jerusalems. Die Judenverfolgung hat ihre den blinden Tätern unbekannten Seiten; so setzt sie das Neue Testament außer Kraft und verbreitet alttestamentarische Gültigkeit.

Kirchhorst, 27. Januar 1945

Die starke Kälte dauert an. Wie man hört, erfroren viele der aus den östlichen Provinzen geflüchteten Kinder auf den Landstraßen und in offenen Bahnwagen. Es kommt jetzt zu entsetzlichen Begleichungen auf Kosten der Unschuldigen.

Nachmittags mit dem alten Kerner im Wald, um Bäume zu zeichnen, da unsere Kohle zur Neige geht. Wir waren auch im Moore, wo noch ein kleiner Schlag Birken steht.

Das Kernholz trat hell und glänzend unter der Axt zutage — beim Schreiben der Ziffern sah ich wie auf der Fläche eines Spiegels darin den Vater, der den Wald erwarb. Holz ist ein wunderbarer, verehrungswerter Stoff.

Auf dem Rückweg Unterhaltung mit dem Alten, bei dem sich, wie bei vielen unserer niedersächsischen Bauern, eine gewisse Gemütlichkeit mit einem ehernen Herzen paart. Das sind Naturen, die auch im Kreis der eigenen Familie oft über Leichen gehen. Unter anderem erzählte er eine Szene aus seiner Jugend, in der er, halb betrunken, halb sich betrunken stellend, seine Frau mit einem Freund belauscht hatte, wobei er vergeblich den Fait accompli erwartete.

Kirchhorst, 28. Januar 1945

In der Kirche, wo Trauergottesdienst für Ernstel war. Es werden morgen zwei Monate, seitdem der Junge gefallen ist. Für mich wird er immer zu dem gehören, was man mitnehmen kann: im innersten Schrein. Omnia mea mecum porto — der Spruch ist gültiger denn je.

Kirchhorst, 29. Januar 1945

Weiter in den Schiffbrüchen. Merkwürdig ist das Schicksal der Mannschaft eines portugiesischen Kutters, der 1688 an einer Sandbank der Calamianen scheiterte. Die Überlebenden ernährten sich auf dieser unwirtsamen Fläche während der einen Hälfte des Jahres von Meerschildkröten, die dort landeten, um ihre Eier abzulegen, und während der anderen Hälfte vom Fleisch und von den Gelegen der Tölpel, großer Seevögel, die im Sande brüteten. Beide Tierarten lösten einander ab. Der Aufenthalt dauerte sechs Jahre, dann blieben die Vögel aus. Die Schiffbrüchigen, deren Zahl auf sechzehn zusammengeschmolzen war, machten sich nun an den Bau eines Bootes oder vielmehr einer Art von Kasten, den sie aus angetriebenen Hölzern zimmerten und

mit einer Mischung von Vogelfedern, Sand und Schildkrötenfett kalfaterten. Zur Verschnürung dienten die starken Sehnen der Schildkröten. Ein Segel wurde aus Vogelbälgen zusammengenäht. Mit diesem Fahrzeug gelang es ihnen, einen südchinesischen Hafen zu erreichen, von dem aus sie von Missionaren nach Macao gebracht wurden.

Kirchhorst, 2. Februar 1945

Gelesen in den Memoiren des Grafen von Vieil Castel, über die ich mich schon vor Jahren mit Friedrich Georg unterhielt. Unangenehme Optik, die nur die Schattenseiten am Menschen und seine skandalösen Züge sieht. Freilich fehlt es im zweiten Kaiserreich da nicht an Ausbeute. Zur Katastrophe, in der wir jetzt wirbeln, bestanden damals schon alle Voraussetzungen. Oft wundert es mich, daß ein Krieg wie der von 1870/71 noch so günstig auslief — ich meine für beide Teile — und nicht bereits entartete. Auch Bismarck ahnte das und war froh, als er den Frieden unter Dach hatte.

Kirchhorst, 6. Februar 1945

Unter der Post, die sich zumeist auf Ernstels Tod bezieht, auch eine Karte von Carl Schmitt.

»Ernestus non reliquit nos sed antecessit. Cum sciam omnia perdere et Dei sententia qui mutat corda hominum et fata populorum, rerum exitum patienter expecto.«

Als Absender: Volkssturmmann Schmitt, Albrechtsteerofen. Die Karte beunruhigte mich; sie machte mir den jähen Wechsel deutlich, in dem in diesen Tagen Millionen von Menschen in die reine Katastrophe, in Schlamm und Feuer geworfen worden sind. Wie immer Einzelbilder sich solchen Vorstellungen verbinden, so tauchte in meiner Erinnerung der Sessel aus roter Seide auf, in dem ich in seiner Wohnung in Steglitz oftmals gesessen habe, wenn wir zu später Stunde bei gutem Wein den Lauf der Welt betrachteten.

Seit Ernstels Tod vergaß ich, die Überfliegungen und Abwürfe aufzuzeichnen, an denen es in der Zwischenzeit nicht mangelte. So ist es auch an diesem Morgen, während ich schreibe, recht unruhig in der Luft. Bin auch in Sorge um den Bruder Physikus. Er stand zuletzt in Schneidemühl, das eingeschlossen ist.

Wieder im Chamfort geblättert, von dem man ähnlich wie von Rivarol sagen kann, daß es eine Art der Klarheit gibt, die auf Entkeimung zurückzuführen ist. Doch ist damit auch eine neue Freiheit verbunden, deren Betrachtung in statu nascendi viel Genuß gewährt. Geistreiche Schreiber zehrten davon ein Jahrhundert lang.

Von neuem ergötzte mich folgende Anekdote: Der Regent wollte auf einem Maskenballe nicht erkannt werden. »Dem kann ich abhelfen«, sagte der Abbé Dubois und regalierte ihn während des Balles mit Tritten in das Hinterteil. Darauf der Regent: »Abbé, du verkleidest mich zu stark.«

In Scheite spalten: »aufklöben«.

Kirchhorst, 7. Februar 1945

Abgeschlossen mit der Lektüre der Schiffbrüche. Man müßte das Material aufgliedern zu einem pragmatischen Traktat.

Kannibalismus. Nach dem Untergange der »Betsey« an der Küste von Holländisch Guyana, 1756, besaß der Steuermann Williams, der kräftigste der fast verschmachtenden Überlebenden, »die Generosität«, den Kameraden ein Stück von seinem Hinterviertel anzubieten, um ihr Leben zu fristen mit seinem Blut.

Zur Schlachtung kam es auf dem amerikanischen Schiff »Peggy«, das 1665 auf der Reise von den Azoren nach New York manövrierunfähig wurde und monatelang ein Spielzeug der Wellen blieb. Nachdem als letzter Proviant die

Bordkatze verzehrt war, beschloß die Mannschaft, durch Tötung eines der Ihren die Lebensdauer der übrigen hinauszuziehen. Gegen den Willen des Kapitäns, der krank in der Kajüte lag, warf man das Los, das einen Neger traf, der sich als Sklave an Bord befand. Das läßt vermuten, daß der Unglückliche von vornherein zum Opfer erkoren und die Auslosung nur Formsache war. Er wurde auf der Stelle niedergemacht.

Der Körper des Negers hielt über zwei Wochen vor. Dann faßte man ein zweites Opfer ins Auge, und diesmal leitete der Kapitän die Auslosung, in der Besorgnis, daß sie sonst ohne ihn stattfände. Er schrieb die Namen auf kleine Zettel, die er in einen Hut warf und schüttelte. Die Mannschaft betrachtete diese Vorbereitungen schweigend, mit bleichem Gesicht und zitterndem Mund. Der Schrecken war sichtlich auf jedes Antlitz geprägt. Ein Mann zog das Los; der Kapitän öffnete es und las den Namen: David Flat. Auf Bitten des Kapitäns willigte man ein, die Niedermetzelung noch bis zur elften Stunde des nächsten Vormittags hinauszuziehen. Um zehn Uhr, als man bereits ein großes Feuer entfacht und den Kessel aufgesetzt hatte, wurde glücklicherweise ein Segel sichtbar; es war das Schiff »Susanne«, dessen Kapitän die »Peggy« verproviantierte und ins Schlepptau nehmen ließ.

Eine Einzelheit, die an einen der Romane von Joseph Conrad erinnert: Ein englisches Schiff, die »Fattysalam«, ein Truppentransporter, wurde 1761 vor der Koromandelküste leck in einem Maße, das seinen Untergang in kürzester Zeit voraussehen ließ. Ehe das Unglück sich unter der Besatzung herumgesprochen hatte, bestiegen der Kapitän und die Offiziere heimlich die Schaluppe, die im Schlepptau hing, und ließen das Schiff im Stich. Sie sahen aus sicherer Entfernung, wie auf der »Fattysalam« zunächst eine Panik ausbrach; sodann aber gab man dort Zeichen, daß der Schaden behoben sei. Der Kapitän war schon geneigt zurückzukehren, wurde aber von seinen Offizieren gewarnt. Bald dar-

auf sahen sie das Schiff versinken; man hatte durch die Signale die Schaluppe zurückzulocken versucht.

Die Sammlung ist reich an ähnlichen Zügen intelligenter Bestialität. Das Studium der Schiffbrüche gibt einen der Schlüssel zu unserer Zeit. Der Untergang der »Titanic« ist ihr bedeutendstes Vorzeichen.

Zum Wilhelminischen Barock. »Es unterliegt meines Erachtens gar keinem Zweifel — — —«

Stilprobe aus »Bürgermeister Mönckeberg, Briefe«. Stuttgart 1918. Auf derselben Seite *»unbedingter«* als Komparativ.

Kirchhorst, 11. Februar 1945

Während der Kirchzeit dröhnten die Steller Batterien — ein Aufklärer kreiste, wohl um zu fotografieren, niedrig über dem Ort. Da die Misburger Ölwerke wieder arbeiten, müssen wir mit neuen Angriffen auf die nächste Umgebung rechnen. In Burgdorf beschoß ein Tiefflieger einen Personenzug. Zwanzig Tote.

Kirchhorst, 12. Februar 1945

Noch kommen täglich Briefe, die sich mit Ernstels Tod beschäftigen, und mit ihnen manch tröstliches Wort. So heute der Gedanke, daß unser Leben eine andere Seite voraussetze; der Aufwand sei zu groß für unsere sichtbare Existenz.

Von Friedrich Georg Verse, die mich an Ernstels Kindheit in Goslar und Überlingen erinnerten:

Auf Ernstels Tod

Die Winde fragen nach dem Gespielen:
»Wo bist du?« Und das Echo kehrt wieder.
Der Frühling kommt nun, bald kommt der Frühling.
»Wo bist du, Ernstel? Kommst du nicht wieder?«

Der Harz will grünen. Und auf den Wiesen
In dichten Hecken tönen die Lieder.
Die Amsel ruft dich aus den Gebüschen:
»Wo bist du, Ernstel? Kommst du nicht wieder?«

Er ruht nun. Ach, ihr ruft ihn vergebens
An kühlen Wassern und in den Hainen.
Ihm ward ein früher Friede beschieden.
Wir aber blieben, ihn zu beweinen.

Trotz seiner Jugend hinterließ er einen bestimmten Eindruck, war auch von vielen geliebt. Heute kam von Carrara die Aufnahme seines Grabes; so bringt jeder Tag ein Echo von ihm.

Ziegler schreibt mir aus Hamburg, daß auf besondere Anweisung von Grandgoschier die Presse von meinem fünfzigsten Geburtstag nicht Notiz nehmen wird. Das ist auch die einzige Auszeichnung, auf die ich Wert lege.

Kirchhorst, 14. Februar 1945

Unruhige Nacht. Die Engländer haben eine Zermürbungstaktik angenommen, indem sie mit einzelnen Maschinen beharrlich über der Landschaft kreisen und hin und wieder eine Bombe werfen, damit die Spannung nicht erlahmt.

Auch tagsüber löst ein Alarm den anderen ab. Man hört, daß Dresden schwer angegriffen worden ist. Es wurde damit wohl die letzte unberührte Stadt zertrümmert; Hunderttausende von Brandbomben sollen auf sie geworfen worden sein. Zahllose Flüchtlinge kamen auf den freien Plätzen um.

Ich arbeitete im Garten, aus dessen Boden ich gestern bereits den roten Trieb einer Pfingstrose züngeln sah. Stach auch den Kompost unter der großen Ulme um. Die Art, in der sich alle Dinge dort zersetzen und Erde werden, hat etwas Lehrreiches und Tröstliches.

Gelesen in der kleinen zweisprachigen Heraklit-Ausgabe, die Carl Schmitt mir am 23. März 1933 schenkte, und in der Studie von Louis Réau über Houdon, der mich beschäftigt, seitdem ich im Foyer der Comédie Française seinen Voltaire sah. Der Grad physiognomischer Wahrheit, zu dem dieser Bildhauer aus dem Rokoko aufsteigt, ist außerordentlich; man fühlt, daß hier die innere Wahrheit des Zeitalters selbst sich äußert: sein mathematisch-musikalischer Kern. Ein Meißel von Mozartscher Prägnanz. Lehrreich wäre eine vergleichende Studie über ihn und Anton Graff.

Heraklit: »Die Schlafenden sind Tätige und Mitwirkende beim Geschehen der Welt.«

Das Schlimmste für die Deutschen waren die Erfolge — bei allen gewagten Partien ist der Gewinn am Anfang der gefährlichste. Er ist der Köder, der Angelhaken, an dem sich die Begierde fängt. Auch dazu verführt er den Spieler, daß er die Karten offen zeigt. Er legt die Maske ab.

Nach dem Sieg über Frankreich war auch die Bourgeoisie überzeugt, daß alles in Ordnung sei. Sie hörte die Stimme der Unglücklichen, ihr »De Profundis« nicht mehr.

Übrigens treten die Westmächte in eine ähnliche Lage ein. Der Erfolg macht sie mitleidlos. So wechseln ihre Sender im gleichen Maße, in dem die Waffen überlegen werden, vom Lobe der Gerechtigkeit zu drohenden und racheverheißenden Ausführungen. Die Sprache der Vernunft wird von der Gewalt verdrängt. Die Friedensbereitschaft steht unter dem Zeichen der Waage: stets steigt die eine Schale, während die andere sinkt. Das blieb das gleiche seit Brennus' Zeit.

Wer bleibt uns denn nach diesen Schauspielen? Nicht jene, mit denen wir die Genüsse teilten und festlich tafelten, sondern nur jene, die mit uns den Schmerz trugen. Das gilt für die Freunde, die Frauen und für das Verhältnis unter uns Deutschen überhaupt. Wir finden jetzt einen neuen, festeren Grund für unsere Gemeinsamkeit.

Kirchhorst, 15. Februar 1945

Vormittags am Schreibtisch, während die Batterien feuerten und starke Geschwader über das Haus brausten. Die Scheiben, die Türen, die Gläser in den Schränken, die Bilder an den Wänden tanzen und zittern dann wie in einem Schiff bei starkem Seegange.

Nachmittags nahm ich Alexander, um ihm ein wenig die Augen zu schärfen, zu subterranen Studien mit. Wir gruben ein Maulwurfs- und ein Waldameisennest aus, besuchten auch einen Kaninchenbau. Das Ameisennest war im toten Kern einer Fichte angelegt; seine Kammern, Gänge und Galerien folgten der Maserung und hatten so, unter Aussparung papierdünner Wände, den Holzblock wabenförmig durchsetzt. Das ausgeblichene Gebilde war von zarter Stabilität, so daß die Hand, wenn sie ein Stück davon umfaßte, sich spannen mußte, ehe es in trockene Scherben brach. Ich gedachte bei diesem Anblick der großen Erzählung über meine Abenteuer bei den Ameisen, durch die ich als Fünfzehnjähriger meine Geschwister bis tief in die Nächte in Atem hielt. Wenn diese Unbedenklichkeit im Fabulieren mir jemals wiederkehrte, könnte abfließen, was sich wie in einem Krater gespeichert hat.

Weiter im Alten Testament. Deboras Triumphlied, Richter 5: die furchtbare Festfreude über rauchendem Blut. Vers 28 bis 30 ironischer Genuß an der Pein der Mutter Siseras, die den Sohn qualvoll erwartet, unwissend noch, daß er nicht wiederkehren wird, weil ihm ein Nagel durch den Kopf getrieben ist. Als unerhörter Gewaltmensch tritt in diesem Buch auch Abimelech auf.

Gebirge gelten im allgemeinen als Rückzugsgebiete, als Horte der Freiheit, in denen das weichende Volkstum sich erhält. Hier findet sich das Gegenteil: Israel dringt in den Gebirgen vor und kann auf den Ebenen nicht Fuß fassen, wo Völkerschaften mit »eisernen Wagen« ansässig sind.

Vielleicht ist die Regel so, daß die Gebirge der schwächeren, aber entschiedeneren Kraft günstig sind.

Kirchhorst, 16. Februar 1945

Ein schöner Tag. Der hohe Haselstrauch vor meinem Arbeitszimmer hat sich über Nacht mit wolligen gelbgrünen Blütenschnüren ausgeschmückt. Fortgang der entsetzlichen Zerstörungen; außer Dresden wurde auch Wien schwer bombardiert. Man hat das Gefühl von Schlägen, die gegen einen Kadaver gerichtet sind. Das Maß des Schmerzes scheint noch nicht voll zu sein.

Weiter im Garten und am Schreibtisch. Gedanke: Ob diese Tätigkeit nicht der jener Insekten gleicht, die man zuweilen am Wege trifft — man sieht den Kopf noch fressen und die Fühler regen, während der Leib schon abgetreten ist.

Das ist indessen nur die eine Seite des Vorgangs; die andere ist gleichnishaft, sakramental. Man sät ohne Erwartung, daß man auch ernten darf. Ein solches Treiben ist entweder ganz und gar sinnlos oder transzendental. Welches von beiden: das zu bestimmen, liegt in unserer Hand.

Diskurs am Gartenzaun:

Ich: »'s ist heute lebhaft in der Luft.«

Der Nachbar: »Ja, Osnabrück und Chemnitz sollen zerstört worden sein.«

Ich hatte aber die Mücken, die zum ersten Male spielten, gemeint.

Kirchhorst, 22. Februar 1945

Manfred, der einige Tage hier auf Urlaub weilte, fuhr heute fort. Er ist inzwischen Kommandeur einer Panzerabteilung geworden und trägt das Ritterkreuz. Auch fehlt es ihm nicht an Verwundungen: die linke Hand ist verkrüppelt, der Arm von einem Explosionsgeschoß zertrümmert und unbrauchbar. Indessen haben sich in dieser Gä-

rung die Ideen geklärt, in schrecklicher Kelterung. Das sind die Jungen, die ich seit Jahren heranwachsen sah.

Ich freute mich über die Art, in der er die Lage beurteilte, und zeigte ihm auch, als einem ihrer wenigen Leser, die Friedensschrift. Unterhaltung darüber, sodann auch über die Bücher von Schubart und Tocqueville, sowie über Rußland im besonderen.

Wir sind jetzt fast pausenlos in Luftalarm. Nachmittags war ich auf der Winkelwiese, teils um das Fällen des Holzes zu beaufsichtigen, teils um ein wenig auf subtile Jagd zu gehen. Dabei starke Überfliegungen. Splitter pfiffen herab; ein Blindgänger fuhr mit großer Gewalt in den moorigen Grund.

Kirchhorst, 23. Februar 1945

Nachmittags im Garten, immer noch beim Umstechen, grub ich eine Alraunwurzel aus. Sie war von schlanker, gedrehter Taille und hermaphroditischem Geschlecht, ein Weibchen, das gleichzeitig Männchen war. Ähnlich ist bei den Blumen der Stempel gebildet, den man auch eher für ein männliches Organ halten möchte als für ein weibliches. Ich betrachtete sie lange wie ein Vexierbild, an dem bald diese, bald jene Eigenschaft ins Auge springt.

Kirchhorst, 24. Februar 1945

Vormittags Überfliegungen, während ich an der Abschrift meines brasilianischen Tagebuches arbeitete. Es wurden drei »Teppiche« gelegt. Ich sah aus dem Fenster wieder die schwarzen Rauchwolken über Misburg aufsteigen und hörte später, daß man ein Scheinwerk angesteckt hatte. Burgdorf wurde getroffen; Kirche und Pfarrhaus sind zerstört. Jetzt kommen die kleinen Orte an die Reihe, als letzte Residenzen der alten Zeit. Schwärme von Tiefliegern begleiten die Geschwader, um »auf die Dörfer zu gehen«.

Übrigens ist man bei Tage weniger geneigt, den Bunker aufzusuchen; das ist ein Zeichen für die Rolle, welche die Phantasie bei den Angriffen spielt.

Kirchhorst, 26. Februar 1945

Zwei Russen, die für uns Holz schlagen, erzählten Perpetua in der Küche, dies sei nach dreijähriger Gefangenschaft das erste Mal gewesen, daß man sie in einem Hause, für das sie arbeiteten, bewirtete. Das ist bedenklicher als selbst die Grausamkeit. Freilich hat Rozanow derartiges schon nach dem Ersten Weltkrieg in Rußland gesehen; es ist ein Leiden allgemeiner Art.

Einer Zeit, die sich so auf die Energetik versteht, ist doch die Kenntnis der ungeheuren Kräfte verlorengegangen, die in einem Stückchen mitgeteilten Brotes verborgen sind.

Weiter im Alten Testament. Wenn man Politik machen will wie Kniébolo, dann sollte man auch auf die faulen Phrasen verzichten und die Sprache Nahas, des Ammoniters, anwenden. (1. Sam. 11, 2.)

Saul und Samuel. Der erste Kaiser und der erste Papst.

An Carus gedacht. Ich wünsche ihm eine schöne Physis und einen hohen Geist. Hierzu: Die erste ist immer präsent, zeugt immer für uns. Den zweiten aber müssen wir präsent machen: Geistes-Gegenwart. Daher der Vorzug Aphrodites vor Athene; im Paris-Urteil liegt astrologische Gerechtigkeit. Freilich siegt auf die Dauer stets die geistigere Macht, und daher mußte Troja zerstört werden.

Kirchhorst, 27. Februar 1945

Nachgedacht über die Benennung von Farben, die immer etwas Unbestimmtes, Vages hat. So »weinrot« — es gibt Dutzende von Rotweintönungen. Es scheint indessen, daß der Sprachgeist die Beziehung nach dem vokalischen Klange wählt — die optische Einbildung wird so weniger durch Vergleich als auf unmittelbare Weise gereizt.

Es liegt im Klange, daß »purpurn« dunkler leuchten muß als »scharlachrot«. »Bordeaux-« ist heller als burgunder-

rot« — und zwar nicht nur in Anbetracht der so verglichenen Substanzen, sondern auch »stereoskopisch«, durch Lautmagie. Ohne die instinktive Beherrschung dieser Gesetze kein guter Stil.

Es heißt, daß Überlingen bombardiert worden ist, die alte, herrliche Stadt. Ich bin in Sorge um Friedrich Georg.

Wie man hört, soll Polen für an Rußland abzutretende Gebiete entschädigt werden durch Oberschlesien und Ostpreußen. Das heißt, daß man es auf der Gegenseite auch nicht besser zu machen gedenkt, als Kniébolo es gemacht hätte. Die Blindheit der Menschen gegenüber allem, was seit Jahren die Flammenzeichen so sichtbar lehren, flößt Entsetzen ein.

Lektüre: seit langen Jahren wieder einmal Huysmans' »Là-Bas«. Kurz nach dem Ersten Weltkrieg hat dieses Buch einen gewissen Einfluß auf mich geübt, rief die Tendenz zu einem expressionistischen Katholizismus wach, die dann überdeckt wurde. Es gibt Lektüren, die Impfungen vergleichbar sind.

Ferner: »Pitcairn, The Island, the People and the Pastor«, by Rev. Thos. Boyles Murray, London 1860, im Zuge meiner Lektüre über Schiffbrüche. Hier heißt es von den Fidschi-Insulanern:

»Their horrible habit of feeding on human flesh is the more remarkable, as they excel their neighbours in talent and ingenuity« als einer der nicht seltenen Hinweise, daß Kannibalismus und höhere Kultur sich nicht ausschließen. Das fiel mir zuerst bei der Lektüre von Stuckens »Weißen Göttern« auf.

Kirchhorst, 3. März 1945

Nachmittags am Zaun, der an den Kirchhof grenzt und über den die Steine und Marmortafeln mit den Sprüchen herüberschauen. Ich bin mit dem Graben im Rückstand,

einmal der allgemeinen Lage wegen, dann wegen Ernstels Tod. Nachdem am Morgen Schneegestöber und schwere Überfliegungen sich abgelöst hatten, brach hin und wieder die Sonne über den Rändern der weißen Wolkenbänke durch. Auch in der Erde war schon Wärme; ich durchfurchte sie mit den Fingern, um zwischen den Johannisbeeren die Unkrautwurzeln auszuziehen. Im lockeren, altbebauten Grunde ergreift die Hand die noch versteckten Pflanzen und zieht sie leicht hervor wie Meerestiere, die man mit dem Netze hebt. Unter der dünnen Decke keimt es schon mächtig, so bei den Nesseln, die an den alten vergilbten Wurzelhälsen sternförmig ausschießen, in grüner Pracht. Das ist doch wahre Macht, realer als tausend Flugzeuge.

Die Stimme, mit der wir Tiere locken und verjagen, unterscheidet sich je nach deren Art. Das Huhn, der Hund, die Katze, der Sperling, das Pferd, die Schlange — für jedes haben wir besondere Rufe, besondere Laute und eine besondere Melodie. Hier reden wir in Zungen und mit der Sprache des Lebensgeistes, der über uns und sie gemeinsam ausgegossen ist.

Kirchhorst, 5. März 1945

Puffbohnen gelegt, zum letzten vorgeschriebenen Termin. Die platten Samen sind groß, rundlich, kupfrig wie Zweipfennigstücke; ich drückte sie, nicht ohne Behagen, mit dem Daumen in den weichen Grund. Jung, mit gehackter Petersilie und zartem Schichtspeck, liefern sie ein zwar nördliches, doch köstliches Gericht, an dem sich gewiß auch Hamann erlabt haben wird. In Sizilien sah ich eine kleinere Sorte, süßer, die man nach Art der Zuckererbsen auftischte.

Die morgendliche Ankunft der mit Gemüse beladenen Esel und Karren in südlichen Städten gehört zu meinen starken Lebenserinnerungen. So entsinne ich mich der Stunde, in der ich von einem Neapolitaner Balkon aus Bün-

del von Zwiebeln, Lauch und Fenchelknollen betrachtete, die in leuchtend grün- und weißen Lasten schwankten, begleitet von Symphonien, als ob Völker von Vögeln zwitscherten. Das sind Bilder, die wie Schauopfer erquicken und kräftigen.

Kirchhorst, 7. März 1945

Unter der Post ein Brief von Hanna, die aus Leisnig schreibt. Sie meint, daß die Nachricht von Ernstels Tode die Fanfare für alles herbeieilende Unheil gewesen sei. Von meinen beiden jüngsten Brüdern, dem Geographen und dem Physiker, die bei Schneidemühl und Crossen lagen, kam seit Wochen keine Nachricht mehr.

Sie schreibt auch: »Man kann zwar Güte und Menschlichkeit vollkommen aus seinem Programm streichen; dann aber werden die Wellen des Hasses ungeheuer stark.«

In der Bibel beim Bau des Tempels und seiner Einweihung (1. Könige 6, 7). Merkwürdig ist die Abneigung gegen die Verwendung des Eisens zu kultischen Zwecken und zum kultischen Dienst. Sogar die Steine werden an entfernten Plätzen zugerichtet, damit man kein Geräusch von Eisen beim Bauen hört. »Erz« dagegen wird reichlich verwandt. Diese Abneigung ist geheimnisvoll; es deuten sich sowohl konservative wie moralische Züge in ihr an. Das Eisen ist auch kainitisches Metall und Grundstock übermenschlicher Macht.

Nachdenklich stimmt demgegenüber, wie wenig Anstoß die Einführung der Elektrizität in unsere Kirchen bereitete. Zu jedem Kultus gehört der unbestechliche levitische Sinn für die Reinheit der Opfersubstanz und des Opfergeräts. Freilich darf er nicht, wie bei Huysmans, vom verdorbenen Magen herrühren.

Kirchhorst, 9. März 1945

Zum Stil. Meine Abneigung gegen das Auftauchen jeglicher Ziffer im Text — mit einziger Ausnahme der Angaben

von Datum und Jahreszahl. Grundsätzlich beruht sie darauf, daß jeder vorgeformte und von der Anschauung entfernte Begriff mir zuwider ist, wozu auch die Ziffer gehört, mit Ausnahme eben der Jahreszahl, in der sie Körper besitzt. 1757, 1911, 1914 sind anschauliche Größen. Dagegen widerstrebt es mir zu schreiben: 300 Pferde, 256 Tote, 100 Christbäume. Die Dinge wollen nicht mit dem Auge der Statistik gesehen sein.

Hierher gehört auch der Horror vor dem Dezimalsystem bei jeder nicht profanen Niederschrift. Wörter wie Zentimeter, Kilometer, Kilogramm klingen mir in der Prosa wie dem Leviten das Geräusch des Eisens beim Tempelbau. Bemüht man sich, sie zu vermeiden, so kommt man auf die Anschauung zurück: Fuß, Elle, Spanne, Brasse, ein Steinwurf, eine Wegstunde sind Größen natürlicher Art.

Das gleiche gilt für alle Modebegriffe und von der Zeit gefärbten Wendungen, zu deren Schatz insbesondere die Politik, die Technik und der gesellschaftliche Verkehr beisteuern. Das sind die flüchtigen Verbindungen des Sprachstoffes, und ein Geist klassifiziert sich durch das Maß, in dem er ihnen unterliegt. Hierzu gehören auch die Abkürzungen; die so geprägten Wendungen sind entweder zu vermeiden oder original zu bringen — dann wird man sie ausschreiben.

Rivarol. Ich begann mit der Übersetzung der »Gedanken und Maximen«. Vielleicht nähert sich unsere Sprache erst heute der dem Guß in solche Formen gemäßen Flüssigkeit. Freilich bedingt das einen Verlust an potentieller Energie.

Wieder entzückte mich: »Un livre qu'on soutient est un livre qui tombe.« Die Vollkommenheit dieses Ausspruches beruht auf der Kongruenz, auf der absoluten Deckung seiner physikalischen und seiner geistigen Qualität. In diesem Gleichgewicht liegt ein Kennzeichen der vorzüglichen Prosa überhaupt.

Der Tod ist jetzt so nahe gerückt, daß man ihn selbst

bei geringen Entschlüssen in Rechnung zieht — etwa ob man sich noch einen Zahn plombieren lassen soll oder nicht.

Weiter in den Königen. Das dritte Kapitel des zweiten Buches gibt einen Durchblick auf die schreckliche Pracht der magischen Welt. Der Moabiterkönig wird durch die verbündeten Reiche vor seiner Stadt bedrängt. In dieser Not sammelt er siebenhundert Schwertfechter zum Angriff auf die Person des Königs von Edom nach asiatischer Manier, wie sie ausführlich ja Xenophon beschreibt. Nachdem dieses verzweifelte Unternehmen fehlgeschlagen ist, schlachtet er mit eigener Hand seinen erstgeborenen Sohn auf der Stadtmauer zum Brandopfer. Dieser furchtbaren Beschwörung ist keine Übermacht gewachsen; sie wiegt selbst den Beistand Jehovas auf: »Da kam ein großer Zorn über Israel, daß sie von ihm abzogen und kehrten heim in ihr Land.«

Zuweilen zwingt sich mir die unerhörte Realität dieser Vorgänge auf — um wieviel realer sind sie doch als Darwins Theorie oder das Bohrsche Atommodell. Vielleicht aber, so denke ich mir dann, liegt gerade in dieser Irrealität, im absolut Phantastischen, in der spätgotischen Geistigkeit unserer Welt ihr eigentliches Verdienst.

Kirchhorst, 13. März 1945

Elia. Elisa. Die Wunder dieser Gottesmänner sind die Modelle, die Hohlformen der christlichen. Hier ist noch magisch, was dort charismatisch ist. Die Kraft dient auch zum Bösen; so läßt sie Kinder durch Bären zerreißen oder senkt Aussatz auf die Stirn des ungetreuen Dieners herab.

Die Ähnlichkeit ist dennoch evident; daher gibt es auch unter den Jüngern solche, die in Christus den wiedergekehrten Elias sehen. Der Unterschied aber wird durch Petrus getroffen: »Du bist Gottes Sohn.«

Es gibt Stellen im Neuen Testament, wo sich das charismatische Wunder nicht völlig von der Hohlform des magi-

schen löst; hierher die Anekdote von der Münze, die im Schlund des Fisches gefunden wird.

Kirchhorst, 14. März 1945

Perpetuas Geburtstag. Zugleich kamen neue Flüchtlinge ins Haus, das mehr und mehr einem Rettungsboot in der Nähe sinkender Schiffe gleicht. Perpetua zeigt sich diesem Andrang gut gewachsen — die Mittel scheinen ihr in dem Maße zuzufließen, in dem sie gibt. Es bleibt immer noch übrig — daran erkenne ich das echte Verhältnis zum Überflusse, zur Fruchtbarkeit.

Große Post. Friedrich Georg beruhigt mich durch einen seiner erquickenden Briefe, in dem er freilich auch bestätigt, daß Überlingen bombardiert wurde. Er war während dieser Fährnis gerade bei dem Philosophen Ziegler zu Besuch. An seinem Bericht erkenne ich Züge, die ihm eigentümlich sind.

»Menschen wurden getötet und Häuser zerstört. Weithin war die Luft durchwürzt vom Dufte der Thujen, Zypressen, Lebensbäume, Tannen und anderer Koniferen, deren Astwerk und Grün von den Splittern abgemäht und zerquetscht worden war.«

Auch höre ich aus Leisnig, daß der Bruder Physikus geschrieben hat, wodurch mir ein weiterer Stein vom Herzen fällt.

Rosenkranz, der mich reichlich mit Literatur versieht, schickt mir ein Manuskript aus dem Nachlaß von Georg Trakl, das ich an Friedrich Georg weitersenden will. Ich fand darin nichts Neues, denn Trakls Lyrik gleicht der Umdrehung eines Traumkaleidoskops, das hinter Milchglas im Mondlichtschimmer wenige, aber echte Steine in monotonen Konfigurationen wiederholt.

Kirchhorst, 15. März 1945

Nachmittags nach Burgdorf, zum Zahnarzt. Meine Prognose scheint also nicht ganz ungünstig.

Herrliches Frühlingswetter — ich dachte am Waldstück von Beinhorn wie immer an Ernstel und daran, daß er nun die irdischen Wiesen und Blumen nicht mehr sieht. Sein Tod bringt eine neue Erfahrung in mein Leben: die einer Wunde, die sich nicht schließen will.

An solchen Frühlingstagen durchschwärmt der rote Aphodius zu Tausenden die milde Luft. Noch sind die Flügeldecken glänzend lackrot, nicht schmutzig rostbraun wie in späteren Monaten. Auch heute sah ich ihn zu Legionen schwirren, und zahllose bedeckten bereits zertreten oder von Rädern plattgewalzt die Landstraße. Ein solches Massenerscheinen im bisher unbelebten Raume stimmt immer nachdenklich — erweckt die Frage nach dem Urbild, das sich mit unerhörter Kraft in diesen Myriaden propagiert. Der Vorgang gleicht dem roten Schleier, der roten Wolke um einen unsichtbaren Pol. Ihm war die Neugier Ernstels gewidmet, als er auf diesen Feldern mir sagte, daß er den Tod gleich einem geheimnisvollen Fest kaum erwarten könne.

Übrigens findet in jeder Zeugung auch Berührung des Urbilds statt, Transsubstantiation, aus dem Fleisch emporblühend. Novalis:

Sie wissen nicht,
Daß du es bist,
Der des zarten Mädchens
Busen umschwebt
Und zum Himmel den Schoß macht.

Während der ganzen Fahrt wurde die Landschaft von Geschwadern überflogen, die silbern blitzend mit dem Rollen titanischer Kriegswagen dahinzogen. Ich spürte jedoch den Frühling in solcher Stärke, daß mich auch dies erheiterte. Mächtiges Leben überall.

Im Wartezimmer Lektüre von Kipling, dessen später Dandysmus sich noch mit einer guten Kenntnis all dessen paart, was an Moralität und auch an Amoralität zur Herr-

schaft nötig ist. Gute Legierung: von den germanischen Ahnen das weite, raumbeherrschende Machtbewußtsein, von den Romanen die formale und soziale Mitgift dazu, und dann, vielleicht von aufgesogenen keltischen Autochthonen, noch eine metaphysische Zugabe — eine Art von Second sight in die Geheimnisse der Welt mit ihren Völkern, Archipelen und Landschaften.

Unter den Germanen haben sich die Deutschen ungünstiger gemischt, wenigstens, was den gemeinsamen Guß betrifft — dagegen ist bei ihnen die Wahrscheinlichkeit größer, daß sich ein Solitär, ein Kohinoor unter der Schlacke der Schmelztiegel vorfindet.

Auf dem Rückweg in der Gärtnerei. Das Brennende Herz, eine meiner Lieblingsblumen, hatte bereits den garen Boden der Rabatten durchbrochen, in Zacken von zartestem Jade, an denen rötliche Jaspisspitzen leuchteten. Die Kraft, der Erdgeist solcher Gebilde ist bezaubernd, ist außerordentlich. Sie sind Organe am Schoße unseres guten Mütterchens, der alten Erde, die immer noch das jüngste unter den rotröckigen Weibchen ist — wohl wert, daß unser ganzer Körper am Schluß des großen Schauspiels sich mit ihr vermählt.

Abends, während dieser Eintragungen, einer der schwersten Angriffe auf Misburg. Kundschafterflugzeuge säten zuerst eine wahre Allee von orangegelben Leuchtzeichen, sodann folgten die Abwürfe.

Kirchhorst, 18. März 1945

Ich kam als Rennfahrer mit einem großen Pokal im Arm nach Haus und rief meiner Frau zu, im Garten den Tisch zu decken, da ich Gäste erwartete:

»Stell den Pokal mit auf, dazu die Preise aus den Vitrinen, kannst auch einiges von den Schleifen und dem Lorbeerkram nehmen, der an den Wänden hängt.«

War abgehetzt und hatte dabei völlig die Manieren des

überheblichen und doch ganz von der Meinung, vom Beifall der Menge abhängigen Champions.

Wie häufig, war mir beim Erwachen dieses Einschießen sowohl in die Gewohnheiten als auch in den Charakter einer vollkommen fremden, ja entgegengesetzten Existenz unangenehm.

Beendet: »A Rebours.« Huysmans' Verdienste reichen, theologisch gesprochen, über den spätromantischen Ansatz nicht hinaus. Auch treibt ihn ästhetischer, nicht aber moralischer Ekel auf die alten Bastionen zurück. Hier ist Léon Bloy, der übrigens in »A Rebours« bereits erwähnt wird, ungleich kräftiger. Dennoch hat Huysmans bedeutende Wirkungen ausgeübt, insbesondere in Lagunen und Abwässern gefischt, die sonst kein Netz erreicht. Häufig entsprüht ja krankhaften Zuständen, neurotischen Einflüssen die Initialzündung für Offenbarungen, in deren Bereichen es keine Unterschiede der Gesundheit gibt. Hier im Büffet beginnen auch die dünnsten Gläser zuerst zu schwingen, wenn die Geschwader nahen.

In den stilistischen Regionen gilt ähnliches für die Palette, mit der er seine Prosa schmückt. In dieser unerhörten Mischung und Zerfaserung der Farben, in diesen entlegenen Festen der Retina feiert die Décadence Triumphe, erwachen die Sechzehntel- und Zweiunddreißigsteltakte einer neuen Empfindsamkeit. Die Wut, am Rande des Unsichtbaren die letzten Schimmer zu erspähen und zu beschreiben, führt stellenweise zu einer Prosa, die an Sade erinnert und sichtlich bei ihm zur Schule gegangen ist. Welcher Unterschied dieser Skala etwa zu der eines Memling, die in den reinen Edelsteinfarben, im klaren Spektrum des Regenbogens spielt.

Doch sind auch die Dekompositionen hohen Stils verdienstlich, denn in der reinen Literatur gibt es ebensowenig eine Rangordnung von Primitivität und Décadence wie von Moralität und Immoralität. Es gibt nur die Wahrneh-

mung und das Objekt, das Auge und das Licht, den Autor und die Welt, und zwischen beiden die optimale Aussage, die stets ein Opfer bleibt.

Kirchhorst, 19. März 1945

Wieder in Burgdorf. Das Wetter war etwas kühler, daher sah man den roten Aphodius auch nur vereinzelt, er webte nicht mehr gläserne Gespinste in die Luft. Gern lasse ich zuweilen im Geist die Legion der Coprophagen Revue passieren; es ist auf dieser bunten Welt die harmloseste Gilde, die sich nicht einmal von Kräutern nährt, sondern nur deren verdaute Überreste abräumt. Das ist ein heiligmäßiges Leben; man hat ja auch den Skarabäus kanonisiert. Merkwürdig sind die Hörner, Geweihe und Auswüchse; sie finden sich bei vielen Tiergattungen, die auf Pflanzennahrung angewiesen sind. Das sind weniger Waffen als Wappenkronen der Holz- und Wurzelkraft. Endlich gibt es auch herrlich gefärbte Arten, wahre Edelsteine — so entsinne ich mich, daß ich auf Rhodos an einem Feldrain das Äpfelchen eines Esels, das ich mit dem Fuße berührt hatte, in ein halbes Dutzend glänzender Smaragde zerfallen sah: es war eine grüne Onitis-Art, die an ihm vesperte. Das ist die wahre Alchimie der Großen Mutter, die Diamanten aus dem Kote bildet und goldenes Leben aus der Zersetzung destilliert.

Im Fahren gesonnen über politische Systeme, in denen sich fortschreitendes und konservatives Leben zu decken hätten — die einzigen, von denen man Besserung erhoffen darf. So muß die imperialistische Zusammenfassung der historischen Einheiten in große Räume zugleich den Austausch fördern und das Land beruhigen, gewissermaßen brachlegen. Der schärferen Verzahnung der technischen Mittel, deren oberstes der Weltstaat ist als Machina machinarum, muß wachsende Selbständigkeit und Freiheit der organischen Bereiche zugeordnet sein. Vater- und Mutter-

land. Die neue Ordnung muß einem sinnvollen Uhrwerk gleichen, in welchem das Hauptrad der Zentralisation die kleinen Räder der Dezentralisation beschickt. Die bedeutsame Neuerung liegt darin, daß die konservativen Kräfte nicht mehr als Hemmung, sondern als Triebfeder arbeiten.

Die Allgemeinheit des Wahlrechtes ließe sich noch steigern, indem man außer den Frauen auch noch die Kinder einbezöge, welche der Vater bei der Wahl vertritt. Darin läge zugleich größere Liberalität und Solidität, ein Riegel gegen den Einfluß radikaler, rein geistiger oder literarischer Richtungen, dem der verheiratete Mann weit weniger unterliegt. Die Patres müssen wieder hervortreten. Auch das Land käme wieder zu stärkerer Wirkung gegenüber den großstädtischen Massenparteien, die heute rasant am Werke sind.

Sodann könnten auch die Stimmenthaltungen mobilisiert werden, indem man sie mitzählt, und zwar als für die Regierung abgegeben, denn es ist logisch, anzunehmen, daß ein Wähler, der zu bequem ist, sich zur Urne zu bemühen, mit den obwaltenden Verhältnissen nicht unzufrieden ist. Die Nichtwähler verkörpern das sedentäre Element, das seinen Wert besitzt.

Die Reden in den Parlamenten müßten gelesen werden wie zu Mirabeaus Zeit. Das würde die Argumente stärken, die leere Rhetorik eindämmen. Auch sollte sich in den Parlamenten die substantielle Zusammensetzung des Volkes spiegeln und nicht die geistige. Im Maß, in dem die Praxis auf Kosten der Theorien zur Geltung kommt, wird auch der Einfluß labiler Figuren zurückgedrängt.

Ich lese jetzt im Petron, und zwar in Heinses kongenialer Bearbeitung. Unter allen Figuren, die in dem Roman auftreten, ist die des Trimalchio die gelungenste; sie gehört zu den großen Würfen der Weltliteratur und trägt auch deren untrügliches Kennzeichen: die Gültigkeit für jede Zeit und jeden Ort. Immer und überall, wo bei geschwächter

Autorität große Spekulationen glücken, wird man trimalchionische Gestalten auftauchen sehen, so höchstwahrscheinlich auch nach diesem Krieg. Wie Homer den Typus des Heimkehrers, beschrieb Petron den Typus des Kriegsgewinnlers, das ist sein großes Verdienst. Er ist der Autor einer Species nova, einer guten Art.

Kirchhorst, 20. März 1945

Am Morgen zeigte mir Alexander, der mit Erkältung im Bett liegt, ein Märchen, das er geschrieben hatte; es wurden fünf Handwerksburschen in Frösche verzaubert darin.

Mittags mit Perpetua und Hanne Wickenberg zu Tisch, da große Wäsche war. Ich erzählte einige Fazetien in einer Laune, die Hanne mit dem niedersächsischen Adjektiv »wählig« bezeichnete, das eine Art Wohlbehagen mit erotischem Einschlag umschreibt.

Sodann im Garten Beschäftigung mit Unkräutern, deren Wurzeln und Triebe, damit sie nicht reißen, behutsamer gezogen werden müssen als der Guineawurm.

Nachts erschien mir wieder einmal Kniébolo, dem ich ein Zimmer für eine Konferenz mit Engländern einräumte. Das Ergebnis war die Verkündigung des Gaskrieges. Ich sah ein, daß er dabei auf alle Fälle profitieren mußte, denn er hatte einen Grad des Nihilismus erreicht, der ihn außerhalb der Parteien stellte — für ihn war jeder Tote, gleichviel auf welcher Seite, ein Gewinn. Ich dachte mir ferner: »Ja, deshalb hast du auch die vielen Geiseln erschießen lassen, wirst bald tausendfältigen Zins daraus ziehen, auf Kosten der Unschuldigen.«

Endlich auch: »Hast nun bald alles erreicht, wonach es dich von Anbeginn gelüstete.«

Dies alles in einer Stimmung fast unbeteiligten Ekels, denn mein Dach war schon zerschossen, und es ärgerte mich, daß es auf meine südamerikanischen Insekten regnete. Freilich wurden sie dadurch auch weich und geschmeidig, ja es schien mir, als ob Leben in sie einzöge.

Kirchhorst, 21. März 1945

Wenn nach einem der ersten warmen Tage ein Märzabend heraufdämmert, entsteigt den Furchen eines vor einigen Wochen gedüngten Ackerfeldes ein Brodem von ungeheuerlicher Kraft. Die Elemente setzen sich zusammen aus einem höchst verdichteten tierischen Dunst, den die Verwesung unterstreicht, sodann aber aus dem heraufgärenden Leben in seiner Legionen von Keimen regenden Fruchtbarkeit. Das ist eine Witterung, in der Melancholie und Übermut verschmelzen und die schwach in den Kniekehlen macht. Es ist die radikale Brunst der Erde und ihres Schoßes, der Terra cruda nuda, der jeder Blumenduft entstammt. In ihm wohnt auch Gesundheit, Lebenskraft unmittelbar, und nicht zu Unrecht empfahlen die alten Ärzte bei zehrenden Leiden das Schlafen in Kuhställen.

Kirchhorst, 24. März 1945

Schneeglöckchen und Krokus welken, dafür blühen die Buschwindröschen, Veilchen und gelben Narzissen auf.

Ich lese in Johann Christian Günthers Gedichten, die seit langem in einer schönen alten Breslauer Ausgabe unter meinen Büchern stehen. Das ist kräftige Nahrung, gewissermaßen die Ginsengwurzel des Barock. Dazu Beobachtungen wie etwa folgende:

Und damit lag zugleich ihr Haupt in meinem Schoß.
Der Zephir riß vor Neid den halben Busen bloß,
Wo Philomen sogleich, so weit sie ihm erlaubte,
Der Schönheit Rosenknopf mit sanften Fingern schraubte.

»J'espère que les choses s'arrangeront.«

Abschiedswort meines Pariser Friseurs im vorigen August. Wenn auch nicht ganz der Lage angemessen, so doch gut gemeint, und, wenn man es richtig faßt, von bester französischer Vernunft.

Kirchhorst, 25. März 1945

Strahlender Sonntagmorgen, bis große Geschwader erschienen und in Hannover ein Öl- oder Gummilager trafen, dessen Brandwolken den Himmel wie bei einer Sonnenfinsternis verdüsterten.

In Briefen aus westlicher gelegenen Gegenden werden wir vor den Tiefffliegern gewarnt, deren Auftauchen besonders die Kinder gefährden soll.

Novalis, in den »Hymnen an die Nacht«:

Die Lieb ist frey gegeben
Und keine Trennung mehr.
Es wogt das volle Leben
Wie ein unendlich Meer — — —

Mit dem Dahinfallen der Sonderungen sinken auch die irdischen Konflikte. Trennung und Eifersucht. Hierzu die überlegene Antwort Jesu auf die Frage der Sadduzäer, mit wem sich das Weib, das viele Männer hatte, nach dem Tode vereinen wird. Wir dringen zum höchsten geistigen Element der Liebe vor, von dem jede irdische Berührung nur Gleichnis ist.

»Cum enim a mortuis ressurexerint, neque nubent, neque nubentur, sed sunt sicut angeli in caelis.«

Kirchhorst, 28. März 1945

Englisch-amerikanische Truppen in Limburg, Gießen, Aschaffenburg und den Frankfurter Vorstädten.

Vormittags Überfliegungen, während deren ich teils im Garten, teils am Schreibtisch arbeitete, mit dem Gedanken, daß jeder dieser rollenden Wirbel, die sich an das Pfeifen der Bomben schließen, Dutzende und vielleicht Hunderte von Menschen abberuft, und zwar in einer reinen Schrek-

kenslandschaft ohne Höhen, von denen aus die Absolutio in articulo mortis gegeben werden kann.

Auch muß man sich vergegenwärtigen, daß diese Gemetzel in der Welt Befriedigung hervorrufen. Die Lage des Deutschen ist jetzt ganz so, wie die der Juden innerhalb Deutschlands war. Dennoch ists besser, als ihn in ungerechter Macht zu sehen; an seinem Elend kann man sich beteiligen.

Kirchhorst, 29. März 1945

Fünfzigster Geburtstag. Das ist die Mitte des Lebens, wenn man es nicht mit der Elle, sondern auf der Waage mißt. Doch ist es in diesem Jahrhundert auch ein hohes Alter, wenn man den langen gefährlichen Anstieg bedenkt, besonders dessen, der sich nicht schonte und in den beiden großen Kriegen auf gefährlichen Posten stand — im ersten in den Wirbeln der Materialschlacht und während des zweiten in den dunklen Fährnissen der Dämonenwelt.

Das neue Lebensjahr begann mit einer einsamen Nachtwache, während deren ich mir eine kleine Feier stiftete durch folgende Lesung:

1. Der 73. Psalm.
2. Goethe, »Orphische Urworte«.
3. Droste-Hülshoff, »Gründonnerstag«.
4. Johann Christian Günther, »Trost-Aria«.

Das Gedicht der Droste umschreibt eine der alten, geheimen Klippen meines Lebens und gibt zugleich eine gewaltige Mahnung zur Bescheidenheit. So paßte es zu diesem doppelten Anlaß des Geburts- und des Gründonnerstages besonders gut.

Auch die »Trost-Aria« hat wunderbare Stellen wie diese:

Endlich blüht die Aloe,
Endlich trägt der Palmbaum Früchte;
Endlich schwindet Furcht und Weh;

Endlich wird der Schmerz zunichte;
Endlich sieht man Freudenthal,
Endlich, endlich kommt einmal.

Nachmittags kam Rosenkranz, mit dem ich im Garten einen Fliederspeer als Schmetterlingsköder pflanzte, und später General Löhning, der gestern seine Wohnung und die gesamte Habe in Hannover verloren hat. Doch regen solche Dinge heute kaum mehr als früher ein Umzug auf. Perpetua tischte reichlich auf und hatte nicht nur Wein, sondern sogar noch eine Flasche Champagner aufgetrieben, so daß wir fröhlich tafelten.

Kirchhorst, 1. April 1945

Amerikaner in Brilon und Paderborn. Draußen auf der Straße schwillt eine Art von Unruhe, von Fieber, wie es die Annäherung der Front kennzeichnet. Die Bauern beginnen Silber und Lebensmittel zu vergraben und bereiten sich vor, ins Moor zu gehen. Hinter dem Ort hebt man Verteidigungsgräben aus. Wenn, wie geplant, ein Feuerkampf zwischen den großen bei Stelle eingebauten Batterien und den auf der Vormarschstraße nach Celle anrollenden Panzern sich entspinnt, dann ist es mit den Dörfern und Höfen, die den Dreißigjährigen Krieg überdauerten, vorbei. Ich durchschritt das Haus und seine Räume, insbesondere das Arbeitszimmer und die Bibliothek.

Ernstel. Wenn einer aus der Familie stirbt, kann es auch sein, als ob beim Nahen großer Gefahren ein Vorposten entsandt würde. Denn dort herrscht Einsicht; wir aber kennen die Lage nicht.

Begonnen: Evelyn Wood, »Vom Seekadetten zum Feldmarschall«, vornehmlich zur Unterrichtung über die englische Flotte, die zu den großen Institutionen und Prägestätten unserer Welt gehört, ähnlich dem Jesuitenorden, dem preußischen Generalstab oder der Stadt Paris.

Das Buch beginnt mit der Belagerung von Sebastopol; Wood nimmt als Seekadett einer von H.M.S. »Queen« gelandeten Batterie daran teil. Während der letzten Jahre geriet ich im Verlauf meiner Lektüre verschiedentlich an Schilderungen dieser Episode, so bei Tolstoi und Gallifet. Es ist kein Zufall, daß die eigentlich schwere und schmerzliche Seite des modernen Krieges — diejenige seiner Qualitäten, in denen er ganz und gar Leiden wird — sich früh und mächtig bei allen Begegnungen ankündet, die nach Rußland hineinspielen. Das ist schon 1812 zu spüren, und auch in der Völkerschlacht von Leipzig tritt der russische Zug deutlich hervor. Der Krimkrieg und der russisch-japanische Krieg nehmen alle Schrecken der späteren Materialschlachten vorweg, und unsere Augen sahen dann so unerhörte Höllen wie die von Stalingrad oder des zweiten Sebastopol. Wenn Spengler vor jedem Eindringen nach Rußland aus Raumgründen warnte, so hatte er, wie wir inzwischen gesehen haben, recht. Noch bedenklicher wird jede dieser Invasionen aus metaphysischen Gründen, insofern man sich einem der großen Leidensträger nähert, einem Titanen, einem Genie an Leidenskraft. In seiner Aura, in seinem Bannkreis wird man mit dem Schmerz auf eine Weise Bekanntschaft schließen, die jede Vorstellung weit übersteigt.

Und doch kommt es mir vor, als ob der Deutsche dort auch etwas gelernt, gewonnen hätte — ich spüre das zuweilen im Gespräch mit Soldaten, die aus den Kesselschlachten zurückkehren.

Nachmittags mit Fritz Meyer im Oldhorster Moor zu einem Erkundungsgang. Im Garten beginnt der zweite Flor des Jahres abzublühen, von dem mir besonders ein Teppich von gelben Narzissen, Veilchen und Buschwindröschen gefiel. Die Leuchtkraft von zwei Komplementärfarben erfährt durch das Hinzutreten des Weißen noch eine Steigerung. Es scheint hier eine verborgene Harmonie des Ganzen und seiner Teile aufzustrahlen — vielleicht im Farbenspiel die

gleiche Wahrheit, die geometrisch der Satz des Pythagoras offenbart.

Kirchhorst, 3. April 1945

Vor dem Sturm. Nachmittags kam General Löhning mit Diels, der aus dem Gefängnis entlassen ist und dessen Frau, die Schwester Görings, sich von ihm scheiden ließ. Diels war guter Laune; Löhning hatte ihn in die Uniform eines Luftwaffengefreiten gesteckt. Sodann erschien ein Unteroffizier mit einem Brief von Manfred Schwarz, der ihn sandte, um von der Friedensschrift eine Kopie zu nehmen, die er nach Süddeutschland mitführen will. So scheint es, daß die Schrift für sich und unabhängig vom Autor zu wirken beginnt.

Gleichzeitig hatte ich die Volkssturmführer zur Befehlsausgabe in der Bibliothek. Ich kam in diesen Wochen nicht dazu, die Einzelheiten zu notieren, die spannend und höchst verwickelt sind. Der Volkssturm ist eine Gründung der Partei; sie trifft von Burgdorf aus ihre Anordnungen. Gleichzeitig ist er angewiesen auf Zusammenarbeit mit den Bürgermeistern, den Bauernführern, dem Arbeitsdienst und den militärischen Einheiten. Das bringt eine Fülle von heiklen Berührungen. Das Nahen der Katastrophe läßt die Verhältnisse noch nackter hervortreten. Wie ich den Radiomeldungen entnehme, besteht bei vielen der örtlichen Machthaber die Neigung, sich mit einigen kleinen Erschießungen zu verabschieden. Das schafft Respekt, begünstigt auch die Flucht. Man möchte ihnen bei dem Bestreben, sich auf diese Art den Abgang zu erleichtern, nicht gerade auf eigene Kosten behilflich sein.

Die Volkssturmführer sind Hofbesitzer; in dieser Landschaft ist das Welfentum die letzte politische Realität. Wir sprachen den Bau der Panzersperren durch. Zum Abschied, zerstreut, gedankenverloren, fiel dann das Stichwort: »Die Höfe müssen stehn bleiben.« Freilich hängt das von uns

allein nicht ab. Ich hatte aber den Eindruck, daß jeder dem Wort von Herzen zustimmte.

Kirchhorst, 4. April 1945

Zum ersten Mal träumte ich von Ernstel — zum mindesten in jener Schicht, an die man Erinnerung besitzt. Er starb und ich umarmte ihn. Ich hörte sein Abschiedswort, in dem zugleich die Hoffnung auf Wiedersehen lag.

Außer von ihm, der in eine dunkelblaue Matrosenuniform gekleidet war, träumte ich noch von Pfaffendorf, meinem Kameraden aus dem Ersten Weltkriege. Sein Charakter hatte sich, ohne die Art zu verlieren, variiert. Er war Notar in einer mittleren Stadt geworden und gab mir ein Bankett, bei dem eine Fülle seltsamer und zum Teil beängstigender Gäste auftauchte. Beim Erwachen fiel mir ein, daß er sich in Kassel befunden haben muß, das gestern nach kurzem, aber heftigem Kampf erstürmt wurde.

Am Morgen besuchte mich der Feldmeister der großen Batterie und wollte wissen, wie ich den Volkssturm ins Treffen zu bringen gedächte, wenn sich die Panzer näherten. Da ich hierüber meine eigenen Gedanken hege, sagte ich ihm, daß ich noch Anweisungen und Waffen erwartete. Darauf eröffnete er mir die Absicht, mit seinen weittragenden Geschützen die Gefangenenlager »plattzumachen«, wie er sich ausdrückte.

Da man Wahnsinnigen möglichst in ihrem eigenen System widersprechen soll, antwortete ich ihm, daß er damit doch nur das Gegenteil seiner Absichten erreichen würde — nämlich Sprengung der Lager durch die ersten Schüsse und Verbreitung der zum Äußersten getriebenen Insassen über das ganze Land. Dann aber mußte ich die Karten aufdecken und ihm sagen, daß ich mich dem mit Gewalt widersetzen würde, unter Aufrufung der Bevölkerung. Ich lernte hier einen Menschen kennen, der stumpfe Intelligenz mit Brutalität verbindet, wie das in unserer Welt so häufig ist. Die Charaktere der Typen, die den groben historischen Vor-

gang tragen, sind nach folgendem Rezept komponiert: technische Intelligenz, Dummheit, Gutmütigkeit, Brutalität zu je einem Viertel — das ist die Mischung, ohne deren Kenntnis man nie die Widersprüche der Zeit begreifen wird.

Nachmittags mit dem Unteroffizier die Abschrift des »Friedens« kollationiert. Er fuhr am Abend, nachdem ich noch ein kurzes Vorwort geschrieben hatte, mit zwei Exemplaren ab. Dem lieben Ernstel widme ich die Schrift.

Kirchhorst, 5. April 1944

Die Engländer stehen immer noch an der Weser, die jedoch in den nächsten Tagen überschritten werden wird. Der Gauleiter von Hannover verbreitet einen blutrünstigen Aufruf zum Kampf bis auf den letzten Mann, doch wußte Löhning, daß er bereits Vorkehrungen zu seiner persönlichen Rettung trifft. Die Bauern graben Gegenstände ein, schaffen andere in den Keller und vernichten wiederum andere.

Der gesteigerte Verkehr auf den Straßen bringt es mit sich, daß mancherlei Bekannte einsprechen, wie heute ein Leutnant Wollny, der auf dem Weg an die Weser war. Er brachte Nachrichten von Niekisch mit. Es heißt, daß die »Liquidation« der Insassen der Zuchthäuser vorgesehen ist. Es gelang Niekisch, seiner Frau einen Brief zukommen zu lassen, in dem er schrieb, daß dies wohl der sinnvolle Abschluß seines Schicksals sei. Alle seine Prophezeiungen, insbesondere auch die seiner Schrift »Hitler, ein deutsches Verhängnis«, seien nun erfüllt. Doch hegt die Frau noch Hoffnung, daß es zur Abschlachtung nicht kommen wird. Ich sinne über dieses Schicksal immer mit einem besonderen Gefühl der Bitterkeit.

Kirchhorst, 6. April 1945

Ich sah eine große Eiche wie einen Weihnachtsbaum mit übermannslangen Schwertfischen behängt. Die Farbe der

Tiere, die sich an seidenen Angelschnüren drehten, kräuselte sich vom tiefen Silberblau perlmuttrig in alle Töne des Regenbogens ein. Ich sah das Spielzeug, an dem Neptun, Diana und Helios zusammenwirkten, aus einiger Entfernung und hörte es zugleich, stereoskopisch, mit Spieluhrklang.

Englische Panzerspitzen überschritten jetzt die Weser und sollen bei Elze stehen. Der Volkssturm wurde aufgerufen und soll die Panzersperren bemannen; ich fuhr daher nach Burgdorf, zur Information.

Die Straßen waren bereits mit ostwärts strömenden Flüchtlingen gefüllt. In Burgdorf herrschte große Aufregung. Körbe und Hausrat wurden in die Keller geschleppt. Ich sprach mit den Volkssturmführern und dem Kreisleiter; die Lebensgeister schienen bereits aus ihnen gewichen zu sein. Es wurden noch Befehle zum Widerstand und insbesondere zum Abschuß von Panzern ausgegeben, doch mehr pro forma, denn in Nebenzimmern wurde bereits gepackt. Ich brachte kurz meinen Einspruch gegen jede Vergewaltigung der Gefangenen vor und fand auch keine Neigung dafür.

Die niedersächsischen Bauern beginnen vernünftig zu werden, wo es um ihre Höfe geht. Freilich ist es noch immer höchst gefährlich, zum Ausdruck zu bringen, daß man sie erhalten möchte, und mancher Bürgermeister, der das versuchte, wurde an die Wand gestellt. Ich denke indessen, daß ich mich um die alten Sitze nach besten Kräften bemüht habe. Es kam mir dabei zugute, daß niemand mir Furcht unterstellt.

In zwei, drei Tagen werden wir in unserer Feldmark die fremden Truppen sehen. Seit den napoleonischen Kriegen wiederholt sich dieses Schauspiel zum ersten Male, wenn man von 1866 absehen will. Bei dieser Wende fehlt mir Ernstel sehr.

Kirchhorst, 7. April 1945

Sonniger Morgen nach kühler Nacht. Große Kolonnen von Gefangenen marschieren nach Osten fort. Tiefflieger grasen die Straße ab; man hört die rollenden Salven der Bordwaffen. Weiter vorn scheint es getroffen zu haben; ein Rudel von Reitpferden galoppiert mit wehenden Mähnen und leeren Sätteln zurück. Hin und wieder treten Gefangene ein, um Deckung zu suchen. So wird die Scheune von einem Trupp Russen überflutet, der sich über einen Haufen von Mohrrüben hermacht. Perpetua teilt ihnen Brotschnitten aus. Dann Polen — ich frage einen von ihnen, ob er gleich bis zur Ostgrenze weitermarschieren will:

»O nein, erst in einem Jahr. Erst muß Russe weg.«

Es deuten sich bereits die neuen Konflikte an.

Gleich nach dem Essen ertönt die Stimme des Rundfunksprechers:

»Die Panzer setzen ihren Marsch nach Nordosten fort und bedrohen nunmehr die Gauhauptstadt.«

Die Straße wird leer. Man sieht Bauernwagen ins Moor fahren; die weißen und roten Betten leuchten weithin. Auch Nachbar Lahmann hat angespannt — »der Pferde wegen« — er selbst will noch aufs Feld, Kartoffeln setzen gehen.

Nachmittags Radieschen »gestupft«, geschlafen und den Wood beendet, während hin und wieder Flüchtlinge einsprachen. Bin leider stark erkältet, da ich die gestrige Fahrt bei Regen unternahm. Ich notiere das weniger der Unbequemlichkeit wegen, als weil ich in solchen Situationen der äußersten Schärfe der Beobachtung bedarf.

Die Lage ist sonst nicht unangenehm. Parteibefehle, Lebensmittelkarten, Polizeivorschriften verloren ihre Gültigkeit. Auch stellte der Hannoversche Sender seine Arbeit ein. Die Stimmen, die jahrelang in falschem Pathos schwelgten, verstummen in der Stunde der Gefahr, in der die Bevölkerung dringend auf Lageberichte angewiesen ist. Selbst Luftwarnungen ertönen nicht mehr.

Kirchhorst, 8. April 1945

Ruhige Nacht. Ich hatte Chinin genommen, worauf sich die Grippe etwas milderte. Zuvor hatte ich einige von Turgeniews Jagdgeschichten gelesen, die ich seit langem schätze, obwohl mich die Pariser Luxusflinte stört, die er in diesen Wäldern spazierenführt.

Geburtstag meines lieben Vaters, der nach dem Ausgang dieses Krieges und nach dem Bilde der neuen Welt, das er bringen würde, so wißbegierig war. Doch hat er ihn gewiß erfahren — ich denke da an den schönen Ausspruch von Léon Bloy, nach dem der Geist im Augenblick des Todes Geschichte in der Substanz erlebt.

Die Engländer sollen bei Pattensen, auch schon bei Braunschweig und an der Küste stehen. Immer noch verlassen Flüchtlinge die Stadt.

Nachmittags schwere Sprengungen im Umkreis; gewaltige Rauchwolken stiegen in der Gegend von Winsen an der Aller auf. Demgegenüber ist es sehr angenehm, daß sich der Druck, der die Parteiherrschaft über zwölf Jahre lang begleitete und den ich atmosphärisch selbst während des Vormarschs durch Frankreich spürte, in Rauch auflöst.

Abends Geschützfeuer, etwa bei Herrenhausen, mit aufleuchtenden Sprengpunkten.

Kirchhorst, 9. April 1945

Wieder Chinin. Während der Nacht war die Straße überfüllt von Soldaten, die ungeordnet zurückfluteten. Ein junger Unteroffizier trat ein; Perpetua rüstete ihn mit einem Hut und einem Regenmantel aus.

Vormittags kam Dr. Mercier von der Weser zurück. Ich schenkte ihm einen Durchschlag der Friedensschrift.

Während des ganzen Tages ertönte in unserer weiten Moor- und Bruchlandschaft bald hier, bald dort Geschützfeuer. Man hat den Eindruck, daß der Amerikaner sich in sie einfiltriert wie in ein Stück Fließpapier.

Nachmittags verbreiten sich Gerüchte, daß wir eingekesselt sind. Abends ganz in der Nähe Pistolen- und Gewehrschüsse.

Kirchhorst, 10. April 1945

Unruhige Nacht. Nach Tagesanbruch beginnen bei dichtem Nebel die Steller Geschütze zu schießen, in schnellen, knallenden Salven, am Hause vorbei. Seine Bewohner stürzen, mehr oder weniger bekleidet, in den Garten und suchen den Bunker auf. Ich schreibe dies im Arbeitszimmer während neuer Salven, unter denen das Haus wie ein Amboß unter den Schlägen eines Schmiedehammers erdröhnt.

Spät bricht die Sonne durch. Nachmittags kommen zwei amerikanische Panzerwagen von Neuwarmbüchen her in das Dorf gefahren, nehmen vier Flaksoldaten gefangen und kehren wieder um. Auch hört man, daß in Schillerslage, in Oldhorst und an anderen Orten Panzer auftauchten. Die Steller Batterie beschickt den Ortsrand mit Panzerfaustschützen und setzt das Feuer fort. Noch in der ersten Hälfte der Nacht hört man ihr Hämmern und sieht die leuchtenden Geschosse in Richtung auf Großburgwedel über das Haus fliegen. Später lebhafte Feuergefechte in den Wäldern um Colshorn.

Kirchhorst, 11. April 1945

Beim Morgengrauen werden wir durch das Rollen von Panzern geweckt. Die Steller Geschütze treten nicht ins Gefecht. Es heißt, daß ihre Besatzung sich in der Nacht zerstreute, nachdem sie mit den letzten Schüssen ihre Kanonen sprengte und ihren Feldmeister, der in Zivil entfliehen wollte, umbrachte. Das war der Mann, der über die Einebnung der Gefangenenlager sann. Nun liegt seine Leiche im Spritzenhaus.

Um neun Uhr kündet ein gewaltiges, sich immer mehr verstärkendes Mahlen die Ankunft der amerikanischen Panzer an. Die Straße ist menschenleer. Der übernächtige Blick

sieht sie noch kahler, luftleer, im Morgenlicht. Ich bin in diesem Landstrich, wie schon so oft im Leben, der letzte, der Kommandogewalt besitzt. Gab gestern den einzigen Befehl in diesem Zusammenhange: die Panzersperre zu besetzen und dann zu öffnen, wenn die Spitze sichtbar wird.

Wie immer in solchen Lagen spielen sich indessen, wie ich durch Beobachter erfahre, unvorhergesehene Dinge ab. Die Sperre liegt im »Lannewehrbusch«, der alten Landwehr, an einem Waldstück, das mein Vater einst erwarb. Dort erscheinen zwei Unbekannte und stellen sich mit Panzerfäusten am Waldrand auf. Sie werden gesehen und bringen die Spitze ins Stocken, da geraume Zeit verfließt, ehe man sie durch vorgeschickte Schützen entwaffnet und gefangennimmt.

Dann kommt noch ein einsamer Wanderer und bleibt unweit der Sperre an einem Waldweg stehen. Im Augenblick, in dem der erste graue Wagen mit dem fünfzackigen Stern erscheint, entsichert er eine Pistole und schießt sich durch den Kopf.

Ich stehe am Fenster und blicke über den noch kahlen Garten auf die Chaussee hinaus. Das mahlende Getöse nähert sich. Dann gleitet langsam, wie ein Augentrug, ein grauer Panzerwagen mit leuchtendweißem Stern vorbei. Ihm folgen, dicht aufgeschlossen, Kriegswagen in ungeheurer Zahl, die Stunden um Stunden vorüberziehen. Kleine Flugzeuge überschweben sie. Das Schauspiel macht einen hochautomatischen Eindruck in seiner Verbindung von militärischer und mechanischer Uniformität — als rollte eine Puppenparade vorbei, ein Zug von gefährlichen Spielzeugen. Zuweilen pflanzt sich ein Halt durch die Kolonne fort. Dann sieht man die Marionetten, wie vom Faden gezogen, vornüberschwanken, während sie sich beim Anfahren wieder zurückneigen. Wie immer unser Blick sich an gewisse Einzelheiten heftet, so fallen mir besonders die zum Funken ausgeschwenkten Ruten auf, die über den Panzern und ihren Begleitfahrzeugen wippen: sie erwecken in mir den

Eindruck einer magischen Angelpartie, vielleicht zum Fange des Leviathans.

Ununterbrochen, langsam, doch unwiderstehlich wälzt sich der Strom vorbei, die Flut von Männern und Stahl. Die Mengen von Sprengstoff, die ein solcher Heereszug bewegt, umgeben ihn mit einer furchtbaren Ausstrahlung. Und wieder, wie schon 1940 auf den Vormarschstraßen um Soissons, empfinde ich den Einbruch gewaltiger Übermacht in eine völlig zerschmetterte Region. Und auch die Trauer kehrt wieder, die mich damals schon ergriff. Wie gut, daß Ernstel das nicht sieht; es hätte ihn zu sehr geschmerzt. Von einer solchen Niederlage erholt man sich nicht wieder wie einst nach Jena oder nach Sedan. Sie deutet eine Wende im Leben der Völker an, und nicht nur zahllose Menschen müssen sterben, sondern auch vieles, was uns im Innersten bewegte, geht unter bei diesem Übergang.

Man kann das Notwendige sehen, begreifen, wollen und sogar lieben und doch zugleich von ungeheurem Schmerz durchdrungen sein. Das muß man wissen, wenn man unsere Zeit und ihre Menschen erfassen will. Was ist Geburtsschmerz, was ist Todesschmerz bei diesem Spiel? Vielleicht sind beide identisch, wie ja der Sonnenuntergang zugleich auch Sonnenaufgang für neue Welten ist.

»Besiegte Erde schenkt uns die Sterne.« Dies Wort wird räumlich, geistig und überirdisch in unerhörtem Sinne wahr. Die äußerste Mühe setzt ein äußerstes, noch unbekanntes Ziel voraus.

DIE HÜTTE IM WEINBERG

JAHRE DER OKKUPATION

Kirchhorst, 11. April 1945

Nun kommen unangenehme Dinge: Patrouillen, die Waffen suchen und den Wein mitnehmen, Quartiermacher, die ganze Häuser beschlagnahmen und von dem unseren den unteren Stock, der unverzüglich geräumt werden soll. Ich sehe mich also gezwungen, die Bibliothek auf den Boden zu schleppen, wobei mir die Kinder wie ein Ameisenschwarm mit Waschkörben beistehen.

Die Kinder sind guter Laune; sie haben eine Flasche Wermut ergattert, sitzen heimlich beisammen und nippen davon. Offenbar empfinden sie die Erschütterung der Hausordnung als angenehm. Ich hörte sie in den vergangenen Wochen sagen: »Wenn morgen die Bomber kämen, das wäre fein.« Sie brauchten dann nicht zur Schule zu gehen.

Im Dorf hört man das Gackern von Hühnern, denen die Hälse abgedreht werden. Eine Panzerabteilung biegt ein und fährt auf des Nachbarn frischbestelltes und frühlingsgrünes Feld. Im Nu ist es zu einer schwarzen Tenne gewalzt. Auf der Straße rollen in endloser Kette von Negern gesteuerte Lastwagen. Ich beobachte den nach Osten sich wälzenden Heereszug von einer Ecke des Friedhofs aus. Neben mir steht der neunjährige Sohn einer Flüchtlingsfrau. Er sieht mich mit altklugen Augen an und sagt:

»Vor denen habe ich Angst.«

Dabei deutet er auf die Fahrer, die wie schwarze Puppen dahingleiten.

Kirchhorst, 12. April 1945

Die Nacht verlief ohne Zwischenfall. Am Morgen war der Kirschbaum im Garten aufgeblüht.

Die Amerikaner halten Haussuchungen. Die polnischen, mit dem Ort vertrauten Gefangenen dienen ihnen dabei als Aufspürer. Ich beobachte, wie sie beim Nachbarn einen frisch aufgeschütteten Sandhaufen durchwühlen und mit Stangen ausloten. Die Arbeit bleibt vergeblich; das Eingeschlachtete war zwar darunter, aber unter den gewachsenen Boden versenkt. Wo es um die Wurst geht, wird der Bauer scharfsinnig.

Dafür entdecken sie im Stroh der Scheune ein Gewehr, dessen sich dort wahrscheinlich ein deutscher Landser entledigt hat. Daraus erwächst große Aufregung. Perpetua wird von der geängstigten Frau gerufen, um zu erklären, was es mit dem Funde auf sich hat, während der Nachbar schon in den Wald geflohen ist.

Soldaten suchen mit magnetischen, an Stangen befestigten Spiegeln den Garten ab. An einer Stelle beginnen sie zu graben und fördern ein altes Hufeisen. Der Anblick dieser Schatzgräber stimmt mich nachdenklich. Ohne Zweifel würden sie jetzt meine Jagdgewehre gefunden haben, wenn ich sie, wie beabsichtigt, in die Frühbeete versenkt hätte. Ich ließ sie aber wohlverpackt in einen entfernten Kartoffelacker eingraben. Die Kriegswaffen habe ich in den Feuerteich geworfen, erst in der Nacht. Ich glaubte eher ein anarchisches Interregnum vorauszusehen als eine glatte Ablösung der Gewalt.

Der Trubel, bei dem man nur Objekt ist, hat etwas Sinnloses. Man gleicht da einer der Breughelschen Figuren, die aus den Fenstern auf allerhand Vorgänge hinabstarren. Ich ging deshalb in die Scheune, um ein wenig zu arbeiten. Ein Soldat, der dort den Hühnerstall revidierte, rief mich an. Die Stimme war unangenehm. Ich trat auf ihn zu und sah im Halbdunkel, daß er einen schweren Revolver gezogen hatte und auf mich richtete. Die Mündung berührte meine Brust. Ich stellte die Heugabel ab, die ich in der Hand hatte. Es wurde ganz still, ja feierlich.

Endlich fragte er mich, was ich hier täte, und ich ant-

wortete, daß ich der Hausherr sei. Darauf sicherte er seine Waffe und steckte sie wieder ein. Es war das zweitemal in meinem Leben, daß ich bei einem solchen Anlaß die Mündung gefühlt habe. Schon 1918 hatten Spartakisten, die bei uns das Haus absuchten, mich auf diese Weise begrüßt. Beide Male bezeichnete die Berührung den Übertritt in einen neuen Raum. Wieder empfand ich jene höchst gespannte Aufmerksamkeit, das Horchen in die Stille hinein.

Perpetua führt inzwischen den Haushalt wie ein Kapitän sein Schiff, das mit Schlagseite auf den Wellen treibt. Hier werden große Teile des Zaunes abgerissen und verheizt. Im Holzstall sind übrigens die Weinkisten versteckt. Dort veranstaltet eine der auf der Wiese lagernden Gruppen ein Preisschießen, bei dem die jungen Obstbäume als Ziel dienen. Unbekannte Flüchtlinge kampieren im Garten und auf den Hausfluren. Dazwischen kommen Leute aus den Dörfern mit ihren Nöten. Immer noch und ohne Lücke braust auf der Straße der Panzersturm vorbei.

Kaum hat die Hausfrau von meiner Begegnung in der Scheune vernommen, als sie mir Stubenarrest erteilt. Es ist wohl besser so. Ich ziehe mich also in die Mansarde zurück, die ganz mit Büchern vermauert ist. Nur ein Fensterchen, das Bett und der Schreibtisch sind noch frei. Unten ist Wallensteins Lager: Lautsprecher verkünden Siegesnachrichten; Patrouillen bringen Gefangene ein, die sie im Moor mit Hunden aufspürten. Ein deutsches Flugzeug wirft Bomben ab.

Es gehört zu den Eigentümlichkeiten der Hausfrauen, daß ihr Eifer mit den Anforderungen wächst, die an sie gestellt werden. In ungewöhnlichen Lagen kann er sich zur Bravour steigern und um sich greifen wie ein Element. Das hat mich schon manchmal erstaunt. So frage ich mich auch hier am Fenster, ob es heute wirklich nötig ist, die alten Kleidungsstücke aus den Schränken und Koffern zu holen und auszuklopfen, was ihnen zwar gut tut, aber sicher noch Zeit hätte. Ich sehe Perpetua damit beschäftigt, die Uni-

formstücke auf die Leine zu hängen, die General Löhning der Luftangriffe wegen bei uns eingelagert hat. Die roten Streifen an den Hosen leuchten weithin. Sie blickt nach oben, und ich schüttele den Kopf. Aber die Soldaten, die sich in der Sonne räkeln, lachen dazu.

Ich beobachte den Posten, der das Haus bewacht. Er sitzt salopp in einem Korbsessel. Aber er hält sein Gewehr wie ein Jäger auf dem Anstande. Um den Kommandeur, der aus- und eingeht, wird kein Aufhebens gemacht, außer daß er mit »Sir« angeredet wird, und zwar offenbar mit Respekt.

Ich benutze den Aufenthalt, um Rückert zu lesen, den ich bislang vernachlässigt habe, dazwischen Karl Hönn »Augustus und seine Zeit«. Zuweilen schiebt sich als flüchtige Vision der Anblick des Revolvers in die Lektüre ein. Das grobe Stückchen Eisen hatte zu wenig zu schaffen mit meinem Wesen, um es in Wahrheit zu bedrohen.

Kirchhorst, 13. April 1945

In aller Frühe zogen die Amerikaner ab. Sie ließen das Dorf halbverwüstet zurück. Wir sind erschöpft wie Kinder von einem Jahrmarkt mit seinen Menschenmassen, Schüssen, Geschrei, Schaubuden, Schreckenskabinetten und Musikzelten.

Ich unterhielt mich darüber am Vormittag in der Schule mit einer Gruppe von Dörflern und Flüchtlingen, die sich nach dem Unwetter dort versammelt hatte, halb animiert, halb taumelig, in einer Stimmung, wie sie der Berliner als »durchgedreht« zu bezeichnen pflegt. Die Meinung war, daß wir noch gut davongekommen sind. In anderen Orten, etwa beim Bahnübergang von Ehlershausen, wo die Hitlerjugend einen Panzer abschoß, soll es anders aussehen. Günstig war vor allem, daß die Flakabteilung in der Nacht vor dem Einmarsch das Feld räumte, nachdem sie ihre Geschütze in die Luft gesprengt hatte. Verhandlungen zwi-

schen Partei, Wehrmacht und Volkssturm hatten die letzten Tage ausgefüllt. Ich hatte hier außer mit meiner Grippe mit dem Kreisleiter zu tun und wurde von Löhning informiert über das, was bei der Gauleitung vor sich ging. Als dann die Partei nach Holstein abrückte, wurden die Dinge einfacher. Ich sollte mit meinen Bauern zur Deckung des Rückzugs noch zwei, drei Panzer abschießen.

Bei dieser Gelegenheit wurde mir wieder deutlich, daß der Krieg auch eine Theaterseite besitzt, die nicht aus den Akten, geschweige denn aus der Geschichte zu erfahren ist. Es gibt da, ähnlich wie im Privaten, Motive, die sich in Unterströmungen bewegen und kaum je hervortreten. Man beschießt eifrig die Gegend, um Geräusch zu machen und die Munition loszuwerden, und kann dann nach den alten Mustern sagen, daß man sich »bis zur letzten Patrone« verteidigt hat. Man hält die Stellungen bis zu dem Augenblick, in dem noch ein Entweichen möglich ist, frisiert die Meldungen und verschwindet wie durch Zauberei. Ich wußte natürlich, was die Leutchen vorhatten, während wir über die Verteidigung verhandelten, hütete mich aber, es merken zu lassen, denn es gibt Lagen, in denen man einander goldene Brücken bauen soll. Außerdem wird bei solchen Partien zwischendurch immer wieder einmal Trumpf gezogen, daß heißt, man läßt den erschießen, der zu früh die Karten zeigt. Das schafft den nötigen Respekt beim Abgang; man hat es auch hier wieder gesehen.

Um es mir vor Augen zu führen, kehrte ich auf dem Weg zur Schule im Spritzenhaus ein, den Leichnam zu betrachten, der dort auf dem Zementboden liegt. Das Gesicht war entstellt wie durch einen schweren Sturz oder Schlag. Der Rock war geöffnet; unter der linken Brustwarze leuchtete bläßlich die kleine Wunde des Einschusses. Der herkulische Mann war gefürchtet gewesen; er hatte am Abend noch eine Brandrede gehalten und war dann in der Nacht in Zivil aus dem Hause getreten, um sich zu entfernen und unterzutauchen, wie jetzt wohl zahllose andere. Seine Unter-

gebenen, nun Werwölfe, hatten ihm aufgelauert; sie erschossen ihn nach kurzem Wortwechsel. Was sie betrifft, so war das ein Abstoß: um sich zur Anarchie zu wenden, beginnt man mit einer Untat, einem Morde, nimmt Blutschuld auf.

Auf dem Friedhof traf ich den Totengräber, der hart am Zaun das Grab schaufelte. Er fragte mich, ob es tief genug sei. Dann kam er auf den Selbstmord eines der Machthaber zu sprechen, von dem er gehört hatte. »Nu is hei dode, das dicke Speckgesicht.« Er sagte das mit dem behaglichen Lächeln des kleinen Mannes, der sich in Sicherheit fühlt. Diese Leute sind wie das Gras unter den Eichen, leicht niedergetreten und leicht sich wieder aufrichtend. Der Sturz der Mächtigen ist immer ein Fest für sie.

Im Dorf und im weiteren Umkreis ist kein Haus zerstört. Auch stehen, wie ich höre, die Brücken über dem Kanal und über der Leine noch, was ohne Zweifel Löhning zu verdanken ist. Der Gauleiter verschwand über Nacht, nach blutrünstigen Kundgebungen, in denen er die Bevölkerung zum Widerstand bis auf das Messer ermahnt hatte.

Nicht alles ist also eingetroffen, was zu befürchten war. Das war auch das Gefühl, das bei der Unterhaltung im Schulhaus vorherrschte. Im einzelnen freilich kam Betrübliches heraus. Manches erinnerte an Kinder, die man ohne Aufsicht in den zoologischen Garten läßt. Da wird Zerstörungseifer wach. So wurden die Autos, die auf den Straßen oder in den Scheunen standen, in ihre Teile zerlegt. Vorräte, die ausgegraben oder in den Verstecken gefunden wurden, fielen sinnloser Vernichtung anheim. Sie wurden mit Benzin übergossen und verbrannt. Dazu mag die Mikrobenfurcht beitragen, die zur Manie gesteigert ist. Der alte Haustein berichtete, wie es um seinen Schinken gegangen war:

»Herr Jünger — ek was dazwischen«, womit er sagen wollte, daß es zum Handgemenge gekommen war.

Man hört von Vergewaltigungen in den umliegenden Orten, wie etwa in Altwarmbüchen, wo ein vierzehnjähriges Mädchen, das von einem Neger angefallen wurde, darnieder-

liegt. Mir fielen die altertümlichen Wendungen auf, in denen die Versammelten davon sprachen; so sagte einer: »Sie haben die Frauen unter sich gebracht.«

Indessen erfordert die Gerechtigkeit hinzuzufügen, daß wir im allgemeinen und besonders hier im Hause nach dem ersten Trubel gute Erfahrungen gemacht haben. Der Kommandeur der Panzerabteilung, ein ritterlicher Mann, ließ keine Unordnung in seinem Umkreis aufkommen. Ich schenkte ihm meine Scheibenpistole, die mir doch nicht mehr dient. Und auch mit seinen Leuten durften wir zufrieden sein. Bevor sie im Morgengrauen abrückten, fegten sie das Haus. Und als Perpetua in die Küche kam, fand sie dort einen Gabentisch mit Kaffee, Konserven und Zigaretten aufgebaut.

Was soll man also sagen zu dem, was man in diesen Tagen hörte und sah? Menschen zogen an uns vorbei. Damit ist alles erklärt.

Im Garten blühte die große Kaiserkrone auf.

Kirchhorst, 14. April 1945

Bedrohlich nach diesem ersten Schub der Angriffstruppen werden jetzt die russischen und polnischen Gefangenen, die man in kleinen Gruppen die Straßen bevölkern sieht. Sie dringen plündernd in die Höfe ein, vor allem auf der Suche nach Schlachtvieh, geistigen Getränken und Fahrrädern. Demgegenüber halten die Franzosen sich zurück, als die Elite der Gefangenen, und greifen sogar ein. Die Amerikaner nehmen für die Bevölkerung Partei, weshalb auch die Bauern mit Ungeduld der Einsetzung örtlicher Polizei in den Dörfern entgegensehen. So hat es doch seinen Vorteil, wenn man, statt mit einem einzigen Gegner, mit einer Koalition zu schaffen hat.

In solchen Tagen lernt man zu und würde noch viel mehr lernen, könnte man sich über den Schmerz hinwegsetzen. Das freilich würde nur der Schärfe, nicht aber der Tiefe

der Betrachtung dienen, denn der Schmerz trägt ungeahnte Erfahrungen hinzu.

Durch folgende Gesichtspunkte läßt sich das Feld abstekken:

1. Den morphologisch-historischen. So sah und sieht es auf und neben den Vormarschstraßen aus. Hier ergänzt sich der Einblick von der anderen Seite, den ich in Frankreich, in Belgien, in Luxemburg tat. Das vierte Kapitel des »Simplizius Simplizissimus« gibt das Modell dafür.

2. Den moralisch-theologischen. Es handelt sich um Kollektivverhältnisse, und zwar

a) der Täter. Sie zahlen einander heim,

b) der Leidenden. Sie nehmen an Schuld und Schicksal der Gemeinschaft teil, indem sie mitleiden. Ihr Leiden wirkt um so stärker, je ungerechter sie getroffen werden; das bringt das echte Gewicht in die Waagschale.

Im übrigen war es ein schöner Frühlingstag. Wenn ich zurückblicke, will es mir scheinen, daß ich in Abschnitten der Anarchie nicht nur besonders heiter war, sondern auch besser arbeitete. Ich muß das schon früh, schon als Kind gewußt haben, daher wohl auch die Sehnsucht nach den Urwäldern. Die ungeheure Last, der atmosphärische Druck der Zivilisation verschwindet dann. Die Dinge werden gefährlicher, aber auch einfacher. Die Gedanken verlieren ihre Verbrämungen. Das Leben wird üppiger; Vorräte, selbst Lebensmittel, strömen zu.

So saß ich denn oben zwischen Teppichen und Büchern wie in einem Wüstenzelt und vertiefte mich in meine brasilianischen Aufzeichnungen. Neben mir stand eine Flasche von dem Burgunder, den Löhning hier eingelagert hat. Es wäre sträflich, wenn man einen solchen Tropfen in die Hand der Leute aus Kentucky fallen ließe; der Freund wird das billigen. Damit ich nicht müde wurde, kamen zuweilen Perpetua oder Louise mit ungemein starkem Kaffee, dem Gastgeschenk der Amerikaner, herauf.

Draußen im Sonnenschein erfreute mich der Anblick der Hühner, die ich zählte, während ich sie fütterte. Wirklich, sie waren alle noch da. Dann stellte ich mir einen Stuhl in den Garten, um die Nähe der Kaiserkrone zu genießen, die herrlich in Blüte steht. Die Glocken unter den grünen Hochblättern leuchten in einem reifen Orange, das hellrote Adern durchglühen wie Blut die Haut einer maurischen Tänzerin. Kristallklarer Honig tropfte von ihnen ab.

Die Lilien bilden eine königliche Familie, ein fürstliches Geschlecht. Worauf mag sich die große Tröstung gründen, die Spendung, die uns die Blumen mitteilen? Ich sann darüber nach. Sie ist gewiß einmal tellurisch-erotisch, da Blüten die Liebesorgane, die Liebestriebe der Mutter Erde sind. Die Blumenhochzeit ist vollkommen, selbst höchste tierische Pracht reicht nicht hinan. Es scheint, daß kosmische Gesetze sich in unmittelbarer Reinheit, ja paradiesisch ausdrücken. Vielleicht ist das Verhältnis zwischen Sonnen und Planeten ein ähnliches. Wer kennt die Kräfte, die sie aufeinander ausüben?

Sodann liegt in der Betrachtung der Blütensterne auch ein geistiger Genuß. Sie schweigen so tief, so überzeugend, so gleichnishaft. In jedem Bauerngarten, an jedem Feldrain leuchten Mosaiken und Bänder von Bilderschrift. Wo ahnt man so deutlich die Möglichkeit, die Existenz von höheren Welten als der unseren? Es ist göttlicher Nektar, ist Wein der Ewigen Jugend, der in diesen Kelchen strahlt.

Kirchhorst, 15. April 1945

Die Kirsch- und Birnenbäume blühen. An der Küste klingen starke Kanonaden ab. Wir sind vollkommen abgeschnitten; Strom, Licht und Wasser fehlen, ebenso Post, Zeitungen und Nachrichten. Sie werden durch das unheilvolle Gerücht ersetzt.

Immer noch herrscht ein Gefühl der Unwirklichkeit vor. Es ist das Erstaunen von Menschen, die aufrechtstehen,

nachdem ein schweres Rad durch sie hindurch und über sie hinweggegangen ist. Vielleicht ist das ein Trugbild — auch im Felde sah ich manchen noch eine Weile stehen, der tödlich getroffen war.

Einzelheiten: Wurst, Speck und Schinken wurden im allgemeinen geachtet, wenn sie offen aushingen. Wo sie vergraben gefunden wurden, zerstörte man sie sogar mutwillig. Hinsichtlich meiner Papiere war ich kaum in Sorge; sie ruhen seit langem an einem sicheren Ort. Es ist gar nicht so einfach, ein Versteck zu finden, das sowohl der List der Menschen als auch den Unbilden der Witterung entzogen ist. Daher erscheint es fast wunderbar, daß so viel alte Bücher und Pergamente auf uns gekommen sind.

Einem Arbeiter, der hier vorüberfuhr, wurde von streunenden Polen das Fahrrad geraubt, wie es üblich geworden ist. Eine amerikanische Streife, die dazukam, griff ein und gab ihm sein Eigentum zurück. Er bedankte sich und wollte, wie er es gelernt hatte, sich mit »Heil Hitler« verabschieden. Nun wurde er verprügelt, und man nahm ihm sein Rad wieder ab. Das sind die Schattenseiten der Disziplin.

Zug für ein Lustspiel: Zum Nachbarn Pinkvoß kam ein Amerikaner, reichte ihm ein Glas Wasser und forderte ihn zu trinken auf. Pinkvoß glaubte, er solle vergiftet werden, und wehrte mit beiden Händen ab. Darauf führte ihn der Soldat zur Pumpe, ließ ihn dort frisch einschenken und vorkosten — er hatte nämlich seinerseits vermutet, daß der Brunnen vergiftet sei.

Auf diesem Mißtrauen zwischen Menschen bauen die Tyrannen ihre Herrschaft auf.

Kirchhorst, 16. April 1945

Wenn man, wie wir, in solchen Zeiten an einer der großen Durchzugsstraßen wohnt, hat man die Unannehmlichkeiten aus erster Hand. Gefährlicher indessen ist es, abseits in einsamen Villen oder entlegenen Gehöften zu hausen, die zwar

fernab der Heeresstraßen liegen, jedoch dem Spürsinn der Marodeure nicht entgehen. Da spielen sich dann grausige Dinge ab.

Ein niedersächsischer Bauer auf seinem Hof, auf dem fremde Truppen ihr Wesen treiben, bietet ein betrübliches Schauspiel dar. Das ist der alte König inmitten der plebiszitären Menge, die sich über ihn belustigt, während sie ihn ausplündert.

Ich hause jetzt oben in Ernstels Zimmer und lese in Büchern, die er hinterlassen hat. Er sah der Beschäftigung mit geistigen Dingen mit solcher Lust entgegen, besonders dem Studium der Geschichte, dem er zustrebte.

Hier fand ich auch alle meine Briefe an ihn, die er in einer Mappe gesammelt hat. Ihre Lektüre belehrt mich schmerzhaft, daß jeder Brief, den wir an einen unserer Nächsten schreiben, Teil einer großen Aufgabe ist. Wären wir doch immer, wenn wir die Feder ansetzen, uns dessen bewußt. Wie jeder schon im Leben seinen Totenschädel im Haupte trägt, so führt auch jeder seine Qualität als dereinst Toter mit sich — die Substanz zukünftiger Andachten.

Kirchhorst, 17. April 1945

Das Buch Esther — ein Prunkstück in Herodots Manier. Ich lese es immer gern. Es führt in die ganz alten Reiche wie in eine Totenkammer ein.

Auch der König Ahasveros konnte die Juden nicht ausrotten. Es läuft immer auf eine Beschneidung hinaus, und damit auf eine Stärkung, auf neuen Ausschlag am alten Stamm. Getauften Völkern fehlt dieses zähe Harren durch die Jahrtausende. Das ist das Geheimnis der ehernen Schlange, ist irdische Unsterblichkeit.

War unsere Verfolgung nun die letzte Wehe vor dem Erscheinen des Zweiten Messias, des Paraklet, mit dem das Zeitalter des Geistes beginnen soll? Es ist unmöglich, daß solche Opfer nicht Frucht tragen. Ist das Licht, das auf den

höchsten Gletschern zu glühen beginnt, der Abglanz der Mordbrände? Oder ist es die Morgenröte eines großen Gestirns, das aufgehen will? Beides vielleicht, denn was sind Auf- und Untergang im Absoluten? Bezeichnungen menschlicher Standorte.

Unter den Jüdinnen muß es eine Flor extra fina geben, zur Betörung der Machthaber, der Herren der Welt. Hierher gehören Esther, Judith, Salome, Berenike und andere. Gewiß trat dieser Schlag, physischen und geistigen Reiz auf unerhörte Art verbindend, auch in unsere jetzigen Händel ein, wenngleich verborgener. Was Gold bei den Metallen, das müssen sie im Reich der Sinne sein. Delilas Schere in feinsten Ausführungen. Esther wurde, ehe sie sich dem Ahasveros vorstellte, ein volles Jahr gerüstet — sechs Monate mit Balsam und Myrrhe und sechs Monate mit Spezerei. Das sind verlorengegangene Kenntnisse.

Das gewaltige Treiben auf der Straße dauert an. Geschütze, Panzer, Tankwagen rollen vor, auch riesige Pontons, wohl für den Elbübergang. Dort wird man den Russen die Hand reichen. Gefangene werden zurückgeführt. Das ist besonders schneidend, die eigenen Leute und die fremden Bewaffneten dabei.

Wir leben ohne Nachrichten. Es heißt, daß Roosevelt gestorben ist und Göring sich erschossen hat. Die Plünderungen im Lande dauern an.

Kirchhorst, 18. April 1945

Die Lesung des Buches Hiob, mit der ich heute begonnen habe, ist immer nützlich, in guten Tagen zur Warnung, in schlechten zum Trost. Statt der lächerlichen Vergleiche, die man uns in der Prima als Aufsatzthemen stellte, hätte man uns einmal Faust und Hiob konfrontieren lassen sollen oder Tat und Leid in ihren Verschränkungen. Ich merke immer mehr, wie sehr es uns an Lehrern fehlte, und darf

von Glück sagen, daß ich wenigstens an Büchern nie Mangel litt.

Die Bauern sind wieder auf dem Feld. Auch ich setze die Arbeit fort — im Garten, an der Sammlung und am Schreibtisch, während draußen der Motorensturm andauert. Wir sind uns aber bewußt, daß wir zu jeder Stunde aus dem Hause gesetzt werden können, beraubt und ausgeplündert bis aufs Hemd.

Der amerikanische Oberkommandierende verbietet seinen Truppen das »Fraternisieren« mit den Deutschen — das ist uns auch lieber so.

Kirchhorst, 20. April 1945

Weiter im Hiob. Mehr erfaßt keine Philosophie; der Schmerz ist der tiefste Goldgräber.

Dazwischen las ich die Erinnerungen der dänischen Gräfin Ulfeld, die sie unter dem Titel »Jammers Minde« hinterließ. Lange und schwere Gefangenschaften wie die ihre im Blauen Turm weisen auf horoskopischen Einfluß hin, auf zwingenden Bann. Er kann unmittelbar, durch Unstern, wirken, oder er schafft sich charakterologische Hilfsmittel. Diese sind sekundär, denn das Gefängnis steht sowohl Schuldigen wie Unschuldigen offen; und es können Tugenden wie Laster zur Haft führen.

Fesseln kommen vor allem den unbeherrschten Lebenstrieben zu. Das liegt auf der Hand hinsichtlich der Kriminalität. Es gilt aber auch, wie etwa bei Casanova, Sade, Schubart, Trenck, für die erotische Welt. Zu dem mit ihr verbundenen Reisefieber sind Fesseln das Pendant, auf das, glaube ich, Weininger zuerst hingewiesen hat. Don Juan muß wie ein Verfolgter den Schauplatz wechseln; Kant kam kaum je aus Königsberg heraus. Am wenigsten bedroht sind ausgeglichene Naturen; auch ist für sie die Haft erträglicher.

Maxime: Was uns an inneren Fesseln mangelt, wird uns

von außen auferlegt. Daher ist das Titanische in uns besonders gefährdet; Prometheus ist der größte Gefangene. Das ist einer der Gründe, aus denen heute die Gefängnisse zunehmen. Sie gehören zur Ausstattung des technischen Kollektivs wie die Klöster zur gotischen Welt. Hierzu auch der Wahnsinn als des Titanengeistes Zwangsjacke.

Draußen geht der Vorbeizug der befreiten Russen und Polen weiter, zugleich die Plünderung. Gestern hatten wir drei Franzosen bei uns, angenehme Leute, wie wir überhaupt jedem, der vorspricht, nach Möglichkeit helfen, sei es mit Nahrung, sei es durch Unterkunft. Das ist nicht nur das menschlich Gebotene, sondern zugleich der beste Riegel, der sich gegen das Geplündert-Werden vorschieben läßt.

In dieser Lage bewährt sich wieder der Vorrang der originalen Arbeit — der Bauer kann weiterschaffen und auch der Autor, nicht aber jemand, der von der Bürokratie, dem Elektrizitätswerk oder anderen Verteilern abhängig ist.

Für den Autor kommt es nicht nur darauf an, die Lage zu erfassen, sondern sie zugleich zu bändigen, sie in einen Spiegel zu bringen, in den sich auch die Schreckensbilder einfügen.

Kirchhorst, 24. April 1945

Die Anarchie und damit die Plünderung schreiten fort. Die Art der Besucher ist mannigfach. Es gibt solche, die höflich um ein Ei vorsprechen; andere kommen nachts bewaffnet und nehmen Geld und Schmucksachen mit. Wieder andere holen den Bauern die Pferde aus dem Stall und stechen das Schlachtvieh ab. Von kleinen Verlusten will ich schweigen, wie davon, daß jeden Abend weniger Hühner in den Stall kommen. Die Hausfrau zeigt sich den Verhältnissen gewachsen, verliert auch nicht den Humor, wenn sie einen von drei Russen begleiteten Neger vor der Türe sieht. Darauf kommt es an. Man muß die Situationen schaffen, nicht annehmen.

Irgendwo müssen bereits Ordnungskräfte walten, denn seit gestern führen die Leitungen Strom. Als ob ein Zauberspruch ein Heer von Heinzelmännchen geweckt hätte, sprangen Licht, Pumpe, Rundfunk mit einem Schlage an. Das Netz ist angeschlossen; die Fische jubelten. Damit erhielten wir auch die ersten Nachrichten. In Berlin wird gekämpft, Bremen und Hamburg werden beschossen, der Bodensee ist von französischen Truppen erreicht. Das Schauspiel wird also ohne neue Ideen bis zum furchtbaren Ende durchgeführt.

Über die Anschauung. In ihren Figuren genießen wir mit- und nebeneinander, was in der Logik nacheinander, als Kette erscheint. Das fiel mir heute im Garten ein, als ich eine tief sammetbraune Schlüsselblume mit gelbem Kelch betrachtete. Der friedliche Genuß, den sie in mir hervorrief, beruhte darauf, daß ihre Farben die sanfte Wärme des gedämpften, gezähmten Feuers ausstrahlten. Gelb war der Herd, braun seine Dämmerung. Ein Scharlachsaum um die gelbe Mitte hätte vermutlich eine lebhaftere, doch unruhigere Heiterkeit erzeugt.

Kirchhorst, 26. April 1945

Erfindungen wie die des Fernrohrs oder des Mikroskops entdecken keine neuen Welten; sie stellen vielmehr die Organe, vielleicht auch nur die Krücken für Einsichten, die ihnen vorausgegangen sind. Daher verwirren sie nicht nur, wie Goethe sagte, des Menschen Sinn, sondern sie können bereits Anzeichen der Verwirrung sein, Ersinnung gläserner Augen zur Entzauberung der Welt. Die äußere Optik folgt der inneren nach, nicht umgekehrt. Wenn man wie Laue auf das Kristallgitter verfällt, muß man schon eine Vorstellung vom Wild besitzen, das durch die Stäbe getrieben werden soll. Das gilt auch für Ausgrabungen. Die Fotografie stellte sich ein, als der Mensch begonnen hatte, fotografisch zu

sehen. Die Raumfahrt muß mit dem Augenblick zusammenfallen, in dem der Globus von *einer* Hand umschlossen wird, nach dem Vorbild des Reichsapfels. Die Grenzen werden in das Universum verlegt. Von einer aufgeladenen Kugel springen nun Funken ab. Der Weltstaat als Masse fordert seine kosmische Antithese; dem mußte kosmisches Denken vorausgehen. Das Unsichtbare findet seinen Abdruck im Gedicht, im Traumreich, und dieses im Sichtbaren. Der Historiker muß diesen Weg zurückfinden, bis zu den Schatzkammern.

Kirchhorst, 28. April 1945

Der Besitzer des großen Gutes, das ich vom Schreibtisch aus erblicke, wurde in der Nacht von polnischen Arbeitern ermordet, weil er ihnen Benzin verweigerte. Es heißt auch, daß er gefoltert worden ist. Dem schloß sich ein Gelage an, dessen Lärm immer noch herüberdringt.

In B. soll man den Ortsvorsteher an ein Auto gebunden und zu Tode geschleift haben. Andere fuhr man fort, indem man sie auf dem Kühler reiten ließ. Beim Gastwirt erschien ein betrunkener Neger und forderte ein Bett mit einer Frau. Da man ihm damit nicht dienen konnte, begab er sich weiter zu Hausteins und trat dort die Türe ein. Er wurde besänftigt durch eine große Pfanne Spiegeleier, die man eilig für ihn briet.

In Höfen, in denen die Männer verschollen oder in Gefangenschaft sind, haben sich Schwärme von Russen eingelagert, die täglich ein Stück Vieh schlachten und schmausen wie die Freier der Penelope. Man sieht sie an den Zäunen in der Sonne stehen, mit ungeheuren Backenknochen und einer Haut, die vom Prassen wie schierer Sammet blüht.

Draußen geht der Motorensturm weiter, zwei Schritt neben der Mauer des Gartens, in dem ich arbeite. Das ist ein Gegensatz, den ich schon oft im Traum gesehen habe,

der Strom und die Blumen am Uferrand. Ich dachte darüber nach, während ich das Unkraut aus einem Beete zog. Dabei kam mit den Wurzeln ein alter Pfennig herauf, den vielleicht einer der längst verstorbenen Pfarrer von der Ausbeute des Opferstockes dort verloren hat. Er trug das springende Pferd als Wappen des Königreichs Hannover und auf der Rückseite das Datum 1837 — ein Schicksalsjahr insofern, als in ihm der blinde König zur Herrschaft kam.

Kirchhorst, 29. April 1945

Heut wurde bekannt, daß Mussolini an der Schweizer Grenze von italienischen Partisanen gefangen, nach einer Art Standgericht erschossen und dann auf niedrige Weise aufgehängt worden ist. Ein ähnliches Schicksal soll Farinacci und anderen Parteihäuptern zuteilgeworden sein. Über Hitler laufen Gerüchte um. Nach einer der Versionen heißt es, daß er »im Sterben liegt«.

Wir kommen jetzt in das Zeitalter des Unterganges der Galba, Otho, Vitellius, der sich in seinen Einzelheiten wiederholt, doch ohne einen Vespasian im Hintergrund. Vitellius wurde am Haken geschleift. Das klang schon früh im Jubel der Volksmassen durch. Wenn nach Heraklit die Zungen der Volksredner scharf, scharf wie die Schlachtmesser sind, so bringt dieser Jubel den Takt der Sicheln und Beile hinzu. Die alten Riegel springen auf.

Ich lese wieder einmal die Affäre Dreyfus, mit der ich mich nie ohne Herzklopfen beschäftige. Hier treten wie an einem von Dämonen ausgeklügelten Modell alle Mächte unserer Epoche in Erscheinung; sie schießen zusammen zu einem vielflächigen Kristall. Dieser Prozeß wird immer bedeutender, je umfangreicher ihn die Geschichte in ihrem Fortschreiten belegt. Wie gleicht das Schicksal des deutschen Generalstabs, nachdem er sich mit den Tribunen eingelassen hatte, dem des Obersten Henry. Drumont, Barrès, die »Libre Parole«. Fundgruben unserer Gemeinplätze.

Kirchhorst, 1. Mai 1945

Flieder und Maiglöckchen blühen. Sie und das Tränende Herz schmückten das Bild des Sohnes; er wäre neunzehn Jahr alt geworden an diesem Tag.

Im Psalm 119, einer Kundgebung des gerechten Lebens, las ich den schönen Vers: »Ich bin ein Gast auf Erden, verbirg Deine Gebote nicht vor mir ... Unterweise mich, so lebe ich.«

In diesem Sinn ist der Tod die mächtigste Unterweisung, die uns zuteil werden kann, auch hören wir dann auf, Gäste zu sein. Wir treten ein in unser Eigentum.

Am Abend wurde durch den Rundfunk Hitlers Tod bekanntgegeben, der dunkel ist wie vieles, das ihn umwebt. Ich hatte den Eindruck, daß dieser Mann, ähnlich wie Mussolini, seit langem nur noch als Marionette von anderen Händen, anderen Kräften bewegt wurde. Stauffenbergs Bombe nahm ihm zwar nicht das Leben, doch die Aura; man hörte das auch der Stimme an. Daß ein solcher Vorstoß, und zwar durch einen Mann von altem Namen, geschehen würde, hatte ich von Anfang an vermutet — und auch, daß er nur wirken konnte, indem er scheiterte. Ich habe das 1939 an der Gestalt Sunmyras im einzelnen ausgeführt.

Es heißt, daß sich der große Mann vergiftet hat. Das würde der Vision widersprechen, von der Ziegler mir, ich glaube 1942, in Paris berichtete. Seine Gattin hatte ihn an einem finsteren Orte liegen sehen, Blut floß aus dem Mund. Jahre vorher hatte sie, zur astronomischen Stunde, den Brand des großen Luftschiffes in Lakehurst gesehen.

Wenn ich an diese Sitzung zurückdenke, erfaßt mich ein unheilvolles Gefühl. Es war im »*Café de la Paix*«.

Wir müssen den Weg, den Comte vorgezeichnet hat, zurückfinden: von der Wissenschaft über die Metaphysik zur Religion. Freilich, bergab war es weniger mühevoll.

Und woran soll man erkennen, daß man sich dem Ziel nähert? An allem — und geistig daran, daß die Ansichten genereller werden, statt spezieller wie bisher.

Kirchhorst, 2. Mai 1945

Im Garten blüht die weiße Narzisse in verwilderten Beständen auf. Sie erinnert mich an meinen Gang durch die Steinfelder von Aïn Diab, wo ich sie im Dezember in dichten Büscheln aus dem Wüstenboden sprießen sah.

Ich fahre in der Durchsicht meiner brasilianischen Aufzeichnungen fort, wobei ich bemerke, daß mein Ohr gegen feinere Pleonasmen empfindlich geworden ist — wie etwa gegen »noch unberührt«.

Dasselbe gilt für geheime Widersprüche, die wie Mikroben aufzuleben beginnen, sowie sich das Auge ein wenig schärft. Die Wendung »einen Beigeschmack gewinnen« ist eigentlich nur statthaft, wenn der Beigeschmack ein guter ist, doch unbedenklich für Federn von mathematischer Diktion.

Der Skrupel sollte indessen nicht an die Grenze vorgetrieben werden, an der die Haarspalterei beginnt. Die Logik geht in der Sprache nicht auf; es wird immer ein Rest bleiben. Man würde die Sprache entkeimen, wollte man ihn ausmerzen. Das Streben nach absoluter Genauigkeit führt auf Irrwege. Dagegen muß der Autor den Unterschied kennen, der zwischen mathematischer und malerischer Genauigkeit besteht.

Als merkwürdig fällt mir auf, daß die Bombennächte, die doch dem Leben in den letzten Jahren eine so bestimmende Note gaben, vergessen wurden, sowie die Amerikaner passiert waren. Die Bevölkerung erinnert sich daran wie an einen Traum. Das wirft ein Licht auf das Illusionäre der Schreckenswelt.

Arbeit, Beschäftigung mit kleinen Dingen gibt nicht nur ein Gegengewicht zum Illusionären, sondern hilft auch, die

Würde zu wahren oder wiederherzustellen, wo sie verletzt wurde. Je mehr sich die Panik steigert, desto erfreulicher wird der Anblick des Mannes, der den Schrecken nicht überschätzt und ihm die Verneigung weigert — in einer atheistischen Zeit wird das nicht leichter, sondern schwieriger. In meiner Kindheit, als ich kaum lesen gelernt hatte, machte eine Geschichte aus dem Boxerkriege großen Eindruck auf mich. Ich glaube, es war ein Offizier aus dem Stabe von Waldersee, der über eine Exekution chinesischer Geiseln berichtete. Sie standen in einer langen Reihe an, während einer nach dem anderen geköpft wurde. Dem Offizier fiel ein Chinese in dieser Reihe auf, der in einem Buche las. Der Anblick ergriff ihn, und er bat sich vom Leiter der Exekution das Leben des Mannes aus, das ihm gewährt wurde. Er teilte dem Leser seine Begnadigung mit. Der Chinese bedankte sich höflich, steckte das Buch in die Tasche und verließ den Richtplatz, auf dem das Treiben seinen Fortgang nahm. Ich fragte mich später: Welcher Art mag seine Lektüre gewesen sein? Man müßte den Text kennen. Heute könnte ich mir vorstellen, daß ihn ein Kapitel des »Kin-Ping-Meh« oder ein Leitfaden der Lilienzucht beschäftigte. Der Wissende wird nicht an seinem Stoff, sondern an seinem Wissen erkannt. Dort liegt die Prüfung; es gibt leere Gebete, und es gibt ein Lächeln, das überzeugt.

Die Bauern sind wieder auf dem Feld, obwohl schmausende Horden bei ihnen einliegen. Die Ernte ist ungewiß. Aber der pflügende Bauer, der hinter den Pferden geht, während die Heere über die Straßen ziehen, bietet ein gewaltiges Bild jenes Fortgangs, jener Dauer der menschlichen Anstrengung, die so oft enttäuscht wird und die doch wichtiger, tröstlicher, tiefer gegründet ist als ihr Fortschritt, der sich eher davon entfernt. Der Pflüger kehrt wieder; ich sah ihn während des Vormarsches in Frankreich, und es heißt, daß er zwischen den bei Waterloo aufmarschierenden Heeren seine Furchen zog.

Kirchhorst, 4. Mai 1945

Am Frühstück nahmen zwei Häftlinge teil, die aus dem Lager Belsen befreit worden sind. Der eine hatte das pergamentene Gesicht, die von starken Entladungen, von Stichflammen im Wechsel mit Unterkühlungen gegerbte Haut. Er ist seit 1939 in Haft gewesen — in den letzten Jahren als Küchen-Capo, also in bevorzugter Stellung, die ihn am Leben erhielt. Ich fragte ihn, der eine Reihe von Lagern durchlaufen hatte, nach den Einzelheiten aus. Das grelle Licht fällt jetzt auf diese Orte und löst die Gerüchte ab. Es fällt auf die Einzelheiten der Verwesung, den Schmutz der Praxis, die untersten Triumphe der Ökonomie. Das Licht entkleidet gänzlich, während das Gerücht dem Hörenden noch die Freiheit läßt, sich ein Bild zu machen, wenn es auch schrecklich ist. Ich dachte an Manz, der über ein Jahr dort gesessen hatte und selbst am Zechtisch sich nie über finstere Andeutungen hinauswagte. Andeutungen lassen sich unter Umständen abstreiten, nicht das Detail. Einmal, als wir behaglich und bei den üblichen Gesprächen im »Raphael« saßen, hob er den Finger: »Nichts sagen!« — als ob etwas nicht Mitteilbares aus seiner Tiefe auftauchte. Das unterbrach für einen Augenblick die Scherze wie ein Eulenruf. Er hatte gesehen und dabei ein Auge eingebüßt.

Bei Großhorst hielt ein Amerikaner einen kleinen Sonderfischzug ab. Er stieg dort aus seinem Auto, stoppte die Passanten mit der Maschinenpistole und nahm ihnen die Uhren ab. Immerhin besser, als wenn er Skalpe gejagt hätte.

Beim Ordnen von Briefen und alten Aufzeichnungen fand ich ein Zitat, das ich vor etwa zehn Jahren Cassians Schrift über die Einrichtung der Klöster entnahm:

»Bevor nämlich nicht das eigene Fleisch besiegt ist, kann niemand rechtmäßig kämpfen.«

Kirchhorst, 6. Mai 1945

Die Straßen sind weiterhin von den Insassen der Konzentrationslager erfüllt. Wer gedacht hatte, daß sich da plündernde Horden über das Land ergießen würden, hat falsch prophezeit, soweit ich das von hier aus beurteilen kann. Die Leute kommen mir eher heiter vor, wie Auferstandene. Am Morgen kamen sechs Juden auf den Hof, die man aus Belsen befreit hatte. Der jüngste war elf Jahre alt. Mit dem Erstaunen, dem Heißhunger eines Kindes, das nie dergleichen gesehen hat, schaute er sich Bilderbücher an. Auch unsere Katze rief seine höchste Verwunderung hervor, als ob ein mächtiges Traumbild sich ihm nähere.

Der Zug erschütterte mich; er war wie ein Fenster, durch das ich in die Tiefe der Beraubung sah. »Die Zahl der Leidenden ist bedeutungslos« — das ist auch einer der Sätze, durch die ich mich nutzlos exponiert habe. Er gilt aber selbst psychologisch, denn nur der Anblick des Einzelnen, des Nächsten kann uns das Leid der Welt aufschließen. Er gilt theologisch, insofern ein Einzelner das Leid von Millionen auf sich nehmen, es aufwiegen, verwandeln, ihm Sinn verleihen kann. Es bildet eine Barriere, eine Oubliette inmitten einer statistischen, qualitätslosen, plebiszitären, propagandistischen, platt moralistischen Welt, in einer Gesellschaft, in der das Wort »Opfer« die Geister erschreckt. Die ungeheure Summierung des Schmerzes kann jedoch auch heute nur Sinn gewinnen, wenn es Menschen gegeben hat, die aus der Zahl in die Bedeutung eintraten. Das allein überhöht die Katastrophe und führt sie über die leere Umdrehung hinaus, über den Wirbel, dem immer neue Rachescharen zuströmen.

Kirchhorst, 7. Mai 1945

Wie die Russen melden, fanden sie in Berlin die Leichen des Dr. Goebbels und seiner Familie. Sie starben durch Gift, das sie einnahmen.

Ich dachte noch einmal über die Stationen dieser Bekanntschaft nach. Sie begann mit dem Spandauer Mißakkord und endete vor sechs Wochen, als er der Presse die Erwähnung meines Geburtstags verbot.

Franke, der später als Kommandant eines südamerikanischen Kanonenboots umkam, plagte mich immer wieder, Goebbels' Versammlungen zu besuchen, obwohl er wußte, wie wenig ich mir davon versprach. Einmal fuhren wir doch nach Spandau hinaus. Es konnte noch nicht lange her sein, seit »der Doktor« nach Berlin gekommen war. Lehrreich war es dann doch, wie der kleine Kobold die Masse, darunter zum großen Teil »Kommune«, anfaßte, umwarf und in Raserei brachte. Das hatte man bei uns, vor allem in Preußen, noch nicht erlebt. Die Sozialdemokraten waren demgegenüber wissenschaftliche Aufklärer. Die Kommunisten merkten, was ihnen da entgangen war, und suchten es nachzuahmen, kamen aber zu spät. Ich hörte dann auch die Rede, in der Thälmann sich auf Ulrich von Hutten und die deutsche Freiheit berief. Zehn Jahr vorher, etwa zur Zeit des »Panzerkreuzer Potemkin«, hätte das Furore gemacht.

Wir gingen später noch manchmal in die Versammlungen der beiden Parteien im Sportpalast, die sich sowohl in der Technik als auch in der wachsenden Familienstimmung sehr ähnlich wurden und an große Zeltlager erinnerten, in denen man sich bei Marschmusik verbrüderte. Ein Novum war auch, daß fanatisierte Frauen auftraten.

»Der nimmt ihnen die Revolution aus der Hand« — das muß ungefähr die Stimmung gewesen sein, mit der ich in Spandau zuhörte. Vielleicht war er als Redner nie wieder auf dieser Höhe — ich meine nicht, was die Schulung angeht, sondern die unmittelbare Kraft. Eines der Geheimnisse dieser Leute lag in der simplen Tatsache, daß sie mehr Schneid hatten. »Die Regierung hat nicht den Mut, mich erschießen zu lassen; das beruht aber nicht auf Gegenseitigkeit.« Ich glaube, das wurde einmal in Südamerika gesagt. Sie stießen auf eine Republik, in der es Liberale, aber kaum

Republikaner gab, von Einzelnen wie Otto Braun abgesehen, der vergeblich einen heilsamen Aderlaß forderte. An sich war die Lage für eine entschlossene Regierung nicht ungünstig. Es war günstiger, daß es zwei extreme Massenparteien gab statt einer einzigen. Einmal, am Alexanderplatz, marschierten sie gegeneinander auf. Ich sah, woran ich nicht gezweifelt hatte, daß einige Hundertschaften Polizei genügten, sie zu trennen und zu bändigen. Wenn man das Gewehr in der Hand behält, kann man fallen; läßt man es sich abschwatzen, muß man sich auf Infamien gefaßt machen.

Die Stimme des Doktors war nicht plump aggressiv. Sie war fein ausgezogen, dünndrähtig, diszipliniert. Es war nicht die Stimme der großen Tribunen, die sich ihres Auftrags, ihrer Botschaft vollkommen sicher sind. Der Vortrag hatte ein überlegtes Timbre; er erweckte die Vorstellung sorgfältiger, in asketischen Nachtwachen betriebener Studien. Man findet diese Stimme bei Werbeleitern, »Verkaufskanonen«, die kommen, um komplizierte Versicherungen anzupreisen, und deren Besuch meist damit endet, daß man sich in langwierige Abzahlungsgeschäfte verwickelt sieht. Die Bilder waren leicht, doch wirkungsvoll vergröbert, wie »Stirn und Faust«, statt »Kopf und Hand«. Das Ganze lag über dem Niveau der Zuhörer, aber nicht über ihrer Fassungskraft. Der Doktor war auch sorgfältig angezogen, trug einen blauen Anzug aus gutem Stoff. Es war aber kein Zweifel, daß er dazugehörte; so könnte in einer Familie von Mechanikern der studierte Bruder auftreten.

Es war eine der Feiern, in denen die klassenlose Gesellschaft entdeckt wurde. Das brachte einen starken Anfall, einen Zustrom von Energie. Man spürte sie siedend in dem großen Saal. Hinsichtlich der Elementarkraft, des historischen Rohstoffes und seiner Aufschließung, war das Schauspiel erstaunlich genug. In der Werbung und ihrer Technik waren sie den Bürgern und auch den Kommunisten weit voraus. Die saßen noch tief im Klassenstaat. Ideologisch

freilich kamen nur die Gemeinplätze des 19. Jahrhunderts heraus, neu arrangiert, oder noch nicht einmal das, sondern auf ihren Ursprung zurückgeführt, denn die Demokratie hatte sich ja zunächst in ihrem nationalen Charakter erkannt. Insofern blieben sie hinter dem Marxismus zurück. Es kam aber im Grunde nicht darauf an, was der kleine, wendige Mann dort vorbrachte. Zuweilen hatte ich den Eindruck, daß er wie ein Kapellmeister durch zarte Handbewegungen den Chorus leitete. Ich ging denn auch früher fort.

Wir trafen uns in derselben Nacht oder schon in den Morgenstunden bei Franke wieder, wo ich erfuhr, daß es zu einer großen Saalschlacht gekommen war. Meine Rolle war die des Mannes, den man auf einen Ehrenplatz gesetzt hatte und der dann, als es brenzlich wurde, verschwunden war. Mein guter Genius hatte mich vor diesen Lorbeeren bewahrt. Der Begriff des »Alten Kämpfers« verlegte damals sein Schwergewicht auf den Bürgerkrieg. Dagegen verblaßten die Sterne von Langemarck. Ich dachte nun in Frankes Wohnung, daß der Doktor die Mysterien enthüllen werde; er brachte aber dieselben Gemeinplätze noch einmal vor.

Wir sahen uns dann hin und wieder in der Heilbronner Straße am dritten Ort, in dem er wahrscheinlich eine Werbestelle für Kapitäne sah. So legte er Wert darauf, Ernst Niekisch kennenzulernen, was zwischen beiden zu einer bösartigen Unterhaltung führte — Hund und Katze begegneten sich da. Dieses Gespräch war lehrreich, weil es die neuralgischen Punkte berührte — etwa das Wort »Arbeiter«. In diesem Sinne glich es einer kurzen, präzisen Auskultation mit kläglichem Befund. Niekisch war nicht mehr Marxist, aber er hatte wie Hendrik de Man die dialektische Schule durchlaufen; das verleugnete sich nicht. Daher hatte das Gespräch auch etwas von einer absurden Veranstaltung, etwa einem Treffen von Schwer- und Fliegengewicht, bei dem allerdings der geistig Stärkere zugleich der politisch Schwächere war. Es wurde auch nicht wiederholt.

Ich nehme aber an, daß es für Niekischs Schicksal von Bedeutung war.

Später sah man dort gehobene Funktionäre, die nach den ersten großen Wahlerfolgen kamen und hoffen mochten, den drohenden Wechsel zu überstehen. Es kamen Film-, Funk- und Pressegrößen, Schauspielerinnen und Schauspieler, darunter George, der aus dem Rahmen fiel, als ob sich ein mittelalterlicher Mensch, ein Florian Geyer, in eine Hotelbar verirrt hätte. Ich lernte dort auch Valeriu Marcu kennen, einen kleinen, ungewöhnlich intelligenten Juden, der in der ungarischen Revolution unter Bela Kun eine Rolle gespielt hatte und schon als Sechzehnjähriger zu Lenin nach Zürich gepilgert war, über den auch ein Buch von ihm existiert. Nun beschäftigte er sich mit den revolutionären Geistern, die nach 1806 in der preußischen Armee auftauchten, hatte über Scharnhorst und »Die Geburt der Nationen« geschrieben, bereitete ein Buch über die Judenverfolgung in Spanien und Portugal vor.

Dazu kam »Schwarze Front« — verabschiedete Majore wie Buchrucker und Gilbert, von denen der eine in Küstrin einen Aufstand angezettelt, der andere in Turkestan eine bolschewistische Division geführt hatte, ein Doktor Heimsoth, der mit Röhm befreundet war und am Wittenbergplatz eine zwielichtige Praxis unterhielt, eine wahre Fallgrube. Er steckte, ähnlich wie der Hellseher Hanussen, voll von gefährlichen Geheimnissen und war einer der ersten, die liquidiert wurden.

Auch der Doktor brachte Gefolgsleute mit, die ich vergeblich in die Erinnerung zu zitieren suche, weil sie noch dünndrähtiger waren als ihr Chef. Einer von ihnen fiel mir dadurch auf, daß er sich der jeweiligen Tagesansicht so anzupassen wußte, daß er individuell quasi ausfiel, chamäleonartig mit dem Muster der Tapete verschmolz. Er wurde dann, glaube ich, Oberbürgermeister von Berlin.

Das Studio im sechsten Stockwerk, ein Schrecken der übrigen Hausbewohner, glich einem beleuchteten Aqua-

rium, in dem es an Ausbeute nicht mangelt, an Tintenschnecken, Medusen, langhaarigen Seerosen, Embryonen von Haifischen mit noch ganz zarter Haut. Im Foyer hing der Stadtplan von New York. Es war schwer, eine heterogenere Gesellschaft zu finden, wenn man nicht die Feste besuchte, die Ernst Rowohlt veranstaltete, der sich offenbar ein Vergnügen daraus machte, pyrotechnische Mischungen zu kombinieren, besonders an seinen Geburtstagen. Man traf dort Brecht, Bronnen, Ernst von Salomon, Rudolf und Speedy Schlichter und starke Trinker wie Thomas Wolfe.

Das soziologische Schillern gehört zu den Vorzeichen der großen Wetterstürze, ebenso wie die Trübung der Geister, ihr Optimismus, der ihnen die Gefahr verhüllt. Erst später, viel später ging mir das Unheilvolle dieser Zusammenkünfte auf. Ein Cazotte hätte vielleicht gesehen, daß die meisten Teilnehmer bereits gezeichnet waren, daß hinter ihnen der Tod stand, während sie rauchten und das Grammophon lief, und ein wie grauenvoller Tod. Das Parkett war dünn, auf dem getanzt wurde. Zunächst vergiftete sich die Hausfrau, ein wunderschönes Wesen; es hieß, daß sie Agentin gewesen sei. Das Studio war zu verlockend, als daß nicht allerhand Mächte ihre Tastfäden hineingesteckt hätten. Dem folgten andere Selbstmorde, so der eines dikken Mannes, den ich als Urbild menschlicher Zufriedenheit bewundert hatte, dann Liquidierungen.

Ich will nicht sagen, daß es ganz ohne Vorschau blieb. Sie konnte nur vage sein. Einmal sah ich Edmond, einen Sensitiven, an die Decke blicken, als ob er dort etwas suche, einen fatalen Gegenstand. Ein großer russischer Windhund begann zu heulen und wurde durch Schlafmittel beruhigt.

Die Ereignisse der letzten zwölf Jahre haben das Bild verschoben, das sich gerade durch seine Bedeutungslosigkeit kennzeichnete, die zur Rasanz der nihilistischen Gesellschaft gehört, zu ihrem nagenden Nachtgespräch. Wenn ein Pulverturm in die Luft fliegt, überschätzt man die Bedeutung der Streichhölzer. Damals hatten auch wendige Köpfe, die spä-

ter alles genau gewußt haben wollten, vom Doktor keine übertriebene Vorstellung. »Die Jungens müssen noch allerhand lernen«, hörte ich etwa von Stoffregen, der später zum Nachfolger des dicken Mannes, der sich vor dem Spiegel erschossen hatte, am Rundfunk ernannt wurde. Das sind Sprüche, deren man sich später je nach Bedarf erinnert oder auch nicht. Das Gedächtnis ist willfährig.

Das ist auch die Gefahr solcher Rückblicke. Man kopiert allzuleicht die Konsequenzen ein, vom bloßen Interesse ganz abgesehen. Aber ich glaube mich nicht zu täuschen in der Meinung, daß man damals die Aussichten der neuen Massenpartei skeptisch beurteilte. Das Hektische sprach eher gegen sie. Carl Schmitt sagte einmal: »Lauter Gemeinplätze«, allerdings mit dem Lächeln eines Mannes, der den bekannten Ausspruch von Oxenstierna kennt. Mein Vater sagte: »Als ich sah, wie die Regierung sich vor Gericht ziehen ließ, habe ich diese Leute gewählt.« In einem Laden in Steglitz hörte ich, wie eine Frau, die zuviel Knochen bekommen hatte, sich dem Schlachter gegenüber auf Hitler berief. Dort winkte Gerechtigkeit. Aber in den Schlachterläden am Wedding hörte man wiederum anderes. Was die Leute auf der Straße sagen, ist immer lehrreich, aber ohne prognostischen Wert. Von Barrikaden konnte jedenfalls keine Rede sein.

Die Konservativen meinten, man müsse »Köpfe hineinschicken«, das heißt, ihnen die Führung aus der Hand nehmen. Die Kommunisten bereiteten sich auf die Nachfolge im Bürgerkrieg vor. Man konnte von ihren Theoretikern, etwa von Wittfogel, genau die Stationen erfahren, die zum Ziel führten, nach dialektischem Rezept. Wittfogel gehörte zu den intelligenten Kommunisten; ich sah ihn zum letztenmal, kurz bevor er, aus dem Konzentrationslager entlassen, nach China ging. An ihm bereits war mir das Schweigen aufgefallen, das solche Orte wie Totenhäuser umgibt.

Ziemlich allgemein war die Ansicht, daß es einen gehörigen Ruck geben würde, und zwar einen wohltätigen. »So

kann es nicht weitergehen.« Die Leute würden wie Theaterbediente den Vorhang aufziehen, allerlei Gerümpel zerschlagen und abtreten. Dann wäre die Bühne frei. Das hat sich erfüllt, aber der Auftritt dauerte länger, als, etwa um 1930, alle voraussahen. Logisch, auch psychologisch, vorauszusehen war ja eher, daß sich das Schauspiel des Münchener Bürgerbräukellers wiederholen würde, in größerem Maßstabe. Es schien auch möglich, daß man sie einfach ins Gefängnis steckte und ihnen die Kasse beschlagnahmte. Das war es, was Hitler befürchtete. Ein beliebter Vergleich war der mit Boulanger.

An all diesen Vergleichen stimmt etwas, wenigstens im Grundcharakter; der Fehler der Prognosen liegt immer darin, daß man die Wiederkehr im Detail und im Personal erwartet, was den Gesetzen der Kaleidoskopik widerspricht. Das Schicksal tritt durch Tapetentüren in immer neuen Kostümen ein — auch die Personen gehören zum Kostüm. Aber es ist etwas darunter, dahinter, das sich in der Garderobe nicht ablegen läßt. Wo das getroffen wird, bleibt der Vergleich stichhaltig. So gibt es auch einige Kardinalpunkte im Schicksal der beiden Tribunen, die verraten, daß die Parallele gut war; der Selbstmord gehört dazu. Der empirische Unterschied liegt darin, daß die dritte französische Republik selbst zur Zeit von Boulanger und der großen Affäre unendlich stärker war als die von Weimar, ein Königstiger im Vergleich zu einer Hauskatze. Ein solches Tier heilt seine Wunden, indem es sie beleckt. Wie Boulanger, der in der Schicksalsstunde viel bessere Trümpfe in der Hand hatte als Hitler, auf das Glatteis geführt wurde, bis er einbrach — das war ein Meisterstück. Ich habe es gestern rekapituliert. Es scheint, daß ein gewisser Typus von Advokaten, den man drüben so ausgebildet findet, in unserem Klima nicht gedeiht. Dergleichen sucht man mit Laternen in der Paulskirche.

In jene Jahre muß ein Gespräch gefallen sein, das ich mit einem guten Kenner Boulangers und seiner Laufbahn hatte,

nämlich mit Philippe Barrès. Er war der Meinung, daß in der Führung der politischen Prozesse das Temporisieren eine Hauptrolle spielt. Das ist nicht zu bestreiten, da in der Politik die Zeit noch wichtiger ist als der Raum. Aber wer temporisiert, muß Zeit haben, innere Zeit, das heißt, er muß der Zeit überlegen sein. Sonst arbeitet sie gegen ihn. Hitler wurde auch temporisiert, aber in einer Weise, die einer Ausbrütung glich, durch Gegner, die keine Zeit hatten und deren Stunde abgelaufen war. So mußten sie ihm die Macht teils anbieten, teils überlassen, und zwar im für ihn günstigsten Augenblick. Das konnte dem Volk nicht entgehen.

Als ich 1935 nach Norwegen fuhr, ließ ich mir in Hamburg die Haare schneiden, von einem munteren Friseur. Er erheiterte mich und die wartenden Klienten durch Anekdoten, von denen mir diese in Erinnerung geblieben ist:

»Tja, unser Atje, das is der richtige Mann. Da war doch nu so'n Goldfischteich mit so'n ganz bannigen Goldfisch inne, und unser Atje dachte, den will ich haben, und da ließ er denn so ganz sachte das Wasser ab. Na, wie denn alles Wasser raus war, da lag der Goldfisch da und zappelte. Und wie er denn da so lag und zappelte — da denkt ihr wohl, daß unser Atje sich den herausgehoben hätt? I nee, da is er ja nu viel zu klug zu. Da hat er sich das erst ne ganze Weile mit angesehen. Und alle wunderten sich, daß er ihn nich rausholte. Aber Atje sagte: ›Erst muß er um Hilfe schreien‹.«

Ich erzählte das Hugo Fischer, als wir in den Fjorden angelten. Er meinte, uns sollten auch einmal so die Fische ins Boot springen. Was Barrès betrifft, ich meine den Vater, mit dessen Werk ich mich kurz nach dem Ersten Weltkrieg beschäftigt hatte — es war damals gerade »Le Génie du Rhin« erschienen —, so hatte er in seiner Jugend bei Boulanger »mitgemacht«. Das muß ihn später geniert haben. Aber ich finde gut, was er im Alter darüber sagte:

»Moi, j'ai marché avec l'espérance.«

Wie wir übrigens in vielem zu spät kamen, so auch dar-

in, daß der Weg, den Barrès noch gehen konnte, für uns nicht mehr gangbar war. In dieser Hinsicht bildeten Figuren wie die des Doktors eine Belehrung, eine Abkürzung für mich.

Kirchhorst, 8. Mai 1945

Der Kuckuck rief zum ersten Mal in den Moorwäldern. Der Wein am Haus bricht üppig, strotzend aus den Trieben; im Laubwerk, im Ausbruch schon verrät sich die dionysische Kraft. Einmal, vor Jahren, schnitt ich ihn zu spät und hörte in der Nacht den Saft aus den Wunden wie Blut herabtropfen.

Aus den Beeten dringt köstlicher Duft herauf. Auch das ist Sprache, und wunderbar ist es, wenn die Pflanze im Augenblick ihrer höchsten Kraft und Fülle und zugleich des tiefsten Glückes in einer stillen Frühlingsnacht das Schweigen bricht und ihr Geheimnis auszuströmen beginnt. Auch das ist Macht, ist schweigende Werbung, die unwiderstehlich wird. In den Worten der Alten wie odor, aroma, balsamon klingt diese königliche Seite an, während in unseren Namen Dunst, Ruch und Duft die Dunkelheit und das Geheimnis der Botschaft vorwiegen.

Abends waren wir zum ersten Male seit sechs Jahren ohne Verdunkelung. Das ist immerhin eine bescheidene Verbesserung für uns an einem Tage, an dem Siegesfeiern in allen Hauptstädten der Verbündeten von New York bis Moskau strahlen, während der Besiegte ganz tief im Keller sitzt, mit verhülltem Gesicht.

Ich hörte die Ansprache des englischen Königs, die würdig, gemäßigt und dem Souverän eines großen Volkes angemessen war.

Als der Kuckuck im Moorwald rief, der Gespenstervogel, im frühesten Dämmer, höhnisch, kamen die Toten und zeigten sich. Ich ging noch einmal in ihre Häuser, stieg wieder

die Treppe der »Heilbronner« Straße hinauf, hörte oben die Musik und den Lärm.

Das Asketische, Konzentrierte in der Physiognomie des Doktors war nicht vorgespiegelt; der Wille kann viel erreichen, wenn er sich auf einen Punkt richtet. Sicher spielte die Sache mit dem Bein eine Rolle dabei. Solche Leute pflegen ihre Zeit nicht zu verlieren; sie arbeiten, während die anderen tanzen oder beim Wein sitzen. Dann treten sie überraschend hervor und können nun auch den Genuß nachholen.

In Augenblicken, in denen er nicht durch den Willen bestimmt wurde, war ihm ein Charme nicht abzusprechen, der vor allem auf Frauen gewirkt haben muß. Die Karikaturisten haben ihn einer Maus verglichen — eher war etwas von einer Katze in ihm. Katzenhaft war auch seine Ansprache nach dem Massaker vom Juni 1934: Man müsse die Mäuse hin und wieder aus ihren Löchern hervorkommen und spielen lassen und dann erst zuschlagen. Sein Nachruf auf die Erschossenen hatte etwas behaglich Schnurrendes: »Sie wollten eine Revolution haben. Nun haben sie sie gehabt.«

Ob einige dieser Züge in die Figur des Mauretaniers Braquemart, wie ich sie später zeichnete, mit eingeflossen sind? Vielleicht, doch dieser ließ die Parteien hinter sich. Ergiebiger in dieser Hinsicht war ein Fähnrich v. L., den ich aus dem Kriege kannte und der dann bei der Polizei gewesen war. Er hatte dort Unannehmlichkeiten und ging zu den Russen, wo man ihn, ähnlich wie Gilbert, zum General gemacht oder liquidiert haben wird, beides vielleicht. Er äußerte beim Abschied, daß es gleichgültig geworden sei, bei welchem der Herren man das Handwerk übe, niederträchtig seien sie durch die Bank. Man müsse aber »Kavalier bleiben«. Das meinte wohl auch Stawrogin, bevor er sich aufhängte. In L. begegnete ich zum ersten Male jener Mischung von Menschenverachtung, Atheismus und großer technischer Intelligenz, von Eigenschaften, die aufeinander ausgerichtet sind. Auch Heydrich gehört hierher.

Es fällt mir übrigens nachträglich auf, daß dieser L. dem Doktor ähnlich sah. Jedenfalls fühlte der spätere Minister, wie ich unter der Hand erfuhr, sich porträtiert. Dazu kamen umlaufende Gerüchte, wie etwa jenes: der Schindanger Köppelsbleek sei eine Chiffre für »Goebbels-Bleek«. Das war nun bestimmt nicht gemeint gewesen, denn Köppelsbleek ist einer der Goslarer Flurnamen und bedeutet den Ort, an dem der Scharfrichter die Köpfe bleichen ließ, also den Schindanger. Der gehörte zu der Landkarte der Marina: zum »Fillerhorn«, dem Platz, an dem man die Haut abwirkt. Das Beispiel zeigt, wie in solchen Zeiten die Phantasie des Lesers exegetisch mitwirkt — viel stärker, als es der Autor wünscht. Der »Oberförster« sollte bald Hitler, bald Göring, bald Stalin sein. Derartiges hatte ich zwar vorausgesehen, doch nicht beabsichtigt. Die Identität von Typen unterliegt anderen Gesetzen als die der Individuen im Gesellschaftsroman. Jedenfalls gibt es keinen Zustand, in dem die Anwendung geistiger Mittel unmöglich wird. Die Wirkung steigert sich mit dem Risiko, das mit dem Erlöschen der Preßfreiheit beginnt.

Einmal, es war noch in der Heilbronner Straße, waren wir allein. Nebenan war Musik. Ich hatte getrunken, war guter Laune und muß da allerhand gesagt haben. Jedenfalls merkte ich, wie das Gesicht des Doktors sich verhärtete. Das Gespräch knüpfte an eine Bemerkung an, mit der er wohlgefällig in die Zukunft sah: »Ich werde immer meine Parteistellung behalten, auch wenn wir den Staat in der Hand haben.« Er hatte die Achillesferse gezeigt.

War es von diesem Abend an, daß er mich als gefährlichen Menschen bezeichnete? Er tat das noch 1942, als gegen seinen Willen mein letztes Buch erschien. Das bleibt auch ein merkwürdiger Fakt. Ich war über solche Aussprüche informiert, kannte auch das Dossier, das über mich geführt wurde. Seine Propagandaleute konnten es nicht für sich behalten, aber damals, in den Anfängen, erfuhr ich es durch eine gemeinsame Freundin, der er Privatissima las.

Die Dinge verblassen schnell. Sie besaßen keine große Realität, glichen belanglosen Träumen, Begegnungen am Rande von Schutthalden. Wahrscheinlich lag es daran, daß sie vorüberstreiften und daß Dritte durch meine Angelegenheiten stärker betroffen wurden als ich selbst. Es war auch 1942 oder noch etwas später, als der Herausgeber der »Neuen Linie«, Dr. Werner, in seiner Zeitschrift das Bild »Die Schachspieler« abdruckte. A. Paul Weber hatte es auf dem Brümmerhof gemalt, während mein Bruder und ich uns eine Partie lieferten. Die Zeitschrift wurde daraufhin verboten, und der Redakteur erfuhr, daß der Minister mir »Goldene Brücken gebaut« habe. Das sind Gemeinplätze, denn besser als goldene Brücken sind Brücken in Goldländer. Das andere Ufer war doch so dunkel, so unheilvoll. Das vorauszusehen bedurfte es keiner großen Intelligenz. Bedenklich war eher, daß man die Macht der Intelligenz überschätzte; da mußte man zulernen. Eines Morgens, als ich in Steglitz beim Kaffee saß, trat mein Bruder ins Zimmer; er hatte den Reichstag brennen sehen. Ich hörte die Nachricht mit einem Gefühl der Befremdung, der Irrealität, als ob er von einem Theatercoup berichtete. Offensichtlich traten wir aus dem historischen Raum in einen unberechenbaren, phantastischen hinaus. Das war wohl auch sein Gefühl. Er sagte: »Die Sache geht keine sechs Wochen gut.« Das war ein Trugschluß; besser war schon die Prognose Friedrich Hielschers, der bereits damals die Dauer des Dritten Reiches ziemlich genau voraussagte. Er pflegte dabei einen Satz zu zitieren, den er in einer alten Moskauer Chronik gelesen hatte, die von den Schrecken eines Tatareneinfalls berichtete: »Und diese unhaltbaren Zustände dauerten vierhundert Jahre lang.« Man sah etwas, das jeder Logik widerstrebte, nicht logisch teilbar war und zu dessen Beurteilung historisches Wissen nicht ausreichte. Das stellt keine Restauration wieder her.

Auf der Hochzeit von Bronnen war der Doktor schon der siegreiche Tribun. Die ganze Bekanntschaft von der

Linken, die Bronnen mitbrachte, sah man wetteifern, ihm den Hof zu machen; es war überhaupt eine Gelegenheit, die Schamlosigkeit zu beobachten, die ein jäher Machtwechsel mit sich bringt. Der Weltgeist arbeitet mit sparsamen Mitteln; um dieses Gebäude zu stürzen, bedurfte es keines Mirabeau.

Auf dieser Hochzeit kam es zu einer Reihe von merkwürdigen und meist skandalösen Vorfällen. Sie erinnerte mich an das Fest der Gouverneursfrau, das in den »Dämonen« geschildert wird, und in der Tat hätte ein Dostojewski oder auch ein Sueton hier reiche Ausbeute gehabt.

Ich sah den Doktor dann noch einmal, nun als Minister: während der Premiere von »Schlageter«, des Stückes von Johst, dessen Uraufführung den gesellschaftlichen Auftakt der neuen Herrschaft bildete. »Was sagen Sie *nun*?« war sein letztes Wort an mich, eine Frage — könnte ich sie heute beantworten? Man antwortet ja immer zu früh.

Kirchhorst, 9. Mai 1945

Immer noch sind die Straßen von Millionen und Abermillionen irrender Menschen, dem Elend einer unvorstellbaren Völkerwanderung erfüllt. Auch unser kleiner Friedhof empfängt die Früchte und nimmt die Leichen von Kindern und Erwachsenen auf, die hier den Zug beendeten. Wir haben eine junge Berlinerin zu Gast, die, völlig ausgeplündert, in Soldatenhosen und einer leichten Bluse auf dem Marsch zu einer Freundin ist. Der Vater ist im Kaukasus verschollen; die Mutter, herzkrank, entzog sich durch Vergiftung den Schrecken des russischen Einmarsches. Es scheint, daß die Honoratioren ganzer Landstädte in Ostpreußen, Schlesien und Pommern ähnlich handelten. Die Flüchtlinge sahen durch die Fenster Gesellschaften von Leichen um den gedeckten Tisch sitzen. Die Antike wurde beschworen; sie hat geantwortet.

Wir sind immer noch ohne Post. Nur Flüchtlingen mit-

gegebene Grüße erreichen uns. Alle Angehörigen, alle Bekannten müssen wiederentdeckt werden, müssen auferstehen aus der Trümmerwelt.

Kirchhorst, 10. Mai 1945

Die große Kastanie hat aufgesteckt. Ich lag im Grase und sah in ihrem Schatten die Katzen spielen, ging dann zur Arbeit in die Bibliothek. Zu jeder Gewohnheit, jedem Genusse tritt Auferstehungsglanz, ein neues Gefühl der Dankbarkeit hinzu.

Das Haus ist von Flüchtlingen überfüllt. Die einen sprechen ein, um sich für eine Stunde zu erholen, die anderen bleiben für eine Nacht, die dritten auf unbestimmte Zeit. Seit gestern beherbergen wir drei Frauen, die aus Dömitz vor den Russen geflohen sind. Dort müssen alle Schrecken der Hölle losgebrochen sein. Eine von ihnen erzählte, daß bald nach dem Auftauchen der Panzer Soldateska erschien, die man mit vorgehaltenen Pistolen in die Häuser dringen sah. Gleich darauf war das Land vom Geschrei der Frauen erfüllt. Die Unglücklichen wurden vergewaltigt, niedergeschossen, auf einen Haufen geworfen, mit Benzin übergossen und verbrannt. Die Erzählerin brach, als sie den Glanz der Flammen schilderte, in Tränen aus. Nachdem sie die Orden ihres gefallenen Mannes im Garten vergraben hatte, gelang es ihr, das andere Ufer der Elbe zu gewinnen und zu entfliehen.

Nachmittags war ich im Moor und wies Stücke zum Torfstechen an. Ich ging dann noch in den Ahltener Forst, in Teile, deren Zugänge durch das Moor verriegelt sind und die sich in köstlicher Einsamkeit ausdehnen. Hier war ein Teil der Bomben niedergegangen, die unser Haus erschütterten. Es hätte gut in einem der ungeheuren Trichter Platz gefunden, die den Waldboden durch Sand- und Humusschichten bis auf den Schotter spalteten. Nach meiner Ge-

wohnheit musterte ich das ausgeschleuderte Gestein und hob einen Seeigel auf, ein fünfstrahliges, verkieseltes Herz.

Was rührt uns an, wenn wir den Abdruck eines Tierchens in den Händen halten, das für ein Leben vor Millionen Jahren in unbekannten Meeren zeugt? Ferne und Identität zugleich. Ein winziger Spiegel blinkt aus fernsten Zeit- und Raumestiefen: Das Universum lebt. Dazu kommt das Gefühl der höheren Einheit mit diesem Wesen, die Ahnung, daß wir im Unausgedehnten eins sind, und diese Begegnung ist eine der Bestätigungen, einer der Reime im unendlichen Gedicht. Die Einheit bliebe, auch ohne die Bestätigung, wenn das Wesen noch tief in seinem Steinbett schlummerte. Einmal werden wir wissen, daß wir voneinander gewußt haben.

Durchsicht von Briefwechseln. Der mit Valeriu Marcu hat sich ziemlich lückenlos erhalten; ich finde Briefe aus Berlin, dann aus spanischen Grenzorten (»Prolog zu einem Weltstück«), endlich solche aus Nizza, die bis dicht an die Besetzung der »Zone nono« heranreichen, bis zu seiner Übersiedlung nach New York. Sie waren an meine Pariser Privatadresse gerichtet, liefen über die französische Post.

Damals gehörte die Briefzensur zu meinen Aufgaben. An jedem Morgen legte ein melancholischer Feldwebel als ersten Eingang auf meinen Tisch einen Stoß von Briefen, die von den Überwachungsstellen der Armeen beanstandet waren und mit deren Lektüre der Tageslauf begann. Es war ein unangenehmes, diffiziles Amt mit ungeahnten Einblicken in die menschliche Komödie und Tragödie. Es gibt nichts, was die Menschen nicht in ihre Briefe hineinschreiben. Melville hat eine ähnliche Situation geschildert, in seiner schönen Novelle »Bartleby«.

Anscheinend hatten die meisten vom Briefgeheimnis noch ziemlich veraltete Vorstellungen, wie etwa der Gefreite, der seiner Freundin schrieb, sie möge ihm Zivilzeug schicken, das katastrophale Ende stehe dicht bevor.

Meine Unterzensoren waren zum Teil über die sachlichen Grenzen ihrer Aufgabe schlecht informiert. Manche hielten sich offensichtlich für Weltverbesserer. Da saß ein Unteroffizier in Le Mans, der seine Frau über die Fortschritte in seiner französischen Liebschaft unterrichtete. Er fügte Zeichnungen bei, die zwar nicht der Kunst, wohl aber der Phantasie eines Giulio Romano Ehre gemacht hätten. Der Brief war ohne Zweifel zu Unrecht angehalten; er wurde dem melancholischen Feldwebel zurückgegeben, der ihn zuklebte und absandte. In solchen Fällen ging ein Zettel mit der Eingangschiffre an den Zensor zurück: »Privatsache, militärisch nicht zu beanstanden.«

Gleich der erste Brief, den ich bekam, stellte ein Problem. Eine Frau teilte ihrem Manne mit, daß der Urlaub nicht ohne Folgen geblieben war, und nannte den Namen eines befreundeten Arztes, der bereit sei, sie zu beseitigen. Da kam etwas auf mich zu, das auf alle Fälle unangenehm war. Ich ging zum Ic, dem Major Crome, der nachher bei Stalingrad in Gefangenschaft kam, und bat ihn um Rat. Er las den Brief und sagte: »Senden Sie ihn an die Frau zurück und legen Sie einen Zettel in Maschinenschrift bei: ›Schreiben Sie über diese Angelegenheit nie wieder.‹«

In diesem Falle war es an Gefängnis und Zuchthaus vorbeigeglitten — es gab aber auch Briefe, bei denen es um Kopf und Kragen ging. So erinnere ich mich an den einer anderen Frau, die ihrem Mann in der ersten Erregung über die Vernichtung ihrer Wohnung durch einen Bombenangriff berichtete. Er enthielt die echt weibliche Klage: »Sogar die Vorhänge sind verbrannt.« Dann aber kam der inkriminierte Satz: »Heinrich, ich kenne jetzt nur noch einen Gedanken: Rache an Hitler.«

Die Beseitigung solcher Briefe war nicht unbedenklich, weil es Rückfragen geben konnte; ich schloß sie also in den Panzerschrank und ließ sie, bevor ich sie verbrannte, einige Wochen ablagern. Natürlich mußte auch etwas geschehen. Um aber den nötigen Eifer nachzuweisen, war die Masse

der Beanstandungen nicht ungeeignet: sie betraf das Einlegen von Geldscheinen in die Briefe und kleine Kaffeeschiebungen. Auf diese Weise brachte ich mich vermutlich in den Ruf eines Pedanten (»Dem hätte ich auch mehr Großzügigkeit zugetraut.«).

Es war ein Posten, an dem mir ganz deutlich wurde, daß wir in einen Abschnitt geraten sind, an dem wirs nicht recht machen können, weder nach oben noch nach unten, weder nach außen noch in der eigenen Brust. Wenn die Dinge labil werden, läßt sich der Zustand nicht abdichten. Es gibt keine Klimakammer; das Unbehagen setzt sich fort bis in die Spitze des Universums und bis in das kleine tägliche Geschäft. Es bleibt, gleichviel ob man routinemäßig handelt oder auf eigene Faust. Da ist kein Ruhm und kein Verdienst, kann keine Belohnung sein. Man kann nur approximativ handeln: mehr oder weniger richtig, mehr oder weniger verkehrt.

Jedenfalls wußte ich, warum ich Teile meiner Post, wie Marcus Briefe, besondere Wege gehen ließ. Sie enthielten übrigens meist persönliche Mitteilungen und diskrete Lagebeurteilungen. Zunächst war es das Schicksal seiner Bibliothek, das ihn beschäftigte. »Das Leben ratenweise zu verlieren, ist ein feiger Zustand. Meine Bibliothek befindet sich noch immer auf dem Berliner Polizeipräsidium.« Sie wurde ihm dann doch in Teilen zugeschickt — ein vorzüglicher Apparat für historische Studien.

Die Geister, die die Lage beurteilen, haben mich von jeher mehr angezogen als jene, die sie schaffen oder sich das einbilden. Von solchem Standort aus erscheinen auch die Akteure als Belege zur Lagebeurteilung, als Leitfossilien, als Charakterpflanzen, an denen man eine Schicht, ein Klima, einen Untergrund erkennt. Ihre Struktur wird bedeutsamer als ihre Absichten, ihr Typus aufschlußreicher als die Händel, in die sie verwickelt sind. Es fesselt etwa, wenn man einem Mörder begegnet, die Frage, inwiefern er Kain oder Thubalkain vertritt, mehr als die Vorgänge in der Wasch-

küche. Das wirft dann freilich auch auf die Details in der Waschküche ein schärferes Licht. Unsere Urteile sind ja fast alle aus den Vordergründen, aus den Symptomen geschöpft.

Was Marcu betrifft, so halte ich ihn für einen der besten Lagebeurteiler, denen ich begegnet bin. Er hatte die beiden großen Heerlager durchwandert, die um den Lorbeer der Demokratie wetteifern. Das kam mir gelegen zu einem Zeitpunkt, an dem ich mich mit der Konzeption des »Arbeiters« beschäftigte — mit dem Gedanken, ob die Veränderungen, die sich auf dem Planeten abzeichnen, auf eine Formel zu bringen sind. Dann müßten die Rezepte zum Beleg werden, die Zwiste zum Arbeitsvorgang, also im Plan liegen. Das wäre ein Ansatz zur Sinngebung.

Damals, in der Heilbronner Straße, hatte der Hausherr seine jüdischen Freunde noch nicht abgestreift. Die Stunde der brutalen Verleugnungen stand erst bevor. Aber seine Bekannten pflegten sich in verschiedenen Räumen zu gruppieren; die Wohnung war groß genug. Wenn der Doktor Valeriu Marcu auf dem Flur begegnete, war er offensichtlich unangenehm berührt. Dabei waren sich die beiden äußerlich recht ähnlich — zwei kleine, dunkle, hagere Figuren mit angespannten Gesichtern, von geistiger Arbeit geprägt. Man findet es nicht selten, daß Verfolger und Verfolgte sich ähnlich sehen. Die Ähnlichkeit beschränkte sich freilich auf das Physiognomische, denn was die Einsicht in die Lage anging, war Marcu dem Doktor gegenüber ein Gigant. Die Bewegung von der extremen Linken zur Rechten bringt mehr Realität, mehr Kenntnis der politischen Grundprinzipien mit sich als die umgekehrte Wendung, bei der die Phrasen schwieriger abzustreifen sind.

Ich hatte Marcus Buch über Scharnhorst gelesen, das gute Parallelen enthielt. Die Bekanntschaft enttäuschte mich nicht, wie das so oft bei der Begegnung mit Autoren geschieht, deren Bücher uns ansprachen. Er war gerade dabei, einen Besuch bei Trotzki zu schildern: »Ich habe ein Vor-

urteil gegen christliche Bankiers und jüdische Generale — aber der macht eine Ausnahme.«

Diese skeptische Art der Betrachtung und Selbstbetrachtung war typisch für ihn. Sie schien oft den Zynismus zu streifen, war aber im Grunde die Ausdrucksweise eines Geistes, der von der eigenen Lage zu abstrahieren weiß. Einmal, als ihn ein Freund durch die Beschreibung der Vorzüge seines Vaters langweilte, unterbrach er ihn: »Sags doch gleich: 's war halt a alter Jüd.«

Ich suchte ihn dann öfters auf, zunächst in Dahlem — einmal, als wir zwischen den Villen entlanggingen, sagte er: »Wissen möcht ich, wer in zehn Jahren darin wohnt. Andere als heut bestimmt.« Wir sahen uns hin und wieder auch in der »Gesellschaft zum Studium der Planwirtschaft«, einem merkwürdigen Gremium, in dem Vorträge über Traktorenfabriken gehalten und recht sachliche Gespräche, etwa zwischen Ernst Niekisch und Georg Lukács, über die Technik des Planes geführt wurden. Nach der Hochzeit mit seiner Frau Eva, deren Kopf erstaunlich an die Statuette der Königin Teje im Ägyptischen Museum erinnerte, mietete Marcu ein entlegenes Haus am Wannsee, in dem sich eine unterhaltsamere Gesellschaft als in der Heilbronner Straße versammelte, obwohl hier die Bedrohung schon stärker gefühlt wurde. Nachmittags sah man andere Gesichter als abends; ich entsinne mich an Seeckt, Joseph Roth, den Grafen Montgelas, die Schauspielerin Trude Hesterberg und andere.

Marcu pflegte bis in die Morgenstunden zu arbeiten. Er klagte zuweilen darüber, daß sein Gehirn dann noch zwei, drei Stunden »gratis weiterlaufe« wie ein Zähler, den man nicht abstellen kann. In seiner historischen Arbeit und Wertung hatte man überhaupt den Eindruck eines Messers oder einer Zähluhr, die feinste Ströme registriert. Eine Person, ein Ereignis, eine Einrichtung wird angeschlossen, und ein leichter, präziser Ausschlag verzeichnet das Maß der ihr innewohnenden Kraft.

Er blieb noch einige Zeit in Berlin, als es für ihn schon recht unsicher geworden war. Ich sah ihn kurz vor seiner Abreise. Er gab noch ein Urteil über Hitler ab, den er als den »Napoleon des allgemeinen Wahlrechts« bezeichnete. »Er hat jetzt erreicht, was Bismarck immer gewünscht hat, und sei es nur für fünf Minuten: einmal sagen zu dürfen, wie es sein *soll*.« Er sah die ungeheuren Entladungen hochkonzentrierter Macht voraus.

Die sachliche Wertung eines Verfolgers durch den Verfolgten in einer Lage, in der es den Kopf kosten konnte, wenn man den Zug versäumte, machte starken Eindruck auf mich. Das ist einer der äußersten Punkte, die die Leidenschaft des geborenen Historikers erreichen kann.

Die Geister, die sehen, werden von denen, die wollen, fast immer verschieden sein. Es ist aber ein böses Vorzeichen, wenn zwischen beiden ein Abgrund klafft.

Kirchhorst, 11. Mai 1945

Nachts waren Plünderer im Dorf, die Vieh wegtrieben. Morgens, im Garten arbeitend, sah ich eine ungewöhnliche Bewegung vor dem Hof des Dorfschulzen. Ich erkannte zunächst Frauen, die schrien und winkten, und dachte, daß sie einen der vorübereilenden amerikanischen Wagen anhalten wollten, um mitzufahren. Sodann jedoch, wie im Traum, erfaßte ich eine typische Mordszene. Gestalten versuchten, das Tor zu öffnen, zertrümmerten dann die Fensterscheiben und drangen auf den Schulzen ein, der aus dem Hause trat. Ich hörte trotz der Entfernung Schläge fallen und wie einen Chor die Schreie der Frauen, aus denen der Ablauf der Vorgänge zu erraten war. Zugleich begannen vor allen Höfen die Hunde zu heulen auf eine Weise, die man sonst nicht kennt. Gespenstischer noch war der Strom der Automobile, der unablässig vorüberglitt. Dann trat der Vater des Schulzen aus dem Hause, ein Greis von achtzig Jahren, und stellte sich neben den Sohn, mit einer Axt in der Hand.

Hier war offenbar keine Zeit zu verlieren; ich sprang über den Zaun auf die Straße, und es gelang mir, einen kleinen Wagen anzuhalten, in dem ich einen Offizier erkannt hatte.

»Ist es erlaubt, daß man die Leute auf offener Straße umbringt, Sir?«

Er blickte mich mißtrauisch an. Dann fiel sein Auge auf die Gruppe, und er stieg aus, um auf sie zuzugehen. Sein Fahrer begleitete ihn, indem er die Maschinenpistole an der Hüfte hielt. Inzwischen war der Schulze in das Moor geflüchtet, er hatte gut daran getan. Die Tenne war in Unordnung, erfüllt von Menschen, die, ohne sich zu verstehen, plattdeutsch und polnisch aufeinander einschrien.

Eine Gruppe von Polen hatte gewaltsam Schlachtvieh verlangt. Hinsichtlich des Offiziers hatte ich insofern Glück gehabt, als es sich um den amerikanischen Kommandanten von Burgdorf handelte. Er stellte mit trockenem Nachdruck die Ordnung wieder her. Das Verhältnis zwischen ihm, der Volksmenge und den Polen glich jenem zwischen Hirt, Schafen und Wölfen, die angreifen. Sein Fahrer machte den Schäferhund. Die Polen waren so hitzig, daß sie kaum der Anblick der Waffe zügelte. Der Soldat folgte mit ihr, als ob er einen Wedel schwenkte, ihren Bewegungen. Besonders der Anführer, ein kleiner Bursche in brauner Uniform, war ganz von der blinden Unruhe des Mordtriebes erfüllt und sprang wie ein Marder fauchend hin und her. Seine Gesichtshaut hatte etwas Gegerbtes, Abgebrühtes; die kleinen schwarzen Augen stachen aus ihr wie durch Schlitze hervor. Er war trotz der frühen Stunde schon halb berauscht, und zwar von dem Schnaps, den man jetzt überall aus Rüben zu brennen beginnt und der besonders bösartig wirkt.

Die Szene genügte, mir eine Vorstellung der Zustände zu geben, die sich entwickeln, wo keine dritte Macht eingreifen kann, also auf den ungeheuren Flächen der Erde, deren Bevölkerung schutzlos in die Hand grausamer Feinde fällt. Dort herrscht furchtbare Nacht.

Kirchhorst, 12. Mai 1945

Der Goldregen blüht, ein Springbrunnen aus dem Überfluß der Welt.

Über Nacht beherbergten wir eine Gruppe von Wanderern: vier junge Männer in Landstreicherkluft, denen man deutlich genug ansah, daß sie noch vor wenigen Tagen in Uniform gekämpft hatten. Sie waren in desparater Stimmung und vertraten die Ansicht, daß das Land durch Verrat besiegt worden sei, und das zu einem Zeitpunkt, in dem mächtige Waffen bereitstanden. »Diesmal kam der Dolchstoß von oben; man hat uns Granaten geliefert, die mit Sand gefüllt waren.« Sie erzählten, daß Hitler im Kampf um die Hauptstadt gefallen sei, hatten seinen Sarg auf einer Lafette gesehen. Es war betrüblich, die jungen Leute mit ihren guten Gesichtern die Gemeinplätze wiederholen zu hören, die ihnen der Rundfunk eingebläut hatte, aber vermutlich hätte ich vor dreißig Jahren ähnlich gedacht. Was hier an Gläubigkeit und letzter Hingabe ins Leere hinausgeführt, auf verlorenen Posten, in tödlichen Kesseln vertan wurde, läßt sich nur ahnen und diese Ahnung nur überstehen in der Gewißheit, daß die Geschichte eine andere, uns unbekannte Seite hat.

Kaum hatten sie sich, mit Wegzehrung versehen, am Tor verabschiedet, als die ersten Besucher aus weiter Entfernung einsprachen: zwei amerikanische Journalisten, die in einem kleinen Wagen vorfuhren. Sie schienen einer Gruppe anzugehören, der die Aufgabe einer Art von geistiger Bestandsaufnahme inmitten unseres Trümmerfeldes zugewiesen ist. Ihr Besuch bedeutete für mich nach sechs Jahren die erste Berührung mit Menschen von der anderen Seite, den ersten Faden an einem neuen Spinnrocken. Die Aufzeichnung der Gespräche, die sich bis in die Nachmittagsstunden hinzogen, würde zu weit führen. Sie knüpften an Pariser Bekannte an, deren Bücher auf meinem Tisch lagen. Was man in dieser Stadt denkt, schreibt und malt, gibt immer noch ein ge-

meinsames Thema, wie die Akademien von Athen und Alexandria in der sullanischen Zeit und lange über sie hinaus.

Die beiden waren gestern in einem Konzentrationslager in der Umgebung von Weimar gewesen, hatten auch andere der großen Schinderhütten besucht. Als allgemeinen Eindruck, den der Anblick auf sie gemacht hatte, bezeichneten sie den einer lähmenden Mutlosigkeit — ein Gefühl, das sich auf mich übertrug. Der rationale, fortschrittliche Charakter, die Technik des Verfahrens, wirft auf den Vorgang ein besonders grelles Licht insofern, als ununterbrochen das Bewußte, das Überlegte, Wissenschaftliche an ihm zutage tritt. Der Vorsatz bestätigt sich bis in die feinsten Züge; er macht das Wesen des Mordes aus. Neben einem zur Leichenverbrennung bestimmten Ofen hatten sie die Inschrift gelesen: »Hände waschen! In diesem Raume ist Reinlichkeit Pflicht.«

Eine junge Frau, die aus einem östlichen Lager befreit worden war, hatte ihnen erzählt, daß dort in den Abendstunden ein gewaltiges Krematorium wie ein periodisch ausbrechender Vulkan Feuer gespien und das Land mit Rauch erfüllt habe. Das ist ein kainitisches Bild.

Ich hatte mir wohl gedacht, daß alle diese Dinge einmal sichtbar werden würden in ihrer Häßlichkeit. Sie übertrifft die früherer Zeitalter bei weitem durch das Perfekte, das Desinfizierte der technischen Welt. Auch in dieser Hinsicht haben wir Fortschritte gemacht. Wenn man im Musée Carnavalet die Zeugnisse der französischen Revolution betrachtet, etwa die aus Menschenknochen gebastelte Guillotine, ist immer noch ein gewisses Gruseln wie im Schreckenskabinett dabei. Heut gibt es die Akten, die den Mord als Verwaltungssache behandeln, die Kartotheken, die Fotografien, die Blitzlichter. Da ist auch das Böse vom Schwund ergriffen, ist reduziert und maschinell geworden, der Mensch nicht böser, sondern billiger. Die Bösen haben das Gesicht verloren, gehen weit unter den physiognomi-

schen Stand eines Danton, eines Robespierre oder selbst eines Marat zurück. Man sieht Funktionärsgesichter wie das von Himmler, intelligent, nervös, verschwommen, beliebig ersetzbar, von witternder Unlust bewegt, livrierte Portiers, die weder ihren Auftraggeber kennen noch das Haus, in dem sie beschäftigt sind.

Solche Bilder rufen das Bedürfnis nach kategorischen Urteilen hervor. Ob man sich aber dabei auf den Fortschritt berufen kann? Wenn ich den beiden glauben soll, sind die Deutschen kulturell erledigt, auf allen Feldern der Wissenschaft im Rückstand; auch ihre Heilkunst soll veraltet sein. Sie beriefen sich dabei auf ein neues Wundermittel, das aus Schimmelpilzen entwickelt wird. Einen Menschen, der immer mehr geneigt ist, auch die moderne Medizin als unheilvolle Größe zu betrachten, überzeugt das nicht. Dergleichen kommt alle zehn Jahre wieder und ruft im besten Fall eine Beschleunigung des Umsatzes, wahrscheinlich aber eine Schädigung und sicher eine Verschlechterung der Rasse hervor. Wozu aber darüber in eine Unterhaltung eintreten? Was den Schimmel angeht, so weiß man seit jeher, daß im Brote ungeheure Kräfte enthalten sind. Wir leben in einem Zeitalter der Brotvergiftung: dem Gegenteil der Transsubstantiation.

An den beiden fiel mir die Sicherheit des Urteils auf, das völlige Durchtränktsein mit Common sense, neuartig für jemand, der sich bislang fast nur mit jungen Deutschen und Franzosen unterhalten hat. Die Probleme vereinfachen sich. Auf die Frage nach dem Verhalten der Truppen uns gegenüber konnte ich antworten, daß wir gute Erfahrungen gemacht haben, vor allem was die Heeresordnung betrifft. Die individuelle Ausschreitung ist unvermeidlich, sie gehört zur Witterung der Vormarschstraßen und fällt nicht ins Gewicht gegenüber den grauenhaften Dingen, die aus den Ostprovinzen durchsickern, wo Mord, Plünderung und unterschiedslose Vergewaltigung offensichtlich Heereseinrichtungen sind.

Sie erkundigten sich sodann nach dem Fortgang meiner Arbeiten und zitierten Aufsätze von Marcu, Montgelas und Paetel, die während des Krieges drüben erschienen sind und von denen ich in Paris mit gemischten Gefühlen läuten gehört hatte. Ich erwähnte die Erfahrungen, die ich, seitdem ich in den Schützengräben die ersten Tagebücher schrieb, hinsichtlich der Anarchie gemacht habe, die mit der Sicherheit zugleich den Druck vermindert, mit dem der Staat wie ein Gebirge auf uns liegt.

»Es handelt sich hier, wie ich sehe, aber nur um eine recht gemilderte Anarchie«, meinte der eine dazu, indem er auf meine Bücher und Briefschaften deutete.

Zur Antwort konnte ich ihnen durch das Fenster das Türmchen des Gutes zeigen, dessen Besitzer in einer dieser Nächte auf schauerliche Weise abgeschlachtet worden ist, und zwar durch eine Bande, die heute noch dort orgiastisch praßt. Ich bemerkte dabei, daß meine Besucher diese Mitteilung kaum wahrnahmen, ja daß sie sogar wie über etwas Ungehöriges darüber hinweggingen.

Ich notiere das ohne spezielle Kritik, als menschlichen Zug. Der Mensch wird immer nur *das* Unglück sehen, das seine Vorstellung erfüllt. Es fällt ihm nichts schwerer, als einen Unglücklichen überhaupt wahrzunehmen, der einfach leidet — immer wieder gehen, wie im Gleichnis vom barmherzigen Samariter, die Rechtgläubigen an ihm vorbei. So kommt die Hilfe auch meist zu spät. Es werden heute ja nicht weniger gemordet als in all den Jahren seit 1917, nur andere. Stets neue Bastillen werden aufgebrochen; aber ihr Umkreis rötet sich mit frischem Blut.

Die Größe des heiligen Martin liegt nicht darin, daß er hilft, sondern daß er sofort hilft, dem Nächsten am Weg. Das ist *die* Tugend, die an das Wunder grenzt.

Sie verabschiedeten sich und teilten uns noch von ihren Vorräten mit. Ihr Besuch ließ mich den Umfang ahnen, in dem wir geschlagen, vernichtet sind.

Kirchhorst, 13. Mai 1945

Begonnen mit dem Jesaja, der gleich im ersten Kapitel eine Lage schildert, die der unseren gleicht: die Hütte im Weinberg.

»Euer Land ist wüst, eure Städte sind mit Feuer verbrannt; Fremde verzehren eure Äcker vor euren Augen, und es ist wüst wie das, so durch Fremde verheert ist.

Was aber noch übrig ist von der Tochter Zion, ist wie ein Häuslein im Weinberge, wie eine Nachthütte in den Kürbisgärten, wie eine verheerte Stadt.«

Kirchhorst, 15. Mai 1945

Die drei Gestrengen sind vorüber; ich fuhr daher, um Tomatenpflanzen zu holen, nach Neuwarmbüchen in die Gärtnerei. Jede Fahrt mit dem Rade hat ihr Risiko.

Der Gärtner, Herr von Alten, erzählte mir, daß Autobanditen ihn heimsuchten. Als er ihnen auf den Boden folgte, fragten sie ihn, was er wolle.

»Ich bin neugierig, was Sie hier suchen.«

»Und wir sind neugierig, was wir hier finden.«

Nach solcher Auskunft weiß man als Unbewaffneter, was die Uhr geschlagen hat. Man zieht sich zurück.

Bei meiner Rückkehr nach Kirchhorst hörte ich, daß Russen das Dorf geplündert hatten, und zwar unter der Begründung, Stalin habe befohlen, daß jedem von ihnen ein vollständiger Zivilanzug auszuliefern sei. Ich sah sie in seltsamer Staffierung unsicher auf Rädern herumfahren. Bedenklich ist, daß sie bei solchen Übergriffen meist mehr oder weniger betrunken sind. Es zeigt sich, wie schnell der einfache Mensch entartet, wenn ihm die Arbeit fehlt. Untätig, beginnt er im Überfluß zu wuchern wie eine Pflanze im Kompost, ergibt sich niedrigem Zeitvertreib und schreitet bald zu Gewalttaten. So kommt es zu Schauspielen, wie sie in diesem Landstrich seit über dreihundert Jahren unbe-

kannt geworden sind — seit den Tagen der »Schwedischen Jagd« und der Wirren, die Löns im »Werwolf« schilderte.

Kirchhorst, 16. Mai 1945

Wenn ich in meinen Aufzeichnungen Russen, Amerikaner, Polen, Deutsche, Franzosen nenne, so soll das die gleiche Bedeutung haben wie die Aufzählung der Figuren bei der Beschreibung einer Schachpartie. Jede von ihnen kann weiß sein oder auch schwarz. Jede kann die Partie verderben, jede kann sie entscheiden oder sich für den König aufopfern. Mord, Vergewaltigung, Raub, Diebstahl, Edelmut, Größe, Beistand in höchster Not — das alles ist nicht starr auf die Nationen aufgeteilt. Jede trägt alle Möglichkeiten in sich, in denen der menschliche Charakter spielt.

Wir können jedoch die Zugehörigkeit zu unserem Volk nicht abstreifen. Es liegt in der Natur der Dinge, daß uns das Unglück der Familie, das Leiden des Bruders stärker ergreift — und ebenso, daß wir seiner Schuld enger verhaftet sind. Sie ist die unsere. Wir müssen dafür gutsagen, müssen sie abzahlen.

Auch der Weltstaat wird aus Völkern gebildet sein. Er wird das Menschentum in seiner Idee und seinen Grundrechten verwalten, während die Völker die nationalstaatliche Haut abstreifen und im Wuchs, in der Kultur der Heimat entschiedener hervortreten.

Inmitten des Zusammenbruchs ergreift der Anblick von Menschen, die auf der Suche nach ihrem Richter sind. Obwohl sie dabei in die neuen Gruben stürzen, die an jedem Kreuzweg ausgehoben werden, rühren sie an die höheren Ränge und lösen gewaltige Gewichte aus.

Wer das Gericht sucht, wird es nur in seinem Inneren finden; dort wird die Sanktion erteilt. Dort ist der Schauplatz, ungeheurer und fürchterlicher als der Kosmos, auf den die Fernrohre gerichtet sind. Daß alle Unendlichkeiten in Zeit und Raum nur Gleichnisse des eigenen Abgrunds

und des Triumphes sind, wird apokalyptisch offenbar. Jedes irdische Forum ist dagegen ein Ort der Finsternis.

Kirchhorst, 18. Mai 1945

Der Goldregen vergilbt, während die Akazien mit weißen Trauben im Grün aufleuchten. An dieser großen Blumenuhr erkenne ich, oft schmerzlich, wie schnellen Schrittes das Jahr vorüberzieht.

In Tagen, Wochen, Monaten wie diesen lernt man politisch denken und sammelt Erfahrungen, von denen man Jahrzehnte zehrt. Die Anarchie ist Urstoff und Vorform der politischen Bildung, der sie vorausgeht wie das Chaos der Schöpfung, wie die titanische der Götterwelt. Daher wird man beobachten, daß jede große politische Begabung in ihrer Jugend der Anarchie begegnete, ähnlich wie jeder große Theologe einmal der Vernichtung ins Auge sah. Wem nicht die Welt im Grundgefüge wankte, dem wird niemals die höchste Sicherheit zuteil werden. Daher ist anzunehmen, daß unserer Zeit ein großer Frühling folgen wird.

Kirchhorst, 20. Mai 1945

Pfingstsonntag. Weiter im Jesaja. Die Wüste, die Wildnis ist unsere Urheimat. Sie blüht, wenn die Türme bersten, die Mauern in Schutt fallen. Dieses Wissen macht Jesaja nicht nur zum großen Propheten, sondern auch zum großen Dichter; aus jenen wilden Gärten wachsen der Sprache die zwingenden Worte zu.

Der Eremurus, den Grunert mir schenkte, schießt mit gewaltigen Kolben auf. Wie viele Liliazeen zum Silber eine ausgesprochene Verwandtschaft haben, so auch er. Besonders die Dämmerungen durchstrahlt sein Glanz gleich dem von Barren, die frisch ausgegossen sind. Die Wirkung wird durch einen Stich von hellem, fast gelbem Grün erhöht.

Die Pferdebohne ist zwar den Lilien nicht zu vergleichen, doch blüht sie in diesem kargen Garten besonders reich, ein preußisches Kraut. Wenn ich nicht irre, bildete sie auch Friedrich Wilhelms I. Leibgericht. Sie trägt die preußischen Farben, schwarz und weiß, und zwar in einer besonderen, samtigen Pracht. Und warum sollte sie sich nicht für ein Wappen eignen, gab sie doch ihren Namen den Fabiern, so wie der schlichte Ginster den Plantagenets. Ich fand auch das Wappentier, das ihr entspricht: den Buntspecht, der ebenfalls in die preußischen Farben gekleidet ist und dem bei amusischem Charakter eine große Begabung für alles Rhythmische, für die Welt der Trommeln und Pfeifen und für den Stechschritt angeboren ist. Ein Exerziermeister mit roten Aufschlägen.

Nachmittags auf dem Friedhof. Auf einem der Gräber blühte eine gefüllte Heckenrose — war es nun wirklich eine wilde, die im guten Boden üppiger angesetzt hatte, oder war es eine edle in der Rückbildung? Die Umwandlung der Staubgefäße in Blütenblätter: das ist das große Sinnbild der Kultur. So überraschte es mich, als ich in Paris Bienen sah. In der friedlichen Stille kamen mir die rosenblättrigen Verse Arnaults, die ich am Morgen gelesen hatte, in den Sinn:

Je vais où va toute chose
Où va la feuille de rose
Et la feuille de laurier.

Kirchhorst, 23. Mai 1945

Erneute Lektüre von Léon Bloys »Le Salut par les Juifs«. Was möchte Hamann zu diesen Auslotungen gesagt haben? Die Schrift führt in die inneren Kammern großer Geheimnisse und vor die Quellen einerseits sakraler, andererseits magischer Macht, indem sie die Juden und das Gold konfrontiert. Bloy wirkt in diesen Räumen wie ein Elektrotechniker in einem Schaltwerk, hinter dessen Hieroglyp-

phentafeln fürchterliche Kräfte verborgen sind. Man hat den Eindruck, daß man ihn im Nu in Flammen auflodern sehen kann. Hier drohen die menschlichen Scheiterhaufen und die göttlichen Blitzstrahlen.

Ich sah auch wieder seine Tagebücher ein. Diese Lektüre gleicht bei dem Unterschied der Standorte dem Aufstieg durch eine Gebirgsschlucht, bei der Rock und Haut durch Dornen zerfetzt werden. Sie wird auf dem Grat durch einige Sätze belohnt, durch einige Blüten, die einer Flora angehören, die sonst ausgestorben, doch für das höhere Leben unschätzbar ist. Um diese Zeit, um 1900, ist die Einsicht in die andere Seite hier schärfer als auf den Sternwarten. Da muß man die Unzulänglichkeit des Individuums, sein dunkles Karma, in Kauf nehmen.

Anders ist es mit Hamann; dort plagt die vertrackte Dunkelheit. Oft verstand er sich selbst nicht mehr, wenn er seine Texte überlas. Aber dann blitzen Diamanten, leuchten Solitäre im blauen Grund, Substanz der Autorschaft. Dort erst beginnt die wahre Kräftigung des Lesers; er ahnt, daß in der Kunst seit ihren Anfängen ein einziges Thema abgehandelt wird und daß es Sätze gibt, die Bibliotheken aufwiegen.

Ein Mensch kann uns ähnlich sein wie ein Zwillingsbruder und ist doch weniger verwandt mit uns als ein Feind, der uns ein Stückchen Substanz von der Größe eines Stecknadelkopfes zeigt. Dann wird die irdische Feindschaft illusionär. Der Bote, der uns das Todesurteil bringt, kann zugleich ahnen lassen, daß wir gerettet sind. Er ist uns wichtiger als der Bruder, der uns in Sicherheit wiegt.

Bloy ist kein Revolutionär. Er ist eher ein verzweifelter Konservativer ohne Nährboden. Er hat auch die Unzulänglichkeit der Kirche erkannt. Daraus erklärt sich seine Maßlosigkeit. Eine seiner Grundthesen, »Dieu se retire«, trifft die Lage genauer als Nietzsches apodiktisches »Gott ist tot«. Bloy fügt hinzu: »Es ist gewiß, daß, wenn Gott plötzlich seinen Segen zurückzöge, sich das simple Gestein,

sowohl der Granit wie der Kiesel, auflösen und zu Staub zerrieseln würde — wo bliebe die moderne Gesellschaft *dann*?«

Der Rundfunk verbreitet, daß Himmler in einer Verkleidung verhaftet worden ist. Vielleicht war er zum ersten Male unverkleidet — der Reichsführer der SS als Landstreicher, als einäugiger Bettelmann. Sic transit gloria. Bei der Verhaftung zerbiß er ein mit Blausäure gefülltes Röhrchen, das er im Munde trug. Daß solche Bonbons zur Ausstattung, zum Necessaire der reinen, von keinem Skrupel mehr berührten Machthaber gehören mußten, war mir von Anfang an klar.

Was mich an diesem Mann immer seltsam berührt hat, das war die penetrante Bürgerlichkeit. Man möchte denken, daß ein Mensch, der den Tod von vielen Tausenden ins Werk setzt, sich sichtbar unterscheiden müsse von allen anderen und daß furchtbarer Glanz ihn umstrahle, luziferische Pracht. Statt dessen diese Gesichter, die man in jeder Großstadt findet, wenn man ein möbliertes Zimmer sucht und ein vorzeitig pensionierter Inspektor die Tür öffnet.

Hieran wird andererseits der Umfang deutlich, in dem das Böse in unsere Institutionen eingedrungen ist: der Fortschritt der Abstraktion. Hinter dem nächstbesten Schalter kann unser Henker auftauchen. Heut stellt er uns einen eingeschriebenen Brief und morgen das Todesurteil zu. Heut locht er uns die Fahrkarte und morgen den Hinterkopf. Beides vollzieht er mit derselben Pedanterie, dem gleichen Pflichtgefühl. Wer das nicht bereits in den Bahnhofshallen und im Keep smiling der Verkäuferinnen sieht, geht wie ein Farbenblinder durch unsere Welt. Sie hat nicht allein fürchterliche Zonen und Perioden, sondern sie ist von Grund auf fürchterlich.

Auch Folgendem sollte man nachsinnen: Die verblasenen Ideen, die alltägliche Häßlichkeit solcher Figuren deuten auf ihre untergeordnete Rolle im Reich des Bösen hin. Der

Gedanke, daß Millionen deshalb die Welt verlassen, weil ein Herr Himmler am Hebel der Vernichtungsmaschine zieht, gehört zu den optischen Täuschungen. Wenn einen langen Winter hindurch der Schnee fiel, genügt die Pfote eines Hasen, und die Lawine geht zu Tal.

Wir kennen die andere Seite nicht. Im Augenblick, in dem das Opfer das Tor der Herrlichkeit durchschreitet, vergißt es seinen Henker; er bleibt als eines der Phantome der Schreckenswelt zurück, als ein in die Livree der Zeit gesteckter Türöffner.

Kirchhorst, 26. Mai 1945

Nachmittags kaufte ich in Burgdorf Sämereien ein. Die Wege sind unsicher. Ich ging auch wieder auf den Friedhof am Armenhause, wo Rosen und Iris still auf den Gräbern leuchteten. An solchen Orten denke ich gern über meine Erziehung nach. Man möchte da manches anders gehabt haben, muß sich indessen sagen: Wenn unsere Eltern und Lehrer uns nach bestem Wissen und Gewissen anwiesen, haben sie ihre Pflicht erfüllt. Sind sie etwa Atheisten, so ist es besser, daß sie ihre Kinder atheistisch erziehen. Sie geben ihnen dann immerhin noch mehr als leere Formen mit. In dieser Hinsicht waren unsere Väter resoluter als unsere Großväter. Wir brauchten uns nicht mehr an den Sonntagen zu langweilen.

Wie ungezählte Male suchte mein Vater mich auf die Einzelheiten im Bau und im Verhalten der Pflanzen hinzuweisen, immer mit jenem Eifer, der seiner Generation eigentümlich war. Im Grunde war es die Konstruktion der Organismen, deren Raffinement eine der Quellen ihres Entzückens bildete. Der Kern des Darwinismus ist Konstruktionstheorie. Ihm fehlt das Auge für das ganz und gar Unökonomische, Unrationelle der Pflanzen, den fürstlichen Aufwand, den Überfluß, der weit bedeutendere Absichten als die der reinen Fristung und Konkurrenz verrät. Schon die unermeßliche Artenzahl ist merkwürdig; es müßten

eigentlich wenige erprobte, einfache Modelle obsiegen und sich den Raum aufteilen. Sodann die Schönheit, die unerhörte Verschwendung im vergänglichen Stoff. Das alles ist sprechend wie ein aufgeschlagenes Buch; doch bleibt die Unterhaltung fruchtlos mit Intelligenzen, denen die Möglichkeit, sich über das Element der Zeit hinauszuheben, nicht gegeben ist. Den Jahrmillionen, mit denen die Entwicklungstheorien arbeiten, entsprechen die Lichtjahrmillionen der ihnen koordinierten Astronomie. In der Substanz eines winzigen Blütenkelches, eines zitternden Staubfadens verbirgt sich höherer Sinn als in all diesen Entfernungen und Abläufen, die das Herz vereinsamen.

Wo man die Kunst als Wettlauf betrachtet, kommt es zum schnellen Verschleiß der Ideen, zum Triumph der Marktschreier. Hier gibt es nur Arten, keine Konkurrenz. Je mehr an zeitlichem Vorsprung wir den anderen lassen, desto sicherer werden wir sie einholen.

In Zwickledt zeigte Alfred Kubin mir die Aufnahme einer Volksversammlung, bei der Tausende eine Rede bejubelten. Die Einzelnen waren winzig, ohne Gesicht. Er faltete das Blatt auseinander und sagte: »Hier könnten sie noch zwanzig Verlängerungen ankleben.«

Abends kam Einquartierung — Mannschaften und zwei Offiziere eines schottischen Regiments, deren Bewirtung ich der Hausfrau überließ.

Kirchhorst, 27. Mai 1945

Wie ich höre, hat es gestern ein langes Gespräch gegeben, bei dem die beiden Offiziere, der eine war ein Sohn Lord Alexanders, nicht nur ihren berechtigten Abscheu vor Dingen, die sich auf keine Weise verteidigen lassen, geäußert haben, sondern auch viel Ungerechtes über den deutschen

Soldaten und das deutsche Heer. Ich hatte das vorausgesehen.

Man könnte ein Verzeichnis der Vorwürfe anlegen, die dem Geschlagenen gemacht werden. So wiederholte sich auch diesmal die Geschichte von der Besatzung, die die weiße Fahne zeigt, um dann von neuem das Feuer zu eröffnen, wenn der Angreifer die Deckung verläßt.

Das wird in der Verwirrung immer wieder vorkommen, vor allem wenn die Führer gefallen sind, und beruht nie auf Verabredung. Als Angreifer läßt man zu leicht die Vorsicht außer acht. So wurde auch ich bei einer solchen Gelegenheit verwundet, und zwar am 22. März 1918, beim Angriff auf schottische Stellungen. Sie wurden von eben dem Regiment gehalten, dem die beiden Gäste angehörten: Argyll and Southerland Highlanders. Die Einzelheiten, die ich in meinen Kriegstagebüchern schilderte, führten zu einer Korrespondenz mit ihrem Kommandeur, Oberst Hutchison. Beim Durchblättern seiner Briefe stoße ich auf Sätze wie:

»Your book will remain as a permanent and worthy memorial of the heroism and doggedness of German storm troops. It is more than possible that we may have had contact with one another. It would have been a pleasure to me to meet you on the Western front, even in conflict.«

Das ist vorbei, war damals schon, auch in Europa, ein Relikt.

Als Perpetua am Vormittag das Zimmer aufräumte, in dem sie übernachtet hatten, entdeckte sie auf dem Kleiderschrank eine geladene Maschinenpistole, die meiner Aufmerksamkeit entgangen war. Ich nahm sie an mich und versenkte sie zu ihren Vorgängern in den Feuerteich. Hutchison hätte vielleicht noch darüber gelacht.

Kirchhorst, 28. Mai 1945

Die ersten Kirschen erschienen auf dem Tisch. Ihre für unseren Landstrich ungewöhnlich frühe Reife erklärt sich

daraus, daß sie auf dem letzten grünen Zweig eines abgestorbenen Baumes trieben: Sprößlinge der Décadence.

Nachmittags in Lohne und Neuwarmbüchen bei kühlem, wolkigem Wetter, das leichte Sommerregen durchschauerten. An solchen frühen Sommertagen steht die Flur in vollem Saft. Den hohen Wiesen und Roggenfeldern entragen in feuchter Frische Hecken und kleine Wälder als dunkle Inseln, aus denen der Kuckucksruf ertönt. Die Dörfer sind vom Grün der Hofeichen verhüllt; kaum schimmert ein roter Giebel durch. In diesem Element spürt man die Heimat wie der Fisch die Flut.

Kirchhorst, 29. Mai 1945

Zum erstenmal seit der Besetzung wagte sich Wilhelm Rosenkranz über die Landstraße hierher. Nachdem wir einige Schreckensberichte ausgetauscht hatten, sprachen wir über den Erdrauch, Fumaria, der in kränkelnder Schönheit auf meinem Schreibtisch über den Manuskripten lag. Ich hatte die Vormittagsarbeit über seiner Betrachtung und Zergliederung versäumt. Er zählt zu den Unkräutern, die eine Zier des Gartens bilden und die ich in ihm nicht missen mag. Der Name ist überaus treffend, denn wie ein Rauch, ein violetter Dunst kräuselt er sich in zarter Verzweigung aus dem Erdreich empor.

Im Garten, beim Abendessen unter der großen Buche, sprachen wir über den Grabstein, den ich für Ernstel in Carrara bestellen will. Sodann über mantische Träume, die ich nicht notiere; gern bleibt man verschont davon.

Kirchhorst, 30. Mai 1945

Ich träumte von einem Besuch bei Catalfamo. In meiner Nähe war der »ältere Freund in vorgesetzter Stellung«, und dieser Typus nahm chamäleonisch die Individualitäten zahlreicher Bekannter an, die mir im Leben in solchem Verhältnis begegnet sind und denen ich zu Dank verpflichtet bin.

Dann sah ich den Vater, im weißen Labormantel. Ich trat ins Haus, und wir begrüßten uns mit großer Rührung und Herzlichkeit. Die Szene wiederholte sich, als ob sie wichtig wäre und sich einprägen sollte, ein zweites Mal.

Mir scheint oft, daß die Toten reifen und milder werden; sie wachsen in uns mit posthumen Wurzeln — *wir* sind der wahre Totenacker, der wahre Totengrund. Sie wollen in den Herzen bestattet sein. Dafür sind sie dann dankbar, und dieses Verhältnis gibt Familien und Völkern die Kraft zum Wandel durch die Zeit.

Kirchhorst, 31. Mai 1945

Im Moor, wo ich Torf stechen lasse, da es kaum scheint, daß man uns für den Winter Kohlen geben wird. Die Arbeit ist schwer. Als einziges Werkzeug dient der Torfspaten, ein langes und breites Messer von der Form eines Tortenhebers, mit einem Spatengriff. Damit wird der Torf geschnitten, und zwar zunächst in lange Bänder, aus denen man dann die Ziegel sticht. Ein Mann steht in der Grube und schneidet von der Wand ab, die wie ein schwarzer Schwamm ansteht. Zuweilen schärft er den Spaten mit dem Wetzstein an. Er hebt die Stücke wie ein Bäcker das Brot auf der Schippe zwei anderen entgegen, die sie zu Haufen aufsetzen. Diese Tätigkeit wird »speken« genannt. Die Spekhaufen sind acht Törfe stark und werden nach einigen Wochen zu zwölfen umgespekt. Dabei werden nicht nur die untersten Ziegel nach oben gelegt, sondern es wird auch jeder einzeln gedreht. In feuchten Jahren muß jeder Torf noch einmal angerührt werden; man spekt sie dann zu Hunderten bienenkorbartig auf, und zwar gegittert, damit Wind und Sonne Raum finden. Wenn ich mithelfe, erbeute ich als Belohnung seltene Moorkäfer. Die Herkunft des Wortes »speken« ist dunkel; ich nehme an, daß es mit »speichern« zusammenhängt.

Bei dieser Gelegenheit sieht man dem Moor ins Innerste. Sein Faserwerk ist dunkel, prall vollgesogen und schwer

wie Blei. Der Anblick gibt eine Vorstellung der ungeheuren Wassermengen, die durch die Moore gebunden werden, und von der Gefahr der Austrocknung einerseits, der Überflutung andererseits, wenn man die Natur dieser Quellböden beraubt.

Die Arbeit im Moor ist entlegener, geheimnisvoller als die auf dem Feld. Gerade die Alten sieht man oft einsam die Törfe umsetzen. Besondere Mysterien gibt es dort auch. Das Moor gehört zu den großen Archiven der Welt. Sein Reichtum ähnelt dem der Königsgräber; das ist der Grund, aus dem es in einer Zeit des Schwundes gefährdet ist. Es fällt in den Verschleiß, die reine Beschleunigung des Umsatzes, die sich das Eintagsfliegendenken als Reichtum vorspiegelt. Schon drohen Maschinen, Bagger und Feldbahnen. Besser ist eine besondere Bearbeitung der Oberfläche, die es mit Wiesen übergrünt.

»Moor muß Moor bleiben«, sagte mir dagegen ein alter Bauer und hatte mit diesem Weistum die Dinge auf die rechte Formel gebracht. Sie liegen außerhalb der Theorie, vor allem der ökonomischen.

Kirchhorst, 2. Juni 1945

Auch der Holunder blüht schon in weißen Tellern neben dem Fenster des Arbeitszimmers auf. Die Mutter pflegte seine duftenden Scheiben in Kuchenteig zu backen; das gab ein ätherisches Mahl.

Der Blick, den ich vom Fenster aus genieße, fällt nur auf Felder, Bäume und Bauernhäuser; man kann sich vorstellen, daß er durch eine Reihe von Jahrhunderten hindurch der gleiche geblieben ist. Ein Transformatorenhäuschen im Hintergrund stört nicht; es ähnelt in der Form einem antiken Wachtturme.

Biographien. Der Text ist zunächst allen zugänglich wie ein fürstlicher Garten, der weit geöffnet ist. Freilich sind darin Bäume, Pflanzen und mythische Figuren, deren Namen

nur dem Gebildeten bekannt sind, doch deren Formen auch den Einfachsten erfreuen. Sodann sind da Rondelle, Laubengänge, Galerien, mit denen ein kleiner Kreis Erinnerungen verknüpft an Festlichkeiten, deren Lichter erloschen und deren Harmonien verklungen sind. Und wiederum gibt es zwei oder drei, denen Andeutungen und Bilder der innersten Gemächer verständlich sind. Vielleicht hat auch der Autor zum eigensten Gedächtnis sich Runen eingeschnitten, denen auf wunderliche Weise im lebendigen Stoff Bedeutung zuwächst, die kein anderer kennt. Darin liegt Ironie und Vorbehalt des Eigentums, der jedoch den Wert für andere nicht mindert, sondern noch erhöht.

Endlich gibt es in diesem Garten den Flor mantischer Sätze, die erst die Zeit entfaltet und mit Tatsachen belegt. Ihre Bedeutung war dem Autor selbst verborgen; sie weisen nach, daß er am Wurzelhalse war. Sie finden sich in jedem guten Buch, bezeugen sein Leben, geben ihm Dauer in der Zeit.

Kirchhorst, 6. Juni 1945

Im Friedhofswinkel sind die Feuerlilien neu entflammt. Sie machen die Schattenkühle sichtbar, wie ein angesteckes Licht.

Gewitterschwüle. Im Garten haust ein Ameisenvolk in einem hohlen Akazienstumpf. Sein Palast reicht tief in die Erde hinein. Heute war Hochzeit; der Stamm hatte sich in schwarzem Gewimmel auf den Höhen versammelt, dazwischen, mit irisierenden Festschleppen, die Geschlechtstiere. Wie sie inmitten der gespannten, wirbelnden Erregung von ihren dunklen Brüdern Abschied nahmen, um mit lichten Schwingen aufzusteigen: das war nicht nur die große Liebesfeier, sondern ein heiliges Fest.

Du wirst die Zweifel alle mir enthüllen,
O du, der mich durch das dunkle Tal
Des Todes führen wird! Ich lerne dann,
Ob eine Seele das goldene Würmchen hatte.

Ich kann mich nicht entsinnen, daß dieser Zweifel Klopstocks mich je beunruhigt hätte. Im Gegenteil, es schien mir oft, als ob die Zeichensprache in den Pflanzen und Tieren zwingender, überzeugender würde als im Menschen und seiner Freiheit, die Schmerz und Irrtum nach sich zieht. Wir wissen nichts von ihrem Innersten. Auf alle Fälle sind sie dem Paradiese näher; das wird in jedem Garten offenbar.

»Sie schwärmen« — das Wörtchen erheiterte und betrübte mich, weil es mich an einen meiner Pläne erinnerte und mit ihm an die vielen anderen ungefangenen Fische, die immer wieder auftauchen, besonders abends vor dem Einschlafen. Früher fehlte es mir an Themen, so daß mein Eifer oft ohne Nahrung war, und daraus ergab sich ein Überfluß an Zeit. Heut ist es umgekehrt.

Wahrscheinlich stellt sich in vielen Lebensläufen diese Wende ein, an der man ahnt, daß man es zeitlich nicht schaffen wird. Das bringt Unruhe mit sich und ohne Zweifel auch Krankheiten. Es kommt dann darauf an, Schlüssel zu finden, die viele Fächer auf einmal schließen, den Rundlauf auf engere Ringe des Kegels zu beschränken, auf denen die Zeit nicht diese Rolle spielt. Die Wissenschaften berühren sich dort enger und führen dem *Wissen* zu. Und endlich bleibt immer noch die Kegelspitze, der Punkt, an dem das Leben aus den Spiegelbildern ins Absolute auftaucht und wo der Geist mit einem Flügelschlage das Wissen aller Völker und aller Zeiten überfliegt.

Begonnen mit dem Jeremia, dessen Lage der eines heutigen Deutschen mit geistiger Verantwortung ähnlich war.

Es laufen Gerüchte um, daß die Russen noch Sachsen und Thüringen besetzen werden und daß die Amerikaner ihnen Platz machen, anscheinend ohne Warnung der Bevölkerung, so daß ich fast die Hoffnung aufgegeben habe, Mutter und Schwester hier noch zu sehen. Einige Ärzte, die am Morgen vorsprachen und sich wie ein großer Teil der Deutschen

auf Wanderung befinden, bestätigen das. Doch machen all diese Augen- und Ohrenzeugenberichte die verworrene Lage noch undurchsichtiger. Was soll man auch von Plänen erhoffen, an denen zum Teil scheußliche Massenmörder, zum Teil noch Anstifter des Versailler Friedens mitwirkten? Im Äußeren geht es immer noch bergab.

Ich begann Balzacs »Tante Lisbeth«, doch fand ich die Zeit zu kostbar, um die Intrigen der Gesellschaft Louis Philippes zu verfolgen, deren Trachten um Geld und Renten kreist. Ein neuer Reiz dagegen liegt darin, daß die Straßen und Plätze der Stadt Paris für mich persönliche Bedeutung gewonnen haben und daß ich bei der Lektüre immer wieder auf Namen stoße, die mich anrühren. Ich denke dabei auch an die Brücken als Ringe, durch die die Hauptstadt sich dem Fluß vermählt. Sie sind Kleinodien, deren Steine im Schicksalsglanz aufleuchten und die der Strom im Spiegelbild mit illusionärem Zauber zum Ringe schließt. Wie viele Maler haben sich daran erprobt. Es ist ein großer Segen, daß sie erhalten geblieben sind.

Kirchhorst, 8. Juni 1945

Geburtstag der Mutter, die, so Gott will, heut zweiundsiebzig Jahr alt geworden ist.

Nachts Wanderungen, zunächst durch Marmorstädte, dann durch Kampfstellungen und endlich durch verschneiten Wald. Hier hörte ich eine Stimme, die das Wort »Snowmoon« sprach. Ich stand bei Vollmond auf einer Stelle, an der Drosseln nach Körnern gescharrt hatten. Ein feiner Hauch von Humus und ersten Keimen stieg, durch den Schnee gefiltert, zu mir empor.

Unter den sogenannten Unkräutern blüht der Gauchheil; der häßliche Name rührt daher, daß man ihn früher für ein Mittel gegen Gedächtnisschwäche hielt. Die Bauern nennen ihn »Rote Miere«, das wird ihm eher gerecht. Wie win-

zig sein Blütensternchen auch sein mag, so findet man doch selten ein wohltätiger leuchtendes Karmin.

Ich schloß die Lektüre des Jeremia ab. Zedekia ist nicht der Mann, das Schicksal zu meistern, das ihn zwischen die babylonische und die ägyptische Großmacht stellt. Seine Schwäche tritt auch im Verhältnis zu Jeremia hervor. Entweder mußte er den Propheten töten und sich bereit machen, unter den Trümmern des Tempels und der Stadt zu fallen, oder er mußte sich durch Jeremia beraten lassen und Nebukadnezar hinhaltend behandeln, bis besseres Wetter sich einstellte. So aber verlor er die Partie. Nebukadnezar ließ ihm die Augen ausstechen, nachdem sie noch die Abschlachtung der Söhne hatten aufnehmen müssen als letztes Bild.

Freilich müßte man, um dem Zedekia völlig gerecht zu werden, die innere Lage besser kennen, die sicher schwierig war. Das ist schon aus dem Partisanenstückchen Ismaels zu schließen, der den von Nebukadnezar eingesetzten Gedalja umbringt und dadurch auf die in den Trümmern verbliebene Bevölkerung das größte Unheil zieht.

Nebusaradan, Feldhauptmann Nebukadnezars, vertritt den Typus, der die grobe Arbeit leistet und durch den der Mechanismus der Gewalt am reinsten verkörpert wird. Die kurzen Stellen, an denen die Schrift ihn erwähnt, lassen den Schrecken, den er erregte, über Jahrtausende nachhallen. Auch unsere Zeit hat wieder solche Erscheinungen gezeugt. Gleich den Erotomanen kennen diese Schreckensmänner nur *eine* Reaktion. Daher wohnt ihnen eine automatische Starrheit inne, die auch physiognomisch sichtbar wird. Sie sind die untersten Einheizer des Weltgeistes und immer in Plänen wirkend, von denen sie so wenig wissen wie ein Gerichtsvollzieher von der Schuld, die einzutreiben seines Amtes ist. Ihres Auftrags entkleidet, stehen sie sogleich in scheußlicher Nacktheit da. Es ist, als ob sie auf Kredit gelebt hätten, schon lange Leichname gewesen wären, so schnell, so gierig heimst der Tod sie ein.

Nachmittags besuchte uns Herr Haase, der mit Ernstel zusammen in Wilhelmshaven im Gefängnis gesessen hat. Sein Besuch erinnerte mich an jene Tage, in denen mir zum ersten Mal die Lage des Verfolgten durch eigene Erfahrung bewußt wurde. Sie führte hart an der Katastrophe vorbei, die sie zum düstersten Kapitel meines Lebens gemacht hätte. Ich erfaßte die Drohung damals nicht in ihrer Schwere, wohl auch deshalb, weil wir so viel Hilfe von Unbekannten erfahren haben, von Freunden in der Not.

Der Besucher erzählte, wie er dem Jungen oftmals im Hof oder während der Fliegerangriffe im Keller dieses traurigen Ortes begegnete und ihn meist blaß und schweigend, zuweilen mit großer Sehnsucht von Kirchhorst sprechend, fand.

Haase, ein stiller, friedlicher Mann von über fünfzig Jahren, war dort eingesperrt wegen eines Gespräches, das er eines Abends im Lazarett mit Kameraden geführt hatte. Er hatte an dem Leiter der Arbeitsfront, Robert Ley, und an dessen Volkswagen Kritik geübt und war denunziert worden. Da es sich im Grunde um belanglose Dinge, um ökonomische Zweifel, gehandelt hatte, erwartete er vor Gericht, wenn nicht gerade freigesprochen zu werden, so doch mit einigen Wochen Gefängnis davonzukommen, die mit der Untersuchungshaft aufgingen. Bei der Verhandlung wurde auf Todesstrafe erkannt.

Das Urteil war in der Nähe von Köln gefällt worden. Man schickte ihn zur Vollstreckung unter Bewachung von zwei Soldaten nach Wilhelmshaven zurück. Um 2 Uhr nachts mußten sie umsteigen und warteten in Hamm auf den Anschlußzug. Der Transportführer, ein Unteroffizier, hatte auf der Fahrt ein Mädchen kennengelernt und begleitete es in den Wartesaal. Haase blieb mit seinem anderen Wächter, einem Gefreiten, auf dem Bahnsteig zurück. Ein Zug stand auf den Gleisen zur Abfahrt bereit. Plötzlich verkündeten die Sirenen Fliegeralarm; die Lichter loschen aus. Haase hörte neben sich eine Stimme rufen: »D-Zug nach

Hannover, einsteigen, Zug fährt sofort ab.« Wie schlafwandelnd folgte er dieser Aufforderung und entfernte sich von seinem Wächter, ohne daß dieser es sogleich bemerkte, im Gedränge, das um die Türen entstand. Es gelang ihm auch, die Kontrollen zu vermeiden, und so kam er nach Hannover, wo seine Frau wohnte, und versah sich dort mit Geld, Zivilzeug und einem Fahrrade. Er konnte in niedersächsischen Bauernhöfen untertauchen und arbeitete auf den Dörfern und in den Landstädten als Elektrotechniker. Einmal, ich glaube in Burgwedel, war er beim Polizeichef beschäftigt und hatte das Glück, dort seinen Steckbrief auf dem Tisch liegen zu sehen. Drei Vierteljahre lebte er so mit der Pistole in der Tasche, bereit, sich sofort zu erschießen, wenn man ihn verhaftete. Dann rückten die Amerikaner ein.

Indem ich ihn am Kaffeetisch betrachtete, fragte ich mich, wie es ihm gelungen sein konnte, den systematischen Nachstellungen zu entgehen. Der Grund ist wohl in der vollkommenen Harmlosigkeit zu suchen, die seinem Namen Ehre machte und ihn gleich einer Schutzfärbung verbarg.

Sein Leben wurde mit derselben Sicherheit gerettet, mit der Ernstel dem Tod entgegenging. Wir werden diese Rätsel nicht lösen, solange die Zeit uns in ihren Fesseln hält.

Kirchhorst, 10. Juni 1945

Jeremia, Klagelieder. Sie füllen sich mit ungemeiner Gegenwärtigkeit.

»Unser Erbe ist den Fremden zuteil geworden und unsere Häuser den Ausländern. Unsere Väter haben gesündigt und sind nicht mehr vorhanden, und wir müssen ihre Missetaten entgelten. Knechte herrschen über uns, und es ist niemand, der uns vor ihrer Hand errette. Es sitzen die Alten nicht mehr unter dem Tor, und die Jünglinge treiben kein Saitenspiel mehr.«

Ich las diese Sätze, wie ich aus meinen Randnoten sehe,

Weihnachten 1939 in der Rheinstellung bei Greffern und im Dezember 1942 in Woroschilowsk, am Rande des Kaukasus. Wir meinen mit einem Buch durch die Städte zu fahren, aber vielleicht sind die Städte nicht mehr als Belegstellen. Wir reisen durch den Text.

Geistige und empirische Standorte. Notizen zum »Arbeiter«. Die geistige Aktion, der Plan in seinen höheren und niederen Kategorien, vollzieht sich nach dem Vorbild des Weltplans, der Tod und Leiden einbegreift. Er abstrahiert daher vom Schmerz. Der große Plan liegt oberhalb der Räder, ist »göttergleich«. Am empirischen Standort dagegen wird das persönliche Schicksal erlebt, erlitten; der Schmerz ist menschliche Wirklichkeit. Das führt zu den tragischen Begegnungen im Einzelnen, der sowohl ein planendes wie ein leidendes Wesen ist.

Ein politischer, ein strategischer Entschluß bedroht viele Tausende, wie immer er angelegt sein mag, also auch durch Nichthandeln. Der Kommandant, der eine Festung zu halten hat, verfährt nach dem Gesetz des Planes, am geistigen Ort. Die Festung ist zugleich der empirische Standort, an dem er und die Seinen leiden und untergehen. Das gehört zu unseren Erfahrungen.

Bis hierher liegen die Dinge einfach, wenn auch nicht unbestritten. Was dem Einzelnen indessen schwerfällt zu vollziehen, ist die Einsicht, daß er selbst in der Rolle des Kommandanten steht, am geistigen Ort. Er wirkt am Plan mit, am idealen Schema, sei es durch Handeln oder Nichthandeln, und ist immer verantwortlich. Es gibt nichts, dem er nicht zustimmen, es gibt aber auch nichts, das er nicht ablehnen kann. Der Einzelne kann die Welt ändern, sei es durch Tat oder Leiden, und zwar in jedem Augenblick. Er kann entscheiden, ob sie auf- oder untergeht. Er kann ins Absolute eintreten. Er ist souverän und gewinnt, wo er zu diesem Bewußtsein aufsteigt, unendliche Macht. Die Welt wird sein Stoff und sein Traum. Sie ist immer sein Eben-

bild. Das lehrt der Mythos, lehrt die Geschichte und Heilsgeschichte, lehrt die Philosophie. Für einen Christen etwa, der sich als Kommandanten seiner Festung, seiner »festen Burg« erkennt, ist Christus nicht nur das Vorbild, sondern ein wesentlicher und wirkender Teil seiner Person, ist kommunizierte weltwendende Macht. Sie stürzt Imperien.

Wenn der Plan überhandzunehmen, wenn er absolut zu werden scheint, so läßt das verschiedene Vermutungen zu. Es könnte damit zusammenhängen, daß die Einzelnen zunehmend von ihrem Vorrat an Substanz, an Souveränität, an eigenem Schicksal abgeben, sei es, daß sie dem Plan zustimmen, sei es, weil ihnen die Verantwortung zu schwer geworden ist. Es gibt keinen Zwang ohne Zustimmung. Es könnte auch vermutet werden, daß an unserem empirischen Standort, auf unserem Planeten der Weltplan in eine Krisis, in eine neue Phase eingetreten ist, die sich in den menschlichen Plänen abzeichnet und Vorleistungen einfordert. »Der Mensch« wird in ein Stadium vorgetrieben, das einerseits erhöhte Aktivität, »Arbeit«, und andererseits Leiden von ihm verlangt. Er leistet beides, sowohl mit Lust als mit Schmerz.

Der große Jubel, der die Pläne begleitet und der rasend anschwillt, wenn sie katastrophal werden, erinnert an eine Wüstenwanderung, bei der Visionen auftauchen. Propheten erscheinen und künden das Gelobte Land. Die Kinder werden es gut haben. Aber was hat es zu bedeuten, daß die menschlichen Pläne, sub specie aeternitatis gesehen, sich in Rauch verwandeln, und das um so gewisser, je intelligenter sie gesponnen sind? Hinter der Menge der Pläne und Utopien muß ein anderer und unveränderlicher Plan verborgen sein, den wir im Unvollkommenen nachahmen. Das Scheitern gehört zum Plan. Es muß daher immer etwas anderes am Plan mitwirken, das sich der Einsicht entzieht, prophetische, transzendierende Substanz. Die Pläne kreisen in den Vorhöfen. Sie sind vergängliche Abbildungen der Ewigen Stadt durch die menschliche Architektur. Sie sind wenig, aber sie

bedeuten viel. In der gotischen Stadt sind die Häuser winzig wie Schwalbennester an den Mauern des Doms. In den Weltstädten verschwinden die Kirchen im Schatten der Bankhäuser. Wo der Plan sich im Rahmen des Vorhofes hält, wird er sinnvoller, so dort, wo er mit der Errichtung von Tempeln und Grabmälern beschäftigt ist, mit der Konstruktion von Vorkammern des höheren Lebens und des Totengerichts. Dort wirkt er, auch zeitlich gesehen, unvergänglicher. Es ist möglich, daß die Pyramiden noch mahnen, wenn unsere empirische Stellung zu Schrott geworden, geräumt, verlassen ist. Sie zeichneten den Weltplan ahnungsvoller nach.

Das führt auf die Zukunft des Arbeiters. Seine Pläne können, wie alle anderen, nur epochal sein; auch für ihn gehört das Scheitern zum Plan. Die Katastrophen können ihn freilich nicht beeinträchtigen. Sie fördern ihn eher und treiben ihn voran, schon weil sie die ökonomischen Fesseln sprengen, während die Gestalt unverletzlich durch die Feuerwelt schreitet, in geistiger, stets wachsender Macht. Da sind noch große Verwirklichungen vorauszusehen. Für den empirischen Fortgang ist sowohl durch die Intensität des Willens und seine Blindheit als auch durch den Bestand noch ungebrochener, ja unangebrochener Reserven gesorgt.

Bedenklich kann nur der Wechsel des geistigen Standorts werden; er kündet sich im Zweifel, im zunächst feinen Ekel der Eliten am Schauspiel an, in der beginnenden Ermüdung, die gefährlicher als die Katastrophe ist. Dann müssen neue Bilder, neue Propheten auftauchen.

Solche Wendungen können sich fast unbemerkt vollziehen. Sie wirken eher chemisch als physikalisch, wirken entmythisierend; die Utopien sind zum Teil erreicht, zum Teil auch überflügelt und verlieren gerade deshalb die faszinierende Kraft. Die Arbeitswelt rückt in eine andere Perspektive, wird subordiniert. Der Arbeiter wird in den zweiten Rang verwiesen, in sein materialistisches Schema, in die Rolle des dienenden Bruders, während neue Geister mit

neuen Ideen beschäftigt sind. Die Perfektion, die die Mittel des revolutionierenden Charakters entkleidet, trägt dazu bei. Der grobe Hunger ist gestillt. Der große Bienenkorb durchsetzt sich mit Zellen, in denen andere Nahrung gefordert wird, und mit den Enkeln dringen auch neue Parasiten ein.

Die Skepsis ändert ihre Rolle, ihre Aufgabe. Sie fördert die dialektischen Prozesse in ihrer heroischen Phase und hemmt sie nach deren Abschluß: als Taedium vitae in den friedlichen, goldenen Zeitaltern. Sie heftet sich zunächst an die Modifikationen des Generalplans und bleibt auf seinem Teppich, im Rahmen der herrschenden Gemeinplätze. Todfeinde ahnen nicht, wie ähnlich ihre Sprache, ihre Symbolik ist. Sie gleichen sich spiegelbildlich wie Bögen, die einander abstützen. Die Unerbittlichkeit steigert sich mit der Feinheit der Differenzen, wie auf den großen Konzilien, wo es um Gottgleichheit oder Gottähnlichkeit ging.

Sodann beginnt die Skepsis, den Plan in toto anzuzweifeln, bis zu den nihilistischen Tiefständen. Sie gehören zur Aufgabe. Endlich kommt es zum Umschlag; der Zweifel wird gläubig in der Anheftung an neue Bilder, die aufglänzen. Was »von außen« kommt, entzieht sich der Voraussage.

Diese Bewegung ist wellenförmig. Zu einem gewissen Zeitpunkt kulminiert der Plan, und zwar geistig früher als tatsächlich; die Macht- und Raumentfaltung, der Massenschub liegen weit hinter den Initialpunkten. Das ist überall in der zoologischen, der historischen, der theologischen Welt zu beobachten.

Dem widerspricht nicht, daß die Bewegung zugleich in der Spirale verläuft; die Kritik, der Beobachter sieht sie von einem anderen Ort aus als der Täter, kommt zu einer anderen Ausdeutung. Jede untergehende Macht umschließt die aufgehende, verwirklicht sie in ihrem Untergang als Matrize, als Keimboden. In diesem Sinne bleiben die Untergänge episodisch, notwendig sogar, raumschaffend. Die Welt ist eng, und die Geschichte wird nicht in ein Buch ge-

schrieben, sondern auf ein einziges Blatt, auf dem die Texte bis zum allerersten durchleuchten. Im Absoluten gibt es nur massive Substanz, die zeitlich abstrahlt, gibt weder Auf- noch Untergänge, wie auch die Sonne weder auf- noch untergeht. Es gibt nur Wandlung, gibt keinen Tod.

Wahrscheinlich ist die metaphysische Potenz der Arbeitswelt stärker, als wir sie heute beurteilen. Wir sehen die Raupe, die starre Puppe, und nicht den Schmetterling. Wir sehen die Bewegung und nicht die Ruhe, die sie bestimmt. Auf den höheren Umgängen der Spirale enthüllt sich die verborgene Notwendigkeit. Die Opfer waren stärker, zwingender, als die sich Opfernden gedacht — sie waren so stark, wie sie geträumt, geglaubt haben. Die physikalischen Formeln, die sozialen und ökonomischen Theorien offenbaren sich als Hilfsmittel, als Motive zur Vergeistigung der Welt. Die Bauhütten werden abgebrochen; es treten sanktionierende Mächte ein. Kunst, Architektur, Philosopheme können erst wieder glaubwürdig werden, wo ein ruhendes Zentrum bewußt wird; ihr Ungenügen während der Bewegung gehört zu den günstigen Vorzeichen.

Auch die Untergangsstimmung zählt zu den Vorzeichen. Sie wächst mit der Krise und wird apokalyptisch in den Weltkrisen. »Dergleichen kommt alle tausend Jahre wieder«, sagte Celsus einmal zu mir in Norwegen. Zu unserem Zeitstil gehört die Begrenzung der Untergangsstimmung auf das Technische. Sie ist ein illusionärer Vorwand; die Technik ruiniert uns ebensowenig, wie sie unser Heil fördert. Da sind wir schon stärker engagiert. Aufgang und Untergang lassen sich vom empirischen Standort aus nicht beurteilen. Hier streitet ein vordergründiger Optimismus mit der allmächtigen Angst.

Der Wert der Untergangsstimmung liegt wie in der Prophetenzeit auf dem Gebiet der höheren Pädagogik; er liegt im Zwang zur Ausschau nach der anderen Seite, nach anderer Hilfe, aus dem Bewußtsein heraus, der großen Prüfung nicht gewachsen zu sein. Sie stellt die Frage, ob der

vergängliche Plan mit der notwendigen Sorgfalt, Intelligenz, Verantwortung den Weltplan nachahmt, und führt in Regionen, in denen bloßes Wollen und bloßes Wissen nicht ausreichen.

Kirchhorst, 11. Juni 1945

Hesekiel. Das im ersten Kapitel beschriebene Gesicht ist kentaurisch: eine Durchdringung der magischen und der geistigen Welt. Die untere Hälfte trägt magischen Charakter: die Starre, die Nähe des Tieres und der köstlichen Steine, den Magnetismus, die Augenhaftigkeit. Der obere Teil reicht in die Herrlichkeit.

Magisch sind auch die Operationen des 4. und 5. Kapitels: die Vorbereitung der Belagerung Jerusalems auf geomantische Weise und insbesondere das Verbrennen und Verbergen von Haaren, dem man immer wieder begegnen wird.

In dieser Hinsicht gehört Hesekiel einer weit älteren Schicht an als Jesaja und Jeremia, auch in seiner Neigung zum levitischen Tempel- und Gesetzesdienst. Von hier aus könnte ein tiefer Einstieg in das alte Mesopotamien möglich sein.

Das Kentaurische liegt darin, daß er aus der magischen Welt in höhere, freiere Bereiche hinübergreift. Der Dualismus der Anfangsoffenbarung zieht sich durch den gesamten Text dieses Propheten hindurch und wirft Licht auf seinen Standort, dessen Erkundung heute nicht minder wertvoll als die des Jesaja und Jeremia ist. Bei allen dreien steht im Mittelpunkt die Katastrophe, die von Jesaja im wesentlichen elementarisch, von Jeremia politisch begriffen wird. Hesekiel erfaßt die magischen Gebilde, die sie begleiten und die auch uns in diesen Jahren unter der zeitgemäßen Verhüllung durch technische Formen und Begriffe wieder begegnet sind, denn die Technik bringt wie durch einen Aufzug fortwährend eine Fülle uralter Dinge mit herauf.

Es fragt sich, ob die reine Vorweisung der technischen Gebilde, ihre magische Präsenz und Strahlung, nicht be-

drohlicher ist als ihre kinetische Tätigkeit. Diese kann weithin zerstören; es gibt aber neben der physischen Gefährdung noch eine andere. Nomosvernichtung, Entseelung, Entzauberung hängen weniger von der Machtseite der Technik ab als von ihrer Existenz, ihrem Hinzutreten überhaupt. Der Wilde wird durch Waffen vielleicht getötet, nicht korrumpiert. Man hat den Eindruck, daß zu dieser Art Beraubung die reine Aufstellung der Apparate, der Anschluß an sie genügt. Um Mekka zu zerstören, genügt ein Telegrafendraht. Daß man durch ihn ein Ultimatum senden, eine Sprengladung zünden, mit dem Propheten fraternisieren kann, fällt in die Vollzugssphäre.

Nachmittags fiel Regen, der mir im Garten zum Umsetzen gelegen kam. Bei solchem Wetter bleibt die Pflanze mit ihren Wurzeln im Element. Sie schwimmt gewissermaßen von einem Standort zum anderen. Am Abend meldete der Rundfunk, daß die Austreibung der deutschen Bevölkerung aus dem Sudetenland im vollen Gange ist. Darunter sind ohne Zweifel Millionen Unschuldige, denen eines Tages ein Kläger erwachsen wird. Es gehörte bereits zu den Mißgriffen des Versailler Diktats, sie unter Fremdherrschaft zu stellen; jetzt sollen sie dafür büßen, daß sich das als unsinnig erwies. Unschuldig zahlen sie auch dafür, daß ein schlechter Anwalt sich ihrer gerechten Sache bemächtigte. Das weiß jeder, der diese Menschen kennt und die Art, in der sie unterdrückt wurden. Man hört auch hier von grauenhaften Ausmordungen. Flüchtlinge erzählen Einzelheiten, die alles unterbieten, was ich in unserer an solchen Schrekken doch überreichen Zeit seit 1917 vernommen habe, und die ich dem Papier nicht anvertraue, ja löschen möchte aus meinem Innersten. Ich nehme an, daß die große Mehrzahl der Tschechen sie mit ohnmächtigem Grauen betrachtet hat. Man weiß ja, eine wie kleine Schicht von Tätern in labilen Lagen zur Veranstaltung bestialischer Schauspiele genügt.

Die Nachricht kam durch den Londoner Sender, dessen

Empörung über die bei uns zulande begangenen Greuel ich während der letzten Jahre oftmals billigte. Was soll man aber von dem Behagen denken, das offenkundig über der Mitteilung dieser neuen Scheußlichkeiten waltete? Während die Stimme des feisten Frühstückers mir das Herz umdrehte, sah ich das namenlose Elend auf den Grenzstraßen. Ich möchte wohl wissen, was Männer, die ich achte, darüber denken, wie etwa Gide. Einäugige Humanität ist widriger als Barbarei.

Kirchhorst, 14. Juni 1945

Nachmittags beerdigten wir Hinnerk Wickenberg. Er wurde in der bösen Kurve bei Großhorst überfahren, die seit dem Aufkommen der Automobile schon viele Opfer gefordert hat, das erste im Jahre 1900 während des Rennens Paris-Berlin.

Ich sah ihn noch am Vortage beim Torfstechen. Die Todesankündigung hatte etwas vom Untergründigen des Moorlandes. Seine Frau, unsere dicke Hanne, hörte, bald nachdem er mit dem Rade fortgefahren war, Geräusch an der Haustüre. Ein Nachbar kam, sie zu benachrichtigen. Als sie seine Stimme hörte, ahnte sie sogleich Böses und rief:

»Hinnerk — is he dode?«

Sie erhielt zur Antwort:

»Ja — bring de Schuffel mit!«

Die Totenfeier fand, wie hier üblich, auf der Tenne statt. Der Sarg stand auf dem gestampften Lehm. Kränze aus Federnelken, Phlox, Jasmin und Feuerlilien umringten ihn. Die Patres von Kirchhorst, von den Familien »use Vadder« genannt, hatten sich vollzählig eingefunden; sie trugen lange, durch das Alter grünstichig gewordene Gehröcke und röhrenförmige Zylinder, die schon viele Hochzeiten, Kaisers Geburtstage und Beerdigungen erlebt haben. Während der Predigt hörte man das Vieh in den Ställen und das Gackern der Hühner auf dem Hof. Die Schwalben, die an den Balken nisten, flogen über dem Sarge aus und ein. Auf

einer solchen Diele haben schon viele gestanden, um dann hinausgetragen zu werden, mit den Füßen voran.

Am Abend ging ich noch einmal zu Hanne, die oft über den Alten geflucht hatte, wenn er wieder einmal »scheep«, das ist schief, nach Hause gekommen war. Aber das sind Dinge des Lebens, die man vergißt. Wir haben Sommer; sie sagte: »Erst möchte man den Toten gar nicht hergeben. Aber dann kanns nicht schnell genug gehen.«

Kirchhorst, 15. Juni 1945

Besucher aus dem ungeheuren Heer der Deutschen, das auf den Landstraßen flutet, der Heimstatt beraubt und ohne Nachricht von den Nächsten, die vielleicht seit langem nicht mehr am Leben sind. So war die Tatsache, daß wir Ernstels Tod erfuhren, noch ein Glück für uns.

Gestern sprach Martin von Katte vor und blieb über Nacht. Er kam mit dem Fahrrad aus Kufstein, wo sich das Oberkommando der Luftwaffe aufgelöst hat. Zolchow, wo die Familie seit Urzeiten ansässig gewesen ist, fiel in russische Hand. Die Mutter ist noch dort; ihr Schicksal ist unbekannt. Die Frau und die Kinder sind bei einem Förster im Harz. Wir tauschten bis in die tiefe Nacht Erlebnisse und Erinnerungen aus.

Er berichtete von seinem Chef, dem General Greim, der während der letzten Tage Hitlers zum Nachfolger Görings in dessen Eigenschaft als Oberbefehlshaber der Luftwaffe ernannt wurde. Um sich bei Hitler zu melden, ließ er sich von der Pilotin Hanna Reitsch in das schon in den letzten Zügen liegende Berlin einfliegen. Er hatte sich mit einer kurzen Handbewegung von Katte verabschiedet, wie etwa: »Einer muß es eben machen.« Ein Bekannter hatte vor zehn Jahren über ihn geurteilt: »Der Greim ist ziemlich besinnlich; der hat noch etwas, an das er sich hält.«

Das Tempelhofer Feld war schon in russischer Hand. Sie landeten daher im Tiergarten unter starkem Beschuß, bei

dem die Maschine Treffer bekam und Greim verwundet wurde. Er begab sich zur Reichskanzlei, setzte den Helm auf, erstattete Meldung und flog, wieder durch heftiges Feuer, nach Süden zurück. Er nahm dann beim Waffenstillstand Gift.

An solchen Episoden wird Größe und Beschränkung der preußischen Schule offenbar, die noch den ungeheuren Heeren des Zweiten Weltkriegs Bindung und Rückgrat gab. Es ist gewiß nicht der Fehler eines guten Pferdes, auf einen Reiter angelegt zu sein. Doch alles wird sinnlos, automatisch, zerstörend ohne den tieferen Bezug. Dieser lag im Monarchen, in seinem Gottesgnadentum, über das sich unsere liberalen Väter und Großväter so weidlich belustigten. Aber schließlich ist jeder entweder von Gottes Gnaden oder fragwürdig.

Wir kamen auf den 20. Juli 1944 und Stauffenberg. Rommel hatte gesagt, als er davon erfuhr: »Hat man denn keinen Hauptmann mit einer Armeepistole gehabt?« Die Bombe mag sich daraus erklären, daß dem Oberst eine Hand fehlte und daß er in der Bendlerstraße unentbehrlich war. Es hieß, daß Graf Arco, der Eisner inmitten einer spartakistischen Menge erschossen hatte, sich mit ähnlichen Plänen trug. Attentate sind Scheinlösungen, wie auch Selbstmorde; sie schieben die Probleme auf eine andere, keine bessere Ebene. Katte hatte von einem Teilnehmer der Lagebesprechungen im Hauptquartier ein Urteil gehört, das Hitler bereits lange vor dem Attentat über Stauffenberg gefällt hatte: »Wenn mich dieser Oberst mit seinem einen Auge ansieht, wird mir immer unangenehm.« Das bestätigt, was ich schon von verschiedenen Seiten gehört habe: daß er in solchen Dingen ein nachtwandlerisches Ahnungsvermögen besaß.

Das Gespräch wandte sich Börries von Münchhausen zu. Martin hat den Siebzigjährigen während einer Dienstfahrt auf einem seiner Güter, in Windischleuba, besucht, wo Münchhausens Frau Anna vor kurzem gestorben war. Die

Verhältnisse waren schon anbrüchig, das Haus war von Flüchtlingen überfüllt. Die beiden saßen zusammen in der Bibliothek, tranken Burgunder und aßen eingemachte Rebhühner »aus Annas Speisekammer« dazu. Sie sprachen auch, Börries ganz heiter, über die Katastrophe, die sich ankündete. Er zeigte dabei auf seine »Loyalitätskommode«, ein barockes Möbel mit vier Schubladen. In der obersten lagen Briefe und Glückwünsche des Kaisers und der Bundesfürsten, in der zweiten Entsprechendes aus der Weimarer Republik, in der dritten Widmungen von Goebbels und anderen Größen des Dritten Reiches für »ihren lieben Baron«. Eine vierte Lade war noch frei, und Münchhausen meinte, sie würde wohl auch noch gefüllt werden. Er zog sie nachdenklich auf und lächelte: »Ich werde neunzig Jahre alt.« Dann, listig den Finger hebend: »Wenn mir natürlich die Sache nicht paßt: dann gehe ich sogleich zu Anna.«

Die Anekdote geht über das Persönliche hinaus, hat eine Beziehung zur Lage des musischen Menschen und seiner Freiheit überhaupt. Solange die politischen Verhältnisse stabil sind, wird er von ihnen wenig berührt. Im jähen Wechsel der Gewalten beginnen sie an ihm zu zehren, der ohnehin geistig, und meist auch wirtschaftlich, beanspruchter, verwundbarer als die anderen ist. Ein Maler will malen, ein Sänger singen und keine Politik machen, und das um so eher, je mehr er zum Werk geboren, je größer seine Begabung ist. Andererseits wird es immer schwieriger, sich der Anzapfung zu entziehen. Wo die Dinge überhaupt das Maß verlieren, »chinesisch« werden, liegt einer der möglichen Auswege des Künstlers, der sich weder zum Barden noch zum Märtyrer berufen fühlt, in der Versagung der inneren Anteilnahme unter Wahrung der Zeremonien. Er wird seinen Garten bestellen und Kotau machen. Auch das ist freilich schwierig genug, unmöglich oft. »Wo alles liebt, kann Karl allein nicht hassen« — das ist einer der Sprüche, die leider auch im Revers gelten. Da ist es gut, wenn man weiß, daß man »zu Anna gehen« kann.

Katte ist Urgroßneffe des unglücklichen Freundes Friedrichs des Großen, der in Küstrin geköpft wurde. Sein Lachen ist sonor; der Resonanzboden einer Laute, die im Zimmer hing, begann zu schwingen, wenn er es anstimmte. Er sieht seinem Vorfahren ähnlich, ein Zopf würde ihm gut anstehen. Das Gesicht trägt barocke Züge, auch ältere. Als Heinrich der Sachse 927 Brennabor, das heutige Brandenburg, berannte, ließ er die Reiterei über das Eis der Havel angreifen. Ein sächsischer Reiter, der eine weiße Katze im Schilde führte, brach die Bahn. Der König sah es und rief: »De Kuder sleit«: »Der Wildkater schlägt«. Nachdem die Burg genommen war, brachte dieser Katte einige Wendenfürsten ein. Einer aus dem Königsgefolge sagte: »Katt fanget bannig swatte Muse.« Seither trägt das Wappentier eine schwarze Maus im Maul. Ich sah es oft in Zolchow am Eingang des bescheidenen Gutshauses, dessen Grund an den des Bismarckschen Schönhausen grenzt. Die neue Völkerwanderung, die wir erleben, räumt nun auch diese tausendjährigen Sitze aus.

Ferner kam Dr. Finkh, Chirurg in einem deutschen Lazarett, und brachte Grüße von Maggi Grüninger. Leider ist zu befürchten, daß Grüninger als Ia einer von den Russen eingekesselten Division im Januar gefallen ist. Er war eine der rasantesten Intelligenzen, die mir begegnet sind, in seiner Geistigkeit von vornherein auf extreme Temperaturen und auf Räume wie den der Kesselschlacht angelegt. Er hatte Theologie studiert und wurde dann, wie so viele, durch Nietzsche auf einen anderen Weg gebracht. Mir gegenüber bezeichnete er sich gern als »Mauretanier«. Ich lernte ihn kennen als Speidels Ordonnanzoffizier.

Daß über ihn und Claus Valentiner die Nachrichten ausbleiben, geht mir insofern besonders nahe, als ich beide für unverletzlich hielt. Das ist wohl der Eindruck, den eine starke Lebenskraft, sei sie musisch oder titanisch, in uns erweckt. Vielleicht ist er richtiger, als wir ahnen; das Unver-

letzliche wird durch Geschosse nicht berührt. Daß beide mir so oft im Traum erscheinen, spricht auch dafür.

Mit all diesen Durchreisenden kommen verworrene, doch immer fürchterlichere Gerüchte über die Lage in unseren Ostprovinzen: Verschleppung, Vergewaltigung, Ausmordung, Massenflucht. Großstädte wie Königsberg sollen in Leichenhäuser verwandelt worden sein. Die Wölfe dringen vor. Wie seltsam kontrastieren damit die schönen Gemälde von Wiederaufbau, die der Russe in seinen Sendungen entwirft. Man möchte meinen, daß ein neuer Frühling dort die Bevölkerung beglückt.

Kirchhorst, 18. Juni 1945

Nun wird es an den Küsten, am Mittelmeer, prächtig sein. Wenn man aber nicht in die Ferne reisen kann, muß man die Nähe entdecken, wie etwa die Lichtung im Lohner Forst. Dort hört man jetzt das Trommeln des Spechtes und dann sein Wiehern, wenn er in ein anderes Revier abstreicht. Dazwischen gaukelt der Kuckuck, die Lerchen wirbeln an den Feldschlägen, der Bussard wiegt sich wie über den frühesten Einöden. Alte Leute haben hier in ihrer Jugend noch den Schwarzstorch gesehen.

Auch heute war es so friedlich dort. Der Kummer bleibt weit zurück. Die Blumen sind stärker, sind wirklicher. Das Gras war zwischen den Kiefern aufgeschossen, und hohe blasse Orchideen, Johanniskraut und blaue Lupinen blühten im feuchten Grund.

Auf dem Rückweg, an einer Heidestelle, sah ich eine große Sandwespe eine Raupe zum Bau schleppen. Sie lief dabei nicht rückwärts, wie die Autoren schreiben, sondern hatte die Beute mit den Kiefern und den Vorderbeinen gepackt und eilte, als ob sie auf einem Stecken ritte, mit ihr über den weißen Sand. Das Schauspiel trug die Züge all dieser Begegnungen zwischen Fleisch- und Pflanzenfressern: auf der einen Seite der in seinen Scharnieren höchst beweg-

liche, schwarz und glühendrot gezeichnete Räuber, der wie eine Flamme hin- und hereilte, auf der anderen das blaßgrüne, gelähmte Opfer, das wie ein Schemen unter ihm lag.

Wieder kam mir bei diesem Anblick der Gedanke, warum bei dem ersten Mord unter Menschen der Ackerbauer den Hirten erschlug, und nicht umgekehrt. Fuit autem Abel pastor ovium et Cain agricola.

Den Halbmond säumte eine blaßgoldene Aura, die wiederum von einem Umkreis in der Farbe des Milchopals gerandet war. Dazwischen, als Dotterhäutchen, ein pikrinbrauner Ring. Auch Dorf und Felder waren in die Farben der Mondpalette eingetaucht. Um zu erfassen, was hier an Reichtum dämmert, müßte man mit den Augen des Oleanderschwärmers ausgerüstet sein. Die weichen Schwingen dieser Tiere lassen eine Welt erlesener Genüsse ahnen, mit Farben, Düften, Klängen, die unsere Skala nicht erreicht. Nachtpfauenaugen und Ordensbänder schwirren über den Violenbeeten, die sich mit Nektar feuchten; der Traum beherrscht die Welt.

Kirchhorst, 19. Juni 1945

Im Rückblick erfassen wir Vorgänge in unserem Leben, die dem *Gerinnen* ähneln: das Zusammenschießen von Teilen unter höherer Sinngebung. Das gilt schon für die reine Biologie, etwa embryologisch, bei der Zusammenfügung von Gebilden verschiedener Herkunft und Art zu gemeinsamer Aufgabe. Wieviel blinde Schichten müssen am Auge bauen, bevor es sehend wird!

Sodann biographisch: als Fruchtbarwerden der scheinbar verlorenen Anstrengungen, als Kreuzung der Neben- und Abwege. Mancher verliert Lebensjahre in der Verbannung, in den Gefängnissen, die dann, nach politischen Umstürzen, zum Kapital werden. Es ist erstaunlich, wie aus den krausen Linien des Lebens eine Zeichnung wird, oft jäh hervorspringend wie ein Vexierbild im Augenblick seiner Auflösung.

Immer aber setzt das Gerinnen die Gewinnung eines höheren Zustandes voraus, eine Art von neuer Geburt, zugleich von Sanktion. Die Millionen von Lungenbläschen werden erst sinnvoll, wenn die Nabelschnur durchschnitten ist. Sie waren ohne Bedeutung für den Embryo, Gepäck für eine andere Welt, in die er mit Zwang und unter Wehen befördert worden ist.

Die Fehler, die Irrtümer, die Laster können zu Bildungselementen werden, und zwar gerade dann, wenn sie zum Scheitern, zum Zusammenbruch geführt haben. Das ist aus vielen Beichten bekannt. Doch vermögen unsere Augen den Bauplan nicht zu erfassen, nach dem das Leben sich ausrichtet. Uns fehlt die Perspektive, um zu begreifen, daß seine Werke und Taten wie Bögen und Pfeiler einer Kuppel zustreben. Jenseitiger Einsicht bedürften wir dazu. Es ist ja auch immer Hilfe nötig, wo das Leben zur Frucht gedeihen soll, so wie bei der Geburt das Kind die Hilfe der Mutter nicht entbehren kann.

Kirchhorst, 26. Juni 1945

Unter unseren Gästen war Oberst Schaer, den ich seit unserem Abschied im »Majestic« zum ersten Male wiedersah. An solchen Erscheinungen wird die Fülle von abenteuerlichen Lebensläufen deutlich, die unser Jahrhundert hervorbrachte. Wir haben Stoff zu einer großen Memoirenbibliothek, hoffentlich auch die Federn dazu.

Schaer ist der Sohn eines Pfarrers aus der Hildesheimer Gegend; er verbrachte einen Teil seiner Jugend im Kirchhorster Pfarrhause. Die Familie war streng welfisch; wenn der Vater bei Tisch dem Hund ein Stück vom Braten zuwarf und dabei sagte: »Das kommt von Bismarck«, fletschte das Tier die Zähne und begann zu knurren. Erst wenn der Pfarrherr die Dogge beruhigte: »Es kommt von unserer guten Königin Marie«, wurde die Gabe freudig verzehrt.

Als junger Offizier nahm Schaer an der Schlacht bei

Tannenberg teil. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde er von Seeckt mit besonderen Aufträgen auf weite Reisen gesandt; im spanischen Bürgerkrieg war er Regimentskommandeur. Er kam durch Städte, in deren Fleischerläden halbierte Mönche aushingen. Bei den Spaniern war er als »Don Ernesto« beliebt. Auf einem Landgut mußte er mit seinem Degen einen jungen Stier erlegen, den man ihm zu Ehren vorführte.

Damals, als er in Paris auftauchte, hatte er nach einem Angriff seines Regiments im Osten, der wegen mangelnder Unterstützung gescheitert war, Kritik an der Führung geübt. Er war wegen Beleidigung der Partei zu elf Monaten Gefängnis verurteilt worden — einer Strafe von einem Jahr wäre automatisch die Degradierung gefolgt. Nun suchte er bei Heinrich von Stülpnagel Schutz. Ich übernahm es, seine Lage zu schildern; der General sagte: »Er kann hierbleiben, sagen Sie ihm aber, daß er seine Reden über Hitler unterläßt.«

Als der Stab des Befehlshabers Paris räumte, meldete Schaer sich bei Choltitz, dem die Verteidigung der Stadt übertragen war. An einem der letzten Tage kam es ihm zur Unzeit noch in den Sinn, sich von einer Freundin zu verabschieden, die am Boulevard des Invalides wohnte. Schon waren die Dächer von der Résistence besetzt. Er konnte sich dann auch nicht mehr auf die Straße wagen und telefonierte Choltitz im »Meurice« an, meldete sich als »eingeschlossen« und bat, ihm einen Panzer zu schicken, was auch geschah. Damit fuhr er davon, während seine Freundin sich durch eine Hintertür aus dem Staub machte.

Während eines Kommandos, das ihn für kurze Zeit entfernte, fiel die Stadt. Er kehrte nach Berlin zurück und wurde dort sogleich verhaftet, weil man nach dem 20. Juli in Stauffenbergs Panzerschrank eine Akte gefunden hatte, die Aufzeichnungen über die »Zersetzung der Wehrmacht durch die Partei« enthielt. Darin war Schaer als Gewährsmann genannt. Er wurde in das Gefängnis der Staatspolizei

gebracht, in dem es schon von hohen Offizieren wimmelte. Wie durch ein Wunder kam er mit drei Jahren Gefängnis und Degradierung davon. Freilich stand die Bestätigung durch Himmler noch aus. Man begann in den Höfen zu erschießen; dort fiel auch Haushofer. Der Fall der Stadt öffnete dann die Gefängnisse.

Leider scheint es sicher, daß zu den zahlreichen Freunden und Bekannten, die noch vor Toresschluß erschossen oder gehenkt wurden, auch Heinrich von Stülpnagel gehört. Wie jede Niedermachung einer Fronde, so wird auch diese eine weitere Senkung des Nationalcharakters nach sich ziehen. Die letzten alten Stämme fallen, und mit ihnen schwindet das Bewußtsein der Urfreiheit dahin, die zur Person gehört und von der jede politische Freiheit, jede Verfassung lebt. Bald wird sie nicht einmal mehr vermißt werden.

Kirchhorst, 28. Juni 1945

Die »Historietten« des Tallemant des Réaux wurden, seitdem ich sie 1942 kennenlernte, zu einer meiner ständigen Lektüren; es gibt kaum einen stärkeren Anekdotier. Der Adel gleicht hier noch einem alten Walde vor der Durchforstung durch den Absolutismus, vor dem Kahlschlag durch die Demokratie, dem endlich die Rodung folgt. Man hört, daß die Russen die Kataster vernichten, die Gutshöfe einreißen.

Wenn Stendhal diese Quelle gekannt hätte, so würde er hier ebenso reichen Stoff entdeckt haben wie in den Stadtchroniken der Renaissance. Folgende Geschichte aus dem ersten Bande, den ich heut beendete, hätte ihm zu einer Novelle gedient. Sie schildert den bösartigen Schachzug des Marschalls Crequy zur Vernichtung seiner Gattin, die er in ein Kloster sperren lassen wollte, um ihre Güter für sich einzuziehen.

Die Ehe war kinderlos; das machte der Marschall der unglücklichen Frau einerseits zum Vorwurf, und anderer-

seits ließ er sie durch einen Vertrauten zu einer Kindsunterschiebung anstiften. Die Marschallin ließ sich überreden und fand auch eine Bäuerin, die schwanger war und die es verlockte, ihr Kind auf diese Weise zu einem großen Herrn gemacht zu sehen. Die Unterschiebung sollte auf ihrem Hofe stattfinden, in den die Marschallin sich nach vorgeschützter Schwangerschaft begab. Der Vertrauensmann sollte das Kind von einem Zimmer in das andere tragen, und während dieses Weges erstickte er es arglistig auf Crequys Befehl. Darauf vollzog sich, was der Marschall erwartet hatte: die beiden Frauen gerieten in Streit, und so war ihm, der in der Nähe mit Kommissaren lauerte, die überraschende Enthüllung der Untat leicht.

Die Crequys hatten als Feldgeschrei: »Crequy, Crequy, le grand baron, nul ne s'y frotte.« Es war, wie Tallemant, der viel Humor hat, nicht zu erwähnen vergißt, bei den Frauen verpönt.

Spalier bilden: »Se mettre en haye.«

Im Garten sind die Königslilien erblüht. Ihr Duft strömt mit dem Sinken der Sonne stärker; er hält die Mitte zwischen dem Lieblichen und dem Gewürzhaften. Merkwürdig, daß ein so schöner Gedanke wie der von der »Duftseele« sogleich ins Absurde sticht, wenn er von einem Geiste wie dem des Professors Jäger vertreten wird. Das ist das Schicksal vieler guter Dinge; es gibt Köpfe wie Dienstmädchen, denen man das feine Geschirr nicht anvertrauen darf. Aber es gibt, was die höhere Botanik betrifft, auch Geister wie Fechner, von großer Behutsamkeit.

Kirchhorst, 30. Juni 1945

Abends am Radio. Die Russen rücken in die neue Zone ein. Das heißt, daß die gewaltige Verelendung noch weiter um sich greift.

Dann wurde ich durch eine ausführliche Besprechung der »Marmorklippen« im Londoner Sender überrascht. Der

Sprecher legte zunächst in billiger Weise das Buch als eine Tendenzschrift gegen Hitler aus und zeichnete sodann den Autor als Exponenten der Militärkaste, der ebenso verwerflich sei. Auch teilt er die fundamentale Unkenntnis seiner Landsleute über die Dinge, die sich seit 1918 in Deutschland abspielten. Nun, es gibt wohl auch Ausnahmen. Die Preußen gehören zu den zuverlässigen Intelligenztesten.

Daß ich auf der Seite der Besiegten stehe, kann ich nicht abstreiten. Der Ausgang des Krieges hätte auch nichts geändert daran. Das scheint zum Stern oder Unstern eines Lebens zu gehören; man geht durch eine Flucht von immer unfreundlicher eingerichteten Zimmern hindurch. Zum Glück gibt es noch Gärten, Wälder, Bücher, Einöden. Bei den Engländern, den Franzosen, fast allen anderen hätte ich ohne Zweifel besser, wahrscheinlich problemlos, reüssiert. Aber man kann und will sich sein Vaterland nicht aussuchen. Es gehört zum Schicksal, zur Aufgabe.

Bei Spitteler, dessen »Prometheus und Epimetheus« ich gerade lese, fand ich eine gute Stelle: »Und niemand, der nicht Anstoß nahm an seiner Art, ein jeglicher von einer andern Seite.«

Kirchhorst, 1. Juli 1945

Über die Drogen und ihre Gefährlichkeit. Man darf sie nicht gering schätzen, etwa indem man nur an abenteuerliche Fahrten in magische und illusionäre Reiche denkt, für die man dann mit Mißbehagen zahlt. Der Rausch greift immer auch in die Wirklichkeit ein, und zwar nicht nur durch die Verführung zum Verbrechen und durch körperliche Schädigung. Das eigentliche Risiko liegt darin, daß man auf Dämonenweise Raum, Zeit und Folgerichtigkeit verläßt und dann den rechten Ausgang nicht wiederfindet, so daß man wie der Mönch von Heisterbach Jahrhunderte versäumt. Eine Opiumnacht hat unendliche Ausdehnung.

Es handelt sich hier um ein Verhältnis, das sich schwer andeuten läßt, da es jenseits unserer gewohnten Bahnen

und unserer Ausdrucksmittel liegt. Doch bin ich überzeugt, daß eine einzige Rauschnacht zur Änderung unserer Schicksalskonstellation genügt — daß sie sich also bis in die fernsten Fernen auswirken kann. Das liegt den Wahnsinnsfällen zugrunde, die wir zuweilen an einen Exzeß in Drogen sich anschließen sehen: Man hat den Zug der Kausalität verlassen und findet keinen Anschluß mehr. Wer weiß, auf welchem Winkelbahnhof des Universums man zurückgeblieben ist.

Andererseits kann man in eine Realität zurückkehren, in der sich inzwischen unkontrollierte Dinge ereigneten. Während der ungeheuren Orgie des Dimitri Karamasoff nimmt draußen das Verhängnis seinen Lauf. Ihr entspricht seines Bruders Iwan furchtbare Fiebernacht. Das Schuldhafte wird so verdichtet, daß es demgegenüber nebensächlich bleibt, ob es in der empirischen Welt zum Vatermord gekommen ist oder nicht. Der Rausch führt aus der Zone der persönlichen Verantwortung in tiefere, allgemeinere Schichten, in Schuldverflechtungen. Es ist daher ein bedeutender Zug Dostojewskis, daß er die Schuldfrage in diesem Roman nicht bis ins letzte klärt. Der Streich wird im Vordergrund geführt.

Dieses Motiv, die Wendung zur Schuld im Bewußtlosen, behandeln auch fast alle Erzählungen von E. A. Poe.

Nachmittags war ich mit dem jungen Haustein im Moor. Beim Anblick einer schwarzen Schnecke, die über den Weg kroch, kam es zu einem Gespräch über Warzenheilung: Man bestreicht den Auswuchs mit einem dieser Tiere und hängt es dann mit einem Faden an die Dachrinne. Während des Bestreichens muß man einen Spruch hersagen. Ich bat meinen Begleiter um den Text. Er meinte aber, daß er ihn vergessen habe, ich solle einmal seine Frau fragen. Daraus erriet ich, daß es sich um einen jener Sprüche handelt, die nur wirken, wenn sie kreuzweis übertragen werden: vom Mann auf die Frau und umgekehrt.

Wir kamen dann im dichten Wald an einen Bussardhorst, den ich erstieg und in dem ich vier Junge durch die Kunst eines bösen Voglers mit Drähten, die nicht zu entwirren waren, aneinandergefesselt fand.

Bei der Rückkehr erfuhr ich zu meiner Freude, daß die erste Nachricht aus dem Familienkreis eingetroffen ist. Der Bruder Physikus ist in Holstein gefangen; er schrieb es in einem Brief, den der Fahrer eines Lastwagens abgeworfen hat.

Kirchhorst, 2. Juli 1945

Das Schicksal der jungen Vögel hatte mich in der Nacht beschäftigt; ich ging mit Alexander bei Regenwetter in den Moorwald, um sie zu befreien. Die Arbeit in der Höhe war schwierig; die noch halb wolligen Nestlinge riefen die Mutter mit ihrem Katzenschrei und griffen mit den kleinen Klauen nach meiner Hand, während ich mit der Zange die Drähte zerschnitt. Sie hielten die blauen, von einer gelben Wachshaut eingefaßten Schnäbel aufgesperrt und bogen die Zungen, wie man es auf den Wappen sieht, schon ganz beseelt von dem unversöhnlichen Stolz, der der Berührung, selbst durch die helfende Hand, den Tod vorzieht.

Kirchhorst, 7. Juli 1945

Beendet: das Buch Judith. In ihrem Triumphlied preist Judith den Sieg der Schönheit über die Gewalt. Das ist ein ewiges Motiv.

»Denn kein Mann und kein Krieger hat ihn umgebracht, und kein Riese hat ihn angegriffen, sondern Judith, die Tochter Meraris, hat ihn niedergelegt mit ihrer Schönheit.«

Judith wurde einhundertundfünf Jahre alt. »Und solange sie lebte und dazu lange hernach wagte niemand, Israel zu überfallen.« Das ist ein Zeichen geistiger Wirkung, der Schönheit und Glanz der Jugend nur eine Waffe war. Im Alter würde sie Gleiches durch andere Mittel bewältigt haben, etwa durch Zauberkraft.

Begonnen mit der Weisheit Salomos. Die ersten Kapitel bringen große Einsichten. Der Tod ist der mächtige Goldwäscher am Strom des Lebens, der letzte Prüfer dessen, was echt, unteilbar an uns ist. Ich entsann mich dabei des Gespräches mit Heinrich von Stülpnagel über dieses Thema während eines der Abende auf Schloß Vaux.

Ferner beendet: Spitteler, »Prometheus und Epimetheus«, ein Werk, das thematisch und sprachlich die Literatur von 1900 athletisch überragt und auf noch ungeteiltem Erbgrund der Sprache erwachsen ist. Unter den stilistischen Eigenheiten fällt mir ein unbegründeter Genitiv auf: »Sie entgegnete leidenschaftlichen Errötens« oder »Mächtigen Schrittes zog er davon«. Wo solche Knappheit in unserer Sprache wünschenswert erscheint, kann sie nur durch Partizipien erstrebt werden.

Im Garten legte ich die Stangenbohnen an. Die mit höchst feinem Tastsinn begabten Ranken drehen sich linkskreisend nach einem Anhalt und stoßen dabei nicht selten auf einen anderen Sucher, verwickeln sich mit ihm und bleiben so verstrickt im Staub. Hat jedoch erst einer an der Stange Halt gefunden, so dient er auch allen Nachbarn, insofern die Leitbahn gefunden ist. Praktische Anleitung.

Der Anblick ließ mich über jene Sorte von Versuchen sinnen, die auf die Degradierung des Lebens zu einem Zweige der Mechanik hinauslaufen. Die Nachbildung von Lebensformen, wie etwa durch meinen Lehrer Bütschli in seiner Arbeit über die Schäume, zeigt einen Wunschtraum an. Ein solcher Forscher legt einem Huhn zunächst alle möglichen Arten von Eiern unter und beobachtet, daß das Tier die Jungen aus diesen falschen Bruten mit gleicher Liebe wie die echten hegt. Sodann läßt er ausgestopfte Küken und selbst Holzklötze schlüpfen und beobachtet stets die gleiche Zuneigung. Dies alles, um nachzuweisen, daß ein System von Reizen und Auslösungen regiert. Das führt zur Weltformel.

In dieser Rechnung ist vergessen, daß die Natur ihre Geschöpfe stets mit voller Münze auszahlt und ihnen nicht Phantome unterschiebt, sondern lebendige Wesen, die nicht nur das Entzücken eines Huhnes, sondern auch das eines großen Künstlers zu bilden fähig sind.

Wir können freilich alles in die Natur hineinlegen und alles aus ihr herausholen, denn sie ist unerschöpflich und hält für jede Frage eine Antwort bereit. Das Huhn ist klüger als der Gelehrte: selbst die absurdesten Irrtümer bezeugen die große Mutter und ihre Liebesmacht.

Naturerkenntnis ist Selbsterkenntnis höheren Ranges; man sieht die Geister emsig brillante Spiegel schleifen, in denen sich ihr Bild enthüllt. Erstaunlich bleibt das Maß an Scharfsinn, das aufgeboten wird, um nachzuweisen, daß die Welt ein leerer Unfug ist. Mit solchem Eifer wird nur in eigener Sache plädiert.

Kirchhorst, 13. Juli 1945

Die Vogelbeeren werden rot. Ich begann die Lektüre des Jesus Sirach, eines der Lehrmeister des Wandels hier. Während die Weisheit Salomonis dem menschlichen Verhalten den Tod, das Jenseits und das Gericht zum Ziel setzt, wird hier der Pfad auf irdischem Grunde abgesteckt.

Weiter im Tallemant des Réaux. In der dem Marquis von Rambouillet gewidmeten Historiette wird ein Höfling, der vor allem vermeiden wollte, sich festzulegen, durch einen guten Zug gekennzeichnet: Wenn jemand ihn nach der Tageszeit fragte, zog er, ohne zu antworten, die Uhr hervor und zeigte das Zifferblatt.

Nachmittags kam Rosenkranz, mit dem ich nach Burgdorf fuhr. Auf dem Rückweg rasteten wir in dem Wäldchen von Beinhorn, um etwas zu botanisieren, und er zeigte mir dort das Naturspiel, dem der Adlerfarn seinen Namen verdankt. Die Wurzel weist nämlich, wenn man sie mit einem

scharfen Messer schneidet, im Mark einen Umriß auf, der dem des Wappenadlers gleicht.

Bei der Rückkehr trafen wir Hugo Körtzinger, den Freund und Erbverwalter Barlachs, im Garten an. Er legte mir nahe, an der Aufschließung der Hinterlassenschaft dieses Künstlers Anteil zu nehmen, doch weiß ich, daß ich nicht dazu berufen bin. Neben noch unbekannten Bildwerken gibt es umfangreiche Tagebücher und einen Roman, dessen Manuskript vergraben ist.

Eine Zeichnung, welche die Züge des auf dem Totenbett ruhenden Mannes festhält, erschütterte mich durch das ungemeine Leiden, dessen Spuren auf dem erloschenen Antlitz zurückgeblieben sind. Seine Passion war ungewöhnlich, da sein Wesen den Prinzipien der Zeit widerstrebte wie kaum ein anderes. Ein tief tellurisches Wesen wie das seine, der Herrschaft flach solarisch-rationaler Geister ausgesetzt, gleicht einer Pflanze, die, dem dunklen Reichtum der Humuswelt entrissen, qualvoll im grellen Licht vergeht. Dieses Verdorren und Verschmachten drückt sich mit fürchterlicher Treue in der Totenmaske aus. Den Händen, in denen Holz und Erde leben, wird Glas und Eisen dargereicht.

Von Körtzinger erhielt ich eine Nachricht, die mich tief verstimmte: daß nämlich Maillol, der Barlach sehr schätzte, von seinen Landsleuten erschlagen worden sei. Zu den Gedanken, die mir die Zeit erhellten, gehörte auch jener, daß dieser alte gütige Meister unter uns weile, in seiner südlichen Bergeinsamkeit unter Marmor und Rosen sich mit einem Stück Brot und einem Schluck Wein begnügend und gerechte Maße entwerfend wie ein archaischer Gott. Mit diesem hätten sie den letzten Griechen ermordet, der unter ihnen war. Man hört böse Dinge, auch von dort. Ich bekam durch Gefangene schon die erste Post aus Paris.

Kirchhorst, 15. Juli 1945

Hochsommer — die beiden letzten Tage waren gewaltig warm. Man sieht, wie die Pflanzen gedeihen, nicht nur am

Tage, sondern auch in den schwülen Wachsnächten. Heute, am Sonntagmorgen, beschnitt ich die Tomatenschosse, die aus den Nebenaugen treiben, und bestimmte als Gärtner die legitime Linie. Wenn wir auf diese Weise das Blattwerk fallen sehen, wird in uns die Vorstellung des Schmerzes von der der Wohltat überwogen: wir sehen ja, wie die Pflanze als Ganzes bleibt. So würden wir wohl auch die Heiterkeit bewahren, wenn wir das Werk der Hand, die an den Menschen und Völkern okuliert, in Gärten betrachten könnten, die uns verschlossen sind.

Wir lächeln über die Träume unserer Kinderjahre, in denen wir Lokomotivführer werden wollten, und so mit jedem neuen Jahrzehnt über die Zauberschlösser, die uns die Phantasie in den vergangenen vorgaukelte. Dem Lebenslauf rücken die Träume vom Glück voraus wie Fata Morganen im Wüstenstaub. Sie fallen dann von uns ab wie Blätter im Wechsel der Jahreszeit. Kein Schatz genügt uns, den unser Geist ersinnen kann. Das heißt, wir sind über alle Vorstellung reich. Nur müssen wir geduldig der Früchte harren, wie sie die bunten, flüchtigen Blüten der Träume andeuten.

Wo nicht eine höhere Vernunft für uns mitwirkt, gehen wir, dem Schein unterliegend, am Besten vorbei. Daher müßten Aladins Lampe und der Ring Dschudars, des Fischers, uns auch insofern zum Verhängnis werden, als sie uns von unseren höchsten Verwirklichungen ablenken würden — als Realisatoren untergeordneter Art. Sie treiben uns in die großen Zahlen und in den Raumgewinn. Das gilt für die gesamte Magie, für Macht und Schätze überhaupt.

Nachmittags war ich mit dem jungen Haustein im Moor, um zu sehen, ob die Törfe schon trocken geworden sind. Ich erfuhr dabei den volksüblichen Ausdruck für Boviste, der im Sprachlichen an das Kolorit des Bauernbreughel gemahnt. Überhaupt ist der Stil in plastischer Weise auf Vieh

und Land bezogen wie in den frühen Siedlungen: Der alte Haustein will wieder selbst sein Schwein mästen, nicht von den jungen Leuten verpflegt werden. Er will nicht »durch die Hille gefüttert werden«, wie er sagt. Die Hille ist das Gitter, durch das man dem Vieh das Futter reicht.

Kirchhorst, 18. Juli 1945

Zu den unangenehmen Modernismen gehört: »Ich spreche ihn.« Der transitive Gebrauch mechanisiert das Verbum; die Wendung schließt eine Respektlosigkeit ein. Kann man sagen: »Sprach gestern Goethe« oder auch nur: »Sprach meinen Chef«? Daß die Ungehörigkeit bewußt ist, läßt sich daraus schließen, daß man vermeidet zu sagen: »Der und der sprach mich.« Hier werden auch sparsame Gemüter das Wörtchen »mit« nicht scheuen: »Er sprach mit mir.« Die Wendung gehört zu jenen, die mit dem Anwachsen der Automatenwelt aufgekommen sind, wahrscheinlich durch den Gebrauch des Fernsprechers.

Kirchhorst, 19. Juli 1945

Das Damoklesschwert dieser Jahre hat die Eigenschaft, daß es in immer wechselnden Formen droht. So standen wir in diesen Wochen täglich in der Erwartung, daß unser Haus beschlagnahmt würde; indessen fanden die Truppen, die einziehen wollten, in Bissendorf besseres Quartier. Es hat also sein Gutes, daß die Scharen von Flüchtlingen, die wir beherbergen, das Bad und ähnliche Einrichtungen ruiniert haben.

In solchen Fällen sitzt man im Handumdrehen mit Kind und Kegel auf der Straße und findet bei der Rückkunft wenig mehr vor, wie man es hundertfach von den Betroffenen hört. Es scheint, daß diese Sparte der großen Ausplünderung offiziell vorgesehen ist, denn es ist ausdrücklich verboten, Eigentum mitzunehmen, wenn man das Haus

verläßt. Die bedingungslose Kapitulation setzt auch die Haager Landkriegsordnung außer Kraft. Das sind Reliquien.

Immer noch sind die Straßen bevölkert — im Süden von den Hunderttausenden, die aus dem Sudetenland ausgetrieben werden, und bei uns von den Bauern und Gutsbesitzern der Ostprovinzen, die über Nacht von ihrem Grund verstoßen worden sind. Man sieht sie in Leiterwagen vorüberziehen, die statt mit Planen mit Teppichen behangen sind. Andere, die am Weg ausgeplündert wurden, kommen zu Fuß.

Notwendig wird das Maß an Freiheit, ich meine an Weltfreiheit, weiter reduziert. All diese Züge können ja nur von Einäugigen als isoliert oder gar erfreulich gedacht werden. Sie wirken nach vielen Richtungen.

Es gilt an Freiheit, ähnlich wie beim Eigentum, heut nur noch das, was man in sich trägt. Im Kern sind Freiheit und Eigentum identisch, das ist die Urgleichung. Die Freiheit, die der Besitz gibt, ist eine schwache Verwirklichung davon.

Kirchhorst, 21. Juli 1945

Bedingungslose Kapitulation. Sie ist das Gegenstück zum totalen Krieg; der äußersten Anstrengung folgt gänzliches Nichthandeln. Clausewitz kennt diese Lage noch nicht. Sein »absoluter Krieg« verfolgt zwar die Absicht, dem Gegner den Willen aufzuzwingen; diese Absicht wird aber durch den »wirklichen« Krieg gemäßigt und mündet in die politische Erwägung, in den Vertrag zurück. Der Krieg wird nicht von zwei einander zerstörenden Mächten geführt, sondern ist »Spannung zweier getrennter Elemente«, die sich in einer Reihe von Schlägen entlädt. Die Französische Revolution hat allerdings den wirklichen Krieg dem absoluten angenähert, die Grenze zwischen Politik und Kriegführung verwischt. Der »rücksichtslose Bonaparte« hat die Bewegung rastlos fortgeführt. »Aber ebenso rastlos sind

die Rückschläge erfolgt.« Das Kapitel über »Volksbewaffnung« ist immer noch höchst lesenswert. Er behandelt sie als ein notwendiges Übel, einen für gesetzlich erklärten Zustand der Anarchie, der vieler Einschränkungen bedarf, und es bleibt fraglich, ob er die Notwendigkeit oder den Schaden für größer hält. Sie sei nur im Inneren des Landes wirkungsvoll. Die Strategie wird durch die Volksbewaffnung von einer »wolkenartigen« Auflösung bedroht.

Offenbar hat der Krieg in Rußland und Spanien einen stärkeren Eindruck als die Kanonade von Valmy auf ihn gemacht. Überall findet sich das tiefe Mißtrauen, mit dem die Preußen in das 19. Jahrhundert einsteigen. Er stellt die Frage, ob die Scheidewand zwischen dem wirklichen Kriege, den er als »Halbding« bezeichnet, und dem absoluten Kriege wiederherzustellen sei, wie es offenbar seiner Neigung entspricht. Im wirklichen Krieg herrscht die Leidenschaft, im absoluten die Vernunft. Der absolute Geist darf nie die Kontrolle über den wirklichen Krieg verlieren; er muß ihn abbrechen, wenn die Lage aussichtslos zu werden droht. Die physische Gewalt ist Mittel, das einen Zweck hat, kein Zweck, der Mittel hat. Der Krieg ist zugleich Feindschaft, Spielraum und Mittel; in der ersten Eigenschaft wird er vom Volk, in der zweiten vom Heer und vom Feldherrn, in der dritten von der Regierung geführt. Das sind die Ansichten eines Kriegskünstlers, eines Leiters der Kriegsschule.

Clausewitz nahm am Krieg von 1813 als russischer Generalstabsoffizier teil. Trotzdem wunderte es mich, daß ich sein Buch in den russischen Volksbibliotheken fand. Er lebte noch ganz im Klassenstaat, stand Kant näher als Hegel und, obwohl er in Scharnhorsts Büro arbeitete, den Kabinettskriegen näher als den Volkskriegen. Sein Krieg hat eine kontrollierte Dynamik und noch viel Architektur. Er liebt architektonische Bilder, verwendet noch Worte wie »Kriegstheater«; der Feldherr steht wie ein Obelisk im Mittelpunkt der Landschaft, die großen Straßen führen auf ihn zu.

Der Verlauf unserer Kriege stimmt nicht mehr zu Clausewitz' Theorie. Bei ihm kulminiert der Krieg in der Entscheidungsschlacht, um sich dann abzuschwächen: der Geist erfährt den Widerstand der Materie. Heut trägt das Ende die Last; die Anstrengung wird gewaltiger. Das läßt sowohl darauf schließen, daß der geistige Anteil am Vorgang geringer, der willensmäßige stärker geworden ist, als auch darauf, daß Elementarkräfte vordringen. Auch der Schub einer Lawine verstärkt sich wachsend, ein Großbrand verzehrt bis auf die Grundmauern.

Der konservative Geist will erhalten, auch beim Gegner; das liegt in seiner Natur. Bismarck war in dieser Hinsicht, verglichen etwa mit Wilhelm I. und Harry Arnim, schon Immoralist. Für Clausewitz hätte die bedingungslose Kapitulation höchstens im Festungskrieg und auch da nur beschränkten Sinn gehabt. Er hätte auch die Entscheidungsschlacht anerkannt, wie es noch Ludendorff tat, indem er der Regierung zu Verhandlungen riet, nachdem die Anstrengungen von 1918 kulminiert hatten. Heut ist das Hochverrat; und Rommel wagte, als das Ergebnis der Invasion von 1944 und damit der Ausgang des Krieges vorauszusehen war, in dieser Hinsicht nur Andeutungen. Die Staaten sind Festungen geworden, und der Charakter der Entscheidungsschlacht dehnt sich über den gesamten Umfang und die Länge der Kriegshandlung aus. Der Krieg wird auf das laufende Band geschoben, auf dem er den operativen Charakter einbüßt und seine geistloseste Form, die des Abnutzungskrieges, annimmt, ohne Winterquartiere und mit langen Endspielen, deren Fazit vorausgesehen, doch nicht gezogen wird.

Clausewitz hat ähnliches befürchtet, obwohl damals weder vom elektrischen Telegrafen noch von der Eisenbahn die Rede war. Er stellt in seinem Kapitel »Über den Charakter des heutigen Krieges« fest, »daß ein Reich von großen Dimensionen nicht zu erobern ist (was man füglich hätte wissen können)«. Er sieht dort auch die Gefahr des Einfrierens der Operationen voraus:

»Daß Kriege, welche mit der ganzen Schwere der gegenseitigen Nationalkraft geführt werden, nach anderen Grundsätzen eingerichtet sein müssen als solche, wo alles nach dem Verhältnis der stehenden Heere zueinander berechnet wurde, ist leicht einzusehen. Die stehenden Heere glichen sonst den Flotten, die Landmacht der Seemacht in ihrem Verhältnis zum übrigen Staat, und daher hatte die Kriegskunst zu Lande etwas von der Seetaktik, was sie nun ganz verloren hat.«

Clausewitz sucht darzustellen, wie der Genius des »absoluten« Krieges sich mit dem »wirklichen« Krieg abzufinden hat, der nach 1789 zwischen Staaten geführt wird, in denen der Bürger, sei es de facto, sei es der Idee nach, bestimmt. In der Art, in der Kriege zwischen Arbeitern geführt werden, hätte Clausewitz wohl nicht mehr als eine barbarische Utopie gesehen, obwohl er vom notwendigen Substrat, dem Großraum, ähnlich wie Tocqueville bereits eine Vorstellung besaß.

»Mein Ehrgeiz war, ein Buch zu schreiben, das nicht nach zwei oder drei Jahren vergessen wird.« Das wurde erreicht. Sein Werk wird seit dem Erscheinen ununterbrochen konsultiert, um den »mathematischen Faktor« zu studieren, der sich hinter der bloßen Realität des Krieges und seiner Zufälle verbirgt. Auch heute gibt er gute Auskünfte, sogar hinsichtlich der Dinge, die man bei ihm nicht findet. Man spürt den Schwund. Zugleich wird mit dem Verlust der Formen die Lage eindeutiger. Das Schicksal wird stärker; die Freiheit mindert sich.

Kirchhorst, 24. Juli 1945

Tröstlich wie immer bleiben die Bücher als leichte, zuverlässige Schiffe für Fahrten in Zeit und Raum und darüber hinaus.

Solange noch ein Buch zur Hand und Muße zum Lesen da ist, kann eine Lage nicht verzweifelt, nicht gänzlich un-

frei sein. Im Wäldchen 125 waren wir rechts und links von Neuseeländern umgangen, Gewitterregen brach über unsere Erdlöcher herein, auf denen die eigene und die englische Artillerie ihr Feuer vereinigten. Ich lag auf einem Holzrost über dem Grundwasser, oben durch einen einfachen Wellblechbogen geschützt. Zugleich war ich aber im Berlin der Gründerzeit, denn ich las »Irrungen, Wirrungen« von Fontane. Es will mir sogar scheinen, als ob ich mich lebhafter an Einzelheiten des Romans erinnere als an die Mißhelligkeiten der Stellung dort. Das deutet auf die geistige Freiheit, die das Kunstwerk mitteilen kann. Dafür muß man dem Autor dankbar sein. Er spendet unschätzbaren Trost.

Heut beendete ich den zweiten Band des Tallemant des Réaux. Die Lektüre rückt die Vergangenheit in ihren Lebenszügen nahe wie ein Teleskop. Der Staub der Gräber, der Familiengrüfte wacht wieder auf, bekleidet sich mit Leben, das gegenwärtig wird.

Tallemant gibt uns einen Begriff des 17. Jahrhunderts, und zwar unmittelbar, als ob man in ein Bad einstiege, das verjüngt. Ganz ähnlich rückt die Zimmernsche Chronik uns das 15. und 16. Jahrhundert nahe, und es ist seltsam, daß diese beiden unschätzbaren Werke auf den Dachböden alter Schlösser entdeckt wurden. Den Anschluß an das 18. Jahrhundert gibt Saint-Simon. Man kann die Weltgeschichte durch eine Memoirengalerie verfolgen, die sie begleitet wie in Versailles die Flucht privater Gemächer den großen Spiegelsaal.

Kirchhorst, 29. Juli 1945

Der ununterbrochene Trubel auf den Landstraßen bringt viel Besucher mit. Unter ihnen war der Flugzeugkonstrukteur Schmitz, der jetzt in Neuwarmbüchen Tomaten und Blumen zieht. Die Düsenjäger, Fernraketen und andere Vernichtungsmittel, von denen man bislang nur munkeln gehört hatte, werden allmählich sichtbarer.

Ferner kam Oberst Schaer, mit dem ich noch einmal die Pariser Tage durchsprach, die sich nun gejährt haben. Auch da wird manches allmählich deutlicher. Unsere Gespräche im »Raphael« ließ der Sicherheitsdienst durch einen französischen Zimmerkellner belauschen, der sich allgemeiner Sympathie erfreute und von dem niemand vermutete, daß er ein Wort Deutsch verstand. Er war ihnen einmal ins Garn gegangen und mußte sich loskaufen, indem er den Spitzel machte und in der Avenue Foch berichtete, was er beim Servieren gehört hatte.

Ich vernahm das wie jemand, dem der Star gestochen wird. Wozu also hatten die Vorsichtsmaßregeln, die Hausabwehr mit ihrem raffinierten Apparat gedient? Es scheint, daß unser Wahrnehmungsvermögen blinde Stellen hat: Wir übersehen gerade das Plumpe, das Nächstliegende, das uns doch aus allen Spionage- und Detektivschmökern geläufig ist. Diesen Mann hatte ich täglich und ohne den geringsten Nebengedanken gesehen, ihm oft Zigaretten für seine Frau geschenkt, die eine starke Raucherin war. Die Polizisten arbeiten mit stets denselben Tricks, wie ein Vogelsteller Drosseln oder ein Angler Fische fängt. Sie haben auch eine ähnliche Passion dabei. Und immer Erfolg.

Bei solchen Begegnungen fällt mir auf, wie das Erlebnis in der wiederholten Erzählung Gestalt gewinnt. Die unbedeutenden Umstände verschwinden auf Kosten der markanten Züge, der anekdotischen Zuspitzung. Die dramatischen Elemente treten stärker hervor. Auch die Historie gewinnt durch die beiden großen Hilfsmittel des Dichters: Betonung und Aussparung.

Ich nehme an, daß neun Zehntel aller genialen Worte und geistreichen Repliken, die wir aus der Geschichte kennen, nachträglich als Treppenwitz erfunden oder wenigstens zugespitzt worden sind. Das erhöht die geschichtliche Treue, die nicht mit der des Fotografen zu verwechseln ist.

Kirchhorst, 30. Juli 1945

Obwohl die Nachrichten, die aus dem Osten herübersickern, sich vielfach widersprechen, ist keine gute darunter, und man hat die Gewißheit, daß sich dort eine der größten Passionen abspielt, die jemals durchlitten worden sind. Insbesondere scheint die Vergewaltigung sich in aller Öffentlichkeit zu vollziehen, als eines der Mittel, durch die der Wille des Entwaffneten im Kern gebrochen werden soll.

Ein Flüchtling erzählte mir, daß in einem Berliner Büro zwei junge Stenotypistinnen auf das brutalste verletzt wurden. Man benachrichtigte den russischen Kommandanten, der einen Stabsarzt entsandte, um nach den Mädchen, die am Boden lagen, zu sehen. Er faßte das Ergebnis seiner Untersuchung in die Worte zusammen:

»Stellen Sie sich doch nicht so an.«

Das Schauerliche dieses Urteils liegt darin, daß es an einer so ungeheuerlichen Schändung nichts zu erkennen imstande ist als das anatomische Detail.

Ich hörte ferner von einem Pastor in Pommern, der auf diese Weise seine Frau verlor. Er hielt an ihrem Sarge bei einer Kerze Totenwacht. Ein Soldat trat herein, sagte bedauernd: »Oh, Frau kapuht«, nahm die Kerze und ließ den Mann im Dunkeln zurück.

Wenn man solche Dinge hört, muß man sich mächtig im Zaum halten.

Kirchhorst, 31. Juli 1945

Die Äpfel beginnen im Laub zu leuchten, die Reineklauden werden gelb, die ersten blauen Astern brechen auf.

Ich beendete heute die Abschrift meiner brasilianischen Reise und gedenke, zu der Studie über das Verhältnis von Sprache und Körper überzugehen.

Sprache und Körperbau. Das Thema führt sogleich auf den Gegensatz von Geist und Stoff und auf den Kampf,

den sie auf dem Felde der Sprache austragen. Er steckt im Grunde hinter allen unseren großen Händeln — gleichviel, ob es um Nominalismus und Realismus, um die Bedeutung des Abendmahls, um die Farbenlehre oder um den Hauptmann Dreyfus geht.

Daneben sind es auch Licht und Musik, die sich in der Sprache abgleichen. Die Grammatik hat Lichtcharakter, hat ein Verhältnis zur Logik, zur Symmetrie, wie das in jedem Lehrbuch, in dem Formen abgewandelt werden, architektonisch sichtbar wird. Dagegen wirkt ununterbrochen ein vieldeutiges Nacheinander, ein flechtendes, verhüllendes Element. Worte, demselben grammatikalischen Eingriff unterzogen, ändern den Sinn nicht auf die gleiche Weise ab. Es bleibt stets eine Streuung von unberechenbarer Art. Insofern begegnen sich auch Logik und Geschichte in der Sprache; die Zeit verändert den strengen Bau. Um mir das anschaulich zu machen, legte ich eine Reihe vergleichender Tabellen an, wie etwa folgende:

weiß	*weißen*
schwarz	*schwärzen, anschwärzen*
rot	*röten, erröten*
gelb	*gilben, vergilben*
blau	*blauen, bläuen, verbläuen*
grün	*grünen, ergrünen, vergrünen*
braun	*bräunen, brünieren*
grau	*grauen, ergrauen*

Man möchte meinen, daß durch die Verben, die zu den Adjektiven gehören, die Tätigkeit des Färbens bezeichnet wird. Das ist aber nur bei wenigen der Fall. Bei anderen beschränkt sich die Bedeutung, und bei den meisten schießt eine Fülle von Eigentümlichkeiten an, die auf sinnlicher Erfahrung und Übereinkunft beruhen und auf keine Weise zu errechnen sind. Wie kommt es, daß Korn gilben kann, die Reineklaude aber nicht? Daß man Stahl, Wäsche und

Zucker bläuen, ganz ähnliche Stoffe aber nur blaufärben kann? Wenn Pergament vergilbt, tritt es in die gelbe Farbe ein, vergrünendes Laub dagegen tritt aus dem Grünen heraus. Man kann zwar jemanden anschwärzen, aber nicht anweißen, sondern muß sagen »weißwaschen« oder »weißbrennen«, wenn man Entsprechendes ausdrücken will. Das Fremdwort »brünieren« konnte nur in das metallurgische Gebiet eindringen. All das ist logisch, ist durch Regeln nicht zu ermitteln und doch nicht willkürlich.

Das Verhältnis von Regel und Ausnahme läßt in der Sprache wie in der Tier- und Pflanzenwelt auf Gesetze schließen, die sich in Zeit und Raum abwandeln. »Das Wort« ist metagrammatisch, wie »die Gattung« metaphysisch ist. Schöpfung und Ursprung zeigen ihre grenzenlose Macht.

Kirchhorst, 2. August 1945

Ich begann mit einer Studie über »Rechts und Links«. Das Ebenmaß der Sprache unterscheidet sich von dem der Logik wie die organische von der mathematischen Symmetrie.

Mittags hatten wir eine Jugendfreundin Perpetuas, Frau Kaul, zu Tisch. Sie ist aus Wien geflüchtet; ihr Mann war Leiter eines größeren Betriebes und fiel als Oberleutnant im letzten Jahr.

Unter anderem erzählte sie von einem Werkmeister, altem Kommunisten, der bei der Annäherung der Russen, als alle Welt zu flüchten begann, sich entschloß zu bleiben, da er der Meinung war, daß einmal die Gerüchte stark übertrieben und daß er im besonderen »unbelastet« sei.

Als aber alle Häuser sich leerten, ergriff ihn doch ein Gefühl der Unsicherheit, und er machte sich mit den Seinen auf den Weg. Dicht vor der amerikanischen Grenze wurden sie überholt. Sechs Russen vergewaltigten vor den Augen der Familie das zwölfjährige Töchterchen. In der Nacht

beging das Kind Selbstmord, indem es sich die Pulsadern durchschnitt.

Kirchhorst, 5. August 1945

Weiter im Text. Matthäus 12,32: »Und wer etwas redet wider des Menschen Sohn, dem wird es vergeben; aber wer etwas redet wider den Heiligen Geist, dem wird es nicht vergeben, weder in dieser noch in jener Welt.«

Der Vers gehört zu meinen Lieblingsstellen, da er so deutlich die Ränge des Glaubens scheidet und dem Menschen viel Freiheit gibt.

Das Wort in seiner höchsten Substanz, als Heiliger Geist, muß, um dem Menschen verständlich zu werden, sich in Fleisch verwandeln, in Sprache, in irdischen Klang und Ton. In dieser Eigenschaft wird es dogmatisch, und es ist verzeihlich, wenn die Auffassung schwankt. Doch muß man im Fleisch, im Gleichnis, in der Übertragung den Urtext *ahnen,* der unhörbar, unsichtbar, unentzifferbar ist. Dorthin muß die Magnetnadel weisen, auf allen Kreuz- und Irrfahrten durch die physische und moralische Welt, und wer hier abweicht, der geht nicht nur verloren, er ist es bereits.

Auch die ganze Literatur, einschließlich der atheistischen, steht unter diesem Gesetz.

Nachmittags im Lohner Forst, in dem ich, als ob sie inzwischen angewachsen wären, ganz neue Winkel fand, darunter eine Gruppe verwahrloster und ausgetrockneter Karpfenteiche mitten im Wald. Auf ihrer Sohle sprossen Schilfkolben, während auf ihren Dämmen Schirmblumen leuchteten und Nachtschatten mit violetten Blüten und roten Beeren sich ins Gebüsch rankte. Merkwürdig war der Gegensatz des feuchten Grundes mit seinem Binsenwerk zum trockenen Kiefernwald, der ihn umhegte und an dessen Holzwerk die Spechte hämmerten. Dann kam ein Kahlschlag mit zarten Gräsern und Himbeersträuchern; in seiner Mitte narbte ein Bombentrichter den weißen Heidesand.

Schon grünte Schilf aus seiner Tiefe, und Frösche tummelten sich in seinem Grundwasser.

Wunderbar tröstlich sind solche Gänge, die aus dem Geschehen und seiner Oberfläche in die Tiefe führen, in das Dickicht mit seiner webenden, heilenden Pracht. Dort ist die Heimat, das unzerstörbare Land. Ich dachte wieder einmal, daß wir die Bilder nicht durch Zufall sehen; sie ordnen sich der Seelenlage zu.

Kirchhorst, 7. August 1945

Zum ersten Mal seit der Besetzung war ich in der Stadt. Es wurde noch nicht gebaut, kaum ausgebessert; die einzig nennenswerte Anstrengung beobachtete ich an dem großen Gefängnis in der Alten Celler Heerstraße. Wenn man die Häuser als Käfige betrachtet, sind freilich die Gefängnisse Häuser par excellence.

Ich besuchte meine alten Wohnungen oder vielmehr deren Schutthaufen. In der Seilerstraße, in die meine ersten Erinnerungen zurückführen, wurden Ruinen gesprengt. Als ich dort aus den schmalen Fenstern schaute, wurde an Flugzeuge noch nicht einmal gedacht.

Die Verbindung zum Mittelalter ist nun zerschnitten — ich meine das nicht nur architektonisch, sondern auch in Gedanken an die ununterbrochene Kette von Geschlechtern, die in den Fachwerkhäusern mit den gotischen Dächern und den vergoldeten Spruchbalken einander ablösten.

Von der Calenberger Straße sah ich zur Klickmühle hinüber; ein stiller Fries von Ruinen umschloß das Wasser, das sich hier seeförmig breitete. Sein Spiegel war wie aus altem grünem Glas gegossen; Pfeilkraut und Iris säumten ihn. Zwischen den Trümmern saß ein Angler und hielt die Rute aus. In solchen Bildern fühlt man, wie die Wildnis eindringt und der Schmerz vernarbt. Tröstlich ist auch, daß der Beginenturm noch steht. Solche Bauwerke wachsen jetzt in eine noch höhere Potenz. Sie werden Reliquien.

Es dunkelte. Um diese Stunde werden die Trümmer noch

düsterer, noch trauriger. Zuweilen flackert aus einem Keller oder aus einer wie ein Schwalbennest erhaltenen Mansarde ein Lichtlein auf. Der Strom ist meist gesperrt. Die Väter sind gefallen oder sind noch in Frankreich, in Sibirien. Man spürt das Dahinschmachten von Kindern in Hunger und Finsternis, den langsamen Tropfenfall. Dann kommt man an erhaltenen Wohnblocks und Villen vorüber, die eine Fülle von Licht ausstrahlen und in denen auch die unbenutzten Räume auf das hellste erleuchtet sind.

Kirchhorst, 8. August 1945

Der Herbst beginnt die Pflanzen zu modellieren; er treibt mit Meisterhand die Ansätze und Rundungen hervor. Nach nächtlichem Regen liegen die Tropfen in großen Perlen und Silberspiegeln auf den Wirsingblättern, die knacken, wenn man sie streift.

Wenn die Sonne durchbricht, klettert die dunkle Eidechse im Lohner Forst aus dem Versteck zu ihrem Lieblingsplatz, der Astgabel einer winzigen Fichte, empor. Dort sonnt sie sich, den Leib gebogen, während sie den Schwanz als Schleppe fallen läßt. Sie ist von der Länge eines Streichhölzchens oder einer Agraffe, schwarzbraun mit perligem Glanz. Wie ist es möglich, daß soviel Anmut in einem so kleinen Körper wohnt?

Kirchhorst, 10. August 1945

Landregen, während dessen Herr Koepp aus Göttingen erschien. Durch ihn erfuhr ich von der japanischen Kapitulation — sie sei erzwungen worden durch die Verwendung einer »Turmbombe«. Ich hielt das für ein Geschoß, das, aus großer Höhe abgeworfen, zur Erschütterung von Städten dienlich sei.

Erst im Verlauf des Gesprächs erwies sich der Irrtum, und ich hörte, daß es sich um eine »Atombombe« gehandelt habe, die, über einer japanischen Großstadt explodierend, Hunderttausende von Menschen mit einem Schlag getötet

haben soll. Das wäre ein Untergang von einem Umfang, wie er bisher nur durch kosmische Katastrophen möglich schien — ich meine in Sekunden; Tamerlan hat in Jahrzehnten ähnliches vollbracht. Aber er war ein Fürst gegenüber diesem Ingenium.

Sogleich ergriff mich heftiger Kopfschmerz, der immer noch währt. Die letzten Jahre waren an solchen Nachrichten reich. Sie fallen ins Innere wie Gift in einen See. Die Pflanzen, die Fische, ja selbst die Ungeheuer, die dort leben, beginnen zu kränkeln; die Farben löschen aus.

Kirchhorst, 11. August 1945

Zur Nacht in einer kleinen uralten Stadt. Die Gassen, Winkel, Durchschlupfe waren mir durch zahllose Begegnungen, durch endlos in ihnen abgelebte Zeit vertraut. In diesen Mauern und Gelassen hatte sich ein Humus menschlicher Beziehung angehäuft, in dem ich wie eine Pflanze verwurzelt war.

Was war das für ein Anwesen? Die Häuser, die Menschen, die Zechkumpane, die kleine Wirtin, bei der wir schmausten, das alles war für bloße Erfahrung, für reine Lebensgeschichte viel zu dicht. Es mußte dem Inneren angehören — ich meine nicht nur dem Inneren meiner selbst. Das wuchs tief unter der Oberfläche, auf der die Lichtzeit gilt. Die Menschen mit ihren Charakteren, die Städte mit ihren Kunstwerken und Häusern treiben aus dieser Schicht empor wie Pilze aus dem Myzel. Daß wir uns in all dem wiederfinden, rührt daher, daß wir uns längst gekannt haben, daß wir an einem Ort der Fruchtbarkeit beisammen waren, der uns gemeinsam ist, ja wo wir identisch sind.

Kirchhorst, 12. August 1945

Immer noch Regen und Kopfschmerzen. Nachmittags besuchte mich Herr Schmitz. Wir sprachen über Gärtnerei, kamen aber bald auf die japanische Schreckensnachricht, die

er bestätigte. Auch konnte er mir einige technische Details des Vorganges geben oder wenigstens Vermutungen, die er daran anknüpfte. Es scheint, daß man durch Strahlung Mauern umwerfen kann. Das überbietet die Trompeten von Jericho.

Schmitz war der Meinung, daß künftigen Kriegen durch die neue Waffe ein starker Riegel vorgeschoben sei. Das ist wahrscheinlich, obwohl man sich hüten muß, einem der Trugschlüsse zu verfallen, die sich durch die Jahrtausende ziehen. Furcht ist ein schlechter Ratgeber. Die Massen sind ohnmächtig und werden es immer mehr. Man muß bedenken, daß die modernen Führer, besonders wenn sie durch die allgemeinen Wahlen emporgestiegen sind, ein ganz vorzügliches Gewissen aufweisen. Sie können ja nur dorthin gelangen, wenn sie von sich und ihren zwei, drei Gemeinplätzen völlig durchdrungen sind. Das führt zur Reduktion auf die einfachsten Umrisse. In den Monarchien gab es wenigstens noch Glücksfälle. Das eigentliche Tempo wird zudem von anderen Gremien bestimmt, in denen man nur in den ersten Rang kommt, wenn man Tausende auf dem Gewissen hat. Das ist die Auslese. Dort kennt man die Dämonenstärke, die das vergossene Blut, vor allem das Blut der Unschuldigen, verleiht. Da schreckt man vor Zahlen nicht zurück, wenn sie in den Kalkül passen.

Was diese Bomben betrifft, so kann man nur hoffen, daß ihr Monopolcharakter bestehen bleibt. In dieser Hinsicht äußerte ich bereits in meiner Schrift über den Frieden trübe Ahnungen. Klimatisch begann sich damals anzudeuten, daß so etwas möglich sei. Wunschträume gehen immer voraus. Die Art, in der von großen Vernichtungsmöglichkeiten geraunt wurde, hatte etwas Lechzendes, etwas von lüsterner Gier.

Hier sieht man übrigens am praktischen Beispiel, was es genützt haben würde, wenn wir den Krieg weiter in die Länge hätten ziehen können: man hätte uns dann noch mit einigen dieser Dinger aufgewartet, zu allgemeiner und inniger Genugtuung.

Schmitz berichtete mir das Wort eines Amerikaners, den er in Burgwedel getroffen hatte und das ich nicht übel fand: »Es ist gut, daß Hitler diese Waffe nicht gekannt hat — *er würde sie verwandt haben!*«

Kirchhorst, 13. August 1945

Mit Alexander durchstreifte ich den Lohner Forst, um Pilze zu suchen, doch waren die Schonungen bereits von Sammlern erfüllt. Auch das ist ein Zeichen des Hungers, der Übervölkerung. Ich wandte mich daher der Botanik zu. Die reine Anschauung entzieht uns der Konkurrenz.

Der Arbeitstag war mäßig; ich beschäftigte mich wieder mit der Übertragung des Rivarol, dessen Prosa sich in Verständnis umsetzt wie eine chemische Reaktion, die keine Spur von unbekannten Stoffen hinterläßt. Das ist es, was sich zu ihrem Lobe und zu ihrer Einschränkung sagen läßt.

Gedanken an die neue, widrige Erfindung beschäftigen mich leider bis in den Schlaf. Das sind Dimensionen, an die man sich nicht ohne weiteres gewöhnt. Dimitris Fiebertraum. Es gibt auch eine statistische Betrachtung: die vernichtende Potenz der Waffen nimmt mit der Bevölkerungsziffer zu. Die ungezügelte Vermehrung gehört zu den Kennzeichen gesunkener Verantwortung, zum Nomosschwund. Dann wird auch der Tod billiger.

Kirchhorst, 14. August 1945

Vor genau sechs Jahren sprachen wir in diesem Zimmer das Thema der »Perfektion der Technik« in positiver und negativer Beleuchtung durch. Das Manuskript, dem Friedrich Georg diesen Titel gab, hat inzwischen merkwürdige Schicksale gehabt. Die erste Auflage war sofort vergriffen: sie ging, abgesehen von einigen an Freunde versandten Exemplaren, bei einem Bombenangriff in Flammen

auf. Vielleicht war das eine günstige Lösung, denn selbst bescheidene Zweifel an der Technik galten als Hochverrat. Ich nehme übrigens an, daß sich daran nicht viel ändern wird.

Es wäre ein lohnendes Unterfangen, wenn jemand, vielleicht in Form einer Zitatensammlung, einer historischen Übersicht der geistigen Abgrenzungen und Aktionen des musischen Menschen gegen den Techniker sich widmete. Freilich müßte er vom Menschen in toto ausgehen, unter dessen Verwaltung, wie alles andere, auch das Technische fällt. Man wird dann Türme erblicken wie Leonardo und Goethe, Menschen, die ganz überzeugen, weil das Ganze an ihnen und durch sie überzeugt.

Wenn sich, woran ich nicht zweifle, die Gestalt des Arbeiters in herrschenden *und* überzeugenden Figuren repräsentiert, so werden diese nicht nur, und vielleicht überhaupt nicht, aus der Ordnung der Techniker aufsteigen. Gerade dadurch wird die Technik ihre Zähmung, ihre Veredelung erfahren, nicht nur im Sinn der Domestizierung, sondern auch zum musischen Thema, vielleicht zur Zauberkunst. Sie muß ihr fremde Elemente und Absichten aufnehmen. Selbst in ihrem titanischen Zeitalter, in dem wir leben, sind diese Züge vorgeformt. Die Positiva liegen aber dort, wo man sie nicht vermutet, vor allem im Schmerz. Hier speichern sich gewaltige Guthaben. Diese, und nicht die physische Machtentfaltung, bilden auch den Grundstock der russischen Sendung, die vielleicht gerade dann wirksam werden wird, wenn die physische Macht zerbricht.

Am Mittag feierten wir die Ankunft des Bruders Physikus, der in beklagenswertem Zustand aus englischer Gefangenschaft entlassen worden ist. Abends sprachen wir über seine letzte Tätigkeit beim Heer: die Errechnung der Raketeneinschläge im Londoner Stadtgebiet durch besondere Meßkünste. Dann kamen wir auf die Winterarbeit, die er plant: die Untersuchung der Primzahlen und ihre Verbrei-

tung über die Zahlenwelt. Da alle Aufzeichnungen im Trubel verlorengingen, wird zunächst eine Tabelle der Zahlenreihe bis Hunderttausend anzulegen sein.

Wir sprachen über die mechanischen und halbmechanischen Hilfsmittel zur Auffindung der Teilbaren, so ihre Auszirkelung. Was könnten Rechenmaschinen dazu beitragen? Wir kamen dabei auf den Schachautomaten und andere Roboter. Ihre Bedeutung wird sich in dem Maße steigern, in dem die Banausen zunehmen, also enorm. Daß sie für die Lösung von Problemen Wert haben, ist a priori zu verneinen, und zwar insofern, als jedes Problem seinen Eros besitzt, ohne den es zum reinen Kalkül herabsinkt, und als dieser Eros sich notwendig verliert, sowie Maschinen auftreten. Das gehört zum großen Thema des Schwundes, der auch an den Wissenschaften arbeitet und sie zu Zweigen der Technik herabzudrücken sucht.

Weiter in der Übersetzung des Rivarol. Die Arbeit hat den Vorteil, daß man sie beliebig abbrechen und wiederaufnehmen kann.

Kirchhorst, 18. August 1945

Lektüre: Schopenhauer, »Transzendentale Spekulation über die anscheinende Absichtlichkeit im Schicksal des Einzelnen.« Hier ist besonders schön der letzte Absatz, in dem er von dem »hochernsten, wichtigen, feierlichen und furchtbaren Charakter der Todesstunde« spricht. »Sie ist eine Krisis im stärksten Sinn des Wortes — ein Weltgericht.«

Das ist gut in einer Zeit, in der der Tod nicht mehr ernstgenommen wird. An solchen Stellen betritt Schopenhauer das eigentliche Feld seiner Stärke, auf dem er sich über Kant erhebt, der erkenntniskritisch sein Meister bleibt. Er nähert sich der besten Stoa im absoluten, götterleeren Raum und im Verständnis seiner Harmonie. Hier ist er Erbe alter Intuitionen, ein Geist von brahmanischer Lauterkeit. Zuweilen dachte ich: es ist schade, daß er Tolstoi nicht mehr gekannt hat, der hätte ihm zugesagt.

Wie müßte der Einfluß eines so starken Kopfes gefruchtet haben bei theologisch steigender Konstellation. Oft hat man den Eindruck prometheischen Wirkens — ein Götterfunke würde Wunder tun.

Um über die Flugbahn eines solchen Geistes ein Urteil zu gewinnen, muß man auch sehen, wie seine Schüler sie fortsetzen. Bei Schopenhauer scheiden sich deutlich jene, die durch den *Willen*, von jenen, die durch die *Vorstellung* angesprochen worden sind — Nietzsche, Wagner und Spengler einerseits, Burckhardt und Huysmans andererseits. Bei allen fällt die wachsende Isolierung auf, die auch das Leben des Meisters kennzeichnet. Sie enden in Zellen — sei es in Klöstern, Sanatorien, Philosophenklausen, stets im Kontrast zur Welt. Demgegenüber bei den Hegelianern die mächtige Wendung zur Aktion und zur politischen Wirklichkeit. Sie tauchen führend in allen Lagern auf, bei Freund und Feind, Hochmauretanier.

Abends im Moor, zur Aussiebung von Moosproben. Die schmalen Moosbeerenranken zierten das feuchte Polster wie Silberfiligran. Die roten Früchte lagen, schon abgefallen, doch sich im Muster haltend, im Flechtenwerk.

Kirchhorst, 20. August 1945

Nachmittags in Hannover, wo ich im Wandel durch die Trümmer Alexander einen Kursus in Stadt- und Familiengeschichte gab. Die Armut inmitten der Ruinenzüge hat einen Grad erreicht, der jenen der russischen Städte, die ich gesehen habe, noch übertrifft — besonders da die Leidensfähigkeit geringer ist. Man ahnt, daß Millionen noch ohne Obdach für den Winter sind. Gesichter, Kleider, Lebensmut sind bis zur schäbigsten Faser abgetragen, die Menschen auf der letzten Stufe, die sie vom Massensterben trennt.

Die These von der Kollektivschuld hat zwei Stränge, die nebeneinander herlaufen. Für den Besiegten heißt es: ich

muß für meinen Bruder und seine Schuld eintreten. Für den Sieger gibt sie den praktischen Vorspann zur unterschiedslosen Ausplünderung. Wird der Bogen überspannt, so kann die gefährliche Frage auftauchen, ob der Bruder wirklich so stark im Unrecht war.

Diese Gedanken kamen mir bei der Lektüre des Aufrufes eines Mordbrenners namens Ehrenburg an die Rote Armee, der ausführt, daß auch das Kind im Mutterleib nicht zu verschonen sei, und der den Rotarmisten die deutsche Frau als Beute verheißt.

Ich las auch die Protokolle von Jalta oder vielleicht nur Auszüge davon, die eine Vorstellung von den fundamentalen Veränderungen geben, die das Völkerrecht, auch unter europäischen Nationen, erfahren hat. Der Krieg wird, umgekehrt wie bei Clausewitz, in den Frieden ausgedehnt, wenn überhaupt von Frieden die Rede sein kann. Es gibt keine neue Idee, nicht einmal eine Restauration. Erst solchen Aussichten gegenüber ermißt man, rückblickend, die geistige Höhe eines Gremiums, wie es der Wiener Kongreß verkörperte.

Kirchhorst, 21. August 1945

Die Abendgespräche dehnen sich dank der Gesellschaft des Bruders Physikus bis tief in die Nacht aus und sind erholsam, wie jenes, das wir gestern über die Symmetrie geführt haben. Der Unterschied zwischen der mathematischen und der metaphysischen Betrachtung solcher Themen kam mir gut zum Bewußtsein dabei.

Die Tibetaner sollen bei ihren Klosterbauten die Symmetrie vermeiden, weil sie Dämonen anlocke. Das leuchtet ein, schon hinsichtlich der Spiegelbildlichkeit. Eine der Lebenstendenzen zielt dahin, sich mit wachsender Freiheit dem Zwang der Symmetrie zu entziehen, wie wir es am Stammbaum der Tiere und an der Kunst beobachten. Die Technik dagegen ist ihrem Wesen nach auf die Erzeugung nicht nur symmetrischer, sondern selbst kongruenter Ge-

bilde eingerichtet und müßte also, wenn man den Tibetanern glauben will, wahre Landeplätze für die Dämonen anlegen. Das ist nicht unwahrscheinlich, wenn man ihre Erfolge bedenkt. Gerade das Unbeabsichtigte ist ein Indiz dafür.

Eine leichte Asymmetrie entspricht unserem Bau und damit unserem Schönheitsgefühl. Der Künstler kann nicht symmetrisch arbeiten. Das gilt für alle Künste, einschließlich der Architektur. Es gilt auch für die zeitliche Wiederholung; ein Kunstwerk kann, und sei es durch den eigenen Autor, nicht wiederholt werden. Selbst wo das Handwerkliche einspielt, gehört es sich, daß man die Gußform zerstört, die Platte zerbricht. Das unterscheidet es vom technischen Produkt, etwa vom Lichtbild, bei dem es keine Rolle spielt, wie viele Abzüge gemacht werden.

Auch im Gedicht herrscht ein feines Gefühl für diese Verhältnisse. Die »Goldwaage im Ohr« ist genau geeicht auf den gültigen Reim. Dieser darf einerseits nicht zu weit von der Symmetrie abweichen, andererseits ihr sich nicht so weit annähern, daß er durch ein und dasselbe Wort bestritten wird.

Es handelt sich hier um Gesetze, die tief im geistig-körperlichen Bilde des Menschen ihren Sitz haben. Wir geben uns daher, wenn wir sie im Alltag befolgen, kaum darüber Rechenschaft. Räumlich die Symmetrie, zeitlich die Wiederholung zu vermeiden, gehört zu den unbewußten Spielregeln sowohl des Natur- wie des Kulturmenschen. In Landschaften, die sich durch eine besondere Verfeinerung auszeichnen, wie in der Toscana, kann man erleben, daß sechs, sieben einfache Gäste in ein Wirtshaus eintreten und nacheinander denselben Gruß sprechen; die Wiederholung bildet eine abgestimmte musikalische Figur. Das sind nicht zu erfindende Nuancen, durch die fortwährend die Freiheit bejaht, die Unfreiheit ausgeschlossen wird. Es sind Verfassungen.

Kirchhorst, 22. August 1945

Schlaflose Nacht. Bedingungslose Kapitulation: Sie ist ein notwendiges Ergebnis der totalen Anstrengung und ihrer gesteigerten Vernichtungstendenz.

Wenn Clausewitz als Ziel des absoluten Krieges bezeichnet, dem Gegner den Willen aufzuzwingen, so wird dieses Ziel durch den »wirklichen« Krieg eingeschränkt. Er setzt voraus, daß der Gegner noch einen Willen hat und eine Regierung, ihn zu vertreten, daß er also noch existiert. Sonst würde man es mit einer anarchischen Masse, mit einer Last ohne Hebel zu tun haben.

Sprüche wie der napoleonische »Das Haus Braunschweig hat aufgehört zu existieren«, gehen schon darüber hinaus. Aber Napoleon hätte noch nicht *das Land* Braunschweig gesagt. Der Anspruch auf bedingungslose Kapitulation kündet die Absicht an, den Feind unter Sachenrecht zu stellen; Menschen- und Völkerrecht, einschließlich der Unverletzlichkeit der Gefangenen, sind aufgehoben — es wird eine physikalische, zoologische oder technische Tatsache konstatiert. Man kann den Besiegten ausrotten und austreiben, wie es in unseren Ostprovinzen geschieht, man kann ihn wirtschaftlich vernichten und versklaven, wie es in New York entworfene Pläne vorsehen. Das Ruhrgebiet wird ein Kartoffelacker, über den Fellachen unter fremder Aufsicht ihre Handpflüge ziehen.

Die Konsequenz der Antike ist noch nicht überall erreicht. In Jerusalem wurde nicht bedingungslos, sondern überhaupt nicht kapituliert. Nach dem Fall der Stadt setzte sich der Widerstand in den Bergfestungen fort. Bei uns richtete er sich nach der Art der Gegner; es scheint, daß der Volkssturm sich in Ostpreußen oft bis zum letzten Mann aufopferte, während er im Westen selten ins Feuer trat. Dazu kommt die enorme Zahl von Selbstmorden, die keine Statistik erfaßt.

Im Rückblick erhebt sich die Frage, ob die Katastrophe

in irgendeinem Abschnitt des Krieges abzufangen oder wenigstens zu beschränken gewesen wäre. Sie bildete eines der großen Themen im »Raphael« und »Georges V« und hat auch zum 20. Juli 1944 geführt, der die Lage eher verschlimmerte. Man saß in einem Zuge, dessen Fahrt sich rasend beschleunigte und von dem abzuspringen von Monat zu Monat aussichtsloser, selbstmörderischer war. Die Frage muß also verneint werden.

Das Gefühl, moralisch auf der schwächeren Seite zu stehen, für Untaten zeichnen zu müssen, deren Gerücht immer stärker, immer würgender durchsickerte, gehörte zu den bösen Vorzeichen. Hier und in der strategischen Lagebeurteilung stieß Hitler auf Widerstand, der sich zwar nicht durchsetzen konnte, aber doch viel verhinderte. Das war einer der Gründe, aus denen er den Generalstab für rückständig, die Mehrzahl der Generale für verdächtig hielt. Er hatte damit, vom Standpunkt des Vabanque-Spielers aus, recht. In diesem Zwiespalt verbarg sich mehr und Tieferes als die lähmende Wahrnehmung umfangreicher und sinnloser Gewalttaten: Divergenz zur Weltströmung. Ohne Zweifel war dieses Bewußtsein in der russischen Generalität viel weniger ausgeprägt, oder sie hatten dort bereits einen Typus von Generalen gezüchtet, der in jeder Hinsicht zuverlässig war und sich bei uns erst vereinzelt andeutete. Ich konnte und sollte mir darüber an der Ostfront ein Bild machen.

Die Welttendenz hat seit langem eine Linksrichtung, die seit Generationen wie ein Golfstrom die Sympathien bestimmt. Die Linke ordnet sich seit über hundertfünfzig Jahren die Rechte unter, nicht umgekehrt. Es gehört zum deutschen Schicksal, daß sie hier von Anfang an gescheitert ist. Der Ausgang der Freiheitskriege, 1830, 1848, 1918 geben Hinweise auf ein Schauspiel, dessen Wiederholung im Nationalcharakter begründet ist und das weiter zurückreicht, längst vor die Bürgerzeit. Die Reformation, in Frankreich eindeutig niedergeschlagen, in England eindeutig obsiegend, ist bei uns in der Schwebe geblieben, wie so viel

anderes. Wahrscheinlich ist das einer der Nachteile der zentralen Lage, wie der Mehrfrontenkrieg auch. In diesem Sinne hat Rivière, ein scharfsinniger Beobachter, recht, wenn er in seinem Buch über den Deutschen uns nicht als ein Volk des »Entweder-Oder« bezeichnet, sondern des »Sowohl-Als-auch«.

Die großdeutsche Lösung, von der Demokratie verwirklicht, hätte sich der Weltsympathie erfreut. Sie scheiterte nicht nur am Versagen Friedrich Wilhelms IV., sondern auch an dem der Paulskirche. Schon dort finden sich alle theoretischen, doktrinären, weltanschaulichen Elemente, die bis heute vorhalten und, wie es auch nach 1918 geschehen ist, die Reaktion herausfordern. Die Politik ist vom Mißvergnügen von Geistern durchsetzt, die nicht zum Zuge gekommen sind und die dieses Mißvergnügen auch beibehalten, wenn ihre Stunde schlägt. Die Theorien beginnen zu wuchern auf Kosten der Aktion.

In solchen Lagen bringen andere Völker starke Naturen hervor, die mit der Linken die Zügel fassen, Mirabeau, Gambetta, Clemenceau, Trotzki, wie sie auch heißen mögen, und die man bei uns vergeblich sucht. Die Generale erfahren von ihnen, was sie zu tun haben. Sie tun es um so lieber, wenn sie hören, daß der neue Mann nicht mit sich spaßen läßt und daß er die Nationalgeschichte nicht gerade für eine Sammlung von Absurditäten hält. Sie sind wie die Pferde: gefährlich nur für Nichtreiter. In diesem Sinne kann man sagen, daß die Linke bei uns nie aufgesessen hat.

Zur bürgerlichen Reaktion gehört der Faschismus, wenigstens in seinen Anfängen. Der Bürger sieht, daß seine Klasse in einem großen Reiche ausgerottet wird und daß im eigenen Lande Kräfte auftreten, die das billigen und anstreben. Er sieht das ihm zugedachte Schicksal voraus. Er erkennt auch, daß die Mittel des Rechtsstaates zu seiner Sicherung nicht ausreichen, weder die Regierung, noch die Volksvertretung, noch die Polizei. Er beginnt seinerseits den Rechtsgrund zu verlassen und tritt bald aus der Rolle des Provo-

zierten in die das Provozierenden ein. Zugleich verliert er an Weltsympathie. Seine Untaten werden strenger beurteilt, erregen in viel stärkerem Maß die Weltmeinung als die der anderen. Ferrer, Matteotti sind Beispiele. Der weiße Schrekken ist nicht geringer als der rote und ebensowenig zu billigen. Aber er ist mit einem stärkeren Odium belastet, und das ist, objektiv gesprochen, ein Anzeichen dafür, daß er der Welttendenz und ihren Sympathien widerspricht. Napoleon sagte einmal Ähnliches, etwa: »Ich lasse ein Dorf anzünden, und alle Welt ist entrüstet. Die Engländer verwüsten ein Land, und niemand spricht davon.« So erklärt sich auch, daß die Beurteiler und Aburteiler unserer Greuel sich nicht an der Tatsache stoßen, daß sie mit notorischen Menschen- und Völkerschlächtern an einem Tisch sitzen.

Um zum »Raphael« zurückzukommen: Ich glaube nicht, daß in einer anderen Armee, wenigstens von den geistigen Spitzen, die eigene Rechtslage je ungünstiger beurteilt wurde; man war auch im Innern im Zweifrontenkrieg. Lagen, in denen Armeeführer, meist zu ihrem Nachteil, sich von der Regierung politisch unterschieden, hat es immer gegeben; Wallenstein, Pichegru, Luckner, Yorck, Tuchatschewski sind Beispiele. Hier kam, vom moralischen Dilemma abgesehen, noch etwas anderes hinzu, das erst der Weltbürgerkrieg erzeugen konnte: das Bewußtsein, nicht in der weltrevolutionären Strömung zu sein. Das vergrößerte die persönliche Anstrengung, machte das moralische Element weniger tragfähig, die Stimmung hoffnungslos.

Das ist die andere Seite der bedingungslosen Kapitulation: die Einsicht, daß eine Verständigung im Clausewitzschen Sinn unmöglich geworden ist. Die Dinge sind auch von innen her fragwürdig geworden; man muß sich mit den Konsequenzen vertraut machen.

Kirchhorst, 24. August 1945

Ordnung von Manuskripten und Briefschaften. Ich stelle die Lücken fest, die vor allem dadurch entstanden sind, daß ich in Anfällen von Nervosität Papiere verbrannt habe. Diese Rauchopfer konnten zwar der Sicherheit nichts hinzufügen, brachten aber eine gewisse Beruhigung hervor. Es ist seltsam, daß auch der Böse in uns ein böses Gewissen erzeugen kann, wenn er stark ist — das deutet auf seine stellvertretende Rolle hin. Mich besuchten Juden, die sich quasi entschuldigten, geboren zu sein.

Wenn meine Bekannten durch mich Schwierigkeiten hatten, so galt das auch umgekehrt; es fand kreuzweis ein Austausch statt. Der Umgang mit Niekisch, Mühsam, Otto Strasser, Hofacker, Schulenburg, Heinrich von Stülpnagel und anderen warf ein ungünstiges Licht auf mich.

Mühsam lernte ich bei Ernst Niekisch kennen, den ich häufig aufsuchte. Ich glaube, auch Toller war an jenem Abend dabei. Sie kannten sich aus der Zeit der Münchener Räterepublik, mit der sich die Linke eine ähnliche Absurdität wie später die Rechte mit dem Kapp-Putsch leistete. Wir kamen in ein angeregtes Gespräch; Mühsam begleitete mich auf dem Heimwege. Er war Bohemien vom Schlage Peter Hilles, weltfremder Anarchist, verworren, kindlich-gutmütig; es gehörte nicht viel Menschenkenntnis dazu, das auf den ersten Blick zu sehen. Er hatte das Unglück gehabt, mit der politischen Praxis in Berührung zu kommen, für die er denkbar ungeeignet war, galt als gefährlicher Literat; sein Name wurde mit den Münchener Geiselmorden verquickt. Gerade darauf kam er auf dem Untergrundbahnhof am Gleisdreieck zu sprechen, wo wir den Zug erwarteten. Er redete in flatterndem Mantel wild, beinahe schreiend auf mich ein, so daß sich die Passanten nach der seltsamen Erscheinung umwandten, die an einen großen unbeholfenen Vogel erinnerte. Wir tauschten einige Briefe, bis kurz vor seiner Verhaftung; schreckliche Gerüchte sickerten bald über sein Schicksal durch.

Gerade diese Briefe wurden bei mir gesucht. Ich lernte bei der Gelegenheit die Technik dieser Besucher kennen, die immer zu zweit kommen. Es war Abend; ich saß allein in meiner Steglitzer Wohnung und las Beardsleys »Venus und Tannhäuser«. Es klingelte, zwei Polizisten standen vor der Tür. Sie traten ein und überhörten meine Frage nach den Ausweisen. Sie wollten wissen, ob ich Waffen hätte, öffneten auch gleich den Nachttisch im Schlafzimmer. Der eine begann dann, wie in eine Tasche in den Fond eines Sessels zu fahren und stach sich eine Nadel in die Hand. Der andere sah erst den Papierkorb und dann die Bücher an. »Haben *Sie* das geschrieben?« Er zeigte dabei auf mein Buch »Der Arbeiter«. Der Titel schien ihm verdächtig zu sein.

Sie kamen endlich zu ihrem Anliegen, den Briefen von Mühsam, die harmlos waren wie der Mann selbst. Ich gab ihnen meine Briefmappe »H—M«. Sie begannen zu blättern, stießen dabei gleich auf einige Namen, die hoch im Kurs standen, und brachen ihr Unternehmen ab.

Ich sprach später mit Diels darüber, der damals die Staatspolizei eingerichtet hatte und sich an den Vorgang erinnerte. Es hatte sich um die Anzeige eines Hausbewohners gehandelt und um eine routinemäßige Nachforschung des örtlichen Polizeireviers, das der Flut von Denunziationen kaum noch gewachsen war. Sie sprießen nach den Umstürzen hervor wie Unkraut nach dem Gewitter; ich glaube nicht, daß überhaupt jemand verschont bleibt davon.

Solche Erlebnisse haben, sowohl objektiv wie subjektiv, etwas Lehrreiches und sind eigentlich nur deshalb erwähnenswert. Objektiv gesehen, sind sie nicht ungünstig. Wenn wir in ein neues Kraftfeld, ein neues System eintreten, werden wir notwendig in Mitleidenschaft gezogen, *berührt,* wie es mir neulich wieder durch den Revolver des Amerikaners in der Scheune geschah. Man kann das einem Zoll oder einer Impfung vergleichen, der man unterzogen wird, wenn man eine Grenze überschreitet, in ein Land einwandert. Es

sind auch Hinweise, Warnungen. Würde gar nichts geschehen, so bemächtigte sich unser vielleicht eine falsche Sicherheit. Ich neigte dazu, die neuen Leute als eine Art von Lückenbüßern anzusehen. Die Impfung macht uns weniger anfällig, paßt uns dem Klima an. Für mich hatte der Vorfall das Gute, daß mir Steglitz zuwider wurde und ich Berlin als ungünstigen Boden betrachtete. Er bewog mich, ein Haus, das schon gezeichnet war, zu verlassen und nach Goslar zu ziehen. Ich dachte noch im vorigen Jahr darüber nach, als ich vor den Trümmern nicht nur des Hauses, sondern des Stadtviertels stand. Es ist etwas Seltsames, Geheimnisvolles um unsere Bewegungen durch diese Welt.

Es war eine wohltätige Impfung, eigentlich mehr ein Acte de présence der neuen Autorität. Daß man die Sache zu wenig ernst nahm, war auch eine Gefahr. Von Marcu, der noch in Berlin weilte, erfuhr ich, daß im nahen Dahlem ganz andere Besuche stattfanden. Es wurde damals noch das Überfallkommando angerufen, das auch erschien, sich aber zurückzog, wenn es festgestellt hatte, daß es sich um ein Politikon handelte. In diesen Fällen war die Vorwarnung wahrscheinlich schon bedeutend früher erfolgt.

Was das persönliche Verhalten angeht, so machte ich auch in diesem Falle wieder die Erfahrung einer Teilung der inneren Kräfte, die mich schon oft beschäftigte. Man liest, es klingelt, man öffnet die Tür und sieht zwei Bewaffnete davor. Ehe das Bewußtsein die Lage erfaßt hat, erhält es bereits die Ankündigung, daß es jetzt etwas wahrzunehmen gibt. Woher kommt diese Ankündigung? Ein Teil der beobachtenden Instanzen zieht dann aus, betrachtet den Vorgang von außen her, vielleicht von der Zimmerdecke aus. Der Auftritt wird nun zugleich sehr scharf gesehen und fremdartig, wie eine Erzählung, ein Traumprotokoll.

Bei der Erinnerung an solche Lagen will es mir scheinen, daß diese Stimmung der Sicherheit zuträglich ist. Droht die Gefährdung durch Menschen, so könnte man denken, daß die Stimmung sich überträgt und, da sie nichts Provozieren-

des hat, auch zu Provokationen nicht herausfordert. Ich glaube aber, Ähnliches in mechanischen Zusammenhängen beobachtet zu haben, etwa bei Beschießungen. Der Eindruck, den Goethe anläßlich der Kanonade von Valmy schildert, gehört hierher. Wir werden zugleich abwesender und gegenwärtiger. Wir handeln, bewegen uns dann richtiger als bei noch so starker Konzentration. So ist es denkbar, daß wir, wenn wir im Feuer hin- und hergehen, das auf die »richtige« Weise tun und so Beschädigungen ausweichen. Was wir Glück und Unglück nennen, ist nicht ohne Voraussetzungen, nicht ohne Gesetz. Jeder kennt Beispiele. Die Abwesenheit ist günstig, die Furcht dagegen zieht Unangenehmes an.

Damals also nahm ich die erste Verbrennung vor oder, genauer gesagt, ich warf große Mengen Papier in die Müllkästen, die im Hof standen, darunter Tagebücher seit 1919, Gedichte, Briefwechsel. Ich tat es ohne Bedauern; die Ereignisse hatten einen realisierenden Zug. Man mußte Ballast abwerfen. Das war sogar angenehm.

Der Hof war düster; es dämmerte. Die Fenster waren schon erleuchtet, ganz oben das des Dr. von Leers, eines begabten Sprachforschers und heftigen Antisemiten, dessen Broschüren jetzt auf den Straßen verkauft wurden. Ich stellte mir das auch nicht angenehm vor. Unter ihm wohnte ein Deutschnationaler, dessen Beruf ich vergessen habe und der sich offensichtlich bei den Ereignissen nicht recht wohl fühlte. Er war es übrigens, der mich denunziert hatte. Er hatte vermutlich ein plötzliches, unwiderstehliches Bedürfnis nach einem Loyalitätsakt verspürt. Da denkt man zuerst an den, der unter einem wohnt.

Während ich die Papiere in die Kästen preßte und mit Asche bedeckte, kam der Portier, ein Sozialdemokrat, und bezeugte mir seine Sympathie, allerdings mehr durch freundliches Wesen als durch Worte. Man hörte schon düstere Gerüchte in der Stadt. Die Zeitungen brachten noch Nachrichten, die eigentlich schon tabu waren, aber ohne

Kommentar. Man las etwa, daß in einem Waldstück Leichen gefunden waren, doch fehlte jede Vermutung hinsichtlich der Täterschaft. Kein Staatsanwalt fragte mehr danach. Ein bekannter Hellseher war darunter — das war ein symbolischer Zug.

Es gibt traumhafte, meist ziemlich nebensächliche Einschübe in unserem Leben, an die wir uns besser, deutlicher erinnern als an Spannen, in denen viel geschah. So geht es mir mit diesem kahlen, von Kleinbürgerwohnungen umringten Hof, in dem ich Papiere bestattete. Überall wurden jetzt Papiere verbrannt. Ein Gewitter zieht auf, die Ameisen eilen hin und her.

Kirchhorst, 25. August 1945

Ich fuhr mit der Aufstellung der Hilfstabellen fort. »Ver« als Vorsilbe der magischen Eingriffe, der langsamen und meist unsichtbaren Veränderungen, sei es zum Guten, sei es zum Schlechten, ist ein Präfix von webender Kraft. Dem konservativen und auf das Positive zielenden »er« ist hier das »v« vorgestellt als wandelnder, schwingender, umsetzender Laut. Man denke sich beide vor:

arbeiten	*hungern*	*mitteln*
bohren	*kaufen*	*setzen*
gießen	*klingen*	*steigen*
graben	*langen*	*wachsen*
greifen	*leben*	*weisen*
handeln	*losen*	*wirken*
hören	*mieten*	*ziehen*

Der Vergleich zeigt einmal die verbindende, in Bezug setzende, dann aber auch die mindernde Kraft dieser Vorsilbe. Doch ist die Schädigung nicht absolut. In solchen Fällen erscheint das nihilistische »zer«.

Das Kreuz liegt darin, daß der Mensch *zugleich* die wirklichste der Wirklichkeiten und die abstrakteste der Abstrak-

tionen ist. Das sind die beiden Schneiden der Schere, mit der er in seinen Maßen, mit der er kurzgehalten wird.

Die Zeitungen berichten, daß über Pétain das Todesurteil verhängt worden ist. De Gaulle verwandelte es in lebenslängliche Haft.

Pétain tat, als er 1940 den Waffenstillstand schloß, das, was sein ganzes Volk von Herzen wünschte, für einzig richtig hielt. Leicht wird es dem Mann von Verdun gewiß nicht gefallen sein. Ich sah die Kolonnen von Gefangenen, die sich im Staub der Straßen durch die Julihitze wälzten und von denen sein Name ausgerufen wurde wie der eines Heilsbringers.

Wäre ein Gambetta an seiner Stelle gewesen, so wäre Frankreich heute in derselben Weise wie Deutschland ruiniert. Auch von Paris würde kaum mehr ein Stein auf dem anderen stehen. Die Weiterführung des Krieges hätte zur Besetzung ganz Frankreichs und Nordafrikas und wahrscheinlich zum Eintritt Spaniens in die Aktion geführt. Es sprach für den guten Instinkt eines Volkes, bei dem noch viel Porzellan im Fenster stand, daß es auf die Art von Gloriole verzichtete, die aus den Trümmerwelten steigt.

Zudem lag etwas Symptomatisches darin. Die rasche Aufgabe des Widerstandes zeigte an, daß es mit dem Nationalstaat alten Stils zu Ende war. Daß dennoch der Krieg gut ausging, beruht auf äußeren Konstellationen, vor allem darauf, daß Frankreich mit Imperien verbunden war, die es, widerwillig genug, am Sieg beteiligten. Die konstitutionelle Schwäche bleibt bestehen und wird weitere Symptome hervorbringen, falls sie nicht im Wesen behandelt wird.

Deutschland hat den Krieg aus demselben Grund verloren, mit größerem Aufwand und ohne starke Bündnisse. Wie es den Ersten Weltkrieg als Monarchie zusammen mit Rußland und Österreich verloren hat, verlor es den Zweiten als fortgeschrittener Nationalstaat zusammen mit Frankreich und Italien. Daß der Verlust quer durch die

Fronten geht, bestätigt die Notwendigkeit. Die Tatsache muß zunächst als solche erkannt werden. Der Versuch, an den Nationalstaat wieder anzuknüpfen, sich in ihm souverän zu halten, ist von vornherein zum Scheitern bestimmt. Nationalpolitik, die sich nicht im größeren Plan, vielleicht sogar im Weltplan bewegt, hat keine Aussicht mehr. Das sind immerhin Fortschritte.

Kirchhorst, 26. August 1945

Das Jahr ist äußerst feucht — ein Pilzjahr, wie es im Buche steht. Ich erwache meist gegen acht Uhr und lese, während es draußen regnet, ein Kapitel in der Bibel, um dann eine Maxime von Rivarol hin und her zu wenden, bis Perpetua das Frühstück bringt.

Rivarol zählt zu den Geistern, an deren Früchten man die westliche Lage schmeckt. Die frühe Reife bringt es mit sich, daß er jetzt erst übersetzbar wird. Das gilt nicht weniger für die Rhetorik und die Verknüpfung der Gedanken als für die Sprache überhaupt. Das Deutsche hat sich seither verflüssigt, und der Prozeß ist noch im Gang. Man kann die Sätze wie Glas aus dem Schmelztiegel ziehen, um zu sehen, wie leicht die Masse heruntertropft.

In einer Übersetzung werden heute weniger Lücken, weniger Blasen bleiben als ehedem. Auch füllten sich bei uns inzwischen die politischen Begriffe bedeutend mit Erfahrungen. Sie wurden synchronisiert. Das ist einer der Gründe dafür, daß wir nach diesem zweiten, schrecklicheren Kriege wahrscheinlich eher als nach dem ersten mit den Franzosen wieder »gut werden«.

Kirchhorst, 27. August 1945

Im Garten. Die Nächte werden bereits kühler, so daß am Morgen der Grünkohl silbern beschlagen ist und an den Zäunen die Spinngewebe sich wie Perlenschleier ziehen. Die Schmetterlinge breiten träger, lustvoller die Flügel im Sonnenlicht. Ich sah den Kleinen Fuchs die ziegelroten Schwin-

gen spannen, die feurig durchdrungen sind. Sie ließen mich von einem Lande träumen, dessen Farben auf einen höheren Schlüssel stimmten und dessen Häuser in diesem Feuer auf goldkäfergrünen Weiden leuchteten. Die Farben sind durch unsere Nebelwelt und ihre Melancholie gebrochen, nur ihre Säume tauchen in die Sinnenwelt.

Nachmittags auf Pilzsuche im Oldhorster Moor. In diesen Hungerjahren muß man, um Beute zu machen, mehr Zeit aufwenden, muß weite Gänge tun und abgelegene Orte aufsuchen. Das heißt, die Arbeitsleistung muß erhöht werden. Oder man muß sich auf unbekannte, seltene und leicht verwechselbare Sorten spezialisieren — das ist der elegantere Weg. Das gilt für jede Konkurrenz: man muß entweder die Muskeln oder den Geist anspannen. Die Grenze liegt bei der Akrobatik. Entweder wird die Anstrengung zu groß oder das Risiko, wie hier gegenüber den Giftpilzen.

Kirchhorst, 28. August 1945

Noch keine Post. Ich hatte die Mutter verloren und suchte sie auf einem Bahnhofe. Bahnhöfe bedeuten in der Traumwelt immer Gefahr, sind Sinnbilder irdischer Irrwege, irdischer Verluste, irdischer Unruhe, versäumter Verbindungen, auch endlosen Wartens in der Zeit. Es sind Stätten großer Enteignungen.

Noch fliegen die Schwalben im Sonnenschein; doch sammeln sie sich schon. Die kleinen blauen Astern sind voll erblüht. Am Morgen trinken auf ihnen erstarrte Blumenfliegen die ersten Strahlen ein. Beim Frühgang finde ich auf den Wegen zwei, drei gelbe Birnen, die über Nacht gefallen sind. Die Sonne wandelt wie ein goldener Zeiger durch die große Blumen- und Früchteuhr.

Weiter am Rivarol. Das Übersetzen gleicht dem Kochen: die Frauen sind im allgemeinen dafür geeigneter. Doch für die größeren Gänge und feineren Gerichte zieht man Köche zu.

Kirchhorst, 29. August 1945

Im Auftrag von Schweizer Freunden besuchte mich François de Diesbach, ein Diplomat aus Bern. Solche Besucher kommen heute weniger, um sich nach dem Ergehen zu erkundigen, als um auszumachen, ob man überhaupt noch lebt. Das ist wie auf den Schlachtfeldern.

Kirchhorst, 30. August 1945

Beim Nachschlagen im Vico anläßlich meiner Arbeit über das Verhältnis der Sprache zum Körper stieß ich wieder auf die schöne Stelle:

»Die aristokratischen Republiken entschließen sich sehr schwer zu Kriegen, um die Menge der Plebejer nicht kriegerisch werden zu lassen.«

Das gilt auch für die Königreiche seit Agamemnons Zeit. Kriege verändern auf jeden Fall. Friedrich der Große setzte nach dem Siebenjährigen Kriege die bürgerlichen Offiziere ab, außer bei den Jägern (Waldgängern) und der Artillerie (Technikern). Dazu das Wort von Friedrich Wilhelm III., als die Landwehr an ihm vorbeizog: »Dort unten marschiert die Revolution.« Die Preußen sind die Letzten, die über solche Dinge Bescheid wußten. Daher der Abscheu der Zeitmächte, der sich um sie verdichtete.

Vico ist einer der wenigen Autoren der Neuzeit, die man, wie Hamann, ohne Einschränkung als solche, das heißt als original bezeichnen kann. Das ist ein Urteil, das auf die Tiefe, nicht auf den Umfang zielt. Daß Goethe beide in einem Atem nannte, beweist seinen genialen Blick.

Dem Gegensatz von Hamann und Kant, von Goethe und Newton entspricht der zwischen Vico und Cartesius. Die Kraft dieser Geister beruht auf Offenbarung, nicht auf Erkenntnis, und auf der Sprache, nicht auf der Logik; ihr Stammvater ist Heraklit.

Nachmittags kam Axel von dem Bussche-Streithorst, ein junger, im Kriege schwer verwundeter Major. Er brachte eine Abschrift meines Traktates über den Frieden mit. Ich habe den Eindruck, daß diese unter allen meinen Schriften am schnellsten bekanntgeworden ist, in Wochen, lawinenartig, obwohl keine Presse sie druckte, kein Buchhändler sie verkaufte, keine Zeitung sie besprach. Das Ganze geht auf einige Abschriften zurück, die ich verschenkt habe. Zum Eigentümlichen unserer Lage gehört, daß wir in einen vortechnischen Zustand versetzt wurden. Nichts kann lehrreicher sein. Wenn uns die Prothesen abgenommen werden, müssen wir von den Gliedern Gebrauch machen. Wir kehren aus den Potenzen auf die Grundzahl, aus den Umdrehungen auf die Achse zurück.

Indem wir uns im Garten unterhielten, kam Alexander mit einem Brief von Friedrich Georg, dem ersten, den ich seit der Besetzung von ihm erhielt. Die Freude war um so größer, als ich durch ihn zugleich über das Schicksal einer Reihe von Freunden, so von Hans Speidel, beruhigt wurde. Ich war doch sehr besorgt um ihn geworden, als ich hörte, daß man ihn mit Canaris und anderen Gefangenen in unbekannter Richtung verschleppt hatte. Axel von dem Bussche sagte auch, daß Hielscher, der ebenfalls am Schluß des Krieges verhaftet wurde, in Marburg sei. Ein Tag voll guter Nachrichten.

Kirchhorst, 1. September 1945

Bei der Ordnung der Briefschaften erreichte ich den Buchstaben N. Auch Niekischs Briefe fehlen. Sie trugen mir ebenfalls einen Polizeibesuch ein.

Ernst Niekisch gehört zu den Ausnahmen, die im Bürgerkrieg Mut haben. Ich hätte vor den Ereignissen nicht gedacht, daß dieser Mut so außerordentlich selten ist. Die Literatur, einschließlich der Zeitgenossenberichte, gibt ungenaue Vorstellungen. Das ist alles zu sehr auf Plutarch gestimmt. Wenn der Koloß am Boden liegt, beginnt um seinen Leich-

nam ein Fliegenschwärmen; alle kommen und rühmen sich, wie sie zu seinem Sturze beitrugen.

Das ist ein menschlicher Zug; ein jeder stellt sich lieber in einer vorteilhaften Rolle vor. Außerdem hat es praktisch-politischen Wert. Der Besiegte hat die Pest im Leibe, wie jeder weiß. Gerade deshalb haben wir das furchtbare Schweigen erlebt, das anbricht, wenn der Sieger im Bürgerkrieg unter dem Jubel der Massen die unbeschränkte Gewalt erreicht hat und nur darauf wartet, daß sich ein Widerspruch regt. Ich habe gesehen, wie allein ein Mann wie Niekisch steht, der nicht kapituliert. Da bleibt es totenstill.

Der Mut im Bürgerkrieg gehört zu den großen Themen; ich muß bei Gelegenheit darauf zurückkommen. Der Mut im Kriege ist demgegenüber normal. Man möchte meinen, daß schließlich der Tod hier oder dort ein und derselbe sei. Das ist aber nicht der Fall. Mindestens in der Einbildung scheint das Ende im Bürgerkrieg schrecklicher. Daher wird die Armee zum Refugium, zum Ort größerer Sicherheit. Ich entsinne mich einer Nacht während des Vormarschs in Frankreich 1940; wir hörten vor uns die Kanonen am Chemin des Dames und sahen die Blitze aufleuchten. Wie kam es, daß ich nicht mit der Gefahr beschäftigt war, die sich dort abzeichnete, sondern mit dem Aufsatz eines kleinen Journalisten, der mich in seiner Zeitschrift »anprangerte«? Das Verhältnis kam mir, während wir auf der weißen Straße durch die Nacht marschierten, so absurd vor, daß ich mich einige Male zur Ordnung rief — dennoch kehrten die Gedanken immer wieder zum wunden Punkt zurück. Man hat gesehen, daß dieser Vorrang der inneren Politik bis in die Schrecken der Kesselschlacht bestehen blieb.

Die Besucher, zwei Beamte der Staatspolizei, kamen, als ich nach diesem Feldzug hier auf Urlaub war. Ich war in günstiger Lage, in Uniform nach einem gewonnenen Blitzkrieg und außerhalb ihrer Kompetenz. Ich hätte die Vernehmung ablehnen können, hielt es aber für besser, mich ihr

zu unterziehen. Niekisch saß damals schon lange im Zuchthaus; vielleicht ließ sich etwas für ihn tun. Auch andere nahe Bekannte waren in Gefahr.

Diesmal handelte es sich offensichtlich nicht um eine individuelle, sondern um eine generelle Angelegenheit, um eine karteimäßige Bewegung gegen die »Schwarze Front«. Das war ein Sammelbegriff, unter dem Personen und Gruppen erfaßt wurden, die wenig oder nichts miteinander gemein hatten außer der Tatsache, daß sie keiner Partei angehörten, und dem Rufe, »undurchsichtig« zu sein. Die Zoologen kennen ähnliche Einteilungen. Die Polizei ist darauf angewiesen wie ein Oberförster auf seine Reviere, die er in bestimmtem Turnus bejagen läßt. Ein solches Treiben war im Gange, und ich vermute, daß eine bedeutende Strecke gemacht worden ist. Die Hoffnung, daß die großen militärischen Erfolge eine innere Entspannung bringen würden, erwies sich als trügerisch. Es fielen eher letzte Hemmungen. Gerade in diesen Tagen wurden unheilvolle Entschlüsse gefaßt.

Die beiden kamen, wie ich erwartet hatte, sogleich auf Niekisch und wollten wissen, was ich über den Mann und die Bekanntschaft zu sagen hätte. Unter diesen Paaren von Polizisten ist immer ein intelligenter und ein handfester. Ich wandte mich an den intelligenten und führte aus, daß Niekisch erstens ein nationaler und zweitens ein sozialer Geist sei und das, was man ihm vorwerfe, eigentlich auf einem Mißverständnis, auf einem Unterschied der Ausdrucksweise beruhe. Auch seine Tendenz zu den Russen habe nationale, nicht aber bolschewistische Triebfedern; wir hätten doch mit ihnen nun auch den Nichtangriffspakt, und gerade ein Mann wie Niekisch könne hier wichtig sein.

Der Intelligente hörte aufmerksam zu; der Handfeste bekam hin und wieder von ihm ein Zeichen und schrieb dann mit. Nachdem ich zu Ende war, entstand eine Pause. Dann sagte der Intelligente: »In Ihren Briefen an Herrn Niekisch pflegen Sie sich aber ganz anders auszudrücken.«

Er faßte dabei in seine linke Brusttasche und zog ein stattliches Bündel hervor. Es konnten gut alle Briefe sein, die ich an Niekisch geschrieben hatte, seitdem er in Sachsen als Führer der Altsozialisten bekanntgeworden war. Sein Name wurde damals mit dem von Winnig zusammen genannt, und es hieß, daß staatspolitische Köpfe bei der Linken auftauchten.

Der Polizist hatte das übrigens nicht ironisch gesagt. Er sagte es auch nicht anklagend. Der Tonfall war objektiv, vielleicht war ein leichtes, undefinierbares Bedauern dabei. Für eine kleine Behörde in einer Landstadt war er offenbar ein guter Kopf. Wenn man von ihm auf die Besetzung der Staatspolizei im ganzen schließen durfte, so mußte sich da allerdings eine furchtbare Macht konsolidiert haben.

Wie kam es, daß ich verlegen wurde, als ich die Worte hörte und meine Briefe sah? War es die Verlegenheit eines Menschen, der darauf hingewiesen wird, daß er beim Spielen eine falsche Karte aus dem Ärmel gezogen hat? Jede Vernehmung ist auch ein Spiel, eine Art Domino. Ich hatte falsch angesetzt, hatte ein Gemälde entworfen, an das ich selbst nicht geglaubt hatte. Dazu kam die Hemmung eines Menschen, der sich in komplizierter, schwer zu beschreibender Lage einem anderen gegenübersieht, der ganz genau weiß, was er will, und der vielleicht beschränkter, aber deshalb auch sicherer ist. Meist pflegt man im Rückblick solche Begegnungen zu reinen Schwarzweiß-Malereien zu vereinfachen. Sie sind aber viel merkwürdiger.

Später erfuhr ich, ich glaube von Dr. Drexel, was es mit meinen Briefen auf sich gehabt hatte. Ich hatte oft gebeten, damit vorsichtig zu sein. Sie hatten, als die Lage bedenklich wurde, die Korrespondenzen in ein Versteck gebracht, das so vorzüglich war, daß sie selbst sich es wiederzufinden kaum zutrauten. Sie legten daher einen Lageplan an, der der Polizei in die Hände fiel. Deutsche Gründlichkeit. Leider waren auch Mitgliederlisten oder ähnliches dabei. Ich wußte wenig davon, hatte auch keinen Geschmack an

Verschwörungen. Man baut keine Schwalbennester in die Vulkane, setzt auf dem Niagara kein Schiffchen aus. In dieser Hinsicht konnte mir kein Polizist etwas vorwerfen. Verdächtige Ideen, verdächtige Bekanntschaften ja, und das nach den verschiedensten Richtungen. Bei diesem Fischzug blieben viele im Netz, wie ich später durch manche Leidensgeschichte erfuhr.

Ich war den beiden noch eine Antwort schuldig, obwohl es wenig zu beschönigen gab. Sie sahen aber offenbar in mir kein dankbares Objekt. Derartiges merkt man sofort. Ich sagte also:

»Das sind alte Geschichten. Inzwischen ist viel passiert. Wenn man aus dem Krieg nach Haus kommt und seine Pflicht getan hat, erwartet man andere Besuche als gerade solche — das werden Sie mir nachfühlen.«

Das schien Eindruck zu machen. Sie gingen nicht mehr auf meine Briefe ein, was mir sehr lieb war, hatten auch sonst wohl zu tun. Sie packten ihre Sachen zusammen, verabschiedeten sich und fuhren mit ihrem kleinen Auto davon. Wie ich hörte, hielten sie noch beim Schulzen, um sich nach meinem örtlichen Wandel zu erkundigen. Ich suchte Niekischs Briefe und Bücher zusammen, dazu eine Reihe von anderen Papieren, und legte im Garten ein Feuer an. Diesmal waren Stücke darunter, deren Einbuße ich mehr bedauere als den der expressionistischen Gedichte, so ein Tagebuch aus dem Jahre 1933, das mit dem großen Feuerwerk auf dem Tempelhofer Feld begann. Ich hatte es mit dem Vorsatz angefangen, flüchtige Züge des Geschehens festzuhalten, die schnell verlorengehen, und hatte in dieser Absicht eine Fülle von Orten und Personen aufgesucht. Das war ein Verlust.

Kirchhorst, 2. September 1945

Nachmittags mit dem Lehrer »in die Pilze«, weniger um zu sammeln als zur Vermehrung der Kenntnisse. Gleichzeitig führten wir eine angenehme Unterhaltung über Moor-

gewächse und ihre Standorte, so über die Kalmia, den Porst, die Rosmarinheide, den Sonnentau, den duftenden Gagelstrauch, der hier in weiten Dickichten wächst.

Am Moordamm sah ich eine Schlange im Ried verschwinden, die sich bei der Verfolgung am Fuß einer Birke zusammenrollte und ein Stöckchen, das ich ihr vorhielt, anzischte. Es war eine sammetbraune Kreuzotter von so zauberhafter Regung, daß vor dem geistigen Eindruck ihres Gleitens der körperliche ganz verschwand. Der Anblick eines solchen geschmeidigen Geschmeides schließt einen starken Angriff auf das Bewußtsein ein.

Der Lehrer wollte das Tierchen exekutieren; ich wirkte ihm sein Leben aus. Bei solchem Handel muß man ökonomische Gründe vorschieben, wie hier: sie sei eine Mäusefängerin.

Kirchhorst, 3. September 1945

In den Wäldern und Brüchen zwischen Oldhorst, Wettmar und Engensen war herrliche, sonnendurchglühte Einsamkeit. Der Wald ist ein großes Todessymbol. Bei solchen Gängen wachen immer frühe Erinnerungen, Motive keltischer Bildwelt auf: Erwartung, Neugier, Weihe, Trauer, Heimweh vielleicht. Es ist nicht mehr der Wind, der über die Wipfel geht. Alle Vogelrufe werden wissend, mitwissend, weissagend.

Ich dachte an Hans im Glück, den ich als Typus dessen ansehe, der mit dem Pfunde nicht gewuchert hat. Man sollte im Gegenteil das Geschenk, das man erhalten hat, im Wechsel seiner Jahre umtauschen, läutern und verdichten bis auf das pure Gold. Das müßte man dann für den letzten Umtausch bei sich tragen — als Eingangszoll vor jener Pforte, hinter der die Quelle der Werte springt.

Rückkehrend fand ich auf meinem Schreibtisch einen langen Fragebogen des Arbeitsamts für meinen Hausstand vor. »Falsche Angaben werden durch die Gerichte der Militärregierung verfolgt.« Jetzt haben sie einen neuen Herrn. Ich

wußte wohl, daß man dergleichen beibehalten würde, das Instrument ist zu bequem. Die Regierungen lösen sich wie Glieder eines Bandwurms ab; ihr Kopf, ihr intelligibler Charakter bleibt bestehen. Jede baut eine Reihe von neuen Zellen an das Gefängnis an. Die Staatskunst läuft immer mehr darauf hinaus, bei alldem die Illusion der Freiheit zu erzeugen, also ist neben der Polizei die Propaganda das Hauptmittel. Der Vorgänger war immer der Teufel; die Zukunft wird glänzend sein.

Kirchhorst, 5. September 1945

Apostelgeschichte 23, 5. Paulus, angeklagt vor dem Hohen Rat, ruft auf geschickte Weise eine Spaltung zwischen Pharisäern und Sadduzäern hervor. Das ist das Verhalten dessen, der rechts und links zu gehen weiß: der die politischen Realitäten kennt. Vergleiche damit die Antwort des Meisters hinsichtlich des Zinsgroschens: er beseitigt den Zweifel, indem er die Entscheidung fällt. Das ist das Verhalten dessen, der von oben kommt und durch die Tatsachen hindurchschreitet. Doch kann der Stifter nicht ohne Priester sein, der Geist nicht ohne Hand.

Der Traum des Petrus von den Tieren ist deshalb bedeutend, weil er sich wider die Natur richtet. Er steht ganz im Gegensatz zu dem einfachen und übersichtlichen Charakter, als der uns dieser Apostel geschildert wird. Nur die Ausstattung ist angemessen, insofern sie der Bildwelt eines Fischers gut entspricht. Ich denke dabei an die Tücher, auf denen man vor den Garküchen der Hafenstädte Muscheln und andere Meerestiere ausgeschüttet sieht.

Der Traum ist von gewaltiger Bedeutung, nicht nur für die Religionsgeschichte, sondern für jeden Einzelnen. Wenn wir dem Menschen, der uns widrig ist, uns nähern wollen, so muß dem ein Akt, der dem des Essens gleicht, vorausgehen. Wir müssen das Widrige hinunterschlucken, verdauen in uns. Wenn jemand wie Petrus, der auf das strengste in Reinigkeitsgesetzen aufgezogen ist, sich so weit über-

windet, Skorpione zu essen, so ist das ein Wunder — kein Fortschritt, keine Entwicklung, kein Akt der Aufklärung, sondern ein Muster von Mutation, ein Sprung über ungeheure Klüfte und Abgründe. Der Europäer von heute befindet sich in der gleichen Lage: Was damals die Spaltung durch den Abgrund des Gesetzes, das ist jetzt die fürchterliche Fremdheit, die durch den Haß hervorgerufen ist, und alte Geschichtstrennung.

Kirchhorst, 6. September 1945

Wie nach Heraklit die unsichtbare Harmonie bedeutender ist als die sichtbare, so ist die geheime Gewalttat schrecklicher als die offene.

Die Sonnenblumen, schwarz- und goldene Gefäße, aus denen der reine Nektar tropft. Ein Flammenkranz umwogt die dunkle Scheibe, auf der die Bienen trunken einherirren, während Goldstaub herabrieselt. Ihr warmer, königlicher Duft verwirrt die Sinne, als ob sie in den Elementen sich auflösten. Als dritte Farbe, als Mantel, gehört das lichte Blau des herbstlichen Zenits dazu.

Unter der Post, die langsam anschwillt, ist ein Brief von Carlo Schmid, der Kultusminister von Württemberg geworden ist. »Ein bitteres Brot«, wie er schreibt. Wie man durch jeden dieser Briefe auch die Namen von anderen Überlebenden erfährt, so hier den von Göpel — das wirkt wie die Bildung einer neuen Gesellschaft nach einem Erdbeben oder einer Pest.

Weiter im Tallemant des Réaux. Einen makabren Humor muß ein Rechnungsrat besessen haben, der im Testament bestimmte, daß Bettelmönche an seiner Beerdigung teilnehmen sollten, schwere Wachskerzen tragend, die er zu diesem Zweck besorgt hatte. Also geschah es, und während der Leichenpredigt explodierten diese Kerzen, um Schwärmer

und Knallfrösche auszuspeien, die mit furchtbarem Lärm in der Kirche umherfuhren, so daß man glaubte, der Teufel habe die Seele des guten Mannes geholt. Er war wohl ein Vorfahr nihilistischer Typen, wie sie später häufiger geworden sind. In Dostojewskis »Idioten« findet sich ein Muster in der Figur des Studenten Hippolyt.

Einen rein satanischen Charakter dagegen schildert Tallemant in der Person eines Chevalier d'Andrieux. Dieser rühmte sich, daß er zweiundsiebenzig Gegner im Duell erlegt habe. Zuweilen versprach er den bereits am Boden Liegenden das Leben, falls sie Gott verleugneten, und brachte sie dann um. Er tat das, wie er sagte, um das Vergnügen zu genießen, Seele und Leib zu morden mit einem Streich.

Dieser d'Andrieux verfolgte nach der Eroberung eines Schlosses ein junges Mädchen, um es zu vergewaltigen. Als er ihm den Ausweg abgeschnitten hatte, stürzte es sich von einem Turm in den Hof. Er stieg hinunter und stillte an der Leiche seine Lust. Da er, wie Tallemant naiv bemerkt, auch Spitzbube war, wurde er eines Tages gehenkt.

Kirchhorst, 9. September 1945

Über Nacht bei den Gesellen vom Hohlen Moor. Alte Nerother waren dabei. Wir fuhren mit den Rädern dorthin, Schmitz und ich, und mußten im Dickicht absteigen. Sie saßen in einem Eisenbahnwagen, den sie ins Unwegsame geschafft hatten, alte Studenten der Technischen Hochschule Hannover und der Universität Göttingen, die inzwischen Flugzeuge, Unterseeboote oder andere Waffen geführt hatten. Die technischen Geister beginnen sich zu verändern; ihr Denken wird geschmeidiger, sicherer und stets gefährlicher. Hier, im nächtlichen Moor, führten sie ein Treiben, das an die Urbacchanten erinnerte, die dem Altwandervogel vorausgingen. Wir tranken Rübenschnaps und sangen Lieder aus einem in der Landsknechtspresse zu Wittingen gedruckten Buch. Da regte sich bald allerhand im Moor.

Lektüre: eine Mappe des Kirchkreises Burgwedel, »Spezialia über die Gemeinde Kirchhorst«. Der Superintendent vertraute sie mir an.

Im Jahre 1625 steigt die Rechnung für Kommunikantenwein an, »weil viel Kranke in den Häusern, auch Reuters, so krank und gesund sind«. Sie gehörten zum Weimarschen Kriegsvolk, das eingefallen war.

Im folgenden Jahr werden die Kaiserlichen erwähnt, die Kirche und Pfarrhaus plünderten. 1641 macht die Rechnung für »Glockenschmeer« das Doppelte des Üblichen, »nemlich achtzehn Groschen« aus: »Weill viell Tote zu beläuten« — infolge der Heimsuchung durch die Schweden, die bei Wolfenbüttel und Sarstedt ihr Lager hatten; ihre Streifzüge wurden »die schwedische Jagd« genannt. In diesem Jahr wurde das Pfarrhaus wieder geplündert und der letzte Kachelofen geraubt.

Es scheint aber, daß die Gegend sich schnell von den Unbilden erholte, denn 1651 wurde unter Assistenz von französischen Köchen das neue Pfarrhaus eingeweiht. Der Türspruch lautete: »Pestis, bella, fames absint, pax vivida vivat. Ao. Dni. 1651.« Auch dieses Haus steht nicht mehr.

Die französische Revolution warf eine bescheidene Welle in das Dorf, insofern die Bauern sich weigerten, die Hunde und Pferde des Patrons unterzubringen und zu beköstigen, wie es zu ihren Auflagen gehörte, wenn er zur Jagd erschien. Sie wurden schnell zur Räson gebracht, mußten auf den Knien Abbitte leisten und dem Herrn von Cramm Besserung geloben, dessen Familie noch heute das Patronat ausübt.

Um die Wende des 18. Jahrhunderts besuchte die Gattin des Göttinger Professors Spangenberg hier ihren Bruder Thomas Ludwig Wehrs, einen der Freunde Höltys und Mitgründer des Hainbundes. Sie schrieb darüber: »Über die Kultur der hiesigen Bauern habe ich mich gewundert. Sie haben Kenntnisse, die ich bei ihnen nicht erwartet hatte und die dennoch der Simplizität ihrer Sitten keinen Ab-

bruch tun.« Aus jenen Jahren stammen auch die schönen Grabsteine, an deren Anblick ich mich oft erfreut habe.

So gehen die Dinge auf und ab. Es zeigt auch dieser Winkel, daß die Kultur neben ihrer großen eine kleine Periodizität besitzt. Ein wenig Windstille und Sonne, und Blumen und Früchte sprießen an den Hängen auf. Die Keime sind immer da. Auf diese kleinen Sonnenecken und Sonnenstunden muß man hoffen, wenn das Klima sich verschärft. Das erfordert Eidechsentugenden.

Kirchhorst, 12. September 1945

Rosenkranz holte mich zu einem botanischen Spaziergang an den Teich von Lohne ab. Wir unterhielten uns dabei über Drogen und Pharmaka. Merkwürdig ist die Wendung von pflanzlichen zu tierischen Präparaten; man spricht von Heilpflanzen, aber nicht von Heiltieren. Ich habe die Vorstellung, daß sie dem Unterschied zwischen pflanzlicher und tierischer Düngung entspricht. In der Natur genügt der Humus für das Wachstum, doch in der Kultur muß das animalische als das wirksamere Prinzip hinzutreten, den gesteigerten Verzehr ausgleichen. So ist der Großstädter auf Medizinen angewiesen, die aus den Giftdrüsen der Schlangen oder dem Abfall der Schlachthäuser gewonnen sind. Die Krankheiten bekommen stärkeren Appetit. Endlich wird der Mensch selbst Medizin.

Als Rohstoff für Follikularpräparate dient der Urin von Schwangeren, der in den Entbindungsanstalten gesammelt wird. Als Sammlerinnen fungieren die Schwestern; man spornt ihren Eifer durch große Bonbonnieren an. Wir nähern uns hier dem alten Liebeszauber, zunächst kosmetisch, denn diese Mittel sollen die Brüste straffen und Falten glätten, werden aber darüber hinaus als Entwickler der weiblichen Triebe gerühmt. Der Mensch ist die stärkste Medizin.

Das erinnerte mich an den alten Feldscher Dietz, der vortreffliche Memoiren hinterlassen hat, eine Fundgrube. Er

beschreibt darin ein Schlachtfeld, auf dem sechstausend Türken geblieben sind. Seine Kollegen sammelten die Testikel ein, »aus welchen man die allerköstlichste Mumia macht«. Die Mumia war ein Aphrodisiakum. Damals wußte man noch nichts von Hormonen, einem der Modeworte unserer Zeit. Die Maßnahme gehörte zu denen, die, wie das Verschießen von glühenden Kugeln, im Kampf gegen Ungläubige erlaubt waren. Der Krieg zwischen Atheisten bringt ähnliche, abstraktere hervor.

Das Interesse für die menschlichen Abfälle, und nicht nur für sie, fordert Aufmerksamkeit oder, besser gesagt, Wachsamkeit. Man weiß nie, wo Dinge enden, die mit Versuchen an Ratten, Mäusen und Kröten anfangen. Blutspenden setzen Blutentzüge voraus, ob immer freiwillige? Ich hörte von Gefängnissen, in denen man den Verurteilten vor der Exekution noch Blut abzapfte. Das Fleckfieberserum wurde durch unverhüllte Menschenopfer, und zwar durch unfreiwillige, erkauft. Da sind wir mitten in der alten Fetischwelt, gewaltig im Rückschritt gegenüber Hippokrates und seinem »nil nocere«, und Industrien wollen in sie eintreten. Auch die organische Chemie entwickelt, wie jede unserer Wissenschaften, ihre Nachtseite, und vielleicht eine der gefährlichsten.

Vorstufen, Übergänge zum intelligenten Kannibalismus deuten sich an, oft sogar unverhüllt. Jede rein ökonomische Anschauung muß notwendig darauf zuschreiten. Das ist der Triumph der Ausbeutung. Es kann ganz plötzlich, nicht, wie Burckhardt befürchtete, zu einer Schnellfäulnis, sondern bei rapidem Temperatursturz zu einer dämonischen Kristallisation kommen.

Der Mensch als Techniker, als geistig-abstraktes Wesen ist notwendig der Feind und Ausbeuter des Natur- und des Kulturmenschen. Der Mensch muß sich also gegen sich selbst sichern in einer Weise, die weder zur Zeit der Habeas-corpus-Akte noch zu der der Verkündung der Menschenrechte vorauszusehen war. Der Arbeiter muß den Bezirk seiner Freiheit abstecken.

Léon Bloy bezeichnet in seinem Tagebuch den 20. April 1906 als Freudentag. Er hatte ihm die Nachricht zu verdanken, daß Curie, »der teuflische Erfinder des Radiums« durch einen Unfall ums Leben gekommen war. Solche Stellen finden sich bei Bloy häufig; man hat den Eindruck: entweder verrückt oder hellsichtig, außerordentlich auf jeden Fall.

Kirchhorst, 13. September 1945

Im 13. Kapitel des ersten Korintherbriefes kulminiert das Paulinische Genie, und zwar in einer Weise, in der es ganz einfach wird. Dort, wo die Strahlen seines Geistes zerteilt sind, ist er oft schwierig genug zu lesen; hier aber wird er ganz leicht und warm. Es hat sich hier etwas vom Zungenreden erhalten, dessen Meisterschaft er sich kurz vorher rühmt, und daher kommt es, daß dieses Kapitel in allen Sprachen eine besondere Tiefe, einen eigenen Euphon besitzt.

In dem höchst wichtigen 12. Verse durchdringen sich platonische und christliche Anschauung. Die Lutherübersetzung: »Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Wort« trifft nicht die Topographie, die sich im Ablativ verbirgt.

Wir sehen jetzt in einem Spiegel ein rätselhaftes Bild. Der Spiegel ist unser Mittel; er ist unsere sinnliche Anschauung, auf deren Fläche das Sein die Schatten wirft. Und wie bei allen Spiegeln fehlt die Dimension der Tiefe; er gibt nur einen Abglanz der Wirklichkeit. Man kann sie nicht gewinnen, indem man in den Spiegel eintritt; man muß aus ihm heraustreten.

Der erste Brief der Mutter traf ein und nahm mir eine Hauptsorge ab. All diese Berichte sind mehr oder minder abenteuerlich. Wir haben eine der Katastrophen mitgemacht, wie sie uns nur aus Chroniken bekannt waren. Die Lebenswoge kentert, und Millionen schwingen mit ihr, freischwe-

bend im Kristall. Dazu kommt, daß die Verheerung in Räume einbrach, in denen das Bewußtsein höchst ausgebildet ist. Vielleicht waren die archäologischen Neigungen, die pompejanischen Stimmungen schon ahnende Vorstudien.

Kirchhorst, 14. September 1945

Mit dem sechsten Band schloß ich die Lektüre der »Historietten« ab. Das Urteil von Sainte-Beuve über Tallemant des Réaux ist treffend: Er nennt ihn den geborenen Anekdotier, wie Lafontaine den geborenen Fablier. Wenn Tallemant sein Material zu einer Geschichte der Regentschaft verdichtet hätte, wie er es plante, so wäre das bedauerlich. Der Reiz liegt gerade im Vergänglichen, Alltäglichen, im durchschossenen Gewebe; man sieht hier, wie Geschichte sich bildet, zusammenrinnt. Die genealogischen Notizen gleichen Samenkörnern; sie treiben in Charakterzügen und Absurditäten Ranken, blühen in Anekdoten, Scherzen, Concettis und Capriccios und tragen auf vielgeteilten Beeten Frucht. Wir sind im 17. Jahrhundert, vom Mittelalter und vom Nationalstaat gleich weit entfernt. Die Freiheit hat noch ein gutes Gegengewicht.

Heute, besonders nach der Vernichtung des Landadels und der Einebnung der Handwerke, würde ein solches Opus unmöglich sein. Anekdotenbildende Kräfte sind große Ausnahmen. Es muß ja immer noch Mythisches lebendig sein wie im Alten Fritzen, im Kleinen Korporal. Da leuchten Urbilder durch. Die Größe liegt nicht in der Zahl. Wenn Karl Kraus sagte: »Zu Hitler fällt mir nichts ein«, so gehört das hierher. Was man dort hörte, sticht eher ins Absurde, Groteske, Gespenstische, fällt aus dem historischen Rahmen heraus. In unserer Zeit beginnt die Erzählung sich zu ändern, wie man das beim Treffen von Männern, die viel erlebt haben, beobachten kann. Sie verliert das Charakterologische und nimmt Bewegungszüge an. Statt der Personen treten Situationen auf. Das Schicksal nimmt

die Form von Kurven an, von exakten Prüfungen und Aufgaben. In sie kann jeder versetzt werden, sie meisternd oder an ihnen scheiternd, wie das schon in den Anekdoten von Kleist sich andeutet. Ganz sichtbar wird es in den Geschichten von Poe, die eher mathematische Berichte sind.

Das Thema ist die Beherrschung der dynamischen Welt. Sie kann nur vom Unbewegten, von einem Zentrum aus stattfinden. Daher gibt es in der Erzählung eine geheime Suche nach dem Mittelpunkt, die dem geographischen Trieb nach den Polen entspricht. Dort kulminiert die Gefahr, dort wird sie vom Mutigen bestanden, wie es in Poes »Maelstrom« und Conrads »Taifun« geschieht.

In dieser Suche nach dem Mittelpunkt liegt auch das Problematische, das Experimentelle unserer Literatur und unserer Lage überhaupt. Nehmen wir an, es würde der Mittelpunkt gefunden, von dem aus die Erde gelenkt, geleitet werden kann — ein Mittelpunkt, dem unser Wille in seinen geistig-politischen Formen und technischen Phänomenen sich immer deutlicher zuwendet. Das würde eine Oberflächen-, eine technische Lösung bleiben, wenn nicht zugleich eine neue Tiefe aufbräche. Neu heißt hier Wiederentdeckung des währenden, haltbaren Grundes im Zeitlichen. Erst damit schlösse das Zeitalter der Entdeckungen, des Fortschritts und seiner Werkstätten ab. Der Mensch hat sich ein neues Haus gebaut.

Die Pole sind nicht nur Punkte einer Oberfläche, sondern zugleich einer Achse, die Höhe und Tiefe hat. Welteinheit als reine Oberflächenordnung eröffnet grauenvolle Aussichten. Man kommt immer wieder darauf zurück, daß sich im Menschen selbst etwas ereignen muß, um den ungeheuren Machtzuwachs aufzuwiegen, eine Art von innerer Explosion, die allerdings von seinem Willen unabhängig ist. Und doch weisen Anzeichen darauf hin, vor allem jenes, daß das Fehlende vermißt, empfunden wird. Das gehört zur Erbschaft des Christentums, das nachwirkende Kraft besitzt wie eine Impfung, deren Spuren untilgbar sind.

Bei rein antiker Gesinnung wären die Probleme einfacher, die Lösungen würden aber auf eine längst überholte Stufe zurückführen. Die Perfektion würde eher erreicht werden; sie beruht ja im wesentlichen auf Zustimmung, Zufriedenheit. Daß uns indessen unsere Charaktere, Bauten, Kunstwerke nicht genügen, ist ein günstiges Vorzeichen. Würden wir unsere gegenwärtige Hervorbringung an irgendeinem Punkt als vollkommen empfinden, so läge darin die Gefahr ihres vorzeitigen, nicht sanktionierten Abschlusses. Sie würde dann sofort sehr schön werden, in prächtiger Vergletscherung aufragen.

Nachmittags gegraben; die frühen Früchte räumen schon das Beet. Dann mit dem Rad in die einsamen Wälder um Oldhorst. Die alten Wachholder regen besonders zum Träumen an. Dort liegen die Jagdgründe von Hermann Löns. Heut hätte er sich gewiß an der Haubenmeise ergötzt, die in einer Kieferndickung auf höchst zierliche Weise die Zweige abkleibte. Das Tierchen wird auch, des kronenförmigen Schopfes wegen, der Meisenkönig genannt. Es ist etwas vom lieblichen Übermut des Schwachen in seiner hochgefiederten Frisur.

Auf den Dorfweiden riefen die Melkerinnen ihre Kühe: »Muttchen« — lautmalerisch, aber auch mit Sinnbedeutung, da ja die Kuh das Reich der Mütter und sein friedsames Walten verkörpert, im Gegensatz zum paternitären Pferd. Ihr kommen die dunklen Laute zu, Geräte von Holz und irdenes Geschirr, dem Roß dagegen das helle, sanguinische Wiehern, die Trompete, das Klirren von Hufen, Waffen und Rüstungen.

Kirchhorst, 15. September 1945

Im großen Treffen zwischen den Streitern des Wortes und der Erkenntnis bleibt Rivarol neben Vico, Herder, Hamann doch nur Einhänder: es steckt eine voltairianische Hälfte in ihm. Ich stoße daran bei der Übersetzung an —

so heute bei der Stelle, an der er von der Nationalversammlung spricht. Sollte ich etwa die Wendung »Les conséquences de ses principes« übertragen in »die Früchte ihrer Saat«? In jeder Übersetzung liegt ein Risiko, aber die Arbeit lohnt sich nur, wenn man es auf sich nimmt. Man muß, doch nur wie ein Gewürz, Phantasie zusetzen. Das ist die Grenze, an der Einfühlung nicht mehr genügt. Intuition muß hinzutreten.

Dabei ist zu bedenken, daß jedes Werk seinen geheimen Urtext hat. Er liegt im Unaussprechlichen, in der Idee, der Absicht, die sich in der Sprache wie in einem Spiegel abzeichnen. Wenn es gelingt, auf diese Zone zurückzugreifen, sind Fälle möglich, in denen die Übersetzung ihr Vorbild übertrifft.

Der Postbote brachte das erste Paket, ein Geschenk von Ursula Lampe, die meine Bibliothek um Lichtenbergs Erklärungen der Hogarthschen Kupferstiche bereicherte. Ferner kam ein Brief von Dr. Hoerstel mit Bemerkungen zur Friedensschrift.

Erwägungen, ob einer der großen siegreichen Mächte eine europäische Einigung überhaupt wünschenswert erscheinen könne, sind ohne Zweifel wichtig, doch sekundär, da sie von Konstellationen abhängen. Für Deutschland ist sie eine Lebensfrage, für Frankreich und die kleinen Staaten auch. Wie sollte etwa die polnische Frage anders gelöst werden oder überhaupt aufhören, eine Frage zu sein? Man wird sich finden oder untergehen.

Kirchhorst, 16. September 1945

Es gibt zwei Wege, die Versammlung der Geister um den Nullpunkt zu zerstreuen. Man kann sich auf Mitteilung der rationalen Regeln der Navigation beschränken, die aus der Vereisungszone herausführt, oder man kann ihnen ein Bild des Überflusses geben, der in südlichen Breiten herrscht. Dann muß man Früchte vorweisen. Zu ihnen zählt das Ge-

dicht. Das Wort bringt Proben aus Neuen Welten, trägt Duft und Samen von unbekannten Inseln mit. In diesem Sinne hat es eine prophetische Hälfte, die der etymologischen entspricht. Es hat nicht nur historische, sondern auch schöpferische Kraft. Daher gehört es zu den Vorzeichen des Unterganges, daß die Dichter aussterben.

Die Zeugung ist Erinnerung der großen Stiftung, und Zeugungskraft das Lehen, das wir hier tragen: zeitliches Sinnbild der Schöpfungsmacht und ihre Priesterschaft. Der Schmuck der Geschlechter ist ihr Ornat.

Was für den Schöpfer die Erde, das Universum, ist für den Zeugenden das Weib. Die Vereinigung ist Wiedervereinigung, ist Erinnerung an vorursprüngliches Sein. Der Ursprung setzt die gewaltigen Trennungen. Männlicher Rhythmus wird durch Licht und Sonne, weiblicher durch die Erde und den Mond bestimmt. In jeder Zeugung durchdringen sich solarische und tellurische Kräfte und erkennen die Einheit, die dem Universum zugrundeliegt. Das wird überall sichtbar, wo die Geschlechter sich begegnen: Das Weib senkt, wenn es den Mann erblickt, die Augen zur Erde, während der Mann sie erhebt. Das sind Formen der Anbetung.

Im Rausche steigert sich der Umsatz, nicht das Kapital. Er wirkt sich als Erhöhung des Exponenten, nicht aber der Wurzel aus. Daher kann man sagen: der Rausch multipliziert, aber ihm fehlt die höhere Fähigkeit der Addition, die neues und anderes hinzufügt und wie sie der Eros besitzt.

Wieder wärmeres Wetter. Jeden Morgen verfolge ich die Fortschritte der Perlbohnen, die ich zu spät gesteckt habe. Doch sind uns gerade die Früchte am liebsten, die wir dem Klima abringen, die Erbsen, die wir im Februar riskieren, und die Bohnen, die wir zwischen die Erdbeerreihen setzen, wenn sie abgeerntet sind.

Johann Thimotheus Hermes, Verfasser von »Sophiens Reise von Memel nach Sachsen«, gestorben als Professor der Theologie zu Breslau 1821, gilt als unbedeutender Nachahmer Richardsons. Ich möchte ihm ein kleines Denkmal setzen, obwohl oder weil ich von ihm nur ein Kirchenlied kenne, das so beginnt:

Ich hab von ferne,
Herr, Deinen Thron erblickt
Und hätte gerne
Mein Herz vorausgeschickt,
Und hätte gern mein müdes Leben,
Schöpfer der Geister, Dir hingegeben.

In den fünf Strophen wird eine echte und für den Beginn des 19. Jahrhunderts ungewöhnliche Vision entrollt, wahrscheinlich im Zusammenhang mit einer tödlichen Erkrankung, die beinahe den Körper vom Geist abstreifte. Die Sprache hat einen eleusinischen Beiklang, den keine Erfindung verleihen kann.

Das Schlimmste ist, wenn man sich Schurken gegenüber ins Unrecht setzt. Man wird dann von ihnen moralisiert, und es gibt keinen unerbittlicheren Richter als den, der erstens im Recht und zweitens ein Schurke ist. Shylock gibt eine blasse Vorstellung.

Das non plus ultra in dieser Hinsicht ist ein Gerichtshof, der sich aus Mördern und Puritanern zusammensetzt. Die Schlachtmesser erhalten dann moralische Handgriffe.

Eine gute Bemerkung des alten Kriminalisten Feuerbach ist jene, daß »ein Mord, welcher bloß vom Eigennutz eingegeben ist, darum nicht im reinen Eigennutz vollzogen wird. Warum reizt oft ein Raubmörder den zum Tode Erwählten erst durch geringere Beleidigungen zu Zank und Streit? Weil er im Zorn einen begeisterten Gehilfen sucht.«

Diesen Gefallen eben darf man ihnen nicht tun. Welcher Jubel bricht aus, wenn sich der Gegner einer im Bürgerkrieg

zum Angriff entschlossenen Partei schuldig macht — und in solchen Lagen wird alles zur Schuld. Das ist die Gefahr der Attentate; dem Gegner wird ein Gefallen getan. Oft stiftet er selbst sie an.

Jeder großen Niedermetzelung geht eine Literatur voraus, die sich mit der Nichtswürdigkeit des Gegners befaßt. Er wird zunächst des Ansehens entkleidet, sodann der Existenz.

Die Gestalt des Rasumichin in Dostojewskis »Raskolnikow«. Das ist das Holz, aus dem man Bolschewiken schnitzt. Sie ist dem positivistischen Helden in Turgeniews »Väter und Söhne« verwandt. Dem Typus fehlt jeder Zugang zur höheren Geistigkeit, und man begreift kaum, worauf er seine Überlegenheit fundiert. Doch hat er ein gutes Herz und große Zuverlässigkeit als Freund. So darf man hoffen, daß er reifen wird.

Dostojewski beleuchtet den Rasumichin, obwohl er seine Beschränktheit schildert, mit Sympathie. Das ist ein Zeichen für einen weiten Rahmen, der den Figuren Spielraum geben kann.

Kirchhorst, 19. September 1945

Zur Medizin. Mittel und Gegenmittel heben sich nur scheinbar, indem sie den Schmerz verheimlichen. So heben sich Gewicht und Gegengewicht auf einer Waage — sie geben zwar keinen Ausschlag, doch doppelte Belastung, bis endlich der Waagbalken bricht.

In jedem Bekanntenkreis ist heute der Typus des Überlasteten vertreten, der sein Arbeitspensum durch Stimulantien steigert und den Schlaf durch Narkotika erzwingt. Die Abnutzung bleibt unsichtbar. Der Umsatz wächst auf Kosten des Kapitals, der Grundreserve, die er erschöpft. Dann kommt der Bambusschlag. Wir fragen uns, wie er jenen treffen konnte, den wir gestern noch so angeregt, so munter sahen. Die Achse, der Waagbalken brach.

Soll man den Edelmut im Kind bekämpfen, weil man Gefahr für seine künftige Sicherheit darin erblickt?

Jene partielle Blindheit, die man als unser Sehvermögen zu bezeichnen pflegt.

Was wäre seltsam ohne den normalen Fall?

Kirchhorst, 20. September 1945

Daß Mütter nach dem Tode des einen Sohnes trachten, um den anderen desto mächtiger zu sehen: das ist ein alter Zug, der auf die ersten Töchter, auf nahe Verwandtschaft mit der Urmutter schließen läßt. Wer weiß, ob Eva nicht mit Kain im Einverständnis war? Die Liebe richtet sich in den frühen Zeiten auf den Kühneren und Starken, so wie die Erde zwar demokratisch im Gebären, doch aristokratisch in der Verteilung ist.

Die Parysatis, Mutter des zweiten Artaxerxes, gehörte diesem Typus an, wie überhaupt im Perserhause das Parterre der Menschengeschichte vorzüglich zu studieren ist. Dort erhielt es sich lange und trat, wie mancher Traum in das Erwachen, durch Herodot in die Geschichte ein.

Dort, wo die irdische Mutter die Erdmutter darstellt, wird übrigens jeder zum Sohne, und jeder Mord wird Brudermord, gleichviel ob er vom Sohn am Vater oder vom Liebhaber am Gatten vollzogen wird. In diesen Tiefen findet eine schreckliche Vereinfachung statt.

Die Parysatis war mit ihrem Bruder, dem zweiten Darius, vermählt. Ihre Bedeutung ist daraus zu erraten, daß sie selbst nach dem Sieg des Artaxerxes den Lieblingssohn zu rächen imstande war. Mit Klytämnestra und Medea und mit der Althäa, die ihren Sohn, den Meleager, ermordete, gehört sie den Furien an. Vom Bild der Furien hat sich nur der Revers erhalten, die Schreckensseite, doch waren sie mit gewaltiger Zauberkraft begabt und in der Fülle der Mittel des Geschlechts.

Unwiderstehlich ist es, wenn die Mutter zum Blutvergießen ruft, im Bruderzwist auf die Barrikade, im Kriege zur Schlacht. Dort kann sie hohen Furienglanz gewinnen, die Söhne geleitend und nackt sie führend, wie man sie auf den Triumphbögen gebildet sieht.

Zum Zeichen für die Ermordung des Klearch und seiner Offiziere steigt eine purpurrote Fahne auf dem Satrapenzelt des Tissaphernes auf. Man möchte sagen, daß sie aus dem Dunkel des Mythos aufglüht als ein Signal, das stets von neuem, und oftmals ohne daß die Menschen seine Bedeutung kennen, sich in der Geschichte wiederholt. Verwandt ist ihr der rote Teppich, den Klytämnestra vorschiebt und auf dem Agamemnon bei seiner Heimkehr den mykenischen Palast betritt. Schon ist das Bad gerüstet, das Netz geflochten, der Dolch geschliffen, mit dem im Namen des unterirdischen Pluto der Mordstreich fällt.

»Allgemein« ist gleichbedeutend mit »fast allgemein«. Wenn man sagt, daß etwas allgemein geglaubt wird, so schließt das zugleich einige Ausnahmen ein. Die Ungenauigkeit der Sprache wird überhaupt besonders deutlich bei den Graduierungen. »Ich weiß es; ich weiß es bestimmt, ich weiß es ganz bestimmt« — dergleichen Steigerungen sind logisch überflüssig, doch kommen wir als passionierte Wesen ohne sie nicht aus.

Kirchhorst, 21. September 1945

Der Zirkus Belli hatte am öden Stadtrand seine Zelte aufgeschlagen; ich begleitete die Kinder dorthin. Für sie, die erst im Krieg erwachten, war es die Offenbarung einer neuen Welt. Daran teilzunehmen war ein großer Genuß.

An ihrer Begeisterung wurde mir deutlich, daß ein solches Unternehmen bei seinem Einzug in die Trümmerwelten weit mehr als bloße Unterhaltung mit sich bringt. Mit seinen Fahnen steigen neue Tier- und Götterzeichen auf.

Wenn man aus dem martialischen Bannkreis kommt, tritt man in eine andere Aura, in ein feineres und leichteres Medium ein. Merkur und Neptun werden mächtig, Schütze und Waage als Feuer- und Luftzeichen. Die Bilder erinnern oft an die militärischen, sind aber auf einen anderen Schlüssel gestimmt. Der Unterschied liegt in der Schwerkraft, die der Soldat als Mittel zum Sieg betrachtet, während der Artist, der Gaukler über sie triumphieren will. Flügel im militärischen Sinn ist Masse, die auftrifft, um zu zerschmettern, während hier eher das Problem gilt, wie man sich ungeflügelt in den Raum erhebt.

Das greift in alle Einzelheiten ein. Die Musik in diesen Zelten ist keine Marschmusik. Sie soll keine Anspannung, sondern eine heiter erwartungsvolle Stimmung hervorrufen. Die Pferde sind eher tänzerisch als kriegerisch geschult; sie werden nicht von Bewaffneten geritten, sondern scheinen sich im Einverständnis mit schönen Frauen zu bewegen, die über ihnen in der Luft schweben. Ein feines, zweckloses Wesen, Äquilibristik tritt hinzu. Die Schützen sind Kunstschützen; sie wollen nicht einen Gegner treffen, sondern haarscharf um ihren Partner, der oft eine Frau ist, herumschießen. Der Tod soll nicht gegeben oder empfangen werden wie bei den Heeren, sondern er ist, ganz ähnlich wie die Schwere, ein Wesen, über das der Mensch hinwegspringt, über das er mit Grazie triumphiert. Das ist der Sinn der gezähmten Löwen, der Seiltänzer und Luftspringer und auch des tollen Gelächters, das mit der Erstarrung abwechselt. Das bringt gewaltige Befreiung mit.

Merkurisch wirken die Flitter, die Taschenspielerkünste, das plötzliche, wie aus dem Gedanken heraus geborene Abbrechen der Zelte, das aus fahrenden Leuten aller Nationen zusammengewürfelte Personal. Die Händlerseite des Merkur spielt dabei eine Nebenrolle, denn schließlich ist das Eintrittsgeld von ähnlich untergeordneter Bedeutung wie für den Krieger der Sold. Verwandelnde Mächte wirken mit. Die uralte Herkunft des Gauklers schimmert durch.

Vielleicht bereiste er eher die Welt als der Händler, mit größerer Sicherheit.

Vorzüglich war eine Gruppe am fliegenden Trapez in azurblauen, silbern gerandeten Trikots. Die Luft- und Himmelsfarben stehen dieser Art von Darbietungen an. Dasselbe gilt für die Luftfahrt: Flughäfen und -schiffe, Aeroplane, Fliegerkostüme müssen so gehalten sein. Hier fügt sich neben seinen anderen Eigenschaften auch die Farbe des Aluminiums ein: ikarisches Metall.

Kirchhorst, 22. September 1945

— — — unbekannt mit den alten Sprachen, dem griechischen Mythos, dem römischen Recht, der Bibel und der christlichen Ethik, den französischen Moralisten, der deutschen Metaphysik, der Dichtung in aller Welt. Zwerge an wahrem Leben, technische Goliaths — daher auch riesengroß in der Kritik, in der Zerstörung, in der, ihnen verborgen, ihr Auftrag liegt. Von ungemeiner Klarheit und Präzision in allen mechanischen Zusammenhängen; verwachsen, verkümmert, verschwommen in allem, was Schönheit und Liebe betrifft. Einäugige Titanen, Geister der Finsternis. Leugner und Feinde aller schöpferischen Kräfte — sie, die Millionen Jahre ihre Anstrengungen summieren könnten, ohne ein Werk zu hinterlassen, das einen Grashalm, ein Weizenkorn, einen Mückenflügel aufwöge. Fern dem Gedicht, dem Wein, dem Traum, den Spielen und hoffnungslos verstrickt in die Irrlehren überheblicher Schulmeister. Aber sie haben ihre Aufgabe.

Kirchhorst, 23. September 1945

Ich bin nur ein Gast auf Erden,
Oben ist mein Vaterland;
Wird die Welt zerstöret werden,
So geht an mein Ehrenstand.

Johann Jakob Rambach (1693—1735)

Das sind die Christen, die uns gefehlt haben.

Im Moor blüht wieder die Rosmarinheide. Ist wirklich erst ein Jahr vergangen, seitdem ich sie mit Ernstel sah? Es bleibt doch immer die gewaltige Frage, wenn der Mensch verschwindet: wohin er gegangen ist. Von ihr hängt alles andere ab; unsere Haltung im Leben auch.

Abends kam Dr. Deutelmoser. Wir unterhielten uns in der Bibliothek, vor allem über die Unterscheidung der Worte segnen und weihen, stiften und gründen, feien und heiligen.

Ich hörte von ihm, daß Friedrich Hielscher sich in Marburg eingerichtet hat. Die Nationalistenzirkel muten mich heute wie Kreise um Lagerfeuer vor dem Aufbruch an. Das war der eigentliche Ort; die Berliner Mansarden und Hamburger Keller gaben den Zeitstil ab. Am Morgen zerstreute sich die Runde, um sich zu bewähren, wie es in den Sagas heißt. Wer Glück hatte, fiel auf den Schlachtfeldern. Andere mußten über die Grenzen fliehen, wurden gehetzt, erschlagen, gehenkt, gefoltert oder zogen, umstellt, den Selbstmord vor. Sie wurden Befehlshaber, Polizeichefs, Statthalter, Aufrührer, Zuchthäusler und endlich wieder all dieser Bedeutungen entkleidet wie ein Spiel Karten, das man nach der Partie zusammenlegt.

Wie kommt es, daß mancher dieser Abende immer noch so stark in der Erinnerung lebt? Wohl deshalb, weil bereits all das in ihnen enthalten war, doch mantisch, auf höhere und gemeinsam-geistige Art, noch nicht vergröbert, eingleisig, unwiderruflich geworden durch die Aktion. Daher schuf die Erinnerung auch eine Art von Waffenstillstand zwischen jenen, die sich in feindlichen Lagern begegneten. Ich hatte manchmal in Krisen das Gefühl, daß solche Geister mitwirkten — sei es, daß sie im Hintergrund ein Verfahren niederschlugen, eine Akte vernichteten oder auch ein Flugzeug parat hatten, wenn es gerade nötig war. Biedenhorn ist der Prototyp.

Die Wiederkehr der mythischen Figuren in der Geschichte: wie alles glänzend, alles heiter wird. Nietzsche muß das in Turin erlebt haben. Der geschichtliche Mensch hat ein Vorwissen, das freudig wiedererkennt.

Sie treten ein durch Türen, die vermauert, vergessen sind. Das ist Wasser des Lebens, berauschender Wein. Alle scharfsinnigen Kombinationen über die Beweggründe der Geschichte werden vor dieser Kraft zunichte, werden zur List der Gestalt, zu Schnüren, mit denen die Vorhänge entrollt werden.

Kirchhorst, 24. September 1945

Die Ordnung der Papiere neigt sich dem Ende zu. Bei St vermißte ich die Briefe Heinrich von Stülpnagels, bis auf einige Zettel mit botanischen Bemerkungen, die ich offenbar für unbedenklich hielt. Er hegte entlegene Vorlieben, so für byzantinische Geschichte und für die Familie der Nachtschatten. Ich besuchte damals hin und wieder die großen Schuttplätze am Rande des Boulogner Wäldchens gegenüber von Suresnes. Dort blühten neben anderen Arten von Nachtschatten die peruanische Giftbeere Nicandra, die Judenkirsche, der Stechapfel. Das führte zu manchem Abendgespräch. Es konnte vorkommen, daß ihm am nächsten Vormittag dazu noch etwas einfiel; er schickte dann eins dieser Billets.

In seiner Mappe lagen Briefe von anderen Stülpnagels; sie bilden eine ausgedehnte Familie. »Nagel« führt sich auf ein wendisches Wort zurück, das etwa »Vorsteher« bedeutet; es waren die Nagel an der Stolp. Den ersten lernte ich 1916 im Lazarett von Valenciennes kennen. Wir spielten dort zwei Wochen lang Karten, während es draußen regnete. Ich mußte für ihn mischen, weil er eine zerschossene Hand hatte. Ein anderer, Joachim, war mein Kommandeur in Hannover, ein Dritter beschäftigte sich während der zwanziger Jahre im Reichswehrministerium mit dem Studium des spanischen Volksaufstandes gegen Napoleon. Bei

ihm sah man abends Verwandte in großer Zahl. Es ist möglich, daß es Otto von Stülpnagel gewesen ist, der »schwarze«, den ich in Paris als Vorgänger seines Vetters Heinrich, des »roten« Stülpnagel traf. Typisch für die Familie sind hohe, blonde, joviale Männer von großer Zuverlässigkeit, die durchweg im Heer dienten. Zuweilen trifft man musische Naturen darunter an. Eine solche Familie bringt Generale wie eine andere Ärzte oder Geistliche hervor.

Daß Heinrich in Paris bereits einen Vorgänger desselben Namens gehabt hatte, war für ihn ungünstig. Für die Pariser war der Name eine Art von Marke, die unter den Verordnungen und Anschlägen des Militärbefehlshabers, des »mille boeufs« stand. Der personale Wechsel wurde kaum bekannt, obwohl sich zwei ganz verschiedene Charaktere ablösten.

Otto war der Lage wenig gewachsen. Mit etwas mehr Diplomatie wäre viel zu vermeiden gewesen — aber konnte auf diesem Posten überhaupt jemand, der noch verantwortlich dachte, der Lage gewachsen sein? Er kam mit steifer, spanischer Grandezza, in hohen Lackstiefeln und goldenen Knöpfen; der scharfe Humor des »Raphael« gab ihm den Beinamen »König Nußknacker«. Er war liebenswürdig, nervös; es war auch immer etwas Melancholisches um ihn.

Der Posten eines Militärbefehlshabers, eines Prokonsuls im besetzten Frankreich war viel weniger selbstherrlich, als die Pariser sich das vorstellten. Es war ein Verwaltungsposten, der viel Ärger und wenig Ruhm brachte. Die eigentliche Militärmacht lag beim Oberbefehlshaber West, der damals Rundstedt und später Kluge war, der »kluge Hans«, der sich nach dem 20. Juli vergiftete.

Die Verwaltung eines eroberten Landes ist um so einfacher, je kultivierter, durchgebildeter es ist. Das erklärt den Erfolg Alexanders im persischen Großreich, den Mißerfolg Napoleons in Rußland und Spanien. Ein Verwaltungsstab bildet die Organisation des besetzten Staates in ihren Einzelheiten nach; er liegt ihm in parasitärer Weise

auf, und das Verhältnis wirkt um so besser, je unsichtbarer, je unbemerkter es bleibt. Das setzt voraus, daß man der Ausbeutung vernünftige Grenzen zieht. Innerhalb dieser Grenzen kann man auf die Unterstützung des Besiegten rechnen, der seinerseits anarchische Zustände, Plünderungen, Zerstörungen, Gewalttaten und Hungersnöte vermeiden will.

Das ist eine konkrete Aufgabe. Auch Otto von Stülpnagel konnte an Unruhen nichts gelegen sein. Sie drohten auch nicht durch die Arbeit des Militärbefehlshabers, sondern durch weltanschauliche Maßnahmen von Kräften, die sich gegen den Willen der Militärs im besetzten Gebiet einnisteten, zunächst mit Spitzen, und sich dann ausbreiteten.

Außer dem Militärbefehlshaber und dem Oberbefehlshaber West gab es im Lande die Deutsche Botschaft und den Sicherheitsdienst, von anderen mehr oder minder selbständigen Mächten wie der Marine, der Abwehr und der Propaganda abgesehen. Die Interessen überkreuzten sich oder liefen auch völlig konträr. Die Folge war ein System von Verbindungsoffizieren, von Verhandlungen und Angleichungen, oft genug auch von Rückzügen.

Besonders der Sicherheitsdienst entfaltete eine immer bedrohlichere Tätigkeit. Zwischen ihm und dem »Majestic« entstand ein zäher Kampf um die Vorherrschaft, der zunächst um die Berichterstattung, dann um die Polizeibefugnisse geführt wurde und der nach vier Jahren mit der Verhaftung und Liquidierung des Militärbefehlshabers und einer Anzahl seiner Mitarbeiter endete.

Die Umtriebe des Sicherheitsdienstes waren mit einer geordneten Verwaltung nicht zu vereinbaren. Auch von ihrer moralischen Unmöglichkeit abgesehen, waren sie einfach unsinnig. Verhaftungen und Verschleppungen von Juden, Freimaurern, Kommunisten, Rotspaniern sowie von Nationalisten waren an der Tagesordnung und brachten Unruhe in das Land. Die Juden mußten sich gelbe Sterne anheften, ihre Läden kennzeichnen. Das brachte ihnen Sym-

pathie ein, und mehr noch die Auftritte, die sich bei den Festnahmen abspielten. Umstellte sprangen aus den Fenstern oder vergifteten sich. Einmal flog eine Synagoge in die Luft. Zu diesen Untaten leistete eine Hefe Mithilfe, wie sie in jedem Lande nach einer schweren Niederlage aufzukommen pflegt. Hier fiel mir wieder auf, was mich bereits in Deutschland befremdet hatte: daß eine Macht, die volle Verfügungsgewalt erlangt hat, zugleich und außerdem verbrecherischer Ressourcen nicht entbehren zu können glaubt, im Dunkel arbeitet.

Der Militärbefehlshaber konnte sich demgegenüber nicht durchsetzen. Er saß am kürzeren Hebel und drang in Berlin nicht durch. Dann kamen die Attentate und die drohenden Anfragen, was zur Vergeltung befohlen worden sei. Keitel und Hitler forderten in Blitzgesprächen Köpfe in großer Zahl. Das führte zu paradoxen Erscheinungen, wie etwa der, daß man in den Lageberichten, wo es irgend anging, die Attentate unterschlug. Daß der Feldkommandant von Nantes von unbekannten Tätern ermordet wurde, ließ sich freilich nicht verschweigen, und für ihn wurde aus Berlin die Erschießung von zweihundert Geiseln verlangt. Nun begann der Handel um die Köpfe; es gelang dem Befehlshaber, zunächst die Zahl auf die Hälfte herunterzudrücken, dann wollte er Verbrecher unterschieben, die zum Teil und auch durch französische Gerichte bereits zum Tode verurteilt waren. Er glich einem durch furchtbare Gläubiger bedrängten Schuldner, der zusammenzukratzen sucht, was irgend möglich ist. Was die Verbrecher betraf, so wurden sie nicht akzeptiert. Sie wurden nicht als gültige Geiseln anerkannt. Daran ist leider etwas Richtiges: die echte Geisel ist unschuldig. Darin liegt ihr Gewicht. Das haben die Machthaber von jeher gewußt.

Die Folge von alldem war, daß Ottos Name unter den Maueranschlägen erschien, die das menschliche Klima auf den Nullpunkt herabdrückten. Das war die Absicht der Attentäter; es bestand sogar der Verdacht, daß der Kom-

mandant von Nantes durch den Handstreich gelandeter oder eingeflogener Kommandos gefallen war.

In solcher Lage kann man seinen Abschied fordern, weil sie sich nicht mit dem Gewissen vereinbaren läßt. Läßt es sich aber mit dem Gewissen vereinbaren, daß man einem Nachfolger Platz macht, der solche Bedenken nicht mehr kennt? Man hat damit nichts geändert, im Gegenteil. Aber man hat sich in einem Zustand, in dem alles zur Schuld wird, persönlich salviert.

Otto von Stülpnagel suchte zuerst Widerstand zu leisten — das heißt, er trat in den Kopfhandel ein. Die Dinge überstiegen aber bald seine Kräfte, und er mußte sich entschließen abzugehen. In den letzten Wochen hatte man den Eindruck, daß seine Nerven versagten und daß er in der Tat nicht mehr dienstfähig war. Ich konnte mir ein Urteil darüber bilden, da ich kurz vor seinem Abschied noch zu ihm bestellt wurde. Er bewohnte den Marmorpalast, für den Boni de Castellane sich ruiniert hatte. Ich fand ihn erregt, Unmengen von Zigaretten rauchend, zuweilen aufspringend und in der Marmorpracht hin- und hereilend.

Speidel, sein Stabschef, hatte meine Arbeit im »Majestic« mit der Anlage von zwei Aktenstücken beginnen lassen, die eigentlich nur Sinn hatten, wenn man eine politische Änderung voraussetzte. Das eine hieß: »Der Kampf um die Vorherrschaft in Frankreich zwischen Partei und Wehrmacht« und schilderte die Reihenfolge der Schachzüge, durch die der Militärbefehlshaber entmachtet oder in die zweite Rolle gedrängt worden war. Das andere war überschrieben: »Zur Geiselfrage. Schilderung der Fälle und ihrer Auswirkung.« Es ging auf die Differenzen des Militärbefehlshabers mit dem Oberkommando und der politischen Führung ein. Eben dieses Schriftstückes wegen hatte mich der General rufen lassen; es berührte den Kern der Dinge, die ihn beunruhigten. Ich gewann Einblick in eine unmögliche Lage, in der man eigentlich nur Fehler machen kann, ob man handelt oder nicht handelt. »Ein starkes Schicksal, auf schwache

Schultern gelegt.« Kein Gericht, nur der Dichter kann solche Verwirrungen befrieden und auflösen. Das ist eine der großen Aufgaben der Kunst.

Die Existenz dieser und anderer Schriftstücke gab mir in zunehmendem Maße zu denken; ich ließ sie bereits ungern zurück, als ich in den Kaukasus fuhr. Man hatte die Panzerschränke, die Posten vor den Quartieren und Diensträumen, die zuverlässige Gesellschaft im »Raphael«. Aber es wurde immer spürbarer, daß diese Sicherheit äußerlich, trügerisch war. Der Umgang mit Menschen, die anders fühlten, anders dachten als die Akteure, war natürlich angenehm, war eine Oase in der Zeit. Aber es war offensichtlich, daß ihr Wille nicht zureichte. Daß der Schwerpunkt im ethischen Mißbehagen lag, war ein schlechtes Vorzeichen. »Weiße Weste genügt nicht«, dachte man da manches Mal. Hitler sah sie einfach als eine Gesellschaft mit antiquierten Vorurteilen an. Sowie sie sachlich nicht mehr nötig waren, würde man mit ihnen aufräumen. In der Tat gehörten sie einer aussterbenden Spezies an. Die Probe auf das Exempel gab der 20. Juli 1944; nun mußte Blut fließen, sei es das der anderen oder das eigene. Wahrscheinlich wäre die Sache auch so verloren gewesen, aber wer weiß, welche Kräfte das Blut befreit hätte? Jedenfalls hörte ich einfache Leute am nächsten Tage sagen: »Warum hat denn der General nicht an uns gedacht? Wir waren doch auch noch da.« Ein Panzerkommandeur sagte: »Warum hat er mich nicht gerufen — ich hätte sie niedergewalzt.«

Es war günstig, daß bald nach diesem Tage die Stadt geräumt wurde und der Pariser Stab sich auflöste. Sonst wäre ihm eine gründlichere Durchkämmung, als er sie erfuhr, nicht erspart geblieben. Während die Lastwagen schon beladen wurden, fiel ein Aschenregen auf die Stadt. In allen Zentralheizungen wurden Akten verbrannt. Ich benutzte den Anlaß, um eine dritte Musterung meiner Papiere vorzunehmen; viele Briefe, darunter die Heinrich von Stülpnagels, die beiden oben erwähnten Arbeiten und andere

wanderten mit in die Glut. Einen Augenblick dachte ich daran, ihr auch meine Schrift über den Frieden anzuvertrauen. Wenn man sich einmal zum Verbrennen entschlossen hat, gewinnt man Geschmack daran.

Inzwischen waren hier in Kirchhorst noch in der Nacht des 20. Juli meine Papiere beiseitegeschafft worden. Die Nachricht von dem Attentat und den Pariser Ereignissen schlug überall wie eine Bombe ein. Es war vorauszusehen, daß ein großes Blutvergießen folgen würde, wie es in der Tat geschah, leider auch in den Gefängnissen. Die Machthaber begannen mit ihrem Ende zu rechnen und ließen Gefangene hinrichten, die sie lange verwahrt hatten. Es gab hier eine unruhige, arbeitsame Nacht, ein Hin und Her zwischen den Fliegeralarmen, aber am Morgen war kein Brief mehr im Haus.

Auf diese Weise hat sich, wie ich sehe, die Schrift über die Geiseln erhalten, und zwar in dem Exemplar mit den Randnoten Otto von Stülpnagels. Es trifft sich nun, daß der General hier in der Nähe im Lazarett liegt und mich durch einen Vertrauensmann fragen ließ, ob das Manuskript noch in meinem Besitz und ob es zu seiner Verteidigung, die er vorbereitet, dienlich sei. Ich las es daraufhin noch einmal durch und glaube kaum, daß ein Gegner sich in die Lage versetzen kann, falls er es überhaupt beabsichtigt. Nach Jahren wird das vielleicht anders sein.

Die Lektüre ergriff mich aus einem besonderen Grund. Ich hatte meiner Schilderung die Übersetzung der Briefe angehängt, in denen die Opfer von Nantes unmittelbar vor dem Tod ihren Nächsten Lebewohl sagten. Sie spiegeln die Größe, die der Mensch gewinnt, wenn er den Willen verabschiedet, die Hoffnung aufgegeben hat. Da steigen andere Signale auf. Nun verlieren sich Furcht und Haß; das ungetrübte Bild des Menschen tritt hervor. Die Welt der Mörder, der grimmigen Rächer, der blinden Massen und Landpfleger versinkt im Dunkel; ein großes Licht wirft seinen Schein voraus.

Kirchhorst, 25. September 1945

Die Nächte werden kühler; auf Blättern und Früchten ruht der Tau jetzt perlig, nicht mehr als feiner silberner Belag. Der Braunkohl gewinnt Kräfte; er kräuselt sich wie Tang am Grunde der Nebelwelt. Die Pflanze ist von submariner Schönheit und gibt eine Ahnung von der Fülle des Polarkreises. Ich schlug am Schreibtisch das Gedicht von Brockes auf, das er ihr in seinem »Irdischen Vergnügen in Gott« gewidmet hat:

Was bey dem braunen Kohl noch mein Bewundern häuft,
Ist daß, wie ich anjetzt in dieser Pflanz entdecke,
In ihr recht was besonders stecke,
Da sie, durch Wärme nicht, nur durch die Kälte, reift.

Die Raupen an den Blättern fallen in tiefe Starre; die Sonne belebt sie wunderbar. Der Zauber des Herbstes offenbart sich im Gegensatz der kühlen Nächte und hoher Mittagsstunden, von Tod und Licht in goldener Melancholie. Dazu der Fall der Blätter und das Reifen der Früchte, das Volk der Pilze in den Modergründen und die große Spinne, die in den Wäldern ihre Netze webt. Der Wanderer durchschreitet sie in blauen Schatten, ohne sie zu sehen. Oft dachte ich mir bei bestimmten Weinen und bei gewissen Charakteren: Der kommt aus einem Lande ohne Herbst.

Beendet: »Über den Ursprung der Sprache« von Jacob Grimm. Die Schrift steht zwischen Herder und Darwin und hält die flache Mitte, indem sie die Sprache als menschliche Erfindung ausdeutet.

Der sowohl tierische wie göttliche Ursprung der Sprache ist freilich mit den hier angewandten Mitteln in seiner Gegensätzlichkeit und seiner höheren Einheit ebensowenig zu erfassen wie der von Freiheit und Bestimmung oder wie der von Tod und Unsterblichkeit. Dem Menschen sind diese Widersprüche anheimgegeben, auf daß er sie reime, und

damit reimt *er* sich auf die Welt. Sie sind die Klippe, an der das günstige Echo seiner wartet, sie sind der Spiegel, in dem er in seiner geistigen Gestalt erscheint.

So muß man die Bücher lesen: Man muß den Autor sehen.

Ferner: »Une Conquête Méthodique« von Valéry. Herbert Steiner machte mich vor dem Krieg auf diese Schrift aufmerksam, die 1896 in der »New Review« auf Anregung von William Henley erschien.

Die Bedeutung der Arbeit liegt darin, daß sie eine frühe, scharfsinnige Warnung vor der technischen Methodik darstellt, die nun den Erdball überzieht, und vor der subalternen Reproduktion, die alles höhere und schöpferische Leben zu ersticken droht. Gut ist der Gedanke, daß die Bildung des modernen Nationalstaats um so schärfer der reinen Methodik Vorschub leistet, je später sie erfolgt — ganz ähnlich wie das Wachstum aus dem Boden gestampfter Städte auf geometrischen Plänen fußt. Als solche Nationen nennt Valéry 1896 Deutschland, Italien, Japan und ist der Meinung, daß auch Rußland zu ihnen zählen würde, wenn seine ungeheure Ausdehnung das nicht verhinderte. Hier sieht er also weniger als Tocqueville. Freilich betrachtet er auch als Ästhet, nicht als Politiker.

Als Prototyp des planmäßigen Eroberers, der die Zeit der Intuition, die zähe Mittelmäßigkeit der genialen Begabung mit wachsendem Erfolg entgegenstellt, sieht Valéry den preußischen Generalstab und als dessen Personifizierung den Grafen Moltke an. Damit begrenzt er die Beobachtung auf ein zu enges Feld und bringt die Proportionen des Ganzen in Gefahr.

Wie trefflich nämlich die Schilderung der ungeheuren Bedrohung, die er heraufziehen sieht, so unzureichend ist ihr polemischer Bezug. Der Autor bringt sich in Gefahr, daß er mit eigenen Waffen angegriffen wird, denn ohne Zweifel ging die rationale Vereinfachung des Lebens, die ihn am Deutschen mit Recht erschreckt, von Frankreich aus. Dort

stieg die Sonne der Wertungen des 19. Jahrhunderts auf. Eine der Marken ist der Siegeszug des Dezimalsystems, der den der napoleonischen Heere begleitete. In Deutschland blieben noch gewachsene Dinge, das haben insbesondere die französischen Romantiker erkannt. Der große Wertverfall tritt erst mit der zweiten Hälfte des Jahrhunderts ein. Es ist auch fraglich, ob im Berlin Wilhelms I. und Moltkes eine geringere organische Verantwortung herrschte als im Paris Zolas und Napoleons III. — vor allem, wenn man die Dinge nicht rein westeuropäisch sieht. Hier war ja immer noch anderes zu bewältigen. Man könnte aber auch fragen, ob nicht die erste polnische Teilung die Conquête méthodique eröffnete, als überlegter Schnitt in das Gewachsene. Hier dachte Maria Theresia als Fürstin und Mutter gerechter, gesünder als Kaunitz und Friedrich.

Merkwürdig bleibt, daß der gewaltige Normierungsakt von 1789, den dann Napoleon auch europäisch vollstreckte, in Frankreich in die private Zone weit weniger eingeschnitten hat, als er es in Deutschland und dann, vermittelt durch deutsche Sozialisten, in Rußland tat. Ganz ähnlich ließ die Revolution in England eine Fülle von alten Beständen und selbst Zöpfen unversehrt. Es gibt in diesen Ländern Gegengewichte der Normierung und ihrer politischen Konsequenzen, die Deutschland nicht besitzt. Daher wirkt hier auch oft zerstörend, was dort die Wohlfahrt hebt.

Nachmittags kam Captain Thomas und brachte Grüße von Steward Hood. Dieser war bei den Engländern in dem Geschäft tätig, das man bei uns als Ic bezeichnet, und suchte mich gleich nach dem Einmarsch auf. Er sitzt jetzt wieder in Schottland und gibt sich mit einer Übersetzung von »Auf den Marmorklippen« ab. Die Begegnung war also fruchtbar, wie ich überhaupt mit meinen Okkupanten im allgemeinen zufrieden sein kann.

Thomas brachte mir Teile der Übersetzung mit. Hood schlägt »Chief Ranger« für »Oberförster« vor. Das deutsche

Wort sollte den Ordnungscharakter treffen, der untergründig wird, ähnlich wie bei Hoffmanns Geheimräten.

Wir sind in Zeiten eingetreten, in denen das Eigentum nicht mehr als Diebstahl, sondern als Selbstmord bezeichnet werden sollte; Zahllose ließen ihr Leben dafür, weil sie es nicht rechtzeitig aufgaben. Der eine Teil der Menschheit lebt von dem anderen, der das noch nicht begriffen hat. Das dauert noch eine Weile lang; dann wird die Enteignung auch jenes Eigentum ergreifen, dessen man sich am letzten entäußert, nämlich den Körper, also in Sklaverei oder Kannibalismus ausmünden. Oder aber es wird sich neues Eigentum herausbilden.

Kirchhorst, 27. September 1945

In einer kleinen Kapelle, in der Individuationsluft war. Die Wände, Pfeiler und Geräte trieben Gesichter aus sich hervor. Dort waren noch andere Besucher, aus deren Brust, Stirn und Wangen ich Physiognomien aufblühen sah. Die Luft war mit Keimen gefüllt.

Auch draußen auf der Straße schossen wie Pilze Gesichter auf, aus jedem Pflasterstein. Für einen Augenblick trat Friedrich Georg ein, in einen Labormantel gehüllt.

Bald wurde der Prozeß ganz unerträglich; ich fühlte aus der Gewalt des Werdens sich Kräfte lösen, die denen der Vernichtung an Qual weit überlegen sind.

Kirchhorst, 28. September 1945

Der Neffe Gerd, von Leisnig über die grüne Grenze kommend, brachte mir Grüße von dort und leider auch die Nachricht, daß sein Bruder Kurt noch in den letzten Tagen des Krieges bei Stettin gefallen ist, als einer der zahllosen Jungen, die sterben mußten, als längst der Ausgang unabwendbar war. Ich dachte an den Traum, den seine Mutter mir erzählt hatte. Sie war zweimal in der Nacht erwacht

und hatte eine Stimme gehört: »Einen von beiden mußt du hergeben.« In diesem Krieg verlor ich Sohn, Neffen und Schwager; alle drei fielen in vorderster Linie.

Die Mutter ist in Leisnig geblieben, was wohl das beste ist. Wichtiger noch als Häuser, Land und Güter sind die Gräber, die man als letztes im Stiche läßt.

Die Beziehung humanitas—humare verrät Vicos genialen Blick. Alle Kulturen, die diesen Namen verdienen, beruhen auf Gräberdienst. Ich stelle mir vor, daß die frühen, schweifenden Jäger immer wieder an die Gräber zurückkehrten, wie wir das heute noch bei den Zigeunern sehen. Die Gräber der großen Häuptlinge hatten gewiß auch etwas Verbindendes, über Familien und Sippen hinweg Wirkendes. Man kam dort zusammen, brachte Opfer, schloß Bündnisse, holte sich mantischen Rat.

Der Verlust wird jetzt wieder spürbar, wo man die Gräber entbehrt.

Lektüre: Stengel, »Griechische Kulturaltertümer«. Darin die Stelle: »Es wird fast alles mit Blut gereinigt nach dem Gesetz, und ohne Blutvergießen geschieht keine Vergebung.«

Kirchhorst, 30. September 1945

Gerd brachte auch die Botschaft mit, daß Niekisch lebend dem Zuchthaus entkommen ist, in dem man schon die Gefangenen niederzumachen begann. Er soll erblindet und fast gelähmt sein und sich in Berlin mit dem Wiederaufbau seines Verlages beschäftigen.

Osteologie. Die Knochen, die man bemoost im Inneren der Wälder und an den Rändern der Schuttplätze erblickt: Stirnbeine, Kiefer, Wirbel, Schulterblätter — sie üben eine geheimnisvolle Berührung, einen Zauber aus. Einmal beruht das darauf, daß sie Todessymbole sind. Dann aber wohnt

ihnen auch ein konstruktives Schema inne, das Gedanken an seine Werkstatt weckt, als ob man unvermutet vor prometheische Modelle träte, vor die geheime Werkbank demiurgischer Intelligenz.

Zuweilen ergreift mich eine Regung wie vor einem Trugbild, vor einer Arbeit, die zu schnell und flüchtig, wie mit der heißen Nadel, gestochen ist. Gedanke: »Das war kaum wert, daß sie es mit Fleisch bezogen haben; es hielt ja auch nicht lange vor.« Dazu kommt Tabustimmung, als ob es durchaus vor »den Großen« geheimzuhalten wäre, denn es versetzt mich in Kombinationen der frühen und frühesten Kinderzeit, die selten so deutlich auftauchen wie vor einem moosigen Schlüsselbein im herbstlichen Wald, wenn der Wind durch die Wipfel fährt.

Kirchhorst, 2. Oktober 1945

Lektüre: Oskar Goldberg, »Maimonides«. Nach ihm ist Maimon im »More Newuchim« der Ansicht, daß der Geist nur negativ bestimmbar sei. Das entspräche der Aussparung der höchsten Zeichen in den jüdischen Texten und wäre die objektive Fassung des »Credo quia absurdum« des Tertullian.

Ich glaube an das, was ich nicht weiß; ich zweifle an dem, was ich weiß. Das ist die Haltung des Metaphysikers. Sie ist der des Positivisten entgegengesetzt. Der zweifelt an dem, was er nicht weiß, und glaubt an das, was er weiß. Man kann das Wort auch als eine Definition der beiden Verben auffassen, denn zum Glauben gehört das Nichtwissen, wie zum Wissen der Zweifel gehört.

Ganz unvermutet stieß ich auf eine Idee, die ich in dem Buch nicht erwartet hatte und die Goldberg am Schluß vorträgt: daß die Erde in unserer Zeit zu klein geworden und daß deshalb Kosmos auf sie herabzuholen sei. Hierzu sei Offenbarung erforderlich. Sie zu empfangen, sei ritualförmiger Zustand Voraussetzung, in dem auch die einzige

Hoffnung auf Überwindung der Weltzerstörung zu suchen sei.

Das wäre also das Gegenstück zu jenem Unterfangen, zu dem der Zeitgeist gewaltige Zurüstungen trifft: der Fahrt in den Weltenraum.

Ich möchte allerdings annehmen und habe seit langem angenommen, daß dieses Unternehmen nicht ohne Gegengewicht sein kann. Das führt auf die Frage zurück, ob die Gestalt des Arbeiters theologische Qualitäten in sich birgt.

Kirchhorst, 3. Oktober 1945

Ein schönes Synonym für »schenken« ist »sich entäußern« — indem ich mich des Gutes für andere begebe, verliere ich es nur scheinbar; aus äußerem Verlust wird innerer Gewinn.

Ich beendete die zweite Gesamtlesung der Bibel, mit der ich am 14. Dezember 1944 begann.

Kirchhorst, 4. Oktober 1945

Lektüre: Die »Äthiopika« des Heliodor. Die Mischung von Anarchie und Ordnung, die dort regiert, erinnert an unsere Lage — so gleich am Anfang das Liebespaar an dem mit Leichen und Sterbenden besäten Strand.

Über Delphi: »Eine ganz mit heiligen Dingen und Weihen beschäftigte Stadt schien mir der passende Aufenthalt.«

Und über das Schicksal: »Die unwandelbaren Bestimmungen der Moiren vorauszusehen, ist möglich, ihnen zu entgehen aber nicht erreichbar.« Das Wort gibt eine Richtschnur für die Wertung der Orakel und Prophezeiungen.

Der theologische Roman bietet die dritte Lösung in dem alten Streit, ob der Entwicklungs- oder der Gesellschaftsroman der wertvollere sei. Er ist das Mittel, das Walten des höheren Ganges nachzuweisen, sei es im Schicksal der Gruppen oder des Einzelnen. In diesem Sinne gibt es nur zwei

literarische Fronten, je nachdem dieses Walten vom Künstler erkannt und anerkannt wird oder nicht.

Unter der Post ein Brief von Friedrich Georg, der am Überlinger Ufer als Okkupierter mit dem Bankbeamten Belmain und den drei Mohammedanern Melodi, Dschilali und Mutschu in häuslichem Einvernehmen lebt: »— das Vakuum, das in der Mitte von Europa entstanden ist und in das alle Kräfte einströmen und sich umbilden.«

Der magische Charakter der Landschaft. Ihr Hintergrund wird manchmal so zwingend, daß man fürchtet, sich ihm hinzugeben, »stärker zu schauen«, weil man in ihm verschwinden könnte wie die Hamelnschen Kinder im Koppenberg. Es greifen ja immer verschiedene Vermessungen übereinander; ein Wald, ein Haus, ein Garten können in noch ganz andere Kataster, als wir ahnen, eingetragen sein. Die Geistererscheinungen, das Zweite Gesicht und ähnliches gehören hierher. Die Schichten, die übereinanderliegen, haben sich vermischt. Derartiges ist nur deshalb selten, weil die Isolierung im allgemeinen zuverlässig ist.

Hier liegen auch die Gefahren geistiger Wanderungen und Entdeckungen. Man dringt in Räume ein, aus denen man schwer zurückfindet.

Kirchhorst, 6. Oktober 1945

Aus Berlin kommen immer noch furchtbare Nachrichten. Man hört von Straßenzügen, wo die Bewohner Höhlen gegraben haben wie Kaninchengänge, in denen sich die Frauen verstecken, wenn die Soldateska ihre Streifzüge macht.

Der Flüchtling, der das erzählte, hatte in einem Eisenbahnwagen gesessen, aus dem auf einer kleinen Station eine Frau ihrem Mann entrissen und fortgeschleppt worden war. Die Mitreisenden hatten das still und geduckt geschehen lassen wie Mäuse, aus deren Mitte die Schlange eine Gefährtin

holt. Zum ersten Mal hörte ich hier die Äußerung, daß die Atombombe dem vorzuziehen sei.

Übrigens werden an denselben Orten, an denen solches vorgeht, Kulturabende gehalten, zur demokratischen Erziehung der Bevölkerung.

Kirchhorst, 10. Oktober 1945

Lektüre: »Über die Spiele« von Tertullian. Die Schrift beleuchtet vorzüglich die Starre, den kainitischen Bann, der die Massen im Zirkus blendete. Sicher hat Flaubert für seine »Versuchung des Heiligen Antonius« davon gezehrt.

Arena ist Sand, ist unfruchtbarer Boden, Erde, die trinkt. Wenn ich mich recht entsinne, ist sie bei Schuler der weibliche Schoß, den Blut besamt. Ein solcher Gedanke, ausgesprochen, kann unheimliche Folgen zeitigen.

Sodann: Cooper, »Der rote Freibeuter«, mit dessen Lesung ich eine Lücke schließe, die aus der Kinderzeit zurückgeblieben ist. Mein Vater hatte mir oft davon erzählt. Nun fand ich das Buch in der kleinen Bibliothek, die Ernstel hinterlassen hat.

Die beiden Helden, Wilder und der Rote Freibeuter, verkörpern den legitimen und den illegitimen Sohn der Macht. Gut ist der Unterschied gezeichnet zwischen der legalen Macht und der Tyrannis, die auf Piratenschiffen herrscht. Auch hier muß eine Art von Legitimation bestehen, wie sie vor allem sich durch die Stimme, »den tiefen, vollen Herrscherton« des Roten Freibeuters zum Ausdruck bringt. Die rote Fahne steigt als Nebenbuhlerin der königlichen auf. Eveline de Lacey, vor die Wahl gestellt, sich auf das Kriegsschiff oder den Piratensegler zu begeben, sagt, daß ihr Geschlecht nur dort auf zuverlässigen Schutz rechnen könne, wo Recht und Gesetz gelten.

Ich fand die Lektüre um so ansprechender, als man inzwischen Großstaaten kennenlernte, in denen die Disziplin

gehandhabt wurde und noch gehandhabt wird, die auf Piratenschiffen herrscht. Sie werden, abgesehen von der Vorliebe für die rote Farbe und den Totenkopf und davon, daß Rhetoren mit der »tiefen Herrscherstimme« die Macht ergreifen, stets sich durch drei Kennzeichen enthüllen, die untrüglich sind: die Proklamierung des Atheismus, den Raub der Freiheit und die Vergewaltigung der Wehrlosen.

Unter der Post ein Brief von Sophie Dorothee Podewils, die Bayern erreichte, nachdem sie in Pilsen im Gefängnis gesessen hat.

»Was sich im deutschen und auch im ungarischen Gebiet der Tschechoslowakei abspielte, ist an Tragik nur dem zu vergleichen, was die Juden hier zu ertragen hatten.«

Ihr Mann sitzt in englischer Gefangenschaft. Klaus Valentiner meldete sich immer noch nicht, wie viele andere. Das katastrophale Ende des Krieges gleicht einem Schiffsuntergang, bei dem Zahllose verschollen sind. Es ist möglich, daß sie ein Floß gefunden haben, auf dem sie sich retteten. Aber das ungewisse Harren ihrer Nächsten ist fürchterlich.

Kirchhorst, 12. Oktober 1945

Wenn man so gut im Zuge ist wie etwa ich in diesen Wochen bei der Arbeit an verschiedenen Themen, droht die Gefahr zu großer Sicherheit im Vortrag, denn immer muß etwas Zweifel an unserer Fähigkeit, an unserem Auftrag in uns lebendig sein. Das Ringen um die Form darf nicht aufhören. Wir dürfen nie vergessen, daß wir bloße Verwalter sind.

Celsus erzählte mir einmal in Norwegen, daß immer, bevor er öffentlich ein Lied sang, Furcht und Beklemmung ihn ergriffen hätten — und wie durch eine Membran, ein feines Gitter befreite sich dann der Ton durch diesen Widerstand hindurch. Wenn großer Beifall ihm lohnte, fiel diese Unsicherheit von ihm ab. Er schmetterte dann ein flaches Da capo wie ein südlicher Tenor.

Hier hat der Autor die Aufgabe der Kritik zu suchen, vor allem der strengen, ja ungerechten und gehässigen Kritik. Ihr ist anheimgegeben, das Schöpferische in ihm kurz zu halten und auf das Notwendige zurückzuschneiden, das reife Früchte trägt. Die Fülle, das Wuchernde der großen Begabung braucht Gegengewichte dieser Art.

In dieser Hinsicht sind Fürsten stark gefährdet, geraten allzu leicht in Wort und Taten in eine künstliche Sicherheit, die in den Krisen verloren geht. Eine harte Kronprinzenzeit ist daher günstig oder eine verlorene Schlacht zu Beginn.

Die Gleichsetzung des Soldaten mit dem Verbrecher hat noch eine andere Wirkung außer der beabsichtigten, die den Soldaten diskriminieren soll. Die andere liegt darin, daß der Verbrecher im gleichen Maß eine Erhöhung erfährt und Autorität gewinnt. Der Mord wird zum Mittel der Staatskunst, zur patriotischen Tat. Der Mörder tritt in die Stelle des Richters, des Polizeichefs ein. Endlich kann es zu Zuständen kommen wie in chinesischen Provinzen, in denen Räuberbanden die Autorität haben. Dort ist die Gleichung geglückt; der Räuberhauptmann ist der General.

Kirchhorst, 14. Oktober 1945

Ich komme noch einmal auf die Bemerkung zurück, die ich vor etlichen Tagen an den Anblick von Knochen im Walde knüpfte: über die Flüchtigkeit, mit der der Demiurg uns zugeschnitten hat.

Sie ist auch am Sexus nicht zu verbergen. Das Widrige, allzu Beschränkte daran ist oft bemerkt worden, vor allem die unziemliche Sparsamkeit, die Geschlechts- und Exkretionsorgane kombiniert. Das Herrliche an der Berührung, auch bei den Tieren, kommt aus dem Geist, dem Anteil hoher Schöpfungsmacht, die in der Zeugung sich offenbart. Das gleicht dem Sonnenstrahl, der wärmt und leuchtet, gleichviel wohin er fällt. Und tröstlich ist die Zuversicht,

daß man sich eines Tages vom Stoffe lösen wird und übertreten in den Strahl, der ganz der Sonne, der Liebe angehört. So gut und immer stärker begreife ich, was einmal auf unseren Gängen Ernstel zu mir sagte: daß man die Zeit oft kaum erwarten kann.

Als Vater sah ich den Jungen in diesen Jahren allzu selten, doch wenn ich ihm solche Dinge nahebrachte, schlug Stahl auf Feuerstein.

Was den Demiurg betrifft, so liegt das Anstößige der Annahme eines niederen Gehilfen der Schöpfungsmacht für viele wohl in der Personifikation. Topographisch betrachtet, ist diese Kraft am Saum des Schöpfungsgewandes zu vermuten, dort, wo das weiße Licht sich farbig qualifiziert. Weiß ist in diesem Sinne eine Umschreibung von unsichtbar. Wo das Unvergängliche sich im Vergänglichen darstellt, muß ein Mittel vorhanden sein.

Kirchhorst, 15. Oktober 1945

Zur Botanik. Der blauen Aster gewidmet, die jetzt im Garten blüht:

Was nützen Lupen und Mikroskope — die wahren Vergrößerungsgläser sind die Blumen selbst. Wir müssen sie betrachten, bis sie wie Linsen durchsichtig werden, dann werden wir im Brennpunkt des Strahlenbüschels hinter ihnen ein Leuchten schauen: den Glanz des geistigen Samenkornes, das keine Ausdehnung besitzt. Das ist die wahre Urpflanze.

Wenn uns die Welt erschüttert scheint, kann der Blick auf eine Blume die Ordnung wiederherstellen.

Passagen meiner Arbeit, bei denen ich, wie heute, die Wörterbücher wälze, gehen auf Kosten von Kissa, deren Schlaf auf meinem Schoß oft unterbrochen wird. So teilt sich dem Tierchen die Wahrheit mit, daß Ruhe nur im Eigenen zu finden ist.

Holzminden, 17. Oktober 1945

Früh Abfahrt nach dem Süden, zum Besuch von Friedrich Georg. Es ist die erste Reise seit der Okkupation.

Wir blieben bei Buhrbanks in Holzminden über Nacht. Unter den Büchern, die uns der Hausherr zeigte, war eine Seltenheit: die großen, unter Pseudonym veröffentlichten Kolportageromane von Karl May, wie »Kapitän Nobody« und »Waldröschen oder eine Verfolgung rund um den Erdball«. Der Anblick der Holzschnitte erinnerte mich lebhaft an die ungemeine Spannung, mit der ich als Sechzehnjähriger diese Bücher las. Die Leihbibliothekarin in Hameln führte sie nicht in ihren Listen und drückte sie mir verstohlen in die Hand. Sicher haben sie viel dazu beigetragen, daß ich zur Fremdenlegion ging.

Ich teilte das Schlafzimmer mit Dr. Kraft. Wir führten im Dunkeln ein Gespräch. Ich suchte mir dabei ein Bild von ihm zu machen, während ich zuhörte. Wie in der körperlichen Welt Riesen vorkommen, so gibt es in jener der Geschäfte und Aktionen Naturen, die mit ungeheurer Tatkraft ausgestattet sind. Sie werden meist auch intelligent sein, wobei man diese Eigenschaft beinahe als Folge ihrer Willensmacht bezeichnen könnte, die rastlos Entschlüsse ausprägt, so wie ein schwerer Stempel Münzen schlägt. Solche Naturen gefallen sich in der Meisterung bedeutender Aufgaben. Man findet sie als Kapitäne, Unternehmer, Partei- und Gewerkschaftsführer — kurzum in der Chefstellung.

Die Wurzel unserer Bekanntschaft liegt im Ersten Weltkrieg; er schoß mit seinen schweren Kanonen aus dem Wald von Adinfer vor den Monchybogen, in dem ich 1916 lag. Sehr jung noch wurde er dann Staatsanwalt und führte weithin bekanntgewordene Prozesse gegen Minister, große Defraudanten und Finanziers, oft gegen ein Dutzend der gewiegtesten Verteidiger. Mit gleicher Vitalität trat er, aus dem Amt geschieden, als Verteidiger, Vermögensverwalter, Gründer von Industrien auf.

Es leuchtet ein, daß solche Charaktere Klippen und Sturm aufsuchen werden — er unterzog sich dem Steuermanns- und Kapitänsexamen, um mit eigenen Schiffen auf Fahrt zu gehen. Ganz ähnlich locken die Gefahren, die auf der Jagd zu meistern sind, und daher pflegte er auf See den großen Fischen, in den Karpathen dem Hirsch und dem Auerhahn nachzustellen, flog auch nach Nairobi zur Elefantenjagd. Das gehörte zu den Erholungen.

Die Jäger zählen zu den alten Typen, die reich an urtümlichen Zügen sind. Zu ihnen gehört der Hunger nach Trophäen zur Erhöhung magischer Macht. Jagdzimmer sind Zauberkammern, in denen mit Schädeln, Knochen, Häuten auch die Lebensmächte der Tiere, die sie trugen, in Bann gehalten sind. Sie dienen der Einverleibung, die, wie das Verzehren des Wildprets, insbesondere des Herzens, nicht nur physisch stärkt. Ein echter Jäger führt immer Teile erlegter Tiere mit, so wie er häufig in ihren Pelz und in ihr Leder gekleidet ist. J'aurai ta peau. Unter der Ausrüstung von Kraft gefiel mir ein Reisenecessaire aus Straußenhaut. Sie wird gegerbt zu einem samtenen Leder, das von Fluren haselnußgroßer Federbälge gemustert ist.

Im Halbschlaf hörte ich Einzelheiten der Erlegung eines Elefantenbullen an. Sowie das große Tier gestreckt ist, strömen Neger in Menge herbei. Die Decke ist schwer zu schneiden, daher begnügt man sich, ein Loch in sie zu brechen, durch das ein Buschmann in den Kadaver einsteigt und Stücke des Fleisches nach außen reicht. Der Anblick des ganz mit Blut und Kot bedeckten Schlächters soll furchtbar sein.

Unruhiger Schlaf, wie oft im fremden Raum. Erst war ich mit Johanna Ritter in einem Schiffssalon, sodann in einem schäumenden Mühlbach unter dem Wehr, wo ich stahl- und himmelblaue Nattern der Strömung standhalten sah. Das Bad war köstlich — es war Wasser des Lebens, in dem ich schwamm.

Ettlingen, 18. Oktober 1945

Wir fuhren durch verheertes Land. In Bruchsal fand ich das schöne Schloß zerstört. Maulbronn war zu meiner großen Freude unversehrt. Ein wunderbarer silberner Gesang drang durch die verschlossene Kirchentür.

Wir blieben in Ettlingen. Dort kehrte ich in die Traumlandschaften der vorigen Nacht zurück. Vielleicht sind unsere Tage nur Sekunden gegenüber diesen Nächten am Saum der Ewigkeit. Wir leben auf einer Kette von Inseln, die aus der Tiefsee aufsteigen, oder wie ein Schwarm von fliegenden Fischen, der immer wieder nach kurzen Sonnenflügen in den Kristall versinkt. Das Leben ist nur möglich, wird nur gehalten durch dieses Eintauchen. Es ist auch selbst nur eine Insel in der Ewigkeit.

Ich komme noch einmal auf den Gedanken: nichts oder alles ist wunderbar. Das Urteil hängt von der Tiefe ab, zu der wir eintauchen. Es gibt hier Grenzen, an denen jeder Unterschied erlischt. Gold, Edelsteine, Meisterwerke, das Leinen, auf das sie gemalt, das Pergament, auf das sie geschrieben sind, das alles ist wunderbar und einig im Wesensgrund. Stofflich läßt sich das so ausdrücken, daß wir in allem zuletzt auf die Atome stoßen, die Wunderwerke sind. Das ist der Goldgrund, auf dem das flüchtige Gemälde dieser Welt aufglänzt und zeitlich wiederkehrt.

»Monaden« wäre vielleicht besser als dieses Modewort. Auch die kleinsten Teilchen, die wir ermitteln, sind nur Auflage, sind Vorstellung, bleiben Prüfsteine. *Ein* Thema beherrscht die Kunst der Völker und Zeiten, und wo man von ihm abkommt, wird sie unsinnig.

Gang durch die unzerstörte Stadt, für deren Alter ein Votivbild zeugt, das dem Neptun als Schirmherrn einer römischen Schiffergilde gestiftet worden ist. An die Füße des Gottes, der in der Rechten einen Fisch und in der Linken einen Dreizack hält, schmiegt sich ein Fabeltier. Die Arbeit

kündet Geschmack und Mittel kleiner Leute an. Sie fügt sich glücklich in die Mauer des alten Rathauses, das mehr als tausend Jahre später aus dem gleichen roten Stein errichtet worden ist.

Ganz in der Nähe, ebenfalls am Rathaus, ist ein Relief als Ehrenmal für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs angebracht. Der Tod, mit Sense, reitet auf einem ungeheuren Rappen über die Erde, die als Schlange gebildet ist. Unter den roten Hufen ducken sich winzig Soldaten, flüchten Bauern mit Weib, Kind und Vieh. Das Bild, in dem sich die Erinnerung an namenlose Schreckensstunden erhalten hat, hebt sich bedeutend vom flach Konventionellen fast aller Kriegerdenkmäler ab. Das große Leiden jener Jahre ist geschaut, doch auch sein Schicksalszwang.

Überlingen, 20. Oktober 1945

Zur Nacht blieben wir in Offenburg bei Burdas, die um den Bestand ihres Verlags kämpfen. Wie in den alten Zeiten sind Reisen heute nur möglich, wenn man Gastfreunde besitzt. Ein Winterbild eines mir unbekannten Künstlers namens Nagel, das an der Wand hing, erinnerte mich an Gänge am Westwall, der ja ganz nahe lag. Ein schwarzer Bach, der sich durch eingeschneite Wiesen und Birkenhaine zieht: die strenge Kälte strahlt weiß, blau und silbern auf. Der Eindruck wurde dadurch gesteigert, daß die Farbe in flachen Kristallen ausgewittert war, nach Art der Eisblumen. Ich dachte darüber nach, ob das zulässig sei, und nicht etwa Darbietung der Substanz anstatt der Form. Der Künstler muß in der Form bleiben, darin liegt seine Beschränkung, aber auch seine Aufgabe, eben die Kunst. Mir fielen, während ich unterhalb des Gespräches beim badischen Wein darüber nachsann, Gründe und Gegengründe in Fülle ein, die ich alsbald vergaß.

Am nächsten Morgen fuhren wir durch den Schwarzwald, zuerst bei leichtem Nebel, sodann bei Sonnenschein. Die

Pappel, der Ahorn, das Kirschlaub leuchteten vom fahlen Braun zum reinen Gold, vom Rouge passé zum Dunkelpurpurrot. Der Ginster hatte schon die Blätter abgeworfen, so daß er in grünlackierten Besen an den Hängen stand. Doch strahlten einzelne Blüten noch im klarsten, herrlich ausgefärbten Gold. Jeunesse dorée des Alters, reicher und seltener. So sollten auch des Schaffens, sollten Eros' Blüten sein.

Endlich war ich im Seehause, bei Friedrich Georg, den ich inmitten einer Gruppe von Schweizer Besuchern in Zitas südlicher Stube traf. Bei solcher Begegnung wird uns der Gewinn, die Ernte harter Jahre offenbar.

Wir gingen nach der Begrüßung in das obere Arbeitszimmer, aus dessen Fenster man einen der schönsten Blicke auf den See und seine Ufer hat. Das Auge ruht sich aus. Die »Ilias« und eine Übersetzung ihres ersten Gesanges lagen auf dem Tisch. Wir sprachen über die letzten Abschnitte des Krieges, der für Friedrich Georg mit einer dreitätigen Haft in einem üblen Zwangslager endete, in dem man nach dem Einmarsch die männliche Bevölkerung der Stadt zusammentrieb. Ich sah, daß diese Dinge ihn gestärkt hatten.

Oberhemmersbach, 21. Oktober 1945

Am Morgen stiegen wir auf den vertrauten Wegen zum Überlinger Weinberghaus empor, von dort zur Schinderhütte, die offenstand. Zum ersten Male traten wir in sie ein. Wir sahen die Schlachtbank, die Haken an den Wänden, die Abfallgrube, die von Spiegeln trockenen Blutes umrandet war. In einem Nebenraum türmten sich Tausende von ausgebleichten Schädeln zur Decke auf.

Ganz in der Nähe liegt ein kleines Moorstück, in dem vor sieben Jahren Ernstel als Knabe seine Spiele trieb. Er hatte in diesem Winkel, wie Kinder pflegen, seine Burg erbaut. Dorthin geleitete mich der Bruder und zeigte mir den dunklen Wall, der sich bis heute erhalten hat. Wieder bedrückte mich das Geheimnis, das diesen Tod umgibt.

Der Besuch am See konnte nur kurz sein; er war gewagt, vor allem der Unsicherheit wegen, die auf den Straßen herrscht. Im Garten gab Friedrich Georg mir noch eine Rautenstaude und Zwiebeln der großen Pardellilie, die er dort zieht. Dann nahm ich Abschied in der Hoffnung, daß nun der Bann gebrochen ist und daß wir uns recht bald im Norden wiedersehen.

Wir blieben zur Nacht in Oberhemmersbach, wo Burdas uns in ihrem Landhaus bewirteten. Kraft führte die Unterhaltung und erzählte von seinen Löwen-, Wal- und Elefantenjagden, Seefahrten, Feldzügen, Prozessen, Gründungen. Man sah, daß keine Größenordnung ihn erschreckt. So etwa:

»... als ich den Kopf aus dem Bunker steckte und sah, daß das Stadtviertel, in dem ich wohnte, verschwunden war ...«

Wir schliefen in der »Sonne«, in alter Schwarzwaldgemütlichkeit, die uns inmitten der Verheerung wie ein Wunder anmutete.

Bühl, 22. Oktober 1945

Verschiedener Pannen wegen kamen wir heute nur bis Bühl. Da nirgends ein Bett zu finden war, kehrten wir in einer der Notherbergen des Roten Kreuzes ein. Das Lager war hart, doch lehrreich, da es einen Einblick in das große Elend gab, das alle Straßen überfüllt. Wenn mich der Anblick des Deutschen während seiner Triumphe oft traurig stimmte, so flößt er mir jetzt, in seinem Unglück, die höchste Achtung ein.

Pforzheim, 23. Oktober 1945

Wir fuhren weiter durch die zerstörten Städte, deren Anblick das Herz zerreißt. Am schrecklichsten verwüstet war Pforzheim; der Weg führte zwischen Wällen von Schutt hindurch. Auf den Ruinen sah man weiße Kreuze und Blu-

men für die Verschütteten. Zuweilen leuchtete es wie das Lämpchen eines Totenwärters auf dem Trümmerfeld.

Am Stadtrand hatten wir eine neue Panne, die über Nacht nicht zu beheben war. Wir trennten uns daher zur Quartiersuche. Ich ging in das nahe Eutingen und bat im Rotkreuzheim um eine Lagerstatt. Dort schlief ich in chinesischer Enge zwischen Männern, Frauen und Kindern in einem Kellerraum. Zuvor tranken wir am Tische zusammen einen Malzkaffee, wozu jeder von seinem Mitgebrachten aß.

Ich lauschte der Unterhaltung; es war gut, daß mich das Schicksal an diesen Ort geführt hatte. Nur allzuleicht weicht man dem ungeheuren Leiden aus wie einer Wunde, deren Anblick man sich nicht gewachsen fühlt.

Ich war unter eine Gruppe von Flüchtlingen geraten, die sich aus Ostpreußen und Pommern nach dem Westen durchgeschlagen hatten — eine Mutter von etwa vierzig Jahren mit ihrer Tochter, zwei Männer und ein Knabe, der auf der Suche nach seinen Eltern war.

Die Leute erzählten, daß sie auf ihrer Wanderung in großen Scheunen kampiert hätten, die Nacht für Nacht von den Russen durchsucht wurden. Sie schilderten die Einzelheiten — so das Gefühl heftigen Frierens, wenn Kolbenschläge und Flintenschüsse die Riegel, die sie vorgelegt hatten, zerschmetterten. Die Frauen versteckten sich unter dem Stroh, doch wurden sie meist gefunden, da man mit Forken durch die Bündel stach. Auch ließ man sich durch die kleinen Kinder ihnen zuführen. Die Mutter erzählte dann von einer Szene, bei der sie sich zwischen die Soldaten und ihre Tochter geworfen hatte und sich an deren Stelle vergewaltigen ließ.

»Ich bin fünfmal vergewaltigt worden, ehe ich die Elbe überschritt.«

Darauf der eine der beiden Männer, der den Eindruck eines Studienrates oder eines mittleren Beamten machte:

»Meine Frau ist dreimal vergewaltigt worden, ehe ich sie verlor.«

Die Unterhaltung flößte mir Entsetzen ein — weniger durch ihren Inhalt als durch die Ruhe, mit der sie geführt wurde. Ich hatte den Eindruck, mit Geistern von Abgeschiedenen am Tisch zu sitzen, die über Dinge vor ihrem Tode berichteten. Zugleich bedrückte mich die ungeheure Gefahr, die sich hier bildet, bedrohlicher als alle Vernichtungsmittel, die der Techniker ersinnen kann. Die Tabus werden hinfällig.

Ansbach, 24. Oktober 1945

Zur Nacht bei Fehrmann, der nach Rio auswandern will und hierzu mit großer Umsicht seine Anstalten trifft.

Ich durchblätterte vor dem Einschlafen alte Jahrgänge des »Simplizissimus«, seit 1906. Die Durchsicht gibt ein gespenstisches Gefühl. Man hat den Eindruck, daß die Witzmacher von damals noch nicht die eigentlichen Pointen ihrer Scherze kannten; sie zeichneten auf Vorhänge.

Bei den großen Abräumungsprozessen gewinnen die kritischen Intelligenzen eine Bedeutung, die ihnen der Gegenstand verleiht. Ist dieser Gegenstand verschwunden, dann wird auch die Bedeutung hinfällig wie eine Spielmarke nach Abschluß der Partie. Das ist die Tragik der Beaumarchais, der Maximilian Harden und zahlloser anderer.

Diese Art des politischen Witzes setzt auch den liberalen Gegner voraus. Verschwindet dieser, so verwandelt sich die Karikatur in ein Mittel des Selbstmordes, falls nicht der Staat sie konzessioniert. In diesem Falle wird sie zum Henkersdienst.

Kirchhorst, 25. Oktober 1945

Nachdem Dr. Lilje sich uns angeschlossen hatte, fuhren wir über Würzburg, Fulda, Göttingen zurück. Abends traf ich in Kirchhorst ein.

Kirchhorst, 28. Oktober 1945

Besuch von Captain Thomas und Major Hood. Thomas überbrachte mir Grüße von Niekisch, mit dem er in Berlin ein langes Gespräch geführt hatte. Niekisch lag, als die Russen sich näherten, im Zuchthaus Brandenburg und sollte »sonderbehandelt«, das heißt: umgebracht werden wie zahllose andere. Er wurde dadurch gerettet, daß der Direktor ihn immer wieder als »nicht transportfähig« bezeichnete. Die Kreuzung von Bürokratie und Bestialität erzeugt solche Paradoxa, wie man deren noch viele in den Akten entdecken wird.

Mit Hood sah ich am Nachmittag seine Übersetzung der »Marmorklippen« durch. Der englische Text ist mit gälischen Worten grundiert, die ihm ein altertümliches Gepräge verleihen, wie »the squaich« für »das Kesselchen«.

Kirchhorst, 31. Oktober 1945

Die Chrysanthemen sind voll erblüht. Den ganzen Tag erfüllte ein feiner blauer Rauch, in dem die goldenen Blüten zitterten.

Besuch von Laîné, der unter angenommenem Namen mit seinen Bretonen in Westfalen arbeitet. Ich konnte ihnen schon in Paris behilflich sein. Leider höre ich, daß einige von ihnen erschossen worden sind. Laîné bietet das erfreuliche Bild eines ganz von seiner gerechten Sache überzeugten Mannes; er hält seine Kameraden zu strenger Arbeit an, verbietet ihnen den Schwarzhandel. Sie bereiten ihre Auswanderung nach Irland vor. Unter den Kelten besteht noch immer Zusammenhang.

Er meinte, daß Mittel wie die Atombombe die Demokratie auch praktisch illusorisch machen, indem sie ungeheure Gewalten in den Händen weniger, ja Einzelner vereinigen. Gut wäre es aber, wenn diese gleich den Druiden sich durch

nichtprofanes Wissen auszeichneten. Dann würde die physische Macht durch geistige überhöht.

Das möchte ich stark bezweifeln und eher annehmen, daß die Vernichtungstechnik mit der Ausbildung großer gleichförmiger Massen und ihrer Erwählten zusammenhängt. Es kommen auch keine Übermenschen angeflogen, sondern ein Major Atkins oder Hauptmann Philippowitsch, nachdem sie gut gefrühstückt haben, wahrscheinlich mit Pillen zum Dessert.

Ich benutzte die Gelegenheit, um mich für meine Arbeit über die Sprache nach der Etymologie von »Dolmen« und »Menhir« zu erkundigen.

Kirchhorst, 1. November 1945

Was das Individuum der Gattung abgewinnen darf — etwa an Genuß. Es dürfen immer nur Zinsen, Provisionen und Merkurs Botenlöhne sein, da sonst die Art gefährdet wird.

In dieser Hinsicht erstaunt mich die Existenz des Kukkucks, die ganz dem Genuß gewidmet scheint, weshalb ihn die Alten auch als den »Gauch« den unehrlichen Tieren zurechneten. Man fragt sich, warum die Natur ihn so begünstigt und ob nicht doch ein Konto besteht, auf dem er belastet wird. Mir kommt das Tier, das ich oft in der Heide und den Vorwäldern belauschte, geheimnisvoll und selbst gespenstisch vor. Auch sein Ruf hat nur scheinbar Trauliches. Hier ist vielleicht eine der Nahtstellen im Schöpfungskleid.

Gedanke, als ich während des Feldganges über ein Gatter sprang: Wenn wir so träumerisch, gedankenlos die Flur durchschlendern, lauert vielleicht der Tod auf uns. Ein Herzschlag, ein jäher Sturz rafft uns dahin, noch ehe das Bewußtsein des Unfalls zu uns dringt. Wir hören ja auch nicht mehr den Schuß, der uns zu Boden streckt. Es wäre denkbar, daß wir im Geist die Wanderung fortsetzen, ohne zu ahnen, daß wir gestorben sind.

Kirchhorst, 2. November 1945

Über das Sonderbare der Traumbegegnungen. So traf ich heute nacht in einer kleinen Bar in Rio einen elsässischen Intendanturbeamten, der mir in längeren Gesprächen Einzelheiten über den Unterschied der deutschen und der französischen Armeeverwaltung darlegte. Ich lernte ihn dadurch kennen, daß ich bei der Bezahlung in Milreis mit dem Kellner nicht auseinanderkam und er mir den Kurs erläuterte.

Wer möchte glauben, daß derartiges freie Erfindung des träumenden Geistes sei? Und wenn — warum das Tagesleben nicht auf ähnliche Weise erfunden ist? Vielleicht setzen wir einmal die Traumgänge fort wie die Wanderung, deren ich gestern gedacht habe. Vielleicht haben insbesondere unsere Wunschträume keimhaften, embryonalen Charakter; wir tragen sie aus auf anderen Gestirnen, wo sie zur Herrlichkeit ausreifen. Dann wäre die Qualität der Träume von ungemeinem Wert. Das ist ein Gedanke, der früher den Menschen näher, vertrauter war.

Oft will es mir scheinen, daß in den Träumen die Welt durchdachter, nuancierter, künstlerischer ist, das Wissen mächtiger. Bohr sah das Atommodell als Vision. Solange diese Tore sich noch öffnen, kann die reine Technik, die bloße Routine nicht überhandnehmen.

Für die Kunst gibt es zwei Wege, die aus der Abstraktion zurückführen. Sie kann in die Nacht und ihre Bildflut eintauchen, wie es die Romantik, wie es Novalis tat. Heute gibt Beckmann ein Beispiel dafür. Sie kann aber auch die Traumelemente im Tag aufspüren, die fein verteilte Dunkelheit im Licht. Das ist der kühnere Versuch. Das Wunderbare wird nicht im Vergangenen und nicht in Utopien, es wird in der Gegenwart erfaßt.

Die Experimente, mit denen wir die Kunst beschäftigt sehen, scheinen darauf hinauszulaufen, daß ein neues, stabiles Verhältnis zwischen dem Bewußten und dem Unbewußten ermittelt werden soll.

Kirchhorst, 4. November 1945

Lektüre: das dreibändige Werk »Afrika« von Gustav Hermann Kletke, eine Sammlung von Reisebeschreibungen. Darin sind gute Bemerkungen über den Islam.

»Als Barth dem Scheich unter anderen Einrichtungen der Europäer erzählte, daß die Christen gewohnt seien, ihr Eigentum zur See und zu Lande zu versichern, selbst die Saat auf dem Felde, ja das eigene Leben, so konnte der zwar nicht leugnen, daß dies eine kluge Vorkehrung für die Sorgen dieser Welt sei. Als frommer Moslim jedoch war er der Ansicht, daß solche Wege das Heil der Seele in der anderen Welt gefährdeten.«

Kirchhorst, 5. November 1945

Weiter am Rivarol. Zuweilen habe ich den Eindruck, daß alles Elend unserer Tage mit der Hinrichtung Ludwigs XVI. begann. Das wird man oft in der Geschichte wiederfinden: das Schauopfer, das, wie aus Schicksalsuhren tretend, den Reigen führt. So geht der Tod Graf Helfensteins dem Bauernkrieg voraus, der fürchterliches Elend über Deutschland brachte, und so der Mord an dem Habsburger Paar dem Ersten Weltkriege. Auf unserer düsteren Welt gleicht solches Blut der ausgegossenen Spende, um die sich gierig der Schwarm der Rachegeister drängt.

Das Jahr 1789 stellt einen der Hauptschwenkungspunkte dar. Spätere Archäologen könnten hier das Ende des »Mittleren Reiches« ansetzen. Wie mag die große Buchführung sein? Letzten Endes fällt der Zuwachs an Freiheit auf der Verlustseite an die Franzosen zurück. Bereits der deutsche Nationalismus der Freiheitskriege bildete sich nach diesen Modellen, wie später die russische Revolution. Die Bolschewiken ranken sich an den Jakobinern hoch, sowohl auf dem Umweg über Hegel als auch unmittelbar. »Marat« heißt eines ihrer Kriegsschiffe. Daß dieser Blutsäufer außer in klei-

nen Anarchistenzirkeln wieder einmal zu Ehren kommen würde, hätte niemand gedacht. Aber es harren noch andere Überraschungen.

Adnote zur Aufzeichnung in der Auwaldhütte vom 7. April 1940:

Das Öl in den Gefäßen ist trübe, undurchsichtig, stumpf. Wenn aber ein Tropfen davon auf die Straße fällt, breitet sich auf dem Feuchten eine wunderbare Palette aus. Ihr gegenüber ist alles, was wir an Farben kennen, grob und körperlich. Das sind Spiele auf den allerfeinsten Häutchen, unmittelbar am Nichts. Der Stoff verrät, daß er sich dem Geheimnisstand annähert und in ihn übertreten will.

Das gleiche ist möglich mit der Zeit: dort, wo die dunkle Strömung transparent wird, wo sie der Ewigkeit als letzter Schimmer aufliegt, der verglüht. Dort mögen Bruchteile von Sekunden ein Jahrtausend aufwiegen.

Wenn wir die Zeit in feine Schichten schneiden, scheinen die Inhalte, wie bei den Momentaufnahmen, festzustehen. Bei Anwendung unendlich feinerer Methoden würde uns eine Überraschung zuteil werden. Die Inhalte würden zwar zunächst noch starrer werden, dann aber würde sich ihre Form, ihr Unterschied verlieren, und Zeitmonaden würden aufleuchten. Wir würden uns dem Quell der Illusionen annähern. Mohammeds Traum gehört hierher.

Kirchhorst, 6. November 1945

Überraschend kam Friedrich Hielscher, bei dem ich immer noch die alte Sicherheit fand, wenngleich schattiert. Er verlor Wohnung, Möbel, Briefwechsel, Bibliothek, doch brachte seine Frau die Manuskripte in Sicherheit: nach Marburg, wo er jetzt wohnt.

Nach dem 20. Juli wurde er verhaftet und in das Moabiter Gefängnis gesteckt. Dort wurde er während einer

Vernehmung, die nicht recht vorangehen wollte, in den Keller zur eingehenden Befragung geführt, das heißt: zur Auspeitschung, die eine Stunde lang dauerte. Einer der Schergen prügelte, der andere las die Ziffern eines Fragebogens vor und schrieb die Antworten auf. Beide rauchten Zigaretten dabei. Bogo meinte, das Anstrengende dabei sei die blitzschnelle Kombination gewesen, die der Vorgang erforderte — einmal um Widersprüche zu vermeiden und ferner um nicht Namen hineinzuziehen, die in der Untersuchung noch nicht aufgetaucht waren. In solchen Fällen sucht man die Belastung auf Personen abzuwälzen, die nicht mehr am Leben sind. Auch diese Tatsache muß unter Umständen kombiniert werden.

Bei seiner Entlassung sah er die beiden Auspeitscher wieder: es waren Registraturbeamte, wie sie überall bei den Behörden hinter den Akten herumsitzen.

Kirchhorst, 7. November 1945

Beendet: die Chronik des Zimmernschen Geschlechts. Sie zählt zu den Büchern, die man alljährlich wiederlesen kann.

In einem der ersten Kapitel wird Sankt Patricks Fegfeuer erwähnt. Sein Ort ist eine Höhle in Irland, in der man die Qualen der Verdammten sieht. Dorthin begab sich der Gatte einer Anna von Zimmern, Hans von Gerolseck. Zurückgekommen, blieb er alle Tage seines Lebens still und traurig, redete wenig und starb auch bald hernach.

Dergleichen hört man auch heute von solchen, die einige Tage an üblen Orten gefangen saßen, dann zurückkehren und sterben oder sich umbringen. Es gibt Aspekte des Infernalischen, die den Menschen verstören und der Lebenskraft berauben — er gleicht dann einem, der in eine böse Küche schaute und den Teller beiseiteschiebt.

Kirchhorst, 13. November 1945

Die Chrysanthemen blühen trotz Regen und Nebel fort. Ich war nachmittags im Garten und häufte den Kompost um. Merkwürdig, von welcher präzisen Bewußtseinsaura ein so einfacher Vorgang wie der Flug der mürben Erde umrandet wird. Vorstellungen aus vielen Disziplinen begleiten ihn. Der Geist veranschaulicht die feinen Züge seines Chemismus, seiner Mechanik, seiner Biologie. Ob wir deshalb nun stärker als frühere Gärtner sind? Ich glaube jedenfalls, daß wir nicht schwächer sind. Es ist unser Stil.

Die Aufgabe des Autors, soweit sie für andere Sinn hat, ist Stiftung geistiger Heimat, geistiger Residenz. Das mag eine bescheidene Nische mit einem Bilde sein, eine Bank vorm Tore, ein Landhaus, ein Palast, aber auch die Weite von Wäldern und Bergketten oder kosmischer Raum. Die Dichtung bezwingt die Welt viel tiefer und dauerhafter als jedes Wissen, jede Politik. Sie führt uns noch heute in Trojas Mauern, in Agamemnons Palast. Wie auf dem Heros die Sicherheit, das Wohnliche des Orts beruht, so schafft der Dichter, daß man ihn wiedererkennt, ihn sich erinnert: daß er Heimat wird.

Die Dichter spenden die große Bleibe, die große Herberge. Daher breitet sich, wo sie fehlen, sogleich furchtbare Öde aus. Die Orte sind zwar noch bewohnbar, aber sie werden unwirtlich, sinnlos, im Inneren unbekannt.

Tiefer hinab. Der Opfer der vergangenen Jahre wurde, in welch schauerlichen Verliesen sie auch erloschen, doch auf der anderen Seite des Erdballs mitleid- und liebevoll gedacht. Sie hatten ihre Anwälte. Die Zahl- und Namenlosen, die das gleiche Schicksal heute erleiden, sind ohne Fürsprecher. Ihr Todesröcheln verhallt in fürchterlicher Einsamkeit. Und wo trotz aller Verheimlichungen ihr Leiden ein wenig durchdringt, da ruft es ein Gefühl dämonischer Befriedigung hervor.

Unter der Post ein Brief, aus dem ich erfahre, daß auch unser guter Humm gefallen ist. Der Bombenteppich, der Würzburg zerstörte, erfaßte ihn und seine ganze Familie, also auch den Jüngsten, dessen Geburt wir noch vor kurzem im »Raphael« feierten.

Als ich die Nachricht las, leuchtete der feine Kopf mit den weißen Haaren mir ganz gegenwärtig auf. Den Tod von Menschen, die solche Sicherheit ausstrahlten, begreifen wir besonders schwer.

Allmählich wird sichtbar, daß es in unserer Pariser Runde wie eine Bombe eingeschlagen hat. Das begann schon mit dem 20. Juli 1944, mit der Strangulation von Stülpnagel, Hofacker und Linstow, und gipfelte in diesen Frühlingsmonaten. Auch Selbstmorde sind häufig, wie der von Hartog, der auf seinem schlesischen Besitz unter grauenvollen Umständen geschieden ist. Pr. soll auf seinem pommerschen Gute zerhackt und den Schweinen zum Fraß vorgeworfen worden sein. Überhaupt gibt es keinen Greuel aus alten und neuen Zeiten, der nicht wiederkehrt. Einige, wie Leo, sind in den russischen Vernichtungslagern verschwunden, in denen sich der Schrecken fortsetzt, zum Teil sogar an den gleichen Stätten, über die man jetzt die schauerlichen Enthüllungen liest. Nun unterbleibt der Kommentar. Wiederum andere, wie Crome und Koßmann, sind in Sibirien. Demgegenüber sind jene glücklich zu preisen, die wie Grüninger im Kampf gefallen sind.

Ich hatte in jenen Jahren zuweilen das Gefühl, in einer Runde von Gezeichneten zu weilen, in der Kabine eines Schiffes, das schon gesunken war und an dessen Fenstern Schatten vorbeiglitten. Eine Variante zu den Kavalieren von Ekeby.

Kirchhorst, 15. November 1945

Vormittags in Burgdorf. Wie immer, wenn ich an Beinhorn vorüberkomme, fühle ich Ernstel besonders nah. Dort

walten seine Manen, in Wald und Moor und um die Eichen, die vor den Höfen stehen.

Ich kam mit dem Besitzer, einem Bauern, ins Gespräch. Er verlor den einzigen Sohn in Stalingrad. »Wir haben einen ganzen Wald voll Holz, und unser Junge hatte noch nicht mal einen Sarg.«

Kirchhorst, 20. November 1945

Melancholie. Wie häufig in solcher Stimmung, zerstreute es mich, Mappen mit Bildern durchzusehen. So von Pierre Bonnard, Braque, Utrillo, Fautrier. Bei Bonnard wird jene Seite oder Aufgabe des Impressionismus deutlich, die man bezeichnen könnte als Eroberung der Moleküle durch bewußte Sicherheit. Stimmung wird in Bewußtsein umgesetzt. Noch mehr erquickt das an seinem Zeitgenossen Henri Lebasque, dessen Zimmer- und Gartenstücke von einem Strom des Glückes und der Ruhe durchflutet sind. Die Malerei gibt auch Detailgeschichte, etwa eines heiteren Frühlingsmorgens von 1910 in seinen unbestimmten Elementen, die keine Niederschrift erfaßt.

Montgomery spricht in einem Manifest im Hinblick auf Seuchen die Hoffnung aus, »daß der Winter hart werde«. Wo Küche und Keller leer sind, zieht man aber die Grippe dem Frost- und Hungertode vor. Freilich ist das Erfrieren nicht ansteckend.

»Freunde in der Not gehen tausend auf ein Lot.« Ja, aber einer wiegt auch tausend auf. *Ein* Mensch kann genügen, beliebig viele zu ersetzen; die Zahl ist bedeutungslos. Solche Aussiebungen der Spreu sind in jeder Hinsicht wohltätig.

Der Antigermanismus scheint wie der Antisemitismus zu den Grundstimmungen der Welt zu gehören; er bedarf kei-

ner Begründungen. Wenn man heute eine Zeitung aufschlägt, sieht man, daß ihm gefrönt wird wie einer Orgie, auch von den Landsleuten. Da wird kein Faden gelassen, der gut wäre, und das auch von Geistern, an deren Überlegenheit oder wenigstens Anstand man geglaubt hätte.

Kirchhorst, 24. November 1945

In Lebenszeiten, in denen das Trübe, das Graue, der Haß der Welt die Herrschaft über uns gewinnen, wird der Schlaf zur Tröstung, zum Bilderpalast, in den wir hinabsteigen.

In solcher Lage äußert das Erwachen sich als Schmerz. Man gleitet in das Bewußtsein wie in ein schneidendes Scharnier. Doch soll man nicht klagen, da es Steigerungen gibt. So lese ich in einem Brief von Merck an Goethe vom 18. Oktober 1788 folgendes:

»— und wenn mich dann der Schlaf überfällt, so ist dies der seligste Augenblick — aber auch der unseligste der, wo ich erwache. Dies geschieht, wie von einem Kanonenschuß geweckt, und dann fährts mir wie tausend Spieße durch alle Glieder.«

Da kam dann freilich der Selbstmord bald darauf.

Hannover, 26. November 1945

Die Wohnung der Schwiegereltern zählt zu den wenigen in der Gegend des Stephansplatzes, die nicht eingeebnet worden sind. Die Fenster sind durch Glaspapier ersetzt, die Türen wackeln in den Angeln, die Wohnzimmerdecke ist durch eine Brandbombe versehrt. Man heizt mit Holzresten, die aus den Trümmern zusammengekratzt sind. Ich schlief auf dem Sofa und las in Hebbels Tagebüchern, einem bewährten Tonicum.

Am Morgen war ich in der Stadt, an deren Anblick ich mich noch immer nicht gewöhnen kann. Gespenster aus alten Bürgerzeiten schleichen da umher. Motive für Kubin: so

ist an einer großen Mauer nur der Balkon geblieben, der wie ein Schwalbennest an ihr klebt und zu dem eine gleichfalls freischwebende Treppe führt. Ein Einsiedler hat sich ihn zugemauert; der Qualm aus einem Ofenrohr bezeugt seine Existenz. Zuweilen sieht man Menschen in den Trümmerhalden plötzlich verschwinden, ohne Zweifel in einem Kellerloch. Auch aus den Gärten ragen qualmende Schornsteine. Man wähnt sich in einem wüsten Traum befangen und sehnt das Erwachen herbei.

Wir haben jetzt Gelegenheit, die Kehrseite der Hybris zu studieren, den Racheblitz, der ja nur scheinbar durch Menschen geschleudert wird. Doch leiden wieder Millionen unschuldig, und andere Millionen leiden über Gebühr.

Der Anblick ändert sich jedoch für jenen, der im Schmerz, im Leiden das eigentliche Kapital der Zeit erblickt. Der Deutsche wird sich dereinst entschließen können, dieses Kapital, das sich an tausend und abertausend noch unbekannten Schreckensstätten sammelt, wieder in der Vergeltung auszumünzen — dann wird es in reiner Leidenschaft vertan. Er kann es aber auch auf Zinsen legen und mit ihm wuchern, das heißt: die Frucht des Leidens ernten, die in der Stille zureift als Weisheit, als Liebe, als innere Macht, als Lebensfreude, die der Belehrung durch Schicksalsschläge folgt.

Kirchhorst, 28. November 1945

Am Abend beendete ich die Arbeit über Sprache und Körperbau.

Unter den Schwierigkeiten, die ein solches Unternehmen mitbringt, ist jene am bedeutendsten, die man bezeichnen könnte als die Wahrung der Originalität des also Beflissenen. Heute ist jede Feststellung verdächtig, die nicht von Spezialisten getroffen wird, also unabhängig vom letzten Stande der Forschungen. Und doch liegt gerade in dieser Unabhängigkeit der Wert der Anschauung.

Das Mißtrauen gegen jeden, der ohne Apparat vor seinen Gegenstand tritt, gehört zu den Kennzeichen des technischen Zeitalters und seiner Progression. Verdächtig ist etwa jeder, der eine neue Bemerkung an seine Bibellektüre knüpft, ohne Theologieprofessor zu sein, wobei noch zwischen Alt- und Neutestamentlern zu unterscheiden ist.

Das heißt aber die Dinge umkehren, denn diese Art von spezieller Kenntnis bildet einen der Gründe, die von der originalen Fülle des Gegenstandes ausschließen. Moses und Christus haben sich an ganz andere Geister gewandt und tun das auch heute noch. Ein Schneider, ein Gärtner, ein Bauer, ein Fischer können dem Texte näher stehen und tiefere Quellen unter ihm erfassen, natürlich nicht auf Grund ihrer Berufe, sondern ihrer Unbefangenheit. Dann werden sie etwas Neues aus ihm herauslesen, lebendiges Wasser schöpfen, und dieses Neue wird zugleich das Alte sein, der heilige Urtext, der sich im Wort offenbart. Dagegen versickert die Sisyphusarbeit der Schriftgelehrten, die auf immer feineren Wegen ins Leere führt.

Kirchhorst, 29. November 1945

Ernstels Todestag jährt sich zum ersten Mal. Noch kommen Briefe von Freunden aus Salem und Haubinda, die fragen, ob er sich mit ihnen auf das Abiturium vorbereiten will. Zu spät, da er die Reifeprüfung längst bestand.

Kirchhorst, 6. Dezember 1945

Fahrt nach Burgdorf zum Zahnarzt, bei scharfem Gegenwind. Dort las ich unter den Maueranschlägen eine Verordnung über die Einebnung der Spargelfelder und Verbote der Anlage von Obstgärten. Der Deutsche wird auf Kartoffeldiät gesetzt, so wie der Ire in Englands bester Zeit.

Beim Zahnarzt traf ich einen kleinen Beamten, der eine Brücke braucht, weil ihm die Zähne ausgefallen sind. Er

muß dazu die Genehmigung eines Stabsoffiziers beibringen, der entscheidet, ob es noch lohnt. Der Mann ist über sechzig Jahre alt. An seinem Fall interessierte mich der tierische Ernst, mit dem er mir auseinanderzusetzen versuchte, daß er die Brücke auch wirklich verdiene, anstatt kurz und bündig zu erklären, daß der Bursche eins hinter die Ohren verdient. Der Deutsche bleibt unverbesserlich.

Vielleicht befindet sich unter den Besatzungstruppen ein geistiger Erbe von Swift und sammelt Kuriosa, für die es an Stoff nicht fehlt.

Kirchhorst, 12. Dezember 1945

Nachmittags kam Rademacher, der an eine zweite Reise nach Überlingen denkt. Er brachte Nachrichten von verschiedenen Bekannten, so von Gärtner, der bei der Aufwiegelung der keltischen Völker tätig war und in Gefangenschaft geriet. Er wurde dort unter Drogen gesetzt, weil man Namen erfahren wollte; es scheint sich dabei um Atropinverbindungen zu handeln, die man auch in die Zelle regnen läßt. Sie sollen das Bewußtsein schärfen und zugleich den Willen euphorisch schwächen, so daß man bei bestem Erinnerungsvermögen gerade die Dinge ausplaudert, die man am strengsten verheimlichen will. Zwei Selbstmordversuche, einmal durch Erhängen in der Zelle und dann durch einen Sprung aus dem Fenster des Vernehmungsraums.

Kirchhorst, 13. Dezember 1945

Da es wegen der Kälte kaum möglich ist, die Bücher in der Hand zu halten, pflege ich mir abends mit Hilfe von zwei Bettdecken eine Art von Jurte zu konstruieren, in die ich durch eine Verbindungsschnur die elektrische Birne hineinleite.

Unter diesen Umständen lese ich mit ungemeinem Vergnügen wieder einmal »Tausendundeine Nacht« in der Inselausgabe. Welch ein Glück, daß ich diesen Schatz unter

meinen Büchern rettete. Gerade jetzt läßt sich an ihm genießen, was Stendhal von ihm sagte und was Hugo von Hofmannsthal in seiner Vorrede wiederholt: »Ein Buch, das ein Gefängnis zum köstlichsten Aufenthalt macht.«

In dieser Vorrede hat Hofmannsthal den Orient in seinem Kern getroffen: als eine der großen Regionen unseres Inneren, als *unser* Morgenland.

Als »Symmetrieschluß« möchte ich den Versuch bezeichnen, ein unbekanntes Verhältnis zu ermitteln, indem man es einem bekannten architektonisch oder spiegelbildlich zuordnet. Hierher gehört die Frage nach der metaphysischen Entsprechung unserer technischen Anstrengung — nach der Unbekannten unserer Welt. Einer der möglichen Schlüsse in diesem Zusammenhang wäre folgender:

Zu allen Zeiten hat man vermutet, daß die Teilbarkeit der Materie begrenzt ist und daß es auf der Suche nach dem Unendlich-Kleinen einen Abschluß gibt. Das bestätigt nun das Experiment. Wenn wir die Grenze erreichen und weiter teilen, kommt es zu einem Umschlag der Qualitäten, zur plötzlichen Verwandlung der teilbaren Größe unter ungeheurem Anfall von Energie.

Der Symmetrieschluß wäre der, daß es auch auf der Suche nach dem Unendlich-Großen die Entsprechung geben muß. Wir müssen uns einen Grad der Ausdehnung vorstellen, bei dem das Unendlich-Große verschwinden würde zugunsten einer neuen, gewaltigen Manifestation. Dieser Gedanke würde sich mit den astronomischen Theorien vertragen, nach denen eine zwar ungeheure, doch begrenzte Welt besteht. Diese Vermutung ist außerordentlich und deutet auf eine Veränderung, einen Sprung der Wahrnehmung, der noch im vorigen Jahrhundert undenkbar war, auf einen Abschluß des faustischen Denkens und die beginnende Fixierung des Weltbildes.

Was ereignet sich nun, wenn die obere Grenze des Raumes erreicht und überschritten wird? Man könnte vermuten,

daß es dann zur Zeitvernichtung wie an der unteren Grenze zur Raumvernichtung kommt. Das Unendlich-Große wird gerichtet; es schlägt in eine höhere Qualität um, in die Ewigkeit.

Die Vorstellung des Unendlichen, wie wir sie noch vor kurzem hegten, ja wie sie noch vorherrscht, wird nun historisch, wird zu einem der Aspekte der Wüstenwanderung. Sie reiht sich den Formen der Verehrung, der Religionsgeschichte, den Apokryphen des Materialismus an. Auch wenn die Kuppe mit Observatorien bestückt war: sie war dem Sinai verwandt. Sternwarten folgen sich seit den ersten Zeiten, und immer wird auf ihnen die gleiche Grenze angeschnitten: der Punkt, an dem das Wissen kapituliert.

Kirchhorst, 15. Dezember 1945

Weiter in »Tausendundeiner Nacht«. Das Märchen vom Lastträger und den drei Damen ist eine der Perlenketten, die durch das Buch geschlungen sind. In seiner Komposition liegt freie Willkür und doch ein wunderbares Maß. So füllt ein Tänzer den Raum beliebig mit seinen Figuren aus — doch immer in der Ordnung der Musik. Ein schöner Körper faltet auch das Gewand gefällig, das er trägt.

Die Heilung ist deshalb schwierig, weil die meisten Kranken zwar der Krankheit ledig werden wollen, aber nicht gesund.

Es gilt, den Kranken an den Punkt zu führen, an dem er gesund werden will.

Der Arzt ist kein Schlepper; er ist ein Pilot, der an Bord genommen wird.

Auch in der Medizin ist die Taktik veränderlich, die Strategie unveränderlich.

Es pflegt die bewegte, es heilt die ruhende Hand.

Hamburg, 20. Dezember 1945

Besuch bei Hamburger Freunden. Während der Fahrt zeigte mir der Chauffeur vor der Bergener Kirche den Schandpfahl, der sich dort mit der Kette erhalten hat. Für einen Augenblick war ich im Zweifel, ob es sich um ein Relikt aus dem Mittelalter handelte oder aus der jüngsten Vergangenheit.

Der Aufenthalt in der zerschmetterten Stadt war niederdrückend, erinnerte mich an die Entzauberung, die ich in Kiew und Stalino empfand. Der Osten wirft seine Schatten vor. Die Menschen haben etwas Versehrtes, auch wenn sie noch im Besitz ihrer Glieder sind. Man sah sie zwischen den Trümmern Holzreste und Schlacke herauskratzen und in den Vorgärten um die herrlichen alten Bäume beschäftigt, die der Axt zum Opfer gefallen sind. Das Hohe muß fallen, das ist ein Grundzug dieser Zeit.

Ich wohnte bei Ziegler, der wie alle Welt von Mißlichkeiten umzingelt ist. Unter den Bekannten, die ich aufsuchte, waren Gerhard Günther und Wilhelm Stapel, der mich in seinem Arbeitszimmer empfing. Wir saßen dort wie in einer Eiskammer; der Atem schwebte in Wölkchen vom Mund. Ich hörte Einzelheiten über den Selbstmord von Walter Frank, der sich in den Armen seiner Frau erschossen hat. Stapel las mir die Abschiedsbriefe vor, die ich würdig fand. Unter der ungeheuren Zahl von Selbstmorden scheinen viele gewesen zu sein, denen die Nachricht von Hitlers Tod nicht nur das Signal gab, sondern auch die innere Begründung; so auch hier. Ich las den Satz: »Die Welt wird für mich sinnlos, wenn dieser Mann nicht mehr lebt.« Dieser Historiker war einer der schärfsten Köpfe unter Hitlers Anhängern.

Es hat eine Reihe von Tagen gegeben, die jeder wie ein tödliches Gitter durchschreiten mußte, eine Schicksalsmarke, die sich wie kaum eine andere unserer Geschichte der Erinnerung einprägen wird. Das wurde mir auch bei Gerhard

Günther deutlich, der mir die Schreckensnacht schilderte, die er als Flüchtling beim Einmarsch der Russen erlebt hatte. Sie waren aus dem Herrenhaus eines pommerschen Gutes in eine Grube geflüchtet, die inmitten einer Kiefernschonung lag. Um sie herum fielen Schüsse wie auf der Treibjagd, während man vom Gutshof her das Schreien der Frauen hörte und den Schein der Flammen sah. Die Gutsherrin, eine junge Frau von dreißig Jahren, tötete ihre zahlreiche Familie, sowohl ihren betagten Vater als auch ihre Kinder, durch Morphiumspritzen und erschoß sich zuletzt. Diese Orte tragen keinen Namen, denn wir hatten ihrer zu Tausenden.

Günther erzählte mir auch, daß er Herbert Blank getroffen habe, einen alten Teilnehmer unserer Berliner Abende. Er überdauerte den Krieg in einem Konzentrationslager, und zwar gemeinsam mit seiner Frau, die ihm dort einen Sohn gebar. Er wurde von Himmler als Spezialist beschäftigt, indem er die Akten von Hexenprozessen auszuwerten hatte, die gemeinsam mit der Geschichte der Inquisition einen wichtigen Teil der gegen die Kirchen geplanten Propaganda bilden sollten.

Im Bett las ich die Aufsätze von Carl Peters über England und die Engländer. Im Testament von Cecil Rhodes fiel mir dabei der Satz auf, daß, solange Deutschland, England und Amerika zusammenhielten, der Weltfriede unerschütterlich sei. Ex negativo wurde das inzwischen belegt.

Ich gedachte dabei des zentralen Ortes, an dem Wilhelm II. gestanden hat, der großen Sympathien, deren er sich erfreute, und all des Reichtums, der nun, wie in dieser großen Stadt, zerschlagen ist. Daran spinnt man gern Ideen an, wie etwa, was geschehen wäre, wenn Friedrich III. nicht jenen fatalen Kehlkopfkrebs gehabt und länger gelebt hätte. Aber das sind Phantasien vorm Einschlafen. Die Menschen sind nicht zufällig. Sie künden wie Uhrzeiger, was die Stunde geschlagen hat. Indem man sie auswechselt, hält man die Zeit nicht auf.

Kirchhorst, 24. Dezember 1945

Wenn man über unsere Landstraßen geht, kann man Gestalten begegnen, wie man sie nie gesehen hat. Es sind die Heimkehrer mit ihrer grauen Aura von allerletztem Leid. Ihnen ist alles zugefügt, was uns von Menschen zugefügt werden, und alles geraubt, was uns von Menschen geraubt werden kann. Sie sind Sendboten von Stätten, an denen Zahllose zu Tode geplagt, verhungert, erfroren, geschändet sind.

Einem solchen begegnete ich heute bei Beinhorn; sie hatten ihm nur einen grauen Leinenkittel gelassen, durch den der Nordwind pfiff. Er mußte von weither kommen und zog, ohne den Blick zu wenden, wie ein Schatten vorbei.

Wie kam es, daß ich ihn heute, am Weihnachtstage, nicht ansprechen konnte, wie ich es doch bei so vielen tat? War er so ungeheuer fern?

1946

Kirchhorst, 2. Januar 1946

Nach langer Pause habe ich wieder ein wenig im Garten gearbeitet, mit dem ersten Bewußtsein des neuen Jahres, des Anstieges. Die Wintersonnenwende ist vorbei.

Weiter in »Tausendundeiner Nacht«. Die Wunderlampe ist nicht dem Magier zugänglich, trotz aller Einsicht, aller Kunst. Sie ist dem Kinde zugeschrieben, dem Knaben, dem Taugenichts, der allein sie aus den unterirdischen Gärten heben kann, auf deren Bäumen die Edelsteine blühen.

Warum die Lampe wohl gerieben und nicht entzündet werden muß? Entzündet würde sie den Intellekt verkörpern, so aber ruft sie den Genius der Materie wach, die ungeheure Kraft, die in der Substanz unaufgeschlossen ruht.

Wer diese Lampe nur dazu nutzt, sein Stübchen zu beleuchten, wie es Aladins törichte Mutter tut, gleicht jenem, der seinen Ofen mit Kohle heizt, ohne die Kraft zu ahnen, die tief im Innern schlummert und, wenn sie geistergleich hervortritt, Städte erhellen oder auch verbrennen kann. Das Märchen hat das längst, von Anfang an, gewußt.

Kirchhorst, 4. Januar 1946

Besuch von Syben, der aus Berlin kam und mir Grüße von Niekisch mitbrachte. Es scheint, daß dieser sich nun ganz nach Osten orientiert. Dann würde er seine Ausgangslage nicht wiederfinden, was mich nach dem von ihm Durchlebten nicht wundern würde: Keiner geht zweimal durch den gleichen Strom.

Der gute politische Verstand, das Urteil über Schwere

und Gleichgewicht in den politischen Regionen ist ebenso selten wie die rechte Erfassung des tragischen Konflikts. Man findet daher ebenso selten ein gutes Drama wie eine echte politische Konzeption.

Was Rivière dem Deutschen vorwirft, daß er nämlich kein Mensch des »Entweder-Oder«, sondern des »Sowohl-Als-auch« sei, ist eine notwendige Folge der Mittellage zwischen mächtigen Nachbarn, das einzig Mögliche. Die Mitte kann verbinden, kann vermitteln, das hat große Vorteile. Das »Sowohl-Als-auch« ist unentbehrlich zur Vermeidung des Zweifrontenkrieges; Bismarck verglich seine diplomatische Aufgabe der eines Jongleurs, der mit mehreren Bällen spielt. Dem Feldherrn erleichtert es die Operation auf der »inneren Linie«. Selbst wenn es zu jener Katastrophe kommt, die Clausewitz unter allen Umständen vermieden sehen wollte, führt sie nicht einen siegreichen Gegner in das Land, sondern eine Koalition, und das ist ein wichtiger Unterschied gegenüber einer exzentrischen Lage wie der karthagischen.

Unter der Post ein Brief von Hanns Möller, dem Sekretär der Ritterschaft des Ordens Pour le Mérite. Ihm lag ein Zettel des Generals von Witzleben bei, ihres Vorsitzenden und wohl des Bruders jenes Witzleben, der nach dem 20. Juli 1944 gehenkt worden ist. Sein Gut wurde ihm enteignet, und es scheint, daß er in einem Dachzimmer seines Schlosses noch geduldet wird. Sein Sohn, der Oberstleutnant von Witzleben, hielt an diesem 20. Juli eine Ansprache an seine Truppe, die ihn den Kopf kostete. Die Tochter wurde im gleichen Monat in das Konzentrationslager Ravensbrück gesperrt, erkrankte dort, wurde »vergast« und verbrannt.

»So endet der alte Witzleben. Teilen Sie still seinen Schmerz.«

Kirchhorst, 5. Januar 1946

Eislauf bei Lohne, auf überschwemmtem Weideland. Wunderlich nahmen sich Gruppen von großen Pilzen aus, die auf dem Grunde unter der blanken Fläche leuchteten. Man glitt über sie dahin wie über eine andere, in den Kristall gebannte Jahreszeit.

Ich lese das Tagebuch der englischen Reise, das Marwitz 1815 schrieb. Der nüchterne, handfeste Verstand des märkischen Gutsbesitzers drückt die Dinge weniger elegant, jedoch nicht weniger treffend aus als Rivarol. Die Güter vergleicht er den Bäumen, die »gekröpft«, das heißt, an den Zweigen auf Holznutzung geschnitten werden — fällt man jedoch den Stamm, so ist es sowohl mit der Rente wie mit der Wohlfahrt aus. Das gilt für viele Enteignungen.

Die Zeitungen bringen das Testament von Hitler, das den Eindruck der Echtheit macht. Er empfiehlt darin die Fortsetzung des Rassenkampfes, also gerade jenes Prinzips, dem er vor allem seinen Untergang verdankt. Man hat den Eindruck, daß ihm die Unterscheidung zwischen Nationalstaat und Imperium nicht vollziehbar war und ebensowenig im Inneren die Unterscheidung von Staat und Partei.

Kirchhorst, 9. Januar 1946

Heute, am Todestag meines Vaters, war ich im Walde, begleitet vom alten Haustein; wir zeichneten Bäume an.

Die Unterhaltung mit ihm ist immer lehrreich; er hat die auf lange Erfahrung gegründeten Ansichten des kleinen Mannes, der halb als Bauer, halb als Handwerker sich durchfristet. Wir sprachen unter anderem über das Alter, ein Thema, mit dem ich mich im Dorf schon öfters beschäftigte. Man könnte hier Beobachtungen über die Langlebigkeit anstellen, da einerseits viele Männer in mittleren Jahren sterben, andererseits einzelne in ein hohes Alter

hineinragen. So haben wir hier eine Skatrunde, deren Teilnehmer sich alle an den Einmarsch der Preußen nach Langensalza erinnern, der immerhin achtzig Jahre hinter uns liegt.

Haustein hat erst das Zweiundsiebzigste erreicht, hofft aber, dem noch zwanzig Jährchen zuzulegen, und vertraute mir auch einige seiner goldenen Regeln an. Sie liefen im wesentlichen darauf hinaus, daß täglich der Nymphe Cloacina, wöchentlich der Aphrodite und monatlich dem Dionysos ein freudiges Opfer zu bringen sei — worin er, freilich ohne es zu wissen, mit dem berühmten Doktor Besançon aus Paris übereinstimmt:

Jeden Morgen aufs Häuschen,
Jede Woche aufs Mäuschen,
Jeden Monat ein Räus'chen.

Darauf ich: »Na, Haustein, das eine Pferd werden Sie aber bei kleinem ausspannen.«

Darauf er: »Et givt jo ooch keen Brannteween mehr.«

Das sind noch Recken vom alten Stamm; sie saßen in den guten Zeiten, ohne zu wanken, vom Sonnabend bis zum Montagmittag zusammen im Wirtshause. Er erzählte auch wieder, wie er beim Einzug der Amerikaner um seinen Schinken gekämpft hatte, ein Heldensang.

Kirchhorst, 10. Januar 1946

Lektüre: Stendhal, »Henri Brulard«, ein Buch, das zu denen gehört, deren Einfluß mich schädigte. Leicht kommt man dazu, das Starre, Künstliche, die spanische Schule in Charakterdingen sich anzueignen, auf die er sich viel zugute tut. Das generell Gefährliche sieht man an Nietzsche und an den ausgepichten Stendhalisten wie Léautaud. Auch Montherlant weist starke Spuren auf.

Im 26. Kapitel entwickelt er übrigens neben den üblichen Überspanntheiten eine vorzügliche Idee. Er erzählt, daß er

sich als Kind gefragt habe, ob er nicht vielleicht der Sohn eines mächtigen Fürsten und die Revolution ein zu seiner Belehrung veranstaltetes Schauspiel sei. Er trifft hier im Kern den pädagogischen Bau der Welt.

Kirchhorst, 30. Januar 1946

Ich kehrte vom zweiten Besuch bei Friedrich Georg zurück. Überlingen hat auf mich einen seltsamen Eindruck gemacht. Wohl hundert geistige und größtenteils müßige Existenzen haben sich in die Stadt geflüchtet und bewirken dort, in Verbindung mit dem altersgrauen, porösen Gestein der Molasse, eine durchdringende Ausstrahlung.

Dazu mag beitragen, daß in der französischen Zone gewaltig gehungert wird. Unter den Momentbildern, die sich mir einprägten, war das eines Kreisens von blassen, halbverschmachteten Gestalten um eine Straßenkreuzung, auf der ein ungeheuer dicker französischer Polizist den Verkehr regelte. Drei von ihnen hätten in seiner Uniform Platz gehabt. An willkürlichen Erschießungen, an denen sich besonders Elsässer beteiligten, hat es leider auch nicht gefehlt. Zum Glück wurde nur ein einziges Haus zerstört.

Unter den Bekannten, die ich aufsuchte, war Leopold Ziegler. Wir sprachen über Hugo Fischer, den er gut charakterisierte, dann über Baader und dessen Bedeutung für unsere Zeit. Leider ist, wie so vieles, auch Baaders umfangreicher Nachlaß bei einem der großen Städtebrände mit verkohlt. Das gleiche wird von der literarischen Hinterlassenschaft Hamanns behauptet, die jedoch glücklicherweise im Auftrag von Nadler bis auf den kleinsten Papierschnitzel fotokopiert worden ist. Wir hätten hier also einen der Fälle, derentwegen das Lichtbild als sichernde Macht von Burckhardt schon früh begrüßt wurde.

Im übrigen war das vorläufig die letzte Reise dieser Art. Die Unsicherheit auf den Straßen ist immer noch zu groß.

Das Land ist wie im Mittelalter in Territorien gespalten, deren Grenzen schwierig und oft gefährlich zu überschreiten sind.

Wir reisten in einem anbrüchigen Auto, das Rademacher besorgt hatte, und in einer Gesellschaft, wie sie die Unruhe eines aufgestocherten Ameisenhaufens zusammenführt. Fehrmann, ein Bankier, wird dringend von verschiedenen Besatzungsmächten gesucht. Es scheint, daß er insbesondere den Engländern vor dem Kriege in exotischen Ländern große Waffengeschäfte vereitelt hat. Auch die Franzosen haben Interesse für ihn. Er bereitet mit Hilfe von falschen Pässen und Bestechungen seinen Grenzübertritt vor; Lissabon ist das nächste Ziel. Hin und wieder erwähnt er seine Geschäfte; sie geben die Vorstellung von einer Dimension, in der die Dinge einfach werden, beinah zum Spiel, wenigstens für den Eingeweihten, der den Schlüssel besitzt. Die großen Geldströme haben ihr Gefälle, ihre Verzweigungen, ihre Wehre und Schleusen und ihre Techniker. Es gibt Menschen, die immer verdienen, auch wenn sie ausreiten oder frühstücken.

Auch von den Steinen, ein Hamburger Exportkaufmann, hatte im Süden zu tun. Er sucht neue Anschlüsse. Auf der Hinfahrt begleitete uns Dr. Lilje. Ich hatte Gelegenheit, das Genie zu bewundern, mit dem er alte und neue Sprachen beherrscht. So viele Sprachen man versteht, so viele Male ist man ein Mensch — das ist ein Wort, das sich hier zu unserem Vorteil bewährt. Englische, französische, amerikanische Posten, die an unseren Wagen traten, bekamen fast den Eindruck von Landsleuten und sahen nur flüchtig unsere fragwürdigen Papiere an. Er erkundigte sich nach dem Weg im Dialekt der Landschaften, die wir durchquerten, fragte niedersächsisch, thüringisch, schwäbisch, manchmal auch, um uns zu erheitern, wie ein Geschäftsreisender, der aus Leipzig kommt. Das ist ein Gottesgeschenk.

Rademacher, den ich aus der Pariser Abwehr kenne, hatte die Fuhre zusammengebracht. Er besitzt eine andere Gabe,

nämlich die, in seinem Kopf ein umfangreiches Adressenverzeichnis mitzuführen, das sich im Notfall als dienlich erweist. Sein Gedächtnis wirkt wie ein Steckkontakt, der überall Anschluß hat. Man bleibt in irgendeinem Nest liegen, hat Unterkunft, Ausweise, Lebensmittelkarten oder Ersatzteile nötig, und Rademacher zaubert aus seinem Kopf sogleich den Namen des Mannes hervor, der helfen kann.

Der Wagen war geliehen, und man merkte ihm die Kriegsjahre an. Die Hinfahrt bestand er noch schlecht und recht. Die Rückfahrt begann damit, daß wir das Auspuffrohr verloren; dann versagte die Bremse, zum Glück an einer Stelle, an der kein Straßengraben war, so daß wir unbeschädigt auf einer Wiese landeten.

Vor Stuttgart fuhren wir die große Steige bei Leonberg hinauf. Ich saß im Fond und las ein Manuskript, das Friedrich Georg mir mitgegeben hatte, als etwas Merkwürdiges geschah. Ich fühlte eine Art von Betäubung, während der Lebensgeist sich von mir trennte und hoch in die Lüfte stieg. Danach senkte er sich herunter und nahm wieder Besitz von mir. Ich hörte auf der Straße Schreie von Frauen, fühlte einen Aufschlag und sah, daß ich im Freien saß.

Was war geschehen? Ein polnischer Lastwagen, der uns entgegenkam, war in einer vereisten Kurve ausgeglitten und hatte unser Verdeck rasiert. Sein schwerer Aufbau war über unsere Köpfe hinweggestrichen, während er den Wagen zertrümmerte. Mein Mantel war mit Glassplittern besät.

Wir stiegen aus und sahen, wie das Öl aus den zerbrochenen Leitungen floß und den Schnee grün färbte. Hart neben der Straße fiel ein Steilhang ab. Wir waren offensichtlich gut davongekommen und hatten allen Anlaß, dankbar zu sein.

Erstaunlich blieb mir an dem Ereignis, daß ich, obwohl in meine Lektüre vertieft, die Gefahr kurz vorher wahrgenommen haben mußte; ich hatte sie aus einer anderen Dimension bemerkt. Das Unverletzliche entfernt sich dann aus unserem Körper und nähert sich ihm von außen wieder,

ihn als sein Instrument betastend, ob er intakt geblieben ist. In diesem Augenblick stand Perpetua in Kirchhorst am Fenster und sagte zu Alexander: »Jetzt hat der Vater einen Unfall gehabt.« Die Erde ist klein.

Die Polen waren weitergefahren, ohne sich umzusehen. Wir überließen den Wagen seinem Schicksal und erreichten zu Fuß eine Endstation der Stuttgarter Straßenbahn. Ich rief Carlo Schmid in Tübingen an, und er besorgte uns ein gutes Quartier in der Stadt. Am nächsten Morgen zauberte Rademacher aus seinem Kopf die Adresse des Mannes hervor, von dem er sich Hilfe versprach. Es war eine gute Adresse: die eines Polizeichefs, der uns einen neuen Wagen lieh. Für eine Zeit, in der es fast unmöglich ist, einen Stehplatz in der Eisenbahn zu ergattern und in der auf den Straßen nur Ausländer fahren, grenzt diese Leistung ans Unglaubliche.

Der neue Wagen lief besser als der alte; wir hatten einen guten Tausch gemacht. Der Bankier hatte uns verlassen und gut daran getan. Ich setzte die Reise mit Steinen und Rademacher, der chauffierte, fort. Hart an der Grenze der russischen Zone, bei Hersfeld, kamen wir an eine der zahlreichen Sperren, die auf mittelalterliche Weise das Land aufteilen. Wir mußten in einer Eisenbahnunterführung anhalten.

Ein kleiner dunkler Amerikaner trat an den Wagen und forderte uns die Pässe ab. Die Wagennummer stimmte des Tausches wegen nicht mit den Papieren überein. Hier fehlte uns Dr. Lilje mit seinem vorzüglichen Englisch und dem geistlichen Habit.

Wenn man eine Sprache mangelhaft beherrscht, spricht man gern lauter, wie zu Schwerhörigen — so auch Rademacher in seinem Bemühen zu erklären, wie es zum Umtausch der Wagen gekommen war. Ich hatte den Eindruck, daß das kein günstiger Tonfall war. Es gibt Lagen, in denen es weniger darauf ankommt, daß man recht hat, als daß man sich aus der Affäre zieht. Das war hier der Fall. Diese

Unterführung war ein verdächtiger Ort. Er trug Kennzeichen des Engpasses.

Die Auseinandersetzung wurde lauter und erreichte einen Punkt, an dem der Posten sie abbrach. Er setzte nun ein Lächeln auf, das Ungutes verhieß. Wir mußten aussteigen, unser Gepäck öffnen. Ich hatte Waschzeug, einige Blumenstauden, etwas Brot, und Steinen hatte kaum mehr als ich. Bei Rademacher kamen einige Päckchen Zigaretten zum Vorschein, ein Geschenk des Polizeimannes. Jetzt hatten sie uns gefaßt. Der Posten rief mit triumphierender Stimme »Blackmarketers«, Schwarzhändler. Andere eilten herbei.

Ich erstaunte über die außerordentliche Entrüstung, die tiefe Indignation, die sie an den Tag legten. Aber wo Pulver im Raum ist, genügt ein Fünkchen, ein Streichholz. Wir mußten uns an die Wand stellen. Die Stimmung wurde bedrohlich — etwa »Empfang im Konzentrationslager«. Ein riesiger Sergeant lief vor uns hin und her, mit dem Gesicht eines Nußknackers aus dem »Grand Guignol«. Er wurde von Sekunde zu Sekunde wütender. Es kam jetzt schon nicht mehr darauf an, was wir getan hatten. Er mußte stark getrunken haben, obwohl es noch Vormittag war. Plötzlich sah ich, daß er die Pistole gezogen hatte und sie durchlud; die Kugel fuhr mit einem trockenen Schnappen in das Magazin. Das Geräusch schien ihn noch mehr zu entflammen; seine Kinnbacken begannen zu mahlen wie die eines Bullen, der wiederkäut.

Ich stand zwischen Rademacher und Steinen an der Wand. Es war merkwürdig, wie rasch die Lage fatal geworden war, fast ohne Übergang und Anlaß, wie im Traum. »Ich möchte wissen, wie wir hier herauskommen.« Etwas mußte jetzt wohl geschehen. Das Herz machte sich selbständig, fing schnell und laut zu klopfen an. Das war unangenehm, aber nicht zu beeinflussen.

Ein Fußgänger in blauem Mantel kam jetzt auf der Straße heran. Er suchte sich schon von weitem Gehör zu verschaffen: »I am the first person of this place.« Es war

der Landrat; sein Auto hatte eine Panne gehabt, aber der Chauffeur würde gleich mit ihm nachkommen. Vielleicht war das der Deus ex machina. Doch der Empfang war übel: »Shut up. Halts Maul. Stell Dich an die Mauer. Hut runter.« So stand er neben uns, zu schlechter Stunde gekommen, aber es gab immerhin eine Pause und eine Ablenkung.

Der Auftritt ging weiter; auch andere Soldaten hatten ihre Pistolen gezogen und fuchtelten damit herum. Offensichtlich war die Versuchung, Gebrauch davon zu machen, groß; eine unvorsichtige Handbewegung hätte genügt. Vielleicht war auch das unnötig; wenn es jetzt knallte, hatten wir Widerstand geleistet, daran konnte kein Zweifel sein. Es gibt Lagen, in denen die reine Existenz zum Widerstand wird.

Ich blickte nach rechts und links. Die Deutschen standen regungslos an der Mauer; Passanten näherten sich und wandten den Kopf ab, gingen dann eilig davon. Indem ich Steinen anblickte, sah ich, daß er blaß wurde, schwankte und dann vornüberfiel. Ein Herzanfall. Er hatte wohl auch Herzklopfen gehabt. Wir hoben ihn auf und setzten ihn auf einen Stein. Der Vorfall hatte sein Gutes; er wirkte, als ob ein Opfer gebracht wäre, das die wilden Männer befriedigte und ihren Zorn besänftigte. Sie steckten ihre Pistolen ein. Der kleine Schwarze kam sogar mit einer Herzstärkung herbei. Dann nahmen sie Rademacher als »Blackmarketer« fest und fuhren mit ihm und dem Wagen davon, uns in der Unterführung zurücklassend. Wir hatten den Eindruck, daß es, ähnlich wie bei dem Zusammenstoß, noch einmal gut abgegangen war.

Ich führte Steinen in die Stadt, und es gelang uns, ein Zimmer in einer kleinen Herberge zu finden, die von Soldaten, Mädchen und Flüchtlingen wimmelte. Aus den Zimmern kam Lärm. Im Flur stieß ich auf einen angetrunkenen Neger, der mich am Rockaufschlag faßte, wobei er eindringlich und vertraulich das Wort »Lokös?« murmelte. Ich zeigte ihm die Tür des betreffenden Ortes; er öffnete ihn

und versuchte, mich hineinzuziehen. Zum Glück kam ein deutsches Mädchen vorbei, das ihn kannte und den Irrtum klärte, in dem er befangen war. Es stellte sich heraus, daß er sich mit einem Schwarzhändler verabredet hatte, der Lukas hieß. Es war ein verdächtiger Ort, für die Feder eines Petronius geschaffen, erfüllt von dem prassenden, fieberhaften Unwesen, wie es sich auf Kosten des Besiegten und unter Teilnahme seiner Hefe zu entfalten pflegt. Gottlob begann Steinen sich rasch zu erholen; wir gingen auf unser Zimmer und schlossen uns ein.

Am nächsten Morgen suchte ich das Landratsamt. Auch hier herrschte Trubel; die Korridore waren von Flüchtlingen aus der russischen Zone überfüllt. Eine Sekretärin bezeichnete es als ganz ausgeschlossen, Zutritt zum Landrat zu bekommen; er habe alle Hände voll zu tun. Ich gab ihr einen kleinen Zettel: »Nahm gestern an dem ärgerlichen Vorfall teil.« Nun wurde ich gleich gerufen, als Leidensgenosse begrüßt und nach meinen Wünschen gefragt. Ich erfuhr, daß Rademacher und der Wagen der deutschen Polizei übergeben worden seien. Zwei, drei Telefongespräche genügten, um die Angelegenheit zu entwirren. Ich konnte Rademacher aus dem überfüllten Gefängnis abholen, in dem er eine böse Nacht verbracht hatte, und auch der Wagen war wieder frei. Wir konnten die Fahrt mit neuen Ausweisen fortsetzen.

Auch in der Nähe von Kassel, wo wir die englische Zonengrenze erreichten, gab es noch ärgerliche Auftritte. Die Anlässe sind meist ganz unbedeutend, bergen aber das Risiko, sich in unerwarteter Weise auszudehnen, etwa in eine langwierige Gefangenschaft. Ich werde mich daher vorläufig auf meinen Garten beschränken und auf Ziele, die mit dem Fahrrad zu erreichen sind.

Kirchhorst, 7. Februar 1946

Kanne sagt anläßlich einer Prüfung, daß er sein Gebet »durchdringen« fühlt. In solchen Fällen muß ein Zustand mit dem Gebet verbunden sein und dem Betenden Kraft geben, ähnlich wie die mit dem Eid verbundene Wahrheit den Zeugen unerschütterlich macht. Sonst bleiben Eides- und Gebetstexte leere Formalien.

Vielleicht ist dieser Zustand die Furcht, die die Annäherung unterbaut und vertieft. Sie kann, wenn sie nur stark genug ist, wie das auch Paulus andeutet, ihr Ziel erreichen selbst ohne Text.

Es ist anzunehmen, daß, wenn sich die Furcht vermehrt, sogleich auch die Zahl der Gebete auf Erden wächst. Das wirkt wie ein Ventil, ein Abfluß, der der wachsenden Spannung und Stauung der zeitlichen Mächte entgegenwirkt.

Es ist ein gewaltiger Gedanke, daß der Einzelne, der Schwache, der Verfolgte in seiner einsamen Kammer, in seinem Schlupfwinkel, in der Zelle seines Gefängnisses dem Leviathan Widerstand leisten, ja ihn vor die Schranken des Gerichtes zitieren kann und daß diese Kraft ihm gerade durch die Furcht gegeben wird: dadurch, daß er sich leidend verhält.

Kirchhorst, 21. Februar 1946

Da wir nicht ohne Irrtümer sein können, müssen wir wünschen, daß sie nicht zu schnell einander ablösen. Bitten wir also um langwellige Irrtümer. Auf ihnen erreichen die Schiffe sicherer den Port: die Kirchen auf den tausendjährigen, die Staaten auf den hundertjährigen, die Individuen auf den sieben- und zehnjährigen.

Über Sonnabend-Sonntag besuchte uns Captain Cohen, der als Stabsarzt bei den Engländern dient. Der Bruder Physikus hatte ihm nach der sogenannten »Kristallnacht« in seiner Berliner Wohnung Zuflucht gewährt. Er brachte

eine Menge guter Dinge für unsere recht dürftig gewordene Tafel mit. Man kann den Juden manches nachsagen, aber nicht, daß sie undankbar sind.

Durch diesen Gast, der sehr gut vorliest, gewann ich zum ersten Mal eine Vorstellung von Däubler und seinem Reich. Vom »Nordlicht« gefiel mir besonders der Einzug der Nacht als Mohrenkönigin in Venedig — ein knisternder Gesang, durchwebt von kosmischer Strahlung als dunklem Licht.

Cohen gab mir auch eine unveröffentlichte Handschrift dieses Autors, mit dem Titel »Heimgang der Stämme«, die dem Sternenschicksal der Völker gewidmet ist. Man hat bei Däubler den Eindruck höherer Empfindung — insofern als ein Organ, das Pflanzen, Tiere, Menschen auf geheime Weise dem All verbindet, hier durchbricht wie ein Auge und sehend wird.

Kirchhorst, 2. März 1946

Die kargen Rationen werden in diesem Monat auf die Hälfte gesenkt. Das ist das Todesurteil für viele, die bislang noch mühsam Schritt hielten, vor allem für Kinder, alte Leute und Flüchtlinge. Den Zeitungen entnehme ich, daß dieses Verhungern an vielen Stellen der Welt Befriedigung erweckt. Ein kommunistisches Blatt in Frankreich vertritt die Meinung, daß es uns noch zu gut gehe, und äußert Erstaunen darüber, daß unsere Kinder in Schuhen herumlaufen.

Das wäre erträglich und wird verständlich, wenn man sich mit der Tatsache abfindet, daß man den Krieg verloren hat und daß Schulden abzutragen sind. Unangenehmer sind die Landsleute, die sich einbilden, daß sie den Krieg mitgewonnen haben, wobei sie sich einer verhängnisvollen Täuschung hingeben.

Das Gespräch mit solchen Gästen erinnert an die Zeiten der Gleichschaltung, in denen es mit umgekehrten Vorzeichen geführt wurde. Der Typus des Belasteten durch-

wandert die Systeme und mit ihm der Typus des Verfolgers, sich mit ihm ablösend, oft in derselben Person. Wenn heute die Russen einmarschierten, worauf sich schon viele vorbereiten, würden sich die Rollen neu verteilen; davon lebt die politische Welt.

Kirchhorst, 16. März 1946

Ich saß um Mitternacht im Gartenzimmer eines Landhauses am Schreibtisch vor einem Manuskript, während eine schlanke Frau in schwarzem Artistentrikot eintrat, um nach dem Feuer des Kamins zu sehen.

Nun grüble ich, wo wohl das Zimmer, das Haus, der Garten gelegen haben mag? Wer war die Frau am brennenden Kamin? Was war es für ein Manuskript, mit dem ich beschäftigt war?

Und wieder kommt mir der Gedanke, ob nicht das Wesen, das wir in solchen abgelegenen Räumen treiben, wichtiger ist als alle Arbeit bei Tageslicht.

Kirchhorst, 18. März 1946

Lektüre: die Tagebücher der Goncourts. Hier findet sich unter dem 9. April 1869 eine Voraussage des Chemikers Berthelot, derzufolge der Mensch in hundert Jahren wissen werde, was das Atom ist, und mit dieser Wissenschaft die Strahlung der Sonne wie die einer elektrischen Lampe zu regulieren imstande sei. Die Goncourts bemerken dazu, daß in diesem Augenblick vielleicht der liebe Gott auf Erden erscheinen und der Menschheit wie in einer Ausstellung erklären würde, daß geschlossen wird.

Daselbst findet sich, vielleicht zum ersten Mal, das Wort »Liquidation« als revolutionärer Terminus. Seine Entstehung wird auf den Einfluß der Börse zurückgeführt, wie »Revolution« auf die Astronomie.

Ferner über das allgemeine Wahlrecht: »Nach soviel

Jahrhunderten der Erziehung des Menschengeschlechts aus dem rohen Zustand kehrt man zur Barbarei der Ziffer und zum Triumph der Dummheit der blinden Massen zurück.«

Kirchhorst, 25. März 1946

Unruhig geschlafen, da eine Typhusimpfung in mir ihr Wesen trieb. Die Zwangsmaßnahmen werden jetzt mit der Ausgabe der Lebensmittelkarten gekoppelt; der Brotkorb wird dem entzogen, der sich ihnen nicht unterwirft. Der Staat hat aus der Hungerknute ein so ideales Mittel herausgebildet, daß er, wie ich fürchte, schwer wieder darauf verzichten wird, auch wenn es Nahrung in Fülle gibt.

Die Impfung fasse ich als besonders brutalen Eingriff in die Gesundheit auf. Sie trifft Verfügung über das Kapital an unmittelbarer Heilkraft, und zwar eine Verfügung, die, wie alles heute, von Spezialisten getroffen wird, also von Intelligenzen, die sich aus ihrer Beschränktheit einen Titel gemacht haben und alle fünf Jahre eine neue Theorie vortragen.

Ich sehe den Vorgang etwa so, als ob ich im Keller eine Wassermenge zur Bekämpfung von Feuersbrünsten bereithielte. Nun drängt sich eine Kommission ein und zapft für spezielle Möglichkeiten ein oder zwei Tonnen ab, auf solche Weise ein Potential angreifend, von dessen Bedeutung sie keine Ahnung hat. Da diese Leute die Macht der Providenz nicht kennen, geht alles in der Versicherung auf. Am Ende kommen die Großbrände. Inzwischen läuft ein Geschlecht herum, das nie recht krank ist und nie gesund.

Kirchhorst, 27. März 1946

Immer noch Fieber, doch brachte mich das Tropenklima in der Schilderung voran. Nachmittags im Garten. Ich teilte Beete ein für Erbsen, Kresse, Spinat, Radieschen, Möhren, Puffbohnen und Petersilie. Das ist das abstrakte

Vergnügen in der Gärtnerei. Ihm geht als imaginativer Genuß die winterliche Lektüre der Kataloge voraus.

Man kann Unkraut auch anpflanzen, etwa Sorten, die leichter zu jäten sind. Das ist die Wahl des minderen Übels; sie gilt auch im Sozialen, Politischen, Moralischen und in der Heilkunst, wo man etwa ein Stimulans durch ein minder gefährliches ersetzt. Die Rechnung kann auch fehlschlagen, wie es beim Versuch, vom Morphinismus durch Kokain zu heilen, geschehen ist.

Es gibt aber ein unfehlbares Arkanum, das in der Veredelung des Bodens besteht. Aus reiner Gartenerde zieht man den Giersch, die Quecke, die Saudistel und andere Plagen mit leichter Hand. Das wäre die positive Seite der Milieutheorie.

Kirchhorst, 28. März 1946

Provokation und Replik. Ihre Ablösung, ihr Pendelschlag gehört zu den großen Motiven der Geschichte; jedem Ausschlag folgt der Rückschlag, jeder Maßlosigkeit die Korrektur.

Nach 1918 war Deutschland in die Rolle des Provozierten geraten, und Hitler machte sich zu seinem Anwalt, übernahm die Replik. Es lag in seinem Charakter, daß er aus der Replik heraus zur maßlosen Provokation überging und damit wiederum zur massiven Replik herausforderte. Das ist die Lage, die er uns hinterlassen hat. Eine gute Ausgangsstellung wurde in ihr Gegenteil verkehrt. Ähnlich kommt es im Schachspiel, wenn die starken Figuren zu schnell entwickelt werden; der Wille des Spielers ist stärker als seine Überlegung, seine Intelligenz, die Einschätzung des Möglichen. Schach spielen muß man, indem man auf den Händen sitzt. Das Spiel sollte, wie in Rußland, in den Schulen gepflegt werden.

Hitler rühmte sich einmal, »Politik eiskalt zu machen« — das war eine Selbsttäuschung. Besser erkannte er sich in seiner Frühzeit, in der er für sich in Anspruch nahm, der

»Trommler« zu sein. Ich kenne seine Geschichte zu wenig, um beurteilen zu können, wann er zum Führungsanspruch überging. Wahrscheinlich erst auf der Festung, nach dem Münchener Putsch. Es muß dem aber auch ein objektiver Befund entsprochen haben — ein Mangel an politischen Kräften, die ihm entgegenzutreten oder auch ihn zu führen vermochten, insofern er weder bei der Rechten noch bei der Linken, weder bei seinen Anhängern noch bei der Regierung auf einen überlegenen Willen stieß.

Heute gilt er notwendig als reiner Provokateur. Das ist ein Urteil, das sich im Lauf der Zeit auf das ihm zukommende Maß beschränken wird. Die Auseinandersetzung über ihn wird zu seinen Ursprüngen zurückführen. Sein Erfolg wäre unerklärlich ohne die Replik, die durch ihn zu Wort kam und die ein großer Teil des Volkes billigte.

Ich kannte kaum seinen Namen, als ich ihn in einem Münchener Zirkus bei einer seiner frühen Reden sah. Zum Trommler gehört notwendig ein General. Um diese Zeit, oder war es ein wenig später, muß ich Ludendorff in einem Münchener Vorort besucht haben. Ich hatte seine Erinnerungen gelesen und kam mit hohen Erwartungen. Sein Name war mit den letzten großen Versuchen, das Schicksal für uns im Jahre 1918 noch zu wenden, und unserer Begeisterung verknüpft. Ich glaubte damals, daß der Verlust an den paar Kilometern gelegen habe, die uns noch von Calais getrennt und die wir nicht geschafft hatten. Heute, nach der Eroberung und Räumung ungeheurer Gebiete, sehe ich, daß das ein Irrtum, ein unnötiger Stachel der Selbstvorwürfe war.

Der Münchener Vorort hieß Solln. Aus der Art, in der mir die Dinge einfallen, schließe ich, daß sie inzwischen doch schon recht traumhaft geworden sind. Es war eine Begegnung, die sich oft wiederholen sollte: man glaubt zu wissen oder wenigstens am geschichtlichen Vorbild ermessen zu können, wie ein Monarch, ein Demokrat, ein Revolutionär, ein Konservativer, ein Feldherr, ein Dichter aussehen muß, und wird enttäuscht durch die Figuren, die eintreten. In

diesem Fall hatte ich mindestens an einen Mac Mahon gedacht. Ich fand ihn persönlich angenehm, es ging auch Würde von ihm aus. Aber er kam gleich auf die Freimaurer zu sprechen und verließ das Thema nicht mehr, zitierte Goethe und seinen Ausspruch bei Valmy, daß von hier an die Weltgeschichte ihren Sinn verändere. Das ist ein Beispiel für ein großes Auge, eine geniale Beurteilung, die an den Keimen einer Pflanze bereits den Habitus erkennt. Ludendorff hatte eine andere Erklärung: »Woher wußte er das? Er wußte es, weil er Freimaurer war. Er wußte es von Robespierre und den anderen Freimaurern, die in Paris saßen.« Ich muß ihn erstaunt angesehen haben, denn er sagte: »Sie halten mich vielleicht für freimaurertoll. Aber wenn Sie sich näher mit den Dingen beschäftigen, werden Sie die Hintergründe sehen.«

Ähnlich ging es mir mit den Freikorps, von denen ich eine ideale Vorstellung gehabt hatte. Das Vaterland lag am Boden wie nach 1806. Damals war begeisterte Jugend zusammengeströmt, trotz der Übermacht des Siegers, der Europa beherrschte, trotz der unfähigen Regierung, mit neuen Gedanken, mit dem Willen zum Aufstande. Wenige Jahre hatten zur Befreiung genügt. Das mußte auch heute wieder möglich sein. Unsere Lage war besser, wenn man sie verglich. Ich wandte mich an Roßbach, der nach der Rückkehr aus dem Baltikum einen illegalen Verband führte. Ich wohnte in Leipzig und wurde gleich mit seiner Vertretung für Sachsen betraut. Es gab da eine Gruppe, die sich im Hinterzimmer eines Zigarrenhändlers versammelte. Von Begeisterung war wenig zu spüren; die Geschäfte nahmen gleich eine unangenehme Färbung an. Ich arbeitete im zoologischen Institut; manchmal, während ich meinen Tintenfisch sezierte, kam der Pedell und rief mich hinaus. Im Korridor stand ein Roßbacher, dem das Bewegungsgeld ausgegangen war. Ich mußte ihm dann, natürlich aus meiner Tasche, aushelfen. Die Leute machten nicht den Eindruck von Lützower Jägern oder Mitgliedern des Tugendbundes; selbst Sand,

der Kotzebue umgebracht hat, stellte man sich anders vor. Der eine war in einen Fememord verwickelt, ein anderer hatte als Terrorist in Oberschlesien Häuser in die Luft gesprengt, ein dritter war in Breslau Redakteur eines völkischen Wochenblatts gewesen und wegen dunkler Umtriebe auf der Flucht. Nach einem Monat erreichte ich, daß Roßbach mich dieses Postens entband, und konnte aufatmen. Er selbst schien sich dabei auch nicht wohlzufühlen, denn er löste das Freikorps auf und gründete Spielscharen, mit denen er nach Art des Wandervogels das Land durchzog.

Immerhin war der Einblick nicht ohne Wert. Dostojewski beschrieb bereits 1870 das klassische Personal einer nihilistischen Verschwörergruppe; er muß die Figuren durch persönliche Erfahrung genau gekannt haben. Das konnte ich jetzt bestätigen. Bedrückend wirkt die reine Technizität der Handlung, der Mangel an höheren Typen, verglichen etwa mit den Dekabristen oder den revolutionären Romantikern. Der Fememord an Schatoff bildet den Höhepunkt. Sein Veranstalter, Pjotr Stepanowitsch, ist reiner Techniker. Er sieht im vergossenen Blut ein Mittel der Herrschaftsgewalt und wählt als Opfer einen Unschuldigen. Sympathisch wirkt einzig ein armer Fähnrich, Erkel, den die Untat entsetzt, der aber glaubt, daß Stepanowitsch das »für die allgemeine Sache Notwendige« tut. Er endet in Sibirien.

Kirchhorst, 29. März 1946

Provokation und Replik. Hitler hob sich bald deutlich aus dem völkischen Sektenwesen heraus. Sein Wachstum erinnert an das einer Pflanze, die auf einem verrotteten Boden zu mächtiger Größe gedeiht, indem sie seine Kräfte an sich zieht. Damals wurde er noch mit obskuren Partnern in einem Atem genannt. Man kann sagen, daß er eine Reihe von Triumviraten durchlaufen hat.

Als ich ihn hörte, hatte ich den Eindruck eines blassen, begeisterten Menschen, der weniger neue Gedanken brachte

als neue Kräfte entfesselte. Es schien weniger, daß er des Wortes mächtig, als daß das Wort seiner mächtig war. So stellt man sich ein Medium vor, das fast verzehrt wird von den Kräften, die ihm zuströmen. Der Mond mußte in seinem Horoskop eine Rolle spielen; Mussolini war demgegenüber ein solarischer Typ, viel klarer und durchsichtiger, berechenbarer auch. In Hitler haben sich gerade die Klugen getäuscht. Er hatte das bleiche, unausgesprochene Gesicht der Lunarischen. Er zog Kräfte aus dem Unbestimmten, sammelte und reflektierte sie wie ein Hohlspiegel; er war ein Traumfänger. Später sah ich das Bild seiner Mutter; es ist aufschlußreich. Solche Bilder erwecken Gedanken an eine andere Seite, an eine dämonische Geheimgeschichte, die nie geschrieben werden wird. Wahrscheinlich hat er eine träumerische Jugend verbracht. Kubin sagte mir, indem er auf das nahe Braunau deutete: »Da unten leben viele, die ihn gekannt haben. Aber sie haben nichts Besonderes an ihm bemerkt.«

München war ein günstiger Boden für seine Anfänge, günstiger als Berlin. Die Bevölkerung ist impulsiver, und sie hatte die Räterepublik gehabt. Ich sah Arbeiter, entlassene Soldaten in Röcken aus feldgrauem Tuch, Burschen mit Gesichtern, wie Leibl sie gemalt hat. Die Leute aus den Bergen kamen in die Stadt. Sie hingen gebannt an seinem Wort.

Reden an solchen Orten werden nicht verstanden; sie sind Beschwörungen. Sie werden daher auch nicht durch Argumente widerlegt. Er sagte nichts Neues, nichts, das von den Sozialdemokraten oder von den Nationalisten nicht bereits gesagt worden war. Man merkte die Herkunft aus dritter Hand, Dühring, Langbehn, Lagarde, Lueger und ähnliche. Aber das war bedeutungslos. Er machte sogar unsinnige Vorschläge wie etwa den, die Regierung solle französische Franken als Falschgeld nachdrucken. Doch alles hatte eine starke Intensität, ein mächtiges Fluidum.

Wenn ich den Eindruck hatte, mich in einem Schmelztiegel, an einem Ort der nationalen Einigung zu befinden,

so war das nicht unrichtig. Aber es wirkte dahinter noch etwas anderes, Zwingenderes: die Entdeckung der klassenlosen Gesellschaft mit ihren Konsequenzen, ihrem ungeheuren Anfall an Energie. Sie verwischt die Palette, zerstört die Hierarchien, befreit die Einzelnen von ihrer Bindung und saugt sie in ein dynamisches Gefälle ein. Die Masse erkennt ihre Einheit, ihre Gleichheit und sogar ihre Freiheit in einem Einzelnen. Vielleicht ist es günstig, daß dieser ohne Physiognomie ist: sie projiziert ihren Glauben, ihre Hoffnung, ihr Gefühl für Größe in ihn hinein. Die nationale Leidenschaft ist dabei wie eine Zündung; die Bewegung führt notwendig über die Nation hinaus, die ihrerseits zur Palette gehört. Sie führt aus der Geschichte in den unbestimmten, unübersehbaren Raum.

Damals ergriff mich etwas anderes, wie eine Reinigung. Die unermeßliche Anstrengung von vier Kriegsjahren hatte nicht nur zur Niederlage, sie hatte zur Erniedrigung geführt. Das entwaffnete Land war von hochgerüsteten, gefährlichen Nachbarn umgeben, zerstückelt, durch Korridore zerschnitten, geplündert, ausgesaugt. Das war ein böser, ein grauer Traum. Hier stand nun ein Unbekannter und sagte, was zu sagen war, und alle fühlten, daß er recht hatte. Er sagte, was die Regierung hätte sagen müssen, wenn nicht den Worten, so doch dem Sinn oder wenigstens der Haltung, dem Schweigen nach. Er sah die Lücke, die zwischen der Regierung und dem Volk entstanden war. Er wollte sie ausfüllen.

Es war keine Rede, es war ein Elementarereignis, in das ich geraten war. Die Inflation muß damals weit vorgeschritten gewesen sein. Der Hunger ist eine große Sache, hungrige Massen sind gute Zuhörer. Ich entsinne mich, daß nach dem Schluß der Versammlung Männer mit Säcken herumgingen, in die wir Geldscheine hineinstopften.

Kirchhorst, 30. März 1946

Provokation und Replik. Als Ernst Niekisch seine Schrift »Hitler, ein deutsches Verhängnis« abgeschlossen hatte, auf deren von A. Paul Weber gezeichnetem Umschlag man Legionen Bewaffneter mit ihren Bannern im Schlamm versinken sah, zeigte er mir die Druckbogen. Das war leider mehr als ein politisches Pamphlet; es war eine Vision. Es muß unmittelbar vor der Berufung Hitlers zum Reichskanzler gewesen sein. Niekisch kam mir vor wie ein Mann, der im Begriff steht, sich in die Luft zu sprengen; ich riet ihm von der Veröffentlichung ab. Er war aber kein politischer Gegner im üblichen Sinn; er litt unter dem, was er über das Land heraufziehen sah, in einer Tiefe, die Furcht nicht aufkommen läßt. Kurze Zeit danach verschwanden er und Weber in den Gefängnissen.

Es waren zehn Jahre verflossen seit jener Münchener Rede; viel hatte sich in der Welt verändert und auch in meiner Anschauung. Politische Vorgänge dieser Art haben ihre Detailgeschichte, ihr Auf und Ab, auch in der Zustimmung und Ablehnung. Wenn sie fehlgelaufen sind, suchen die Individuen die Momente zu entwickeln, die sie als für sich günstig ansehen, und das oft mit großer Naivität. Sie suchen Stunden der Hingabe zu streichen, die vielleicht das Beste an ihrer Lebensgeschichte sind. Beim Freispruch im Totengericht zählen nicht nur die guten Taten, es zählen auch Irrtümer. Nur die Lauen werden ausgespien.

Wenn ein Mann, eine Frau, eine Idee, ein Gott unter zwingenden Aspekten in unser Dasein eintritt, gibt es einen absoluten Entschluß, eine Folgebereitschaft auf Leben und Tod. Der Mensch ist seinem Schicksal begegnet; er folgt dem Ruf, der ihn zum Triumph oder Untergang führt, er zahlt mit seinem Leben, seiner Ehre, seinem Eigentum.

Von außen gesehen, mag das unverständlich sein. Ein Mann hat sich für eine Frau ruiniert, die uns weder schön noch bedeutend erscheint. Sektierer lassen sich verbrennen

wegen einer geringfügigen Abweichung. Begeisterte sterben für eine abstruse Idee. Es bleibt etwas Unbegreifliches daran.

Wenn derartiges in unserer Nähe geschieht und wir den Ort des Außenstehenden, die kritische Betrachtung nicht aufgeben können, kommen wir notwendig in eine schiefe Situation. Das Bedenkliche liegt weniger in der äußeren Gefährdung, die nicht ausbleibt, als im inneren Mangel an Teilnahme. In solchen Lagen pflegt man zu hören, daß der neuen Idee nichts Gleichwertiges entgegenzusetzen sei. Gemeint ist damit nicht ein dem sich ausbreitenden überlegenes System, sondern die entsprechende Opferbereitschaft, denn Systeme liegen ja immer parat. Aber Blut muß hineinströmen. So gab es auch in Deutschland viel bessere Lösungen, als Hitler sie vorschlug, doch viel weniger Männer, die bereit waren, für sie anzutreten, von den Kommunisten abgesehen. Sie hatten viel mit Hitler gemeinsam und er mit ihnen, auch die Einführung der Technik in die politische Methodik, die in Zukunft eine immer wichtigere Rolle spielen wird.

Physiognomische Elemente sind nicht unbedeutend; Hitler war vielen, und besonders geistigen Menschen, auf den ersten Blick unangenehm. Das steigerte sich in dem Maße, in dem er zur Provokation überging und Macht entfaltete.

Die Ähnlichkeit mit Chaplin ist oft bemerkt worden; Chaplin soll auch eine Hitlerrolle gespielt haben. Die Ähnlichkeit reicht unter die Oberfläche; Chaplin war einer der großen Beschwörer und auch Zerstörer unserer Zeit, ein Entfeßler des explosiven Gelächters, mit dem der Mensch, in dessen Inneres die Technik eindringt, sich in seiner paradoxen, unhaltbaren Lage erkennt. Er wälzt sich vor Lachen, wenn er sein Haus in die Luft fliegen sieht. Das wurde mir gespenstisch deutlich in einem dieser sogenannten Lustspiele, das den Titel führte: »Chaplin bäckt mit Dynamit.«

Wenn die politische Temperatur einen gewissen Grad erreicht hat, kommt es unfehlbar zu Gewalttaten. Sie können zu Krisen führen, zur inneren Abwendung der besten An-

hänger, wie es in Italien anläßlich der an Matteotti begangenen Gewalttat geschah. Andererseits kann man, wenn man eine Bewegung bejaht, sich kaum auf die Idee beschränken und vom Faustschlag abrücken, der für sie auf der Straße fällt, besonders wenn große Empörung im Spiele ist.

Trotzdem bleibt Maß, Beschränkung in der Gewaltanwendung ein sicheres Kennzeichen der Größe, der echten Berufung und ihrer im Sein anstatt auf bloßen Willen gegründeten Macht. Sie tritt ins Ganze ein, denkt unter Umständen für den Besiegten mit. Bei Hitlers Repliken und Repressalien mußte man oft an das Wort Talleyrands denken, das er, ich glaube anläßlich der Erschießung des Herzogs von Enghien, aussprach: »Das ist mehr als ein Verbrechen. Es ist ein Fehler.«

Kirchhorst, 31. März 1946

Provokation und Replik. Wenn ich meine persönliche Kurve bedenke, so lief sie, und zwar oft wider meinen Willen, der Entwicklung konträr. Das Urteil wandelte sich etwa von: »Der Mann hat recht« zu »Der Mann ist lächerlich« und »Der Mann wird unheimlich«. Im allgemeinen entsprach das wohl dem Maß, in dem er von der Replik zur Provokation überging. Bei den ersten großen Wahlerfolgen und der Machtübernahme war ich schon weit von den Ereignissen entfernt. Bereits die Einzelheiten des Münchener Putsches hatten mich verstimmt.

Bei solchen Eindrücken spielt die Person des Beobachters eine Rolle; er muß erwägen, inwieweit er überhaupt zur Abschätzung eines politischen Ablaufs imstande ist. Ich fragte mich zuweilen, ob ich nicht als Zeitgenosse Napoleons oder Bismarcks in eine ähnliche Lage gekommen wäre. Bei skeptischer Veranlagung behält man ja leider immer recht, da jede menschliche Anstrengung zum Scheitern verurteilt ist oder wenigstens die Höhe der Imagination und ihrer Erwartung nicht erreicht.

Ohne Zweifel hatte ich die Begabung des Mannes unter-

schätzt. Seine entfesselnde dynamisierende Kraft, sein Instinkt für vereinfachende Formeln, die die Tendenz des Zeitalters der Massen und Maschinen erfaßten, war außerordentlich, besonders wenn man seine Herkunft bedenkt. In dieser Hinsicht konnten seine Gegner lernen von ihm. Traditionalistische, ästhetische, moralische Bedenken ließen das leicht unterschätzen, auch reiner Intellekt. Er ist auch weniger an seiner Begabung gescheitert als an seinem Temperament, seiner unersättlichen Gier. Sein System war einfacher und stabiler als das wilhelminische; es hielt bis in die letzten Phasen des Schreckens vor. Es hat in unserem Zeitalter eine Reihe von dämonischen Aufstiegen gegeben, die das Nivellement begünstigte. Aber es bleibt etwas Geheimnisvolles dabei, das sich der Kompetenz des Historikers entzieht. Kaum je hat in der Moderne ein Mensch so große Mengen von Begeisterung, aber auch von Haß angezogen wie er. Als sich die Nachricht von seinem Selbstmord bestätigte, fiel mir ein Stein vom Herzen; ich hatte zuweilen befürchtet, ihn in einer fremden Großstadt im Käfig ausgestellt zu sehen. Das wenigstens hat er uns erspart.

Es gibt noch ein Drittes außer dem Beobachter und dem Beobachtenden: das gemeinsame Schicksal, das beide umfaßt. Schon früh begannen mich Katastrophenträume zu ängstigen. Sie spielten sich bald in Eis- und bald in Feuerlandschaften ab. Einmal, in Goslar, erwachte ich mitten in der Nacht. Ich hatte eine Eisscholle gesehen, auf der eine ungeheure Menge von Menschen versammelt war. Sie gerieten in Bewegung, drängten einem der Ränder zu. Das war kein Land mehr, es war eine treibende Fläche im Eismeer; sie mußte unter dem Gewicht der Massen zerbrechen oder umschlagen.

Kirchhorst, 2. April 1946

Provokation und Replik. Den großen Umstürzen geht eine besondere Stimmung voraus. Jeder fühlt, hofft oder fürchtet, daß etwas anderes kommen wird, notwendig kommen muß.

Davon war auch ich überzeugt. Es lag in der Luft. Persönlich war ich mit meiner Lage zufrieden und wünschte keine Veränderung. Arbeit am Schreibtisch und im Garten, Gespräche mit Freunden, hin und wieder eine Reise in südliche Gegenden. Geschäfte, Aufträge, Posten, Ehrungen konnten dem nur Abbruch tun. Bei Roßbach hatte ich Lehrgeld gezahlt.

Wie viele, und nicht nur deutsche, Frontsoldaten kannte und schätzte Hitler meine Bücher über den Ersten Weltkrieg; er ließ es mich wissen, und ich sandte ihm die neuen Auflagen. Er bedankte sich oder ließ mir durch Heß danken. Ich bekam auch sein Buch, das eben erschienen war. Einmal, ich wohnte noch in Leipzig, kündigte er mir seinen Besuch an, der dann wegen einer Reiseänderung entfiel. Vermutlich wäre er auch ohne besonderes Ergebnis verlaufen, wie meine Begegnung mit Ludendorff. Bestimmt hätte er Unheil gebracht.

Zu meinen späteren Schriften, die ihm, wie »Der Arbeiter« oder »Die Totale Mobilmachung«, zum Ausstieg aus dem nationalstaatlichen und Parteidenken hätten nutzen können, fehlte ihm das Verhältnis, obgleich er, vermutlich über Dritte, einige Formulierungen daraus in den Schatz seiner Schlagworte übernahm. Der »Arbeiter« erschien 1932; das Buch schildert unter anderem die zugleich nachholende und vorbereitende, jedoch nur Geburtshilfe leistende Aufgabe der beiden großen Prinzipien des Nationalismus und des Sozialismus für die endgültige Struktur der neuen Staaten, insbesondere des Weltimperiums, an dessen Bildung Kräfte und Gegenkräfte mitwirken und dem uns inzwischen der Zweite Weltkrieg sichtbar genähert hat. Es wurde im »Völkischen Beobachter« unfreundlich besprochen; der Redakteur stellte fest, daß ich mich »der Zone der Kopfschüsse« nähere.

Immerhin blieb die Bekanntschaft nicht ohne Folgen, denn Hitler hatte nach Art vieler politischer Führer ein Gedächtnis mit festen Fächern; er änderte ungern die Mei-

nung, die er von Personen gefaßt hatte. Bei Ausbruch des Krieges erschien »Auf den Marmorklippen«, ein Buch, das mit dem »Arbeiter« das eine gemeinsam hat, daß die Vorgänge in Deutschland zwar in seinen Rahmen paßten, daß es aber nicht speziell auf sie zugeschnitten war. Ich sehe es daher auch heute ungern als Tendenzschrift aufgefaßt. Den Schuh konnten und können sich manche anziehen. Daß es auch bei uns geschehen würde, war mehr als wahrscheinlich, und daß ich gerade hier als Augenzeuge Anregungen erfahren hatte, ließ sich nicht abstreiten. Mich beschäftigte vor allem der Ausgang der Partie. Wie würde sie enden? Immer noch gibt es ja keine stärkere Beschwörung als die durch vergossenes Blut. Später, inmitten der Katastrophe, wollte es mir zuweilen scheinen, als ob der Traum, die Ahnung das Künftige selbst in den Einzelheiten eindringlicher erfaßt hätten, als es sich im Erlebnis verwirklichte.

Das Buch rief sofort Kontroversen hervor, die meinem Verleger, Benno Ziegler, schlaflose Nächte bereiteten, während ich weit vom Schuß, das heißt am Westwall, war. Dort erfuhr ich auch, daß die Auseinandersetzung bis in die Spitzen gegangen war. Bei einer Zusammenkunft der politischen Führer hatte sich ein Reichsleiter namens Bouhler über mich beschwert. Das könne nicht so weitergehen. Hitler hatte einen Augenblick überlegt und dann entschieden, ich sei nicht zu behelligen.

Während des Krieges erhielt ich oft Briefe von jungen Soldaten, Lesern, die mir vor ihrem ersten Gefecht schrieben, und dann von ihren Hinterbliebenen. Es war eine gute Mannschaft, die für Unmögliches verbraucht wurde. Mir ging es wie vielen, wie den meisten Deutschen: ich sah, daß der Teil des Kapitals, den ich gesammelt hatte, verzehrt wurde. Man baut ein Haus und sieht es im Großbrand in Rauch aufgehen. Das besagt nichts über das Haus und seine Einrichtung. Es hätte Besseren zu Besserem gedient.

Daß Rüstung nach 1918 notwendig war, vermag die Tat-

sache der Niederlage nicht zu entkräften, die sich nicht auf die Rüstung gründet, sondern auf ihren unsinnigen und provokatorischen Verschleiß. Hinsichtlich der Rüstung löste Hitler eine Aufgabe, die seine Vorgänger versäumt hatten. Diese Lücke erklärt zu einem guten Teil ihre Niederlage und das Wunder seines meteorhaften Aufstieges. Es gab eine Spanne, in der die Welt ihre Meinung änderte, in der sie die Maske des Shylock, der auf seinem Schein besteht, ablegte und Hilfe leistete, fast über Gebühr. Der Starke genießt Sympathie.

Provokation und Replik. Es fragt sich, wie das Spiel weitergeht. Zu den günstigen Prognosen gehört, daß der Nationalstaat sich verbraucht hat; hier kann die Replik nicht mehr ansetzen. Das betrifft nicht die Existenz des Vaterlandes; der Nationalstaat ist eine Idee, das Vaterland ist eine Realität, die mit dem Schwinden der Ideen von 1789 eher gewinnt.

So glaube ich nicht, daß, wenn heute die Okkupanten abziehen würden, es zu jenen scheußlichen Gemetzeln käme, die sich unserem Abzug aus Frankreich anschlossen. Das würde zu den unterlassenen Repliken zählen, die oft die besten sind.

Der Zweite Weltkrieg hat ungeheure Zerstörungen gebracht. Aber er hat auch Vorurteile geschwächt, die unüberwindlich schienen, und Türen aufgestoßen, die nicht mehr zu schließen sind.

Kirchhorst, 1. Mai 1946

Über die Säume. Gedanke während des Morgenganges durch den Garten beim Anblick der Erdbeerblätter, die der Tau beschlug. Er heftet sich an ihre Ränder in Perlensäumen, die im Sonnenglanz köstlicher strahlen als Kleinodien. So muß man sich die Ordnung der Welt vorstellen, nur ist das Blatt dort unsichtbar. Wir sehen nur das Gewand.

Auch die Kristalle sind Säume um einen unsichtbaren

Kern. Die Harmonien und Maße, die uns daran entzükken, sind Übersetzungen in das Sichtbare.

Ernstel gewidmet; es ist sein Todestag. Er würde heute zwanzig Jahre alt.

Ich sehe beim Überlesen, daß ich mich verschrieb. Aber der Todestag mag auch Geburtstag sein. Dann sollten wir die Zeichen ändern: das Kreuz am Anfang, der Stern am Schluß.

1947

Kirchhorst, 1. Januar 1947

Neujahr. Ich erwog, ob ich ein neues Tagebuch beginnen soll, da es immer Ansprüche stellt. Doch bringt es auch Vorteile. Man läßt Lichtspuren auf dem Wellenspiel gelebter Tage, das sonst schnell dunkel wird. Auch will ich es mehr als Genuß denn als Verpflichtung auffassen.

Ich begann mit der Disposition zu »Heliopolis« und schrieb dann Briefe, unter anderen an den Pariser Rechtsanwalt Bouthoul, der mir sein Buch »Cent Millions de Morts« zusandte, die Vision eines Zukunftskrieges und Reflexionen, wie er zu verhindern sei.

Bouthoul erblickt die Hauptursache der Kriege im Bevölkerungsdruck und seinem Gefälle; er fordert daher Geburtenbeschränkung und Geburtenkontrolle durch einen Völkerbund.

Die Verwirklichung seines Vorschlages würde natürlich weder die menschliche Grausamkeit noch den Willen zur Tötung abschwächen; sie richtet ihn vielmehr gegen den geringsten Widerstand. So sucht man sich auf Rettungsflößen, wenn es zum kannibalischen Angriff kommt, den Schiffsjungen aus.

Der Plan zählt zu den Trugspiegelungen der Schwäche und zu den bedenklichsten Formen der Abrüstung. Er würde auch höchstens bis zur Elbe populär werden, also auf Gebieten, wo man ihn schon heute in weitem Umfang praktiziert. Die slawische Matka kränkelt dergleichen nicht an. Auch in Italien läßt man sich darauf nicht ein. Das sind Gedanken, die auf das Pariser Becken zugeschnitten sind. Sie laufen auf eine weitere Stärkung der bestialischen Elemente

hinaus. Und wie steht es mit unserem übervölkerten Land, in das täglich neue Scharen von Flüchtlingen einströmen? Da müßte sich nach Bouthoul ein hochexplosives Gemisch bilden.

Der Albdruck vor den großen Massen und ihren Ziffern ist ein Symptom, das freilich als solches zu denken gibt. Gewaltige Übermacht im Kräftespiel war stets vorhanden, auch längst vor Salamis. Es kommt aber nicht darauf an, daß sie auf große Zahlen, sondern daß sie auf überlegene Kategorien trifft. Diese sind geistig; die reine Physis kommt dagegen nicht auf.

Man hat zunehmend den Eindruck, daß Angst in die Denksysteme eindringt, während die technische Entwicklung unbeirrt fortschreitet und bedrohlicher wird.

Das Denken und die Angst sind schlechte Partner; wer zu denken beginnt, muß zunächst die Angst aussperren, sonst kommt es zu Fata Morganen und Trugschlüssen. Neigt der Geist dazu, die äußersten Möglichkeiten auszuschließen, so wird er auch zu ihrer Bändigung unfähig. Sokrates war vor allem ein überragender Denker, weil er furchtlos war. Deshalb ging er durch die Vernichtung hindurch, ganz unverletzlich; ungebrochen lebt er bis auf den heutigen Tag. Die physische Bedrohung scheint um so größer, je mehr die Krone des Denkens, die metaphysische Sicht, dahinschwindet. Nicht starke Mittel, sondern starke Geister ändern die Welt.

Wenn man den Physikern glauben will, so sind die von ihnen freigesetzten Stoffe bereits in Spuren von unheilvoller, vernichtender Kraft. Sie müßten also auf das sorgfältigste verwahrt werden. Gleichzeitig wird eine Technik vorbereitet, in der nicht nur Kraftwerke, sondern auch kleine Maschinen durch diese Stoffe bewegt werden sollen, bei der also der Zusammenstoß zweier Geschäftsreisender katastrophal würde, von der Aussicht auf schleichende Vergiftung oder, vorsichtiger ausgedrückt, auf eine Veränderung der

Atmosphäre mit noch unbekannten Wirkungen ganz abgesehen. Es scheint, daß man einiges wird in Kauf nehmen müssen. Und warum auch nicht: Wer das Feuer will, darf die Brände nicht scheuen. Freilich weiß man, daß das Feuer lange Zeit heilig war.

Uns fehlt neben der Eindeutigkeit der technischen Entwicklung die geistige Dezision, die sie begleitet: Warum sind diese Opfer notwendig und warum müssen sie gebracht werden? Das würde freilich über die technischen und ökonomischen Probleme hinausführen, auch über den Moralismus, den die Promethiden abspalten.

Das Denken braucht nicht, wie man es oft hört, sich der Entwicklung anzupassen; es genügt durchaus, wenn es die Höhe der klassischen Gratlinie hält. Da paßt, wie in die Sprache, die ganze Technik und noch viel mehr hinein.

Kirchhorst, 2. Januar 1947

Weiter in der Disposition zu »Heliopolis«. Im Verhältnis zur Technik sollte eine dritte, vom Fortschritt unabhängige Haltung möglich sein. Die Wahrnehmung des Fortschritts wirkt nach zwei Richtungen, abstoßend oder anziehend. Im ersten Fall will der Geist sich auf vortechnische Formen zurückziehen; er sucht die romantischen Sphären auf. Im anderen Fall will er der Technik utopisch vorauseilen. Das sind die beiden großen Parteien; der erste Blick auf ein Kunstwerk verrät die Zugehörigkeit.

Sollte es nicht das Ziel des Vorgangs sein, daß das Romantische und Utopische sich unter stereoskopischer Vertiefung zu einer neuen Wirklichkeit vereinigen? Das würde unter anderem theologische Elemente glaubwürdig in unsere Welt zurückführen.

Auf dieses Ziel laufen auch die Experimente der Malerei hinaus. Die Ateliers erinnern an Laboratorien, in denen zahllose Verbindungen entwickelt werden, ehe die überzeugende Synthese gelingt. Wäre ein Bild in diesem Ab-

schnitt bereits vollkommen, so wäre das ein Zeichen dafür, daß der Künstler, auf die äußerste Möglichkeit verzichtend, resigniert hätte.

Nachmittags Eislauf, dann Lektüre: »Maurice de Saxe« von Taillandier. Das Studium von Biographien hat über den besonderen Genuß hinaus auch allgemeinere Bedeutung: man hängt Lichter im Dunkel der Geschichte auf. Wird die Beleuchtung dicht genug, so gelangt man auf eine zwar mittelbare, doch feinere Weise zur Kenntnis der Mächte, die in den Individuen auftraten, vor allem wenn man dabei die Lektüre der pragmatischen Werke nicht ganz vernachlässigt.

In einem anderen Memoirenwerk, Hamiltons Biographie des Grafen Grammont, stieß ich auf die Stelle: »Der Onkel war gut sechzig Jahre alt. In den Bürgerkriegen hat er sich durch Mut und Treue bewährt.«

Der Satz gefiel mir, obwohl ich weder wußte, um welche Bürgerkriege es sich gehandelt noch auf welcher Seite der Mann gekämpft hatte. Aber vielleicht erscheinen die Figuren erst im rechten Licht, wenn die historischen Konstellationen mit ihren Leidenschaften bedeutungslos geworden sind. Dann könnte auch unsere Zeit ihren Plutarch finden.

Kirchhorst, 6. Januar 1947

Unter der Post der Brief eines jungen Autors über die Sprache und sein Verhältnis zu ihr: »Das Geistige, das hinter allen Gegenständen glüht, ist in ihr noch einmal da, und in dieser Modellwelt darf ich weiter an der Schöpfung bauen.«

Er legt einen kleinen Ausweis bei:

Aus granitenen Stufen,
Die aufwärts führen,
Blitzen Kristalle.

Kirchhorst, 8. Januar 1947

Heliopolis. Vor der Schilderung einer Stadt müßte man in zahllosen Träumen in jedem Palast, in jeder Garküche, in jedem Hinterhof gelebt haben. Dann müßte diese Kenntnis wieder verlorengehen, verwittern zum Humus der Schilderung.

Die Hesperiden sind Dämmerungsinseln, sind Umschlaghäfen; aus ihnen gleitet der Geist unmerklich in die absoluten Reiche des Traumes ein.

Sibirische Kälte. Ein angenehmer Gedanke, daß mit ihr der Tod ganz nahe kommt und atmosphärisch wird. Man geht im Wald spazieren, trinkt beschaulich eine Flasche Burgunder und legt sich nieder, um einzuschlafen und nicht mehr aufzustehn.

An dem Roman »Helmuth Harringa«, der um 1912 viel gelesen wurde, rühmte einer meiner Mitschüler die saubere Art des Selbstmords, die der Held begeht. Er schwimmt ins Meer hinaus, ins Uferlose, und nähert sich in beständiger Aktion dem Untergang.

Dem wäre der Aufstieg ins winterliche Hochgebirge vorzuziehen, in immer eisigere Bereiche der weißen Einsamkeit. Stifter hat im »Bergkristall« die feierliche Stimmung dieses Sterbens angerührt. Demgegenüber befremdet die grauenvolle Art, in der er sein Leben beendete.

Kirchhorst, 19. Januar 1947

Der tiefste Schmerz rührt daher, daß wir vom Heil abweichen. Moralische Konflikte sind davon nur Symptome; sie deuten wie ein Fieber, ein Ausschlag auf verborgene Herde hin. In solchen Krisen wird das Weltganze fraglich, das ja auf unserem Heil beruht. Jeder von uns ist Atlas, der das Universum auf den Schultern trägt. Diesem entsetzlichen Bewußtsein des Zusammenbruchs kommt kein an-

deres gleich, auch nicht die Panik vor der geistigen Umnachtung, die zu den Flammenqualen zählt. Wir müssen wählen, wenn es zur letzten Prüfung kommt: Geist oder Heil. Das ist das Geheimnis berühmter Katastrophen, die oft so billig erklärt werden. Es liegt in der Hinnahme des Martyriums. Die Droste-Hülshoff kannte die Alternative und hat sie mit wunderbarer Schärfe erfaßt:

O Gott, ich kann nicht bergen,
Wie angst mir vor den Schergen,
Die du vielleicht gesandt,
In Krankheit oder Grämen
Die Sinne mir zu nehmen,
Zu töten den Verstand!

Doch ist er so vergiftet,
Daß es Vernichtung stiftet,
Wenn er mein Herz umfleußt:
So laß mich ihn verlieren,
Die *Seele* heimzuführen,
Den reichbegabten Geist.

Hast du es denn beschlossen,
Daß ich soll ausgegossen
Ein tot Gewässer stehn
Für dieses ganze Leben:
So laß mich denn mit Beben
An deine Prüfung gehn.

Den Tag mit Lektüre verbracht. Lena Christ: »Erinnerungen einer Überflüssigen« — das ist in der Literatur, was die Bilder der Sonntagsmaler in den Salons. Die eigenartige Wirkung dieser Art von Dilettantismus gehört zu den Anzeichen des Schwundes — je mehr Elementarisches, je mehr Genie noch in der Gesellschaft steckt, desto weniger fallen die Naturkinder auf. Später wird dann die schöpferische Kraft als solche außerordentlich. Sie wird als kurios emp-

funden, beinahe als klinisches Phänomen. Es drängen sich auch sogleich die Ärzte und Irrenärzte zu, wie bei den modernen Heiligen, die man mit Instrumenten beobachtet.

Ferner: Kappler, »Sechs Jahre in Surinam«, 1854 bei Schweizerbart — ein Büchlein, das ich besonders liebe und schon zu wiederholten Malen las. Der Autor, ein deutscher Handlungsdiener, läßt sich bei der holländischen Fremdenlegion anwerben und verbringt eine lange Reihe von Jahren in den tropischen Urwäldern. Das Verdienst des Buches liegt nicht nur in der vorbildlichen Beschreibung der Pflanzen und Tiere, sondern auch der Menschen und ihrer Gewohnheiten. Die Ruhe und Klarheit der Beobachtung gibt den Rahmen, in den sich der tropische Überfluß einordnet. Manches erinnert an die Bilder der Merian, die hundertfünfzig Jahre früher in diesem Lande war. Ein großes Maß des Autors kommt hinzu, auch Mäßigkeit. Es wundert mich, daß ich das Bändchen nur in diesem Stück kenne und auch nie von ihm gehört habe.

Endlich: Weininger, »Über die letzten Dinge«, eine Schrift, die ich weit höher schätze als sein Hauptwerk, das so berühmt geworden ist. Hier treiben Knospen eines Sehens, die Hoffnung auf wunderbare Frucht geben. Daher ist es bestürzend, daß dieser Kopf so früh zerstört wurde.

Kirchhorst, 24. Januar 1947

Es gibt in unseren Krisen Augenblicke, in denen wir ahnen, daß der Tod von unserer Seite wich und Heilung naht. Ist es nun die Gesundheit, die aufkeimt und diese Ahnung bringt? Oder ist es im Gegenteil die Ahnung, die uns zu neuem Leben führt? Wir werden es nicht fassen, solange wir Geist und Körper in der Trennung sehen.

Im übrigen ist an der Gesundheit nur wichtig, was Gleichnis an ihr ist. Es muß ein Gran von jener Gesundheit

in ihr stecken, die über die letzte Krankheit hilft. Das ist der Abglanz im Antlitz der Genesenden und auch der Sterbenden. Sonst bliebe jede Heilung nur Aufschub einer verlorenen Partie. Es ist oft gräßlich, den Kampf um bloße Fristung, um gewonnene Monate zu verfolgen, in denen die Angst des Kranken der Technik des Arztes die letzten Finessen abfordert. Ein Spiel um hohle Nüsse, leere Tage, und doch könnte jeder dieser Tage noch höchsten Gewinn bringen. Auch Sterben ist eine Aufgabe. Sowie der Kranke das begriffen hat, bekommt er wieder die Zügel in die Hand.

Es fragt sich immer, was wir mit der Gesundheit anfangen. Sie ist ein geliehenes Pfund. Wenn ich produktiv war, fühlte ich mich gesünder, auch bei physischem Minimum, als in Zeiten, in denen ich mich physisch im Zenit, geistig im Flachland befand.

Kirchhorst, 11. Februar 1947

Die strenge Kälte dauert an. Sie hielt einen Hamburger Denker nicht ab, herüberzukommen, um mir sein Weltsystem vorzutragen, über das wir schon korrespondiert hatten.

Herein tritt ein langer, hagerer Mann; sein schmaler Schädel ist von rötlichen Haaren spärlich bedeckt. Die Augen strahlen in reinem Blau, doch scheint ihr Blickpunkt nur eine Spannenlänge von der Nasenwurzel entfernt. Er hat das Schmiedehandwerk erlernt und ist, wie er vorausschickt, kein »hochgeschulter« Mann. Im Ersten Weltkrieg war er Waffenmeister in einem Jägerbataillon, im Zweiten Materialprüfer in einer Flugzeugfabrik. Seit Jahren ist er ins Grübeln geraten, wohnt umsonst bei seiner Schwester und feilt an einem System.

Wir trinken Kaffee und plaudern; das Zimmer ist angenehm warm. Dann setzen wir uns zurecht. Auf meine Aufmunterung: »Jetzt schießen Sie mal los«, entnimmt er seiner Aktenmappe zwei stereometrische Modelle, darunter das eines doppelten Tetraeders, dessen Grundflächen derart

ineinanderzuschieben sind, daß sich als ihre gemeinsame Basis der Davidstern ergibt. Es handelt sich also um einen jener Geister, die ihr System figürlich darlegen. Das Modell trägt einen besonderen Namen; er nennt es »Fahn«. Derartige Fahne gibt es viele, und jedes hat als markante Punkte die beiden Tetraederspitzen und die sechs Ecken des Sterns.

Nachdem ich mich in das Fahn versenkt habe, weist er mich in die Einzelheiten ein:

Was im Bildlichen *wahr*, das ist im Stofflichen *maß*. *Wahr* und *maß* stehen als Teileinheiten auf einer Linie; sie sind gewissermaßen paarig und somit ähnlich, doch sind sie auch geglich [sic] und somit nicht egal. Die Teileinheiten *zeit* und *raum* stehen nicht nur auf einer Linie, sondern sie sind auch Pole einer Achse. Und um diese Achse nun, eben um den Pol *zeit* einerseits, sind die drei Teileinheiten *will*, *wahr* und *sinn* im Dreieck angeordnet. Und auf der anderen Seite ebenso die Teileinheiten *maß*, *rack* und *kraft* um den Pol *raum*. Diese, von den bild- und stofflichen Teileinheiten erstellten Tetraeder, die mit ihren Grundflächen überkreuz zusammengefügt sind, ergeben das von mir so genannte »symbolische Fahn«.

Solche Fahne produziert er in beliebiger Menge, ob es sich nun um Himmel und Erde, Eros und Sexus, konservativ und revolutionär, Leben und Tod handelt: ich sehe, daß er mit dem Modell arbeiten kann. Zur Besetzung der Fahne gehört ein besonderes und umfangreiches Vokabular mit Hamburger Einschlägen. *Rack* etwa bedeutet die kinetische Energie, im Gegensatz zum ruhenden *kraft*. Die höchst komplizierten Einzelheiten und den Verlauf des langen Gespräches festzuhalten, würde zu weit führen. Der Abschluß prägte sich mir ein:

»Ich bin gespannt auf meinen Tod, denn diesem habe ich, wenigstens für mich selbst, den sogenannten Stachel oder Schrecken wirklich genommen. Ich möchte gar zu gern erfahren, inwieweit meine Erkenntnisse, die ich mir mühe-

voll erdichtet habe, mit dem Wahren, dem Logischen, dem Göttlichen übereinstimmen.«

Das ist ein Gedanke, der eines Metaphysikers würdig ist. Die Neugier auf den Tod ist immer ein Zeichen höheren Ranges, wie die »immense curiosité« von Léon Bloy.

Als er gegangen war, dachte ich darüber nach. Ein Originalgenie. Ein Professor oder auch mehrere könnten leben davon. Es gibt Systematiker und Metaphysiker der Art, in der der Zöllner Rousseau Maler war. Die angeborene Begabung, Abstrakta und Symbole zu bilden, setzt sich mit der Macht eines Triebes durch, selbst unter ungünstigen Verhältnissen. Der Schmied feilt Schlüssel, auch im stofflosen Raum. Schön, daß er die Modelle in Eisen bildete.

Im Grunde handelt es sich um einen Gast, der wiederkehrt, wenngleich in wechselnden Individuationen und bald in diesem, bald in jenem Winkel des universalen Bauplans engagiert. Der Maskenschnitzer hatte eine Geheimgesellschaft entdeckt, die »Hellene«; sie regierte die Welt. Professoren spielten eine große Rolle darin, auch Richter und Geistliche. Das Wissen, auf das sie ihre Herrschaft gründeten und das sie raffiniert verbargen, bestand darin, daß Christus der Teufel war.

Der Doktor Chemnitz schrieb mir genialische Briefe; einmal, als ich Zeit hatte, bestellte ich ihn in ein kleines Café am Lützowplatz. Er saß dort allein; als ich ihn begrüßte, sahen mich die Kellner merkwürdig an. Ich traf einen blassen, nervösen Mann mit Augen, deren übermäßig große Pupillen eine schöne hellblaue Iris umrandete. Er begann gleich lebhaft auf mich einzusprechen; Willensschwäche und starkes Wollen wechselten oszillierend in seinem Vortrag ab.

Er hatte eine Technik der Machtergreifung ersonnen, die mit einem Kanonenschlag im Reichstag zu beginnen hatte und unfehlbar wie ein Rechenexempel war. Er wußte übri-

gens, daß man an seinem Gleichgewicht Zweifel hegte, und bezog das in seine Rechnung ein.

»Sehen Sie, der Plan ist, schon rational gesehen, außerordentlich. Wenn ich mich aber noch mit meiner Schizophrenie dahintersetze, gibt es keinen Widerstand.«

Er war einer der Geister, die vor den Umstürzen auftauchen und wie Fliegende Fische die Ungeheuer der Tiefe ankünden. Das mit dem Reichstag hatte er ganz gut vorausgesehen, auch anderes. Als Hitler nun viel davon verwirklichte, geriet Chemnitz in die Stimmung eines Künstlers, dessen Plänen ein Dilettant zuvorgekommen ist. Eines Abends erhielt ich einen Brief, in dem er mir mitteilte, daß er am nächsten Mittag in Generalsuniform auf der Potsdamer Straße erscheinen und, das Volk aufrufend, den Tribunen stürzen werde, worauf ich den Stadtteil sorgfältig mied.

Die nächste Nachricht von ihm erhielt ich durch eine unfrankierte Karte, die er über die Mauer einer Irrenanstalt geworfen und die ein mitleidiger Passant in den Kasten gesteckt hatte. Die Schizophrenie kam ihm zugute und schützte ihn vor schlimmeren Verwahrungen, obwohl man ihm auch in der Anstalt zusetzte. Ich hatte noch Gänge deshalb. Übrigens schien es, daß er danach vernünftiger wurde; das spräche für die Schocktherapie.

Perpetua tritt ins Zimmer und schwenkt ein Telegramm:

»Schon wieder ein Verrückter — das wird mir allmählich zu bunt. Sogar die Postfrau hat gelacht.«

Die Botschaft lautet: »Ich komme, ich komme, im Zeichen Apolls. Isermann.«

Das ist ein entlassener Offizier, der mir aus dem Gefangenenlager Briefe geschrieben hat und auch Gedichte schickte, die gar nicht schlecht waren.

Die Hausfrau scheint wenig erbaut:

»Ich möchte wissen, was Du für Bücher schreibst. Kommt da überhaupt mal ein Vernünftiger?«

»Du weißt doch: wo ein Aas ist, sammeln sich die Raben — mach einen Kaffee und erwarte das weitere.«

»Ich habe Besseres zu tun und große Wäsche — den laß ich jedenfalls abfahren.«

»Das ist ganz verkehrt. Solche Leute muß man anhören und sie an den Hörnern hinausführen. Dann sind sie zufrieden, sonst roden sie umher und machen die Gegend unsicher. Außerdem sind sie doch amüsant.«

Kurze Zeit nach dieser häuslichen Unterhaltung führt Louise den Gast herein, einen jungen Mann, an dem außer einer übertriebenen Frisur nichts Auffälliges zu bemerken ist. Wir setzen uns, und das Gespräch kommt gleich auf die Politik. Schon beginne ich zu befürchten, daß er mir auseinandersetzen will, warum er bei Hitler mitgemacht oder auch nicht mitgemacht hat, aber er äußert ganz vernünftige Ansichten. Jedenfalls hat man schon Dümmeres gehört. Die Politik sei zu dynamisch geworden, zu sehr vom reinen Willen und den von ihm getriebenen Individuen abhängig. Sie stütze sich nicht mehr auf stabile Formen, wie etwa auf die Familie, und dadurch werde den großen außermenschlichen Mächten, wie dem Glück, der Zutritt versperrt. Sie sei abstrakt und blutleer geworden; man solle auf die einfachen, bewährten Mittel zurückgreifen.

»Das ist ein guter Gedanke. Aber wie sollten wir als Einzelne einem so großen Übel abhelfen?«

»Man könnte zur Barockpolitik zurückkehren. Etwa durch Heiraten.«

»Das wäre vielleicht vernünftiger als die Pläne all derer, die sich mit der Atombombe beschäftigen. Haben Sie denn schon an eine praktische Anwendung gedacht?«

»Allerdings. Ich habe eine Schwester, die eben sechzehn Jahr alt geworden ist. Sie ist sehr schön.«

»Da kann man Sie beglückwünschen.«

»Ja, und sehen Sie, Joseph Stalin hat einen Sohn, der ist jetzt siebenundzwanzig Jahre alt. Da wäre doch schon ein Anfang gemacht.«

»Und was sagt die junge Dame dazu?«

»Sie folgt meinen Ratschlägen.«

»Das leuchtet ein. Da wäre also nur noch die Einwilligung Stalins erforderlich.«

»Deshalb komme ich ja gerade zu Ihnen. Wenn Sie ihm einen Brief schrieben — — —«

»Aber Sie wissen doch, daß Stalin früher Postkutschen ausgeplündert hat.«

»Da darf man nicht kleinlich sein.«

»Gut, ich werde mich mit der Angelegenheit beschäftigen.«

Er scheint zufrieden, verabschiedet sich. Nach einem Vierteljahr schreibt er wieder; er ist jetzt mit anderen Plänen beschäftigt, von der Heirat ist nicht die Rede mehr. Er ist inzwischen Heizer in einem Lazarett der Ostzone gewesen und eingesperrt worden, weil er seine Öfen mit der eigentlich zur sozialen Erbauung der Kranken bestimmten Literatur in Gang setzte. Nun ist er wieder auf freiem Fuß. Er unterzeichnet als »der unentwegte Bohrer« und steht jetzt mit Papst Pius in Korrespondenz.

Kirchhorst, 14. Februar 1947

Meine Post beginnt sich zu ändern; ich muß dabei an das Lieblingswort von Valeriu Marcu denken: »Man erlebt alles und das Gegenteil.«

Nach nunmehr neun Jahren kam der erste Brief des Magisters, der inzwischen in England Theaterkritiken geschrieben und in Kalkutta metaphysische Vorlesungen gehalten hat. Er geht sogleich ins Philosophische, ohne jede persönliche Notiz und Anfrage, als ob er ein Gespräch des Vorabends fortsetzte. Das ist eine Art der Nichtachtung, über die sich reden läßt.

»Seit 1750 ist Finsternis; und ich persönlich glaube, daß alles Schreckliche, das seither geschehen ist, alle die blechernen und seelenlosen Revolutionen und Kriege und industriellen Umwälzungen und häßlichen wissenschaftlichen Errun-

genschaften — daß alles das bedingt ist durch das Erlöschen der ursprünglichen Sonne, die im innersten Universum schien und scheint.«

Also doch scheint. Das ist meine Ansicht auch.

Man erlebt alles und das Gegenteil. Philoktet und sein Pfeil. Philoktet hat sich auf seiner gebirgigen Insel jahrelang mit meinen Büchern beschäftigt, und da Bücher allzuleicht Bücher gebären, weitere Jahre mit einem Werk darüber verbracht. Indem es heranreifte, änderte sich manches auf unserer Welt. Es kam Stalingrad, es kam die bedingungslose Kapitulation. Bei solchen Wenden werden nicht nur viele Menschen getötet, sondern auch Bibliotheken hinfällig. Trotzdem erfuhr ich, daß sein Werk bald darauf erschienen ist. Ein Reisender, der mich in jenen schlimmen Tagen besuchte, hatte es dort in den Schaufenstern der Buchhändler gesehen. Es soll sogar im Text und in der Würdigung ganz unverändert sein — bis auf die Kleinigkeit einer gelben Bauchbinde. »Die endgültige Entlarvung eines Faschisten« stand darauf gedruckt.

Ich habe eine Sammlung solcher Kuriosa angelegt. Doch soll man nicht gleich das Schlimmste denken; ich will annehmen, daß es ein findiger Verleger war, der in die Rolle des Machaon eingetreten ist. Man muß Rost vom Pfeil, der sie schlug, auf solche Wunden streuen. Das ist ein bewährtes Rezept.

Kirchhorst, 15. Februar 1947

Lektüre: Sartre »Le Sursis«. Beängstigend ist weniger das Phänomen als seine Popularität.

Die Schilderung der Verwesung ist bei Zola noch an bestimmte Orte gebunden, etwa an Fleischereien, Bordelle, Markthallen. Bei Céline und Sartre zieht sie sich durch jeden Satz, durch jeden Tatbestand hindurch. Man spürt, daß der Kadaver im ganzen angegangen ist.

Erstaunlich ist die Beherrschung des Dialogs in seiner

authentischen Nichtigkeit. Er überliefert dem Leser späterer Zeiten, falls der Wert drauf legen sollte, genau, wie man in den Cafés, den Bars, den Untergrundbahnen gesprochen hat. Das Nichtige wird hier artistisch — es ist ein Kunststück, die Phrasen so zu übertragen, daß man kaum glauben möchte, sie seien geschrieben oder gedruckt. Aufzeichnungen im Phonographenstil.

Bei der Lektüre dieser Romane hat man den Eindruck, daß man die Gesellschaft in einem trüben Spiegel sieht. Das Essen und Trinken, das Fleisch der Männer und Frauen, selbst die Ideen — alles wird lustlos, vom Todeshauch umweht. Die Stimmung ist die eines Konzentrationslagers ohne Stacheldraht.

Bücher, die man nur einmal liest.

Kirchhorst, 19. Februar 1947

Immer noch Frost. Der Torf heizt nicht besonders gut. Ich rücke bei der Arbeit dicht an den großen Ofen heran. Bin jetzt im Mondkaukasus.

Zuweilen spricht Carlo Schmid ein, wenn er aus dem Süden nach Hamburg fährt. Die Straße führt hart am Garten vorbei. Geister wie er und Schumacher könnten bei einigem Optimismus an einen Zustand denken lassen, in dem wie in Englands besten Zeiten eine starke Linke und eine starke Rechte zum Vorteil des Ganzen einander ablösten. Man arbeitet ja schließlich mit zwei Händen, marschiert nicht mit einem Bein. Aber vielleicht sind das Fähigkeiten, die auch dort längst historisch geworden sind.

Ich gehe bei klirrendem Frost in den Wald. Bei der Rückkehr begegne ich dem jungen Haustein vor seiner Werkstatt; er winkt mich freudig hinein. Er hat im Moor ein Wildschwein geschossen; die Tiere haben sich stark vermehrt. Auf dem weißgescheuerten Tisch prangt der Ziemer, daneben Brot und Butter; wir machen uns darüber her. Es ist ein Herrenessen, das zarte vordere Rückenstück eines

Überläufers von knapp sechzig Pfund. Auch Brot und Butter sind vorzüglich, im Haus gemacht. Ich muß an das Schloß Anet denken, den Sitz der Diane von Poitiers, in dem ich das Bild der nacktbrüstigen Mondgöttin bewunderte. Dort las ich über dem Kamin des Speiseaals den stolzen Spruch: »Auf diesen Tisch kommt kein gekauftes Gericht.«

Auch der Schnaps ist im Hause gebraut, bei Mondschein in Benzinkanistern; die Rübenfasern schweben im grünlichen Saft. Es ist ein gefährlicher Stoff, von gärenden Erdkräften erfüllt. Der Ziemer verschwindet allmählich bei Jagd- und Moorgesprächen; auch die Flasche wird leer, und eine zweite erscheint auf dem Tisch. Haustein raucht selbstgebauten Tabak und beginnt zu singen, seine Frau setzt sich zu uns und begleitet ihn.

Du kannst es nicht ahnen,
Du munteres Rehlein du,
Daß so ein Wilddieb
Dir stiehlt das Herz im Nu.

Fünf Stunden verschwinden, ohne daß ich weiß, wo sie geblieben sind. Endlich muß ich doch an Aufbruch denken; es war ein schöner Nachmittag. Draußen ist es längst dunkel geworden; ich fühle, wie das Getränk zu wirken beginnt. Auf der Wiese ist Wäsche aufgehängt; sie ist steifgefroren und klirrt im Wind.

Im Flur empfängt mich die Hausfrau: »Was ist denn nun das schon wieder? Du weißt doch, daß Carlo Schmid kommen will.«

Richtig, das hatte ich inzwischen ganz vergessen. Zum Glück ist es schon spät; er wird vorübergefahren sein. Ich gehe in die Bibliothek, lege mich in zwei Sessel wie in eine Wanne; sie bringt Kaffee herein. Ich beginne zu träumen, bis ich nach unbestimmbarer Zeit Bruchstücke eines Gesprächs auffange.

»Herr Professor, Sie müssen entschuldigen, aber meinen

Mann kann ich nicht vorzeigen.« Sie beschreibt die näheren Umstände. Der Gast läßt sich indessen nicht aufhalten; ich höre seine tiefe Stimme: »O, das ist aber sehr sympathisch« — dann tritt er herein.

Die Hausfrau sucht zu retten, was zu retten ist, und beginnt sich zu vervielfältigen. Sie hat den guten Gedanken, eine frische Flasche von unserem Elixier zu holen und sie vor den Gast zu stellen, der ihr sogleich zuspricht, bringt neuen Kaffee, bereitet in der Küche einen Imbiß vor. Zuweilen kommt sie herein wie ein Regisseur, der einen Auftritt abhört, und ich bemerke, daß ihr Gesicht sich zunehmend aufheitert. Es scheint, daß ich Unvermutetes aus den Untergründen heraufhole. Auch der Gast beginnt sich erstaunlich zu entfalten, und so schließt sich an den burlesken Nachmittag noch eine heitere Nacht.

Kirchhorst, 13. März 1947

Im Wald bei der Winkelwiese auf Exkursion. Obwohl es wolkenlos und warm war, fand ich die Luft noch unbelebt. Der Ostwind trug Schuld daran. Im Sonnenglanz zeigten die noch kahlen Bäume etwas Erwartungsvolles; sie standen feierlich wie die glatten Säulen eines Domes, in dem man auf eine Stimme wartet, die »Auferstanden« sprechen wird. Es konnte kein Zweifel daran sein.

Gedanke dort: Die Unzahl der Welten, und die Unzahl der Erscheinungen in jeder, leben auf Kosten der Substanz, doch zehren sie kaum daran. Das Sein bleibt stets das gleiche, wie viel Erscheinung sich auch davon abzweige. Es könnten noch Billionen Welten zu den bestehenden hinzutreten; das würde nicht mehr bedeuten, als würden neue Spiegel aufgestellt.

Dann in der Tongrube von Altwarmbüchen; ich traf dort einen Lehrer der Tellkampf-Schule, der den Sonntagnachmittag benutzte, um mit einem Schüler Ammoniten zu su-

chen, da die Sammlungen den großen Bränden zum Opfer gefallen sind. »Es fehlt ja am Primitivsten, doch muß man wieder anfangen.« Ich hatte bei der Begegnung wieder den Eindruck, daß die Deutschen heute bedeutend realer als nach dem Verlust des Ersten Weltkriegs sind.

Gespräch zu dritt über Donnerkeile, Tintenfische, versteinerte Seeigel. In der naturwissenschaftlichen Begeisterung, die einen der besten Züge des 19. Jahrhunderts bildet und die schon wieder schwindet oder technische Züge annimmt, lag viel versteckte Theologie. Der »Kosmos« und andere Zeitschriften, die sonnabends kamen, hatten mit den alten Erbauungsschriften und Hauspostillen Ähnlichkeit. Man muß Brockes lesen, um hier die frühen, gemüthaften Wurzeln zu sehen.

Die Tongrube, ein simpler Ort. Doch waren die grauen, rissigen Wände heute mit Tausenden von Lattichblüten besternt, goldüberflammt.

Bücher, so konzentriert geschrieben, daß man beim Lesen Pausen einlegen muß. Man muß sich erholen, muß aus dem Zimmer, aus dem Hause gehen. Sonst würde man von der Lektüre, wie eine Kerze von der Flamme, zu stark verzehrt.

Übrigens gings mir auch mit Menschen zuweilen so. Ich mußte unter dem Vorwand, etwas zu suchen, ins Nebenzimmer gehen.

Der Hierarchie der Freundschaften entspricht eine Hierarchie der Geheimnisse. Um aber das Unteilbare mitzuteilen, muß man eins werden.

Kirchhorst, 1. Mai 1947

Bei kaltem, regnerischem Wetter fuhr ich mit Rosenkranz nach Königslutter zum Besuch eines kleinen Freundeskreises, der sich dort gebildet hat. Wir hatten einen Ausflug in die Buchenwälder des Elm geplant, doch war die Witterung

zu unfreundlich. Wir blieben daher bei Thilo Maatsch, der Lehrer, Maler, Übersetzer, Aufzeichner von Träumen, Bibliophile und Archäologe ist, zugleich gesellschaftlicher Mittelpunkt.

Botanische Gespräche mit einem alten Bohrmeister, der die Standorte der Orchideen in den Wäldern kennt und seit vielen Jahren besucht. Es gibt darunter Arten, die Jahrzehnte unterirdisch vegetieren und ausgestorben scheinen, bis einmal wieder die Zeit der Blüte kommt.

Sodann im Dom, dessen Bau Lothar von Supplinburg um 1155 beginnen ließ. Man sieht dort neben seinem Grabe die seiner Gemahlin Richenza und Heinrichs des Stolzen, dessen Sohn Heinrich der Löwe war. Den Kreuzgang schmücken Säulen von reicher und mannigfaltiger Arbeit, die mich an Monreale erinnerten. Der Eingang führt durch zwei Löwen hindurch. Die Rundung der Apsis umfaßt ein Jagdfries, magisch, darüber ein klassisches Akanthosband. Die Augen der Tiere und Jäger sind mit Bleikugeln gefüllt. Im Hof steht eine ungeheure Linde, die größte, die ich jemals sah. Während der Blüte gleicht sie einem zweiten, duftenden und summenden Dom.

Nachmittags sahen wir die Versteinerungen, die Herr Klages seit vielen Jahren aus dem Gebiet des Elm und auf seinen Reisen zusammengetragen hat. Sie lagen in flachen Schubladen auf rotem Samt. Besonders fiel mir eine Reihe großer, sehr sauber aus dem Steinkern präparierter Taschenkrebse auf. Die Seelilien des Elm leuchten wie marmorne Magnolienknospen; ich erhielt eine zum Andenken. Wir betrachteten gebänderte Achate, Abdrücke niederer Tiere im Solnhofener Schiefer, Ammoniten, die wie knotige Goldmünzen geprägt waren. Die Palme gebührte versteinerten Koniferenzapfen aus Kalifornien, durch die Querschnitte gelegt waren. Im amethystenen Feinschliff leuchteten Kränze von hellen Pinienkernen auf. Die Schönheit solcher Gebilde hat etwas Umwerfendes, trifft wie mit Pfeilen unser Herz. Wir schließen die Augen vor dem zu

starken Glanze, der aus der Prägestätte auf diese Schätze fällt. Ihn dürfen wir nur in den Spiegelbildern sterblicher Schönheit ahnen; in seiner Reinheit würde er tödlich sein.

Wir traten noch in die Werkstatt eines Bildhauers und sprachen mit dem Arzt der Irrenanstalt, die neben dem Dome liegt. Dieser erzählte von einem Patienten, der sein Erstaunen darüber geäußert hatte, daß »immer Montag« sei.

Auf der Rückfahrt hielten wir bei einer Wiese, auf der vier Störche gravitätisch Jagd machten. Leuchtende Bänder von Sumpfdotterblumen säumten die moorigen Gräben; ein großer Goldschmied hatte hier Felder von violettem Schmelz gerahmt, denn auf ihnen blühte das Wiesenschaumkraut, mit Stielen von gebrechlichstem Grün. Es gibt Motive, die dem Impressionismus vorbehalten waren im großen Reich der Malerei. Sträuße von solchen Blumen dürften dazugehören — ein Hauch, ein Duft, ein Schaum, zu dessen Wiedergabe eine subtile Kenntnis des Vergänglichen gehört. Zu solcher Leistung muß Décadence hinzutreten. Eine Kultur hat mannigfaltige Auf- und Abstiege. Ihre plastische Kraft mag mit der Zeit abnehmen, während ihr Chemismus gewinnt, die Fähigkeit des Geistes, feinste Verbindungen mit der Materie einzugehen.

Am Abend waren wir wieder in Kirchhorst. Es war ein Tag, erfüllt von Menschen, Bildern und Anregungen. In einer Zeit, in der größere Reisen sich verbieten, sollte ich öfters die kleinen Städte Niedersachsens auf diese Weise heimsuchen. Da ruht mehr, als man ahnt.

Kirchhorst, 3. Mai 1947

Mitten im Schlangenreich. Die Tiere waren dunkel, manche mit schwarzen Flanken und blauem Mittelband. Bei anderen wechselten, wie ich es häufig sehe, schwarze und helle Schuppen ab. Wir standen in der Küche, eines der Tiere glitt zwischen den Füßen der Mutter hindurch.

Beim Anblick eines anderen äußerte ich den Wunsch nach einem Anzug, der gemustert wäre wie seine Haut. Der Vater war auch zugegen, doch schattenhaft. Die Mutter stand zu meiner Linken, der Vater rechts.

Diese Bilder sind immer Orakelschau, Prüfungen der Lebenskraft und -aussichten, enthüllte Geheimnisse. Dem entspricht ihre Spannung, ihr zwingender Bann. Man blickt etwas tiefer in die Küche hinein. Wenn Furcht hinzutritt, ist es ein ungünstiges Vorzeichen.

Zur Morphologie. Die Schlange ist entwicklungsgeschichtlich »jünger« als ihr verwandte Tiere mit Füßen; nicht nur die Reste des Beckengürtels weisen darauf hin. Trotzdem gehört sie zu den Urformen, ist absolutes Tier. Die Entwicklung reicht in der Klasse der Reptilien am nächsten an dieses Urbild, das außerhalb der Zeit besteht. Sie hat in vielen Ordnungen Ähnliches angebahnt, so bei den Protozoen, den Fischen, den Würmern, den Sauriern.

Das ist ein Hinweis darauf, daß es Einblicke in die Tierwelt geben muß, die den stammesgeschichtlichen überlegen sind. Es gibt hier, wie in der Menschengeschichte, Ansätze, die zu verschiedenen Zeiten dem gleichen Ziel gelten, und damit eine Art der geistigen und morphologischen Verwandtschaft, die die natürliche des Blutes übertrifft. Wie eine Göttin vom Künstler aus Bronze, Ton oder Marmor gebildet werden kann, wird die Idee des Fisches durch einen Ichtyosaurus, einen Narwal oder einen Blauhai angestrebt. Sie selbst bleibt unsichtbar. Stoff und Stämme sind Wachs in der bildenden Hand. Das Ziel ist immer vorhanden; die Entwicklung schlingt ihre Arabesken darum. Freilich wird der Gedanke erst vollziehbar, wenn man sich dem Zwange der linearen Zeit entzogen hat. Wo die Zeit endet, erscheint die Urschlange aus ihren Abgründen.

Kirchhorst, 17. Mai 1947

Heliopolis. Ich schloß die »Rückkehr von den Hesperiden« ab und begann mit dem zweiten Abschnitt »Im Palast«. Als »Hesperiden« nehme ich die Länder jenseits der Ratio, während der »Pagos« ein Gebirge schildern soll, auf dem der Mensch sich um die höhere Erfassung des Seins bemüht, und zwar auf den drei Stufen der Magie, der Moral und der Theologie. Der Palast dagegen ist der politisch-reale Ort, an dem er die Praxis des Lebens zu bewältigen sucht, und zwar organisch, im Gegenspiel zu den mechanischen Anstrengungen des Zentralamts: Macht und Gewalt. Das alles alexandrinisch; nachdem die Rezepte sowohl des Fortschritts als auch der Reaktion gescheitert sind, hilft man sich mit einer Anzahl bewährter Hausmittel. Auch der Weltstaat erwies sich bereits als Utopie. Teile des Kosmos sind befahrbar geworden, und damit sind die Sterne in ihrem Glanz bedroht. Der Arbeiter sucht das Jenseits naiv zu fassen, mit seinen Mitteln, ähnlich wie gotische Maler die Personen des heiligen Landes in mittelalterliche Gewänder kleideten. Er sucht die Erlösung im faustischen Raum. Es bleibt ihm verborgen, daß seine Mittel Todessymbole sind, aber gerade das führt ihn über seine Grenzen hinaus. Er befährt jetzt den Styx, dessen Wasser durchsichtig geworden sind. Trotzdem gelangt er zum Heil; er hat einen der großen Träume zu Ende geträumt. Das war seine Aufgabe.

Kirchhorst, 18. Mai 1947

Ich hörte Schritte, die langsam, stampfend die Treppe heraufkamen. Die Tür sprang auf, und Todeskälte erfüllte den Raum. Das Wort Kälte kann hier nur als Umschreibung dienen; es war ein Schauder, der von innen nach außen drang.

Kirchhorst, 21. Mai 1947

Vormittags kam Dr. Göpel vorbei. Unter den guten Bemerkungen, die er machte, war die, daß alle Offenbarung der Pythien und Sybillen mit Vorsicht aufzunehmen sei. Es müsse stets die Lichtwelt, vertreten durch männliche, priesterliche Deuter, hinzutreten. Einen solchen hat die Droste vergeblich gesucht.

Kirchhorst, 30. Mai 1947

Aus dem Eismeerstücken. Am Rand eines arktischen Kontinents erstreckte sich eine Straße, auf der gepanzerte Wagen entlangrollten, beladen mit Erntemaschinen und Kriegswaffen. Zuweilen wehten vom Eismeer Nebelschwaden, und unter ihnen bewegten sich Truppen zu Handstreichen gegen die Transporte vor. Der Vorgang hatte eine dunkle Größe; ich nahm auf einem polaren Hügel an ihm teil. Man sah das Schneefeld mit dem Bande, auf dem die schweren Wagen sich bewegten, dahinter das Meer und in ihm Archipele aus blauem Gletschereis. Kalt und metallisch war alles in dieser Landschaft, die Herzen eisern und von finsterer Entschlossenheit erfüllt.

Kirchhorst, 15. Juni 1947

Im Lannewehrsbusch stieß ich auf ein Hirschkäferpaar. Das Weibchen sog am Saft einer verwundeten Eiche; das Männchen hielt es umfaßt.

Wo die Männchen größer sind als die Weibchen und sich wie hier durch Schmuck und Waffen auszeichnen, beruht das wohl nie auf primär geschlechtlichen Ursachen. Der Schmuck ist beim Männchen auf Wille und Bewegung, beim Weibchen auf ruhende Anschauung gestimmt. Mars trägt Schild und Lanze, Venus den Spiegel als Signatur. Schon die Samenzelle ist mit der Geißel bewehrt. Das Ei empfängt sie ruhend, nimmt sie auf.

Bei manchen Arten, wie bei der Spinne Nephila aus

Madagaskar, wird der Größenunterschied grotesk. Bei einem Sternwurm, der grünen Bonellia, die ich in Neapel beobachtete, ist das Verhältnis noch erstaunlicher; das Männchen bewohnt das Weibchen als Parasit. Es dringt durch seine Mundöffnung ein und erreicht durch den Verdauungskanal die Geschlechtsteile. Bei anderen Arten wird das Männchen konsumiert; es wird nach dem Akt verzehrt. In diesen Zusammenhang gehört auch der Drohnenmord, der den Hochzeitsflug beschließt.

Die Rolle des Männchens scheint darin zu liegen, daß es die ordnenden, die Strahlungselemente gibt. Man könnte sich einen Zustand vorstellen, in dem es physisch nicht mehr in Erscheinung träte, sondern durch reine Anschauung wirkte, wie in den Werften durch winzige Modelle vertreten wäre, nach denen unsichtbare Kräfte beliebig viele Schiffe bauen.

Dieser räumlichen Sparsamkeit entspricht eine zeitliche, insofern das Männchen bei manchen Tieren nur höchst selten auftritt, wie bei den Stabheuschrecken, wo Jungfernzeugung die Regel ist. Doch wird sie zuweilen unterbrochen durch eine geschlechtlich gezeugte Generation, als wolle die materielle Welt sich hin und wieder Maß nehmen.

Bei den staatenbildenden Insekten sind die Arbeiter geschlechtslos; sie werden reduziert zugunsten der Produktion. Auch in unserer Arbeitswelt deuten sich bizarre Aussichten an.

Es wären Gestirne denkbar, auf denen sich das Leben nur durch Knospung fortpflanzte. Wahrscheinlich wären dort, wie in den Korallenstöcken, die Individuen nicht getrennt. Wenn solche Kolonien Intelligenz besäßen, würde der Wille fast völlig fehlen, zugunsten der Anschauung, der Weltkonzeption. Man hätte Riffe, Rasen, Waben, in denen der Kosmos meditiert, geträumt würde. Ich dachte das zuweilen beim Anblick von blühenden Celosienbeeten, die rote Gehirne nachahmen.

In den Urtieren teilen sich bereits die Möglichkeiten des

Lebens auf, auch unverwirklichte. Was sind die Flagellaten, Rhizopoden, Radiolarien, Amöben *eigentlich*? Wir haben seit der Erfindung des Mikroskops diese Welten wohl entdeckt, doch deuteten wir sie nicht. Sie harren ihres Champollion.

Kirchhorst, 26. Juli 1947

Aus Göttingen zurück, wo ich eine Woche lang mit einem Verband in der Augenklinik lag, weil mich beim Holzhacken ein wirbelnder Haselzweig verletzt hatte. Die Verdunkelung war weniger langweilig, als ich befürchtet hatte, denn wahre Trauben von Bildern tauchten bald vor dem inneren Auge auf. Im Fortgang von »Heliopolis« begann ich mit »Ortners Erzählung«, die ich in einer Nacht beendete. Handlung und Einzelheiten fielen mir in der Klinik ein.

Kirchhorst, 25. August 1947

Vormittags ließ sich ein Besucher melden, der unten seinen Namen nicht nennen wollte; es war der Dr. von Leers. Er arbeitet jetzt mit falschen Papieren bei den Engländern als Dolmetscher und erzählte, daß er Frau und Tochter vor den »roten Bestien« in Sicherheit gebracht habe, nach Spanien. Dorthin will er ihnen nachfolgen. Ich entsann mich, daß er mir diese Lage bereits 1933 in Steglitz geschildert hatte, freilich als unwahrscheinliche Möglichkeit. Es gibt jetzt eine besondere Abzweigung der Emigration, die ständig ihr Personal wechselt, aber als eine unserer Zeiterscheinungen bestehen bleibt: über Spanien nach Argentinien.

Ich fand ihn unerschüttert in seinen Ansichten und lenkte daher vom politischen Thema ab. Wir unterhielten uns über das Verhältnis von Sprache und Logik — er bezeichnete insbesondere das Türkische als höchst präzises Instrument. So gebe es dort einen ganzen Fächer von Verbalformen zur Unterscheidung des glaubwürdigen und des unglaubwürdigen Gerüchts.

Leers ist ein Sprachgenie. Solche Geister haben, ähnlich den Sängern und Pianisten, ein weites Feld. Seine besondere Vorliebe gilt den Japanern, mit deren Geschichte und Sprache er sich gründlich beschäftigt hat. Unter anderem erzählte er, daß am Tage der Vernichtung der amerikanischen Flotte bei Pearl Harbour ihn der japanische Botschafter in Rom aufgesucht habe, um ihm, als Preußen, sogleich die erfreuliche Nachricht mitzuteilen, und zwar mit den Worten:

»C'est la vengeance pour 1789.«

Wenn ich an die Flüchtlinge aller Schattierungen denke, die mich im Lauf der Jahre heimsuchten, will es mir zuweilen scheinen, daß sie sich aufheben. Vielleicht summieren sie sich auch.

Kirchhorst, 30. August 1947

Bei verbundenen Augen spürte ich die Gerüche lebhafter, manche angenehmer, die meisten widriger.

Sogar im Rosenöl verbirgt sich ein Hauch Skatol. In manchen Düften, wie in dem der Quitten, halten sich das Angenehme und das Widrige das Gleichgewicht. Kein Duft darf zu stark werden. Wenn wir geschwächt sind, tritt die Unterlage deutlicher hervor. Sie ist Verwesung; in allen Gerüchen offenbart sich die, oft sublime, Verwandlung der Substanz, die Aura der Sterblichkeit.

Der aromatisch-hieroglyphische Zerfall — Runen im Kern der Muskatnuß, mantischer Wurf mit einer Prise Safranstaub. Es sollte Schriften geben, die sich in Duft verflüchtigen. Dann müßte freilich der Verstand sich mit der Witterung ähnlich verknüpfen können wie mit dem Sicht- und Hörbaren. Kant bezeichnete den Geruchssinn als den entbehrlichsten. Das ist ein reines Intellekturteil. Man ahnt zuweilen, daß in den Aromen sich ungeheure Archive bergen, zu denen uns der Schlüssel fehlt. In ihnen ruht ein dem Wort verborgener Sinn. Wir sprechen vom Duft einer Epoche, eines Buches, einer Geistigkeit.

Aus einem Traumgespräch. Ich hörte, wie ein dritter Partner zu Friedrich Georg sagte:

»Auch haben Gelehrte festgestellt — und diese Nachricht wird Ihnen unangenehm sein —, daß das Blutserum der führenden Menschen an gewissen Eigentümlichkeiten zu erkennen ist. Es läßt sich in ihm ein Stoff nachweisen, der mit den Hormonen der Zwiebelschale Ähnlichkeit besitzt.«

Friedrich Georg erwiderte: »Warum soll *mir* denn das unangenehm sein?« Diese Replik ergötzte mich.

Kirchhorst, 2. November 1947

»Ein feste Burg ist unser Gott«, 1529. Wenn die Völker Heersäulen auf dem Marsch ins Unbekannte gleichen, steigt dieses Lied aus der germanischen Zunge auf. Es ist die genaue Fortsetzung des Heliand. Gott ist der Schirmherr im Kampf und Waffenspender, sein Sohn »der rechte Mann«, der Vorkämpfer.

Die Spuren Luthers bleiben in unserem Schicksal unauslöschlich; er tritt in jede unserer großen Entscheidungen ein. Viel weniger an seiner Lehre und an seinen Reformen als an seiner zum Wort gewordenen Gestalt wird jede Wiedergeburt der Una sancta scheitern, wenn anders sich nicht ein Papst der Zukunft finden sollte, der die Autorität aufbrächte, ihn zu kanonisieren und unter die Kirchenväter einzureihen.

Die Tropfen fallen von den noch belaubten Bäumen; die Chrysanthemen leuchten durch den feinen Dunst als letzter Flor. Es wird nun Zeit, den Kompost umzustechen; das ist die letzte Arbeit im Gartenjahr. Sie ist auch lehrreich; der Spaten deckt in einer Art von flüchtiger Archäologie das Walten der Verwesung auf. Es ist ein tröstlicher Anblick, die Last der überlebten und abgebrauchten Dinge hier entschwinden zu sehen; sie kehren in das Element zurück, das sie zu neuer Fruchtbarkeit verzehrt. Zuweilen erfaßt man ihre Schemen noch. So sah ich ein Stück Tuch, das durch

den Schimmel in ein feines Spitzenmuster verwandelt war. Die Formen schmelzen in den Humus ein, vergären im mütterlichen Grund. Hier pflege ich auch alte Skripturen und Pamphlete zu vergraben mit dem Gedanken: bald sprießen Blumen daraus hervor.

1948

Kirchhorst, 2. Januar 1948

Neue Flüchtlinge. Ein Arbeiter aus Schneeberg erzählte, daß die Russen in Sachsen mit Bergwerkssklaven nach Uran graben. Es wäre denkbar, daß sich hier eine in New York präsentierte Quittung für die Auslieferung von Sachsen und Thüringen vorbereitete. In solchen Dingen gibt es eine verwickelte Buchführung. Auch Hitler wußte nicht, was die Austreibung der Göttinger Physiker für ihn bedeutete. Eine »deutsche Physik« reimte sich schlecht auf Weltmachtansprüche; ähnlich war es mit der Rassentheorie. Hier muß man mit einem Minimum an Weltanschauung, an spezieller Färbung auskommen. Man gibt den Rahmen, nicht das Mosaik.

Das spricht prognostisch auch gegen die Russen, die an die Wissenschaften und die Künste weltanschauliche Elemente herantragen. Dazu kommt die Beibehaltung der kyrillischen Schrift, die Schwierigkeit ihrer Sprache, verglichen mit dem Englischen, das überall assimilierbar ist, selbst bei den Australnegern. Es ist der Technik konform. Die Russen haben einen starken Eigengeschmack, müssen daher viel Zwang anwenden. Das steigert sich mit der Ausweitung und zeigt sich auch jetzt schon in den von ihnen besetzten Gebietsteilen.

Gewisse Regeln »gelten« noch in der klassischen Politik wie in der klassischen Mechanik, so die freien Wahlen, das Selbstbestimmungsrecht der Völker, die nationale Souveränität, die Neutralität der Kleinstaaten, die Grundrechte. Sie gelten aber nicht überall und nicht zu jeder Zeit. Ein

Oberbau bildet andere, noch unerforschte Gesetze aus, mit neuem Zwang und neuen Freiheiten.

Niemals waren ordnende Geister notwendiger. Das klingt banal in einer Zeit, die sich durch fortwährende Ordnungs-, Normungs- und Umordnungsvorgänge auszeichnet. Im Sinne zentraler Erfassung sind diese Vorgänge aber Aufgaben, nicht Lösungen. Nicht die Oberfläche ändert die Tiefe, sondern die Tiefe die Oberfläche — wie sind die Kristallformeln? Vermutlich einfacher, als man ahnt. Wir leben in der Pubertät, in der heroischen Phase des Arbeiters; die Technik ist sein Kleid. Nicht sie verändert das Leben, sondern sie ist ein massives Anzeichen tiefer Veränderung. Sich der Technik anpassen, hieße, daß sich der Körper dem Kleid anpassen soll. Dann würden Schneider das Maß geben.

Kirchhorst, 5. Januar 1948

Die Post beginnt anzuschwellen; das ist neben der Vervielfältigung der technischen Mittel und der Behörden auch eine der Listen des Zeitgeistes, der unersättlich die freie in funktionale Zeit, die Muße in Arbeit verwandeln will. Der Verkehr erleichtert die Bewegung und vergrößert die Angriffsfläche, die Zahl der Zapfstellen.

Friedrich Georg erzählte mir, daß er, auf ein Amt zitiert, von einem der dort residierenden Eunuchen nach seinem Arbeitgeber gefragt wurde. Auf seine Antwort, er sei selbständig, kam die Frage: »Ja, haben Sie denn die Erlaubnis dazu?«

Wenn Marx, oder war es Engels oder Proudhon, sagte, die Freiheit des Armen bestehe darin, daß er an den Straßenecken betteln dürfe, so war das noch eine romantische Auffassung.

Léautaud läßt grüßen. Er scheint mit achtzig Jahren eine Spätblüte zu treiben, vielleicht sogar in seine beste Zeit einzutreten und immer noch das Enfant terrible zu sein.

Banine schreibt mir, daß sie mit ihm an der Kreuzung des Rond Point der Autos wegen warten mußte, wobei sie ihn brummen hörte: »Während der Okkupation konnte man doch wenigstens noch über die Straße gehen.«

Ich beginne mit der Übersetzung der Erinnerungen an seinen Vater, eines kleinen Stückes voltairianischer Prosa, das er 1905 im »Mercure de France« veröffentlichte und an dem ich mich schon einigemale ergötzt habe. Im Voltairianismus eines Léautaud oder Abel Bonnard hat sich mehr erhalten als die Herbariumsflora für sterile Geister — nämlich der ungemeine Charme eines freien und kühnen Kopfes zu seinen Lebzeiten. Sie sind lebendige Ableger. Sie bilden eine Rasse ihres Landes und sind schwer verpflanzbar; zu ihren Kennzeichen gehört, daß sie im späten Alter noch Blüten und Früchte hervorbringen. Beide erinnerten mich physiognomisch an den schönen Greisenkopf Voltaires von Houdon im Foyer der Comédie Française, in dem Züge des Alters und der ewigen Kindheit sich wunderbar durchdringen und vereinigen. Das überdauert die Irrtümer.

Unter der Post ferner der Aufsatz eines jungen Philosophieprofessors, einer Art von Wunderkind, das in einer Zeitschrift der sogenannten Ostzone meinen Kopf fordert. Er tut das mit Ausdauer, obwohl er mit dem Erfolg nicht ganz zufrieden ist, denn er beklagt sich über anonyme Briefe, die eingehen.

Ich überfliege die Zitate, die er mir vorwirft, und finde darunter: »Die Sklaverei läßt sich bedeutend steigern, wenn man ihr den Anschein der Freiheit gewährt.« Ich würde das heute kaum noch so ausdrücken, nicht weil ich anderer Meinung geworden wäre, sondern weil es als Rezept für Geister aufgefaßt werden könnte, die dessen keineswegs bedürftig sind. Es bleibt eine gute Feststellung, ein Schlüssel zu paradoxen Erscheinungen der modernen Gesellschaft, die sonst schwer erklärlich sind. Vermutlich kam sie mir beim Anblick einer jubelnden Masse und nach Lek-

türe einiger Seiten Chamfort in den Sinn. Auch der Professor könnte daraus noch Nutzen ziehen. Sollte ein ohne Zweifel geistreicher Kopf noch nicht darüber nachgedacht haben, daß er, und offensichtlich mit Behagen, vor dem Eingang einer Schinderhütte philosophiert? Dabei kann man von ihm noch nicht einmal wie von dem Marquis Posa sagen: »Das Band war lang, an dem er flatterte.« Eine winzige Abweichung von der Generallinie, und sein Ruhm ist dahin.

Ferner erfahre ich, daß ich der Erfinder der »Totalen Mobilmachung« bin. Auch das ist ein Irrtum; ich bin ihr Entdecker, ihr Taufpate, und das ist ein wichtiger Unterschied. Ich las einmal während des Krieges, daß der amerikanische Präsident seinem Lande die größte totale Mobilmachung der Geschichte nachrühmte. Das Prinzip bleibt bestehen als eine der unausweichlichen Konsequenzen der dynamischen Welt. Heute rüstet man entweder so, oder man läßt die Finger davon und zahlt der Zeit auf andere Weise den Tribut. Unter Umständen schießen Modistinnen aus den Dachfenstern, wenn nicht bei uns, dann anderswo.

Für einen Augenblick war ich in Versuchung, ihm einen Brief zu schreiben, da ich mich viel besser in seine Lage versetzen kann als er sich in die meinige. Aber es bliebe ein aussichtsloses Unterfangen in unserem Lande, in dem die Geister die Fächer nicht loswerden, in die sie sich einzwingern. Nach dem dritten Satz erfährt man, wie sie gewählt haben. Es ist ein Land, in dem es entweder keine oder ein Dutzend Akademien gibt. Mit einem Zyniker wie dem alten Léautaud konnte man einen Nachmittag verbringen, ohne nur einen Augenblick daran erinnert zu werden, daß Deutschland und Frankreich im Krieg waren. Das sollte unter Gebildeten immer möglich sein und ist eine große Erholung: Voilà un homme. Das bleibt schließlich die Formel, die aus den kompliziertesten Berechnungen herausspringen muß, wenn man nicht leeres Stroh dreschen will.

Kirchhorst, 6. März 1948

Aus Hannover zurück. Auf diesem Wege bediene ich mich des Rades, dessen Lampe durch einen kleinen Dynamo Strom empfängt. Bei langsamer Fahrt brennt das Licht trübe, bei schnellerer Bewegung flammt es auf. An schwierigen Stellen ergibt sich folgendes Dilemma: entweder die Fahrt verlangsamen, wie die Vorsicht es gebietet — dann wird das Licht matter, der Blick beschränkt. Oder die Fahrt beschleunigen, dann wächst die Übersicht und mit ihr die Gefahr.

Das ist ein Schema, dem man in vielen Lebenslagen begegnen wird. Entweder muß man die Ruhe steigern oder den Elan. In beidem steckt Risiko.

Kirchhorst, 30. März 1948

Vormittags im Wald, zum Holzmachen. Es war zu spät im Jahre, die Birken bluteten stark. Die Arbeit war anstrengend. Gedanke: »Du hättest eigentlich einen anderen schicken können, gegen Lohn. Inzwischen hättest Du zuhause behaglich das Mehrfache eingebracht.«

Replik: »Du würdest dann aber nicht in Schweiß gekommen sein.«

Gut — denn es gibt in unserer Welt nichts Unzulässigeres, als zwei Tätigkeiten in Beziehung zu setzen, indem man sich des Geldes als Maßstab bedient. Wir kommen dann zum »Time is money«, jener Devise, die am Gegenpol der Menschenwürde steht. Richtig dagegen ist der Ausspruch des Theophrast, daß »Zeit eine kostbare Ausgabe« sei.

In jede Arbeit ist etwas Unbezahlbares eingeschlossen, das eine Befriedigung spendet, die in sich selbst beruht. Hierauf begründet sich die eigentliche Ökonomie der Welt, die tiefere Stabilität von Einnahme und Ausgabe, der sichere Gewinn.

Wäre dem anders, dann müßte sich der Bauer von den

Börsenkursen abhängig machen statt von Erde, Sonne und Wind. Der Autor müßte die Stimmung der Massen studieren und sein Opus den herrschenden Gemeinplätzen anpassen. Die Blumen verschwänden aus den Gärten, und aus dem Leben der Überfluß. Es gäbe keine Hecken, keine Lustgehölze, keine gewundenen Bäche und zwischen den Feldern keine Raine mehr.

Die Arbeit wird geweiht durch das, was unbezahlbar an ihr ist. Aus diesem göttlichen Anteil fließen Glück und Gesundheit den Menschen zu. Man kann auch sagen, daß der Wert der Arbeit sich nach dem Maß an Liebe richtet, das in ihr verborgen ist. In diesem Sinne wird die Arbeit der Muße ähnlich; auf hohen Stufen fließen beide ineinander ein. Ich sah den Pflüger hinter seinen Pferden, vor dem sich im Morgenstrahl die Scholle wandte und zu vergolden schien. Die Ernte ist nur ein Zins von diesem Überfluß.

Zur Unterstützung hatte ich den alten Hanke mitgenommen, einen Mann von über siebzig Jahren, der als sudetendeutscher Flüchtling bei uns lebt. Er hat als Kaiserjäger von 1905 bis 1908 gedient und läßt es sich nicht nehmen, mich militärisch zu begrüßen. Bei unseren Gesprächen bevorzugt er die soldatische Reminiszenz. Einer der Höhepunkte dieser Erinnerungen ist der Vorbeimarsch am alten Franz Joseph während des Kaisermanövers am Schluß seiner Dienstjahre. Da war ein Nebenmann, der mit dem Gewehr gewackelt hatte. Der Kaiser rief vom Pferd zwei Mal im hellen Zorn: »Herr Hauptmann, da hat ein Mann in Ihrer Kompanie gerührt.« Der Thronfolger, Franz Ferdinand, der neben dem Alten hielt, begütigend:

»Laß doch, Onkel, Du mußt schlecht gesehen haben; es ist schon gut.«

Indem er das berichtet, gerät der alte Hanke in Rage: »Es war aber doch so, es war mein Nebenmann, hat bald die ganze Linie umgeworfen, ich habs gesehen«, und indem er die Axt aufnimmt und schultert, beginnt er mit seinen von

der Gicht verzogenen Knochen zu exerzieren: »So muß man doch marschieren, so!«

Das Ganze wirkte nach zwei seitdem verlorenen Weltkriegen höchst gespenstisch; ich wollte, Kubin hätte den Anblick mit mir geteilt. Er schrieb mir einmal: »Sie haben mich ganz recht gesehen; ich bin der Totengräber vom alten Österreich.«

Kirchhorst, 7. April 1948

Die Ewigkeit ist keine Größe, sondern eine Qualität. Nicht die Jahrtausende und Jahrmillionen kommen ihr daher am nächsten, sondern der Augenblick. Ihm streben die Kreaturen zu, um in ihm zu verbrennen, wie Schwärme von Eintagsfliegen im Kerzenlicht.

Auch jedes tiefere Wissen kommt aus dem Augenblick, nicht aus der Zeit.

Die Menschen haben wie die Bäume ihre Wetterseite und wie die Berge ihre Südhänge. Wir müssen nur den Einstieg finden in ihre Rebenhalden, ihre Schatzgründe. Dann spenden sie Gold und Wein, wo niemand es vermutete.

Die Menschen sind Hieroglyphentexte, doch finden viele ihren Champollion. Sie werden lesbar, werden spannend, wenn man den Schlüssel con amore stimmt.

Kirchhorst, 8. April 1948

Im Garten mit Edmond und Lindemann. Wir sprachen über Träume; Edmond erzählte, daß er in der Gefangenschaft mit Strubel, den ich im Kaukasus getroffen habe, zusammengekommen sei. Dieser berichtete ihm einen Traum, den er in der Nacht vor ihrer Bekanntschaft von mir gehabt hatte. Er hatte mich aus dem Fenster meines Hauses blicken sehen. Darunter hing ein Spruchband, auf dem er das Wort »Thadek« entzifferte. Er dachte vergeblich über die Bedeutung nach. Nun ist es seltsam, daß

Edmonds Neffe, der damals als Flüchtling bei uns wohnte, diesen Namen trägt.

Ähnliche Quisquilien werden jedem, der darauf achtet, im Leben auffallen. Es sind Schaumflocken, Spritzer, die aus dem Meere der Coincidentia oppositorum in unser Schifflein einfallen. Sie weisen, an sich sinnlos, auf große Zusammenhänge hin, auf tiefe Verknüpfungen.

In den Tagebüchern der Goncourts stoße ich unter dem 1. März 1887 auf den Namen Abel Hermant. Er zählte zu ihrem Kreis und muß der gleiche gewesen sein, dem ich zuweilen bei Florence Gould in der Rue Malakoff begegnet bin. Seine Prosa gab dem alten Léautaud Stoff zu spaßhaften Bemerkungen. Er muß bei unserer Begegnung hoch in den Siebzigern gestanden haben und damals in den Zwanzigern. Die alten Leute gleichen den Pfeilern einer Brücke, die weite Bögen über die Zeit tragen. Sie bringen uns die unmittelbare Kenntnis von Vergangenheiten, die sonst nur mittelbar, durch Bücher, fortzeugen. Fortwährend sterben letzte Augenzeugen, letzte Teilnehmer. Abel Hermant wiederum muß in seiner Kindheit Leuten begegnet sein, die Napoleon und Danton gekannt haben, bei Waterloo mitfochten.

Kirchhorst, 10. April 1948

Es gibt im Leben die Kette von Ursache und Wirkung; sie ist lückenlos. Die Wirkung, als das Spätere, wird durch die Ursache gesetzt.

Es gibt aber auch die Kette von Prophezeiung und Erfüllung — hier wird die Prophezeiung als das Frühere durch die Erfüllung gesetzt. Die zweite Verflechtung ist tiefer und stellt sich in umgekehrter Zeitordnung dar. Daher ist auch ihr Eindruck bedeutender und ergreift uns auf geheimnisvolle Art.

Zuweilen erkennen wir, daß eine Handlung, eine Begegnung, ein Wort in unserem Leben prophetisch gewesen ist.

Das kann dann Licht auf längst Vergangenes werfen, als ob Glieder der ehernen Kette sich vergoldeten. Das Häßliche kann sich als Gußform, der Schmerz als Opfer, der Zufall als notwendig darstellen.

In großen Schicksalsstunden kann alles prophetisch werden, was jemals war. Das Schicksalskleid wird herrlich; der Zufall wirkte an seinem Stoff. Der Große Mittag wirft schattenloses Licht. Da wird die Schuld gelöscht. Die Riegel springen, und die Gefangenen sind frei.

So setzt auch die Todesstunde die Marke, an der das Leben Prophezeiung wird. Licht von der anderen Seite, aus der Erfüllung, gibt ihm Sinn. Nun leuchtet auf, was tiefer als Ursache und Wirkung in ihm war.

Zur Erinnerung an Harry von Jeinsen, der gestern tödlich verunglückte.

Kirchhorst, 11. April 1948

Am Abend mit dem Bruder Physikus Gespräch über Primzahlen. Es ist merkwürdig, daß sie nicht in ein radiales System zu bringen sind. Die Divisoren müßten dann den auf einer Scheibe angeordneten Zahlenkosmos lichten wie Geschoßbahnen. Eine Figur, auf der ähnliches möglich ist, könnte vielleicht konstruiert werden.

Im Unendlichen muß die Menge der Primzahlen unendlich sein.

Wir kamen dann auf die Acht. Ich entsann mich dabei des Hinweises von Kükelhaus auf die seltsame Tatsache, daß diese Zahl in vielen Sprachen, durch ein N negiert, das Wort für Nacht ergibt: Nox, night, nuit, notte und so fort. Hierzu die folgende Kombination:

Nach den Linguisten führen in allen indogermanischen Sprachen die Worte für acht auf eine gemeinsame Wurzel zurück, und zwar auf eine Dualform von vier. Das würde auf ein Vierersystem schließen lassen, wie man es auch bei noch lebenden Völkern kennt. Man zählt die Finger, ohne den Daumen, an jeder Hand. Bei acht ist man am Ende

angelangt. Nun wäre denkbar, daß zwischen »Ende« und »Nacht« ein alter Zusammenhang besteht. Mit neun fängt der Akt des Zählens von neuem an. Dem würde der auffällige Zusammenhang entsprechen, der in vielen Zahlen zwischen »neun« und »neu« besteht.

Kirchhorst, 12. April 1948

Ich ließ am Meeresgrunde eine ungeheure Säule aufrichten. Die Spitze ragte gleich einem Mastbaum fast bis zur Oberfläche auf. Bald siedelten sich Seepocken, Polypen, Tange, Patellarien auf ihr an. Dann kamen die Röhren- und Ringelwürmer, gezackte Muscheln, Holothurien, Haar- und Schlangensterne, die sich in dem Gewirr verbargen, und der Dekor, wie man ihn in Korallengärten sieht.

Auf diese Weise verschwamm bald der Kontur der Säule; es wurde Leben um sie gewebt. Die bunten Kalke der Muscheln und Schneckenhörner inkrustierten ihre Rundung; das rote Seemoos und der Sammet der Pflanzentiere verhüllten sie. Fangarme und Algenbänder fluteten als Neptunsbärte von ihr herab. Wie eine Bienenwolke schwebte das kleine Seegeziefer, Garnelen, Sagittarien, Venusgürtel, Medusen silbrig um sie herum. In weiteren Kreisen umringten sie Fische in allen Größen bis zu den Ungeheuern; die zogen gleich den äußersten Planeten ihre Bahn. Ich nahm sie nicht mehr optisch, sondern durch ihre Schwerkraft wahr.

Am Meeresgrunde mein Werk betrachtend, erfaßte mich ein Gefühl des Stolzes, das bald dem Ekel wich. Ich sah, daß ich dem Proteus ein Denkmal errichtet hatte, und wandte mich den Grotten zu.

Kirchhorst, 15. April 1948

Schwerkraft und Zeit verknüpft ein tiefer Zusammenhang. Die Uhren werden durch Gewichte bewegt, einschließlich der Sonnenuhr. Daher ist das Bestreben, die Zeit aufzuheben, zunächst gegen die Schwerkraft gerichtet; der Geist

will sich über die Zeit erheben, indem er das drückende Bewußtsein der Schwere abwirft, sich von ihm erlöst: im Rausch, im Traum, in der Liebesumarmung, der Meditation, der Ekstasis und vor allem im Tode, der den Körper als den Träger der Schwerkraft abstreift und als Zeitvernichter wirkt.

Freiheit und Lust stellen wir uns als leicht vor, den Schmerz als schwer. Die Freiheit ist Herrin der Zeit, die in ihr unmerklich dahineilt und die sich dehnt in der Gefangenschaft. Die Lust läßt die Stunden verfliegen; sie werden endlos im Schmerz. Die Absicht der Folter liegt darin, das Bewußtsein des Körpers und mit ihm das der Zeit aufs äußerste zu schärfen, bis zum Unerträglichen.

Das Paradies wird in den schwerelosen Himmel, die Hölle als der Ort der Qualen in das Erdinnere verlegt, in dem die Schwere residiert.

Ob es denn auch ein Fegfeuer gibt? Ja, es gibt nur ein Fegfeuer, die Hölle nicht. Sie würde die absolute Herrschaft von Schwere und Zeit voraussetzen. Und auch das Fegfeuer kann nur wirken, solange der Körper noch existiert — im Leben und auch im Sterben, im Tode nicht. Das ist die These, die ich gegen Chrysostomos und Augustinus aufrecht erhalte, die die Einwände gegen die Ewigkeit der Höllenstrafen zurückweisen. Dogmatisch freilich kann sie kaum entbehrt werden.

Hinsichtlich der Schwerkraft stehen wir vor seltsamen und nicht nur unseren physischen Machtbereich erweiternden Entdeckungen.

Kirchhorst, 20. April 1948

Unangenehme Lektüre. Man druckt jetzt auch in Deutschland Bücher, in denen obszöne Worte im Klartext stehen — ich meine Worte, die man früher nur an den Wänden schlecht beleuchteter Bahnhofsabtritte las.

Das Ausland ist uns darin vorausgegangen, grobschlächtige Amerikaner und Pariser Verbrechercliquen, die den

Argot in die Literatur einführten. Ein Zeichen der Auslöschung, des Schwundes mehr. Zugleich ein unheilvolles Signal, das aufgezogen wird. Die Mattanza beginnt.

Der niederträchtige Stil beschränkt sich nicht auf das Buch. Das hieße Ordnung in einer Stadt erwarten, in der man Brunnen und Märkte mit infamen Denkmälern schmückt. Lichtenberg sagt, es brauche nur jemand eine Scheibe an seine Tür zu malen, so würde sich auch jemand finden, der darauf schießt. Bei Sade schließt sich der Zote unmittelbar die Gewalttat an. Sie gibt das Stichwort; der erste Tabubruch zieht alle anderen nach. Vermutlich hat man in unseren Schinderhütten ähnliches erlebt. Erst kommt Entwürdigung durch Worte, dann durch die Tat. Wo der Liberalismus seine äußersten Grenzen erreicht, schließt er den Mördern die Türe auf. Das ist ein Gesetz.

Und endlich, artistisch gesprochen, welcher Abstieg in die platte Gemeinheit, welcher Mangel an Phantasie. Welche Blindheit gegenüber dem Streifen am Abgrund, der das angestammte Erbteil des Künstlers und seiner Freiheit ist. Er triumphiert geflügelt in der Unwägbarkeit des Wortes — dort wohnt sein Wagnis und die erlösende Kraft.

Kirchhorst, 3. Mai 1948

Weiter in »Heliopolis«. Die Utopie ist von der Technik abhängig und muß in ihr Detail gehen, damit ein höheres Maß an Glaubwürdigkeit entsteht. Wird die Technik hingegen als perfekt angenommen, so muß das Bestreben eher dahin zielen, das Detail zu löschen zugunsten eines Eindrucks der Selbstverständlichkeit, der magischen Realität. Die Mittel sind nicht so wichtig mehr.

Wir kommen zu einer Inversion des utopischen Romans. Die Technik wird nun der Handlung unterstellt, für sie erfunden, gehört zu ihrem Komfort. Das gibt der Schilderung, im Gegensatz zur Fortschrittsrichtung der Utopien, ein rückblickendes, retardierendes Moment. In diesem Sinne

läßt sich sagen, daß sie auch gegen die Macht der aktuellen Technik und ihren Herrschaftsanspruch dem Geiste gegenüber gerichtet ist.

Kirchhorst, 19. Juni 1948

Ein jeder hat die Höhe seiner Tiefe, es gibt keine Ausnahme. Daher der Andrang der Dämonen bei den Heiligen, daher die Schlange am Kreuzesfuß. Erst mit dem Leben erlischt auch diese Gültigkeit. Höhe und Tiefe werden eins. Uns wird verziehen.

Kirchhorst, 28. Juli 1948

Lektüre des schönen Briefes von Antoine de Saint-Exupéry an den General X. Man fand ihn in seiner Hinterlassenschaft. Darin die beiden Sätze:

»Ich leide an einer mir fremden Zeit. Aber ich spreche mir nicht das Recht zu, von diesem Leiden ausgenommen zu sein.«

Das ist das Leiden der höheren Geister in dieser Zeit.

Kirchhorst, 14. August 1948

In Kröpkes Garten. Mir gegenüber sitzt ein Gast bei einem halbgeleerten Glase Bier. Er ruft den Kellner, bezahlt und geht dann, um ein Gespräch zu führen, in die Telefonzelle. Der Kellner räumt sein Glas ab. An den Platz setzt sich ein neuer Gast, der gleichfalls ein Bier bestellt. Er scheint in Eile, denn er bricht auf, nachdem er hastig die Hälfte getrunken hat. Inzwischen hat der erste sein Gespräch beendet und kommt in den Garten zurück. Ich sehe ihn seinen Platz aufsuchen und behaglich die Neige leeren, dann geht er gemächlich fort.

Was ist es, das mich an diesem belanglosen Vorfall verwirrte, der eigentlich in das Reich der komischen Arabesken gehört? Ich fühlte mich eher durch ihn bestürzt.

Und worin liegt das Bestürzende? Mir scheint, in Folgen-

dem: Ich sah hier im Modell die blinde Zuversicht des Menschen, der einen Zustand fortlebt, nicht wissend, daß er sich inzwischen von Grund auf geändert hat. Das ist eine der großen menschlichen Lagen; ich sah sie mit den Augen des Wissenden. Man hätte lachen können; aber wir alle, die wir lachen, sind vielleicht nur die Objekte einer uns unbekannten Heiterkeit.

Wie hier bei dem Glas Bier das Eigentum sich unsichtbar vertauschte, so wechseln vielleicht auch die metaphysischen Gehalte unseres Lebens; wir aber führen es mechanisch fort. Es mag wohl Punkte geben, von denen aus gesehen das Schauspiel im großen komisch wird. Hierher gehört das Gelächter des Pan in spätrömischer Zeit.

Kirchhorst, 15. August 1948

Gegen Abend beging ich den noch ziemlich ursprünglichen Waldstreifen, der hinter den Tongruben von Altwarmbüchen einen braunen Moorgraben, die Wietze, umschließt. Der Bestand ist aus Haseln, Erlen und Eichen gemischt, von Hopfen, Nachtschatten und Geißblatt durchrankt.

Während ich dort botanisierte, raschelte es in den Büschen, und eine seltsame Gestalt trat heraus, ein Mann von unbestimmtem Alter, der einen Rucksack trug. Sein rechter Arm lag in einem Gipsverband; die Kleidung war völlig abgebraucht. Ich sah weder Leibwäsche noch Strümpfe; die Schuhe hatte er, um die Sohlen festzuhalten, mit Bindfäden umschnürt.

Der Mann legt den Rucksack ab und beginnt sich stöhnend mit den Vorbereitungen für ein Lagerfeuer zu beschäftigen. Er holt eine Heringsdose hervor, füllt sie mit dem Moorwasser und setzt sie auf. Bald brodelt es in seinem Topfe, und ich trete näher, um zu sehen, was für eine Mahlzeit er sich kocht. Er zieht aus seinen Taschen etwa zwanzig der großen Mohnköpfe heraus, wie man sie jetzt auf den Feldern reifen sieht, ritzt sie mit einem Messer an

und fügt sie dem Wasser zu. Dann nimmt er einige grüne Äpfel und schiebt sie in die Glut des Feuerchens. Das Mahl scheint also aus einem Opiumsüppchen und einigen Bratäpfeln zu bestehen.

Wir kommen ins Gespräch. Der Körper des Wanderers ist ebenso abgetragen wie seine Kleidung, aufs äußerste abgenutzt. Ich höre die Geschichte eines Pechvogels. Er stand vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs bei den Naumburger Jägern, holte sich dann in Mazedonien eine schwere Malaria, die ihn fast aller Zähne beraubte und an die sich eine Tuberkulose schloß. Der linke Lungenflügel ist zerstört. Er wurde Laborant in einer Apotheke und gewöhnte sich dort an den Genuß des Morphiums. Am Zweiten Weltkrieg nahm er als Arbeitssoldat teil; eine russische Kugel zerschmetterte ihm den linken Arm. Den rechten brach er sich erst kürzlich bei einem Sturz. Jetzt führt er ein Wanderleben, versucht, auf Wohlfahrtsämtern oder in Apotheken Morphium zu ergattern, und kocht sich im Notfall Mohn zu einem Opiumtrank.

Der Mann hatte trotz seiner Vernachlässigung etwas Durchsichtiges, Ätherisches, Immaterielles wie einer der Glasflügler, die aus den Blütenkelchen leben, in idealer Existenz.

Kirchhorst, 20. November 1948

Besuch des Hannibal bei Scipio. Es war in einem Landhaus; die beiden Feldherrn besprachen ihre Schlacht. Sie waren wie Türme, die sich entgegentreten, in großer Konstellation. Die Ruhe, aber auch die Spannung, mit der sie sich betrachteten, war ungeheuer; man merkte, daß jeder sein Schicksal in dem anderen erriet. Sie suchten sich in den Charakteren zu erfassen und deren Züge zu enträtseln, als Chiffern, als Hauptschlüssel der Strategie.

Die Mauern von Zama waren sichtbar durch ein breites Fenster, das aus hellstem Glase gegossen war. Trotzdem

schien Scipio die Sicht nicht zu genügen, denn plötzlich hob er die Faust und schlug die Scheibe ein.

Der Anachronismus war mir deutlich, jedoch nicht störend, denn es war offensichtlich, daß das Glas die Zeit verkörperte.

Kirchhorst, 2. Dezember 1948

»Doch im Innern ists getan.« Ein bedeutendes Wort zur Meditation. Es gibt einen Abschluß unserer Handlungen im Absoluten, eine Ergänzung, die unabhängig vom Gelingen oder vom Scheitern bleibt. Das ist ein gewaltiger Trost.

Unsere Handlungen sind Würfen zu vergleichen, die eine doppelte Kraft beseelt. Einmal sind sie als Pfeile, die der Lebensbogen abschnellt, dem Zufall unterworfen, der Schwerkraft und dem Wind. Sie treffen oder fehlen; ihr Weg liegt nicht in unserer Hand.

Zugleich jedoch, indem die Sehne auch Liebeskräfte straffen, trägt sie den Pfeil ins Überwirkliche hinaus, in gerader Flugbahn, die im Unsichtbaren ihr Ziel erreicht. Es gibt stets einen zweiten Adressaten, an den unsere Worte, Taten, Gedanken gerichtet sind.

Wir schreiben einen Brief an unseren Nächsten und tragen ihn zur Post. Im Augenblick, in dem wir ihn in den Kasten werfen, gedenken wir des Empfängers, und uns beschleicht ein Zweifel, eine Sorge, ob unsere Botschaft ihn erreichen wird. Im Chaos nimmt diese Sorge überhand. Und doch ist der Gedanke tröstlich, daß wir den Brief geschrieben haben, gleichviel ob er sein Ziel trifft oder nicht. Wir fühlen, daß sich etwas in der Welt verändert hat durch unsere Niederschrift. Sie ist ein erfülltes Opfer, auch wenn sie nie gelesen wird. Denn »im Innern ists getan.«

Ähnlich ists mit der Sorge um die Entfernten überhaupt. Es kreisen die Gedanken um die Krieger, um die Vermißten, die Gefangenen. Vielleicht kommt niemals von ihnen Kunde, vielleicht erfahren wir erst nach Jahren, daß sie gefallen sind. Und niemals will der Anhauch des Sinnlosen

stärker scheinen, als wenn wir erkennen müssen, daß wir um einen Menschen bangten, der längst vermodert war. Wir haben, als ob er lebte, an ihn gedacht. Und doch liegt etwas Wunderbares in dem »als ob«. Wir sollten an jeden Toten denken, als ob er lebte, und an jeden Lebenden, als trennte uns schon der Tod. So richten wir die Wünsche höher, auf die unverletzliche Person. Und wenn wir den Bogen richtig spannten, werden wir den wunderbaren Augenblick erfahren, in dem uns Antwort kommt. Denn im Innern ists getan.

Date Due

bd

CAT. NO. 23 233 PRINTED IN U.S.A.

TRENT UNIVERSITY
0 1164 0412577 9

PT2619 .U43S8 T. 2

Jünger, Ernst

Strahlungen.

DATE | ISSUED TO

51022

ACL
6/15